1/1-23
Marx-Engels-Lenin-Institut

Nummer 1 | Dritter Jahrgang 1921

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährlich für Abonnenten unter Streifband Mark 2.40. Für Postbezieher Mark 1.80 ohne Bestellgeld.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck und Verlag: Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstr. 23. Postscheckkonto Stuttgart 19547.

Rosa Luxemburgs Vermächtnis.

E. L. Zwei Jahre sind am 15. Januar verflossen, daß der brutale Gewehrkolben des Idioten **Runge**, dessen Hand verrohte gegenrevolutionäre Offiziere im Bunde mit Scheidemann und Noske führten, **Rosa Luxemburg** niedergeschlagen hat. Zwei Jahre lang hat die deutsche Arbeiterschaft den schweren Gang ihrer Revolution ohne ihre treueste Beraterin gehen müssen. Wenn sie nun am Gedenktage Rosa Luxemburgs, die über 20 Jahre in ihr gedacht und gehandelt hat, auf den Weg zurückblickt, den sie in diesen zwei Jahren zurückgelegt hat, so kann sie von sich sagen, daß sie trotz aller Hemmungen und Irrungen in der Bahn vorangeschritten ist, die Rosa Luxemburg ihr vorgeschrieben hat.

In ihrer Programmrede auf dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei, der letzten Rede, in der sie zum deutschen Proletariat gesprochen hat, ihrem politischen Testament, hat Rosa Luxemburg ihm als sofort zu vollstreckendes Vermächtnis hinterlassen: „Den Sozialismus zur Wahrheit und Tat zu machen und den Kapitalismus mit Stumpf und Stiel auszurotten".

Diese Aufgabe, die sie der proletarischen Revolution gestellt hatte: Rosa Luxemburg hat sie Zeit ihres Lebens erfüllt. Sie war von Beginn ihres Wirkens an die Lehrmeisterin des Kommunismus für die deutsche Arbeiterklasse, für das Proletariat der Welt. Denn den Kommunismus gibt es in Deutschland nicht erst seit der Novemberrevolution, seit der Gründung der Kommunistischen Partei im Dezember 1918. Den Kommunismus gibt es in Deutschland seit es einen Imperialismus gibt. Seit der Kapitalismus aufgehört hat, friedlich seine Kräfte zu entfalten, seit seinem Ausdehnungsdrang die Schranken der alten kapitalistischen Staaten zu eng wurden und diese Staaten darum auf Eroberungszüge auszogen und sich in blutigen Kämpfen neue Ausbeutungsgebiete angliederten, bis diese Kämpfe schließlich in dem Weltkrieg der kapitalistischen Staaten untereinander einmündeten, seit dieser Zeit gibt es auch einen Kommunismus. Dem Imperialismus, der alle Kräfte des Kapitalismus zusammenfaßt und alle Machtmittel des Staates in seinen Dienst stellt, um durch Mord, Krieg und Gewalttat immer neuen Profit sich zu sichern, und der gleichzeitig seine geballte Faust auf das Proletariat des eigenen Landes niedersausen läßt, um es in immer drückender Abhängigkeit zu versklaven, sagte Rosa Luxemburg unermüdlichen Kampf an, indem sie ihm den Kommunismus entgegenstellte. Sie, die zuerst, in wissenschaftlich genialer Forschung, die Wurzeln des Imperialismus bloßgelegt hat, hat als erste erkannt, daß der Imperialismus, das Zeitalter der höchsten Machtblüte des Kapitalismus, auch der Beginn seines Endes sei, und daß nun das Proletariat bewußt die Aufgabe zu erfüllen hat, die Marx und Engels schon im kommunistischen Manifest ihm gestellt hatten: den Sozialismus zu verwirklichen. Als erste hatte sie aber auch erkannt, daß die veränderte Zeit auch veränderte Kampfformen für das Proletariat erfordert, wenn es sein Ziel erreichen will. Sie zuerst hat es schon lange vor dem Kriege ausgesprochen, daß mit der Beseitigung der friedlichen Zeit des Kapitalismus auch die alten Kampfmethoden der Sozialdemokratie, der Parlamentarismus, die Demokratie des Stimmzettels und der nur gewerkschaftliche Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, sich überlebt haben. Der gegen das Proletariat gesammelten und gerichteten Macht des blutigen Imperialismus muß das Proletariat seine gesammelte Kraft entgegenstellen im Massenaufstand. **Die Massenaktion** als das Mittel zu seiner Befreiung vom Joch des Kapitalismus: das war die große Lehre, die Rosa Luxemburg schon 1905 aus den Erfahrungen der ersten russischen Revolution gezogen hat. Rücksichtslos, kampfbegeistert in Reden und Schriften hat sie als Mahnerin der Arbeiterklasse, als ihre Führerin diese Erkenntnis vertreten. Denn alles, was sie in ihrer wissenschaftlichen Forschung erkannt hatte, wurde ihrem Feuergeist Tat, Handeln für das Proletariat, in den Arbeitermassen, Tat und Handeln nicht nur gegen die Bourgeoisie, sondern auch gegen die Führer der alten Partei, die Scheidemann und Ebert, Kautsky und Haase, die den Marxismus entwürdigt hatten zum Deckmantel „für jede Abschwenkung von dem wirklich revolutionären Klassenkampf, für jede Halbheit, die die deutsche Sozialdemokratie und überhaupt die Arbeiterbewegung, auch die gewerkschaftliche, zu einem Dahinsiechen im Rahmen und auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft verurteilte, ohne jedes ernste Bestreben, die Gesellschaft zu erschüttern und aus den Fugen zu bringen."

Die Massenaktion allein kann das Proletariat befreien. Sie allein kann nach dem Worte Rosa Luxemburgs den Kapitalismus und seinen Staat erschüttern, den Kommunismus verwirklichen. Nicht freilich die Massenaktion als ein **einmaliger Akt**, als Putsch, als ein Zauberwort, das gleich dem „Sesam öffne dich" von heute auf morgen in das gelobte Land des Kommunismus führt, in dem Milch und Honig fließt. Wer Rosa Luxemburgs Lehre so auffaßt, hat sie nicht verstanden. Denn die Massenaktion, die den Kommunismus verwirklicht, ist der bewußt geführte unermüdlich zähe Kampf der breiten Massen der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus, zu ihrer Befreiung von der Ausbeutung und Lohnsklaverei. Dieses sich Bewußtwerden der Massen von ihrer geschichtlichen Aufgabe im Kampf und durch den Kampf, ihre Loslösung von der bürgerlichen Geistesverfassung und ihre Sammlung im Lager des Proletariats, das ist ein Teil selbst der Massenaktion. Weckerin dieses Bewußtseins in der Arbeiterschaft ist Rosa Luxemburg mehr als ein anderer Führer des Proletariats gewesen. Sie war es, indem sie unermüdlich auf das Ziel hinwies, unerschrocken die Mittel zu seiner Erringung denen zeigte, die für das Ziel allein bestimmt waren, und die die Mittel allein anwenden konnten, dem Proletariat. Darum war sie, die stets an der Spitze, stets die Führerin des Vortrupps der Arbeiterschaft war, gleichzeitig auch inmitten der Massen. Sie, die die Untauglichkeit des Parlaments für die Befreiung der Arbeiterklasse erkannt hatte, die wußte, daß die gewerkschaftliche Organisation niemals die Schranken des Kapitalismus überwinden werde, war für Wahlbeteiligung, war für gewerkschaftliche Zusammenfassung der Arbeiterschaft, um vom Boden des Parlaments, vom Boden der Gewerkschaft aus, auf dem die Massen standen, sie zu gewinnen für die lebendige bewußte Aktion gegen den Feind: den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat.

[illegible] ENGELS- LENIN- INSTITUT

Zum schwersten Kampf hat Rosa Luxemburg die Arbeiterschaft aufgerufen. Sie wußte, daß er Leiden über sie verhängen werde, wie sie noch keine unterdrückte Klasse je durchgemacht hatte.

Sie, die zu Beginn der deutschen Revolution jubelnd schrieb: „Die deutsche Arbeiterklasse ist in die Bahn eines leuchtenden Gestirns getreten. Sie wird ihm folgen. Sie muß", sie sagte und schrieb damals auch, daß der Weg der Revolution nicht gradlinig und nicht leicht ist, daß er über Siege und mehr noch über Niederlagen führt. Von Rosa Luxemburg, der stets siegessicheren, der Anfeuernden und Vorwärtsdrängenden, der kein Hindernis zu hoch, kein Hemmnis unüberwindlich war, stammt das Wort von dem Golgathaweg der Arbeiterklasse, von dem Wege der Passion, den sie gehen muß, ehe sie am Ziele ist. Denn sie wußte, daß nur durch diese Siege und Niederlagen, nur auf diesem Wege des Leidens das Proletariat sich sammeln kann um das Banner des Kommunismus.

Die Entwicklung der zwei Jahre hat Rosa Luxemburg Recht gegeben. Sie hat, nur wenige Tage vor ihrem Tod, auf dem Gründungsparteitage der Kommunistischen Partei das Banner des Kommunismus aufgepflanzt. Nur wenige waren damals um sie. Heute hat sich in der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands der Kern der deutschen Arbeiterklasse unter ihrem Banner zusammengeschlossen. Im Kampf gegen die Bourgeoisie und im Kampf gegen die Kleinbürger und die menschewistischen Parteifunktionäre sind die Massen zum Kommunismus gekommen, bereit und entschlossen zum letzten entscheidenden Kampf.

Rosa Luxemburg ist den Golgathaweg des Leidens, der zum Siege führt, gegangen. Unversöhnlich gegen die Bourgeoisie, unerbittlich gegen sich selbst und gegen das Proletariat, sobald es dem Pfade des Klassenkampfes abwich, ist sie gestorben in dem Bewußtsein, daß die Arbeiterschaft siegreich sein wird.

Wir wissen es heute, daß sie siegen wird, wenn sie gleich unversöhnlich gegen den Klassenfeind, gleich unerbittlich gegen sich selbst, und in schärfster Selbstkritik, wie Rosa Luxemburg, für den Kommunismus, für den Bestand der menschlichen Gesellschaft, kämpft.

„Es kommt nicht darauf an, was im Programm geschrieben steht, sondern wie man das Programm lebendig erfaßt". Dieses lebendige Erfassen des Kommunismus, sein Lebendig-Machen durch die Massen und in ihnen, die bereit stehen, ihn zu verwirklichen, ist das, was wir Kommunisten zu tun haben, wenn wir Rosa Luxemburgs Vermächtnis erfüllen wollen.

Zu den preußischen Landtagswahlen.

Die Wahlen zum preußischen Landtag sind für den 20. Februar anberaumt. Unsere Partei wird sich an dem Wahlkampfe, den sie vor zwei Jahren abgelehnt hat, nunmehr beteiligen, wie sie sich bereits an den Wahlen zum Reichstag, zum bayrischen und sächsischen Landtag beteiligt hat. Was bedeutet dies nun? Hat unsere Partei ihre grundsätzliche Stellung zu dieser Frage geändert? Hat gar die Tätigkeit der „demokratisierten" Reichs- und Landtage sie eines anderen, eines Besseren belehrt? Beweist die Wahlbeteiligung der Partei, daß sie geneigt ist oder sich gezwungen sieht, den proletarischen Klassenkampf von der Straße auf die Tribüne zu verlegen? Keins von alledem. Die Kommunistische Partei hält nach wie vor an ihrer ablehnenden Stellung zum Parlamentarismus fest; die Praxis in den Reichs- und Landtagen hat sie in ihrer Auffassung nur bestärkt, da sie ihr den Beweis erbracht hat, daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft das Parlament wie jeder andere gesetzgebende Körper nur ein gefährliches Macht- und Unterdrückungsmittel ist. — doppelt gefährlich, wenn sie in den wirtschaftlich geknechteten Volksmassen die Illusion einer politischen Freiheit erwecken. Nach wie vor hält die Kommunistische Partei, die Vorhut des revolutionären Proletariats, [illegible]lich daran fest, daß der große Kampf der ausge[illegible] geknechteten Volksmassen um ihre Macht nicht auf der Tribüne, sondern auf der Straße, im offenen Kampf Brust an Brust mit dem Gegner ausgefochten werden wird.

Der Beschluß, sich an den Wahlen zu beteiligen, wurde von der Kommunistischen Partei in Berlin im April 1920 gefaßt, weil die Partei der Ansicht war und ist, daß die Frage der Wahlbeteiligung keine prinzipielle, sondern eine rein taktische ist, die von Fall zu Fall, je nachdem sie von der Situation geboten ist, entschieden werden muß. Diese Situation ist jetzt gegeben, nicht weil die revolutionäre Stimmung der Massen abflaut, im Gegenteil: Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse haben sich zugespitzt. In allen Tiefen grollt es dumpf, aber vernehmlich. Ein Zusammenstoß zwischen Arbeit und Kapital ist unvermeidlich. Zorn und Empörung haben selbst die Schichten ergriffen, die bisher ihre Zugehörigkeit zum Proletariat nicht tief genug empfunden hatten, die auf den Kampf als nicht „standesgemäß" freiwillig verzichteten und mehr auf die endliche Einsicht und das Gerechtigkeitsgefühl ihres „Brotgebers", des Staates oder der Privatkapitalisten rechneten, als auf ihre eigene Kraft. [illegible] wie sollte es auch anders sein! In Staat, Reich und Gemeinde herrscht heilloses Chaos und rettungslose Verwirrung. Hochweise Staatsmänner sind am Ende ihres Lateins, da es gilt, das Land vor dem Untergang zu retten, dem es verfallen ist. Sie machen verzweifelte aber fruchtlose Versuche, den finanziellen Ruin durch ständige Verbreitung stets aufs neue gedruckter Papierlappen aufzuhalten, die Geld darstellen sollen, ihre Kaufkraft aber immer mehr einbüßen. Durch die Schließung industrieller und landwirtschaftlicher Betriebe, wobei wichtige Produktionsmittel an das meistbietende Ausland verkauft werden, wird ebensowenig der Zusammenbruch aufgehalten, wie durch Einschränkung der Produktion oder ihre Umstellung auf andere „rentablere" Gegenstände, wie dies von den Kapitalisten fast allgemein praktiziert wird. Das geringe Einkommen breiter proletarischer Volksmassen, das in keinem Verhältnis zu den hohen Preisen der Bedarfsartikel steht, zwingt diese zum Verzicht auf Gegenstände, zum „Boykott" der Produkte, die zur Erhaltung ihrer gesellschaftlich notwendigen Arbeitskraft unbedingt notwendig, ja unentbehrlich sind, und sie tragen dadurch zur Einschränkung der Produktion dieser notwendigen Gegenstände, zur Vermehrung der Arbeitslosigkeit ohne es zu wollen, bei. Die Bourgeoisie aber, die in eigensüchtiger, unersättlicher Profitgier Betriebe stillegt, die Produktion einstellt oder umstellt, die lederne Lehnsessel produziert, wo Schuhzeug nottut, die den Ackerboden, auf dem Brot gedeihen soll, mit Viehfutter bestellt, Kartoffel, Milch und Getreide ins Ausland verschiebt, ist nicht dazu geeignet, Ordnung in das Chaos zu bringen. Die Empörung der verelendeten, in den Ruin gehetzten Volksmassen wächst, wenn sie sehen, wie die besitzende Bourgeoisie trotz ihrer Klagen über den schlechten Geschäftsgang Dividenden von schwindelnder Höhe einsackt, Millionen am Totalisator verschleudert, verpraßt, verjubelt, wie sie von Genuß zu Genuß taumelnd auch noch die ganze Last des Krieges, den die Massen nicht gewollt, fast ausschließlich auf ihre Schultern wälzt, wie sie die Unterhaltungskosten des Staates dem Proletariate zuweist, dessen Lebenshaltung um mehr als um die Hälfte der Vorkriegszeit gesunken ist, sich selbst durch allerhand Kniffe den Steuern und Abgaben zu entziehen weiß.

Diesen in den Massen zu hellen Flammen auflodernde Zorn nicht restlos verrauchen zu lassen, ihn zu nähren und auf die eigentlichen Schuldigen zu lenken, die zum Teil im Landtage saßen, den Massen während der Wahlkampagne die von den bürgerlichen Parteien im Landtage an ihnen begangenen Verbrechen, den Verrat ihrer verkappten Feinde, der S. P. D. und U. S. P. vor Augen zu führen, an der Hand von Material aus dem Landtage, Anklagen gegen den Landtag und seine Zusammensetzung zu erheben, zu zeigen, wie dieser nichts getan und alles unterlassen hat, um die Not des Volkes zu meistern — das ist der Zweck der Beteiligung der Kommunistischen Partei an dem Wahlkampf.

Eine der ersten „praktischen" Forderungen der Kommunistischen Fraktion im künftigen preußischen Landtage wird es sein, das arbeitende Volk über die Überflüssigkeit der Einzelstaaterei überhaupt und die des preußischen Landtages insbesondere aufzuklären. Alle wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen können und müssen nur durch das ganze Reich geregelt werden. Daran sind besonders interessiert die arbeitenden Frauen. Ein halbwegs durchgreifender Mutter- und Säuglingsschutz eine Reform der Schule, Schutz der Frauen- und Kinderarbeit wird am besten durch einheitliche Maßnahmen fürs ganze Reich durchgeführt. Gerade auf diesem Gebiete wurde von den bürgerlichen Parteien — die Mehrheitssozialisten nicht ausgeschlossen — am schwersten gesündigt. Seit einem Jahr besteht in Preußen ein sogenanntes Wohlfahrtsministerium und bisher sind ein großer Teil der Anträge, die für das arbeitende Volk von einschneidender Bedeutung sind, von ihnen regelmäßig verschleppt worden. So u. a. das Hebammengesetz. Es charakterisiert den Regierungsentwurf, daß er die Verstaatlichung des Hebammenwesens, nicht aber die Unentgeltlichkeit der Geburtshilfe bringt. Die Gebühren sollen abgestuft werden nach dem Einkommen und nach den örtlichen Verhältnissen. Der Staat übernimmt einen Teil der Kosten, anstatt sie ganz zu tragen, wie dies beispielsweise im russischen proletarischen Staate der Fall ist. Dieser Antrag, so elend er auch ist, wurde wieder vertagt, verschleppt, denn die bürgerlichen Parteien scheuen jeglichen Versuch zur Sozialisierung des Gesundheitswesens, fürchten, daß die Hebammen auf dem Lande, die staatlich angestellt sind, nicht mehr dem Einfluß der Geistlichkeit unterliegen und dann der Kirche nicht die genügende Anzahl Seelen zuführen. Über das Kinderelend wird gerade in bürgerlichen Kreisen viel gejammert.

Der Etat für 1920 des preußischen Landtages aber hat für Säuglingsfürsorge ganze 450 000 Mk. vorgesehen, zur Bekämpfung der Tuberkulose 150 000 Mk., zu **Preisen für Pferderennen 15,2 Millionen.** Für Fürsorge für verwahrloste und gefährdete Kinder hat der Staat der satten Bourgeois und Junker 200 000 Mk. zur Verfügung. Erst wenn die Kinder des Proletariats im Elend verkommen, verwahrlost sind, wird für Fürsorgeerziehung von diesem Staat 17½ Millionen verausgabt.

Auch in der Schulfrage hat es sich gezeigt, wessen die Frauen, die Mütter sich für ihre Kinder gewärtig sein können, wenn sie nicht selbst, wie in Rußland, die Macht in Händen haben. Die proletarischen Frauen müssen erfahren, wenn sie es noch nicht wissen, daß die Rechtssozialisten gegen die Einführung der obligatorischen Kindergärten, die für die Mütter eine so gewaltige Erleichterung ihrer Existenz wäre, gestimmt haben. Die **Rechtssozialisten haben auch gegen die Abschaffung der Prügelstrafe in den Volksschulen gestimmt**, und die Proletarier können von dieser Partei ebensowenig, wie von den bürgerlichen, die Durchführung einer Einheitsschule erwarten. Die einzigen und wahren Verfechter der proletarischen Interessen sind die Kommunisten — um diese müssen sich die Proletarierinnen während des Wahlkampfes scharen. Nur die Kommunisten kennen kein Paktieren mit dem Feind der Arbeiterklasse. Es muß und wird der U. S. P. überlassen bleiben, die bestehende Unordnung zu verteidigen, den kapitalistischen Boden, aus dem sie Säfte zieht, zu schützen. Die Kommunisten, Männer wie Frauen, werden von der Tribüne herab, über die Köpfe der Feinde hinweg, den Kampf der draußen stehenden unterstützen, sie werden Männern und Frauen zurufen: Gedenket eurer Not, gedenket derer, an denen sich das kapitalistische System am schwersten gerächt! Gedenket eurer sterbenden, siechenden, im Elend verkommenden Kinder! Es ist Zeit, daß ihr dem Feind, der eure Kinder mordet, in den Arm faßt, daß ihr euch zum Kampf aufrafft. Wisset, er wird umso erfolgreicher sein, je entschlossener, opferbereiter ihr ihn aufnehmt.

Den Blick unverwandt aufs Ganze gerichtet, auf die Eroberung der Macht durch und für das Proletariat, so beteiligen sich die Kommunisten am Wahlkampf, so wollen sie in den Landtag ziehen.

E. T.

Der Kampf der Beamtinnen.

Die letzten Wochen und Monate standen im Zeichen einer starken Bewegung in der Beamtenschaft. Es ging um die längst notwendige Verbesserung ihrer sehr bedrängten wirtschaftlichen Lage. Das vom Reichstag am 17. Dezember verabschiedete Gesetz über die Neuordnung der Besoldung der Beamten hat den Kampf für den Augenblick scheinbar abgeschlossen. Tatsächlich aber werden neue und größere Kämpfe unvermeidlich folgen, weil das Gesetz nach dem Willen aller Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, die berechtigten Forderungen der Beamten in keiner Weise befriedigend erfüllt hat. Einerseits ist die von den Beamten geforderte Erhöhung der allgemeinen Teuerungszuschläge von 50 % auf 75 % abgelehnt und neben geringen Gehaltsaufbesserungen durch die Neueinstufung verschiedener Beamtengruppen nur eine Erhöhung der Kinderzuschläge bewilligt. Diese Regelung gewährleistet schon heute das Existenzminimum auch nicht annähernd, viel weniger in den kommenden Wochen der unfehlbar weitersteigenden Teuerung. Andererseits haben Giesberts und Gröner, die starken Männer der Bourgeoisie in den Ministersesseln, der eine für die Post-, der andere für die Eisenbahnbeamten Streikverbote erlassen. Durch die Drohung mit Disziplinarstrafen und Entlassungen sollen die Beamten bange gemacht werden, von ihrem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch zu machen, sollen sie zurückgeschreckt werden vor dem einzigen Mittel, einen wirksamen Druck auf ihren harten „Brotgeber" auszuüben, vor dem Streik.

Der kapitalistische Staat handelt genau so wie jeder andere kapitalistische Unternehmer. Er beutet „seine" Arbeiter, die Beamten, so stark und so lange aus, wie sie es sich gefallen lassen; er macht Zugeständnisse nur insoweit, als sie ihm vom Gegner im Kampf abgezwungen werden.

Ganz besonders kraß zeigt sich der Herrenstandpunkt des Staats in seiner Stellung gegenüber den Beamtinnen. Diese haben bei der sogenannten Besoldungsreform ganz besonders schlecht abgeschnitten, indem das Gesetz ihnen in wesentlichen Punkten keine Verbesserung, in der Frage der Einstufung aber geradezu eine Verschlechterung gegenüber dem früheren Zustand bringt.

Das ist kein Zufall. Der Staat weiß die willige und anpassungsfähige Arbeitskraft der Frau sehr wohl zu schätzen. Nicht weniger als 36 000 Post- und Telegraphengehilfinnen und 4000 Eisenbahngehilfinnen stehen im Dienste des Reiches, dazu 5000 Verkehrsbeamtinnen in Bayern und Württemberg. Sie versehen aufreibenden und gefährlichen Dienst, vor allem im Fernsprech- und Telegraphenwesen, wo nach einer Statistik des Verbandes der deutschen Reichspost- und Telegraphengehilfinnen in 251 Orten 7937 weibliche neben 6619 männlichen Beamten allein im Telegraphenapparatdienst tätig sind. Sie tragen durch persönliche Haftpflicht z. B. bei Kassenarbeiten bedeutende Verantwortung. Sie füllten besonders im Kriege, aber auch jetzt vielfach leitende Posten aus. Sie werden je nach dem Bedarf in den verschiedenen Betriebsabteilungen umgeschoben und überall da verwendet, wo geeignete männliche Kräfte fehlen. Sie leisten im mittleren Beamtendienst viele Arbeiten, die sonst von gehilften und höher bezahlten männlichen Beamten ausgeführt wurden. Sie haben fast ausnahmslos die gleichen Dienststunden und auch Überstunden wie ihre Kollegen. Ihre Leistungen sind von ihrer zuständigen Behörde, dem Reichspostministerium, als durchaus befriedigend ausdrücklich anerkannt worden. Aber trotz alledem bewertet der Staat die Beamtinnen in ihrer Arbeit geringer als die Beamten. Es handelt sich ja nur um Frauen, die bekanntlich so viel bedürfnisloser, bescheidener und geduldiger sind als die Männer, daß auch der Staat nach der allgemeinen Praxis geglaubt hat, ihnen alles bieten zu können, insbesondere gerade an ihnen zu „sparen". Er hat sich nicht verrechnet, denn die Haltung der Beamtinnen in der Frage ihrer eigenen Existenz hat mehr noch als die der Beamten gezeigt, daß sie noch manches lernen müssen, wenn sie im Kampfe gegen ihre Ausbeuter nicht noch weiter unter die Räder kommen wollen.

Wo hat denn die Öffentlichkeit etwas von den Kampfforderungen der Beamtinnen gehört? Wo waren die Massenversammlungen und Riesendemonstrationen der Beamtinnen gegen ihre Entrechtung? Wann und wo riefen sie die Millionen der Arbeiter und Arbeiterinnen zur Unterstützung ihres Kampfes auf? Nirgends! Jemand, der nicht selbst zu den Kreisen der Beamtinnen gehörte, mußte lange suchen in den Tageszeitungen und sogar in den allgemeinen Frauenzeitschriften, um etwas über die Beamtinnen zu erfahren, man mußte schon die wenig bekannte Fachzeitschrift der Verkehrsbeamtinnen „Unter dem Reichsadler" nachlesen, man mußte hineinsteigen in die Gutachter- und Unterausschüsse des Reichstages, die hinter verschlossenen Türen tagten, man mußte Berge von Drucksachen, Gesetzesvorlagen, Abänderungsanträge, Gutachten, Petitionen und Resolutionen durchwälzen, um ein Bild von den Kampfzielen der Beamtinnen zu gewinnen.

Dann aber mußte man staunen, man weiß nicht, worüber mehr: über die Dreistigkeit eines angeblich demokratischen Staats, die Beamtinnen um ihre Staatsbürgerrechte zu prellen, oder über die Bescheidenheit, Vertrauensseligkeit und Ängstlichkeit, mit der die Beamtinnen sich prellen ließen, ohne in der breiten Oeffentlichkeit stärksten Alarm zu schlagen.

Der Grundsatz der Reichsverfassung in § 128, Ziffer 2 von der Aufhebung aller Ausnahmebestimmungen gegenüber den weiblichen Beamten sieht in der Praxis folgendermaßen aus: während bei den Lehrerinnen das preußische Besoldungsgesetz ganz **offen** die Frauenarbeit bei gleicher Leistung minder bewertet, indem es die Gehälter sowohl der festangestellten wie der vertretungsweise beschäftigten Lehrerinnen durchgehends 10 % niedriger ansetzt als die der Lehrer, hat das Reichsfinanzministerium bei den Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen denselben Zweck durch eine Schiebung erreicht: einmal wird ein großer Teil der ehemaligen Post- und Telegraphengehilfinnen, die bisher stets zu den mittleren Beamten zählten, aus Gehaltsgruppe III nicht in Gruppe V umgestuft, wie ihre männlichen Kollegen, die mit ihnen gleichen Dienst tun, sondern in Gruppe IV zurückgelassen. Dies gilt ganz willkürlich für alle Beamtinnen, die vor dem 1. April 1918 noch nicht planmäßig angestellt waren. Diese haben auf Beförderung nach Gruppe V keinen Rechtsanspruch. In Gruppe V sind Beamtinnen eingestuft, welche gleichen Dienst leisten wie männliche Beamte, die nach den nächsthöheren Gehaltsgruppen VI und sogar VII besoldet werden. Freilich werden die Beamtinnen auch nicht zu den entsprechenden Prüfungen für die höheren Stufen zugelassen, wodurch unter dem Schein des Rechts das Aufrücken der Beamtinnen in diese Stellen unmöglich gemacht wird. Das planmäßige Anfangseinkommen der Beamtin beträgt infolge dieser Regelung nach acht Dienstjahren 11 250 Mk. jährlich gegenüber 13 200 Mk. Einkommen des männlichen Beamten.

Die verheirateten Beamtinnen erhalten den Ortszuschlag, der einen wesentlichen Bestandteil der Besoldung bildet (je nach Ortsklasse bis zu 2/5 des Grundgehalts) nur zur Hälfte, die Zuschläge für Kinder überhaupt nur dann, „wenn der Ehemann bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen außerstande ist, ohne Gefährdung des standesgemäßen Unterhalts der Familie diese zu unterhalten."

Unerfüllt ist bis zum heutigen Tage die längst erhobene Forderung der Beamtinnen nach ihrer Abfindung, wenn sie bei ihrer Verheiratung aus dem Dienst ausscheiden, nachdem sie jahrelang dem Staat z. T. ohne, z. T. gegen sehr geringe Entschädigung Dienste geleistet haben, für die Zukunftserwartung eines Ruhegehalts im Alter, dessen Genuß ihnen nun verloren geht.

Es ist klar, daß die Beamtinnen jeden gegen sie gerichteten Schlag parieren müssen. Sie können gar nicht anders als kämpfen, um gleichen Lohn für gleiche Leistung, gleiches Recht auf Anstellung, Ausbildung und Beförderung. Nicht um der theoretischen Gleichberechtigung mit dem Manne willen, sondern unter dem Druck der Notwendigkeit, ihre Existenz zu behaupten, die ihnen noch stärker als den Männern, je länger, je mehr unter den Füßen zu schwinden droht. Es handelt sich bei diesen Fragen keineswegs um die Wahrung einer eingebildeten Standesehre, wie einige Beamtinnen es auffassen oder darzustellen für zweckmäßig halten. Es handelt sich auch nicht um eine prinzipielle Rechtsfrage oder eine „sittliche Forderung" an den Staat, wozu es die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen in ihrem Wahn von der idealen Demokratie machen. Diese Frauen haben in einer interfraktionellen Erklärung aller weiblichen Abgeordneten der Nationalversammlung, von der äußersten Rechten bis zu den Unabhängigen, am 30. April 1920 bei der Verabschiedung des Beamtenbesoldungsgesetzes zwar ihre Mißbilligung der Ausnahmebestimmungen gegen die Beamtinnen ausgesprochen, ihre erheblichen Bedenken gegen die Regierungsvorlage aber zurückgestellt, „im Vertrauen auf die Durchführung des auch von der Regierung gebilligten Standpunkts, daß in Zukunft keine Minderbewertung der Frauenarbeit statthaben soll, also dieser jetzt im Gesetz enthaltene allgemeine Mangel sogleich bei der speziellen Neuordnung der Gruppeneinteilung beseitigt wird." Als die Hoffnung dieser Frauenkreise auf die Gerechtigkeit einer über den Parteien schwebenden Regierung durch die jetzt Gesetz gewordene Regierungsvorlage schwer enttäuscht wurde, da nahmen sie ihre Zuflucht zu Protesten. Die Demokratin Dr. Marie Elisabeth Lüders, die Sprecherin der interfraktionellen Frauenentschließung der Nationalversammlung, in einem nicht an hervorragender Stelle stehenden Artikel der „Vossischen Zeitung", der Bund deutscher Frauenvereine in einer schriftlichen Eingabe an den Reichstag, ebenso wie der Verband der Post- und Telegraphinnengehilfinnen, ebenso wie der Deutsche Beamtenbund in eigener Sache. Die Worte waren bald devoter, bald schärfer, aber alle verrieten dem Kundigen deutlich, daß dahinter kein ernster entschlossener Wille stand, den Worten die Tat folgen zu lassen.

So mußte es kommen, daß die geschriebenen Worte in dem Wust von Papier im Reichstage ertranken und so geringen Eindruck hinterließen, daß die Regierungsvertreter bei der Begründung der Vorlage garnicht einmal für nötig hielten, auch nur mit einer Silbe auf die Forderungen und Proteste der Frauen einzugehen. Keine von all diesen Frauen aber fand den Weg, die Forderungen der Beamtinnen durchzukämpfen. Keine konnte ihn finden — weil dieser Weg, der einen Kampf der Beamtinnen und Beamten um ihre Existenz bedeutet, sich gegen den bürgerlichen Staat richten muß und nur mit dessen Sturz enden kann.

Die bürgerlichen Frauen aber, mit Einschluß der abhängigen und unabhängigen Sozialdemokraten, lehnen diesen Kampf ab, weil und insofern sie Nutznießer des kapitalistischen Staates sind. Sie fühlen sich solidarisch mit der Klasse der Ausbeuter und müssen darum notwendig morgen wie heute im Ernstfall die Interessen ihrer Schwestern aus der Klasse der Ausgebeuteten verraten. Von ihnen haben die Beamtinnen nichts zu erwarten.

Die Beamtinnen gehören dagegen an die Seite der Beamten, sowie der Arbeiter und Arbeiterinnen, von denen sie sich wohl durch ihre Erziehung und Berufsausbildung unterscheiden, mit denen sie aber das gemeinsam haben, daß sie alle Entrechtete, Unterdrückte und Ausgebeutete sind. Die Beamtinnen mögen vielleicht Bedenken hegen, ob ihre Kollegen ihnen auch zuverlässige Kampfgefährten sein werden, nachdem sie die bittere Erfahrung machen mußten, daß die Beamten die Forderungen der Beamtinnen nicht nur kampflos preisgegeben haben, sondern sogar in ihrer Sorge um das tägliche Brot aus Konkurrenzfurcht sich teilweise äußerst entschieden gegen die Forderungen der Beamtinnen gewendet haben. Aber die Beamtinnen müssen sich das eine vor Augen halten: die Beamten konnten in ihrem Kampfe um die eigene Existenz nur darum auf den kläglichen und kurzsichtigen Versuch verfallen, auf Kosten der Beamtinnen ihr Leben ein wenig länger notdürftig zu fristen, weil der Staat heute überhaupt nicht fähig und nicht willig ist, **allen** seinen Dienern ein menschenwürdiges Auskommen zu sichern. Spart das Reichsfinanzministerium durch seine erbärmlichen Schiebungen und nichtswürdigen Schikanen aber an den **Beamtinnen** schätzungsweise 20 Millionen Mark jährlich, so wird der täglich zunehmende Staatsdalles den Sparsamkeitsminister zwingen, morgen seine Schraube auch bei den **Beamten** schärfer anzuziehen. Die Beamtinnen müssen die volle Wucht ihres Angriffs daher gegen den Staat wenden, indem sie ihre Kollegen von der Gemeinsamkeit ihrer Interessen überzeugen und sie für den gemeinsamen Kampf gewinnen.

Dieser Kampf aber wird und muß in Zukunft rücksichtslos mit aller Entschiedenheit durchgeführt werden. Wenn in der allernächsten Zeit die Beamten — allen voran die Eisenbahner — in neue Kämpfe eintreten werden, dann müssen die Beamtinnen und Beamten auf dem Posten sein. Massenversammlungen, Demonstrationen, Streiks — unterstützt durch Solidaritätsaktionen der Millionen Männer und Frauen des Proletariats — werden den herrschenden Klassen und ihrem Klassenstaat nachdrücklicher als papierene Proteste vor Augen führen, daß sie ernst machen müssen mit der Erfüllung der Forderungen der Beamtinnen und Beamten, oder daß ihre Zeit abgelaufen ist. Wir Kommunisten sagen den Beamtinnen schon heute, daß eine menschenwürdige Existenz ihnen nicht zuteil werden wird unter dem Reichsadler, sondern erst unter dem Sowjetstern in der roten Fahne, die über der deutschen proletarischen Räterepublik flattern wird. H. St.

Zur Frage des kapitalistischen Kinderschutzes und der proletarischen Kinderschutzkommission.

Die körperliche und geistige Verelendung der proletarischen Kinder ist eine unzertrennliche Begleiterscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Das Streben nach Profit, das allein die Gütererzeugung unter dem Kapitalismus antreibt und leitet, führte von Anbeginn zum Aufspüren und Anwenden der billigsten und willigsten Arbeitskräfte, der Frauen- und Kinderhände, führte zur Erhaltung dieser in besonderer Unwissenheit. Denn da, wo niedriger Lohn genügt, und geringer oder gar kein Widerstand gegen die Ausbeutung sich geltend macht, strömt der Profit am reichlichsten. Das Streben nach Profit führt ebenso zu dem ehernen Druck, mit dem die Kapitalisten die Lohn- und Arbeitsbedingungen des erwachsenen Proletariats überhaupt niedrig halten, und damit zum Zwange für die proletarischen Eltern, die Arbeitskraft und Geschicklichkeit der Kinderhändchen schon ausnutzen zu lassen, sie in der Heimindustrie zu beschäftigen oder als Boten, im Straßenhandel, im Gastwirtsgewerbe, der Landwirtschaft ihre zarte Arbeitskraft gegen geringen Erlös verkaufen zu lassen.

Zu Beginn des kapitalistischen Zeitalters, in der „goldenen" Jugendzeit des Kapitalismus war die Kinderausbeutung, wie die Ausbeutung überhaupt, schrankenlos. In Fr. Engels' Buch über die Lage der arbeitenden Klasse in England, in Karl Marx' „Kapital" im Abschnitt über die Weiber- und Kinderarbeit, in Mehrings „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie", I. Band, im Kapitel über die Rheinisch-Westfälische Großindustrie, finden wir eine Fülle von erschütterndem Material über die Wirkungen des kapitalistischen Prinzips in Reinkultur, des „freien Spiels der freien Kräfte", Material, das jede Genossin lesen sollte. Erst als infolge der Verelendung der Kinder wie der Mütter die Rekrutenzahl, welche die Industriebezirke zu stellen hatten, immer weniger aufgebracht wurde, als sich die Rechnung für die holde Ausbeutungsfreiheit in steigenden Armenetats, in erschreckender Verwahrlosung, in steigender Kriminalität präsentierte, als es sich so offenbarte, daß das hemmungslose Austoben der Profitsucht die Vorbedingung für ihr ewigliches Währen selbst zerstört, griff die Staatsgewalt mit Genehmigung der Bourgeoisie ein.

Man begann die Ausbeutungsmöglichkeiten einzudämmen; einzudämmen, um die Ausbeutungswirtschaft besser aufrecht zu erhalten. Die Verelendungserscheinungen, insbesondere das Kinderelend, sollten sozusagen auf ein Normalmaß gebracht werden, das weder den Militarismus noch sonstige Vorbedingungen für die Weiterexistenz des Kapitalismus bedrohe. Durch Jahrzehnte beschäftigten sich die Parlamente der kapitalistischen Staaten dann mit diesem Problem. Gesetze wurden gedrechselt und gewechselt; um die Minuten der Beschäftigungsdauer, um die Natur-„Rechte" der Eltern, mit ihrer Kinder Arbeitskraft nach „Gutdünken" zu verfahren, um die Gebiete, in denen die schwachen Dämme gegen die Geldwut errichtet werden sollten, welche Industrie- oder Handelszweige, ob die Landwirtschaft „**betroffen**" werden sollte oder nicht, darüber wurde immer aufs neue gefeilscht und gestritten. In Deutschland fanden diese Auseinandersetzungen im § 135 der Gewerbeordnung im Jahre 1904 — zehn Jahre vor dem Kriege! — ihr vorläufiges Ende.

Dieser Paragraph 135 ist natürlich völlig „kapitalistischer" Kinderschutz. Um nur einen krassen Beweis anzuführen: für die Land- und Forstwirtschaft wie für häusliche Dienstleistungen gibt es darin überhaupt keinen Schutz gegen Kinder-Ausbeutung. Ferner: das Gesetz erkennt den von den Kapitalisten gewollten Unterschied von fremden und eigenen Kindern an; eigene Kinder dürfen schon vom 10. Lebensjahre an zur Erwerbsarbeit herangezogen werden! Dieser kapitalistische Kinderschutz wie seine noch unwesentlicheren Vorläufer vermochten natürlich nicht das Kinderelend wirklich zu verringern. Er bedeutete, die Bedrohung mit recht gelinden Strafen für besonders krasse Auswüchse der Profitgier. Und dieses waren und sind natürlich keine Schranken. Die steigende kapitalistische Entwicklung bis zum Kriege mit ihrem Verlangen nach billigster Arbeit, mit ihrem Gefolge der Proletarisierung immer neuer Schichten, mit ihrem Steuer- und Teurungsdruck und der durch die periodischen Krisen bedingten Existenzunsicherheit, brachten die ständige Umgehung und Durchbrechung selbst dieses geringfügigen Schutzes der kindlichen Arbeitskraft, bald durch die Profitwut des Unternehmers, bald durch die Existenznot des Proletariats.

Der imperialistische Krieg steigerte diese Erscheinungen und ihre Wirkungen noch auf das Gewaltigste. Gleich zu seinem Beginn wurden die geringen Schutzbestimmungen jugendlicher und weiblicher Arbeitskraft außer Kraft gesetzt — Überarbeit bei gleichzeitiger Unterernährung setzten ein und währten über 4 Jahre. Und logen auch zur Ergänzung der „wahrheitsgetreuen Kriegsberichterstattung" die Kriegsstatistiken von glänzender Gesundheit und nie dagewesenem Wohlergehen der proletarischen Klasse, so sahen alle bei Verstand Gebliebenen, was vor sich ging: ein mörderisches Werk an Millionen Frauen, Kindern und Jugendlichen der proletarischen Klasse und des versinkenden Mittelstandes, ein Werk, das durch rücksichtsloses Auspressen auch der letzten Muskelkräfte des „schwachen und zarten Geschlechts" bei gleichzeitig organisierter Hungersnot aus den Reihen der Besitzlosen solche Leichenpyramiden türmte, wie die raffinierten Mordwerkzeuge es draußen an der Front taten. Heute wissen wir, daß die Unterernährung allein über 700 000 Menschenleben gekostet hat, wissen, daß es Millionen sind, die Tuberkulose, Skrofulose, Rachitis angefallen und dahingerafft haben. Heute wissen wir, nach zwei Jahren Nachkriegszeit, in denen Arbeitslosigkeit, wahnwitzige Preissteigerungen ohne entsprechende Lohnerhöhungen, Wohnungsnot, Fehlen notwendigster Bedarfsmittel immer gewaltiger um sich greifen, daß ganz nüchtern, statistisch, die Sache so aussieht: 50 % — die Hälfte! des proletarischen Nachwuchses ist hochgradig unterernährt und körperlich lebensminderwertig, ein Drittel ist direkt gefährdet; er steht auf dem Aussterbeetat der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Kinderschutzkommissionen, die die ehemalige Sozialdemokratie im Jahre 1904 schuf als eine Art Selbsthilfe des Proletariats gegen die Unzulänglichkeiten des bürgerlichen Kinderschutzes, sind schon seit langem fast überall sang- und klanglos zur Mithilfe bei der bürgerlichen Wohlfahrtspflege übergegangen. Ihr völliges Versagen offenbarte sich namentlich im Kriege. Als die Scheidemann-Partei den Klassenkampf abschwur und den Burgfrieden anerkannte, rührten sich auch die Kinderschutzkommissionen nicht mehr, obgleich die Kinder-Opfer ohne Zahl heischende Kriegszeit ihre Tätigkeit der Aufrüttelung des Proletariats gegen die Aufhebung der Jugendschutzgesetze zur selbstverständlichen, zwingenden Pflicht machte

Statt dessen halfen sie den Gräfinnen und Pastoren mit, die Kriegswitwen und -waisen zu „trösten“, Bettelsuppen für die Kriegerfamilien zu kochen, die Verschickung der Kinder ins Ausland mit zu überwachen, bei welch letzterer Tätigkeit sie die Augen manchmal kräftig zugedrückt hielten. Denn durch die Kinderschutzkommissionen unter Marie Demmings Leitung wurde man von dem offenbaren Unrecht, das bei vielen dieser Verschickungen vorkam, indem proletarische Kinder zu Gunsten von bürgerlichen Kindern zurückbleiben mußten, nicht viel gewahr.

Nach Beendigung der Kriegszeit, im hellen Auflodern des Klassenkampfes, blieben sie das Mauerblümchen, zu dem sie sich selbst gemacht hatten. Fleisch und Geist von S.P.D. und U.S.P., suchten und fanden sie Anschluß an die durch die Revolution aufgeschreckten und mobil gemachten Kreise der sozialreformerischen Arbeit, mit der sie vielerorts Hand in Hand gehen.

Auf die Frage der Berliner Funktionärinnen, wie wir uns zum Verbleiben und zur Mitarbeit in diesen Kinderschutzkommissionen stellen, antwortete daher unsere Frauenreichskonferenz:

Resolution:

Die Bildung von Kinderschutzkommissionen durch die ehemalige Sozialdemokratische Partei, deren Aufgabe darin bestand, über das völlig unzulängliche Kinderschutzgesetz von 1904 hinaus durch Selbsthilfe des Proletariats die Kinder gegen die Ausbeutung zu schützen, war eine Tat. Die Tätigkeit der Kinderschutzkommissionen war jahrelang die Erfüllung einer der Aufgaben des Klassenkampfes.

Mit der Entwicklung der Partei von einer Partei des Klassenkampfes in eine Reformpartei des Kapitalismus wurde auch die Tätigkeit der Kinderschutzkommissionen von Reformismus erfüllt, sie verwandelten sich, teilweise schon vor dem Kriege, völlig aber während der Burgfriedenspolitik in Handlanger der kapitalistischen Kinderfürsorge, in Anhängsel des bürgerlichen Wohlfahrtsrummels.

Der November 1918 brachte die formale politische Gleichberechtigung und brachte dadurch die Möglichkeit, durch Druck von draußen oder drinnen auf die städtischen und ländlichen Gemeindeverwaltungen, die Funktionen eines Kinderschutzes, der über das Reichsgesetz hinausgeht, durch Organe der städtischen und ländlichen Verwaltungen auszuüben. Durch Versammlungen und Demonstrationen, durch Vorstöße in den parlamentarischen Körperschaften gegen das Kinderelend, durch Entlarvung des bürgerlichen Wohlfahrtsrummels, durch Eintreten für unentgeltliche Kinderspeisung und Kleidung, durch Einrichtung von musterhaften Kinderhorten und -Heimen, durch ständige Sammlung und Veröffentlichung des Materials über Kinderelend, durch Einwirkung auf die Tätigkeit der Jugendämter und Arbeit in ihnen.

Zu den bestehenden Kinderschutzkommissionen, die von der Arbeiterschaft geschaffen sind, nehmen die Kommunistinnen daher folgende Stellung ein:

Wo die Kinderschutzkommissionen noch tatsächlich als proletarische Organe gegen die Kinderausbeutung kämpfen, wo sie keine ausgesprochenen Filialen gegnerischer Parteien sind, sondern Organe der Arbeiterklasse, haben die Kommunistinnen in ihnen wie überall ihren Posten zu halten und ihn mit aller Kraft zu nutzen, zur Steigerung der Tätigkeit der Kommissionen auch im revolutionären Sinne. Diese Arbeit muß möglichst in Verbindung mit den Elternräten geschehen. Gleichzeitig haben sie für Kinderschutz durch die Gemeinden einzutreten.

Wo die Kinderschutzkommissionen als Filialen scheinsozialistischer Parteien den Anschluß an die bürgerliche Wohlfahrtspflege gefunden haben, nehmen die Kommunistinnen Stellung wie zur bürgerlichen Wohlfahrtspflege überhaupt: sie arbeiten nicht in ihnen, sondern leisten statt dessen politische Aufklärung über den gegenrevolutionären, das soziale Elend nur verlängernden Charakter der bürgerlichen Wohlfahrtspflege. Es gilt hier: Das Haltmachen vor einem wirklichen Kinderschutz gegen die Ausbeutung und Verelendung, wie es auf Schritt und Tritt die kapitalistische Fürsorge tut, zu zeigen; es gilt hier, das Ziel und den Inhalt der bürgerlichen Wohlfahrtspflege klarzulegen, die darin bestehen, die Auswüchse des Kapitalismus etwas zu beschneiden, um den proletarischen Nachwuchs für die kapitalistische Ausbeutung und den Nachwuchs für die weißen Garden wenigstens körperlich zu erhalten. Es gilt hier, diesem Wohlfahrtsrummel die sozialen Maßnahmen Sowjetrußlands gegenüberzustellen und aufzuzeigen, daß die wirkliche Beseitigung der Ausbeutung und Verelendung des Kindes nur durch den Sturz des Kapitalismus, den Kampf und die Diktatur des Proletariats nach Ueberwindung des Kapitalismus im Kommunismus möglich sein wird.

Eigene Kinderschutzkommissionen wird die V.K.P.D. daher nicht gründen.

Diese Entschließung soll den Genossinnen eine Richtschnur für ihr Verhalten in der Frage der Mitarbeit in den Kinderschutzkommissionen sowohl als in der Frage des Verhaltens zur bürgerlichen Wohlfahrtspflege — insbesondere dem jetzt modernen Kinderhilfsrummel sein. Über die Tätigkeit in den Jugendämtern und durch die Jugendämter werden wir noch extra schreiben.

Und nun Genossinnen! Tretet überall auf den Plan und entlarvt die oberflächliche Kurpfuscherei, die diese Gesellschaft mit ihrem Kinderschutz betreibt.

Verlangt: Verbot jeglicher Erwerbsarbeit bis zum 16. Lebensjahre!

Verlangt: Unentgeltliche ausreichende Speisung, Kleidung und Erziehung eures in Lebensgefahr schwebenden Nachwuchses durch Staat und Gemeinde!

und ihr werdet sehen: für einen Kampf um wirksamen und wirklichen Kinderschutz werden die von Gram und Sorge erfüllten Proletariermütter, zu Hunderttausenden und Millionen euch folgen.

Auf deshalb, Genossinnen, feuert an und führt an in dem Kampf gegen das Herodeswerk des Kapitalismus. R. W.

Frauenkonferenzen des Schuhmacherverbandes.

Der Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands beabsichtigt eine allgemeine Frauenkonferenz der im Schuhmacherverband organisierten Kolleginnen für den Bezirk II (Württemberg) einzuberufen. Nach einem uns vorliegenden Rundschreiben der Bezirksverwaltung an die Ortsverwaltungen vom 25. November 1920 soll diese Konferenz sich nur mit der Frauenfrage in Wirtschaft, Politik und Gewerkschaft beschäftigen. Die Konferenz, die übrigens schon von einer Bezirkskonferenz im Juli 1920 beschlossen wurde und jetzt für einen noch nicht bestimmten Termin nach Weihnachten 1920 in Aussicht genommen ist, wird die erste ihrer Art sein und kann von großer Bedeutung werden.

Der Schuhmacherverband verfolgt damit den Zweck, daß „die Kolleginnen mehr zu Mitarbeiterinnen im Verbande und zu aktiven Mitstreiterinnen im Kampfe“ werden als bisher. Wir begrüßen das Stattfinden einer solchen Konferenz außerordentlich. Unser ganzes Bestreben geht ja dahin, den Frauen zum Bewußtsein zu bringen, welche Kraft in ihren Massen steckt, wenn sie nur erst einmal in Bewegung kommen. Gerade in der Schuhindustrie stellen die Arbeiterinnen eine recht stattliche Schar vor, sowohl in ihrer absoluten Zahl als auch in dem Anteil, den sie in dieser Branche einnehmen. Stellte doch eine Zählung des Schuhmacherverbandes im Dezember 1919 gegenüber 43487 Männern 44568 Frauen in der Schuhfabrikation fest. Das heißt, die Frauen bildeten die starke Hälfte aller in der Schuhindustrie Beschäftigten. Angesichts dieser Tatsache können wir der Meinung des Schuhmacherverbandes nur zustimmen, daß diese vielen Arbeiterinnen noch viel zu wenig tätigen Anteil an dem gewerkschaftlichen Kampf für ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen genommen haben, und daß wir jedes Mittel zur Aufklärung der Arbeiterinnen über ihre schlechte Lage und zu ihrer Aufrüttelung zum Kampf für die Verbesserung dieser Lage ausnutzen müssen.

Diese Konferenz wird Gelegenheit geben, aufzuzeigen, wie die heutige unerhörte wirtschaftliche Bedrängtheit der Arbeiterinnen, ihre elenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Betrieben einerseits, die Not im Haushalt andererseits untrennbar verbunden sind mit dem Ausbeutungssystem des Kapitals in seiner letzten Periode des Verfalls. Sie kann und muß aufzeigen, daß dieses wirtschaftliche System untrennbar verbunden ist mit dem Bestand des Klassenstaats der Bourgeoisie, daß also nur der Sturz des Kapitalismus, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, die Arbeiterinnen gründlich und endgültig aus ihrer Not erlösen kann.

Diese Aufgabe wird die Frauenkonferenz dann am besten erfüllen, wenn die Genossinnen und Kolleginnen reichhaltiges Tatsachenmaterial zu dem Bericht über die Lage in der Schuhindustrie beibringen. Über die Zahl der nach dem Krieg nicht wieder eröffneten oder danach noch stillgelegten Betriebe, über die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter unter Männern und Frauen, über neue und größere Entlassungen, über verkürzte Arbeitszeiten in den einen und Überstunden in den anderen Betrieben, über unzureichende Löhne, mangelnden Arbeiterschutz; über Verschiebungen von Rohstoffen und Fabrikaten aus den Betrieben ins Ausland; über Verteuerung der Schuhe aus unersättlicher Profitgier der Unternehmer.

An Hand dieses Materials wird die Konferenz Forderungen der Arbeiterinnen aufzustellen haben, die nach Art der Forderungen des württembergischen Metallarbeiterverbandes den Arbeiterinnen und Arbeitern der Schuhindustrie ihr Existenzminimum sichern sollen. Sie wird auskömmliche Löhne für Vollbeschäftigte wie Kurzarbeiter, und ausreichende Unterstützungen für Ausgesperrte und Arbeitslose fordern müssen. Sie wird sich gegen die Betriebssabotage der Unternehmer wenden, sie wird die Betriebsräte verpflichten, dem Unternehmer bei der Auswahl der Arbeitskräfte, die zur Entlassung kommen sollen, nun und nimmer hilfreiche Hand zu bieten, gleichviel ob es sich um Frauen oder Männer, Jugendliche oder Erwachsene, Ledige oder Verheiratete handelt. In all diesen Fragen müssen die Kommunistinnen sich zusammenfinden, die Initiative und die Führung ergreifen, und durch ihre geschlossene und entschiedene Stellung zeigen, daß sie die zielklarsten Vertreterinnen der Interessen ihrer Arbeitskolleginnen sind.

Darüber hinaus werden sie sich als die Vertreterinnen der Interessen der ganzen Klasse der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu erweisen haben, indem sie sich solidarisch erklären mit allen im Kampfe stehenden Gruppen ihrer Klasse, seien es die Eisenbahner, die Beamten oder die Metallarbeiter.

Nach der Konferenz werden unsere Genossinnen durch die kommunistischen Gewerkschaftsfraktionen ihres Orts sich dafür einzusetzen haben, daß der Kampf für die Interessen der Arbeiterinnenschaft energisch durchgeführt wird.

Die Genossinnen aus den Schuhmacherverband, nicht nur im II. Bezirk, sondern in ganz Deutschland, müssen sofort bei ihren Ortsverwaltungen nachfragen, wann die für Württemberg geplante Konferenz stattfinden soll, um einer bei der sehr kritischen wirtschaftlichen und politischen Lage nicht zu rechtfertigenden weiteren Verschleppung vorzubeugen. Sie werden auch in den anderen Bezirken fordern, daß dort gleiche Konferenzen beschlossen und vorbereitet werden. Sie werden in den örtlichen Gewerkschaftsversammlungen Vorschläge für die Tagesordnung der Konferenzen machen, Anträge stellen und eingehend diskutieren, Referentinnen und Referenten vorschlagen, die unsern kommunistischen Standpunkt vertreten sollen, unsere Genossinnen als Delegierte zu den Konferenzen aufstellen. Sie werden mit der F.A.K. und mit der Gewerkschaftsfraktion ihrer Ortsgruppe zusammen diese Konferenzen eingehend und gründlich vorbereiten müssen, damit schon die Vorarbeiten dazu beitragen, die Aufmerksamkeit und das Interesse der uns politisch noch fernstehenden Kolleginnen auf uns zu lenken und ihr Vertrauen zu unserer Führung zu gewinnen.

Notizen.

Aus der internationalen Frauenbewegung.

In Frankreich hat die Sozialdemokratische Partei dieselbe Entwicklung durchgemacht wie in Deutschland. Auf dem Parteitage in Tours, der in den Weihnachtsfeiertagen stattfand, wurde nach heftigem Meinungskampf innerhalb der Partei mit 3252 Mandaten von 4763 der Anschluß an die Kommunistische Internationale beschlossen. Damit tritt auch die zweitgrößte kontinentale Partei der Welt, die auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken kann, in die dritte Internationale ein, und verstärkt die entschlossene Vorhut des revolutionären Weltproletariats im Kampfe für den Kommunismus. Die Frauen haben innerhalb der französischen Partei noch nicht jene organisatorische Zusammenfassung gefunden, wie es in der deutschen Partei der Fall ist. Mit dem Anschluß an die Kommunistische Internationale, die ja auch ein besonderes Frauenprogramm für die Kommunistische Bewegung herausgegeben hat, wird die straffere Erfassung und Organisierung der Frauen notwendig werden. Die Kommunistische Fraktion Cachin-Frossard, die dem Parteitage in Tours eine ausführliche Resolution im Sinne der Leitsätze und Thesen der Kommunistischen Internationale vorlegte, hat auch in Abschnitt VII für die Organisierung der Frauen und Jugendlichen besondere Richtlinien aufgestellt. Es ist eine Reichskonferenz der sozialistischen Frauen vorgesehen, die ein Arbeitsprogramm für die Gewinnung und Schulung der Frauen aufstellen soll. Das Zentralkomitee der Sozialdemokratischen Partei soll ferner ein ständiges Organ schaffen, das die sozialistische Propaganda unter den Frauen leiten und dem die Partei ihre moralische und materielle Hilfe angedeihen lassen muß (siehe Kommunistische Rundschau Nr. 4, Seite 28).

Bisher besteht für die französischen sozialistischen Frauen nur ein Organ: La Voix des femmes (Die Stimme der Frauen), das nicht von der Partei verantwortlich herausgegeben wird, sondern in pazifistisch frauenrechtlerischem Sinne von Genossin Luise Boudin geleitet wird. Es ist erfreulich zu beobachten, daß dieses Organ sich in der letzten Zeit unter dem Einfluß der Genossin Luise Boudin immer mehr der kommunistischen Auffassung nähert und ausgezeichnete Bilder aus der russischen Revolution veröffentlicht hat. Die sehr rührige Schriftleitung der V. D. F. hat nunmehr eine Schule für Agitatorinnen eröffnet, in der jede Woche einmal den Frauen praktisch und theoretisch Unterricht in politischen und wirtschaftlichen Fragen erteilt wird, um sie zu befähigen, die Masse der französischen Proletarierinnen für die Sache des Kommunismus zu gewinnen. Wir wollen hoffen, daß durch den Zusammenschluß in der Kommunistischen Internationale sich zwischen der deutschen und französischen Partei innigere Beziehungen und ein reger Gedankenaustausch zum Nutzen unserer Bewegung anbahnen wird.

Aus der Organisation.

Presse-Nachrichtenkommissionen. Sicher haben alle unsere Genossen das größte Interesse daran, daß unsere Tageszeitungen im Hauptteil, sowie in den wöchentlichen Frauenbeilagen, vor allem aber auch „Die Kommunistin“ viel und reichhaltiges Material und Anregungen bringen zu allen Fragen, welche gerade die Frauen im Klassenkampf interessieren. Daher müssen alle Genossinnen daran mithelfen, ihre Presse fortlaufend eingehend zu unterrichten.

Wir empfehlen, möglichst in allen Ortsgruppen unserer Partei, jedenfalls aber in allen Orten, wo eine Zeitung von uns herauskommt, und an dem Sitz aller Bezirks- und Unterbezirksleitungen Pressenachrichtenkommissionen zu gründen.

Zu jeder Nachrichtenkommission muß eine Genossin gehören, die zugleich Mitglied der Frauenagitationskommission sein soll. Die Kommission hat die Aufgabe, alles für die Presse wichtige Material aus ihrer Ortsgruppe planmäßig zu sammeln und regelmäßig an die Presse weiterzuleiten. Die Genossin in dieser Kommission hat die besondere Aufgabe, das für die Frauenagitation wichtige Material zu sammeln. Diese Presseberichterstatterin steht in ständiger engster Verbindung mit den anderen Mitgliedern der Frauenagitationskommission, welche sie über die Vorgänge in den weiblichen Gewerkschaften, in größeren Betrieben mit Frauenarbeit, in Konsumgenossenschaften, Mietervereinigungen, Elternbeiräten, Gemeindevertretungen u. s. f. unterrichten. Außerdem sammelt sie schriftliche und mündliche Berichte und Mitteilungen von allen übrigen Genossinnen und Genossen und auch von Nichtmitgliedern der Partei, wozu regelmäßige Sprechstunden einzurichten sind.

In den Sprechstunden nehmen die Berichterstatterinnen Mitteilungen, Anregungen, Beschwerden, Anfragen entgegen, z. B. über: Die Zahl der in den Betrieben beschäftigten Arbeiterinnen jetzt und früher, über Entlassungen, über Arbeitszeiten, Lohnverhältnisse, Arbeiterinnenschutz; über gewerkschaftliche Kämpfe, Streiks, Lohntarife; über die Stellung der Betriebsräte und Gewerkschaftsbürokratie zu den Kampffragen der Arbeiterschaft; über Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Landarbeiterinnen, Hausangestellten, Handelsangestellten; über Wohnungsverhältnisse und Ernährungsfragen; über die Zustände im Schulwesen; über die Politik der Gemeindevertretungen u. s. f.

Die Presseberichterstatterin notiert sich solche Mitteilungen und verfaßt entweder selbst einen kurzen Bericht mit den tatsächlichen Angaben für die Zeitung ihres Bezirks oder teilt die Tatsachen einem schreibgewandten anderen Mitglied der Kommission oder direkt der Zeitungsredaktion zur Niederschrift mit. Nach Besprechung mit der Frauenagitationskommission bezeichnet sie der Redaktion ausdrücklich diejenigen Angelegenheiten, welche für die Behandlung in der Presse von besonderem Interesse für die Frauenagitation sind.

Die Sprechstunden der Pressenachrichtenkommission müssen nach Ort und Stunde so gelegt werden, daß Arbeiterinnen und Hausfrauen bequem, ohne große Zeitverluste, hinkommen können. Sie sind öffentlich in den Zeitungen (auch in den Lokalblättern der anderen Parteien), in unsern Mitglieder- und öffentlichen Versammlungen, in Betrieben und Gewerkschaften immer wieder bekannt zu geben. Es empfiehlt sich ein Hinweis darauf, daß zur Annahme von Mitteilungen aus Frauenkreisen eine Genossin zur Verfügung steht.

Alle Mitteilungen, die an die Presseberichterstatterin gelangen, sind auch in der Partei zu besprechen und für deren Arbeit zu verwerten. Alle wichtigeren Vorgänge nicht nur lokaler Bedeutung sind unverzüglich der Frauenagitationskommission des Bezirks mitzuteilen.

Die Presseberichterstatterin bei der Frauenagitationskommission der Bezirksleitung meldet solche Vorgänge weiter an die Redaktion der „Kommunistin“ beim Frauen-Reichssekretariat in Berlin.

Alle Anregungen dazu, welche Fragen die Frauen beschäftigen und daher in der „Kommunistin“ behandelt werden müssen, werden von uns dankbar begrüßt werden.

Inhaltsverzeichnis.
Rosa Luxemburgs Vermächtnis. — Zu den preußischen Landtagswahlen. — [illegible] — Zur Frage des kommunistischen Kinderschutzes und der proletarischen Kinderschutzkommission. — Frauenkonferenzen des Schuhmacherverbandes. — Notizen. Aus der internationalen Frauenbewegung. Aus der Organisation. Presse-Nachrichtenkommissionen. — Feuilleton. Die parteilose Arbeiterinnen- und Bäuerinnenkonferenz des Petersburger Bezirks.

Feuilleton

Die parteilose Arbeiterinnen- und Bäuerinnenkonferenz des Petersburger Bezirks.

Es ist dicht vor den Feiertagen, nicht etwa vor Weihnachten oder Ostern, sondern vor dem neuen Weltfest, den Tagen der ersten siegreichen proletarischen Oktoberrevolution. Die Frauenabteilung bei der Petersburger Ortsgruppe der Kommunistischen Partei hat wieder einmal tief in die werktätigen Frauenmassen hineingegriffen, und 3000 Delegierte füllen den mächtigen Saal des Ur[i]tz'y-Palais, wo früher der russische zaristische Reichstag, die „Duma", tagte. 1000 Arbeiterinnen, 2000 Bäuerinnen, so ist ungefähr die Zusammensetzung der Konferenz. Alle Betriebe und größeren Dörfer des Bezirks sind hier vertreten. Die Kommunistinnen haben den ganzen Bezirk, das platte Land inbegriffen, durchwühlt, überall Agitation getrieben, den Sinn und die Bedeutung der Konferenz erklärt und die Frauen aufgefordert, Delegierte zu wählen. Diese Vorbereitungsarbeit für die Konferenz bildet einen ihrer wesentlichen Bestandteile, denn es gilt dabei die ganze Passivität der zerstreuten Frauenmassen, ihr Mißtrauen gegen alles neue, ihre Einstellung nur auf das unmittelbar Praktische zu überwinden, und die rückständigsten Massen als aktive Mitglieder ans Licht des öffentlichen Lebens heranzuziehen.

Und nun sind sie da. Kräftig und gesund, trotz des harten Lebenskampfes und der Arbeit, in warmer Bauernkleidung sitzen sie auf den Sesseln der Deputierten, Minister und Journalisten und warten, was da kommen wird. Sie sind gut einquartiert, empfangen zur Zeit ihre Mahlzeiten, bekommen die nötigen Anweisungen — eine Verteilung von Konfekt und anderem zum Fest steht bevor — kurz, sie sind mit der Gastfreundschaftlichkeit der Stadt zufrieden. Wenn die Sitzungen abends zu Ende sind, warten vor dem Palais Straßenbahnwagen, um sie nach Hause zu führen. Petersburg ist wirklich zuvorkommend ihnen gegenüber, das hebt ihr Selbstbewußtsein als Bäuerinnen und Frauen. Vor der Sowjet-Ordnung wurde die „Baba", das Bauernweib, etwas anders behandelt, als sie zur Hauptstadt kam. Es ist eben wirklich Arbeiter- und Bauernmacht im Lande, und überall sitzen „Eigene", soziale Verwandte. Diesen technischen Teil der Konferenz, der von größter Bedeutung ist, hat auch die Frauenabteilung selbst mit ihren Kräften arrangiert.

Die Tagesordnung ist riesig groß. Allgemeiner politischer Bericht vom Vorsitzenden des Petersburger Arbeiterrates, Sinowjew, und Berichte von den Kommissariaten über: 1. Agrarfrage, 2. Ernährungsfrage, 3. Allgemeine Arbeitspflicht und Arbeitsschutz, 4. Bildungsfrage, 5. Gesundheitswesen, 6. Mutter- und Säuglingsschutz, 7. Arbeiter- und Bauernkontrolle. Dies alles müssen die frischen Köpfe, die wenig an geistige Arbeit gewöhnt sind, in fünf Tagen verdauen. Dazwischen kommt freilich das Oktoberfest, an dem sie ins Theater gehen, die Stadt ansehen usw. Als aber die Tagesordnung vorgelegt wird, sind die Delegierten mit ihr sehr zufrieden. Denn alle diese Fragen füllen ihr Leben aus, über jede wollen sie Auskunft von den Genossen aus der Regierung hören, bei jeder ihre eigene Kritik ausüben, ihre Meinungen, Erfahrungen und Wünsche zum Ausdruck bringen. Sie hören gespannt den Vorträgen zu, fast ohne Zwischenrufe, dazu sind sie politisch zu reif. Dafür aber fliegen Hunderte weiße Schmetterlinge — Zettel mit Fragen und Bemerkungen — ins Präsidium. Jeder Referent bekommt in den 40 Minuten seines Vortrags und während der Debatte tausend und mehr Zettel. Für die fünf Tage sammelten sich einige Tausend Zettel an. In ihnen ist die ganze Seele der Konferenz und der von ihr vertretenen Massen. Ich habe viele Hunderte von diesen Zetteln gelesen. Sie zerfallen in ganz bestimmte Gruppen. Die meisten sind praktische Bemerkungen aus eigener Erfahrung; die Referenten werden aufmerksam gemacht auf verschiedene Mißbräuche und Unbequemlichkeiten bei der Anwendung der Dekrete, und Gegenmaßnahmen werden vorgeschlagen. Einige Zettel enthalten private Bitten, andere — Dank für das Vollbrachte, einige das alte Mißtrauen gegen jede Regierung, wenige — Antisemitismus viele — das Verlangen, sich auszubilden; der Gegensatz von Stadt und Land tritt hie und da zu Tage. In manchen kommt eine tiefe Durchdrungenheit von kommunistischen Ideen zum Ausdruck. Trotzdem viele Spuren vom Alten noch bemerkbar sind, ist die Masse so kolossal gewachsen, daß man sie kaum erkennt, daß sie sich selbst kaum erkennt. Eine alte Bäuerin sieht mit ihren erloschenen Augen vom Präsidiumstisch auf die sichere, selbstbewußte Menge, zuckt mit den Achseln und lächelt sanft und gutmütig: „Was aus dem Weibervolke geworden ist! Ganz wie neu! Und wie lang ist's her, daß man sie noch am Zopfe raufte!" 3 Jahre proletarische Revolution — 3 Jahrhunderte Entwicklung.

Nach jedem Vortrag finden Debatten statt. Mehr wie 100 Rednerinnen melden sich jedesmal zu Wort. Es sprechen 10—15. Ohne jede Aufregung besteigen sie die Tribüne, und sagen ungeniert in ihrer volkstümlichen Art, wo der Schuh drückt. Wenn sie nur etwas vom Thema abweichen und ein benachbartes Gebiet beschreiten wie z. B. bei der Debatte zur Agrarfrage die Ernährungsfrage streifen, schreit man ihnen aus dem Saal entgegen: „das ist nicht zur Sache, nicht zur Sache! Genossin Vorsitzende! Sagen sie ihr doch, daß sie zur Sache spricht." Die Vorsitzende, Arbeiterin Sadowskaja möchte liberal gegen die ungeübten Rednerinnen sein, aber die Masse erlaubt es nicht; sie weiß schon, wie Versammlungen geführt werden müssen. Besonders heiße Debatten rief neben der Ernährungsfrage die Bildungsfrage hervor. Die Frauen interessierten sich lebhaft, was auf kulturellem Gebiet ihren Kindern geboten wird, und wie. Es zeigte sich deutlich, wie die Konterrevolutionäre aller Nationen, auch die russischen, lügen, wenn sie behaupten, daß das russische Volk ein kulturloses Ganzes, ein unbeschriebenes Blatt sei, auf dem es den bolschewistischen Räubern leicht ist, ihre verhängnisvolle Lehre aufzuschreiben. Nichts weniger als das. Die Konferenz zeigte, wie übrigens alle Volksversammlungen und Äußerungen des Volkswillens, eine große Achtung vor der Kultur, dem Wissen, der Erziehung, sie zeigte das volle Verständnis für die kulturellen und sittlichen Gefahren der Übergangsperiode, ein bestimmtes Mißtrauen gegen die gewaltsame Ausschaltung alter, wenn auch minderwertiger Schultraditionen, und forderte Beweise für den kulturellen und sittlichen Wert der neuen Arbeitsschule. In der Frage des Religionsunterrichts kamen wie überall 3 Strömungen zum Vorschein. Ein frischer und froher Atheismus hauptsächlich der Arbeiterinnen und der jungen Frauen, bei denen der Glaube zusammen mit der bürgerlichen Weltanschauung einstürzte, ein mehr oder weniger reiner Deismus, d. h. der nackte Glaube an Gott und Unsterblichkeit als letzte Zuflucht des religiösen Gefühls vor den unerbittlichen Tatsachen der Ausbeutung und Verdammung der Massen durch die Kirche, und endlich ein noch starker Glaube an Gott und Kirche zusammen, der aber schon die Gefahr seines Unterganges spürt und deshalb sehr ungern bestimmte Wahrheiten hört. Die geistige Befreiung der Massen geht, wenn auch langsam, vor sich ....

Die Genossin Alexandra Kollontay und Clara Zetkin waren auf der Konferenz. Kollontay hielt einen Vortrag, Clara Zetkin sprach im Namen der deutschen Kommunistinnen ein kurzes Begrüßungswort. Schade, daß ihr, Genossinnen, nicht den Augenblick gesehen habt, wo Clara Zetkin erschien. Zuerst erhob sich das Präsidium, dann die Arbeiterinnen, dann die ganze Konferenz. So standen die drei Tausend etwa 10 Minuten, applaudierten, und waren alle so stolz, froh und glücklich; selbst die, die vorhin nicht wußten, daß es eine Clara Zetkin gibt, fühlten, daß etwas Großes geschehen ist. Die Genossin Clara war gerührt. Sie sagte, sie sei glücklich. Die Vorsitzende dankte ihr in kurzen Worten und sprach zum Schluß: „Ich wünsche ihnen und uns, daß auch die deutschen proletarischen Frauen sich bald zusammen mit dem gesamten deutschen Proletariat erheben und den Sieg erringen." K.

Nummer 2 Dritter Jahrgang 1921.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährlich für Abonnenten unter Streifband Mark 2.40. Für Postbezieher Mark 1.60 ohne Bestellgeld.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. für die Redaktion: Martha Arendsee Berlin. — Druck und Verlag: Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstr. 23. Postscheckkonto Stuttgart 19547.

Richtlinien der Kommunistischen Internationale für die kommunistische Frauenbewegung.

Einleitung.

Jede Kommunistin, jeder Kommunist muß dies Büchlein von 30 Seiten aufmerksam studieren und immer bei der Hand haben, um es zu befragen, ob sie auch die nötige Arbeit in der nötigen Richtung tun, denn es enthält in zusammengepreßter und zugleich schöner Form alle Grundgedanken und Grunderfahrungen der proletarischen Frauenbewegung der ganzen Welt. Es schildert die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der proletarischen Frau im Rahmen der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung und insbesondere des Befreiungskampfes des Proletariats als Klasse. Als Einleitung zum selbständigen Studium der Richtlinien durch unsere Leserinnen wollen wir hier versuchen, den reichen Inhalt des Büchleins kurz anzudeuten und die wichtigsten Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

Die Kommunistische Internationale stellt fest, daß der Zug der Weltrevolution über den Kapitalismus und die Errichtung des Kommunismus unmöglich ist ohne das Mitwirken der breitesten Massen proletarischer Frauen! Andererseits kann nur der Kommunismus den Frauen die volle Befreiung bringen. Daher widmet die Kommunistische Internationale der proletarischen Frauenbewegung die größte Aufmerksamkeit, daher müssen auch alle werktätigen Frauen, „die der Lohnsklaverei und der Geschlechtssklaverei ledig sein wollen", zur dritten Internationale kommen.

Die Ursache der Versklavung der Frau ist das Privateigentum. Indem es die Mehrheit der Besitzlosen durch die Minderheit der Besitzenden ausbeuten ließ, versklavte es auch Frau und Kind gegenüber dem Manne, machte die Frau rechtlos in Familie und Gesellschaft. In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Frau als Berufstätige von der Bourgeoisie ausgebeutet, als Frau und Mutter von ihrem Manne, der Familie, der ganzen Gesellschaft; denn außer ihrer Berufsarbeit hat sie noch die schwerste unbezahlte, nicht anerkannte Hausarbeit und die Mutterpflichten zu tragen. Unter dieser doppelten Bürde bricht die werktätige Frau körperlich zusammen und wird in ihrer geistigen Entwicklung aufs äußerste gehemmt.

Die bürgerliche Frauenbewegung gibt vor, die Interessen aller Frauen zu verteidigen, aber das war Lug und Trug. Denn die Erfüllung ihrer zwei Hauptforderungen: 1. das Recht der Frau auf gleiche Bildung und Berufstätigkeit mit dem Manne, 2. die politische Gleichberechtigung der Frauen gibt zwar den bürgerlichen Frauen die Möglichkeit der freien Konkurrenz mit den Männern auf allen Gebieten und reformiert die bürgerliche Ordnung zugunsten der besitzenden Klassen, ändert aber sehr wenig im Leben der überlasteten Hausfrau, Mutter, Lohnsklavin, Prostituierten. Denn solange die Bourgeoisie die Lebensquellen der Gesellschaft als ihr Eigentum besitzt, dient das Parlament nur zum Deckmantel ihrer Herrschaft und kann von den proletarischen Männern und Frauen nur als eines der Mittel in ihrem Kampf, nur als Agitations- und Enthüllungstribüne benutzt werden. Gerade die deutschen Frauen haben seit November 1918 zur Genüge erfahren, daß politische Gleichberechtigung beim Weiterbestehen des Kapitalismus keine unmittelbare Erleichterung ihrer Nöte bringt und nur als Etappe im weiteren Kampf dienen kann.

„Der Kommunismus ist die einzige Gesellschaftsordnung, die der Frau volle Freiheit und volles Recht sichert." Er hebt das Privateigentum an Grund und Boden, an allen Fabriken, Eisenbahnen, Wohnhäusern, Schulen, Sanatorien, kurz an allen Produktionsmitteln auf, macht dadurch jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen unmöglich, beteiligt jeden gesunden Erwachsenen als gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Mitglied an der Arbeit für die Allgemeinheit und übernimmt alle Verpflichtungen gegenüber seinen arbeitsunfähigen Mitgliedern und Kindern, Greisen, Kranken u. a. Als Mitbesitzende und Mitbestimmende an dem ganzen gesellschaftlichen Reichtum, als Schaffende in den öffentlichen Einrichtungen „ist die Frau einzig und allein vom Gesellschaftsganzen abhängig und nicht zufolge ihres Geschlechts von der Einzelperson eines Mannes oder der kleinen Einheit der Familie." Die volle freie Entwicklung der Frau wird gleichzeitig dadurch ermöglicht, daß die Gesellschaft ihre mütterlichen Leistungen wertet und sie als Mutter entlastet, indem sie alle Errungenschaften der Wissenschaft, Kunst und Arbeit in den Dienst der Kinder stellt.

Der Kampf um den Kommunismus kann aber erfolgreich geführt werden nur in den Reihen des gesamten Proletariats und nimmer als der Kampf der Frauen aller Klassen gegen die Herrschaft des Mannes. Um der Bourgeoisie die Produktionsmittel und die Staatsmacht zu entreißen, muß das Proletariat zum revolutionären Kampf greifen, der im Bürgerkrieg gipfelt. Die Frauen bilden bei den meisten Kulturvölkern die Mehrheit der Bevölkerung. Ihre Rolle in der gesellschaftlichen Wirtschaft wie in der Familie ist sehr oft entscheidend für den Ausgang der Klassenkämpfe wie für das Verhalten einzelner Proletarier in diesen Kämpfen. Breite Massen der proletarischen Frauen müssen daher ihre ganze Kraft in diesen entscheidenden Kämpfen einsetzen. Sie sind aber auch unentbehrlich beim Aufbau der neuen kommunistischen Ordnung, denn sie vermehren nicht nur zahlenmäßig die Arbeitskräfte, sondern bringen mit sich ihre besonderen Fähigkeiten und Erfahrungen und bilden eine Voraussetzung für die [illegible] tige Vermehrung des materiellen Reichtums der Gesellschaft wie für die Steigerung, Verfeinerung und Bereicherung ihrer Kultur. Zur Erreichung ihres Zieles, der proletarischen Diktatur muß die revolutionäre Frauenbewegung gleich der allgemeinen proletarischen revolutionären Bewegung international zusammengefaßt werden.

Die endgültige Krise des Kapitalis[illegible] tritt immer mehr zutage und verschärft die [illegible] lionen proletarischer Frauen aufs unerträglichste. [illegible] Spannung zwischen den Wucherpreisen [illegible] und dem Einkommen, [illegible] longs- und Kinderkrankheit, [illegible] Krankheit und Siechtum [illegible] und Frauen sind das [illegible] Schicksal der [illegible] frauen, Mütter, Arbeiterinnen. [illegible] die „Schutzengelchen der Wirtschaft" [illegible] verlieren [illegible] zur Arbeitslosenunterstützung [illegible] herausgeschleudert. [illegible] der kapitalistische Staat

sie als politisch Unaufgeklärte und Unorganisierte weniger wie die Männer fürchtet und weil er damit rechnet, daß sie noch ihr Weibtum zu Markte tragen können." Und die Prostitution wächst zusammen mit der Not. Der Kapitalismus schleudert die Frau heraus aus der Erwerbsarbeit, trotzdem für sie nach dem Tode und der Verunstaltung vieler Millionen Arbeiter durch den Krieg und bei dem kargen Verdienste der übriggebliebenen Männer mehr denn je der Verdienst der Frauen zur dringenden Notwendigkeit geworden ist, trotzdem die ganze Gesellschaft zu ihrem Wiederaufbau auch der Kräfte der Frauen bedarf. Der Kapitalismus ist zu einer Zersetzungskraft geworden. Nur seine Vernichtung durch die Weltrevolution kann den Massenleiden ein Ende bringen.

Die zweite Internationale hat das Werk der Befreiung der Frauen begonnen und einige Verdienste dabei erworben, um schließlich durch ihren Reformismus und Opportunismus die Sache der Frauen wie des gesamten Proletariats im August 1914 schmählich zu verraten. Die zweite Internationale hat das Verdienst, daß sie auf ihre Fahnen die Befreiung der Frau durch den Sozialismus schrieb, die Klassengegensätze zwischen den proletarischen und bürgerlichen Frauen und die Klassensolidarität der proletarischen Männer und Frauen hervorhob. Sie forderte auch die Gleichberechtigung der Frauen in den proletarischen Organisationen, die politische Gleichberechtigung der Frauen und das Schaffen öffentlicher Einrichtungen zur Entlastung der Mütter und Hausfrauen. Aber in der Praxis duldete die zweite Internationale, daß die ihr angeschlossenen Parteien für ein beschränktes „Damenstimmrecht" auftraten wie in England, oder die Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau überhaupt zurückstellten wie in Oesterreich, Belgien u. a. Die zweite Internationale beschimpfte und verleumdete die Berner Konferenz, wo proletarische Frauen den Krieg zu bekämpfen versuchten, sie täuscht bis jetzt das Proletariat durch das Gaukelspiel der Demokratie, des Pazifismus usw. und hemmt die Entwicklung der befreienden Weltrevolution. Die proletarischen Frauen müssen deshalb die Parteien der zweiten Internationale verlassen, in den schwankenden Parteien für den Beitritt zur dritten Internationale wirken und sich in der dritten Internationale der revolutionären Tat zusammenschließen.

Die dritte Internationale verpflichtet alle ihr angeschlossenen Parteien, durch Wort und Tat zu beweisen, daß sie für die Befreiung der Frauen kämpfen.

Die Aufgaben der kommunistischen Parteien sind verschieden in den Ländern, wo das Proletariat seine Diktatur durch die Sowjetordnung ausübt, in den kapitalistischen Ländern, wo es noch um die Macht kämpft, und in den Ländern vorkapitalistischer Entwicklung, wo die Versklavung der Frauen noch in verschärfter und allseitiger Form herrscht.

In den Sowjetländern wie Rußland, wo die volle politische und ökonomische Gleichberechtigung der Frauen Tatsache ist, besteht die Hauptaufgabe darin, die Frauen zur Ausübung und Sicherung ihrer Rechte heranzuziehen und sie für die Arbeit zur Besserung ihres Lebens als Mütter, Hausfrauen, Arbeiterinnen, Bürgerinnen zu organisieren und zu schulen. Die Verteidigung der Revolution an und hinter der Front, die Arbeit am wirtschaftlichen Wiederaufbau der proletarischen Vaterlandes, die Schaffung und Verwaltung von Einrichtungen für Mütter, Säuglinge, Kinder, Kranke, für die Entlastung der Hausfrauen usw., das sind die Aufgaben, die die Proletarierinnen unter der Führung der Kommunistischen Partei zu erfüllen haben.

In den Ländern, wo das Proletariat noch um die Eroberung der politischen Macht kämpft, gilt es, die Massen der proletarischen Frauen in den revolutionären Kampf des Proletariats als vollberechtigte und tätige Mitglieder einzureihen, möglichst bessere politische und ökonomische Lebensbedingungen für sie noch im Kapitalismus zu erkämpfen und die kapitalistische Gesellschaft zu zwingen, die nötigen Maßnahmen und Einrichtungen zur Entlastung der Mütter und Hausfrauen zum Wohl der Kinder, Kranken und Greise unter Mitwirkung der proletarischen Frauen zu schaffen.

Wir müssen aber den deutschen Kommunistinnen wie allen anderen mit aller Offenheit sagen, daß weder Sowjetrußland alles Nötige für die Frauen und ihre Kinder tun kann, bevor die Weltrevolution wenigstens noch in einem vorgeschrittenen kapitalistischen Land siegt, noch kann in einem kapitalistischen Land wie Deutschland Wesentliches für Frauen und Kinder erkämpft werden vor dem Sturz des Kapitalismus. Allein, umgeben von Feinden, kann das russische Proletariat seine Produktion nicht genügend entfalten, um die *Mittel* zu haben, seinen ehrlichen Willen zu erfüllen. Und die deutsche Bourgeoisie wird sich nicht beugen, bevor sie von den proletarischen Frauen und Männern gestürzt ist. Nur die proletarische Revolution in Deutschland kann deshalb die wichtigen Anweisungen der Richtlinien in Sowjetrußland und in Deutschland verwirklichen.

In den Ländern mit vorkapitalistischer Entwicklung, wo die Frau noch buchstäblich versklavt ist, gilt es durch weitgehende Aufklärung der Frauen und Männer die alten Sitten und Vorurteile zu bekämpfen, die Gleichberechtigung der Frauen in Gesetz, Erziehung, Familie und öffentlichem Leben zu verwirklichen, die Ausbeutung der Frauenarbeit in der Hausindustrie durch Genossenschaften zu bekämpfen und Mustereinrichtungen zu schaffen, um den Uebergang zum Kommunismus anschaulich zu fördern. Kurz, hier gilt es Jahrtausende in Jahren zu bekämpfen und die Geschichte kühn vorwärtszuschleudern. Die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter den Frauen der Orientvölker zeugt davon, daß dies in einem gewissen Umfang möglich ist.

Schlußfolgerung. So ist das Programm, das wir zu erfüllen haben. Wenn wir uns den Zustand, in dem sich noch heute die werktätigen Frauen Deutschlands befinden, und die Stärke unserer Bourgeoisie vergegenwärtigen, werden wir sehen, daß auf *jeder* von den fünfzigtausend deutscher Kommunistinnen wie auf der Gesamtpartei die Pflicht der unermüdlichen regelmäßigen Arbeit auf diesem Gebiet liegt. Nur durch die größte Energie und Aufopferung können wir das große Elend bekämpfen. Denken wir ständig daran, daß wir selber die Internationale der revolutionären Tat sind, die die Weltrevolution zu vollbringen hat. K. P.

Anm. Von dem organisatorischen Aufbau der Arbeit in der nächsten Nummer.

Die Kommunistin und die Frau in der Landwirtschaft.

In einer Zeit, in der die bitterste Not in jedem Proletarierhaushalt zum ständigen Gast geworden ist, sind es gerade die Proletarierfrauen und -mädchen, die am schwersten, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch, darunter zu leiden haben. Der Lohn des Mannes oder gar die geringe Arbeitslosenunterstützung reicht beiweitem nicht aus, um die hungrigen Kinder, die täglich am Tische sitzen, zu sättigen, geschweige denn zu kleiden. Doch gibt es noch viele Tausende von Familien, bei denen der Ernährer überhaupt fehlt und die Frau als einzige Ernährerin selbst arbeitslos ist und oft nicht einmal eine Unterstützung erhält. Diese Familien sind so dem furchtbarsten Elend preisgegeben.

Wie oft ist eine Arbeitersfrau schon stundenlange Wege gewandert, um, wenn etwas Geld im Hause war, auf dem Lande zu den wenigen Nahrungsmitteln, die sie auf die Karten bekam, noch etwas dazu zu bekommen, um sich nur einmal wieder mit ihren Kindern satt essen zu können. Kam sie dann hinaus aufs Land und sah sie, wie ihre Schwestern, die Bauersfrauen, von all den schweren Nahrungssorgen enthoben waren, so stieg manchmal die Sehnsucht unwiderstehlich in ihr auf, es doch auch einmal so haben zu können. Sie wünschte ja nichts anderes, als ihre Kinder satt zu sehen. Oft auch beschlich die sonst so zufriedene Proletariersfrau ein leiser Neid, und ach, wie gerne hätte sie getauscht mit der Bauersfrau. Es war ihr ja keine Arbeit zu viel. Es ist ihr ja auch noch nichts im Leben geschenkt worden, stand sie doch seit ihrer Schulzeit im Dienst oder in der Fabrik. Sie hatte ja arbeiten, hart arbeiten gelernt.

Gewiß, eine Proletariersfrau hat noch nie ein sorgloses Leben führen können, aber auch die Frau eines Kleinbauern und Landarbeiters ist nicht von Sorgen frei. Vor dem Kriege hat gar oft die graue Not im Hause des Kleinbauern und Landarbeiters gewohnt, beim letzteren ist Frau Sorge auch heute noch ein ständiger Gast. Dann kam der große Krieg. Der nahm die Söhne mit und auch den Mann und zurück blieben nur die Frauen, die Kinder und Greise. Nun lag auch noch die ganze Sorge um die Wirtschaft auf den schwachen Schultern der Bauersfrau. Sie hatte nicht mehr allein die Hauswirtschaft zu besorgen, nein, sie mußte mit ihren geringen Kräften nun auch die schwere Männerarbeit, wie die Bestellung der Felder usw., mit übernehmen. Vier Jahre haben sich so die Frauen der Kleinbauern geschunden und abgerackert. Gar manche ist unter der Last zusammengebrochen, zudem wenn noch die Kunde kam, daß der Mann oder die Söhne, die noch ihre einzige Hoffnung waren, nicht wiederkämen, weil sie gefallen seien.

Betrachtet doch einmal die Gesichter unserer Kleinbauern- und Landarbeiterfrauen. Noch heute können wir die tiefen Spuren, die der Krieg eingegraben hat, sehen. Erst mit Beendigung des Krieges und der Rückkehr des Mannes ist eine Wendung auf dem Lande eingetreten. Durch die Steigerung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte ist anstelle der Sorge ein gewisser Wohlstand getreten. Die Hypothekenschulden konnten abbezahlt und auch sonst konnten ganz nette Ersparnisse gemacht werden. Zur selben Zeit aber setzte eine ungeheure Geldentwertung ein. Nicht nur die landwirtschaftlichen Produkte stiegen um das 6- und 10- und 20fache, nein, auch die Industrieprodukte stiegen um das 20- bis 50fache im Preis. Und wenn heute eine Kleinbauersfrau ihren erwachsenen Kindern eine sogenannte Aussteuer mitgeben will, so sieht sie, daß sie wohl mehr Papiergeld hat, aber dafür viel weniger kaufen kann. Noch schlimmer ist es bei der Landarbeitersfrau. Diese ist angewiesen auf den geringen Lohn und auf das Deputat. Der Lohn, trotzdem, daß auch sie und die Kinder noch mitarbeiten, reicht nicht aus, um das Allernotwendigste zu kaufen. Gar oft kommt es dann vor, daß sie selbst das Deputat noch verkaufen müssen. Bei den Landarbeitern wie bei den Arbeitern der Städte ist die Not ein ständiger Gast geblieben.

Die vornehmste Aufgabe jeder Kommunistin ist es, hier mit ihrer Aufklärung einzusetzen. Gerade die Kleinbauern- und Landarbeiterfrauen bedürfen der Aufklärung am dringendsten. Sind sie es doch, die am meisten in geistiger Abhängigkeit, sei es durch die Kirche oder die Familie, sich befinden.

Genossinnen, wenn ihr hinauskommt aufs Land, sei es beim Besuch von Verwandten oder beim „Hamstern", so werbt für die Sache des Kommunismus. Knüpft ein Gespräch mit euren Schwestern an. Sprecht mit ihnen zunächst über eure täglichen Nöte, die sie doch alle mit euch gemein haben. Schildert ihnen die Not der Arbeitermassen der Städte, zeigt ihnen, wie eure Kinder vor Unterernährung dahinsiechen. Sagt ihnen, woher das kommt; daß nicht die Kommunisten schuld sind an unserer Not, so wie es immer in ihren katholischen oder evangelischen Sonntagsblättchen [illegible] steht. Zeigt ihnen, welche verheerenden Wirk[illegible] auf unsere Wirtschaft ausübte. Wie d[illegible] Schiebertum, überhaupt die ganze kapitalistische [illegible]schaft all den Jammer verursacht hat. Wie wir dadurch täglich immer tiefer in das Elend hinabsinken. Sagt ihnen, wie die Reichen in den Städten ein Schlemmerleben führen, wie sie nicht mehr wissen, in welch wahnsinnigem Luxus sie alle Güter, die die arbeitenden Massen in Stadt und Land schaffen, verprassen sollen. Wie Millionen Arbeiterkinder kein Hemd mehr auf dem Leib haben, während die Reichen, die in ihrem Leben noch nichts gearbeitet haben, nicht wissen, in welch kostbaren Gewändern sie gehen sollen. Zeigt ihnen die ganze Ungerechtigkeit dieser Ordnung und zeigt ihnen den Weg, der herausführt aus dem ganzen Jammer dieser Zeit. Zeigt ihnen an Beispielen, wie die Kommunisten diese Profitwirtschaft beseitigen wollen dadurch, daß die ganze Produktion eingestellt werden soll auf den Bedarf der Menschen, unter Ausschaltung jeglichen Unternehmerprofits. Sagt ihnen, daß der Grundsatz aller Kommunisten ist, daß nur der, der arbeitet, essen soll. Daß also der Hunger nicht mehr der Arbeit Fluch, sondern des Müßiggängers Strafe sei.

Genossinnen! Wenn ihr so in schlichten [illegible]orten den Frauen auf dem Land unsere Anschauung dar[illegible] und wenn ihr ihnen noch sagt, daß wir ihnen auch ihren Gottesglauben nicht nehmen wollen, werdet ihr immer ein empfängliches Ohr und vor allem auch ein empfängliches Herz finden. Es ist doch das Große an unseren Frauen, daß sie nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen zu reden verstehen. Diese Sprache ist aber so beredt, daß sie auch Eingang findet in das Herz einer Bauernfrau.

Genossinnen! Nehmt auch eure Zeitungen „Die Kommunistin", „Der Pflug", „der kommunistische Landarbeiter" sowie Flugblätter, Traktätchen und kleine Schriften mit aufs Land und gebt sie den Frauen zum Lesen. Wenn ihr das tut, wenn ihr jede Gelegenheit ausnützt, um für unsere Sache zu werben, dann werdet ihr bald von den Kleinbauersfrauen nicht mehr als Feinde, sondern als Freunde empfangen werden. Die Bäuerin als Freundin der Kommunistin bedeutet das Ende unserer Not. Dies hat die Größte von uns allen, unsere Genossin Rosa Luxemburg, schon früh erkannt und deshalb auch den Satz geprägt:

„Es wäre ein Wahn zu glauben, der Kommunismus könnte durchgeführt werden ohne die Landwirtschaft."

Vor wenigen Tagen jährte sich zum zweitenmal der Todestag unserer Größten, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und vieler Tausend tapferer Kämpfer. Geloben wir in diesen Tagen, das von unseren großen Toten begonnene Werk zu vollenden. Das können wir aber nur, wenn auch ihr Frauen alle mit in die Reihen tretet. E. U.

Zur Frage der Prostitution.*)

Millionen Frauen sind in der heutigen Gesellschaftsordnung Prostituierte: sie erwerben ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf ihres Körpers. Wie stellt sich dazu die Bourgeoisie, und wie stellen sich dazu die Kommunisten, mitten in ihrem Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft, und nach ihrem Siege — in einem Sowjetstaat? Wir werden versuchen, hier im wesentlichen die Fragen zu beantworten.

Die bürgerlichen Fachmänner, Aerzte, Juristen, Staatsmänner erklären offen, daß die Prostitution unlösbar mit dem Kapitalismus verbunden ist und daß sie „niemals" verschwinden wird. Es gilt deshalb nicht gegen die Prostitution selber, sondern gegen ihre schädlichen Folgen, hauptsächlich gegen die Geschlechtskrankheiten zu kämpfen. Diese Schüchternheit und Bescheidenheit des bürgerlichen Staates gegenüber der Prostitution, diese Anerkennung, daß sie stärker ist als er, erklärt sich aus der ganz einfachen Tatsache: Die Prostitution ist eine notwendige und für die Bourgeoisie nützliche Erscheinung. Geboren aus dem Elend der werktätigen Massen, aus den niedrigen Frauenlöhnen, die oft kaum die Hälfte der Männerlöhne erreichen, aus der Schutzlosigkeit der minderbemittelten Mädchen vor geschlechtlicher Ausbeutung, aus der furchtbaren Lage der unehelichen Mutter, aus dem ganzen freudlosen schweren Dasein der werktätigen Frauenjugend, bietet die Prostitution wie der Krieg, der Massengebrauch von Alkohol und andere Zeuger des Massenelends große Vorteile dem Haufen von Ausbeutern, der an der Spitze der heutigen Gesellschaft steht. Die Proletarierin *kann* ihren Körper verkaufen, — wohlan, der Unternehmer kann ihr also noch einen halben Bissen vom Munde entreißen; die Proletarierin *verkauft* ihren Körper — wohlan, man kann mit großem Profit sein Kapital in den Mädchenhandel hineinlegen! Die Proletarierin *muß* ihren Körper verkaufen — wohlan, die Bourgeoisie, die genug Geld und Zeit hat, um ihren Trieben nachzugehen, findet überall Mädchen für ihre Genüsse und Ausschweifungen. Die Sorge bürgerlicher Aerzte und Juristen ist nur darauf gerichtet, wie man bei Bestehen der Prostitution die Gesundheit ihrer bürgerlichen Kunden schützt, und wie man eine profitbringende Arbeiter- und Soldatenmasse dabei erhält. Beides fordert Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Dieser Kampf kann aber bei der jetzigen fürchterlichen Verbreitung der Geschlechtskrankheiten nur dann mit einigem Erfolg geführt werden, wenn der Staat große Mittel dazu ausgibt und wenn bestimmte hygienische Zwangsmaßregel ausnahmslos auf alle Männer und Frauen angewendet werden. Da aber durch Zwang im Sinne der Gesundheitspflege nur sehr weniges erreicht werden kann, muß eine großzügige Aufklärungsarbeit über die Geschlechtskrankheiten, die in alle Schichten des Volkes getragen wird, die rein medizinischen Maßnahmen begleiten und unterstützen. Und dies fordert wieder Geld und Arbeitskräfte, die *unmittelbar* der Bourgeoisie keine Profite einbringen, und dieses legt der Bourgeoisie in ihren Genüssen Zwang an. Für solche Unternehmungen ist aber die Bourgeoisie niemals zu haben,

*) In der nächsten Nummer werden wir Artikel über „Die Bekämpfung der Prostitution in Sowjetrußland" und „Die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten in Deutschland" bringen.

am wenigsten jetzt, wo sie schon ihren nahen Untergang zu spüren beginnt u. immer mehr zur Parole des seinerzeit untergehenden Adels — „nach uns — die Sündflut" neigt. Der ganze Kampf der Bourgeoisie gegen die Geschlechtskrankheiten — die Reglementierung der Prostitution, die Zwangsuntersuchungen und Zwangsbehandlung der Prostituierten — ist ein Versuch mit unbrauchbaren Mitteln. Von Tag zu Tag und ganz außerordentlich im Weltkrieg und nach dem Weltkrieg wachsen die Geschlechtskrankheiten. Die ganze sogenannte „zivilisierte" Welt ist nahe daran, mit Syphilis und Tripper vergiftet zu werden. Der Kapitalismus ist auch in der Frage der Geschlechtskrankheiten wie in den Fragen der Wirtschaft und Kultur, des Militarismus und des Krieges nicht imstande, seine verwerflichen Folgen zu beseitigen oder nur zu lindern! *Mit jedem Tag seines Bestehens reißt er die gesamte Menschheit immer mehr und mehr ins Verderben.*

Für die Kommunisten ist es klar, daß die bürgerliche Gesellschaftsordnung und ihre Träger, die Bourgeoisie, *die ganze Schuld und die ganze Verantwortung* für das Bestehen und die unheilvollen Wirkungen der Prostitution trägt. Es ist ihnen auch vollkommen klar, was übrigens auch kein bürgerlicher Fachmann leugnet, daß die Prostitution nur zusammen mit dem Kapitalismus und seinen letzten Auswirkungen verschwinden kann.

Die Prostitution ist vom Standpunkt der Kommunisten eine negative Erscheinung, erstens, weil sie große Frauenmassen von der produktiven Arbeit ausschaltet und sie so zu Parasiten der Gesellschaft werden läßt, die von Früchten fremder Arbeit leben. Zweitens, weil sie den körperlichen und geistigen Verfall dieser Massen erzeugt. Drittens, weil sie die Gesundheit der gesamten Bevölkerung schädigt. Viertens, weil sie durch ihre Existenz die Gestaltung gesunder, schöner geschlechtlicher Verhältnisse in der gesamten Gesellschaft unmöglich macht.

Welche Aufgaben stellen sich die Kommunisten in ihrem Kampf gegen die Prostitution? Hier muß vor allem betont werden: *Vor* der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, also solange die bürgerliche Gesellschaft noch besteht, können die Kommunisten nicht gegen die Prostitution selber, sondern nur gegen ihre einzelnen Folgen kämpfen. *Nach* der Eroberung der politischen Macht und Errichtung der Diktatur des Proletariats können und müssen sie zusammen mit der Umgestaltung der ganzen Gesellschaft mit Bewußtsein die dortigen Bedingungen für die vollkommene Vernichtung der Prostitution, des Verkaufs des weiblichen Körpers, schaffen.

Vor der Eroberung der politischen Macht werden die Kommunisten in ihrem Kampf gegen die Folgen der Prostitution von folgenden Gesichtspunkten geleitet: Für den Kampf um den Kommunismus und für seinen Aufbau sind womöglich an Leib und Seele gesunde proletarische Massen notwendig. Diese Massen sind die wichtigsten Produktivkräfte in der Wirtschaft wie in der Revolution. Der Kapitalismus gefährdet die ganze Zukunft der Menschheit dadurch, daß er durch Not, Krankheit, Bestechung, Zwang zu Verbrechen und Brudermord im Krieg und im Bürgerkrieg usw. die Massen demoralisiert und schwächt. Ziel der Kommunisten ist es, noch in dem bürgerlichen Staat Zustände zu erkämpfen, welche den Verfall der Massen zurückhalten und abschwächen. Auf dem Gebiet der Prostitution müssen deshalb die Kommunisten gegen alle Gesetze und Polizeiverordnungen kämpfen, welche die Ausbeutung der Prostituierten steigern, ihre Gesundheit und ihre Menschenehre schädigen; denn wenn es auch ziemlich hoffnungslos ist, die Massen der Prostituierten unmittelbar für den proletarischen Befreiungskampf zu gewinnen (dazu sind sie allein durch ihre physische Lebensweise zu sehr abgestumpft), so werden doch diese Massen in ihrer Mehrheit nach Eroberung der politischen Macht an der Produktion teilnehmen, wie es in Sowjetrußland schon der Fall ist.

Mit ihren Forderungen vertritt die kommunistische Partei sicherlich wichtige Interessen der Masse der Prostituierten; aber nur der endgültige Sieg des Proletariats kann eine wirkliche Lösung der Frage der Prostitution, d. h. ihre Aufhebung herbeiführen. Alle Gruppen und Menschen, die jetzt an die Aufgabe herangehen, die Prostituierten zu organisieren und ihre augenblicklichen Interessen zu vertreten, müssen, um wenigstens einen Erfolg zu haben, sich *auf den Boden der Prostitution als notwendiger sozialer Funktion stellen, denn die Masse der Prostituierten wird ihre Daseinsberechtigung nicht verleugnen lassen, und dieser Standpunkt ist der Standpunkt der Bourgeoisie.* Um die Niedergedrücktheit der Prostituierten zu mildern, wird sie ihren Beruf *zu verschönern* suchen und die Aufhebung seiner Schattenseiten durch *Reformen* versprechen und verfechten müssen, und dieses ist wiederum eine Tendenz, *die der Bourgeoisie* sehr nützlich, dem revolutionären Proletariat aber schädlich ist. Eine Zeitschrift für Prostituierte wird, um Erfolg zu haben, auf die Einzelheiten ihres „Berufs" eingehen müssen; sie wird nach dem Geschmack derer gestaltet sein müssen, denen die ganze Welt durch den Schmutz des entarteten, kranken Geschlechtslebens verschmiert ist. Der notwendig-reformistische, bürgerliche und weideutig-sensationelle Charakter der Tätigkeit dieser Gruppen und dieser Zeitschriften macht es für ein Mitglied der kommunistischen Partei unmöglich, da mitzuwirken. Der Pranger, der früher „Organ der Hamburg-Altonaer Kontrollmädchen" hieß und heute ziemlich unberechtigt den stolzen Namen „Kampfschrift für Sexualkultur" trägt, hat den Gedanken, ein gelesenes und zugleich revolutionäres Blatt für Prostituierte zu schaffen, glänzend zu Grabe getragen. Neben einigen Artikeln, die etwas anderes geboten, die Aufmerksamkeit des revolutionären Proletariats verdient hätten und für die in seinem Organ auch der Platz ist, bringt er mit großem Pomp kleine Reformvorschläge, deren Verwirklichung kaum etwas geändert hätte, erzählt schmutzige Bordellanekdoten, verherrlicht die Prostitution mit lügnerischem Schmok und führt einen Ratten- und Mäusekrieg gegen die Spießer und die Polizei.

Am Vorabend der sozialen Revolution ist solch eine Arbeit doppelt schädlich. Schon morgen nach der Machtergreifung werden die Kommunisten und die Sowjetmacht offen und gewaltsam die Nützlichkeit der „Arbeit" der Prostituierten verneinen, sie werden ihr gleich wie ihren bürgerlichen Besuchern das Arbeitsbuch in die Hand drücken und sie zwingen, produktive Arbeit zu leisten, denn „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen"; und die Prostituierte wird viel eher dazu bereit sein, wenn sie mit Ekel gegen ihren bisherigen Beruf erfüllt ist, als wenn sie aus dem „Pranger" verschiedenes geputztes und verlogenes Zeug über die „liebespendenden Mädchen" herausgelesen und dabei etwas „Achtung" vor ihrem Beruf gewonnen hat. Für Kommunisten und Kommunistinnen lautet daher die Parole gegenüber der Prostitution klar:

1. Verteidigung der Massen der Prostituierten vor der kapitalistischen Ausbeutung;
2. Schutz der Gesundheit der gesamten proletarischen Massen vor Geschlechtskrankheiten;
3. Bekämpfung der Prostitution in Sowjetländern durch die allgemeine Arbeitspflicht und Sicherung des Lebensunterhaltes für alle Arbeitenden;
4. vollkommene Aufhebung der Prostitution in der sozialistischen Gesellschaft.

Dem unmittelbaren Kampf um die Diktatur des Proletariats müssen daher auch vom Standpunkt der Bekämpfung der Prostitution alle Kräfte der Kommunistischen Partei und jedes ihrer Mitglieder gewidmet sein. P.

Tägliche Sorgen der proletarischen Hausfrau.

Uns Proletarierhausfrauen stellt die heutige Zeit in der Ernährungs- und Wirtschaftsfrage eine große Aufgabe. Da heißt es meistens mit ganz unzureichenden Mitteln die große Familie lebens- und arbeitsfähig zu erhalten. Von morgens bis abends sorgt und rechnet die Hausfrau, wie sie mit den wenigen Lebensmitteln, welche ihr zur Verfügung stehen, die vielen Mäuler satt macht. Jedes Mittag- und Abendessen kostet heute eine Menge Geld. Mein Wirtschaftsgeld für die Woche bei einer siebenköpfigen Familie beträgt 305 M. Um diese Unsumme zu verdienen, müssen vier Familienangehörige tätig sein; ein Kurzarbeiter, ein Lehrling, zwei jugendliche Arbeiter. Nach Abzug für Miete, Gas, Kohlen und Holz, sowie für Stiefelreparatur bleibt für Essen und Trinken blitzwenig übrig. An Neuanschaffungen oder auch nur Ergänzung von Haushaltungsgegenständen ist gar nicht zu denken. Selten kann man den Kindern einen ihrer kleinen Wünsche erfüllen; es tut einem direkt weh, wenn man immer wieder sagen muß: „Kind, es geht nicht!"

Die Wäsche wird nach jedem Waschen fadenscheiniger; tagelang flickt und stopft man, damit es noch einmal geht. Aber oftmals geht es bei manchem Stück nicht noch einmal, es ist eben total verbraucht. So wird dann der Wäscheschrank immer leerer. Wie mit der Wäsche, so geht es auch mit der anderen Kleidung; alles wird aufgetragen; nichts kann hinzugekauft werden. In den großen sowie auch kleinen Geschäften häufen sich die Waren immer mehr. Für uns Proletarierinnen alles zur Ansicht; an kaufen ist bei den unverschämten Preisen nicht zu denken.

Ich frage mich so oft, wie lange sollen diese Zustände noch dauern? Warum nehmen die proletarischen Hausfrauen alles so ruhig hin? Genossin Hedwig *Urbatles.*

Dies schreibt uns eine proletarische Hausfrau. Wir hoffen, daß auch ihr, Arbeiterinnen, Beamtinnen, Lehrerinnen und andere werktätige Frauen der „Kommunistin" ihre Lebens- und Kampferfahrungen und Gedanken mitteilen werdet. Denn nur eure Mitarbeit wird die „Kommunistin" zu einem lebendigen und wirkungsvollen Kampforgan gestalten.

Der demokratische Gleichberechtigungsschwindel.

Die herrliche Demokratie der deutschen Orgesch-Republik prahlt sehr stolz mit der „Befreiung" der Frau von uraltem „Mannesjoch". Was hat sie ihr nicht alles gegeben! Aktives und passives Wahlrecht zur Gemeinde, zum Landtag und Parlament, Zulassung zu allen Aemtern, Schulen! Was kann man noch mehr verlangen von der freiesten Republik der Welt?

O diese Lügen auf dem Papier! „Befreiung der Frau", was ist denn davon wahr geworden? Was ist denn wirtschaftlich anders geworden für die Millionen Proletarierfrauen, die unter der Last der Arbeit des Einzelhaushalts und der Mutterschaft seufzen, die unter der Last der Teuerung, Wohnungslosigkeit, der Arbeitslosigkeit dieses Zeitalters des sterbenden Kapitalismus zusammenbrechen? Aber selbst rein äußerliche Aenderungen in bezug auf die rechtliche Stellung der Frau sind nicht eingetreten. Die Frauen des demokratischen Deutschland stehen unter denselben Ausnahmegesetzen wie zu Zeiten Wilhelms des Letzten.

Ein besonders hübsches Beispiel bietet gerade jetzt das Eheverbot für Lehrerinnen und Staatsbeamtinnen. Die Zulassung zum Lehrerinnen- und Staatsbeamtinnenberuf konnte auch das monarchistische Deutschland der Vorkriegszeit nicht verwehren, weil der proletarisierte Mittelstand stürmisch nach Erwerbsmöglichkeiten für seine Frauen und Töchter verlangte. Aber da der Zustrom von männlichen Anwärtern auf Beamten- und Lehrerstellen aus den Reihen des Kleinbürgertums sehr groß war, schränkte man die Konkurrenz ein, indem man die weiblichen Kräfte mit ihrer Verheiratung aus dem Berufe stieß. Für die Fabrikarbeiterinnen gab es kein Eheverbot. Je mehr billige Frauenkräfte, desto besser für das Kapital.

Nun kommt die Demokratie und schreit: Wir wollen die Frau frei machen von jeder Ausnahmebehandlung: wir wollen sie ganz dem Manne gleichstellen, und selbstverständlich gibt es für uns kein Eheverbot. Die republikanische Verfassung hebt jedes Ausnahmegesetz für Frauen prinzipiell auf. Aber Lehrerinnen, die sich verheiraten, werden trotzdem weiter entlassen.

Am 12. Dezember 1919 erklärt sich die preußische Landesversammlung für die Aufhebung des Eheverbots, aber „in der Praxis wird der Beschluß der Landesversammlung nicht ernstlich durchgeführt". (Frauen-Korrespondenz, herausgegeben vom Reichsfrauenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei, 16. Oktober 1920.) Am 24. Februar „äußert" sich der Reichsschulausschuß dahin, daß diese Frage einer einheitlichen reichsgesetzlichen Regelung vorbehalten sein solle. Das heißt natürlich, daß alles beim alten bleibt und „Ordnung" atmet. Bayern beschließt dasselbe. Nun kommt aber noch der große Revolutionär, Minister Haenisch, der sogar das Monokeltragen abschaffen will, und erläßt am *18. Juni 1920* nochmals eine Verfügung, daß die verheirateten Lehrerinnen auftragsweise weiterbeschäftigt werden sollen, *bis die Frage endgültig geregelt sei.* Die aufgehobenen Ausnahmebestimmungen werden in diesem Erlaß also nochmals aufgehoben, und feierlich wird bestimmt, daß die neuen Berufsurkunden der Lehrerinnen die Klausel von dem Ausscheiden aus dem Amte mit dem Tage der Verheiratung nicht mehr enthalten *sollen.* Wo so viel erlassen wird und nochmals erlassen wird, da stimmt in der Praxis augenscheinlich die Sache immer noch nicht. Und schon sehen wir, wie sich das Handelsministerium einmischt und diese heikle Frage folgendermaßen diplomatisch formuliert:

„Wenn die Schulverwaltung es *erlaubt* (!!), *kann* die verheiratete Lehrerin als Angestellte weiter tätig sein, aber nicht in ihrer etatsmäßigen Stellung." Wie schön ist doch die Demokratie! Am 23 September 1920 kommt die ganze Sache durch zwei Anträge an die Staatsregierung in der preußischen Landesversammlung nochmals zur Sprache. Die Unabhängigen, die Mehrheitssozialisten, die Demokraten, die Deutsche Volkspartei erklären sich für, das Zentrum gegen die Aufhebung des Eheverbots. Die Deutschnationalen spielen einerseits, andererseits, um ihre Abneigung gegen diese „Neuerung" aus wahltaktischen Gründen nicht allzusehr sichtbar werden zu lassen. Sie schreiben lange Artikel, wo sie anfangs *für* die Aufhebung des Eheverbots, in der Mitte *dagegen* und zum Schluß *weder dafür noch dagegen sind.* (Siehe die zitierte Frauen-Korrespondenz.)

Aber wenn selbst alle Parteien das Gesetz angenommen hätten, die Behörden (Schuldirektorium usw.) hätten und haben das Gesetz sabotiert. Sie lassen es einfach nicht zur Anwendung kommen. Und wenn selbst das nicht der Fall wäre, hilft das Gesetz den Lehrerinnen und Beamtinnen blutwenig. Die wirtschaftliche Grundlage für die Vereinigung von Beruf und Mutterschaft ist im demokratischen Deutschland nicht gegeben, weil nirgends Kinderheime, Gemeinschaftsküchen, Zentralwasch- und Nähanstalten in irgendeinem nennenswerten, dem Proletariat zugute kommenden Ausmaße existieren. Das trifft natürlich viel härter noch als die Lehrerinnen mit einer 20- bis 30stündigen Arbeitswoche die Fabrikarbeiterinnen, das trifft jede verheiratete berufstätige Mutter des Proletariats ganz besonders hart, und das kann innerhalb der kapitalistischen Ordnung nie besser, sondern nur schlimmer werden. Fr.

Aus der internationalen Frauenbewegung.

Der Arbeitskreis der russischen Kommunistinnen.*)

Die planmäßige Arbeit der Kommunistischen Russischen Partei unter breiten Massen parteiloser werktätiger Frauen hat erst im Jahre 1919 begonnen. Die Erfolge dieser zweijährigen Arbeit zeigen uns die Leistungsfähigkeit der proletarischen Revolution und gleichzeitig den hohen Wert, die Kraft, die in den proletarischen Frauenmassen schlummert und nur von dieser Revolution erweckt werden kann. Die Geschichte dieser Bewegung bildet ein interessantes Kapitel in dem farbenreichen Buch der russischen Revolution. Da diese Geschichte aber noch ungeschrieben ist, werden wir hier versuchen, in kurzen Worten ihre wichtigsten Etappen anzudeuten. Die „Arbeiterinnenabteilungen" der Kommunistischen Partei hatten damit begonnen, die Massen der Fabrikarbeiterinnen politisch aufzuklären und sie zur praktischen Arbeit des proletarischen Staates heranzuziehen. Diese beiden Arbeitszweige waren verflochten und förderten sich gegenseitig. Je mehr die Frauen politisch aufgeklärt wurden, um so mehr strebten sie zur praktischen Arbeit zugunsten des proletarischen Staates; und umgekehrt, je mehr sie Einblick in den Staatsapparat gewannen, um so schneller sahen sie, daß dieser Staat ihre Klasseninteressen verfocht, um so sicherer und eifriger griffen sie zur Arbeit, und um so mehr näherten sie sich politisch der geistigen Leiterin dieses Staates — der Kommunistischen Partei. Die kräftigsten, energischsten, talentvollsten und tapfersten Arbeiterinnen, die Blüte der Masse schloß sich der Bewegung an und trug sie auf ihren starken Schultern weiter, tief in die Kreise der rückständigen Massen hinein. In Städten wie Petersburg, Moskau, Iwanowo, Wosnessensk, dem Zentrum der Textilindustrie, ist die gesamte Arbeiterinnenmasse von der Agitation umspült und bildet eine sichere Reserve, aus deren Reihen die Sowjetmacht je nach ihren Bedürfnissen für alle Zweige der Arbeit (Krankenschwestern, Milizionärinnen, Lehrerinnen, für Analphabeten, Kinderpflegerinnen, Beamtinnen, Agitatorinnen usw.) Kräfte schöpfen kann. In Petersburg ist der Prozentsatz der Frauen (zum größten Teil Arbeiterinnen) in der Partei von 12 Prozent auf ungefähr 42 Prozent gewachsen. Die proletarische Revolution hatte festen Fuß unter den Arbeiterinnen gefaßt, sie hatte sich aus ihren Reihen eine vieltausendköpfige Avantgarde großgezogen; nun konnte sie sich an die vielen Millionen der Bäuerinnen heranwagen. Ende März 1920, einige Wochen vor dem Ueberfall des weißgardistischen Polen, fand die zweite allrussische Konferenz der Bezirksleiterinnen der Arbeiterinnenabteilung statt; diese zeigte, daß die planmäßige Arbeit unter den Bäuerinnen erst in einigen vorgeschrittenen Bezirken begonnen hatte. Die Konferenz faßte den Beschluß, diese Arbeit überall vorzunehmen und gleichzeitig die Arbeit unter den Hausfrauen in den Städten zu beginnen. Die Aufgabe war keine leichte. Es handelte sich um millionenstarke rückständige Massen, die dazu noch die ganze Schwere des Kampfes gegen die Bourgeoisie, des Krieges, der wirtschaftlichen Nöte zu tragen hatten. Es galt, ihnen manches zu geben, aber noch mehr von ihnen zu nehmen, ihre Arbeitskräfte, ihren Opfermut zur Stärkung der proletarischen Revolution zu gebrauchen. Aber die Kommunistinnen waren voll Zuversicht, mit ihr zogen sie aufs Dorf, in die kleinbürgerlichen Wohnungen der Städte, und in acht Monaten schon, auf der dritten allrussischen Konferenz im Dezember 1920, konnten sie von ernsten Erfolgen berichten. In den vorgeschrittenen Bezirken gibt es schon bis zweihundert Funktionärinnen im Bezirk, die die Arbeit unter den Bäuerinnen führen;

*) Im Zusammenhang mit diesem Artikel empfehlen wir unseren Leserinnen, den ausführlichen Bericht über die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter den Arbeiterinnen und Bäuerinnen von Katja Poljanoff in Nr. 22 und 23 des vorigen Jahrgangs der Kommunistin nachzulesen.

sie selbst sind fast alle Bäuerinnen, nur hier und da eine Arbeiterin.
Tausende von Bäuerinnenkonferenzen haben im Land stattge-
funden, immer mehr Bäuerinnen erscheinen in den Partei- und
Sowjetschulen. Auch unter den Hausfrauen wird es rege. Indem
sie diese Erfolge verzeichnete, stellte die dritte Konferenz sofort neue
Aufgaben, die Arbeit unter den Frauen der Orientvölker auszubauen,
an die Sowjetbeamtinnen und die intellektuellen Frauen heranzu-
treten. Jetzt ist der Kreis geschlossen, die Arbeiterinnenabteilungen
haben alle Frauen des Landes in das Gebiet ihrer Arbeit einge-
schlossen, sie fühlen, daß sie die Kräfte haben, die gewesenen klein-
bürgerlichen und bürgerlichen Frauen in die neue Gesellschaftsord-
nung einzuschließen, sie mit ihr auszusöhnen und zu ihren nützlichen
Mitgliedern zu machen. Dieses ist natürlich nur deshalb möglich,
weil der ganze Sowjetstaat sich immer mehr und mehr festigt und
somit die Hoffnung zur Rückkehr des Alten schwindet. Aber es ist
dennoch eine ganz selbständige und keine leichte Arbeit. Sie muß
gemacht werden, denn der Sowjetstaat braucht auch die Kräfte des
gewesenen Bürgertums, der Intellektuellen, bis es ihm gelingt, aus
den werktätigen Massen selber eine neue kräftige und treue Intelli-
genz zu schaffen. Alles das und vieles andere, was die russischen
Kommunistinnen machen, wird schon in der nächsten Zeit die Auf-
gabe der deutschen Kommunistinnen sein. Haltet euch dies immer vor
Augen, Genossinnen, und bereitet euch für diese Riesenarbeit vor.

K.

Aus der Organisation.

Erfassung der weiblichen Parteimitglieder.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenagitationskommissionen
besteht darin, alle Parteigenossinnen für die Partei in Tätigkeit zu
setzen. Vorbedingung dazu ist die Erfassung jedes einzelnen Mitglie-
des. Zu diesem Zweck benutzt die Ortsgruppe Braunschweig ein For-
mular, das fortlaufend bei jeder neuen Beitrittserklärung, erst-
malig aber von jedem Mitglied der V.K.P.D. auszufüllen ist. Hier-
durch verpflichtet sich das Mitglied, tatkräftig und überall im Sinne
des Kommunismus zu arbeiten; es erklärt die Beschlüsse der Partei
für sich bindend und verpflichtet sich, das örtliche Organ der V.K.P.
D., die Braunschweiger Arbeiterzeitung, zu abonnieren.

Dann folgen Personalangaben über: Vor- und Familienname;
Beruf; Wohnung; Geburtstag, Monat, Jahr; Geburtsort. In wel-
chem Betrieb beschäftigt? Ob Betriebsratsmitglied? In welcher Ge-
werkschaft? Welche Funktion in derselben? Ob Mitglied des all-
gemeinen Konsumvereins? Wie lange politisch organisiert? In der
S.P.D., U.S.P.D., K.P.D (Spartakusbund), K.A.P.D. Eintritts-
geld. Monatsbeitrag für ..... Von wem aufgenommen?

Die Ausfüllung und Bearbeitung dieser Personalblätter ist keine
müßige statistische Arbeit, sondern sie schafft die Unterlagen für die
praktische organisatorische und politische Arbeit unserer Partei. Die
F.A.K. müssen daher überall eine solche genaue Feststellung der Mit-
glieder verlangen und sich in das gewonnene Material Einblick ver-
schaffen, vor allem zu folgenden Zwecken:

1. Sie stellen fest, welche von den als Parteimitglieder gezählten
Genossinnen sich an den Parteiveranstaltungen (Mitgliederversamm-
lungen, Diskussionsabenden) selten oder nie beteiligten, suchen diese
persönlich auf und ziehen sie zur Beteiligung am Parteileben heran.

2. Sie stellen fest, in welchen Betrieben Genossinnen tätig sind;
sorgen dafür, daß diese mit den Genossen aus demselben Betrieb be-
kannt und der kommunistischen Fraktion angeschlossen werden. Sie
verpflichten die Genossinnen und Genossen zum regelmäßigen Ver-
trieb ihrer Tageszeitung, der Kommunistin, der Frauenbroschüren,
der Flugblätter usf. unter den Kolleginnen und Kollegen ihres Be-
triebs. (Sie ermitteln, in welchen wichtigen Betrieben mit Frauen-
arbeit keine Genossinnen oder Genossen arbeiten und organisieren den
Literaturvertrieb dort durch Nichtzugehörige des Betriebs.)

3. Sie stellen fest, in welchen Gewerkschaften Genossinnen tätig
sind, und schließen sie an ihre Fraktion an. Sie lassen sich von diesen
Genossinnen ständig unterrichten über diejenigen Vorgänge in den
Gewerkschaften, welche besonders die Arbeiterinnen angehen, u. a.
über stattfindende gewerkschaftliche Frauenversammlungen.

4. Sie sorgen dafür, daß zu den von der Partei veranstalteten
Besprechungen der kommunistischen Vertrauensleute aus Betrieben
und Gewerkschaften auch die von ihnen ermittelten Genossinnen aus-
drücklich zugezogen werden und wirklich daran teilnehmen. Dort neh-
men sie Stellung zu allen Fragen der kommunistischen Arbeit unter
den Arbeiterinnen (Lohn, Arbeitszeit, Arbeiterinnenschutz), geben An-
leitung für die Agitation, regen Einberufung bezw. Beantragung von
Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen an, sorgen für Stellung
von Referenten und Referentinnen, bereiten bestimmte Anträge der
kommunistischen Fraktionen vor.

Solche Arbeiten sind in ähnlicher Weise zu organisieren für die
Konsumgenossenschaften, Elternbeiräte, Mietervereinigungen, Kriegs-
beschädigtenvereine. In jedem Falle müssen alle weiblichen Mitglie-
der dieser Organisationen verpflichtet werden:

1. überall unsere Literatur zu verbreiten;

2. über alle Vorkommnisse in ihren Organisationen die F.A.K.
eingehend zu unterrichten;

3. bei allen wichtigen Anlässen sich wegen ihrer Stellungnahme
als Kommunisten mit der Partei zu beraten, um ein klares, sicheres
und einheitliches Vorgehen zu ermöglichen.

Die F.A.K. arbeitet bei der Durchführung all dieser Aufgaben
unbedingt in engster Fühlung mit den zuständigen Vertrauensleuten
für Betriebe, Gewerkschaften usf. im örtlichen Parteivorstand; sie
sorgt dafür, daß bei der Beratung aller wichtigeren Fragen nicht nur
solche Genossinnen und Genossen zugezogen werden, die an dieser
Frage unmittelbar beteiligt, interessiert oder sachverständig sind, son-
dern auch Vertreter der Partei, welche für die Beurteilung der all-
gemein politischen Bedeutung der Frage und ihrer Behandlung in der
Parteiorganisation zuständig sind.

Formularentwürfe für Personalblätter mit beispielsweiser Aus-
füllung können vom Frauen-Reichssekretariat angefordert werden.
Organisationen, welche solche Formulare schon eingeführt haben oder
es später tun, werden um Einsendung einiger Blätter an das Frauen-
Reichssekretariat gebeten.

Frauenagitation im Bezirk Niederrhein.

Am 8. und 9. Januar tagte in Düsseldorf der Parteitag des
Bezirks Niederrhein, der von zahlreichen Genossinnen als
Delegierten besucht war und an dem die Genossin Sturm als Ver-
treterin des Frauen-Reichssekretariats teilnahm.

Die Tagesordnung lautete: Unsere nächsten Aufgaben (Genosse
Braß). Die Gewerkschaftsfrage (Genosse Brandler). Die Frage der
Frauenagitation (Genossin Sturm). Wahlen.

Im Mittelpunkt der Debatte über die politische Lage stand
der große Streik der Hamborner Bergarbeiter gegen den Vorstoß des
Thyssen-Konzern der Grubenbarone, die Arbeitsschicht der Bergarbei-
ter durch eine Schiebung zu verlängern. Dabei war die Frage zu ent-
scheiden, auf welche Weise die gesamte Arbeiterklasse im Rheinland
und darüber hinaus unter Führung der V.K.P.D. die Aktion der
Bergarbeiter unterstützen könnte. Es wurde eine Resolution ange-
nommen, welche die Mitglieder der V.K.P.D. des Niederrheins ver-
pflichtete, mit allen Mitteln, besonders auch mit der Propagierung
des Generalstreiks, in den Betrieben und Gewerkschaften praktische
Solidarität mit den Bergarbeitern zu üben, um ihnen zum Siege zu
verhelfen.

Das Referat über die Frauenagitation knüpfte an die
Aktionen des Proletariats in ihrem Befreiungskampfe an und wies
die Notwendigkeit der Einreihung der proletarischen Frauen in die
revolutionäre Front nach. Bisher sind die Proletarierinnen in
Deutschland ebenso wie bis zur Oktoberrevolution in Rußland vielfach
Stützen der Bourgeoisie statt Kampfgefährten der Arbeiter gewesen.
Trotz ihres Elends sind die meisten Frauen noch nicht zum Bewußt-
sein ihrer Klassenlage erwacht, und durch ihre Abkapselung vom öf-
fentlichen Leben sind sie gerade im Rheinland außerordentlich stark
dem Einfluß der Kirche und des Zentrums verfallen, welche die
Frauen mit der Vertröstung auf das bessere Jenseits von dem Kampf
um ihre Lebensinteressen hier auf Erden abwendig machen. Um so
dringender notwendig ist daher die lebhafte Frauenagitation, die
hier, wo die Frauenarbeit wenig verbreitet ist, besonders als Haus-
agitation betrieben werden muß, die gleichzeitig aber durch die An-
knüpfung an die Hausfraueninteressen — Lebensmittelteuerung, Woh-
nungsnot, Kinderelend — die Proletarierfrauen in Aktionen ein-
beziehen und so für größere Kämpfe schulen muß. Das Rheinland,
wo schon im März 1919 und beim Kapp-Putsch die Arbeiterklasse
schwere und weittragende Kämpfe führte, wird auch in den kommen-
den, vielleicht nahe bevorstehenden Aktionen eine entscheidende Rolle
spielen. Es gilt, daß die Frauen dann bei Streiks, Demonstrationen
und beim bewaffneten Aufstand nicht nur in passiver Sympathie zu-
schauen. Sie müssen durch aktive Teilnahme an allen Aktionen die
proletarischen Kampfscharen verdoppeln.

Der Bezirkstag nahm einstimmig einen Antrag König, Graul,
Sturm und Genossen an, wonach für den Bezirk Niederrhein eine be-
soldete Sekretärin für die Frauenagitation anzustellen sei. Da der
Bezirk zurzeit finanziell dazu nicht in der Lage ist, sollte bei der
Zentrale der V.K.P.D. die Bereitstellung der dafür erforderlichen
Mittel beantragt werden.

In der Diskussion über die Gewerkschaftsfrage wies Genossin
Sturm auf die Frauenindustrie in Elberfeld-Barmen, Krefeld usw.
hin. Dort müssen unsere Genossinnen in Betrieben und Gewerkschaf-
ten schleunigst an unsere kommunistischen Fraktionen angeschlossen
werden, um eine planmäßige Agitation unter den Arbeiterinnen ein-
zuleiten. Ferner ist in den Gewerkschaften mit zahlreichen weiblichen
Mitgliedern die Einführung der Kommunistin als obligatorisches
Verbandsorgan zu propagieren und in allen Gewerkschaften die Ein-
berufung von Frauenkonferenzen anzuregen (vergleiche den Artikel
in der vorigen Nummer über: Frauenkonferenzen des Schuhmacher-
verbandes).

In die Bezirksleitung wurde für die Aufgaben der Frauenagita-
tion Genossin Bormann, Essen, gewählt.

Die nächste dringende Aufgabe unserer Genossinnen in allen
Ortsgruppen des Bezirkes wird darin bestehen, ihre Frauenagita-
tionskommission gemäß den Richtlinien der Partei für die Frauen-
agitation auszubauen.

Zur Einleitung dieser Arbeiten fanden am 9. und 10. Januar im
Kreise Solingen, in Opladen und in Wald zwei Frauenkonfe-
renzen statt, auf denen die Genossin Sturm über Machtkämpfe des
Proletariats und die Frauen sprach. Der Besuch war an beiden Ta-
gen gut, obwohl viele Frauen aus den ländlichen Orten bei schlech-
tem Wetter weite Wege zu machen hatten. Das Interesse war äußerst
rege, die Diskussion, besonders in Wald, ungewöhnlich lebhaft. In

Opladen wurden sofort von der Konferenz für jede Ortsgruppe des Unterkreises je 2 Genossinnen bestimmt, welche die Agitation in die Hand zu nehmen haben. In Wald wurde angeregt: 1. sofort in allen Ortsgruppen Mitgliederversammlungen einzuberufen, auf die Tagesordnung den Bericht von der Frauenkonferenz zu setzen, wozu eine von den Teilnehmerinnen der Konferenz zu berichten hat; 2. die weiblichen und die verheirateten männlichen Mitglieder an Hand der Personalblätter festzustellen, um zunächst in diesen Kreisen eine Hausagitation zu beginnen mit Verkauf der Kommunistin, Einladung zur Teilnahme an den Parteiveranstaltungen, Werbung zur Mitarbeit in der Partei.

Feuilleton.

An einem Gesangsabend.

(Zuschrift einer Berliner Kommunistin.)

Zwei Tage vor dem zweiten Jahrestage der russischen Revolution. Die Aula des grauen Klosters ist heute schon zeitiger erleuchtet und besucht, als es sonst üblich ist. Der „Gemischte Chor Groß-Berlins“ hält seinen wöchentlichen Uebungsabend ab. Früher als sonst sind die Sangesschwestern und -brüder erschienen, denn unser Chormeister Hermann Scherchen versprach uns heute einen besonderen Genuß. Eine Sangeskünstlerin wollte uns einige Lieder spenden, und wir sollten davon lernen. Endlich erscheint er und teilt uns mit, daß die Sängerin leider absagen mußte. Ueberall Rufe des Bedauerns. „Wenn es Ihnen recht ist, erzähle ich Ihnen etwas über Rußland“, sagt unser Meister. Wem wäre es nicht recht, wir stehen ja zwei Tage vor dem zweiten Jahrestage der russischen Revolution! Alle den tapferen russischen Brüdern wahrhaft zugetanen deutschen Proletarier sind mit Herz und Sinn schon bei der am kommenden Sonntag stattfindenden Demonstration. Andächtig lauschen wir unserem Erzähler. Die Eindrücke einer vierjährigen Zivilgefangenschaft schildert er uns. Nicht ein Phantast oder Ankläger spricht, nein, ein Proletarier, ein Kommunist mit empfänglicher Seele und heißem Herzen schildert uns das erwachende, kämpfende, leidende Rußland. Ich sehe im Geist die fragenden Augen der russischen Schwestern und Brüder auf uns gerichtet, als sprächen sie: „Warum zögert ihr und helft uns nicht? Auch eure Stunde kommt. Das Weltenrad geht weiter, und wehe! wenn es euch zermalmt.“ Mir will sich, gleich unserem Erzähler, ein Schrei aus dem Herzen ringen bei dem Gedanken an das, was auch hier Revolution genannt wurde und jetzt gefeiert wird. Wie ein Bann umfängt es uns, nur langsam finden wir uns in die Wirklichkeit zurück, und wie ein Schwur hallt aus 250 Kehlen der Rotgardistenmarsch durch den Raum:

„Brüder, zur Sonne, zur Freiheit,
Brüder, zum Lichte empor!
Hell aus dem dunklen Vergangenen
Leuchtet uns Zukunft hervor!“

Hedwig Nagel.

Der Bürger.

Der sich auf Daunen dehnt.
Der in der Loge lehnt.

Der in Palästen wohnt.
Der die Gesundheit schont.

Der aus Brillanten blitzt.
Der auf dem Geldsack sitzt.

Der's in den Bauch reinschlägt.
Der sich den Vollbart pflegt.

Der mit der Bügelfalte. Der in Parfüm. Der in Lack.
Der mit der „Ehre“, „Moral“ und dem „guten Geschmack“.

Der mit dem Einglas. Der mit dem Schmiß.
Der mit den Achselstücken. Der mit dem Cerevis.*)

Der sich vor Thron und Altar beugt.
Der Untertan, der nur gehorcht und schweigt.

Der uns in Krieg und Haß gehetzt.
Der uns belogen hat immer und jetzt.

Der mit Maschinengewehren und Bajonett,
Arbeiter, eure Revolution zertritt.

Bürger heißt der, Bourgeois oder Bürger.
Werktätiges Volk — das ist dein Erwürger.

Der saugt dein Blut. Der ißt dein Brot.
Der sperrt dich ein. Der schießt dich tot.

Mit dem wird dir Befreiung nicht.
Steh auf, Prolet! Zum Weltgericht!

Oskar Kanehl.

*) Cerevis nennt man die kleinen Käppchen aus buntem Samt, mit Gold bestickt, welche die Studenten bei feierlichen Gelegenheiten tragen.

Schuldbewußt.

Humoreske von Tschechow.

Bei der Heimkehr von seinem gewöhnlichen Abendspaziergange blieb der Kollegienassessor Migujew neben einer Telegraphenstange stehen und stieß einen schweren Seufzer aus. Eine Woche vorher hatte ihn an eben dieser Stelle, als er abends vom Spaziergange nach seiner Wohnung zurückging, sein früheres Stubenmädchen Agnija eingeholt und wütend zu ihm gesagt: „Na warte du nur! Ich werde dir schon eine Suppe einbrocken, daß du merken sollst, was es heißt, unschuldige Mädchen verführen! Das Kind werde ich dir vor die Haustür legen, und zum Gericht werde ich gehen, und deiner Frau werde ich es sagen!“

Und sie hatte verlangt, er solle auf der Bank fünftausend Rubel für sie deponieren. An diesen Vorfall dachte jetzt Migujew, seufzte und machte sich von neuem in aufrichtiger Reue Vorwürfe wegen jenes kurzen Sinnenrausches, der ihm nun so viel Kummer und Sorgen eintrug.

Als Migujew bei seiner Sommerwohnung angelangt war, setzte er sich auf die Stufen vor der Haustür, um auszuruhen. Es war gerade zehn Uhr, und ein Stückchen Mond lugte zwischen den Wolken hervor. Auf der Straße und bei den Villen war keine Menschenseele zu erblicken; die älteren Sommerfrischler hatten sich bereits schlafen gelegt, und die Jugend ging im Wäldchen spazieren. Während Migujew in beiden Hosentaschen nach einem Streichholz suchte, um sich eine Zigarette anzuzünden, stieß er mit dem Ellbogen an etwas Weiches; ohne etwas Besonderes zu denken, schaute er hin, was denn da unter seinem rechten Ellbogen wäre — und plötzlich verzerrte sich sein Gesicht von einem so heftigen Schreck, wie wenn er neben sich eine Schlange erblickt hätte. Auf der Treppe, dicht an der Tür, lag ein Bündel. Irgendetwas Längliches war in etwas eingewickelt, nach dem Gefühl zu urteilen in eine Art Steppdecke. Das eine Ende des Bündels war ein wenig offen, und als der Kollegialassessor die Hand hineinsteckte, fühlte er etwas Warmes und Feuchtes. In jähem Schreck sprang er auf und sah sich um, wie ein Verbrecher, welcher Anstalt macht, seinen Wächtern zu entfliehen.

„Also hat sie es mir wirklich hingelegt!“ murmelte er ingrimmig und ballte die Fäuste. „Da liegt es ... da liegt das uneheliche Würmchen! O Gott, o Gott!“

Vor Angst, Ingrimm und Scham war er ganz starr ... Was sollte er nun anfangen? Was wird seine Frau dazu sagen, wenn sie es erfährt? Was werden seine Kollegen sagen? Seine Exzellenz, der Chef, wird ihm gewiß auf die Schulter klopfen und lachend sagen: „Gratuliere, gratuliere! ... He, he, he! Alter schützt vor Torheit nicht! Ist doch ein Schwerenöter, unser Semjon Erastowitsch!“ Und die ganze Villenkolonie wird nun sein Geheimnis erfahren, und ehrbare Familienmütter werden ihm vielleicht ihr Haus verbieten. Ueber ausgesetzte Kinder bringen alle Zeitungen Mitteilungen, und so wird der bescheidene Name Migujew in ganz Rußland bekannt werden ....

Das Mittelfenster des Landhauses war geöffnet, und man konnte durch dasselbe deutlich hören, wie Anna Philippowna, Migujews Frau, den Tisch zum Abendessen deckte; auf dem Hofe, gleich hinter dem Tore, klimperte der Hausknecht Jermolai unmelodisch auf der Balalaika ... Das Kind brauchte nur aufzuwachen und loszuquarren, und das Geheimnis war verraten. Migujew fagte sich, daß er unbedingt ohne zu zögern handeln müsse.

„Nur schnell, nur schnell…" murmelte er. „Sofort, ehe es jemand sieht. Ich will es irgendwohin tragen und vor eine fremde Tür legen."

Migujew ergriff das Bündel mit einer Hand und ging sachte, ruhigen Schrittes, um sich nicht verdächtig zu machen, die Straße hinunter.

Eine ganz scheußliche Situation! dachte er, während er sich Mühe gab, ein harmloses Gesicht zu machen. Ein Kollegialassessor geht mit einem Säugling auf der Straße! O Gott, o Gott, wenn mich jemand sieht und merkt, was los ist, so bin ich verloren… Ich will es hier auf die Schwelle legen… Aber nein, halt, da stehen ja die Fenster auf und es sieht's vielleicht jemand. Wo soll ich nur mit ihm bleiben? Ach, ich hab's, ich trage es nach der Villa des Kaufmanns Mjelkin. Kaufleute haben meistens Geld und ein gutes Herz; vielleicht danken mir's die Leute noch und nehmen das Kind zur Erziehung zu sich.

Migujew beschloß, das Kind zu keinem andern als zu dem Kaufmann Mjelkin zu bringen, obgleich dessen Landhaus in der äußersten Straße der Villenkolonie, dicht am Flusse, stand.

Wenn es nur nicht zu schreien anfängt, solange ich es trage, und nicht aus dem Bündel herausfällt! dachte der Kollegienassessor. Ein nettes Geschenk ist mir ja da unversehens zugefallen! Da trage ich nun einen lebendigen Menschen unter dem Arm wie eine Aktenmappe. Ein lebendiger Mensch, mit Seele und Gefühl, ganz wie wir alle auch. Wenn am Ende Mjelkin und seine Frau das Kind zur Erziehung annehmen, so kann aus ihm womöglich noch etwas Großes werden. Vielleicht wird aus ihm so ein Professor, oder ein Feldherr, oder ein Schriftsteller… Vorkommen tut ja auf der Welt alles. Jetzt trage ich das Kleine wie ein Lumpenbündel unterm Arm, und nach dreißig, vierzig Jahren muß ich vielleicht vor ihm stramm stehen.

Während Migujew auf einem schmalen, einsamen Wege, an langen Zäunen entlang im dunklen Schatten hoher Linden dahinwanderte, regte sich plötzlich in ihm ein Gefühl, daß er eine grausame und verbrecherische Handlung begehe.

Bei Lichte besehen, wie gemein handle ich doch! dachte er. So gemein, daß sich eigentlich gar nichts Gemeineres ausdenken läßt. Womit hat das unglückliche Kind es verdient, daß wir es von einer Schwelle auf die andere werfen? Kann es denn etwas dafür, daß es geboren wurde? Und was hat es uns zu leide getan? Schurken sind wir. Für unser Vergnügen lassen wir die unschuldigen Kinderchen büßen… Man muß sich nur über diese gräßliche Dissonanz klar werden: ich bin liederlich gewesen, und dem Kindchen steht nun ein trauriges Lebensschicksal bevor… Wenn ich es vor Mjelkins Tür aussetze, so schickt Mjelkin es vielleicht ins Findelhaus. Da hat es dann lauter fremde Leute um sich, alles ist kasernenmäßig, nichts von Freundlichkeit, von Liebe, von Zärtlichkeit… Später wird es zu einem Schuster in die Lehre getan… ein Säufer wird es, lernt Zoten reißen, führt ein Hungerleben… Wird Schuster und ist doch der Sohn eines Kollegialassessors, von anständiger Herkunft, mein eigen Fleisch und Blut…

Migujew trat aus dem Schatten der Linden heraus auf den vom Lichte des Mondes hell übergossenen Weg; er machte das Bündel ein wenig auf und betrachtete das Kleine.

„Es schläft," flüsterte er. „Nun sieh mal, was das Schelmchen für eine kühn geschwungene Nase hat, ganz wie sein Vater… Es schläft und ahnt nicht, daß sein leiblicher Vater es anschaut… Ja, das ist eine traurige, tieftraurige Geschichte, mein Würmchen… Nun, verzeih mir… Vergib mir, mein Kind… Es ist dir nun einmal bei der Geburt dieses Los vom Schicksal zugeteilt…"

Der Kollegialassessor zwinkerte mit den Augen und fühlte, wie ihm etwas mit leisem Kitzeln über die Backen lief… Er wickelte das Kind wieder ein, nahm es unter den Arm und ging weiter. Auf dem ganzne Wege, bis zu dem Mjelkinschen Landhause, war sein Kopf mit allerlei sozialen Fragen beschäftigt; aber in der Brust setzte ihm sein Gewissen zu.

Wenn ich ein ordentlicher, ehrenhafter Mensch wäre, dachte er, so würde ich mich um nichts in der Welt scheren, sondern mit diesem Kindchen zu Anna Philippowna gehen, mich vor ihr auf die Knie werfen und sagen: „Verzeih mir! Ich habe mich vergangen! Mich magst du strafen und martern; aber das unschuldige Kind wollen wir nicht zugrunde gehen lassen. Eigene Kinder haben wir nicht; wir wollen dieses zu uns nehmen und aufziehen!" Sie ist eine herzensgute Frau und wird einwilligen… Und dann hätte ich mein Kind bei mir… O Gott, ja! — Nun war er dicht bei Mjelkins Landhause und blieb unentschlossen stehen. Es trat ihm ein Bild vor die Seele; er sitzt bei sich zu Hause im Wohnzimmer und liest die Zeitung, und an ihn schmiegt sich ein Knabe mit kühn geschwungener Nase und spielt mit den Troddeln seines Schlafrocks. Aber gleichzeitig zeigte ihm seine Einbildungskraft die Kollegen, die ihm spöttisch mit den Augen zuzwinkerten, und den hohen Chef, der ihm lachend auf die Schulter klopfte… In seiner Seele aber hatte, neben den Gewissensbissen, eine zärtliche, warme, trübe Stimmung platzgegriffen.

Der Kollegialassessor legte das Kind vorsichtig auf eine Stufe der Terrasse vor dem Hause; dann machte er eine Handbewegung, die etwa besagte: es tut mir jammerleid, aber es muß sein! Wieder fühlte er, wie ihm etwas von oben nach unten über das Gesicht lief.

„Verzeih deinem schurkischen Vater, mein Kind!" murmelte er. „Gedenke später meiner nicht mit Groll!"

Er tat einen Schritt rückwärts, räusperte sich aber sogleich mit Entschlossenheit und sagte:

„Ach was! Mag da werden, was will! Ich schere mich den Kuckuck um die Welt! Ich nehme es zu mir; laß die Menschen reden, was sie wollen!"

Migujew hob das Kind wieder auf und ging schnell nach seiner Wohnung zurück.

Laß sie reden, was sie wollen! dachte er. Ich gehe gleich zu ihr, falle vor ihr auf die Knie und sage: „Anna Philippowna" und so weiter. Sie ist eine herzensgute Frau und wird Verständnis dafür haben… Und wir werden das Kind aufziehen… Wenn es ein Knabe ist, so nennen wir ihn Wladimir, und wenn's ein Mädchen ist, Anna… So haben wir im Alter doch wenigstens einen Trost.

Und er handelte so, wie er es sich vorgenommen hatte. Weinend fast vergehend vor Furcht und Scham, aber von froher Hoffnung und einem unklaren Wonnegefühl erfüllt, betrat er sein Haus, ging zu seiner Frau und fiel vor ihr auf die Knie…

„Anna Philippowna," sagte er schluchzend und legte das Kind auf den Fußboden. „Höre mich an und urteile nicht zu hart über mich! Ich habe mich vergangen! Dies ist mein Kind… Du erinnerst dich wohl an Agnija; nun also… der böse Feind hat mich verführt…"

Vor Scham und Angst ganz außer sich, wartete er die Antwort nicht ab, sondern sprang auf und lief wie mit Ruten gepeitscht ins Freie.

Ich bleibe hier draußen, bis sie mich ruft! dachte er. Ich will ihr Zeit lassen, zur Besinnung zu kommen und zu überlegen.

Der Hausknecht Jermolai ging mit seiner Balalaika an ihm vorbei, sah ihn an und zuckte mit den Achseln… Einen Augenblick darauf kam er wieder vorbei und zuckte wieder mit den Achseln.

„Eine tolle Geschichte, das muß man sagen!" murmelte er lachend. „Hören Sie nur, Semjon Erastowitsch: da ist eben eine Frau zu uns hereingekommen, die Waschfrau Aksinja. Legt das dumme Frauenzimmer ihr kleines Kind auf der Straße auf die Treppe, und während sie nun da drinnen bei mir sitzt, hat einer das Kind weggenommen… Na so was!"

„Was? Was sagst du da?" rief Migujew überlaut.

Jermolai, der den Zorn des Herrn auf seine Art auffaßte, kratzte sich den Nacken und seufzte.

„Verzeihen Sie, Semjon Erastowitsch," sagte er, „aber jetzt hier so in der Sommerfrische… es geht wirklich nicht ohne so was… ohne ein Frauenzimmer…"

Und als er sah, wie der Herr mit weitaufgerissenen Augen ihn voll Wut und Staunen anstarrte, räusperte er sich verlegen und fuhr fort: „Es ist ja freilich nicht in der Ordnung; aber was soll der Mensch machen? Sie haben verboten, fremde Weiber hereinzulassen, gewiß; aber im Hause sind doch keine zu kriegen. Früher, als die Agnija noch bei uns war, da ließ ich keine fremden Weiber herein, weil man ja eine im Hause hatte; aber jetzt — das müssen Sie doch selbst sagen — geht es nicht ohne fremde… Solange die Agnija hier war, kam so etwas Ordnungswidriges natürlich nicht vor; denn…"

„Scher dich weg, du Canaille!" schrie ihn Migujew an, stampfte mit den Füßen und ging zurück in die Wohnung.

Anna Philippowna saß noch immer erstaunt [illegible] auf demselben Fleck und blickte mit verweinten Augen den [illegible] an.

„Nun, nun," stotterte Migujew; er war ganz blaß ge[illegible]den und verzog den Mund zu einem gezwungenen Lächeln. „Ich [illegible] nur einen kleinen Scherz gemacht…, das ist ja gar nicht mein Kind… es ist der Waschfrau Aksija ihres. Ich… ich habe nur einen kleinen Scherz gemacht… Trag es dem Hausknecht hin."

Inhaltsverzeichnis: Richtlinien der Kommunistischen Internationale für die kommunistische Frauenbewegung. — Die Kommunistin und die Frau in der Landwirtschaft. — Zur Frage der Prostitution. — Tägliche Sorgen der proletarischen Hausfrau. — Der demokratische Gleichberechtigungsschwindel. — Aus der internationalen Frauenbewegung: Der Arbeitskreis der russischen Kommunistinnen. — Aus der Organisation: Erfassung der weiblichen Parteimitglieder Frauenagitation im Bezirk Niederrhein. — Feuilleton: An einem Gesangsabend. Der Bürger. Schuldbewußt.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 3 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 10. Februar 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Reiser, Berlin, Alexandrinenstraße 110. | Jahrg. 3

Das Pariser Diktat und die Arbeiterinnen.

Der Friedensvertrag hatte bekanntlich nur bestimmt, daß Deutschland an die Siegerstaaten eine Wiedergutmachungssumme bezahlen werden müsse, ohne die Höhe dieser Summe festzusetzen. Es war lediglich vereinbart worden, daß Deutschland längstens bis zum 1. Mai 1921 erfahren müsse, wie viel es zu zahlen hat. Nun haben sich die Sieger in Paris zusammengefunden, um den Betrag und die Art, in welcher er zu leisten ist, festzusetzen. Das Ergebnis ihrer Beratungen enthüllt den ganzen furchtbaren Ernst der Lage, in der sich das Proletariat der besiegten, aber auch das der siegreichen Staaten befindet. Wer jetzt noch nicht sehen will, was uns allen bevorsteht, der muß wahrhaftig mit Blindheit geschlagen sein. Vor allem aber haben die Frauen der Arbeiterklasse alle Ursache, sich klarzumachen, wohin wir treiben.

Der Krieg hat alle Staaten, die besiegten und die siegreichen, in ihrer Wirtschaft aufs schwerste erschüttert. Die Besiegten sind unsäglich verarmt, es fehlt am Allernotwendigsten, an Nahrung, Kleidung, Wohnung für Millionen Schaffende oder zum Feiern Gezwungene, aus denen man noch unerschwingliche Steuern herauszupressen sucht, um der phantastischen Schuldenlast Herr zu werden, die trotz aller Bemühungen nur noch immer größer wird. Aber auch den Siegern geht es nicht besser. Ein Teil von ihnen ist gleichfalls furchtbar verschuldet und verarmt, und die Staaten, die sich, wie Amerika, im Kriege maßlos bereicherten, ersticken in ihrer Warenfülle, weil die anderen Staaten zu arm sind, um von ihnen kaufen zu können, die vielen Millionen Russen gar nicht kaufen dürfen, solange man hofft, durch die Blockade den verhaßten Proletarierstaat niederringen zu können. Die Folge ist eine entsetzliche Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt. Ueberall, bei den armen und bei den reichen Staaten droht dem Kapitalismus der Zusammenbruch.

In dieser Not suchen die Sieger natürlich die Folgen des Weltkrieges nach Möglichkeit auf die Besiegten, vor allem auf den größten besiegten Staat, auf Deutschland, abzuwälzen. Dabei trachtet Frankreich, dessen jährliches Defizit schon gegen 25 Milliarden Frank (über 100 Milliarden Mark) erreicht hat, das also vor dem unausweichlichen Bankerott steht, aus Deutschland vor allem soviel Geld als möglich herauszuholen, um sich selbst über Wasser zu halten, während England, wo trotz des Sieges ein Betrieb nach dem anderen geschlossen wird, den deutschen Handel nach außen zu vernichten sucht, um den noch immer gefährlichen Konkurrenten loszuwerden.

Aus solchen Erwägungen heraus hat die Pariser Konferenz beschlossen, daß Deutschland erstens einmal nicht weniger als 226 Milliarden Goldmark, also über 3000 Milliarden Papiermark, zu leisten hat, eine Summe, von deren Ungeheuerlichkeit wir uns keine auch nur halbwegs zureichende Vorstellung machen können, und zwar in 42 Jahresraten, die von 2 Milliarden bis zu 6 Milliarden Goldmark ansteigen. Das allein ist schon heller Wahnsinn. Unser Defizit beträgt ohnedies schon gegen 70 Milliarden Papiermark. Wenn nun noch solche Summen dazu kommen, muß unser Geld völlig entwertet werden. Das Deutsche Reich kann jetzt schon nur einen sehr kleinen Teil seiner Ausgaben durch Steuern wieder hereinbringen, obwohl aus den arbeitenden Massen durch Lohnabzüge und indirekte Steuern jeder erreichbare Pfennig herausgepreßt wird. Es müßte also auf jeden Fall, wenn die Dinge so weiter gehen, zum Bankerott kommen. Außerdem aber hat Deutschland noch eine Abgabe von 12 Prozent von dem Verkaufspreis aller Waren zu zahlen, die es ins Ausland verkauft. Diese Zahlung verteuert natürlich alle Waren, die wir ins Ausland liefern, und erschwert dadurch unsere Ausfuhr, durch die allein noch ein Teil unserer Wirtschaft sich hält. Diese Unterbindung unserer Ausfuhr ist ja auch der Zweck dieser Bestimmung, die bewirken soll, daß England den unbequemen deutschen Konkurrenten los wird. Für uns aber wird das die Folge haben, daß noch viel mehr Betriebe in Deutschland geschlossen oder eingeschränkt werden. Die Arbeitslosigkeit wird noch größer werden und zusammen mit der Teuerung so furchtbare Formen annehmen, daß Millionen von Menschen buchstäblich verhungern. Damit sind aber die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands noch lange nicht zu Ende. Es muß noch neben anderen — angesichts dieser Summen geringern — Leistungen die Kosten der Besetzung tragen, die jährlich 15 Milliarden Papiermark verschlingen. Kurz, wenn von all dem Geschrei der Kapitalisten und Nationalisten, das man jetzt angesichts der Pariser Beschlüsse zu hören bekommt, nichts wahr ist, das eine trifft sicher zu, daß Zahlungen und Leistungen in solcher Höhe den völligen und buchstäblichen Untergang Deutschlands, vor allem aber seiner Arbeiterschaft bedeuten. Die ersten, die das in furchtbarster Weise zu spüren bekommen werden, sind die arbeitenden Frauen. Sie leisten der Ausbeutung geringeren Widerstand und werden daher von ihr noch viel brutaler erfaßt als die Männer. Geradezu unsagbar entsetzlich muß auch das Elend ihrer Kinder werden, die heute schon in so trauriger Weise verkommen.

Das alles wissen natürlich die Siegerstaaten ganz genau. Sie wissen auch, daß sie, wenn Deutschland völlig zugrunde gerichtet ist, aus Deutschland nichts mehr herausholen können, sie also ein Interesse daran hätten, Deutschland nicht ganz zu vernichten. Aber wenn unsere Bürgerlichen, Rechtssozialisten und Unabhängigen hoffen, daß dieser Umstand auf Deutschlands Besieger irgendeinen Eindruck machen wird, so irren sie ganz gewaltig. Dem unverantwortlichen Gesindel, das sich nichts daraus machte, Millionen Proletarier im Weltkrieg ihren Geld-

sachinteressen zu opfern, liegt auch an Millionen, die verhungern, nicht viel, und auch die Erwägung, daß Deutschlands Untergang ihnen schadet, kann ihren Entschluß nicht ändern, weil sie selbst den Untergang vor Augen haben. Sie haben dank der Zerstörung, die der Krieg überall herbeigeführt hat, nur die Wahl, entweder selbst zusammenzubrechen oder zu versuchen, aus Deutschland mehr herauszuholen als es leisten kann. Auch das imperialistische Deutschland würde übrigens, wenn es gesiegt hätte, genau so räuberisch und mitleidslos auf Kosten der besiegten Staaten seine Existenz zu retten versucht haben. Und diejenigen, die heute am lautesten über das wahnwitzige Unrecht der Feinde schreien, sind es, deren eigener Geist aus den Beschlüssen von Paris spricht.

Der wahnwitzige Versuch, derart unmögliche Leistungen zu erzwingen, ist nur ein Beweis dafür, daß für die kapitalistische Ordnung die letzte Stunde geschlagen hat. Die deutschen Kapitalisten sagen den französischen und englischen: ihr seid wahnsinnig, ihr handelt gegen euer eigenes Interesse, wenn ihr uns vernichtet; und die englischen und französischen Kapitalisten antworten ihnen: wir müßten selbst zugrunde gehen, wenn wir euch nicht zwingen, alle diese Zahlungen zu leisten. Beide haben recht, und daraus folgt, daß keiner von beiden zu retten ist. Weder ist es möglich, aus Deutschland die Summen herauszuholen, welche die anderen brauchen, noch können diese sich vor dem Zusammenbruch retten, wenn ihre Hoffnungen auf die Beute aus Deutschland zunichte werden.

In der kapitalistischen Welt gibt es aus dieser verzweifelten Lage keinen Ausweg. Alle Hoffnungen, durch phrasenhaftes Drohen, hinter dem keine Macht steht, in dem sich die Nationalisten gefallen, die Gegner einzuschüchtern, sind lächerlich, alle Versuche, sie in Güte zum Einlenken zu bewegen oder zu überreden, zum Scheitern verurteilt. Denn es ist klar, daß den Franzosen und Engländern ihre eigene Existenz mehr am Herzen liegt als die deutsche. Nur das Proletariat kann Rettung bringen. Deutschland müßte nicht ohnmächtig sein, es könnte in Sowjetrußland einen Bundesgenossen finden, der bereits bewiesen hat, daß alle Ententestaaten zusammen ihm nichts anhaben konnten. Aber die Kapitalisten Deutschlands fürchten diesen Bundesgenossen und hassen ihn, weil sie mit Recht in ihm den Hort der Weltrevolution erkennen. Darum kann die Arbeiterklasse dieses rettende Bündnis nur im Kampfe herbeiführen. Siegt sie aber in diesem Kampfe, dann sehen sich die fremden Kapitalisten, die uns zu Tode plündern wollen, Mächten gegenüber, die nicht wehrlos, die viel stärker sind als jene. Das deutsche Proletariat mit Sowjetrußland im Bunde wird auch dank der Dritten Internationale das Proletariat der gegnerischen Staaten auf seiner Seite finden, und diesen Dreibund zu überwinden sind die Ententekapitalisten trotz aller ihrer Macht nicht stark genug.

Elend und Not zwingen die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen zum Kampf. Noch sind nicht alle so weit, zu verstehen, daß sie um die Macht im Staate, um die Diktatur kämpfen müssen, um endgültige Befreiung zu finden, aber daß sie um Nahrung, Kleidung und Arbeit kämpfen müssen, empfinden sie alle. Nun zeigt ihnen das Machtgebot der Sieger, daß sie auch um das Bündnis mit Sowjetrußland kämpfen müssen, um nur das nackte Leben zu retten, welches die Forderungen der Entente bedrohen. Alle diese Kämpfe um Ziele, die jeder Arbeiter begreift, werden sich steigern zum letzten befreienden Kampf für die Aufrichtung des proletarischen Rätestaates. Die Arbeiterinnen, deren Existenz zuerst und am stärksten bedroht ist, müssen auch die ersten sein, die in die gemeinsame Kampffront des Proletariats finden. Sie vor allem haben in diesem Kampfe nichts mehr zu verlieren, aber alles zu gewinnen.

B—r.

Wie „Volksvertretungen" in der „Demokratie" aussehen.

Die Preußische Landesversammlung, die am 13. März 1919 zusammentrat, hat sich nach fast zweijähriger Arbeit vertagt. Was hat sie getan? Es wäre falsch, diese Frage mit einem „Nichts" zu beantworten. Im Gegenteil, die Landesversammlung hat viel geleistet für die Bourgeoisie und gegen die Arbeiterschaft. Sie hatte eben ihre Lieblinge und ihre Stiefkinder. Für die Hohenzollern hatte sie viele Hundert Millionen Werte und Geld übrig; die hohen Beamten der wilhelminischen Zeit, die dauernd gegen die Interessen des Volks gewirkt haben, ließ sie freundlich in ihren Aemtern; sie gab allein für die 85 000 Sipomenschen 2897,7 Millionen Mark aus, um der Bourgeoisie einen Schutz ihrer Herrschaft und ihrer Reichtümer zu schaffen. Sie war auch fromm: trotz der Bestimmung der Reichsverfassung über die Trennung der Kirche vom Staat hat sie 200 Millionen für die Kirche bewilligt und den katholischen Bischöfen Gehaltszulagen bis zu 72 000 Mark jährlich gewährt, die sie freigebig auch für neun verflossene Monate auszahlte, was ihr allein 16 500 Mark kostete. Für die Arbeiterschaft sorgte sie durch den Ausnahmezustand, durch Pressknebelung, Gerichtsverfahren, Zuchthausstrafen und Erschießungen. Für Säuglingsfürsorge hatte sie ganze 450 000 Mark übrig.

Weshalb kam es so? Weil in der Landesversammlung die bürgerlichen Parteien eine Mehrheit hatten, weil sie zielbewußt und schamlos ihre Ausbeuterinteressen gegen das Proletariat vertraten und weil die starke sozialdemokratische Fraktion ihnen nach Kräften bei dieser edlen Arbeit mithalf. Wie kam denn bei dem demokratischen Wahlrecht, wo alle Erwachsenen Stimmrecht hatten, eine bürgerliche Mehrheit zustande? Bildet die Bourgeoisie denn die Mehrheit der Bevölkerung?

Merkt euch genau, proletarische Frauen, wer in Preußen in der „Mehrheit" ist. Die kleine Tabelle, die wir hier bringen, wird euch interessante Dinge erzählen, von denen ihr in der Zukunft Gebrauch machen müßt.

Die Steuerstatistik vom Jahr 1918 zeigt uns die Einkommenverhältnisse der rund 16 Millionen steuerpflichtigen Preußen.

Von diesen 16 Millionen haben ein jährliches Einkommen:

unter . . .			900	M.	= 51 %	= 8 320 000
von	900	bis	3 000	„	= 39 %	= 6 324 000
„	3 000	„	9 500	„	= 7,7 %	= 1 250 000
weniger als	9 500	„	30 500	„	= 1 %	
„ „	30 500	„	100 000	„	= 1/4 %	
von	100 000	„	500 000	„	= 1/13 %	
„	500 000	„	1 000 000	„	= 1/218 % =	750
über . . .			1 000 000	„	= 1/517 % =	277

Ihr seht also: Wir, die Notleidenden, die Unterdrückten sind 15¾ Millionen stark und sie, die Schmarotzer und Nutznießer bilden bloß den Splitter von 52 Tausend.

Friedrich der Große und einer von seinen verbündeten Fürsten befanden sich bei einer Militärparade in einem Karrå von 30 000 Soldaten, die gehorsam exerzierten: Seht, sagte Friedrich, diese Menschen brauchen sich nur zu regen, um uns zu vernichten, aber unsere Kraft besteht darin, daß keinem von ihnen dieser Gedanke in den Sinn kommt. Nun, uns Kommunisten ist dieser Gedanke gekommen. Nun besteht unsere Aufgabe darin, ihn in die breiten Massen zu werfen und großzuziehen. Dann wären die Herrschaften der 52 000 in Preußen und ganz Deutschland erledigt. Aber was für ein Stück Arbeit wir dabei haben werden, das zeigt uns das Ergebnis der preußischen Wahlen von 1919. Wir haben also in Preußen 98 Prozent Minderbemittelte, zu denen fast das gesamte Proletariat gehört, nur 1¾ Prozent bessergestellter Kleinbürger und Mittelstand, und nur ¹/₁₃ Prozent Großbourgeoisie und Adel. Für die Vertreter der Interessen dieser 52 000, für die Demokraten, das Zentrum, die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen haben über 8 Millionen Wähler und Wählerinnen gestimmt, für die S.P.D., die der gehorsame Diener der Bürgerlichen war und mit ihnen bis zum Proletariermord zusammenging, also auch für Leute, die im Interesse derselben 52 000 arbeiteten, wurden weitere 3,2 Millionen hauptsächlich proletarische Stimmen abgegeben, für die U.S.P.D., die sehr zaghaft und sanft die Bourgeoisie an ihrer Arbeit zu hindern versuchte, und endlich für die K.P.D., die einzige, welche die Interessen der 11½ Millionen Minderbemittelten vertritt — **ganze 187 000!**

Was sagen wir Kommunisten zu diesem Massenverrat der Proletarier an ihren eigenen Interessen? Wie können und wollen wir ihn bekämpfen? Wir sagen: Solange die übermüdeten, abgehetzten Lohnsklaven körperlich und geistig den Einflüssen der Bourgeoisie ausgeliefert sein werden, wird die ausgebeutete Masse nicht zur wahren Erkenntnis ihrer Lage kommen können und wird fortfahren, sich neue Ketten zu schmieden.

Nur die Vorhut des Proletariats kann auch bei diesen ungünstigen Umständen den richtigen Weg des rücksichtslos mit allen Mitteln geführten Klassenkampfes finden; diese Vorhut — sind die Kommunisten.

Nur wenn das Proletariat selbst die Macht in der Wirtschaft und im Staat erkämpft haben wird, werden die Kommunisten Schritt für Schritt die Masse der früheren Ausgebeuteten gewinnen können.

Um eine wahre und wirksame politische Aufklärung in die Massen zu bringen und diesen Verrat der Massen an ihren Interessen zu verhüten, muß also die Kommunistische Partei das Proletariat zum Kampf und im Kampf für die Diktatur des Proletariats organisieren und führen. Das ist die Hauptaufgabe der Partei, aber alle Wahlen stellen sie auch vor eine Teilaufgabe. Die Wahlen bieten eine günstige Gelegenheit, an die Massen heranzukommen, ihnen den einzig wirksamen Weg des Klassenkampfes zu zeigen, die Verräter ihrer Interessen, die bürgerlichen Parteien und die Scheinsozialisten zu entlarven. Der Erfolg unserer Agitation hat neben dem allgemeinen Anwuchs unserer Kräfte auch die unmittelbare Bedeutung, daß eine starke kommunistische Fraktion in jedem Parlament und auch im preußischen Landtag der Reaktion ihr Geschäft gründlich erschwert. Darum, Kommunistinnen, heran an die Arbeit. Jede von euch, die geschulte wie die ungeschulte muß in ihrem Wirkungskreis und Bekanntenkreis jede proletarische Frau vornehmen und sie fragen, ob sie sich weiter betrügen und hintergehen lassen will, **ob sie wie die sprichwörtlich gewordene Unteroffizierswitwe bei dem berühmten russischen Schriftsteller Gogol sich wieder selbst durchprügeln will**, indem sie für die Parteien stimmt, die Tausend Millionen Mark für die Hohenzollern, die Sipo, das Pferderennen ausgeben und die ihre Kinder und **Männer verhungern und verkommen lassen und ihr an lebendigen Beispielen zeigen, wie sie ihre Interessen in den Wahlen zu wahren hat. Jede Stimme für die V.K.P.D. ist ein Hammerschlag an den unerträglich schweren Ketten der proletarischen Frau, ein Hammerschlag, dem freilich über kurz oder lang schwere Hiebe des bewaffneten Kampfes folgen müssen, die allein imstande sind diese Ketten endgültig zu brechen.**

Genossinnen! Sammelt darum in den Wahltagen mit aller Energie Kämpferinnen für die Diktatur des Proletariats.

K.

Das Hebammengesetz.

In dem jetzt einsetzenden Wahlkampf sind es besonders die reaktionären Parteien, die Deutschnationale Partei und das Zentrum, die eifrig um die Frauen werben, ihnen wunderschöne Versprechungen machen, ihr treudeutsches und christliches Herz für das schwache Geschlecht entdecken. Aber wie kraß steht ihr Verhalten und ihre Tätigkeit in der abgelaufenen Sitzungsperiode des Preußischen Landtages zu diesen schönen Redensarten im Widerspruch. Diese Schwatzbude, die sich Preußisches Parlament nennt, hat für das arbeitende Volk, für die Frauen des Proletariats auch nichts zustande gebracht, was nur einigermaßen den Enterbten der Gesellschaft, den Frauen, Erleichterung ihres schweren Loses gebracht hätte. Während die reaktionäre Mehrheit des „Hohen Hauses" mit Zustimmung der in der Regierung sitzenden Rechtssozialisten, die alle ihre republikanischen und freiheitlichen Grundsätze über Bord geworfen hatten, den Erzbischöfen und Geistlichen, für Religions- und Kirchenzwecke 200 Millionen Mark in den Rachen warfen, während zum Zwecke der Niederknüppelung und Ermordung revolutionärer Arbeiter für die Sipo- und Polizeiorganisation die enorme Summe von 2992,5 Millionen Mark aufgewendet wird, während dem flüchtigen ehemaligen König von Preußen Hunderte von Millionen als Abfindung nachgeworfen werden, haben diese „Volksvertreter" sich nicht einmal zu einem einzigen sozialpolitischen Gesetz aufschwingen können, das nur wenige Millionen gekostet hätte.

Vor Schluß der Landesversammlung schlug diesen Herrn das Gewissen und sie wollten noch schnell etwas unter Dach bringen, um wenigstens im Wahlkampf auf eine kleine Leistung hinweisen zu können. Das **Hebammengesetz** wurde am vorletzten Tage der Landesversammlung noch in der ersten und zweiten Lesung durchgepeitscht, aber es war zuviel Kraft für den Anlauf verbraucht worden. Die egoistischen, kapitalistischen Besitzerinteressen und die Angst vor einem kleinen Fortschritt ließen diese Herren wieder umfallen und das Hebammengesetz erlebte nicht mehr das Licht der dritten Lesung, die Gesetzwerdung ist damit verhindert.

Es waren besonders die Deutschnationale Partei und das Zentrum, die dem Vorschlage des Bevölkerungsausschusses, das Hebammenwesen in Preußen zu verstaatlichen, die Hebammen mit Dienstvertrag von den Bezirkshebammenstellen anzustellen und ihnen Beamteneigenschaft zuzuerkennen, den heftigsten Widerstand entgegensetzten. Obwohl der Entwurf des Bevölkerungsausschusses der Preußischen Landesversammlung die **freie Wahl der Hebammen im Bezirk** durch die Frauen vorsieht, obwohl er entgegen dem Vorschlag der Kommunistischen Fraktion, die Geburtshilfe unentgeltlich an minderbemittelten Frauen in Preußen zukommen zu lassen, bestimmte, daß nach Einkommen und Ortsverhältnissen abgestufte Gebühren festgelegt werden, hat das Zentrum in der unerhörtesten Weise gegen den Entwurf gehetzt. Die Partei hatte ihre Abgeordnete, Frau Heßberger, vorgeschickt, um gegen den Entwurf Sturm zu laufen. Sie wandte sich dagegen, daß die Hebammen ein festes Gehalt bekommen, daß die Frauen nicht auch Hebammen außerhalb ihres Bezirks zur Geburtshilfe heranziehen können. Der Widerstand des Zentrums gegen die Aenderungen und Verbesserungen, die an dem ganz unzulänglichen Regierungs-Gesetzentwurf gemacht wurden, ging soweit, daß die Zentrumsvertreter in dem Ausschuß schließlich ihre Mitarbeit eingestellt haben. Auch der Christliche Mütterverein Groß-Berlin protestierte in einer Eingabe an die Preußische Landesversammlung gegen den Versuch des Ausschusses, ein modernes Arbeitsrecht auch für die Hebammen einzuführen. Der achtstündige Arbeitstag, die Sonntagsruhe, das Verbot, Täuflinge zur Kirche zu tragen, sowie das Verbot Geschenke anzunehmen, wird von diesen Leuten des Rückschritts auf das heftigste bekämpft.

Der Entwurf des Hebammengesetzes bedeutet trotz seiner Mängel und vieler unsozialen Bestimmungen doch einen Schritt auf dem Wege zur Verstaatlichung des Gesundheitswesens. Er würde nicht nur der bisherigen Schande ein Ende machen, daß Hunderttausende von Frauen ohne jede Hebammenhilfe Kinder gebären müssen, sondern auch den Hebammenberuf bedeutend heben. Die Hebammen würden durch den staatlichen Dienstvertrag in ein geregeltes Arbeitsverhältnis gebracht, den Bedingungen eines modernen Arbeitsrecht unterworfen werden. Sie würden aufhören, Nebenbeschäftigungen nachzugehen oder den Hebammenberuf im Nebenamt auszuüben, sie könnten sich ganz und sorgfältig der Beratung und Hilfe der Schwangeren und Wöchnerinnen, der Neugeborenen, sowie der Beratung über die Pflege und das Stillen der Säuglinge widmen. Diese ihre gehobene und sichere wirtschaftliche Stellung würde sie auch dem geistigen und politischen Einfluß der Kirche und der Geistlichen entziehen, dem sie jetzt, besonders auf dem Lande, infolge ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit unterliegen. Das war auch der Hauptgrund, der den Widerstand der Zentrumspartei hervorrief, der Verlust ihres Einflusses auf diese Frauen, die wieder ihrerseits die Mütter und Kinder des Proletariats dem Einfluß der Kirche erhielten.

Die Hoffnung der Zentrumspartei und der Deutschnationalen geht nun dahin, daß der neue Landtag mit Hilfe der Frauenstimmen eine Zusammensetzung erhalten wird, die den bürgerlichen reaktionären Parteien vollständig das Heft in die Hand geben, ihnen die Möglichkeit bieten wird, den Entwurf des Bevölkerungsausschusses erheblich zu verschlechtern oder vollständig zu begraben. Der Zentrumsminister **Stegerwald** hat diese Hoffnung in der letzten Sitzung des Landtages ganz offen ausgesprochen. Die großen Massen der proletarischen Frauen wissen nun, was ihnen bevorsteht. Wollen sie in blinder Verkennung ihrer Interessen wieder den reaktionären Parteien, dem Zentrum, den Deutschnationalen und den Rechtssozialisten zur Macht verhelfen und ihnen ihre Stimme geben, so haben sie weitere unerhörte Lasten und Steuern, eine bedeutende Verschlechterung ihrer Lebenshaltung, die Verschärfung der reaktionären Maßnahmen gegen die Arbeiterschaft, die Verhinderung jeder sozialpolitischen Reform zu erwarten.

Von diesem Parlament des bürgerlichen Klassenstaates ist aber eine grundlegende Erleichterung des Loses der arbeitenden Schichten überhaupt nicht zu erhoffen. Die Kommunistische Partei erklärt den Frauen des Proletariats, daß erst die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die Aufrichtung der proletarischen Diktatur und die Ersetzung der bürgerlichen Parlamente durch die Arbeiterräte die Arbeiterklasse in die Lage versetzen wird, **wirkliche Schutzgesetze für Mutter und Kind zu schaffen**, das Gesundheitswesen, die Aerzte und Krankenkassen, die Hebammen und Krankenhäuser zu verstaatlichen und allen Menschen unentgeltliche ärztliche Hilfe zu gewähren, wie es bereits in Sowjetrußland, der Arbeiter- und Bauernrepublik, durchgeführt ist.

Der kommunistische Stimmzettel sei das Bekenntnis des weiblichen Proletariats, daß es seinen offenen und verkappten Klassenfeinden den Rücken kehrt, der Partei der Zukunft und der Hoffnung der ausgebeuteten schwerseufzenden Arbeitermassen sein Vertrauen schenkt.

P. B.

Die Frauen und die Kirche.

Von Adolph Hoffmann.

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirche allein, meine lieben Frauen
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Goethe (Faust, Spaziergang.

„Das Weib schweige in der Gemeinde!“ Dieser „christliche“ Grundsatz, der seit undenklichen Zeiten in den Kirchengemeinden Geltung hatte, müßte allein genügen, um zu zeigen, welche Stellung die Frau der Kirche gegenüber einzunehmen hat.

Für einen ehrlichen Glauben oder Religion kann auch der überzeugteste Atheist Verständnis haben, nicht aber für Heuchler und Nutznießer der Religion, die mittels der Organisation der Kirche die Religion mißbrauchen, um sich, den Herrschenden und Besitzenden, Vorteile zu verschaffen und sich dankbar zu erweisen für die hunderte Millionen, die der Kirche allein aus dem Steuersäckel Preußens in den Schoß geworfen werden.

Immer größer sind die Summen geworden, die der Staat der Kirche zugewendet hat, und mit jeder neuen „Zuwendung“ ist sie zu einem stärkeren Klasseninstrument der Herrschenden und Besitzenden geworden.

Wie sieht aber die heutige Kirche aus gegen die Urgemeinden der Christen?

Die ersten Christen wurden verfolgt, Christus und die ersten Verbreiter seiner Ideen wurden beseitigt, ermordet, wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Wie nach dem 9. November 1918 fünfzehntausend revolutionäre Proletarier für ihre Ueberzeugung dem Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaft zum Opfer fielen, so starben die ersten Christen für ihre Ideale.

Wie ganz anders sehen die heutigen Vertreter der christlichen Lehre aus!

Seit das Christentum unter dem römischen Kaiser Konstantin von diesem zur Staatsreligion erklärt wurde, hat es aufgehört, eine Religion der „Mühseligen und Beladenen“ zu sein und wurde eine Religion der Unterdrücker der Menschheit, bei der die Hilfeleistung der „Diener“ der Kirche eine bedeutende Rolle spielte.

Warum haben alle bürgerlichen Parteien mit Einschluß der Sozialdemokratie selbst jetzt, wo für die allerdringendsten Ausgaben, wie Wohnungsbau, Bekämpfung der Tuberkulose, Mutter- und Säuglingsschutz, keine Mittel vorhanden sind, der preußischen Landesversammlung für Erhöhung der Pfarrergehälter 142 Millionen neubewilligt? Hat man das aus Frömmigkeit getan? Niemals! Es geschah, damit die Kirche die Massen des Volkes im Zaume hält. Indem man die Ausgebeuteten auf das Jenseits vertröstet, lenkt man nicht nur ihre Augen, sondern ihre Kraft davon ab, in diesem jetzt wirklichen Jammertal der verbrecherischen kapitalistischen Gesellschaft Zustände zu schaffen, unter denen sie als Menschen leben und ihre Kinder zu Menschen erziehen können.

Frauen, Mütter! Dürft ihr unter diesen Umständen dulden, daß eure Kinder weiter in Aberglauben und zum Kadavergehorsam erzogen werden? Müßt ihr nicht, soweit es in eurer Kraft steht, das mit allen Mitteln verhindern? Denkt an eure Männer, eure Söhne, eure Brüder, die 4¼ Jahre lang millionenweis an der Front erdolcht, erwürgt, massakriert und ermordet, ja in Atome aufgelöst wurden, so daß ihr kein Staubkörnchen mehr von ihnen finden könnt!!

Denkt an eure Angehörigen, die auf den Schlachtfeldern unter entsetzlichen Schmerzen mit verstümmeltem Körper unter markerschütternden Schmerzensschreien und Flüchen auf die Verbrecher des Weltkrieges hilflos und verlassen verendeten! Denkt an diejenigen, die hinter der Front an Unterernährung zugrunde gingen! Und dann vergegenwärtigt euch, daß die Kirche und ihre vom Staate ausgehaltenen Diener sich nicht auf die Seite der Kriegsgegner stellten und für den Frieden eintraten, wie es das fünfte Gebot und die Lehre Christi gebieten, sondern daß die Verkünder der Menschen- und christlichen Nächstenliebe Fahnen und Waffen „weihten“, die Soldaten „segneten“ zum Massenmord anderer christlicher Völker. Ja, daß eine ganze Reihe Prediger der „christlichen Barmherzigkeit“ auftrat, die von der Kanzel, dem Altar, vor dem Bilde des Gekreuzigten und hinter der Front als Feldgeistliche die Christenbrüder anreizten zur Niedermetzelung ihrer Mitchristen.

Nur ein Beispiel: Der Pfarrer Schettler, Wilmersdorf, ehemaliger Divisionspfarrer, gab ein Buch heraus, das an der Front in vielen Tausend Exemplaren an die Soldaten verbreitet wurde. Das Büchlein führt den Titel „In Gottes Namen Durch!

In dieser Schrift befindet sich Seite 18 folgender, fast unglaublicher Satz:

„Der Soldat soll totschießen, soll dem Feind das Bajonett in die Rippen bohren, soll die sausende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heilige Pflicht, ja das ist sein Gottesdienst.“

Mütter! Frauen! Mädchen! Denkt an eure Söhne, Männer, Brüder, die durch solche „christliche“ Pfaffen in einen Blutrausch hineingehetzt wurden, ja, daß diese Gottesstreiter versuchten, unsere Brüder zu Bestien zu machen, indem man ihnen, wie derselbe Schettler Seite 20 der genannten Schrift zuruft:

„Gott hat es zugelassen, daß diese Prüfung die Menschheit trifft. Ihr habt es nicht zu verantworten. Ihr habt nur, ein jeder an seiner Stelle, eure Waffen mit allem Nachdruck zu gebrauchen. Ihr Russen, ihr Franzosen, ihr Belgier und vor allen, ihr englischen Kanaillen, da habt ihr, was euch zukommt: Kalt Eisen.“

Mütter! Frauen! Mädchen! Fühlt die Mutter in Frankreich den Verlust ihres Sohnes, die Frau in England den Tod ihres Mannes und das Mädchen in Amerika den Raub ihres Bruders, ihres Verlobten nicht ebenso schmerzlich, hat sie nicht ebenso bittere Tränen geweint, wie die Deutsche? Sind nicht die Kriegshetzer und Kriegsnutznießer, die Kriegsverbrecher die „Kanaillen“, welche die Völker schlimmer als das Vieh zur Schlachtbank getrieben haben?

Proletarierinnen, denkt immer daran, daß dazu „Diener der Kirche“ Handlangerdienste geleistet haben, denkt daran, daß nach dem Kriege, nach dem 9. November 1918 die Anhänger des Kapitalismus, des Monarchismus es waren, die ihre konterrevolutionären Noske- und Orgesch-Garden auf eure Männer, Söhne und Brüder, ja, auf euch selbst hetzten, und über Fünfzehntausend, die der Krieg verschonte, in den Wohnungen, auf den Straßen, während der Transporte und in der Gefangenschaft zu Tode gequält und ermordet haben und noch weiter meucheln. Hat ein Diener der Kirche dagegen im Namen Christi Einspruch erhoben? Gegen solches System mit Spitzel- und Mörderzentralen hat ernstlich nur eine Partei zur Gegenwehr aufgefordert, das ist die V.K.P.D. Denkt, wieviele „Arbeitervertreter“ euch verraten und verleugnet haben, denkt daran, wer die Noskegarde schuf und benutzt hat, wer selbst nach dem Mord des Genossen Hoffmann-Flensburg, und den Opfern bei seiner Beerdigung, diese Taten noch verteidigte und beschönigte.

Denkt daran, daß kein Vertreter der Kirche im Namen ihres Gottes und ihres Heilands dagegen Einspruch erhob.

Frauen und Mädchen! Ihr werdet euch mit Abscheu von einer Kirche abwenden, die nichts mit der Menschenliebe, nichts mehr mit den ursprünglichen Lehren eines Christus zu tun hat. Ihr werdet euch abwenden von den Verrätern des Volkes und auch die kommende Landtagswahl dazu benutzen, ihnen eine gebührende Antwort zu geben. Die Wahl bedeutet eine Zählung und Feststellung unserer marschierenden Truppen im Klassenkampf, im Befreiungskampf des Volkes. Sie soll eine Musterung der Anhänger sein.

Frauen und Mütter! Denkt daran, daß, wenn es dieser Gesellschaft gelingt, ihr altes System wieder zu errichten, in zehn, spätestens fünfzehn Jahren eure jetzigen Kinder wieder als Kanonenfutter für die Interessen der Ausbeuter auf den Schlachtfeldern verenden müssen und daß, wenn ihr euch nicht dagegen erhebt, diesen Rückfall verhindert, euer Weinen und Jammern nichts hilft, sondern ihr selbst die Mörder eurer eigenen Kinder seid.

Auf dem letzten Aerztekongreß hat man es offen ausgesprochen, 15—20 Millionen Menschen müssen in Deutschland noch sterben, wenn die kapitalistische Gesellschaft wieder lebensfähig werden soll! Keine Kirche, keiner ihrer Vertreter hat dagegen Einspruch erhoben, sondern sie unterstützen mit allen Mitteln diese bankerotte Gesellschaft. Gescheitelte und Geschorene, Wittenberg wie Rom sind die Bundesgenossen der Ausbeuter und Unterdrücker. Sie haben ihre schwere Hand auf die Schulen der Volkskinder gelegt, um mittels willfähriger Landtage weiter in den Schulen unseren Kindern das Gehirn zu verkleistern, damit sie sich als Erwachsene wieder als „Kanonenfutter“ gebrauchen lassen.

Gewiß ist unser höchstes Ziel, die gesamte Menschheit durch die Befreiung von allen Fesseln der Knechtschaft zur Glückseligkeit zu führen. Das ist aber nur möglich, wenn wir diejenigen, die uns dabei hindernd in den Weg treten, rücksichtslos beiseite räumen. Das wird auch Opfer kosten; aber sie müssen gebracht werden, um die größeren Opfer zu vermeiden und die Verwüster der Menschheit niederzuringen. Dazu ist es notwendig, daß ihr euch einheitlich und fest zusammenschließt, um im Geiste der Kommunistischen Internationale die unerschütterliche Kampffront zu bilden, die das Proletariat der ganzen Welt zur Eroberung der politischen Macht führt. Dann erst ist die Grundlage geschaffen für unser letztes Ziel:

Nur ein Vaterland — und das ist die Welt!
Nur eine Nation — und das ist die Menschheit!
Nur eine Religion — aufgebaut auf dem Grundsatz:
Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst!

Nach ihren Taten müßt ihr blicken.

Jetzt ist wieder die Zeit, in der dem Volke besonders viel vorgelogen wird. Alle Parteien reisen im Land herum, von den Rednerpulten, vor den Volksversammlungen, aus den Spalten in der Presse hageln die Versicherungen und Schwüre, daß man das Menschenmögliche getan habe, daß man in Zukunft, wenn man gestärkt aus der Wahl hervorgeht, aber noch viel, viel mehr gegen die Nöte des Volkes tun werde. Sogar Noske reist herum und versichert, daß an dem Niedermetzeln von 20 Proletariern nicht sein System, sondern die Arbeiterschaft selber schuld sei.

Arbeiterfrauen und Mädchen, da ist es für euch Zeit, daß ihr euch des Wortes erinnert: „Nach den Fäusten muß man ihnen blicken, und nicht nach dem Maul!“ Daß ihr der heuchlerischen Demagogie zu begegnen wißt und verhindert, daß dieses Trommelfeuer der Wahllügen seinen Zweck erreicht.

Das ist gar nicht so schwierig. Ein einziger Blick auf den sogenannten Staatshaushalt dieses Parlamentes, das jetzt neugewählt werden soll, zeigt auch dem Dümmsten deutlich, was es mit den Versicherungen in Wirklichkeit auf sich hat.

Denn, wie man das Geld zu Leben sich beschafft, wofür man es verausgabt und wofür man keines hat, das ist schon ein Maßstab, um jede einzelne Wirtschaft zu beurteilen. — Wieviel mehr die Wirtschaft der Vielen — den Staatshaushalt!

Schauen wir also mal auf das letzte Jahr.

Der preußische Staat gab zuerst in seinem Haushaltsplan, dem Etat, an, 5,6 Milliarden Mark für 1920 zu benötigen. In diesem Plan waren aber die Beamtengehälter derart niedrig angesetzt, daß man für sie allein bald über 2 Milliarden nachbewilligen mußte, wobei noch immer die unteren Gehaltsstufen der Lehrer ein wahrer Hungerlohn blieben. Dann kamen noch einige „Kleinigkeiten“, die der preußische Finanzminister, ein getreuer Nachahmer der Etat-Balanzierkünste des Oberschiebers Erzberger, zuerst vergessen hatte. Der Etat stellte sich also auf zirka 9,6 Milliarden Mark im Laufe des Jahres

Diese Mittel werden zum größten Teil aufgebraucht durch die Steuermaßnahmen des Reiches, das jetzt die Finanzhoheit hat, und das von seinen Erhebungen an die einzelnen Staaten entsprechende Anteile überweist. Zu einem geringen Teil hat Preußen Einnahmen aus Domänen, Bergwerken, Staatsforsten, dem Lotteriespiel, den Zinsen der Schulden, die das Reich durch den Kauf der Eisenbahnen, durch Gelder für Kriegszwecke an Preußen zu leisten hat. Die Finanzpolitik, welche die bürgerlichen und mehrheitssozialistischen Parteien des Reichstags betrieben, die den Steuerzehnten für die lohnarbeitenden Männer und Frauen zur Tat machte, aber nichts Ernsthaftes und Wirksames zur Heranziehung der Besitzenden zu Steuerleistungen tat, im Gegenteil die große Flucht von Kapitalien, Wertgegenständen und Kriegsgewinnen ins Ausland zuließ, ja unterstützte: diese Finanzpolitik drückt auf die Arbeiterklasse in Preußen. Und in der Wahlbewegung, wie am Wahltag ist's geboten, mit dieser schändlichen Art der Beschaffung der Mittel des Staatshaushaltes abzurechnen, durch Absage an alle Parteien, die sie verschuldet haben, und durch Bekenntnis zur kommunistischen Partei, die mit dieser Schröpfung der Armen und Schonung der Reichen ein Ende machen wird.

Daß die Beschafung von Mitteln aus den eigenen Einnahmequellen, aus den Bergwerken, Forsten, Domänen usw. z. T. so vor sich geht, daß man einerseits die Wucherpreispolitik des freien Handels mitmacht, und daß man andererseits den großen, meist adligen Domänenpächtern eine viel zu geringe Pacht abverlangt, ohne sie zur Abgabe der landwirtschaftlichen Produkte zu wohlfeilen Preisen zu verpflichten, auch das muß jede Arbeiterfrau sich einprägen und den Schönrednern, die von ihrer großartigen Politik schwindeln, entgegenschleudern.

Nun aber weiter: wofür verbrauchte man die zirka 10 Milliarden = 10 000 Millionen Mark:

Fast ½ davon für die Grünen, die uns zirka . . kosten;	200	Millionen
für das, was die glorreichen Grauen, die Noskiden, kaputschlugen	600	"
für die Klassenjustiz	667	"
für die Beamten	4048	"
(davon allein [illegible]00 Millionen für die Geistlichkeit)		
für das Bildungswesen:		
für die Universitäten, wo man für Mechterstedter Aktionen vorbereitet wird, pro Kopf 555 M. Staatszuschuß	19,9	"
für die höheren Lehranstalten pro Kopf 54 M. Staatszuschuß	24,5	"
für die Volksschulen pro Kopf 27 M. Staatszuschuß	167,5	"
für Schadenersatz in den Abstimmungsgebieten . .	400	"
für Wilhelm von Gottes, jetzt von der republikanischen Parlamentsmehrheits Gnaden in bar und eine Unmenge Villen und Grundstücke usw. . . .	160	"
für Pferderennen, ein feiner Offiziersport . . .	15,2	"
für die Existenz dieses höchst überflüssigen Parlaments nebst seinen Ministerspitzen, die die Orgesch so trefflich gezüchtet haben	21	"
für Fürsorgeerziehung	17,2	"
für Bekämpfung der Verwahrlosung der Jugend 200 000 M.	1/5	"
für Säuglingsschutz 450 000 M.	9/20	"
für Tuberkulosebekämpfung 1[illegible]0 000 M.	[illegible]	"

Man sieht: während die Milliarden und Millionen für allerhand Dinge da sind, wie Sipo, Staatsanwälte, Pferderennen, Hohenzollernbande, deren Nützlichkeit das arbeitende Volk durchaus nicht einsieht, sind nur kärgliche Bruchteile da, wo es sich um wirkliche soziale Aufgaben handelt. Diese nüchternen Zahlen reden deutlicher als lungenkräftige Demagogen es vermöchten.

Ja, für viele Dinge, wo es dringend nottut, hatte man überhaupt kein Geld.

Wir wollen nur das eine ganz krasse und charakteristische Beispiel, das Fallen des Hebammengesetzes noch hier erwähnen.

Für die Erhaltung von Frauen- und Kinderleben und Gesundheit hatte man nicht so viel wie für die Hohenzollern oder die Geistlichen; der fünfzehnte Teil von dem, was die Sipo kostet, hätte allen Müttern in ihrer schwersten Stunde unentgeltlich Hilfe leisten können — aber dafür war kein Geld da.

Ja Arbeiterfrauen und Mädchen, blickt nach ihren Taten und nicht nach ihren Worten, die euch jetzt als Stimmvieh fangen wollen.

Zeigt, daß sie euch zu unrecht so gering einschätzen, daß sie euch nicht mehr belügen und betrügen dürfen, daß ihr erkannt habt, im Parlament kann der Not der Arbeiterklasse überhaupt nicht wahrhaft gesteuert werden. Man kann nur von dort aus immer wieder die Heuchler und Volksbetrüger entlarven, den Massen zeigen, daß es alle im ganzen Lande sehen, wie sehr sie unterdrückt und ausgebeutet werden und sie so vorbereiten und aufrufen, gegen die bürgerlichen und die scheinsozialistischen Parteien und die Regierungen, die den Kapitalismus schützen, zu kämpfen, bis die werktätige Bevölkerung über ihr Wohl und Wehe in den Räten selbst entscheidet:

Arbeiterfrauen und Mädchen, zeigt jetzt in den Wählerversammlungen und zeigt am 20. Februar, daß ihr das eingesehen habt, durch euer Bekenntnis zur

Vereinigten Kommunistischen Partei.

M. W.

Die Schulreaktion in Preußen.

Von **Paul Schwenk.**

> „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß unser Kampf für den Fortschritt nicht gegen die Kirche, sondern gemeinsam mit der Kirche zum Wohle aller führen muß. . . . .
>
> Ich und meine Partei, wir leben ja in der Hoffnung, daß in einer späteren Zeit einmal eine Ethik bestehen wird, die es uns gestattet, die heute übliche christliche Sittlichkeit zu übertreffen, jedoch zeigen sich hierfür kaum die schwächsten Anfänge. . . . . Es wird also voraussichtlich noch lange dauern, und solange ist das Christentum wenigstens nach seiner ethischen Seite für das Volk unentbehrlich."

Das ist das Glaubensbekenntnis des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst- und Volksbildung. Der Sozialdemokrat Haenisch legt es ab, als er im Sommer 1919 nach dem Kloster Maria Laach seinen "Canossagang" angetreten hatte und vom Abt des Klosters belehrt worden war. Das ist die sozialdemokratische Umschreibung des wilhelminischen Grundsatzes: Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben. Und danach hat in Preußen die Regierung und die Volksvertretung auch gehandelt. Adolph Hoffmann hatte im November 1918 den Religionsunterricht aus der Schule gebannt — Haenisch führte ihn vier Wochen später wieder ein, aus Angst vor dem Zentrum, dem sich die Sozialdemokraten später durch die Koalition und den Weimarer Schulkongreß mit Haut und Haar verschrieben. Vergessen war das sozialdemokratische Schulprogramm, welches die Trennung von Kirche und Schule fordert. Es wurde im Reich wie in Preußen mit Hilfe der Sozialdemokraten nur noch ultramontane Schulpolitik getrieben.

Mit Mühe und Not ist es gelungen, die geistliche Schulaufsicht auf dem Papier zu beseitigen. Die Praxis aber sieht anders aus.

Die Energie und die Rührigkeit, die vom Zentrum entfaltet werden, um überall eine „paritätische" Stellenbesetzung zu erreichen, die in Wirklichkeit weit über die zahlenmäßige Stärke der katholischen Kirche hinausgeht, verraten, daß diese auch ohne Geistliche als Aufsichtführende zum Ziele zu gelangen weiß. Haenisch brüstet sich mit den reichlich drei Dutzend organisierten Sozialdemokraten, die unter 600 hauptamtlichen Kreisschulräten seien. Er weiß ganz genau, daß unter den übrigen siebenundvierzig Dutzend die meisten Reaktionäre sind, die vollkommen im Bann der Kirche sind, sei es der katholischen oder evangelischen.

Der Einfluß der Geistlichen auf die Volksschule besteht noch unvermindert fort. Sie sind nach wie vor, dank der schmählichen Haltung der Sozialdemokraten, kraft ihres Amtes Mitglieder der Schuldeputationen und Schulvorstände. Sie werden überall dafür sorgen, daß der Verweltlichung der Schulen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt werden. Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach in den Volksschulen. Aber soviel ist wenigstens erzwungen worden, daß auf Antrag der Eltern Befreiung eintritt. Würden die Proletariereltern von diesem gewiß sehr bescheidenen Recht Gebrauch machen, so müßte das Pfaffentum sehr bald auch aus der Volksschule verschwinden. Leider muß festgestellt werden, daß in Preußen nur ein bis zwei Prozent der Schulkinder vom Religionsunterricht befreit sind. Das schwellt natürlich die Begehrlichkeit der Schwarzröcke. Unermüdlich sind sie in ihren Vorstößen zur Beseitigung auch der bescheidensten Errungenschaften. Ueberall, wo sich der Gedanke regt, eine weltliche Schule zu errichten, laufen sie mit vielem Geschrei dagegen Sturm und erreichen zumeist auch ihr Ziel. Oder wo in einem schwarzen Ort ein Lehrer seiner Ueberzeugung folgt und die Erteilung von Religionsunterricht ablehnt, da beginnen sie ein Kesseltreiben, das bisher noch immer für sie von Erfolg gekrönt war. Sie halten jeden für das Lehramt ungeeignet, der nicht streng kirchengläubig ist, denn für sie gilt der Grundsatz, daß der gesamte Unterricht von Religiosität durchweht sein müsse.

Mit der Einheitsschule ist nicht der geringste Anfang gemacht. Was man für einen solchen ausgibt, ist nichts als Täuschung. Die Bourgeoisie will sie bisher, nur soviele der befähigsten Kräfte aus dem Proletariat in der Ausbildung begünstigen, wie sie braucht, um ihr Wirtschaftssystem aufrechterhalten zu können, da sie aus sich selbst nicht die erforderlichen Kräfte hervorzubringen vermag.

Die Volksschule ist und bleibt die Armeleuteschule, die sie war. Die auf eine Klasse entfallende Schülerzahl wird erhöht, anstatt herabgesetzt. Die reichsgesetzlich gewährleistete Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel wird, wo bereits durchgeführt, wieder aufgehoben. Angesichts der gewaltigen Teuerung auch auf dem Schulbüchermarkt ist dies gleichbedeutend mit einer Infragestellung des Unterrichtserfolges in den wichtigsten Fächern. Der Kirche und den reaktionären Schulmännern, wie der gesamten Bourgeoisie ist dies eben erwünscht. Denn dadurch wird die verdummende und versklavende Wirkung des Religionsunterrichts nur noch gesteigert.

In der gleichen Richtung liegt auch die Ablehnung der gemeinsamen Erziehung von Knaben und Mädchen. Das weibliche Geschlecht soll eine ganz andere Schule durchmachen, um vom Hauch einer selbstbewußten und freiheitlichen Lebensauffassung möglichst ferngehalten zu werden. Das liegt, wie die wenigen vorliegenden Wahlaufzeichnungen sehr deutlich offenbaren, durchaus im Interesse der bürgerlichen Gesellschaften. Je reaktionärer eine Partei, desto größer der Anteil der auf sie entfallenden weiblichen Stimmen. Die Gemeinschaftserziehung würde dies sehr bald ändern und daher wird sie abgelehnt, bezeichnenderweise auch von den Sozialdemokraten.

Wo die Reaktion herrscht, darf die Prügelstrafe nicht fehlen. Jede Regung eines eigenen Willens, eines selbständigen Gedankens, muß dem Proletarierkinde von frühester Jugend an ausgebläut werden. Natürlich nur dem Proletarierkinde. In den Schulen der Besitzenden ist das Prügeln streng verpönt. Und, schmählich genug, wiederum haben die Sozialdemokraten für Beibehaltung der Prügelstrafe an den Volksschulen gestimmt. Dem eigenwilligen Kinde Prügel, dem eigenwilligen Proletariat Maschinengewehrkugeln, das ist sozialdemokratische Methode.

Die bürgerliche Klasse und ihre Parteien sind weder gewillt noch fähig, irgendwelche auf dem Gebiete der Schule notwendige und durchgreifende Reformen durchzusetzen. In ihrem hartnäckigen Kampfe um das Fortbestehen ihrer Gesellschaft finden sie sich selbst mit der schwärzesten Reaktion ab, wagen es nicht an den veralteten und überlebten Methoden der Schule zu rütteln. Die völlige Ausschaltung der Kirche, wie aller sonstigen der Arbeiterklasse feindlichen Elemente und Einflüsse, ihre völlige Umgestaltung auf revolutionärer Grundlage kann nur von der siegenden Arbeiterklasse durchgeführt werden.

Unsere Pflicht.

Auf der Straße begegnete mir eine Frau mit Tränen in den Augen. Fünf Kinder sind ihre Begleiter. „Warum weinen Sie, liebe Frau?" Und mit verstörtem Blick erzählt sie mir ihre Geschichte. Eine Proletarier-Mutter weint, weil sie weder Holz noch Kleidung und kein Stück Brot für das Kleinste auf ihren Armen hat. Gefallen „auf dem Felde der Ehre" ist der Vater und Ernährer von fünf kleinen armseligen Geschöpfen, und das Versprechen: „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß" ist nie eingelöst worden. Die furchtbare Not hat an ihre Tür gepocht und ist seit Jahren ihr steter Begleiter gewesen. Mit ein paar Rentenpfennigen hat das dankbare Vaterland diese Armen abgespeist; körperliches und seelisches Leid zehrt an ihnen und machte aus lebensfrohen Menschen Gestalten des Elends, dem Spotte preisgegeben, ohne Hoffnung auf einen Ausweg.

Das Schicksal dieser Frau ist nur ein Beispiel für Millionen, die dasselbe zu tragen haben; es sind dieselben Zeugen für die Kulturschmach eines Landes, das sich rühmte, allen anderen Ländern ein Muster für soziale Fürsorge zu sein. Solange solches Elend einem in der krassesten Form entgegentritt, ist es nebensächlich, mit toten Zahlen eine Berechnung

darüber aufzustellen, welche großen Entbehrungen solche Menschen durchzumachen hatten und haben. Aber die Pflicht erwächst uns daraus, unsere Mitschwestern aufzurütteln und aufzuklären, ihnen zu raten und zu helfen und sie heranzuziehen als Mitkämpferinnen für die große Idee des Kommunismus. Wissen wir doch, daß bei den heutigen Einrichtungen keine grundlegenden Verbesserungen in der Lage der Frauen eintreten können. Das Recht der Mutter wie jedes Menschenkindes darf nicht dauernd mit Füßen getreten werden. Wir haben die heilige Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Golgathaweg des Leidens abgekürzt wird, damit jeder Mensch gleichen Anteil hat an den Sonnen- und Schattenseiten des Lebens. Dies kann nur geschehen durch einmütigen Zusammenschluß aller Männer und Frauen der Arbeiterklasse, damit, wenn die Drachensaat der Unterdrücker reif ist, wir fertig sind, Ernte zu halten und für unsere Tränen und Leiden Vergeltung zu fordern von denen, die sie verschuldet haben.

Frau Teßlaff.

Aus der Agitation.

Eindrücke während einer Agitationstour.

Wahlkampf ist vor allem Kampf um die Seelen und Hirne der Arbeiter und Arbeiterinnen, Kampf gegen die bürgerlichen und scheinsozialistischen Parteien. Für eine Partei wie die unsrige, die die Zukunft zu erobern hat und die auf ihren klaren Grundsätzen steht und keinen Stimmenfang betreibt, sondern nur diejenigen um sich scharen will, die wirklich von der Notwendigkeit der Diktatur der Arbeiterklasse überzeugt sind, für uns bedeutet es Gewinn, unsere Klingen mit unseren Gegnern in öffentlichen Wählerversammlungen kreuzen zu können. Mögen sie uns alle hassen, die Parteiführer der Rechtssozialisten und Unabhängigen, mögen sie uns beschimpfen und begeifern, die Massen sind doch für uns, der Kern und die Elite der deutschen Arbeiterschaft stehen bei uns und schenken uns ihr Vertrauen, als der einzigen wahrhaft revolutionären Partei, die den Umsturz auch wirklich vorbereitet und ihn will.

Diese Tatsache tritt ganz deutlich in Erscheinung, wenn man in die industriereichen Provinzen Westdeutschlands kommt, wo große Massen von Arbeitern zusammengeballt dem Lande ihr Gepräge geben. Die U.S.P.D. die sich vor Halle rühmte, die größten Massen des revolutionären Proletariats um ihre Fahne zu vereinigen, sie hat in dem für Deutschland so wichtigen Industriegebiet, in Rheinland-Westfalen, vollständig ausgespielt. In jämmerlich schlecht besuchten Versammlungen mußten ihre Referenten in den letzten Tagen vor leeren Bänken reden und sich selbst und ihren Zuhörern Mut zusprechen.

Während ich in Crefeld, in Höhscheid bei Solingen, in Solingen, Essen, Hamborn, Duisburg usw., glänzend besuchte Versammlungen hatte, in denen die zahlreich erschienenen Arbeiter und Arbeiterinnen mit stürmischem Beifall ihre Zustimmung zu meinen Ausführungen, ihr Einverständnis mit der Haltung der V.K.P.D., und besonders mit dem Zusammenschluß der Arbeiter auf der Grundlage des „Offenen Briefes" kundgaben, hatte die mit mir zu gleicher Zeit im Gebiet reisende Vertreterin der U.S.P.D., Frau Wurm, gerade in den wichtigsten Orten wie Solingen, Essen eine Zuhörerschaft von 25 bis 50 Personen. Gerade die Frauen, die jetzt hungrig nach politischer Aufklärung in die Versammlungen strömen, haben jedes Vertrauen zu einer Partei verloren, die alle ihre revolutionären Traditionen immer mehr abschwört und ihr eigenes Leipziger Parteiprogramm, das die Diktatur des Proletariats als das Ziel des proletarischen Kampfes bezeichnet, einfach verleugnet. In dem Wahlaufruf an die Frauen und Mädchen, den die „Freiheit" vom 30. Januar d. Js. veröffentlicht, wird ganz ehrlich erklärt, daß die U.S.P.D. an das Parlament als ein Mittel zur Herbeiführung des Sozialismus glaubt. Wörtlich heißt es dort:

> „Ihr Frauen könnt auch nicht die Kandidaten der kommunistischen Partei wählen, die nach ihrem eigenen Zeugnis das Parlament nicht als ein Mittel zur Verwirklichung des Sozialismus betrachten."

Als ich der Referentin der Unabhängigen in Solingen als Kommunistin entgegentrat, wie dies auch Genossin Bormann in Essen getan hatte, da konnte man nur persönliche Beschimpfungen, verlegenes Gestammel gegenüber meinen Angriffen über das Verhalten der U.S.P.D. zum Flensburger Arbeitermord und Heuchelei über unsere Aufklärungsarbeit unter den Arbeitern vernehmen.

Wir sind erst am Anfang unserer Organisations- und Agitationstätigkeit, und viel besser wird die Erfassung und Aufklärung unter den Frauen vor sich gehen, wenn wir erst überall organisatorisch Fuß gefaßt haben. Aber schon jetzt können wir von unserer Wahlpropaganda feststellen: **Die Rechtssozialisten und die Unabhängigen haben aufgehört die Parteien des revolutionären Proletariats zu sein!** Die U.S.P.D. stirbt allmählich aber sicher dahin, sie ist nur noch ein lebender Leichnam, der ebenso wie die demokratische Partei nicht rechtzeitig vom politischen Schauplatz abzutreten versteht. — Mit der größten Zuversicht und kräftigem Siegesbewußtsein kehre ich aus dem Ruhrrevier heim in dem stolzen Bewußtsein, daß wir das Schicksal Deutschlands, die Führung des revolutionären Proletariats in den Händen haben!

Bertha Braunthal.

Die ersten Wählerversammlungen.

Der „Offene Brief", den die Vereinigte Kommunistische Partei an alle Organisationen, die von Arbeitermassen gestützt werden, gerichtet hat, hat unter der Arbeiterschaft gezündet. Der Offene Brief, welcher auffordert, in einen gemeinsamen Kampf einzutreten, um die uns unmittelbar drückenden wirtschaftlichen Nöte zurückzudrängen, um die Heraufsetzungen der Löhne, Renten, Unterstützungen, um die Oeffnung der Betriebe, um die Wiedereinstellung der Arbeitslosen, um die Auflösung der Orgesch, um die Errichtung eines wirtschaftlichen und politischen Bündnisses mit Sowjetrußland durchzusetzen, überall war er Gesprächsthema, als ich am 15. Januar in das Zeitzer Revier kam — in den Wagen 4. Klasse, wie in den Wirtschaften, auf der Landstraße, wie in den Versammlungen. Ueberall bespricht man erwartungsvoll die Antworten, die jetzt eintreffen müssen — daran, was aus der Haltung der leitenden Presse schon zu entnehmen ist, daß die S.P.D. und U.S.P.D. diesen Kampf wiederum ablehnen, will man noch nicht glauben. Bis die Antworten dann in der Provinz bekannt werden und die Masse der Arbeiterschaft, voller Ingrimm und Enttäuschung über die Führerschaft, der sie sich bis jetzt anvertraute, in unsere Versammlungen kommt, auf unsere Auffassung aufmerksam hört und uns zustimmt. — In Zeitz, in Rasber, in Artern, in Sangerhausen, in Torgau war das so, und eine fast gleich gute Stimmung in Magdeburg und dem Revier der Kaliindustrie in Egeln und Westeregeln. Eine große Anzahl neuer Mitglieder wurde in den einzelnen Versammlungen gewonnen; in Sangerhausen allein 50! Zu den öffentlichen Versammlungen waren — sei es, indem man das Thema entsprechend wählte und behandelte, sei es, indem man mit besonderem Nachdruck die Frauen einlud — die Frauen recht zahlreich erschienen. In Halle hatte man sogar die Versammlung als Frauenversammlung arrangiert, und sie war auch fast ausschließlich von Frauen besucht, wies aber nicht solchen Massenbesuch auf, wie die öffentlichen Volksversammlungen; etwas, was fast stets bei den als „Frauenversammlungen" angekündigten Veranstaltungen sich einstellt. Hier sprachen eine ganze Anzahl Frauen in der Diskussion. — Die Versammlungen waren für uns eine gute Gelegenheit, in den einzelnen Bezirken und Ortsgruppen den Stand unserer Organisation zu sehen und mit den Genossinnen Besprechungen über die notwendigen organisatorischen Arbeiten abzuhalten. Wir sahen hierbei viel besten Willen und auch eine ganze Menge Befähigung, der es nur an Selbstvertrauen, an Schulung mangelt, und die uns in der Vergangenheit zum Schaden unserer Bewegung verloren ging, die jetzt aber mit gehoben und eingespannt werden muß. In Magdeburg hatte die Organisationsleitung, die Wichtigkeit dieser Fragen erkennend, einen Abend zur gründlichen Besprechung all dieser Dinge im Kreise der Funktionäre und Funktionärinnen angesetzt. Es wurde sehr sachlich und ausdauernd unser Arbeitsprogramm besprochen und erläutert. Auf den Ruf: „Freiwillige vor für unsere wichtige Arbeit," meldete sich auch ein Genosse.

Nur zwei Versammlungen ließen auf dieser Tour zu wünschen übrig. Das eine war eine Versammlung in Staßfurt, wo eine von den Syndikalisten und K.A.P.-Leuten genährte Stimmung entstanden ist, daß alles agitieren und aufklären nutzloses und überflüssiges Werk sei und nur die direkte Aktion helfen kann, eine Stimmung, die von den Kommunisten aus ihrer unfruchtbaren Starrheit in lebendig wirkende Erkenntnis gewandelt werden muß: Daß die Aktionen aus der lebendigen, sich ihrer Lage und der Verhältnisse bewußt gewordenen Masse kommen und kommen müssen, und daß das mühselige Werk der Aufklärung und Sammlung und Schulung bis dahin revolutionäres Gebot ist. Die andere nicht gut besuchte Versammlung hatte Burg; hier war nach der Meinung der Genossen die Ursache, daß eine Anzahl gut besuchter Versammlungen schon in derselben Woche stattgefunden hatten.

Die gute Stimmung im allgemeinen, die Kampfesstimmung der Massen, die Rührigkeit unserer Genossen und Genossinnen an allen Orten — das alles gab einen guten Ausblick für die politischen Ereignisse der kommenden Wochen, und auch dafür, daß am 20. Februar die Arbeiterinnen und die Arbeiter ihr Bekenntnis zum Kommunismus den herrschenden Klassen und ihren Beschützern, der S.P.D. und U.S.P.D. ins Gesicht schleudern werden.

R. W.

Frauenkonferenz in Halle.

Am 23. Januar fand in Halle eine Frauenkonferenz für den Bezirk Halle-Merseburg statt. Ihre Aufgabe bestand darin, nach den Richtlinien der V.K.P.D. für die Frauenagitation die nächsten Aufgaben für den Bezirk Halle klarzulegen und die organisatorischen Grundlagen für ihre Durchführung zu schaffen. Hierzu galt es vor allem eine erste persönliche Verbindung zwischen den Vertreterinnen der Ortsgruppen und der Sekretärin, die vom Bezirk mit der Frauenagitation betraut worden ist, herzustellen. Dieser Zweck wurde insofern nicht voll erreicht, als leider viele

Ortsgruppen nicht vertreten waren. Außerdem vermittelte die Zusammensetzung der Konferenz kein lebendiges Spiegelbild der besonderen Eigenart des Bezirkes. Hier, wo große und wichtige Industriezentren liegen — Stadt Halle, Wittenberg, Bitterfeld, Wolfen, Launa usw. usw. — wo gerade auch sehr viele **Frauen** während des Krieges und vorher beschäftigt waren und heute noch sind hätte man unter den Delegierten wohl eine größere Zahl Arbeiterinnen erwarten dürfen. Statt dessen war die Mehrheit Hausfrauen. Die Arbeit der Frauensekretärin in den nächsten Wochen wird es sein, die schon in unserer Partei organisierten **Arbeiterinnen** in den Mittelpunkt unserer politischen Arbeit zu ziehen, andererseits auch unsere Arbeit unter den uns noch fernstehenden proletarischen Frauen vorzugsweise auf die Durchdringung und die Eroberung der **Betriebe** einzustellen. —

Die **Tagesordnung** umfaßt zwei Punkte. Zum ersten: „Die Aufgaben der Frauen in der Kommunistischen Partei" sprach Genossin Sturm vom Frauenreichssekretariat. Sie kennzeichnete die allgemeine politische Lage, die eine starke Konzentration aller revolutionären und aller konterrevolutionären Kräfte in Deutschland wie in der ganzen Welt, und eine allgemeine schwere wirtschaftliche Krise, welche das gesamte Proletariat zur Herstellung einer Einheitsfront gegen seine Klassenfeinde anspornen muß. In dieser Kampffront werden die Frauen eine entscheidende Rolle spielen. Aufgabe der Kommunistinnen muß es sein, überall in den proletarischen Frauen den Willen zum Kampf gegen ihre Unterdrücker zu wecken und sie in die **Aktionen** des Proletariats einzugliedern.

Zum zweiten Punkt: „Die Organisation der Frauenagitation" sprach die Genossin Reichert, die Frauensekretärin des Bezirks. Sie behandelte die einzelnen Tätigkeitsgebiete, welche von den Frauenagitationskommissionen in Angriff zu nehmen sind. — Die **Presse** bedarf einer lebendigen Ausgestaltung durch die Mitarbeit all unserer Genossinnen. In den **Betrieben** mit Frauenarbeit müssen Betriebsversammlungen vorbereitet werden, in denen unsere Genossen und Genossinnen politische Aufklärung unter den Arbeiterinnen verbreiten können.

In den **Konsumgenossenschaften, Kinderschutzkommissionen, Gemeindeparlamenten, Elternbeiräten** bieten sich reiche Tätigkeitsfelder für kommunistische Arbeit.

In der Diskussion wurden besonders die Fragen der Aussperrung aus den Betrieben, der Schule und des Religionsunterrichts, der Kinderschutzkommissionen, des Vertriebs der „Kommunistin", der Heranziehung der Parteigenossinnen zur praktischen Arbeit lebhaft und vielseitig erörtert.

Inhaltsverzeichnis: Das Pariser Diktat und die Arbeiterinnen. — Wie „Volksvertretungen" in der „Demokratie" aussehen. — Das Hebammengesetz. — Die Frauen und die Kirche. — Nach ihren Taten müßt ihr blicken. — Die Schulreaktion in Preußen. — Unsere Pflicht. — Aus der Agitation: Eindrücke während einer Agitationstour. Die ersten Wählerversammlungen. Frauenkonferenz in Halle. — Feuilleton: Die Feldmäuse und die Hamster.

Unsere Leser wollen bitte beachten, daß Schreiben in Redaktionsangelegenheiten an die **Redaktion der „Kommunistin", Berlin C, Rosenthaler Straße 38**, in Bezugsangelegenheiten an **Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III**, zu richten sind.

Feuilleton

Die Feldmäuse und die Hamster.

Diese Legende gehört zu der „unterirdischen Literatur", die während des Weltkrieges entstand und nach der alle Staatsanwälte fahndeten. Sie ist heute wieder zeitgemäß, wo wieder eine „nationale Einheitsfront" von den Deutschnationalen bis zu den Unabhängigen gebildet ist, zum Protest gegen die Wiedergutmachungsforderungen der Entente, wo die deutsche Bourgeoisie und ihre Helfershelfer durch die Entrüstung über den räuberischen Ententekapitalismus die Arbeiterschaft vom Kampf gegen die Ausbeuter im eigenen Lande abzulenken sucht.
Die Red.

Feldmäuse und Hamster sind beides Nagetiere, die ursprünglich von denselben Eltern abstammen. So lehrt die Wissenschaft von der Entstehung der Arten. Ursprünglich mag es nur Feldmäuse gegeben haben, die sich recht und schlecht von den Früchten des Feldes nährten. Waren sie satt und es lag doch noch Nahrung da, so riefen sie andere Mäuse herbei, daß diese sich auch sättigen sollten. Dieses Tun, das uns vielleicht recht edel dünkt, war aber nur Liederlichkeit. So sagte nämlich eine Klasse von Mäusen, die sich seit einiger Zeit immer mehr abzusondern begann. Diese besondere Klasse verheimlichte nicht nur die oft recht ansehnlichen Reste den noch Hungernden; nein, sie stapelten sogar diese Reste von Tag zu Tag mehr in ihren Wohnungen auf und liefen überdies den ganzen Tag umher, um immer mehr zu suchen. An das Sammeln gewöhnten sie sich so sehr, daß sich ordentlich Backtaschen an ihrem Kopfe bildeten, in denen sie die Körnerfrüchte in ihre Lager schleppten. Da sie nun immer, auch in sonst schlechten Tagen reichlich Nahrung hatten, so wurden sie groß und stark, unterschieden sich sehr von ihren bescheidenen Mäusegeschwistern, und da sie auch stolz wurden, so nahmen sie einen besonderen Namen an und nannten sich Hamster. Ihre Nahrungsvorräte aber, die doch auf dem Felde für sie alle gewachsen waren, nannten sie Eigentum und sagten den hungernden Mäusen, daß dieses heilig sei. Vergriff sich aber doch einmal ein Mäuslein an dem Eigentum, aus Not, oder weil es in seiner Einfalt glaubte, daß Gott die Früchte für alle geschaffen habe, so wurde es schwer bestraft.

Es entstand aber im Laufe der Jahre ein Mäusegeschlecht, das murrte gegen die immer frecher werdenden Hamster. Und so sehr die starken Hamster auch die Hauptheber unter den Mäusen bedrückten, straften und gar verjagten, die Zahl der Unzufriedenen wurde immer größer. Da sagten sich die Klugen unter den Hamstern, daß die Hamsterherrlichkeit bald ein Ende haben müßte, wenn die Mäuse einmal einig seien. Die Mäuse waren nämlich viel zahlreicher, es gab deren wohl hundertmal mehr, als Hamster gab. Und so wurden denn alle Mittel versucht, die Mäuse zu befriedigen, ohne sie satt zu machen — aber keines half.

Da sollte eines Tages ganz unvermutet den Hamstern die Rettung kommen. Am Rande ihres Feldes war ein Wassergraben und jenseits desselben war ein Feld, das auch manche Frucht trug, aber auch von Hamstern und Mäusen bevölkert war. Diese fremden Hamster taten das gleiche. Ganz früher hatte man das Raub genannt, dan hatte man Gesetze und Anschauungen so eingerichtet, daß es erlaubt war. Dennoch sahen die Hamster der zwei Felder nur mit Neid aufeinander, während die Mäuse auf beiden Seiten sich ihr Leid klagten. Da gewahrten die Hamster mit Schrecken, daß durch dieses gemeinsame Leid eine Freundschaft entstehen mußte, die als erstes die Hamsterherrlichkeit bedroht haben würde. Nun sahen sie ein — jetzt heißt es handeln. In beiden Landen riefen sie also die Mäuse zu je einer großen Versammlung. Hier stieg ein alter Hamster, er galt als sehr schlau, auf einen Stein und sprach: Seht, Ihr Mäuse, wenn Ihr Hunger leidet, so liegt die Schuld an den Hamstern jenseits des Baches. Wenn wir auch drüben Nahrung holen dürften, wären wir reich, und Ihr alle könntet Euch sättigen; so aber holen sie noch Nahrung bei uns für ihr Feld. Er hatte in der Art noch eine lange Rede beabsichtigt, weil er gut wußte, daß ja die Hamster auf beiden Seiten und nicht das Volk jenseits des Baches an der Not der Mäuse schuld waren. Er wollte daher gar manches von seiten der Hamster für die Zukunft versprechen (über das Halten hatte er schon seine eigenen Gedanken). Aber es unterbrach ihn ein so lauter und zustimmender Beifall der Mäuse, daß er schnell seine Rede beendete. Er rief also nur noch auf zum Kampf gegen die Räuber und Verbrecher jenseits des Baches und bekräftigte dies mit den Worten: „Ich kenne keinen Unterschied mehr zwischen Mäusen und Hamstern, ich kenne nur noch Nagetiere." Die Mäuse aber vergaßen allen Groll gegen die Hamster.

Die Mäuse aber waren wie umgewandelt. Die Freunde jenseits des Baches wurden bittere Feinde, die ohne jede Kultur waren. Diejenigen aber, die bisher am heftigsten auf die Hamster gescholten hatten, fielen denselben täglich aus Liebe zehnmal um den Hals. Aber auch die Hamster vergaßen etwas von ihrem Eigennutz. Sie öffneten ein wenig ihre Speicher und gaben den Mäusen daraus, wenn diese in den Kampf zogen. Das war auch so in der Ordnung; denn wenn die Mäuse ihr Blut und Leben gaben, dann durfte es den Hamstern nicht auf einen Mund voll Korn ankommen. Da waren aber einige Mäuse, die konnten sich nicht begeistern. So sehr sie sich auch bemühten, immer noch sahen sie den großen Unterschied zwischen sich und den Hamstern. Diese mißratenen Mäuse aber verachteten jede ehrliche Maus als Verräter am — Mäusegeschlecht. Als der Krieg schließlich beendet war, hatte das eine der Nagetiervölker viel gewonnen. War auch manche Maus, sogar mancher Hamster tot geblieben, um so reicher waren die erbeuteten Vorräte. — Doch als es an das Einholen derselben ging! — Schreck! — Da hatten die Mäuse keine Backentaschen zum Schleppen der Frucht. Das war ein so deutliches Zeichen des Himmels, daß man die Nagetiere wieder einteilen mußte in Hamster und Mäuse.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 4	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,50 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 25. Februar 1921	Verlag: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Pollke, Berlin, Alexandrinenstraße 11.	Jahrg. 3

Die „Doppelexistenz".

Es handelt sich nicht um eine Filmtragödie, wo ein Mensch auf geheimnisvolle Weise zwei Leben hat, sondern um eine Frage, die besonders den Berliner Arbeiterinnen manchen Kopfschmerz bereitet. „Darf eine Frau heute in der Zeit der furchtbaren Arbeitslosigkeit neben ihrem Mann Verdienst in der Fabrik oder sonstwo suchen?" Die „Rote Fahne" vom 3. Februar 1921 berechnet die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter für Deutschland auf 6 Millionen. Diese Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein wirtschaftliches und politisches Problem von allerhöchster Bedeutung, sondern in allererster Linie für den einzelnen Menschen eine jammervoll persönliche Frage, die Frage: Wie komme ich durch? Und wie oft hört man unter den Frauen schimpfen: „Er hat noch Arbeit, und sie geht auch noch in die Fabrik, und die Kinder tragen noch Zeitungen aus und verdienen auch noch was. Und wieviele Familienväter stehen frierend am Fabriktor und können nicht einmal Arbeit für den Familienvater bekommen. Die Kommunistische Partei sollte so etwas direkt verbieten."

Klingt das nicht sehr schön? Vielleicht. Aber es ist grundfalsch. Es ist dasselbe, was man in der Provinz draußen zu hören bekommt, daß die „Ausländischen" (d. h. die, die nicht aus Küstrin, Potsdam oder aus dem Orte direkt stammen) zuerst entlassen werden sollen, um den „Einheimischen" Platz zu machen. Den Vorschlag habe ich allerdings noch nicht gehört, der eigentlich die Schlußfolgerung aus solchen Anschauungen ist, nämlich, daß die Gewerkschaften oder gar die Regierung ein Gesetz durchdrücken sollten, wonach von zusammenlebenden Familienangehörigen nur einer beschäftigt werden darf, solange die ungeheure Arbeitslosigkeit vorhanden ist.

Der ungeheuren Arbeitslosigkeit, die nicht nur in Deutschland, die in der ganzen Welt herrscht, ist nicht beizukommen durch solche Salben und Pflästerchen. Wenn wir uns ein noch so schlaues System ausdenken und durchführen könnten, wie nur die allerbedürftigsten Leute zur Arbeit zugelassen werden sollten, wird an der Arbeitslosigkeit, die aus der gesamten politischen und wirtschaftlichen Weltkrise entspringt, nicht ein Fädchen anders. Die Arbeitslosigkeit bekämpfen wir nur, wenn wir ihre Ursachen bekämpfen, die Arbeitslosigkeit rotten wir nur aus, wenn wir den Kapitalismus ausrotten.

Daß man aber die Frauen zuerst aus der Arbeit herausdrängen will, und daß Frauen dabei helfen, daß man ihnen die „Doppelexistenz" vorwirft, das zeigt eine vollkommen unkommunistische Denkungsweise über Frauenarbeit und über die Familie. Die Frauenarbeit ist für uns kein notwendiges **Uebel**, sondern ein notwendiges Stadium in der Entwicklung der kleinbürgerlichen Arbeiterehefrau zur klassenbewußten Proletarierin. Eine Frau, die immer nur ihre vier Wände sieht, die an nicht anderes denkt als an ihren Kochtopf und an ihren Waschtag, die wird in 99 von 100 Fällen trotz aller Not rückständig und kleinbürgerlich im Denken bleiben, sie wird nichts begreifen von der großen Umwälzung, die in unserer Zeit vorgeht. Tritt sie aber hinaus in dieses sogenannte Leben, muß sie in die Fabrik oder sonst an eine Arbeitsstätte, lernt sie Dinge und Menschen in ihrer ganzen harten Wirklichkeit begreifen, dann spürt sie das große Geschehen, in das sie hineingestellt ist, dann erwacht das proletarische Klassenbewußtsein in ihr und sie stellt sich ein in die Kampffront des Proletariats. Ich will **sicherlich** nicht sagen, daß die proletarische Hausfrau überhaupt nicht revolutionär werden kann, aber sie hat es viel schwerer als ihre Kollegin aus der Fabrik. (Es gibt ja heute kaum noch Frauen des Proletariats, die ihr ganzes Leben nur Haushaltarbeit gekannt haben, und das hilft uns unter vielen anderen Dingen, sie aufzuklären und zu gewinnen.) Die Frauenarbeit im Kapitalismus ist nicht schön, sie ist eine schwere Last und Qual. Erst die Diktatur des Proletariats, erst die kommunistische Gesellschaft wird den Rahmen schaffen, in dem Frauenarbeit, Mutterschaft und Ehe sich schmerzlos vereinen läßt. Aber auch die Frauenarbeit des kapitalistischen Zeitalters, so scheußlich sie ist, **ist ein notwendiges Durchgangsstadium zur Bewußtwerdung der Frau.** Das dürfen wir nie vergessen, wenn wir an die Beurteilung der Notwendigkeit und Möglichkeit irgendwelcher Frauenarbeit herangehen.

Noch ein zweiter Fehler wird gemacht, der aus derselben Quelle fließt, wenn man gegen die „Doppelexistenz" schimpft. Indem man den Ehefrauen die Arbeitsmöglichkeit einschränken will, kehrt man zurück zu der ganz reaktionären, wenn man will, deutschnationalen Spießbürgerauffassung, daß die Ehefrau ein Anhängsel des Familienvaters, ein lebendes Möbelstück des Familienhaushaltes sei. Man spricht ihr die selbständige menschliche Existenz ab, wenn man sie wirtschaftlich in vollkommene Abhängigkeit bringt vom Herrn ihres Hauses. Bei der Beurteilung der Arbeitsfähigkeit und des Arbeitswillens eines Menschen ist es ganz gleichgültig, mit wem er lebt, schläft, ißt und trinkt und wohnt. Wir wollen die Frauen ja erlösen durch den Kommunismus von der wirtschaftlichen Hörigkeit der kleinbürgerlichen Familie; Mann und Frau, beide sollen selbständige Arbeiter sein in der kommunistischen Ordnung. Ob sie zusammenleben, ob sie nicht zusammenleben, das ist ihre reine Privatangelegenheit. Wer **gegen** die „Doppelexistenz" kämpft, der kämpft **für** das „christliche" Familienideal der Bourgeoisie, der Mann im feindlichen Leben, die züchtige Hausfrau am Kochtopf und die Kinder um sie herum.

Einzelne Härten, die in der gegenwärtigen Zeit dadurch entstehen, daß es einer Familie vielleicht durch die Mitarbeit einer Frau besser geht als einer andern, ändern nichts an dieser grundsätzlichen Auffassung und dürfen uns nicht verleiten, die Arbeitslosigkeit am verkehrten Ende zu bekämpfen.

Wenn die Frauen rausfliegen, bleiben die anderen Arbeiter um so eher drin? Nein, sie folgen nach; bei den Frauen fängt die Sabotage der Unternehmer nur an. Die Sabotage der Unternehmer im Ganzen bekämpfen, das ist die Aufgabe der Kommunisten. Nicht aber dürfen wir es ihnen leichter machen dadurch, daß wir helfen, eine Schicht des Proletariats auf die Straße zu werfen.

Sind bei der Durchführung dieses Prinzips rein wirtschaftliche Gesichtspunkte ausschlaggebend, so muß konsequenterweise in jedem besonderen Falle erst festgestellt werden, ob die betreffende Arbeiterin mit Großvater, Mutter, Schwester, Freund oder Freundin in einem gemeinsamen Haushalt lebt oder irgendwelche Zuschüsse von ihnen bekommt. Es muß untersucht werden, ob sie Kinder hat, ob sie Schulden aus dem Kriege hat, ob sie

irgendwelche Vorräte an Kleidern, an Geld aus der Friedenszeit besitzt usw. usw. Aus dem Unsinn, der dann herauskommt, wenn dieses Prinzip angewendet wird, merkt man schon den falschen Weg. Wer dieses Prinzip zudem nur auf die Ehefrauen (und womöglich nur auf die standesamtlich angetrauten) anwenden will, der zeigt damit nur, daß er das Recht der Frauen auf Arbeit nicht anerkennt. Wenn er sich aber Kommunist nennt, so zeigt er damit, daß er weit davon entfernt ist, die Lehre des Kommunismus erfaßt zu haben.

Ruth Fischer.

Gegen die Abtreibungsparagraphen.

Die §§ 218/19 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich, die Gefängnis- und Zuchthausstrafe auf die Fruchtabtreibung setzen, werden von Zeit zu Zeit in Anwendung gebracht, wenn — die Schuldigen der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen. Das kommt allerdings nicht häufig vor. Dazu hat die Abtreibung zu großen Umfang angenommen, ist sie zu sehr eine Massenerscheinung geworden. Die §§ 218/19 sind ein Widersinn und eine Grausamkeit zu gleicher Zeit. Sie sind widersinnig, weil sie ihren Zweck verfehlen: Die Fruchtabtreibung ist in steter Zunahme begriffen, eine wachsende Zahl von Frauen, die an den Folgen der an ihnen von Kurpfuschern vollzogenen Operation an schweren Frauenkrankheiten leiden, füllt die ärztlichen Sprechzimmer, überflutet die Frauenstationen in den Krankenhäusern. Legion ist die Zahl der Frauen, die aus Mangel an Zeit und Geld ohne ärztliche Hilfe langsam dahinsiecht, die im blühenden Frauenalter zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Die §§ 218/219 sind eine Grausamkeit, weil sie ein Heer von Frauen zu Verbrecherinnen stempeln für Vergehen, deren Ursache mächtiger ist als alle Polizei- und Zuchthausparagraphen, mächtiger, als der allmächtige Mutterinstinkt: Die Not. Nur unter dem zwingenden Drucke der härtesten Not entschließt sich die Frau zur Abtreibung des in ihr keimenden Lebens. Der Gang zum Arzt oder Kurpfuscher ist für jede Frau ein schwerer Gang.

Die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse erschweren mehr denn je die Gründung eines Haushaltes. Die Preise für eine noch so bescheidene Einrichtung und Ausstattung einer gemeinsamen Wohnung sind für Proletarier fast unerschwinglich. Die furchtbare Wohnungsnot zwingt zahlreiche Männer und Frauen, die sich gefunden, möbliert zu wohnen, „in wilder Ehe“ miteinander zu leben. Und es ist in solchen Fällen nicht „Mangel an Achtung vor dem Leben“, wie Befürworter der §§ 218/19 annehmen, die diese Frauen zur Abtreibung bewegen, es ist vielmehr oft ein stark ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl dem Kinde gegenüber, das die Mutter nicht zu einem trost- und lichtlosen Dasein verurteilen oder gar auf die Gnade und Wohltätigkeit bürgerlicher Damen angewiesen wissen will. Aber auch der proletarischen Ehefrau, der Mutter mehrerer Kinder sind die ersten Anzeichen eines neuen Zuwachses nur zu oft die Quelle neuer Leiden. Hier ist es meist die Rücksicht auf die schon vorhandenen entbehrenden und darbenden Kinder, die der Neuankömmling bedroht, die die gepeinigte Mutter zum Gang zum Kurpfuscher zwingt, der ach so oft ihr letzter, ihr Todesgang wird.

Aber auch die sogenannte uneheliche Mutter vernichtet nicht leichtsinnig, aus Mangel an „religiös-sittlichem Gefühl“, das unter ihrem Herzen keimende Leben, denn der Mutterinstinkt macht vor dem fehlenden Ehering nicht halt. Er ist heiß und lebendig in der jungen unehelichen Mutter, die meist ein Opfer ihrer Unerfahrenheit, ihrer Lebensunkenntnis oder ihres natürlichen „gottgewollten Dranges“ geworden ist. Und doch scheint auch ihr der Weg zum Kurpfuscher — zum Arzt, der die strafbare Handlung nur gegen schweres Geld vornimmt, reichen die Mitel nicht aus — als der einzig rettende Ausweg in höchster Not. Der Kurpfuscher befreit sie von der „Schande“, dem Makel, mit dem die Gesellschaft sie behaftet, wenn sie dem Kinde das Leben schenkt, er befreit sie von der qualvollen Angst vor der schweren Stunde, von dem was ihr folgt, wenn sie das Krankenhaus verläßt, er befreit sie von der Sorge um das Kind, das in vielen Fällen das Kind des gutsituierten Hausherrn, seines hoffnungsvollen Sprößlings, eines Fabrikdirektors oder eines anderen Gliedes der ehrenwerten Gesellschaft ist. Oder reicht etwa der Lohn eines Dienstmädchens, einer Kellnerin, Arbeiterin oder Angestellten aus, um das Kind in anständige Pflege zu einer Frau zu geben, von der sie sicher ist, daß sie aus dem Kinde keinen Engel macht? Lädt sie, wenn sie ihrem heißen Mutterinstinkte folgt, nicht eine Last auf sich, unter der sie zusammenbrechen muß? Und rettet sie, wenn sie es doch tut, ihr Kind vor einem elenden Dasein, ja vor einem beinahe sicheren Tod? Die junge Proletarierin weiß in den seltensten Fällen etwas von der Statistik, aber ihr Blick ist von der Not genug geschärft, um zu wissen, daß es die unehelichen Kinder sind, die die Tabelle der Säuglingssterblichkeit füllen. Soll sie das Kind in Schmerzen gebären, wenn seiner doch der unerbittliche Tod harrt — nur damit die herrlichen §§ 218/19 nicht verletzt werden?

Die leidenschaftlichen Befürworterinnen der §§ 218/19, die Damen aus den evangelischen, katholischen und anderen vaterländischen Vereinen befürchten, daß die Abschaffung dieser Paragraphen verheerend wirken würde auf die „Heiligkeit der Ehe“, und daß sie „das sittlich-religiöse Gefühl deutscher Frauen“ verletzen würde. Diese Damen beweisen damit nur, daß ihnen jegliches tiefere Verständnis für die ursächlichen Zusammenhänge sozialer Nöte, zu denen auch die Fruchtabtreibung gehört, abgeht, daß ihnen nicht nur das „sittlich-religiöse“, sondern das Empfinden und Denken von Millionen Frauen schlechthin ein Buch mit sieben Siegeln ist. Wie schlecht muß es mit der „Heiligkeit der Ehe“ in der bürgerlichen Gesellschaft bestellt sein, wenn sie Zuchthausparagraphen zu ihrer Aufrechterhaltung braucht. Ernster zu nehmen sind die Einwendungen der Sozialhygieniker, die befürchten, die Aufhebung der §§ 218 und 219 würden den Geburtenrückgang steigern, die Fruchtabtreibung würde die septischen Erkrankungen der Frauen ins ungeheuerliche steigern. Trifft es nun zu, daß durch die bloße Beseitigung der Paragraphen dieses furchtbare Uebel nicht aus dem Wege geräumt wird, so dürfte es den ärztlichen Anhängern dieser Paragraphen nicht unbekannt sein, daß Geburtenrückgang und zunehmendes Siechtum der Frau ihre Ursachen auch in der Anwendung der gesetzlich verbotenen, aber massenhaft gekauften Vorbeugungsmittel ihren Grund finden. Ja, zahlreiche ärztliche Sachverständige behaupten, die Anwendung dieser Mittel gefährde den weiblichen Organismus, rufe nicht minder schwere Erschütterungen ihres Seelenlebens und Nervensystems hervor, wie der operative Eingriff. Soll die Forderung der Abschaffung der §§ 218/19 von tatsächlicher Wirkung für die Frauen sein, so muß an diesen Antrag eine andere Forderung geknüpft werden: Die sofortige Errichtung unentgeltlicher Beratungsstellen, die unentgeltliche Abtreibung der Frucht in allen staatlichen Krankenhäusern und Kliniken, vor allem aber eine gründliche Fürsorge für Mutter und Kind durch die Gesellschaft.

Wir fordern die Abschaffung der §§ 218/19 aber nicht aus den Erwägungen heraus, wie die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen und andere von bürgerlicher Ideologie befangene Bekämpfer dieser Paragraphen, weil sie einen Eingriff in die „geheiligten Eigentumsrechte der Mutter“ seien. Im Gegenteil, wir anerkennen in vollem Maße das Recht des Staates auf das Kind. In ihrer Rede zum Reichswohlfahrtsgesetz für Jugendfürsorge brachte Genossin Clara Zetkin dies klar und deutlich zum Ausdruck: „Das Kind ist kein Privateigentum der Eltern; es hat sein eignes Recht, und der Staat hat das Recht, seine Erziehung in die Hand zu nehmen, und hat die Pflicht, für die Entwicklung aller menschlichen Werte zu sorgen.“ Also mit der Anerkennung dieses Rechtes stellen wir gleichzeitig an den Staat Forderungen, erinnern ihn daran, daß an Rechte sich Pflichten knüpfen, verlangen, daß, wenn er das keimende Leben erhalten will, er seine Trägerin, die Mutter, schütze und die Sorge für das Kind, seine Verpflegung, Erziehung und Ausbildung auf sich nehme. Dann, aber auch erst dann, wird die heut weitverbreitete Abtreibung selbst bei gesetzlicher Zulässigkeit und Garantie

ihrer Gefahrlosigkeit, allmählich zu einer seltenen Ausnahmerscheinung herabsinken. Dann werden alle die Mütter, die der Klassenstaat mit seinen Zuchthausparagraphen vergeblich zum Gebären unwillkommener Kinder zu zwingen sucht, gerne und freudig Kindern das Leben schenken.

Allein wir geben uns keiner Illusion hin. Der kapitalistische Staat ist auch bei „sozialistischer“ Mitarbeit unfähig, seine Pflichten zu erfüllen. Er vertritt nicht die Interessen der Allgemeinheit. Er ist Handlanger, Werkzeug einer bestimmten, der besitzenden Klasse. An dem Willen dieser herrschenden Klasse sind bisher alle sozialen Maßnahmen zum Schutze der beherrschten und unterdrückten Massen gescheitert. Es ist kein Zufall, daß in Sowjetrußland, das seit drei Jahren blockiert, ausgehungert, mit allen Hunden der Reaktion gehetzt wird, der Mutter- und Säuglingsschutz nicht auf dem Papiere steht, sondern durchgreifender als in irgendeinem Lande verwirklicht wird. Dort konnte sich der Staat den „Luxus“ eines Mutter- und Säuglingsschutzes gestatten, dort durfte er es wagen, die Fruchtabtreibungsparagraphen aufzuheben, ohne in dem „sittlich-religiösen“ Gefühl besitzender Klassen einen Widerstand zu finden. Dort stützt er sich auf den Willen von Massen, deren Lebensinteressen er vertritt, verteidigt und denen er dient. Und die Not, die ihn dort noch hindert, Mutter und Kind mehr noch zu schützen als bisher, er wird sie besiegen, denn die Ursachen dieser Not, das Privateigentum an den Produktionsmitteln, ist beseitigt, und ihre Folgen, die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen sind aufgehoben.

Die proletarische Mutter und das proletarische Kind in Deutschland können Schutz und Rettung vor den ihnen drohenden Gefahren nur von dem proletarischen Staat, der Diktatur ihrer Klasse erwarten.

E. T.

Zum Aufbau der Frauen-Agitationskommissionen (F. A. K.).

Während der Wahlagitation war ich an rund zwei Dutzend Orten in verschiedenen Gegenden Preußens. Aber eine F.A.K., die nach unseren Parteirichtlinien aufgebaut war und danach arbeitete, habe ich nirgends angetroffen. Selbstverständlich wird es anderswo organisatorisch weiter vorgeschrittene Ortsgruppen und Bezirke geben, deren Berichten über ihre Arbeit das Frauenreichssekretariat und die Redaktion der „Kommunistin“ entgegensehen. Aber mir scheint, daß auch meine begrenzten Erfahrungen so wenig zufällig, vielmehr so charakteristisch für weitverbreitete Mängel der Frauenagitation sind, daß es von Nutzen ist, die beobachteten Tatsachen festzustellen und Vorschläge und Anregungen zur Ueberwindung der bisherigen Unzulänglichkeiten zu geben.

1. Warum gibt es so wenige F.A.K.?

Wenn ich an einem neuen Ort im Gespräch mit unseren Genossen die heikle Frage stellte: Wie steht es bei euch mit der Frauenagitation? so war die Antwort fast stets einigermaßen verlegen. Forschte ich weiter nach, so mußte ich oft merkwürdige Dinge erleben. Da gab es z. B. Ortsgruppenvorstände, die von so einer Sache wie die F.A.K. noch nie etwas gehört hatten, die also offenbar noch nicht einmal die Organisationssatzungen der Partei richtig gelesen hatten. An anderen Orten hatte man die vom Verschmelzungsparteitag beschlossenen Richtlinien für die Frauenagitation entweder noch gar nicht erhalten oder wenigstens noch nicht verbreitet und gelesen. Die Existenz und erst recht der Inhalt der zahlreichen Rundschreiben des Frauen-Reichssekretariats mit seinen Anregungen für die organisatorische Arbeit und Nachweis von Frauenagitationsmaterial war fast überall unbekannt.

Hier heißt es für die Genossinnen am Vorort des Bezirks, Druck zu setzen hinter der Bezirksleitung, damit unverzüglich die Richtlinien für die Frauenagitation bis in die letzte Ortsgruppe des letzten Unterbezirks hinein verschickt werden, zugleich mit einer Anweisung der Bezirksleitung, daß diese Richtlinien in allen Ortsgruppen in allgemeinen Mitgliederversammlungen gründlich durchgesprochen und im Anschluß daran die F.A.K. organisiert werden. Die Genossinnen der Ortsgruppen ihrerseits müssen durch Anfragen und Mahnungen bei der Bezirksleitung die Herbeischaffung der Richtlinien beschleunigen und die Durchführung der Anweisungen der Bezirksleitung überwachen. Voraussetzung hierbei ist, daß in jedem Ort, Unterbezirk und Bezirk eine Genossin vollberechtigtes Mitglied des Vorstandes ist, mit der Berechtigung zur Einsichtnahme in die Korrespondenz des Vorstandes. Solange die in den Satzungen vorgeschriebene Wahl einer Genossin noch nicht erfolgt ist, hat jede Genossin das Recht und die Pflicht, in jeder Mitgliederversammlung oder Funktionärbesprechung vom Vorstand Bericht und Rechenschaft über seine bisherige Tätigkeit oder Untätigkeit für die Frauenagitation zu fordern, bis eine bestimmte Genossin die verantwortliche Leitung übernommen hat.

2. Haben wir Zeit und Kräfte für die Frauenagitation?

Ich frage nicht vom Standpunkt jener sonderbaren Heiligen unter unseren Genossen, die da meinen: Erst müssen wir die Männer haben, und später werden wir uns an die Frauen machen, wobei manche unter dem „später“ sogar allen Ernstes die Zeit nach der Eroberung der politischen Macht verstehen. Ich habe vielmehr den großen Durchschnitt unserer guten tüchtigen Parteigenossen im Auge, die stets alle Hände voll zu tun haben mit anderen dringenden Parteiaufgaben, daß sie glauben, für die „Extrawurst“ der Frauenagitation keine Zeit und Kräfte übrig zu haben. Unmittelbar nach der Verschmelzung war es der allgemeine Neuaufbau der Organisation, seit Neujahr ist es die Wahlagitation. Danach wird bestimmt irgend etwas anderes da sein. Denn eine allgemeine politische Frage steht doch stets im Mittelpunkte unserer Arbeit. Das muß auch so sein. Was aber nicht sein darf, das ist, hieraus einen Grund oder Vorwand herzuleiten, die Frauenagitation zurückzustellen. Diese Einstellung ist falsch. Jede allgemeine Parteiarbeit setzt sich doch die Erfassung möglichst breiter und mannigfacher Schichten der proletarischen Masse zum Ziel, also auch der Frauen, der größeren Hälfte des Proletariats. Es ist daher ein künstlicher und praktisch verfehlter Plan, die Frauenagitation irgendwie zeitlich abzugrenzen und zu verschieben gegen andere Parteiarbeiten. Die Vertröstung auf eine „gründliche“ Inangriffnahme dieser Aufgabe in der Zukunft bedeutet die unwiederbringliche Versäumnis von tausend Gelegenheiten zur Frauenagitation in der Gegenwart. Unbedingt notwendig ist dagegen eine fachliche Gliederung der Parteiarbeit, d. h. die Schaffung besonderer Organe für besondere Aufgaben. Die Zeit und die Kräfte, die auf die Bildung der F.A.K. verwendet werden, werden hundertfältig Frucht tragen. Einmal wird durch eine Frauenagitation, die anstatt wie bisher beiläufig und zufällig, planmäßig betrieben wird, der Wirkungsbereich der kommunistischen Ideen weit hinausgetragen in Kreise, an welche die Partei sonst schwer herankommt — Arbeiterinnen in weiblichen Betrieben, Mütter in Elternbeiräten, proletarische Hausfrauen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen. Ein straff geregelter und gut organisierter Vertrieb der „Kommunistin“ wähend der Wahlkampagne würde bei dem großen Interesse der Massen für unsere Literatur unseren unverkennbar großen Eindruck gerade auch auf die proletarischen Frauen unendlich verstärkt und vertieft und die Wirkung einer einmaligen öffentlichen Versammlung zu einer nachhaltigen gemacht haben. Zum anderen wird oft übersehen, daß beim Aufbau der F.A.K. keine Kräfte verschlungen, sondern im Gegenteil neue erzeugt werden. Gerade durch die verantwortliche Betrauung der Genossinnen mit bestimmten Aufgaben der Frauenagitation wird es gelingen, zur Parteiarbeit auch die größeren Massen der weiblichen Mitglieder heranzuziehen, die heut meist passiv sind, jedoch nur deshalb, weil sie sich beim Abseitsstehen überflüssig fühlen. Nach zahlreichen Beobachtungen bin ich aber überzeugt davon, daß hier sehr viel Arbeitswille und Eifer vorhanden ist, und daß große Kräfte und Fähigkeiten aus diesen jetzt noch brachliegenden Kreisen herausgeholt werden können.

Die Schaffung der F.A.K. wird also nicht nur die Frauenagitation, sondern die gesamte Parteiarbeit fördern.

3. Wo nehmen wir die Kräfte für die F.A.K. her?

Besonders in kleineren Ortsgruppen mit wenigen weiblichen Mitgliedern und einer überhaupt schwachen Organisation klagt man über den Mangel an geeigneten Genossinnen. Unsere Genossen neigen dazu, darauf zu warten, bis sie eine vollkommen befähigte Genossin für die Leitung gefunden haben. Eine, die schon alles weiß und gelernt hat, die in Volksversammlungen reden kann, die organisatorisch begabt ist, die womöglich jahrzehntelange Erfahrungen in der Frauenagitation besitzt. Leider fallen solche Genossinnen nicht vom Himmel, sondern sie erwachsen aus und in der Erde des wirklichen Lebens. Darum, Genossen in den Vorständen, nur nicht so anspruchsvoll. Und ihr, Genossinnen, nur Mut! In der Arbeit werdet ihr alles das lernen, was euch noch abgehen mag. Jede von uns hat einmal angefangen. Unterstützt durch Anleitung, Rat und Tat der Genossen werden die noch ungeschulten Genossinnen in Kürze so weit sein, daß sie voller Selbstvertrauen ihre Aufgaben selbständig erfüllen können.

Die einzige Anforderung, welche die zu wählende Genossin unbedingt erfüllen muß, ist die, daß sie selbst bereit ist, all ihre Kräfte und verfügbare Zeit für die übernommene Aufgabe einzusetzen.

Es hat keinen Sinn, irgendeine Genossin zu wählen, nur um den Forderungen der Parteisatzungen auf dem Papier zu genügen, oder weil diese Genossin schon lange Jahre in der Partei ist, und die ganze Zeit bis dahin auch schon — nie

etwas geleistet hat; oder gar, weil es die Frau eines Parteivorstandsmitglieds ist! Wer nicht arbeitet, darf kein Amt haben, weil sonst diejenigen, die arbeiten können und wollen, von der geeigneten Stelle zur Entwicklung ihrer Kräfte fern gehalten werden und in dem bösen Beispiel einen Vorwand finden, selbst untätig zu bleiben oder in ihrem Eifer zu erkalten.

Im übrigen mögen auf Grund der Erfahrungen der Arbeit Wahlen früher ruhig erneuert werden, wenn neue tüchtige Kräfte herangewachsen sind. Ein Wechsel in der Leitung der F.A.K. ist kein großes Unglück. Jede arbeitsfreudige und zuverlässige Genossin wird immer ihr gerüttelt Maß Arbeit und Verantwortung und auch Anerkennung finden, ob unter diesem oder jenem „Titel", und keine Umschiebung von Kräften wird von irgend jemand mißverstanden werden, wenn zutage liegt, daß das sachliche Interesse der Partei es erfordert.

Die Stetigkeit der Arbeit der gesamten F.A.K. wird trotzdem gewährleistet bleiben durch den festen Stamm der tätigen Genossinnen und durch die zielbewußte Arbeit des ganzen Parteivorstandes.

4. Wie soll die F.A.K. aufgebaut werden?

Zu einer Kommission gehören mehrere Genossinnen. Die erste Genossin, die als Leiterin der F.A.K. von der Mitgliederversammlung bzw. Vertreterversammlung gewählt ist, muß sich zur Mitarbeit weitere Genossinnen heranziehen. Diese Mitglieder der F.A.K. müssen so ausgesucht werden, daß sie aus ihrem Leben bestimmte Erfahrungen, Interessen, Fähigkeiten für besondere Aufgabenkreise der Frauenagitation mitbringen. So kann z. B. eine Genossin verantwortlich sein für die Agitation unter den Arbeiterinnen in den Betrieben, eine andere für die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder, für Konsumgenossenschaften, Elternbeiräte, Hausfrauen, Literaturvertrieb usw. Allgemein kann man sagen, daß sozusagen „Spezialisten" für die Frauenagitation eingesetzt werden müssen für alle Ausschüsse, Kommissionen oder Fraktionen, welche die Parteiorganisation für bestimmte Zwecke und Fragen geschaffen hat. Ueber die Tätigkeit dieser Ausschüsse mit ihren weiblichen Spezialisten in künftigen Artikeln Ausführlicheres.

Diese Gliederung der F.A.K. nach Sachgebieten ist unvereinbar mit dem Bestreben, bestimmten örtlichen Distrikten eine „Vertretung" in der F.A.K. zu sichern, wie es bei größeren Städten oder für ganze Bezirke zuweilen geplant wird. Alle die Aufgaben, welche die früheren „Gruppenführerinnen" oder „Obmänninnen" der weiblichen Mitglieder ihres Stadtteils früher zu lösen hatten, wie z. B. die Verbreitung von Frauenliteratur, Heranziehung der Genossinnen zu Frauendiskussions- und Mitgliederversammlungen, Organisation von Hausagitation, können und müssen natürlich auch von unserer F.A.K. geleitet werden. Aber dies geschieht, indem die zuständige „Spezialistin" der F.A.K. nicht nur ein paar Genossinnen, sondern den gesamten Parteiapparat in Bewegung setzt, wobei Arbeit in Fülle da sein wird, nicht nur für alle diejenigen, die schon in [illegible] Arbeit sich bewährt haben, sondern auch für alle jungen Kräfte. Aber nur die Tüchtigsten, für bestimmte Arbeit Geeigneten, können Mitglieder der F.A.K. im engeren Sinne sein, weil diese im Interesse der Arbeitsfähigkeit nicht zu umfangreich werden darf.

Der Einfluß aller tätigen Genossinnen auf die Frauenagitation wird gewährleistet durch ihre lebendige Anteilnahme an der Parteiarbeit in allgemeinen Mitgliederversammlungen und Funktionärbesprechungen, wobei je nach Bedarf auch Besprechungen [illegible] für die Funktionärinnen angesetzt werden können.

5. Wer ergreift die Initiative zum Aufbau der F.A.K.?

Wenn alles so am Schnürchen liefe, wie es die Satzungen und Richtlinien der Partei vorschreiben, müßte jeder Ortsgruppenvorstand schon die erste Mitgliederversammlung nach der [illegible] dazu benutzt haben, den Vertrauensleutekörper aufzubauen und dabei auch eine Genossin als Leiterin der F.A.K. wählen zu lassen. Es ist aber eben nicht alles, wie es sein sollte. Die Forderung daraus für unsere Genossinnen ist: nicht schimpfen auf die Männer, die nichts für die Frauenagitation übrig haben, auch nicht die Hände in den Schoß legen und warten, bis es besser wird, sondern selbst zupacken!

Wer soll das tun? Vielleicht eine von den Genossinnen, die vor der Verschmelzung in der U.S.P. oder im Spartakusbund an leitender Stelle in der F.A.K. gearbeitet haben? Oder eine Genossin, die in irgendeiner Funktion im jetzigen Vorstand oder Ausschuß tätig ist? Gewiß sollte man es von ihnen zuerst erwarten, daß sie Einsicht besitzen für die Notwendigkeit, die F.A.K. zu schaffen, und auch soviel Interesse und Aktivität, daß sie ein Wörtlein mit ihrem Vorstand darüber sprechen und in der Mitgliederversammlung ihren Standpunkt vertreten. Wenn diese Genossinnen das tun, gut und schön. Versäumen sie es, so ist jede andere Genossin, ob lange oder kurz in der Partei, erfahren oder unerfahren, dazu berufen, ja geradezu verpflichtet, den Säumigen mit ihrer Entschlossenheit voranzugehen. Sie muß ihren Ortsvorstand auf die Parteisatzungen und die Richtlinien für die Frauenagitation hinweisen, ihn an seine Pflicht erinnern, von ihm fordern, daß auf die Tagesordnung der nächsten Mitgliederversammlung ein Referat über die Aufgaben der Frauenagitation*) und anschließend die Wahl der Leiterin der F.A.K. gesetzt wird. Wenn etwa eine sich allein nicht getrauen sollte, wohlan, so mag sie ein paar ihr bekannte Genossinnen dafür mobilisieren und gemeinsam vorgehen, „bewaffnet" mit dieser Nummer der „Kommunistin". Und wenn der Vorstand nicht recht heran will, — was kaum zu befürchten ist, oder wenn er es bis zur nächsten Versammlung vergißt, was eher vorkommen dürfte, oder die Tagesordnung ändert, weil wieder etwas anderes „sehr Wichtiges" dazwischen kommt, dann müssen unsere Genossinnen gegen diese Verschleppung protestieren, an die Mitgliederversammlung appellieren, bei dieser den Antrag stellen und beschließen lassen, daß die Frauenagitation nicht von der Tagesordnung in die Versenkung verschwindet.

Nach der Wahl der Leiterin der F.A.K. geht die Hauptverantwortung auf die gewählte Genossin über. Aber trotzdem müssen alle Genossinnen auf der Wacht sein und die Kontrolle darüber ausüben, daß nach diesem ersten Anlauf auch **Leben** in die Arbeit kommt, indem vor allem die übrigen Mitglieder der F.A.K. sich zu der Leiterin gesellen. Auch hier dürfen die Genossinnen nicht bescheiden warten, bis sie irgendwann einmal gerufen werden, sondern sie selbst müssen dafür sorgen, rasch nach der Wahl eine Versammlung zustande zu bringen, in der womöglich nicht eine einzige eingeschriebene Parteigenossin fehlt, um dort die Arbeit zu besprechen und aus den Reihen der Anwesenden die „Spezialistinnen" für die verschiedenen Arbeitsgebiete auszulesen. Falls die Genossinnen untereinander sich noch wenig kennen, dürfen solche, die in großen Betrieben arbeiten oder in wichtigen Gewerkschaften organisiert sind, Mitglieder von Konsumgenossenschaften oder Elternbeiräten auch nicht davor zurückscheuen, sich selbst zur Uebernahme von Arbeiten vorzuschlagen.

Was die einzelnen Genossinnen zu tun haben — Dinge, die auch Neulinge in der Arbeit rasch und leicht lernen werden —, das ergibt sich ohne weiteres erstens: aus der engen Zusammenarbeit mit unseren Genossen in denselben Aufgabenkreisen; zweitens: aus den praktischen Erfahrungen, welche die Genossinnen selbst gemacht haben und machen werden; drittens: aber wird die „Kommunistin" an Hand der Erfahrungen des Frauenreichssekretariats und der Berichte aus den Organisationen durch regelmäßige Beiträge die Arbeit der F.A.K. nach Kräften unterstützen.

Ans Werk, Genossinnen!

Die kommenden vier Wochen müssen dem Ausbau der F.A.K. bis in die letzte Ortsgruppe hinein gewidmet sein.

Hertha Sturm.

Wer rettet unsere Jugend?

Die bürgerlichen Damen haben ebenso wie ihre Klassengenossen von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, sich zu Freunden, zu Fürsprecherinnen der Armen und Bedrückten aufzuwerfen: das kostet nichts und bringt was ein, besonders, wenn man vor den preußischen Landtagswahlen steht und proletarische Frauenstimmen dringend not tun. Diese Gelegenheit bot sich bei Beratung des Jugendwohlfahrtsgesetzes im Reichstage. Von den Vertreterinnen der Sozialdemokratie, die — es war einmal — die Arbeiterinneninteressen vertraten, „bis hinauf" zu den Damen der „besseren Stände" marschierten sie auf, um über das immer weitere Kreise ergreifende körperliche und sittliche Elend der Jugend wehklagend die Hände zu ringen und von dem kapitalistischen Vater Staat die nötigen Mittel zur Beseitigung dieses Elends zu erflehen. Und der Staat, der Staat der Reichen, der für die Reichswehr eben noch aus den Taschen der Steuerzahler 5 Milliarden, für die Technische Nothilfe, d. h., für die Streikbrechergarde gegen die Arbeiter, 40 Millionen gefunden hat, er fand für die Kinder, die am Rande des Unterganges stehen, den Bettel von 50 Millionen Mark.

Im Gegensatz zu dem rührseligen Gefeire der Damen aus dem bürgerlichen Lager stellte Gen. Klara Zetkin die Forderungen auf, die die arbeitenden Massen an den Staat zu stellen berechtigt sind. Sie nagelte in erster Linie die Verlegenheit fest, die darauf hinausgeht, den Krieg als die hauptsächlichste, ja beinahe alleinige Ursache des Kinderelends hinzustellen. „Die Geschichte des Kapitalismus ist eine Geschichte des fürchterlichsten Kinderelends." Lange vor dem Kriege bestand das Kinderelend, lang genug vorher war das Anschwellen der jugendlichen Verbrechen festgestellt. Der Reichsminister Koch sah wohl ein, daß die lächerliche kleine Summe zur Bekämpfung der Verelendung und Verwahrlosung der Jugend nicht ausreiche und versuchte es daher, die Last auf die Schultern der Familie zu wälzen. „Der Schwerpunkt liegt nicht bei den Instanzen" meinte er, „sondern bei den Familien, Jugendvereinigungen usw." Der Herr Reichsminister stellte sich, als wüßte er nichts, daß die Familie, von der

*) Material hierfür liefern die in dieser Nummer angezeigten Broschüren des Frauenreichssekretariats, besonders Nr. 1—4.

er das Heil und die Rettung für die Kinder erwartet, nicht mehr existiert, aufgelöst oder zerrüttet ist durch das Kapital, dessen Interessen er ja vertritt. „Das proletarische Kind, das in den meisten Fällen Material schafft, die Fürsorgeanstalten zu füllen, das aber aus diesen staatlich geschaffenen Fürsorgeanstalten nur hervorgeht, um das kapitalistisch-bürgerliche Recht zu brechen, dieses Kind erhält seine ersten Eindrücke, erhält seine Erziehung auf der Straße." Genossin **Zetkin** wies dann auf die Rolle der Familie in der kapitalistischen Gesellschaft hin: „Mehr und mehr hat die Familie ihre Bedeutung als erziehender, als pädagogischer Faktor verloren, schon während der ganzen kapitalistischen Periode richtet die Familie die Erziehung so ein, daß den jungen Menschen die Erringung wirtschaftlichen Vorteils und die Wahrung von Klassenvorteilen gelehrt wird." Sie stellte den Satz auf: „**Das Kind ist kein Privateigentum der Eltern.**" Der bürgerliche Staat lehnt durchaus sein Recht auf das Kind nicht ab, dieses hat aber in seinen Augen nur Wert als künftiger Profithecker, Kanonenfutter oder Steuerzahler, nur von den Pflichten, die sich aus diesem Rechte ergeben, will er so wenig als möglich wissen. Zum Gesetze selbst führte Genossin Zetkin folgendes aus: „Wir wollen nicht ein Gesetz, das aussieht wie ein Zusatz zum Armengesetz, es muß ein Teil der allgemeinen Bildungs- und Erziehungsarbeit sein. Längst ist die Privatinitiative dem Staat in der Jugendfürsorge vorausgegangen. In den Vereinen wurden reiche Erfahrungen gesammelt. **Viele geschulte Frauen und Männer sind da, die sich auswirken sollen.** Wir verlangen aber die gleiche geistige und praktische Bewegungsfreiheit für die aus dem Proletariat hervorgegangenen Jugendeinrichtungen, ob sie nun frei-atheistischen, kommunistischen oder sozialistischen Charakter tragen. Wir verlangen ferner auf breitester Basis die Heranziehung der Aerzte, Lehrer, Pädagogen. Zehntausende von Frauen sind Zeit ihres Lebens darauf angewiesen, ohne Familie zu bleiben, man hole sie heran zur Kinderfürsorge. Besser kann ihre Mütterlichkeit sich nicht auswirken.

Vor allen Dingen verlangen wir die Beseitigung der ehrenamtlichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Fürsorge. Die besoldete Berufstätigkeit muß an ihre Stelle treten.

In diesem Sinne sind wir bereit, am Gesetz mitzuarbeiten. **Aber wir wissen genau, es trägt die Mutter- und Brandmale der kapitalistischen Gesellschaft. Wir werden uns energisch gegen jede Bestimmung des Gesetzes wenden, die als ein Mittel dienen soll zur Erhaltung dieser Gesellschaft.** Wir werden stets alle geistigen und sittlichen Kräfte mobilisieren gegen solche Bestimmungen, und überhaupt zum Kampf gegen die bürgerliche Ordnung, um eine Gesellschaft aufzubauen, die wahrhaftig den Grundsatz verwirklicht: Alle Menschen gleichgeboren, sind ein adliges Geschlecht. **Erst mit dieser verruchten, kapitalistischen Gesellschaft wird das Kinderelend endgültig verschwinden.**"

Diese grundsätzliche Stellung und berechtigten Forderungen unserer Genossin, die zweifellos die ungeteilte Zustimmung aller Proletarierinnen finden werden, haben auch die Zustimmung — — der Frau Neuhaus vom Zentrum gefunden. Sie erklärte in heiliger Naivität, daß sie erstaunt sei, wie wenig ihre Ansichten von denen der Frau Zetkin abweichen. Wären wir ebenso naiv, diese Worte für bare Münze zu nehmen, dann würden wir ihr den Rat geben, auch die kleinen Schritte aus dieser Einsicht zu leiten, die gefährlich von ihr erheischen, daß sie die noch im Netze der Zentrumspartei befindlichen Arbeiterinnen auffordert, dieser Partei schleunigst den Rücken zu kehren und dem Kampfesrufe der Gen. Zetkin zu folgen. Wir ziehen es aber vor, uns selbst an alle noch im Garn der bürgerlichen Parteien verstrickten Proletarierinnen zu wenden und sie aufzufordern im Namen ihrer Kinder, die dem Untergang geweiht sind, dieses Netz zu zerreißen und in die Kommunistische Partei einzutreten, die ihnen allein den sicheren Weg zeigt, wie sie ihre Jugend vom drohenden Untergang retten können.

Mutter- und Kinderschutz im Ausland.

Die internationale Arbeiterschutzkonferenz, die im vorigen Jahre in Washington tagte und an der sowohl Vertreter der Arbeiterorganisationen, als auch der Unternehmer und der Regierungen teilnahmen, hat u. a. auch eine Mutterschutzvereinbarung geschaffen, die den einzelnen Regierungen die Pflicht auferlegt, für ihre Länder Gesetze herauszugeben, die die in der Industrie und im Handel beschäftigten Frauen sechs Wochen vor der Geburt und sechs Wochen nach der Geburt des Kindes von jeder gewerblichen Arbeit befreit und ihnen während dieser Zeit eine angemessene Unterstützung sichert. Nicht aus Rücksicht für die Frauen des Proletariats haben sich die kapitalistischen Unternehmer und Regierungsvertreter diese Verpflichtung selbst auferlegt, sondern weil sie sonst den Ast auf den sie sitzen, selbst absägen durch die ungeheure Zunahme der Säuglings- und Kindersterblichkeit in allen kapitalistischen Ländern.

Die Washingtoner Vereinbarung über den Mutterschutz, die sich allerdings nur auf die in Handel und Industrie beschäftigten Frauen erstreckt, also jene Millionen Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten oder die nur den proletarischen Haushalt versorgen und keine oder nur gelegentliche Arbeit verrichten, ausschließt, haben aber gar kein Organ geschaffen, die Regierungen der einzelnen Länder zu zwingen, auch nur diese kleine Reform durchzuführen.

Obwohl in der Washingtoner Vereinbarung [illegible], daß Durchführungsgesetze in den einzelnen Ländern bis zum 27. Januar 1921 erlassen sein müssen, haben die [illegible] Staaten sich an diese Vereinbarung gehalten.

In England besteht seit dem Jahre 1911 ein Mutterschaftsversicherungsgesetz, das den verheirateten Frauen versicherter Männer eine Wöchnerinnenunterstützung von 30 Schilling*) gewährt. Wenn diese Frauen noch außerdem versichert sind, bekommen sie die doppelte Unterstützung. Unverheiratete Frauen, die versichert sind, bekommen bloß 30 Schilling. Auf alle Anträge und Anfragen von Seiten der Arbeiterpartei im englischen Parlament, wenn die Regierung das bestehende [illegible] gesetz im Sinne der Washingtoner Vereinbarung über den Mutterschutz zu verbessern gedenke, wurde immer wieder geantwortet, daß „die Angelegenheit unter Erwägung steht". Die im Parlament [illegible] ihre Unterlassung [illegible] mit den [illegible] bei der Schaffung einer solchen Mutterschaftsversicherung zu überwinden sind, daß eine Menge von Beamten notwendig werden und daß [illegible] die [illegible] 15 Millionen Pfund Sterling**) jährlich belaufen würden. Das englische Proletariat wird noch lange und bitter [illegible] haben, wenn es keine Regierung [illegible] im Interesse einer [illegible] der [illegible] Summen für die Interessen des Proletariats aufzuwenden, die [illegible] von Militär und [illegible] verschlungen werden, die nur der Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft der Ausbeuter dienen.

In der Tschecho-Slowakei haben die deutschen und tschechischen [illegible] [illegible] einen Gesetzentwurf über den Schutz der [illegible] und Säuglinge eingebracht, dessen [illegible] eine [illegible] und wesentliche Verbesserung der bestehenden Bestimmungen [illegible]. Der Entwurf regelt den Anspruch auf [illegible] und Krankengeld durch je sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Auch in der [illegible] [illegible] [illegible] schon am 24. Februar [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] so schnell wie möglich Maßregeln zu treffen, um eine [illegible] Unterstützung für die schwangeren Frauen, [illegible] zu gewähren, damit sie in der Lage sind, ihre mütterlichen Funktionen zu erfüllen." Aber die Reaktion, die in allen Ländern immer höher ihr Haupt erhebt, versucht es auch in Holland, so einschneidende und notwendige Maßnahmen für die proletarischen Frauen aus Geldsackinteressen zu hintertreiben. Ebenso wie bei uns in Deutschland die evangelischen und christlichen Frauenvereine gegen den im Reichstage [illegible] Antrag auf Beseitigung der Paragraphen 218—220 des Strafgesetz-

*) Vor dem Kriege galt der Schilling rund eine Mark.

**) 1 Pfund Sterling galt vor dem Kriege rund 20 Mark; die erforderlichen Ausgaben würden sich also auf rund 300 Mill. M. belaufen haben.

buches, die die Abtreibung als Verbrechen stempeln, durch Petitionen und Eingaben Sturm laufen, so hat auch der Katholische Frauenbund Hollands, der rund 50 000 Mitglieder vertritt, an die Kammer eine Adresse geschickt, worin diese dringend ersucht wird, den Antrag von Suse Grunewegs nicht anzunehmen. Die Begründung dieser Eingabe ist dort wie hier die gleiche. Durch die Unterstützung auch der unverheirateten Mütter bzw. durch Zulassung der Abtreibung der Frucht, würde der Sünde eine offene Gasse gebahnt, die verheirateten Frauen dadurch benachteiligt werden und Unzucht und Sittenlosigkeit einreißen.

B. B.

Aus der Internationale.

Beschluß des Kommissariats der Volkswohlfahrt und des Kommissariats der Justiz in Sowjet-Rußland.

Zur Fruchtabtreibung.

Während der letzten Jahrzehnte ist im Westen wie auch bei uns die Zahl der Frauen gewachsen, die die Schwangerschaft durch Abtreibung der Frucht unterbrechen.

Die Gesetzgebung aller Länder bekämpft dieses Uebel durch Repressalien gegen die Frauen, die die Abtreibung vornehmen, wie gegen den Arzt, der sie vollzogen hat. Diese Methode hatte bisher keinen anderen Erfolg, als diese Operation zu einer ungesetzlichen zu machen, die im Geheimen vollzogen wird und die Frau zu einem Opfer unwissender Kurpfuscher oder böswilliger Aerzte zu machen, die aus der Fruchtabtreibung sich einen Erwerb geschaffen haben. Als Resultat haben wir 50 Prozent Frauen zu verzeichnen, die an Vergiftungen erkrankt sind, wobei 4 Prozent von ihnen an den Folgen der Operation sterben.

Die Arbeiter- und Bauernregierung erblickt in dieser Erscheinung ein furchtbares Uebel für die Gesamtheit. Die erfolgreiche Bekämpfung sieht die Arbeiter- und Bauernregierung in der Befestigung der sozialistischen Ordnung und **in der Agitation gegen die Abtreibung unter den breiten Massen der proletarischen weiblichen Bevölkerung.** Durch den weitgehendsten Schutz der Mutter und des Kindes bekämpft sie dieses Uebel und hofft auf sein allmähliches völliges Verschwinden. Solange jedoch die Ueberbleibsel der Vergangenheit und die schweren wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart einen Teil der Frauen zwingen, diese Operation an sich vornehmen zu lassen, hält das Kommissariat der Volkswohlfahrt wie das Kommissariat der Justiz die Anwendung von Repressalien auf diesem Gebiet für unzweckmäßig und beschließt zur Wahrung der Gesundheit der Frauen und zum Schutz der Rasse gegen unwissende oder selbstsüchtige Erwerbsjäger:

1. Die unentgeltliche Abtreibung der Frucht, die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft wird in staatlichen Krankenhäusern vorgenommen, wo den Frauen das Maximum an Gefahrlosigkeit für die an ihnen vorgenommene Operation gesichert ist.

2. Es ist absolut verboten, ohne Arzt diese Operation vorzunehmen.

3. Die Hebammen oder weisen Frauen verlieren das Recht auf Praxis und werden im Falle eines Zuwiderhandelns des Gesetzes dem Volksgericht übergeben.

4. Der Arzt, der diese Operation in seiner Privatpraxis zu selbstsüchtigen Zwecken vollzogen hat, wird ebenfalls dem Volksgericht überliefert.

Aus der Organisation.

Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes.

Während der letzten Wochen war unsere Hauptlätigkeit darauf gerichtet, das durch den Wahlkampf entfachte politische Interesse der werktätigen Massen auszunutzen, indem wir in zahlreichen Versammlungen kommunistische Aufklärungsarbeit betrieben. Wir leuchteten mit der kommunistischen Blendlaterne in alle Winkel des Preußenreiches Kamen dabei an Orte, wo die arbeitenden Frauen und Männer bisher noch wenig vom kommunistischen Evangelium gehört hatten, ja wo es noch gar keine geschlossene kommunistische Kampforganisation gab. Und doch lauschte überall die proletarische Masse in tiefstem Ernst, oft angehaltenem Atems dem kommunistischem Worte und gab zuweilen zu den Ausführungen der Referentin, eine ebenso spontane wie begeisterte Zustimmung. Dies geschah sowohl, wenn die Referentin die Wurzeln alles Uebels, die kapitalistische Gesellschaftsordnung bloßlegte, als wenn sie auf die fruchtlosen Versuche der bürgerlichen Parteien, die Sozialdemokratie mit eingeschlossen, hinwies, die Ordnung zu halten, die wie alles, was mit ihr zusammenhängt, was jetzt besteht, reif und wert ist, daß es zugrunde geht.

Wie der Erfolg unserer Agitation auch sich in nächster Zeit äußern wird, sei es durch eine größere Stimmabgabe für uns in den Preußischen Landtag, sei es durch erhöhten Beitritt zu unserer Partei, soviel steht fest: unsere Referentinnen haben sich die redlichste Mühe gegeben, während der Landtagswahl die Massen von jeder Illusion zu befreien, von jedem Wahne zu heilen, als gäbe es eine andere Möglichkeit, ihr Elend zu beseitigen, als die des offenen entschlossenen Kampfes außerhalb des Parlamentes und des Landtages. Ja, bei der Bekämpfung der Demokratie, die nur dazu dient, die Selbstherrschaft der Bourgeoisie zu maskieren, bei der Verneinung des Parlamentarismus, der wie ein Irrlicht auf dem kapitalistischen Sumpfe flackert, passierte es einer unserer Genossinnen, daß sie in einer sogenannten Wahlversamlung nach einer anderhalbstündigen Rede erst merkte „daß sie es „vergessen“ hatte, zu den Wahlen zum Landtage aufzufordern. In ihrem Schlußwort fand sie noch Gelegenheit, die anwesenden Männer und Frauen aufzufordern, kommunistische Störenfriede in den Preußischen Landtag zu schicken, um es zu verhindern, daß die kleine aber wenig honette Gesellschaft, die sich dort zusammenfindet, bei ihren Beratungen und und Beschließungen zur Niederknebelung der proletarischen Massen nicht ohne Zeugen aus dem Lager des revolutionären Proletariats bleiben.

Aus den Berichten, die vorliegen, seien folgende herausgegriffen, die unseres Erachtens von besonderem Interesse sind:

Da ist zuerst der **Bezirk** und die **Stadt Hannover**, wo die Genossin Bertha Stimm referierte. Die Arbeiterschaft leidet hier, wie in allen Orten, besonders unter der Wohnungsnot. Die Arbeitslosigkeit tritt dafür hier nicht kraß in Erscheinung. Unsere Bewegung ist noch schwach, aber unser Ansehen und unser Einfluß ist im Wachsen begriffen. In der Stadt **Hannover** war der Besuch der Versammlungen sehr gut. Leider waren jedoch nur ein Zehntel von Frauen anwesend. Die Versammlung bestand hier zum großen Teil aus S.P.D. und Unorganisierten, wenig U.S.P. und leider wenig K.P.D. Die Stimmung war jedoch durchaus für uns, wie sich dies in dem Beifall während und am Schlusse des Referats zeigte. Zustimmung fanden vor allem auch die Forderungen des Offenen Briefes, die bereits in einer öffentlichen Versammlung vorher besprochen worden waren.

Interessant wurde die Diskussion durch die Ausführungen eines Rechtsanwalts Kothe von der national-sozialen föderalistischen Vereinigung, der zweimal das Wort ergriff „an seine lieben Landsleute“, die ihn trotz des starken Tobaks, den er ihnen bot, ruhig ausreden ließen, aber durch lebhafte Zwischenrufe und herzerfrischendes Gelächter ihm bewiesen, daß die Arbeiterschaft doch etwas andere Vorstellungen von eine Neuordnung der Dinge hat als Bourgeois dieses Schlages. Dieser Herr, der in gewissen Abständen, zur Einwicklung der Versammlung, immer wieder seine volle Uebereinstimmung mit einzelnen Ausführungen der Referentin beteuerte, empfahl den Arbeitern statt des Kampfes gegen die Klassenstaatkirche — ihre Umgestaltung von innen heraus, durch die wahre christliche Ethik. Für ihn hieß die Frage nicht: Wie vollenden wir die proletarische Revolution? Wie kommen wir aus der Revolution heraus? Und sein Heilmittel dagegen: Bekämpfung zwar des Kapitalismus, aber nicht des Kapitals, weil die Arbeiterklasse damit den Ast absägen würde, auf dem sie selbst sitzt. Alle heutigen Gegensätze glaubte er — oder er gab vor — versöhnen zu können durch die gerechte Steuerpolitik. Am Schluß riet er der Arbeiterschaft dringend davon ab — natürlich aus sittlichen Gründen —, mit Mitteln brutaler Gewalt sich ihr Recht zu verschaffen, hielt es für notwendig, daß alle Stände und Parteien sich zusammenfänden und einigten im Kampf gegen die imperialistische Entente!!! Die Abrechnung im Schlußwort galt vor allen Dingen dem Mittelstand, der wirtschaftlich in die Klassenfront des Proletariats gehört, seiner Ideologie nach aber bewußt oder unbewußt der Bourgeoisie im Kampf gegen das Proletariat Handlangerdienste leistet, wie dieser Rechtsanwalt. Entlarvt wurden vor allem die demagogischen Manöver mit volkswirtschaftlichen Begriffen unter Verhüllung des Klassencharakters, als ob es heute ein „Kapital“ oder einen „Staat“ gäbe, die über den Parteien schweben, sowie das verbrecherische Spiel mit der nationalen Einheitsfront und dem Revanchekrieg gegen die Entente, im Interesse des deutschen Imperialismus. Daß die Versammlung als einzigen Ausweg der Arbeiterklasse aus ihrem Elend die Revolution und das Bündnis mit Sowjetrußland erkannte, ging am Schluß aus dem einstimmigen begeisterten Hoch auf die Kommunistische Internationale hervor.

In **Hameln** waren etwa 300 Personen anwesend. Davon wiederum etwa ein Zehntel Frauen. Die hier, wie übrigens an vielen Orten zu beobachtende Unklarheit und rein gefühlsmäßige Einstellung der Arbeiterschaft für eine verschwommene Einigkeit und gegen jede Spaltung, wurde von der Referentin zur Aufklärung ausgenutzt.

Aus dem Bericht der Genossin **Gertrud Morgner** über ihre Agitationstour im **Bezirk Nordhausen** geht mit

erfreulicher Deutlichkeit hervor, daß ihre Versammlungen nicht nur überall gut besucht waren, sondern sich durch die Anwesenheit von Frauen auszeichneten. In **Niedergebra** gelang es ihr, eine Ortsgruppe zu gründen. Auch in **Salza** waren die Frauen stark vertreten. Hier kam es einer sehr lebendigen Aussprache mit der K.A.P. In **Nordhausen** war die Versammlung leider schlecht besucht, wiederum waren ein großer Teil der Besucher Frauen. In **Sandhausen** waren viele Landproletarier erschienen. Die Stimmung war ausgezeichnet. Fünf Genossen der U.S.P., darunter der Vorsitzende, erklärten sich bereit, der K.P.D. beizutreten. Auch hier bildeten beinahe die Hälfte der Besucher die Frauen. Im **Bezirke Kassel** (Hessen-Nassau) achtte die Genossin eine weitere Tour. In **Wattenbach** fand zum ersten Male eine kommunistische Versammlung statt. Sie war von über 160 Personen besucht. Die S.P.D.-Leute beschränkten sich auf geistlose Zwischenrufe, die eine erregte Stimmung schufen. In der Aussprache meldete sich jedoch niemand zum Wort. Nach Schluß der Versammlung wurde eine Ortsgruppe gebildet, der sich auch einige Frauen anschloßen. Auch in **Hess. Lichtenau** war die Versammlung gut besucht, trotzdem die Genossen 50 Pfennig Eintritt erhoben hatten. Neuaufnahmen wurden zwar nicht gemacht, doch wurde, was vielleicht nicht weniger wichtig ist, nach dem Programm der K.A.P. verlangt. Zu dieser Versammlung waren die Leute von den umliegenden Ortschaften gekommen. Die Stimmung war für uns, und es wird Aufgabe der Genossen am Orte sein, das politische Interesse zu schmieden und ihm eine greifbare Form zu geben.

Von großem Interesse sind für uns die Eindrücke, die die Genossin Ehm aus ihren Wahlversammlungen in Mitteldeutschland, im Bezirk Magdeburg, gewonnen hat. Hier waren die Frauen zalhreich erschienen, was ihnen hoch angerechnet werden muß, weil ihre Männer durch Haft verschleppt sind und sie sich dadurch in ihrer Kampfesstimmung nicht haben niederdrücken lassen.

In **Stendal** war die Versammlung überfüllt. Hier wurde besonders im Hinblick auf die Stendal-Magdeburger Verhältnisse die Justizschande Deutschlands gegeißelt. Die Genossin Ehm konstatierte mit Genugtuung, daß die Versammlungen überall nicht nur gut besucht waren, sondern auf eine gute, festentschlossene Bereitwilligkeit gegen den Feind seitens der Arbeiter hinwies.

Während ihrer Landagitationstour kam die Genossin Ehm durch die Niederlausitz, dem sagenumwobenen Spreewald mit seiner wendischen Bevölkerung, wo inmitten der herrlichen Naturschönheiten Fabrikschlote zum Himmel rauchen, Glashütten, Kohlengruben zu sehen sind. In Kottbus und Spremberg herrscht hervorragend Textilindustrie. In **Döbern**, einem kleinen Industriestädtchen, wo Glashütten und Gruben dem Proletarier Arbeit geben. Die Arbeiter leiden aber unter schweren gesundheitlichen Gefahren. Den Unternehmern geht es natürlich gut. Man sieht es an den vielen schönen Villen, die von Gärten umrahmt sind. Die Arbeiter leben zusammengedrängt in feuchten Kammern oder unter dem Dachgeschoß.

Das Feld für die Landtagswahlen versuchte hier ein Pfarrer Petersen aus Halle zu bearbeiten. Er sehnte sich aus tiefstem Herzen zurück nach dem Dreiklassenwahlrecht oder nach der Vereinigung mehrerer Stimmen auf Besitz und Bildung pro Kopf. Er stellte den Volksentscheid in nächste Nähe, der dem Volke die Farben schwarz-weiß-rot und die Monarchie zurückbringen werde. Der höchste Mahnruf an die Versammlung löste sich in den Worten: Wählt Jesus! aus. Unsere Genossen und Genossinnen hatten jedenfalls einen genußreichen Abend, wußten aber auch, wen sie zu wählen hatten.

Feuilleton

Das „Weiberfest“ im Kreml.

(Zum internationalen Frauentag in Rußland, am 8. März 1920.)

Ein schöner Tag! Wochenlang hatte man ihn vorbereitet. Der sozialistische Weltfrauentag, der 8. März, sollte zum ersten Male seinen Einzug in alle russischen Städte, ja sogar in die größeren Dörfer halten. Die jungen Arbeiterinnen waren ganz aufgeregt und begeistert. Sie wollten das ganze werktätige Frauenvolk auf die Beine bringen. Sie wollten ein Fest schaffen und gleichzeitig ein möglichst großes Stück politischer Aufklärungsarbeit leisten. Da hieß es tüchtig zugreifen und aufrütteln.

Auf den Delegiertenversammlungen der einzelnen Betriebe, überall, wo Frauen zusammenkamen, wurden viele Tage vor dem Fest Vorträge über den Frauentag, seine Geschichte und seine gegenwärtigen Parolen gehalten. Die politische Gleichberechtigung der Frauen ist nur eine Etappe im Kampf; unmittelbares Ziel der proletarischen Frauen und Männer ist jetzt der Sozialismus, geschaffen durch die Diktatur des Proletariats. In Sowjetrußland müssen deshalb die Frauen alle ihre Kräfte der Verteidigung ihres proletarischen Vaterlandes und dem Aufbau des ersten Arbeiterstaates der Welt widmen; in der ganzen übrigen Welt müssen sie zusammen mit den Männern den Kampf aufnehmen, gegen den Kapitalismus, für die Diktatur des Proletariats. Und die breiten Frauenmassen, die früher für so „rückständig“ galten, erfaßten schnell und freudig diese Losungen, begriffen sofort den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Aufgaben der Frauen in Rußland einerseits und in Westeuropa und Amerika andererseits. Kein Wunder! Jedes trockene Stück Brot, das die russische Arbeiterin in den Mund führt, jeder Riß in ihrem Schuh, jedes Schluchzen ihres Kindes erinnert sie an die einzige Erlöserin, die ihrem Kampf in Rußland zum Siege verhelfen wird — an die Weltrevolution.

„Erzählt uns doch, wie die proletarischen Frauen in Deutschland und in Frankreich leben,“ baten nach dem Vortrag über den 8. März die Delegierten des berühmten Arbeiterbezirks von Moskau, der roten Presnja. Die Versammlung fand statt in dem schönen behaglichen Salon einer früheren Fabrikantenvilla. Die edlen Farben der Gemälde leuchteten auf die dunkelbetuchte Frauenmasse herab. Bronzene Leuchter warfen ihr gedämpftes Licht auf die vielen auf den Knien gefalteten Arbeiterhände, auf die ernsten, lieben, aufmerksamen Gesichter. Sie wollten von ihren Schwestern drüben in den kapitalistischen Ländern hören. Wir konnten ihnen leider nur wenig berichten. Die Blockade wurde eben erst gelüftet und die ersten Verbindungen angeknüpft.

Auf diese Weise wurden Tausende von Versammlungen abgehalten. Und die Mär vom Frauentag wanderte von Mund zu Mund über Stadt und Land. An vielen Orten schrieb man sogar Theaterstücke eigens für diesen Tag, schuf lebende Bilder und hielt eifrig Proben ab. Den Hauptinhalt des Festes aber sollten die Massenversammlungen der Frauen bilden, nebst musikalischen Vorführungen und anschließenden Demonstrationszügen mit leuchtenden Bildern und Plakaten, mit Parolen und Schildern. Am Festtag selbst, der auf einen Montag fiel, wurden die Arbeiterinnen schon um 2 Uhr statt wie gewöhnlich um 4 Uhr oder 5 Uhr von der Arbeit befreit.

Das große Opernhaus in Moskau ist bis auf den letzten Platz von über 2000 Arbeiterinnen besetzt. Das sind die Delegierten aus allen Betrieben der Stadt, die Elite der aufgeklärtesten Moskauer Arbeiterinnen, einer der starken Tragpfeiler am Gebäude der russischen Revolution. Morgen werden sie in allen Betrieben von den Reden, von dem Fest erzählen. Viele schauen nach einer Loge im ersten Rang. Ist es roter Mohn, sind es Edelsteine? Eine Gruppe Arbeiterinnen ist in tiefroten glänzenden Satinkopftüchern erschienen. Damit wollen sie gleichzeitig das Fest und die Schönheit ehren. Rot war von jeher die Lieblingsfarbe der russischen Volksmassen.

Die Versammlung ist eröffnet. Es spricht Inessa Armand, die jetzt verstorbene unermüdliche Genossin, eine der Leiterinnen der russischen kommunistischen Frauenbewegung; Radek begrüßt die Versammlung im Namen der Kommunistischen Internationale. Marchlewsky-Korski im Namen der polnischen, Guilbeau im Namen der französischen Kommunisten. Alexandra Kollontai ist leider krank und spricht zu der Versammlung durch einen Brief, der mit anhaltendem Applaus aufgenommen wird. Für die russischen Frauenmassen ist die Genossin Kollontai ein Banner, ihr eigenes Banner. Die starke fröhliche Liebe der Massen zum Führer ist geboren aus ihrer Stärke und Zuversicht zu sich selbst. Darum zieht sie auch so leicht neue Elemente in ihren Bannkreis, darum wirkt sie so erfrischend und heiter. Die Massen freuen sich zu lieben. Im einzelnen Menschen lieben sie die Idee und ihr eigenes Schaffen für die Idee. Eine von sich selbst enttäuschte Masse hat keine geliebten Führer und kann sie nicht haben.

Und nun kommen die Massen selber auf die große Tribüne. Die Kaligina, die ihr schon kennt, in hohen Stiefeln und Pelzmütze mit dem Sowjetstern schreitet die Tribüne entlang und ihre kräftige Stimme beherrscht den Saal. Als praktische Arbeiterfrau spricht sie nicht von dem, was getan worden ist, sondern von dem, was noch zu tun ist. Um die Arbeiterinnen anzufeuern, erzählt sie ihnen von den Leistungen der Roten Armee, die treu auf dem Posten steht, mitten in den schwersten Entbehrungen. „Ich weiß," endet sie, „daß wir Arbeiterinnen eine große Macht sind, und wenn wir uns alle dafür einsetzen, die Not zu vernichten, wie wir schon die Sklaverei in allen Formen vernichtet haben, so müssen wir es schaffen. Ich gratuliere euch zum Fest, liebe Genossinnen." Sie verbeugt sich und geht.

Langanhaltender Applaus. Die Arbeiterinnen lächeln vergnügt. „Unsere Kaligina spricht besser wie alle anderen," sagen einige mit jugendlichem Stolz. „Man muß nur Mut fassen. Es ist gar nicht so schwer, das Reden." — Nun kommt eine Arbeiterin aus Iwanowo-Wosnessensk, dem Zentrum der Textilindustrie, dem russischen Manchester. Die Arbeiterschaft von Iwanowo-Wosnessensk hat fast ebenso sehr gehungert wie die von Petersburg. Zusammen mit Petersburg und Moskau hat sie der Revolution Hunderttausende der besten Kämpfer gestellt. Die Rednerin ist nicht jung, der große Saal blendet sie, die tausend Gesichter stimmen sie ehrfürchtig. Sie ist so gerührt und erschüttert, daß sie nicht sprechen kann. Man reicht ihr ein Glas Wasser. Sie leert es in vollen Zügen. „Genossinnen," sagt sie, „ihr werdet mich entschuldigen, ich kann nicht schön reden, ich habe noch nie in einem so großen Saal gesprochen. Nein, ich kann nicht ....." „Sprich, sprich," ertönt es von allen Seiten. „Wir sind ja alle so wie du, wir wollen dich hören." „Na also gut! Ich wollte euch bloß erzählen, was wir Textilarbeiterinnen getan haben, um der Front zu helfen." Die Rednerin kommt nur langsam vom Fleck; der Saal ermuntert sie dauernd mit Zurufen. Sie seufzt erleichtert auf, als sie den letzten abgebrochenen Satz gesprochen hat und verläßt erregt die Tribüne. Aber die Moskauer wissen die Leistungen der heroischen Arbeiterstadt sehr gut zu würdigen. „Die Arbeiterinnen von Iwanowo-Wosnessensk, sie leben hoch," sagt die Vorsitzende, und der ganze Saal stimmt begeistert ein. „hoch, hoch, hoch!" — So erstarkt im Bewußtsein der Massen die Verbrüderung mit den Proletariern der verschiedenen Betriebe, Städte, Völker und Länder. So entsteht der neue Typus des wirklichen Weltbürgers, der überall Brüder und überall Heimat hat; er entsteht aus den gemeinsamen Kämpfen und Erfahrungen der proletarischen Massen.

Und nun der Schluß des „Weiberfestes" im Kreml. Der 8. März war halb ein Winter-, halb ein Frühlingstag. Vom Himmel flog eine wenig angenehme Mischung: Schneeflocken gefüllt mit Regentropfen. Eis und Schnee waren im Tauen. Wo man hintrat, blieb eine Pfütze stehen. Der Wind blies frisch aber ziemlich unsanft, und die Sonne schien vom blauen Himmel, über den die Wolken jagten.

Und nicht nur die Wolken zogen in Streifen; auf dem Kremlhof vor dem Arsenal sammelten sich einige hundert Arbeiterinnen mit ihren Fahnen. An ihrer Spitze stand das Orchester der Offiziersschule, die im Kreml haust. Die künftigen roten Offiziere, alles junge Bauern- und Arbeiterburschen, spielten ihren Schwestern die Internationale. Der Zug setzte sich in Bewegung. Man wollte unbedingt durch den ganzen Kreml mit der Musik und den Fahnen marschieren. Alle sollten sie es sehen, wissen und fühlen, daß heute bei den Arbeiterinnen ein großer Festtag sei. Und man stapfte stolz und fröhlich durch die Pfützen, bekam patschnasse Füße, riß die letzten Schuhe entzwei und ... sang die Internationale. Was sich wohl die alten Kirchen und Paläste dachten, die zwischen ihren Mauern den Raubvogel des Zarismus hatten erstarken und herrschen sehen, was sich wohl die riesige „Zarenglocke" und die riesige „Zarenkanone" dachten, alle diese plumpen unbeweglichen Dinge. Was sie wohl dachten von dem frechen Weibervolk, das da mit seinen Liedern dahinzog. Schwer zu sagen! Es ist schön, auf der alten geschichtlichen Bühne, wo die Sklaverei ihre Nester hatte, die freien Massen einherschreiten zu sehen.

Nach der Demonstration stürmten die Arbeiterinnen in den Festsaal. Es war derselbe runde mit rotem Tuch ausgeschlagene Swerdloffsaal im Kreml, wo der erste Kongreß der Dritten Internationale stattfand. Nun saßen hier die Arbeiterinnen und lauschten den Reden und dem Konzert. Ein schöner majestätisch hoher Saal, mit großen roten Leuchtern in Form eines Sowjetsterns — Siegestrophäe und gleichzeitig Barrikade des Weltproletariats, wie ganz Sowjetrußland. **K. P.**

Literatur zur Frauenagitation.

Das Frauenreichssekretariat der V.K.P.D. hat bisher die folgenden Broschüren zur Frauenagitation herausgegeben, die sämtlich in Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2, erschienen sind.

1. Richtlinien für die Frauenagitation der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands. (Beschlossen auf dem Verschmelzungsparteitag Dezember 1920.) Preis 15 Pfg.

2. Richtlinien für die Kommunistische Frauenagitation. (Wir verweisen auf die ausführliche Besprechung dieser Broschüre in Nr. 2 dieses Jahrgangs der „Kommunistin".) Herausgegeben im Auftrag des 2. Kongresses der Kommunistischen Internationale vom Exekutivkomitee in Moskau. Preis 1,50 M.

Diese beiden Broschüren legen die wissenschaftlichen Grundlagen der kommunistischen Frauenbewegung und ihre organisatorische Durchführung dar. Sie dienen damit zur Anleitung, Durchbildung und Schulung unserer Genossinnen und Genossen, sind aber zum Vertrieb unter den breiten Massen für die populäre Agitation n i c h t geeignet.

3. Die Frauen und die Kommunistische Partei. Rede der Genossin Clara Zetkin auf dem Verschmelzungsparteitag der V.K.P.D. am 7. Dezember 1920 in Berlin. Preis 60 Pfg.

4. Die Frau bei der Verteidigung und beim Aufbau Sowjetrußlands. Rede der Genossin Clara Zetkin auf der Frauenreichskonferenz der V.K.P.D. am 8. Dezember 1920 in Berlin. Preis 50 Pfg.

Die erste dieser beiden äußerst lebendigen Reden setzt ebenfalls schon etwas kommunistisch geschulte Leserinnen voraus und sollte deswegen nicht als e r s t e Broschüre in die Hand von Neulingen gelegt werden. Dagegen ist die zweite Rede über die Frau in Rußland eine ausgezeichnete Werbeschrift, die in den weitesten Kreisen auch der politisch ganz ungeschulten Frauen nicht nur das lebhafteste Interesse finden, sondern auch agitatorisch sehr stark wirken wird. Sie muß in Versammlungen, in Betrieben, in Gewerkschaften die regste Verbreitung finden.

5. Die Frauen und die Landtagswahlen. Preis 50 Pfg.

Dem Titel zum Trotz ist diese Broschüre noch längst nicht veraltet. Das darin enthaltene reiche Material dient ja nicht nur der Wahlagitation, sondern als Aufklärungs- und Anklagematerial gegen den Parlamentarismus, die Scheindemokratie, den kapitalistischen Klassenstaat überhaupt.

Das Büchlein ist so leicht und anschaulich geschrieben, daß es nicht nur in die Hand der Referentin, Agitatorin oder Funktionärin gehört, sondern von allen proletarischen Frauen leicht und gern gelesen wird.

Die F.A.K mögen dafür sorgen, daß alle diese Broschüren in ausreichender Zahl von ihrer Ortsgruppe beim Verlag bestellt bzw. durch die Bezirksleitung bezogen und verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis: Die „Doppelexistenz". — Gegen die Abtreibungsparagraphen. — Zum Aufbau der Frauen-Agitationskommissionen (F. A. K.). — Wer rettet unsere Jugend? — Mutter- und Kinderschutz im Ausland. — Aus der Internationale: Beschluß des Kommissariats der Volkswohlfahrt und des Kommissariats der Justiz in Sowjet-Rußland: Zur Fruchtabtreibung. — Aus der Organisation: Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes. — Feuilleton: Das „Weiberfest" im Kreml. — Literatur zur Frauenagitation.

Unsere Leser wollen bitte beachten, daß Schreiben in Redaktionsangelegenheiten an die Redaktion der „Kommunistin", Berlin C, Rosenthaler Straße 38, in Bezugsangelegenheiten an Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III, zu richten sind.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 5 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 10. März 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Koster, Berlin, Alexandrinenstraße 110. | Jahrg. 3

Der Frauentag der russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen.

Die russischen Frauen begehen in diesen Tagen ihren Frauentag.

Sie haben ihn zum ersten Male im Jahre 1913 gefeiert. Dumpf und schwer lastete die Reaktion auf den arbeitenden Volksmassen. Geknebelt und gefesselt lag das Proletariat zu Füßen seiner Unterdrücker. Von Zeit zu Zeit erhob es sich, rüttelte an seinen Ketten, richtete den gekrümmten Rücken auf, ballte die Fäuste — dann taten sich die Gefängnistore auf, schlossen sich, Schüsse knallten; — die Ordnung war wieder hergestellt. Ein nur schwaches Echo fanden diese kleinen „Episoden" in der Duma, in der die Vertreter des Volkes mit des Zaren gütiger Erlaubnis reden durften und auch zierliche Gesetze schmiedeten, die sich schon bei flüchtiger Betrachtung als neue Fesseln für die arbeitenden Massen erwiesen. Den Protest der nur kleinen sozialistisch-bolschewistischen Fraktion erstickte das Geheul der bürgerlichen Meute, die sich eben noch um einen Gesetzesknochen gebalgt und gerauft hatte, jetzt sich zusammendrängte in rührender Einmütigkeit zu einer Mauer, sobald der „Pöbel" sprach, forderte, drohte. Geschah es, daß hier und da ein bürgerlicher Volksvertreter Gespenster am lichten Tage zu sehen meinte, riet er, der Stille nicht zu trauen, die den Sturm im Schoße trage, dann genügte es, daß ihm seine Freunde aus dem interessenverwandten Lager das rote Tuch warnend hinhielten, damit in ihm die Erinnerung aufwachte an das „tolle Jahr". Es wurde still, ganz still ... Sie ließen es geschehen, daß aus den Reihen der Abgeordneten 1913 einige verhaftet, vor Gericht gestellt und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurden. Sie lehnten sich nicht gegen die Verletzung des Rechts der Immunität auf. Sie ließen den offenen Justizmord geschehen, denn die Angeklagten und Verurteilten waren Bolschewiki.

So armselig und gering auch das Recht der Proletarier war, so waren die arbeitenden F r a u e n doch noch viel ärmer, noch viel geknechteter. Die Frau war eine Hörige im Elternhaus, eine Sklavin in der Ehe und in der Fabrik. Von der Vormundschaft der Eltern geriet sie in die unbegrenzte Macht des Gatten, dessen Recht sich bis auf die körperliche Züchtigung erstreckte. Die Ehe war fast unlösbar, Befreiung aus ihr brachte nur der Tod. Als Mutter schützten sie nur schwache Ansätze eines Mutterschutzgesetzes, als Arbeiterin aber war sie der schrankenlosen Profitgier des Ausbeuters preisgegeben. Die russische Arbeiterin durfte nicht mitreden, während über ihr und ihrer Klasse Geschick beschlossen wurde. Sie durfte nicht wählen, konnte nicht gewählt werden. Nur zwei Wege standen ihr offen: der Weg zum Gefängnis und zum Tod.

1913 sah zum ersten Male die russischen Arbeiterinnen in Petrograd auf der Straße. Sie forderten ihr Recht auf Leben, sie verlangten die gleichen Rechte wie der Mann. In diese Forderungen mischte sich der Ruf der Klassengenossen: „Nieder mit dem Zarismus." Die Regierung antwortete mit Repressalien, mit Verhaftungen. Sie sprengte die Arbeiterorganisationen.

Die Frauen kamen wieder mit ihren Forderungen in den ersten Tagen des März 1914. Wieder wurden die Meetings gesprengt, wieder kamen die Veranstalterinnen in die Gefängnisse.

Die Funken, die 1913 und 1914 aufgeglüht, schienen erloschen, in der Nacht, die sich seit August 1914 über das russische arbeitende Volk senkte. Es gab 1915 und 1916 keinen Frauentag. Die Frauen schwiegen, obwohl ihnen ungeheure, schier unerträgliche Last auf ihr Schultern gewälzt war, sie schwiegen, obwohl die Sehnsucht nach ihren Männern, Brüdern und Liebsten an ihnen zehrte, sie schwiegen, obwohl vor ihren Augen die Kinder starben und verdarben, schweigend nahmen sie die Kunde von den Siegen, schweigend nahmen sie die Nachrichten von den Niederlagen entgegen. Schweigend sahen sie ihre skrupellose Bourgeoisie in einem Meer von Blut nach Gewinn fischen. Und während die Flut der Not ihnen bis an die Kehle stieg, sie zu ertränken drohte, sahen sie die Damen der Bourgeoisie von Genuß zu Genuß taumeln, sahen sie sie rauschende Feste feiern, einen neuen Sport der Bourgeoisdamen um sich greifen. Die Damen hüllten sich in weiße Gewänder, gingen in die Spitäler und verbanden die Wunden der Verwundeten, sprachen den Sterbenden, die für die Interessen der Bourgeoisie den Tod empfingen, verlogenen Trost auf ein Jenseits zu, an das sie selbst nicht glaubten.

Scheinbar zu Eis erstarrt, sehen die russischen Proletarierinnen 1917 kommen. Doch die ersten Strahlen der Märzsonne küßten das Eis von ihrer Seele, weckten die Erinnerungen an den ersten Frauentag. Die Arbeiterinnen strömten am 8. März in Petrograd und Moskau aus den Betrieben auf die Straße, ballten sich zu Massen zusammen, sie hatten ihre Sprache wiedergefunden, und drohend klang es zu den Fenstern der Bourgeoisie herauf:

„Gebt uns unsere Männer wieder!"
„Schafft Brot für unsere Kinder!"
„Nieder mit dem Zarismus"!
„Nieder mit dem Krieg!"

Der Frauentag 1917 war das Signal zur Erhebung des russischen Proletariats. Unter der Losung: „Nieder mit dem Zarismus!" nahm die Revolution in den Märztagen ihren Anfang, um unter der Losung: „Nieder mit dem Kapital, nieder mit der Bourgeoisie!" seit den Oktobertagen jenes Jahres in zahlreichen Kämpfen fortgeführt zu werden. Wie konnte es anders sein? Die russischen arbeitenden Massen hatten nicht die Ketten des Zarismus gesprengt, um ihren Kopf in die bereitgehaltene Schlinge der bürgerlichen Demokratie zu stecken. Sie verjagten in den Oktobertagen die in der konstituierenden Versammlung vertretene „Demokratie", die sich bereits unter Beihilfe menschewistischer und sozialrevolutionärer Renegaten in den Sattel geschwungen hatte, sie ergriffen mit entschlossener Hand die Zügel der politischen Macht, sie proklamierten anstelle der von ihnen in die Winde gestreuten Herrschaft der Bourgeoisie die souveräne Macht der revolutionären Arbeiter-,

Bauern- und Soldatenräte. Die russische Bourgeoisie war geschlagen, um sich bald wieder emporgehoben zu sehen von den Armen der internationalen Bourgeoisie.

Die Märztage **1918** sahen die russischen arbeitenden Massen blockiert, von einem eisernen Ring von Feinden umgeben, der sich enger und enger um sie zu schließen schien. Sowjetrußland glich einer von Feinden belagerten Festung, in der es am Notwendigsten fehlte. Seine Feinde glichen einem vielköpfigen Ungeheuer, dem, sowie ein Kopf abgeschlagen war, ein anderer an seiner Stelle wuchs. Der Frauentag 1918 sah jedoch keine schweigenden Dulderinnen, er sah opferbereite Kämpferinnen. Die Losungen 1918 und auch 1919 der mitstreitenden russischen Arbeiterinnen lauteten:

„Alle Kräfte der Roten Front!
Zur Abwehr gegen den Ansturm des internationalen Kapitals!“

Sie riefen am 8. März ihren kämpfenden Brüdern zu: „Eure Frauen und Schwestern, Brüder, halten zu euch, sie kommen euch zu Hilfe, um mit euch für die Freiheit zu kämpfen, um mit euch zu siegen, und wenn es sein sollte, mit euch zu sterben. Es waren keine leeren Worte, keine hohlen Versprechungen. Die russischen Arbeiterinnen begnügten sich nicht mehr damit, den Platz auszufüllen, den der abwesende Kämpfer in Werkstatt und Fabrik und auf dem Felde gelassen. Sie spannten nicht nur alle ihre Kräfte an, um die Rote Armee mit allem zu versorgen, was sie brauchte. Sie schickten viel geschulte und begeisterte rote Schwestern an die Front, die sich in den ersten Kampfesreihen befanden, die den fallenden Kämpfern die Waffe aus der Hand nahmen, um weiterzukämpfen, die die Wankelmütigen aufrichteten, dem Sterbenden sagten: Die Sache, für die sie gefallen, lebe weiter, die dem Verwundeten die Kunde brachten, daß die arbeitenden Frauen im Hinterlande das Werk fortsetzten, für das die Männer an der Front leiden und sterben.

An ihrem Frauentage **1921** rufen die russischen Arbeiterinnen die Proletarierinnen der ganzen Welt auf, sich enger zu scharen um die Dritte Internationale und mit vereinigten Kräften die Herrschaft der Bourgeoisie und des Kapitals zu stürzen. Sie fordern die russischen Proletarierinnen auf, den Trümmerhaufen abzutragen, den ihnen die kapitalistische Herrschaft hinterlassen, und den Kampf zur Herstellung der Wirtschaft auf kommunistischer Grundlage auf der ganzen Linie aufzunehmen.

In diesem Jahre, am 8. März 1921, ist der Frauentag der russischen Arbeiterin ein Siegesfest der Roten Armee. Der Feind ist an allen Fronten geschlagen. Wohl rüstet er zu neuen Angriffen, doch die russischen Proletarier benützen die kurze Atempause, die ihnen die internationale Bourgeoisie lassen muß, um — Gewehr bei Fuß — zu den langentbehrten Werkzeugen zu greifen, die früher ihrer Knechtung und jetzt ihrer Befreiung dienen sollen. An diesem Tage sind die Losungen der russischen Arbeiterinnen:

„Durch die Diktatur des Proletariats und die Wiederherstellung der Volkswirtschaft auf kommunistischer Grundlage zur vollen allseitigen Befreiung der Frau.“

Was die russische arbeitende Frau nur noch hindert, diese Befreiung voll und ganz zu verwirklichen, sind die Ueberbleibsel der alten kapitalistischen Ordnung: Die Vergeudung der weiblichen Kräfte durch den Einzelhaushalt, durch den Mangel an staatlichen Erziehungsanstalten. Am 8. März dieses Jahres werden die russischen Arbeiterinnen diese letzten Fesseln sprengen durch Errichtung von Kinderhorten, Kindergärten, Spielplätzen, Kindersanatorien, Waldschulen, Erziehungsheimen, durch Errichtung zahlreicher Volksküchen, Waschanstalten, Reparatur- und Flickwerkstätten in allen Städten und Dörfern der großen von den Kapitalisten gesäuberten Arbeiterrepublik. Ein Dekret der Sowjetregierung verfügt, daß am 8. März die Arbeit um 2 Uhr in allen Fabriken, Betrieben und Werkstätten eingestellt wird. Aus ihren Arbeitsstätten begeben sich die Arbeiterinnen in geschlossenen Zügen zu den Volksküchen, in denen ihnen an diesem Tage ein Festessen bereitet wird. Nach eingenommener Mahlzeit werden sie mit wehenden Fahnen, mit Musik und frohen Kampfliedern zu der Eröffnung der neugegründeten Einrichtungen hinziehen. Am Abend finden in allen Städten und Dörfern Konzertmetings, Theatervorstellungen statt; überall werden diese Festlichkeiten eingeleitet mit Referaten über die internationale Bedeutung dieses Tages; sie werden schließen mit der Aufforderung an die russischen Proletarierinnen, wie bisher die treuen Bannerträgerinnen des internationalen Proletariats zu bleiben.

Die russischen Arbeiterinnen werden auf ihrem Posten bleiben: im Kampfe um ihre Freiheit sind ihnen die Flügel gewachsen. Sie wissen, daß sie bleiben müssen, daß die Stunde der Ablösung für sie nahe ist. Fest und unerschütterlich ist ihr Glaube, daß die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen nicht mehr länger zögern werden, den Weg einzuschlagen, den sie ihnen mit ihren Leibern gebahnt: **den Weg zur Aufrichtung der Rätemacht, der allein zum Kommunismus führt.**

E. T.

Das Wahlergebnis.

1 211 741 Stimmen haben die Kommunisten bei den Wahlen zum preußischen Landtag erhalten. Etwa eine Million die U.S.P. und Demokraten, 4 Millionen die Scheidemänner, etwa 3 Millionen die Deutschnationalen und fast 3 Millionen das Zentrum.

Daß Wahlergebnisse unter der bürgerlichen Demokratie keine wahre Widerspiegelung des Massenwillens sind und sein können, das wissen wir. Solange die Freiheit der Presse in der Freiheit, das Volk zu belügen, besteht, solange die Versammlungs- und Agitationsfreiheit abhängig ist von der Geldbeutelfreiheit, kann den Proletariern keine wahre Aufklärung gegeben werden und keine Abstimmung ein wahres Ergebnis sein.

Die Stimmenzahl, die unsere junge Partei erhielt, ist aber gerade unter Berücksichtigung dieser Dinge als ein durchaus erfreuliches Ergebnis anzusehen. Von Hergt bis Hilferding war sich alles einig in der Beschimpfung und Schmähung der Kommunisten und einig insofern, als man in all diesen Lagern zu dem Lug und Trug über die Vergangenheit noch die lügnerischen Versprechungen für die Zukunft fügte. Die Kommunisten haben keinen Wahlrummel gemacht, sondern sich nur bei der im Wahlkampf stattfindenden Verbindung mit den Massen heiß bemüht, die geistige Vorbereitung für die kommenden großen außerparlamentarischen Kämpfe zu schaffen.

In einigen Orten, wo die Männer und Frauen getrennt abstimmten, zeigte das Resultat, daß die Frauen in starkem Maße die Rechts- und Mittelparteien stärkten. Es liegen folgende Angaben vor:

	Köln		Hagen i. W.	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
V.K.P.D.	**14 418**	**6 932**	**2 968**	**1 815**
U.S.P.D.	3 367	1 412	3 816	1 827
S.P.D.	40 429	26 302	2 795	1 827
Demokraten	6 496	4 923	3 276	2 892
Zentrum	**41 207**	**61 789**	**3 914**	**5 250**
D. Volksp.	19 451	17 644	3 425	4 043
D.N.Volksp.	6 290	6 604	1 609	1 905

Die Zahlen zeigen unter andern, wie das Zentrum seine hohe Stimmenzahl gerade den Frauen verdankt, die an beiden Orten annähernd um die Hälfte mehr Stimmen als die Männer aufgebracht haben, während umgekehrt für die Arbeiterparteien die Frauen nur etwa halb so stark wie die Männer gestimmt haben.

Bei früheren Wahlen war schon ein Gleiches festzustellen und im Grunde ist diese Erscheinung sehr natürlich. Die breiten Massen des weiblichen Proletariats sind eben politisch noch unaufgeklärt und fallen deshalb politischen Betrügereien leicht zum Opfer. Eine Frau, die Wahllügen nicht durchschaut und ihnen geistig nicht etwas entgegenzusetzen hat, fällt auf das Versprechen von billigerer Butter oder kommenden herrlichen Zeiten unter Hohenzollernherrschaft natürlich hinein.

Für uns Kommunisten darf das Wiedereintreten der ja schon bekannten Tatsache kein Anlaß sein, in die Verwünschungen und das Wehklagen über die Frauen, „mit denen politisch nichts anzufangen sei“ zu verfallen, das von den Demokraten bis zur U.S.P. angestimmt wird. Wir müssen hier nur die Größe und die Schwierigkeit der vor uns liegenden Aufgaben erkennen, und alle Schwierigkeiten müssen uns ein Ansporn für unsere Arbeit sein, an deren Lösung wir nicht vorbeikommen: denn die Gewinnung der großen Massen des weiblichen Proletariats für die kommunistische Idee, die Einreihung der bewußten Schichten in die Front der Kommunistischen Partei ist eine Vorbedingung für Kampf und Sieg des revolutionären Proletariats.

R. W.

Der Wiener Kongreß der Internationale 2½.

Vom 22. bis 27. Februar tagte in Wien der Kongreß der internationalen Menschewiki. Stolz versichern die Opportunisten aller Länder: Auf dem Wiener Kongreß waren vertreten Deutschland, England, Frankreich, Jugoslawien, Lettland, Oesterreich, Rumänien, Rußland, Schweiz und die Tschechoslowakei. Schauen wir uns die Delegierten der einzelnen Länder einmal etwas genauer an, so sehen wir nur zu schnell, daß kaum einer das Recht hat, sich als Vertreter größerer Arbeiterschichten seines Landes aufzuspielen.

Aus Deutschland nahm die USP. teil, die nach der Parteispaltung in Halle immer weiter nach rechts getaumelt ist und dadurch jeden Kredit bei den Massen einbüßte. Bei den preußischen Landtagswahlen haben ihr die Arbeiter unzweideutig bescheinigt, daß eine solche Partei neben der SPD. überflüssig ist.

Aus England sind fünf Vertreter der ILP.*) erschienen, jener Partei, die heute noch von dem Kredit zehrt, den sie sich bei dem internationalen Proletariat durch ihre kriegsfeindliche Politik während des Weltkrieges erworben hat. Heute ist sie bereits so tief in den Sumpf des Opportunismus gesunken, daß sie sogar in der einzigen Frage, die ihren Kredit begründete, in der Frage der Landesverteidigung, vollkommen versagte. Auf der Wiener Konferenz erklärte ihr Sprecher Wallhead: Die Landesverteidigung ist ein sehr schwieriges Problem, man muß danach trachten, den Mißbrauch des Imperialismus mit der Landesverteidigung abzuschaffen.

Das französische Proletariat wird vertreten durch die in Tours ausgetretene Minderheit der französischen Sozialistischen Partei, hinter der in der Tat nur ein kleiner Bruchteil der organisierten Arbeiterschaft Frankreichs steht. Unter der Führung von Longuet hat sich diese ausgeschiedene Minderheit ebenso rasch nach rechts entwickelt, wie die USP. in Deutschland. Unter ihren Delegierten in Wien befindet sich neben Longuet der bei dem internationalen Proletariat berüchtigte Renaudel, gegen den Scheidemann als Arbeiterverräter noch ein wahrer Waisenknabe ist.

Die Delegierten aus Jugoslawien repräsentieren ebenfalls nur eine kleine Minderheit der Arbeiter ihres Landes. Bei den letzten Parlamentswahlen erhielten die Kommunisten 59 Delegierte, während nur acht Sozialdemokraten in das Parlament eintraten. Inzwischen hat in Jugoslawien ein furchtbarer weißer Terror der Bourgeoisie eingesetzt. Unter dem Schutz dieses weißen Terrors ist die Sozialdemokratische Partei jetzt wieder etwas aufgeblüht. Sie reiht an ihren Arbeiterverrat in ihrem Lande nun das Bündnis der Internationale der Arbeiterverräter.

Die Sozialdemokratische Partei Lettlands, die ebenfalls zwei Vertreter nach Wien entsandt hat, war in ihrem Lande ebenso wie die Jugoslawiens oft Nutznießer und Mithelfer bei dem furchtbaren weißen Terror, der dort gegen das klassenbewußte Proletariat ausgeübt wird.

Von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs, die sich auf diesem Kongreß neben Adler, Bauer und anderen, auch durch Adelheid Popp und Therese Schlesinger vertreten läßt, ging die Initiative zu dem Wiener Kongreß bis zur Bildung der Internationale 2½ aus. Adler ist eines der Paradepferde des Kongresses, und Bauer liefert willfährig jede gewünschte Theorie zum Arbeiterverrat. Von der Arbeiterschaft Oesterreichs ließen sich die Sozialdemokraten vor wenigen Wochen förmlich aus der Koalitionsregierung mit den Christlich-Sozialen hinausprügeln.

Die Delegierten aus Rumänien beteiligten sich an dem Kongreß als antibolschewistische Debatteredner, die für die kommende rumänisch-französische Frühjahrsoffensive gegen Sowjetrußland die Stimmung vorzubereiten suchten.

Aus Rußland sind zwei Sozialrevolutionäre und einige Menschewiki erschienen, deren Partei an den konterrevolutionären Regierungen Kerenski, Miljukow und Koltschak beteiligt war.

Die Schweiz ist durch sechs sozialdemokratische Delegierte vertreten, darunter die Antibolschewisten Grimm und Nobs.

Aus der Tschechoslowakei nimmt eine Vertretung der deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei an dem Kongreß teil. Diese Partei hat die nach dem Dezembergeneralstreik einsetzende Unterdrückung aller revolutionären Elemente mißbraucht, um die Linke aus der Partei hinauszuwerfen und ihr die Zeitung in Komotau zu rauben.

Als Gäste sind auf dem Wiener Kongreß anwesend die Reformisten Kautsky, Troelstra und Fimmen.

Diese so lieblich zusammengesetzte Konferenz konnte natürlich keine eindeutigen und klaren Beschlüsse fassen. Lange und tönende Reden wurden gehalten, aber jeder klaren Stellungnahme wurde entschieden aus dem Weg gegangen. Jeder einzelne Delegierte, der in seiner Heimat mühselig seine Phrasen so zurechtdeichselt, daß es ihm wenigstens einigermaßen gelingt, Arbeiter damit einzufangen, hatte Angst, daß der andere ihm ins Handwerk pfuschen konnte. Aus diesem Gefühl der Unsicherheit im Arbeiterbetrug beschlossen die Delegierten, daß nach den einzelnen Referaten keine öffentlichen Diskussionen stattfinden dürfen. Besprochen wurden die Referate in besonderen Kommissionen, bei denen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war. Nur bei der Berichterstattung über die Diskussion in den Kommissionen durfte sich eine kurze öffentliche Debatte anknüpfen. So vorsichtig aber die Sozialverräter bei ihrem internationalen Kongreß zu Werke gingen, so ist ihnen doch ein Malheur passiert. Renaudel hat in einer Debatte ihr schönes Kartenhaus des internationale Arbeiterverrats durcheinandergeworfen. Schnell wurden die Pressvertreter der auf dem Kongreß anwesenden Parteien zusammengerufen, und es wurden besondere Abmachungen getroffen, ob und in welcher Form die Leser der menschewistischen Presse die Ausführungen des „enfant terrible“ Renaudel serviert bekommen sollen.

Ueber **Imperialismus und soziale Revolution** hielt Wallhead ein ziemlich verschwommenes Referat. Es gelang auch nicht in der Kommission, die bis zum letzten Tage des Kongresses täglich Sitzungen hatte, die Teilnehmer des Kongresses auf eine Resolution zu einigen. Besonders zur Frage der Landesverteidigung konnten diese Agenten der Bourgeoisie keine klare Stellung nehmen, und sie verfielen auf den salomonischen Ausweg, diese Frage der Entscheidung des nächsten Kongresses vorzubehalten. Bei der Berichterstattung über die Sitzungen der Kommissionen kam es zu ziemlich lebhaften Zusammenstößen.

Die umfangreichste öffentliche Diskussion knüpfte sich an das Referat Adlers über **Methoden und Organisation des Klassenkampfes.** Aber auch hier konnte sich der Kongreß nicht zu einer klaren Stellungnahme entschließen. Die angenommenen Beschlüsse pendeln **zwischen Demokratie und Diktatur herum. Man wolle sich nicht festlegen — erklärte Adler, da es sich um eine Machtfrage handle. Ein Antrag auf Aner-**

*) Independant Labour Party = Unabhängige Arbeiter-Partei.

kennung des Sowjetsystems, der von dem russischen Sozialrevolutionär Schreider gestellt wurde, wurde abgelehnt. (Es wird Sache der Unabhängigen sein, diesen offenen Widerspruch zwischen den Beschlüssen des Kongresses und ihrem Programm zu vertuschen oder das Leipziger Programm entsprechend zu ändern.) Auf Adlers elegischen Sang, daß die Internationale ein Problem der Geduld sei, wurde ihm von dem russischen Menschewisten Abramowitsch erwidert: „Nicht geduldig habe man zu warten, sondern schnell die Massen zu sammeln und zur Aktion gegen die Kommunistische Internationale zu führen." Dißmann hielt eine große Rede für die Einheit der Gewerkschaften, und in einer öffentlichen Versammlung, die er in Wien während des Kongresses abgehalten hat, wies Dißmann, der während des Krieges einer der aktivsten Kämpfer für die Abspaltung der USP. von der SPD. war, auf die schöne Einigkeit der österreichischen Sozialdemokratischen Partei hin, die sich bekanntlich trotz aller Gegensätze nicht gespalten hat. In Deutschland wolle man wenigstens die Gewerkschaften so schön einig erhalten, rief Robert Dißmann pathetisch den Wiener Arbeitern zu.

Zur Frage der **Wiedergutmachung** wurden Referate von Hilferding, dem französischen Reformisten Bracke und dem englischen Hudson gehalten. Eine angenommene Resolution fordert zu Protestkundgebungen auf

- gegen jede gewalttätige Lösung der durch den Krieg aufgeworfenen Probleme;
- gegen alle Bestimmungen, die das Elend und die Knechtschaft der deutschen Arbeiter im selben Maße verschärfen müssen, als sie den Arbeitern der anderen Länder eine verhängnisvolle Konkurrenz schaffen würden;
- gegen den Militarismus und die Wiederkehr eines neuen Blutbades; zur Bekräftigung des Friedenswillens der Arbeiterklasse;
- für die allgemeine Revision der Friedensverträge;
- für das Selbstbestimmungsrecht der Völker:
- für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme nach den Grundsätzen internationaler Solidarität.

Die erste Kundgebung unter diesen Parolen, die ein übles Gemisch aus alten sozialdemokratischen Ladenhütern und pazifistischen Phrasen darstellen, soll am 13. März stattfinden.

Der letzte Punkt der Tagesordnung war ein Referat von Ledebour über den **internationalen Kampf gegen die Reaktion.** Es war recht mäßig. Tönende Phrasen um den einen Gedanken herum: Die revolutionäre Welle ist abgeebbt.

Jeder denkenden Arbeiterin stellt der Verlauf der Wiener Konferenz die Frage: **Weshalb haben sich diese Leute überhaupt von der 2. Internationale getrennt?** Sie haben keine Beschlüsse gefaßt, die sie in Gegensatz zur 2. Internationale brachten. Sie haben laut und demonstrativ die Gewerkschaften in den Dienst der 2. Internationale gestellt. Camille Huysmans, der Sekretär der 2. Internationale, sagte zynisch aber richtig von ihnen: „Sie denken wie wir und sprechen wie die Moskauer!"

Warum führen sie die Komödie mit der Internationale 2½ auf?

Dazu zwingt sie die eherne Logik des Arbeiterverrats. Kein Verräter kann dauernd in derselben Maske herumlaufen, wenn er immer neue Arbeiter anlocken will. Die er einmal verführte, fallen dann das zweite Mal nicht wieder auf ihn herein. So geht es auch mit den verräterischen Arbeiterorganisationen. Zuviel Arbeiter haben in den langen Kriegsjahren gründlich begriffen, daß die 2. Internationale um ihr Banner den Arbeiterverrat schart. Die Reformisten haben trotzdem nach dem Krieg noch Versuche zur Wiederbelebung der 2. Internationale gemacht. Die sich jetzt in Wien versammelten, waren zum größten Teil im Sommer 1919, wie die deutschen Unabhängigen in Bern und später in Luzern. Sie stießen aber ebenso wie in Deutschland auch in den meisten anderen Ländern auf entschiedenen Widerstand der Arbeiterschaft. Vor diesem **Widerstand** sind sie zurückgewichen. Sie haben zwar ihren alten Plan nicht aufgegeben, die 2. Internationale neu zu beleben, doch wenden sie jetzt die alte Verrätertaktik an und binden sich eine neue Maske vor. Mit dem neuen Angesicht der Internationale 2½ wollen sie gläubige Arbeiter anlocken.

Die Schule, die das Proletariat in den letzten Jahren durchzumachen hate, war aber so hart, daß die Zahl derjenigen nicht mehr allzu groß ist, die blind auf ein radikales Pharasengeklingel hereinfallen. Die besten Proletarierelemente haben endlich gelernt, nicht mehr kritiklos den Arbeiterführern zu folgen. Groß wird die Schar derjenigen nicht sein, die auf die neue Maske hereinfällt, die sich die Internationale der Reformisten in Wien vorgebunden hat. Es sei denn, daß Ledebour wirklich recht hat, daß die revolutionäre Welle abgeebbt ist. Da die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Revolution gegeben sind, bedeutet **jedes Abebben der revolutionären Welle in Wirklichkeit ein Sinken des Kampfeswillen des Proletariats. Ein Proletariat, das nicht kampfbereit ist, folgt um so williger Theorien, die seiner Feigheit, wie der der Arbeiterführer, ein gelehrtes Mäntelchen umzuhängen suchen. In diesem Sinn wird es ein Gradmesser für den revolutionären Willen des Proletariats sein, ob und wie lange diese zu Wien geschaffene Internationale der Angst vor dem Kampf lebensfähig sein wird.** A. G.

Zum Literaturvertrieb.

Unter den Mitgliedern der F.A.K. muß eine Genossin sein, welche für die besondere Aufgabe verantwortlich ist, den Vertrieb unseres Agitationsmaterials unter den proletarischen Frauen — Genossinnen und Außenstehenden — planmäßig zu regeln

Das heißt nicht, daß diese Genossin ein Konkurrenzunternehmen neben und außerhalb der wohl schon überall bestehenden Literaturkommissionen auftut. Es heißt aber auch nicht, daß nach der Wahl dieser einen Genossin alle übrigen beim Literaturvertrieb die Hände in den Schoß legen können. Vielmehr besteht die Kunst der einen verantwortlichen Genossin gerade darin: einerseits so enge Fühlung mit der Literaturkommission zu halten, daß alle schon bestehenden Organe zum Literaturvertrieb bei allen Gelegenheiten voll ausgenutzt und überflüssige Extraarbeiten vermieden werden; andererseits alle verfügbaren Kräfte aus den Kreisen der Genossinnen so einzuspannen für den Literaturvertrieb, daß die bestehenden Literaturkommissionen durch diese zusätzlichen Kräfte eindringen bis in die letzten Winkel, wo proletarische Frauen schaffen und kämpfen und leiden. Die erste Vorbedingung für eine zweckmäßige Organisierung dieser Arbeit ist daher eine gründliche Aussprache mit der Literaturkommission über das, was von ihr bereits geleistet wird und weiter geleistet werden kann. Das nächste, worüber sich die Genossin klar werden muß, ist: Welche Literatur muß unter den Frauen verbreitet werden, wo und wie ist sie zu beziehen, und an welchen Stellen und bei welcher Gelegenheit ist sie zu vertreiben? Dementsprechend ist die Arbeit zu verteilen.

1. Was für Literatur gilt es unter den Frauen zu vertreiben?

Selbstverständlich müssen die Frauen gerade wie die Männer auch allgemeine Literatur lesen. So gehört z. B. das Spartakusprogramm und die kommunistische Tagespresse des betr. Bezirks zu dem Material, mit dem die Propaganda betrieben wird, sei es wo es sei. Daran pflegen unsere Genossen in den Literaturkommissionen aber schon von allein zu denken. — Aufmerksam machen muß man dagegen auf die besondere Frauenliteratur, in erster Linie die „Kommunistin", ferner die Frauenbroschüren, schließlich diejenigen Nummern der Tageszeitungen, welche die Frauenbeilage enthalten. Die bisher erschienenen Broschüren zur Frauenagitation sind in der Nummer 4 der „Kommunistin" aufgeführt und kurz besprochen. Neuerscheinungen werden auch künftig dort angezeigt werden. Hierzu kommen Veröffentlichungen zu besonderen Gelegenheiten, wie z. B. Flugblätter während der Wahl, oder die illustrierte Sondernummer der „Kommunistin": „Der internationale Frauentag", für die große Internationale Werbewoche vom 3.—10. April dieses Jahres. — Bei allem Material muß sorgfältig unterschieden werden, welches Material sich für die Agitation unter den noch ungeschulten Massen und welches sich vorzugsweise zur weiteren Aufklärung, Schulung und Anleitung unserer Genossinnen eignet.

2. Wie beschafft man das Frauenagitationsmaterial?

Hierfür gilt im allgemeinen das gleiche wie für alles andere Material. Was die Frauenbroschüren anlangt, so muß die verantwortliche Genossin, so bald sie von einer Neuerscheinung hört oder liest, eifrig dahinter sein, daß von der zuständigen Literaturkommission, bzw. vom Ortsvorstand, diese Broschüren von der

Bezirksleitung sofort angefordert werden. Dabei ist am besten von der F.A.K. gleich die Zahl der benötigten Exemplare zu veranschlagen, damit weder eine lebhafte Nachfrage unbefriedigt bleibt, noch ganze Stöße als Makulatur liegen bleiben. Ferner muß rechtzeitig vor dem völligem Ausverkauf des bezogenen Postens die Nachbestellung erfolgen. Stets muß der ordnungsgemäße Weg eingehalten werden; Bestellungen und Beschwerden über Mängel in der Versorgung, die etwa an das Frauenreichssekretariat gerichtet werden, würden ihren Zweck völlig verfehlen.

Zum Bezug der „Kommunistin" siehe die Anzeige in dieser Nummer.

3. Wo muß die Frauenliteratur vertrieben werden?

Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist es, unsere Literatur vor allem den Arbeiterinnen in den Betrieben und in den Gewerkschaften zugänglich zu machen. In den Betrieben, wo Frauen arbeiten, muß unsere Literatur täglich zu haben sein, jede neue Nummer der Kommunistin muß von unseren Genossinnen und Genossen, die dort arbeiten, hineingetragen werden oder draußen in den Pausen oder nach Arbeitsschluß angeboten werden. Versammlungen der Betriebe, der Gewerkschaften, Arbeitslosen, ebenso Veranstaltungen der Konsumvereine, der Elternbeiräte, der Mietervereinigungen müssen planmäßig und regelmäßig mit unserer Literatur belegt werden. Keine öffentliche Versammlung —, sei es von uns, sei es von unsern Gegnern einberufen, keine Demonstration darf vorübergehen, wo nicht auch die „Kommunistin" und die Frauenbroschüren angeboten werden. Schließlich ist es auch durchaus nicht überflüssig, wenn in unseren Mitgliederversammlungen, Diskussionsabenden und Kursen stets unsere Literatur zur Hand ist. Oft kann dies der rascheste und zuverlässigste Weg sein, auf dem gerade unsere Genossinnen das für ihre Agitation notwendige Material erhalten.

Etwas schwieriger ist es schon, die Literatur auch überall aufs Land hinaus zu bringen, wo noch keine Ortsgruppen bestehen. Und vollends in der Hausagitation, bei der wir mit unserer Literatur den Proletarierinnen nachgehen bis in die Enge ihrer Millionen Einzelwohnungen, eröffnet sich der verantwortlichen Genossin ein unbeschränktes Tätigkeitsfeld, wo sie organisatorische Feldherrntalente entwickeln kann.

4. Wie organisiert man den Absatz der Frauenliteratur?

Soweit in den Betrieben, Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften, wo Frauen arbeiten und organisiert sind, bereits Fraktionen unserer Partei bestehen, ist weiter nichts nötig, als mit diesen Fraktionen bzw. den Obleuten oder Vertrauensleuten zu vereinbaren, daß sie mit der sonstigen Literatur auch die besondere Frauenliteratur in die Betriebe und zu den einschlägigen Versammlungen mitnehmen. In vielen Betrieben aber — und dazu werden gerade so manche Betriebe mit vorzugsweiser Frauenarbeit gehören — haben wir noch nicht Fuß gefaßt. Hier gilt es, die wichtigsten Betriebe festzustellen, um sie von außen her zu belegen, wozu neue Kräfte aus den Reihen der Genossinnen mobilisiert werden müssen. Je nach den verfügbaren Kräften werden dann [illegible] einmal wöchentlich — vielleicht am Lohntag — oder mindestens alle 14 Tage bei Erscheinen der neuen Nummer der „Kommunistin" Genossinnen bei Arbeitsschluß, — die Mittagspause wird den Hausfrauen meist schlecht passen, — sich vor den Betrieben aufstellen und ihre Literatur anbieten. Für bestimmte Betriebe müssen bestimmte Genossinnen — auch Jugendliche nicht vergessen! — verantwortlich gemacht werden, indem jeder nach Möglichkeit ein ihr bequem gelegener Betrieb zugeteilt wird, um Zeit und Wege zu sparen.

Zur Belegung von Gewerkschafts-, Konsumgenossenschafts- usf.-Versammlungen, muß die für die Literatur verantwortliche Genossin sich durch die für die Gewerkschafts- usw. Angelegenheiten verantwortlichen Genossen oder Genossinnen dauernd auf dem Laufenden halten lassen, wann und wo wichtige Versammlungen stattfinden, besonders für die großen Verbände der Handelsangestellten, Hausangestellten, Textil-, Metall-, Bekleidungsarbeiterinnen usf., und danach die Literaturverkäuferinnen rechtzeitig hindirigieren.

Beim Vertrieb in öffentlichen Versammlungen dürfen die Genossinnen sich nicht damit begnügen, daß die „Kommunistin" und Broschüren am Saaleingang auf dem Tisch ausliegen, sondern kleine Trupps von Genossinnen und Genossen müssen vor dem Beginn der Versammlungen im Saal umhergehen und die Literatur anbieten. Sehr zweckmäßig ist in den von uns einberufenen Versammlungen der Hinweis auf die ausliegende Literatur durch den Versammlungsleiter, und noch wirksamer, wenn der Referent oder die Referentin in ihrem Referat an den Inhalt eines Artikels der gerade aufliegenden „Kommunistin" anknüpft, oder auf eine Broschüre Bezug nimmt. Hierfür müssen die Genossinnen je nach dem Thema der Versammlung dem Referenten die nötigen Fingerzeige geben.

Ein besonderes Schmerzenskind ist die regelmäßige, pünktliche und rasche Zuteilung der „Kommunistin" an die weiblichen Parteimitglieder, die darauf einen unbedingten Anspruch haben, besonders, wo der Bezug obligatorisch und der Preis dafür bereits in einem erhöhten Mitgliedsbeitrag erhoben wird. Ist die „Kommunistin" glücklich bis in die Ortsgruppen gelangt, so wird sie oft von den Kassierern ausgetragen. Das ist unzulänglich, falls z. B. die Kassierer nur einmal oder allenfalls zweimal im Monat ausgehen, weil dabei die „Kommunistin" bis zum Austragen zu lange liegen bleibt. Entweder muß das Kassieren auf die Tage verlegt werden, zu denen die „Kommunistin" eben neu erscheint, oder es muß ein anderer Apparat zur Verbreitung durch die Genossinnen selbst geschaffen werden, indem die weiblichen Mitglieder von diesen Helferinnen der F.A.K. nach Stadtbezirken oder straßenweise aufgesucht werden, wobei zugleich mit dem Austragen der „Kommunistin" eine Propaganda für die Teilnahme an den Mitgliederversammlungen und Diskussionsabenden verbunden werden kann.

Für die Landagitation ist wichtig, mit den Vertrauensleuten auf dem Land die Verbindung zu halten, daß sie auch die Frauenliteratur führen, und allen Agitatoren, die aufs Land gehen, auch unserer kommunistischen wandernden Jugend, diese Literatur mit auf den Weg zu geben. —

Alle Erfahrungen, welche unsere F.A.K. beim Literaturvertrieb machen, sollten dem Frauenreichssekretariat mitgeteilt werden, im Interesse aller tätigen Genossinnen im Reich.

H. St.

Kommunistische Kindergruppen.

Von Edwin Hörnle.

Die herrschende Klasse mordet unsere Kinder nicht nur leiblich; sie vergiftet auch ihren Geist. Gerade in revolutionären Zeiten verdoppelt das Bürgertum seine Anstrengungen, die Kinder des Proletariats ihrer Klasse zu entfremden, sie in Gegensatz zu bringen zu ihren kämpfenden Eltern, Brüdern und Schwestern. Alle Schulen, kirchlichen und privaten Anstalten verwandeln sich in solchen Zeiten in Hochburgen gegenrevolutionärer Propaganda und Agitation. Und wahrlich, die herrschende Klasse versteht es meisterlich, die Keime des Nationalismus, Monarchismus, bürgerlicher Moral und Weltanschauung in die ahnungslosen Kinderherzen einzuimpfen! Dieser Tatsache gegenüber kann das Proletariat sich nicht damit trösten, daß es sagt: Die Klassenlage wird unsere Kinder später schon eines Besseren belehren. O nein! Wenn die Klassenlage allein schon den Revolutionär machte, woher kämen dann die Millionen Indifferenten, die keiner politischen Partei angehören, woher kämen dann die 1500 Tausend Anhänger der Sozialdemokratie, die Millionen christlich organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen, woher kämen dann die Weißgardisten, Streikbrecher, Spitzel, Verbrecher, Zuhälter, Dirnen und sonstige Verwahrloste? Es ist der organisierte und der nichtorganisierte Einfluß der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft, die diese heranzüchtet. Die herrschende Klasse benützt die Armee die Unwissenheit, die kindliche Lenkbarkeit und Unselbständigkeit des werktätigen Volkes, also eben seine proletarische Klassenlage, um daraus Machtmittel zu schmieden gegen das Proletariat für die Ausbeuterklasse.

Und der Einfluß der bürgerlichen Wirtschaft, der Einfluß der Ausbeuterklasse ist überall. Er umgibt unsere Kinder wie die Luft, er wird von ihnen eingeatmet auf der Straße, in der Mietskaserne, auf dem Spielplatz, in der Schule, im Elternhaus. Er spricht zu ihnen aus Büchern, Zeitungen, Plakaten, Kinos, aus dem Munde der Erwachsenen und der Kameraden, aus allen Einrichtungen des privaten wie des öffentlichen Lebens.

Der Kampf um die Seele des proletarischen Kindes ist deshalb genau so wichtig, wie der Kampf um sein leibliches Wohlergehen. Unsere Kinder der Klasse zu erhalten, für die Klasse zu erziehen, sie mit proletarischer Solidarität, kommunistischem Gemeinschaftswillen, revolutionärer Kampfenergie zu erfüllen, das ist die große Aufgabe, die den „Kommunistischen Kindergruppen" obliegt. Unsere Kinder gehen irre auf den Straßen, unsere Kinder verkommen moralisch und physisch, unsere Kinder werden vergiftet durch den Geist bürgerlicher [illegible], Heuchelei, Tücke und Gewalttat. Die proletarischen Eltern aber sind ferne von ihren Kindern auf Arbeit. Die proletarischen Eltern bedürfen in vielen Fällen selber der Erziehung und Leitung. Die proletarische Klasse muß deshalb durch ihre Organisationen einspringen, muß neue Erziehungsgemeinschaften bilden.

Es ist das Verdienst der Kommunistischen Jugendorganisation, daß sie die Bedeutung kommunistischer Kindergruppen für den revolutionären Kampf und die Zukunft der proletarischen Klasse zuerst in ihrer vollen Tragweite begriffen hat. Es ist die Aufgabe der kommunistischen Mütter, der kommunistischen Frauen, die kommunistische Jugend bei dieser Arbeit nach Kräften zu unterstützen.

Man komme uns nicht mit dem „pädagogischen" Einwand, das Kind verstehe noch nicht, worauf es ankommt, man dürfe keinen Eingriff machen in das „Selbstbestimmungsrecht des Kindes", und was der schönklingenden Phrasen noch mehr sind. Versteht das Kind etwa, warum es zum lieben Gotte beten soll? Versteht das Kind, warum es „Deutschland, Deutschland über alles" singen soll? Versteht es etwa, warum sein Vater oder Bruder oder Mutter als Spartakist beschimpft, ins Gefängnis geworfen, erschossen werden? Versteht es, warum der bürgerliche Lehrer, die bürgerliche Kinderschwester ihm eingeprägt, daß es brav, gehorsam, fleißig, sparsam und fromm sein soll? Nein! Und doch wird sich die bürgerliche Klasse durch keine noch so schön klingende pädagogische Phrase davon abhalten lassen, die proletarischen Kinder in **ihren** Anschauungen, in **ihrer** Moral zu erziehen.

Und wir, die kämpfende Klasse, sollen der „Pädagogik" zuliebe darauf verzichten? Soll eine Mutter darauf verzichten, ihrem hungernden Kinde zu erklären, warum es hungert? Sollen wir verschämt schweigen, wenn das Kind uns fragt: Vater, warum streikst du? Mutter, warum gehst du zur Demonstration? Sollen wir den „Unparteiischen" spielen, wenn das Kind uns die Lügen und Hetzreden der bürgerlichen Lehrer und Kameraden berichtet? Nein! Wir werden unseren Kindern sagen: Seid stolz auf eure streikenden, demonstrierenden, im Zuchthause sitzenden, im Straßenkampf erschlagenen Eltern, Geschwister, Bekannte, seid stolz, wenn man euch Spartakisten schimpft, fürchtet euch nicht, Kommunisten zu heißen, kommunistisch zu handeln. Weg mit dem Gefasel von der „unpolitischen Erziehung", von dem „Selbstbestimmungsrecht des Kindes" angesichts der Tatsache, daß unsere Proletarierkinder nicht im Glashause eines weltentlegenen Pädagogiums aufwachsen, sondern in den kapitalistisch verseuchten Mietshäusern, Straßen, Schulen, Rummelplätzen der bürgerlichen Großstadt. Wir brauchen keine neutralen, parteilosen Kindergruppen. Wir brauchen ausgesprochen **kommunistische** Gruppen, in denen der entschiedenste, zielklarste, opferfreudigste Teil des Proletariats die Führung in Händen hat. Wo immer proletarische Kindergruppen schon bestehen, dahinein müssen wir Kommunisten gehen, nicht um uns aufzulösen im Zuckerwasser allgemeiner schöner Gefühle und Gefühlchen; sondern um dem faden Wasser falscher „Idealisten" Salz und Geist des Kommunismus zuzufügen.

Erschrecken wir nicht vor den Schwierigkeiten dieser neuen Aufgabe! Freilich fehlt es uns heute noch stark an Kräften. Aber gibt es nicht manche Genossin, manchen Genossen, die zwar tapfere und auch kenntnisreiche Kommunisten sind, trotzdem aber nicht das Zeug haben, öffentlich zu reden, im großen Kreise zu wirken! Hier ist ein Tätigkeitsfeld auch für die weicheren, noch etwas schüchternen Naturen. hier können wir auch diese dem Kampfe eingliedern. — Aber sind unsere einfachen Arbeiterfrauen, Arbeitermädchen, Genossen und Jugendgenossen nicht zu wenig „pädagogisch" geschult? Werden sie auch den rechten Ton finden für die Kinder, das rechte Verständnis haben für die Bedürfnisse des Kindes? Zweifellos werden auch auf diesem Arbeitsfeld unsere Genossen und Genossinnen zunächst manchen Fehltritt tun, mitunter die falsche Kraft an die falsche Stelle setzen. Aber trösten wir uns! Wahre Pädagogik studiert man nicht aus Büchern, man muß sie erleben, man muß sie erarbeiten, muß sie lernen — von den Kindern.

Es ist ja im Grunde so einfach, mit Kindern umzugehen. Man muß nur zuerst den Rechthabergeist des Erwachsenen ablegen, man muß nur die Fähigkeit besitzen, Kind zu sein mit den Kindern. — Was heißt aber Kind sein? Kind sein heißt nicht kindisch, unwissend, undisziplinert sein. Das muß der Erwachsene abgelegt haben. Kindlich sein heißt für den Erwachsenen: Einfach sein, wahr sein, mit ganzem Herzen bei der Sache sein. Seht euch die Spiele der Kinder an! Welcher Ernst, welche Hingabe! Also seid auch ihr ernst in eurer Hingabe an die Kinder. Im Grunde ist ja unsere Rechthaberei, unser Herrschenwollen, unsere zur Schau getragene Ueberlegenheit Kindern gegenüber nichts anderes als ein letzter Ueberrest der alten, heimlich in irgendeinem Winkel noch weiterexistierenden Ausbeuterinstinkte.

Wirkliche Kommunisten, Lebenskommunisten, nicht nur Parteikommunisten werden mit Leichtigkeit die Kunst lernen, die kein pädagogisches Lehrbuch dozieren kann: Kinder zu erziehen ohne Zwang, einfach durch die Kraft ihres Beispiels, durch die Bedeutung ihrer Persönlichkeit, durch die Wärme und Reinheit ihres Wollens. Was für die bürgerlichen Pädagogen ein unvereinbarer Widerspruch ist, Erziehung in Freiheit und Erziehung zu einem bestimmten Zweck, das ist für kommunistische Arbeiter und Arbeiterinnen gelöst in der Einheit von proletarischem Klasseninteresse und dem Interesse des proletarischen Individuums.

Unsere Arbeit in den Kindergruppen wird sehr bald über die Gruppe hinauswirken. Unser Streben, den Kindern unsere Anschauungen verständlich zu machen, zusammen mit den Fragen und der Kritik der Kinder — denn Kinder sind die besten Frager und schärfsten Kritiker! — wird ein Ansporn sein, selber immer mehr zu lernen, selber immer mehr zu leisten für die große Sache. In der bürgerlichen Schule aber werden die kommunistischen Kinder als Sauerteig unter den Kameraden wirken — denn wer agitiert eifriger als ein Kind? Die Kinder werden rebellieren gegen jede nationalistische und kommunistenfeindliche Verhetzung. Sie werden im Religionsunterricht durch ihre Kritik dem Lehrer zu schaffen machen, und der Kampf um die Schule, der bisher vom erwachsenen Proletariat nur von außen und mit lauem Geiste geführt wurde, wird so durch die Kinder von innen her ergänzt und beflügelt werden.

Auch in die proletarische Familie werden unsere kommunistischen Kinder die frische Luft revolutionären Denkens und Empfindens tragen, in die Familie, die ja leider heute noch oft genug der letzte Schlupfwinkel ist, in dem reaktionärstes Spießbürgertum und selbstsüchtige Tyrannei sich versteckt. An viele Mütter werden wir überhaupt erst durch die Kinder herankommen. Wir haben deshalb besonderen Wert darauf zu legen, daß zu allen Wanderungen, Märchenabenden, Feiern und sonstigen Veranstaltungen unserer Kindergruppen die Eltern und Geschwister eingeladen werden. Und schließen wir auch die Kleinsten nicht aus, wenn sie an der Hand älterer Geschwister dahintrotten. Wieviele Proletarierkinder können unsere Veranstaltungen nur dann besuchen, wenn sie die kleinen Geschwister mitnehmen, die ihrer Obhut anvertraut sind!

So fügt sich unter kommunistischer Führung auch dieses jüngste Glied des proletarischen Befreiungskampfes organisch ein in die große Gesamtfront. Wir machen damit die Kinder nicht uns dienstbar, wir mißbrauchen sie nicht. Im Gegenteil! Indem wir sie teilnehmen lassen an den Arbeiten, Kämpfen, Sorgen, Triumphen und freudigen Idealen ihrer Klasse, heben wir ihr Selbstbewußtsein, stärken ihren Charakter, erweitern ihren Horizont, ebnen ihre Zukunft. Wir können damit gar nicht früh genug beginnen. Schon lange ehe das proletarische Kind mit seinem Verstande vollkommen zu begreifen vermag, worauf es ankommt, wird es gefühlsmäßig ahnen, wie sehr unser Wollen und Tun seinen Lebensinteressen entspricht, wie sehr wir seine wahren Freunde sind. Warten wir also nicht, bis unsere Kinder von reaktionärem Gifte verseucht sind. Lassen wir uns nicht abschrecken durch die Warnung falscher Pädagogen! Erobern wir das proletarische Kind zurück für unsere Klasse! Sichern wir der proletarischen Revolution einen kampftüchtigen Nachwuchs! Arbeiten wir dafür, daß das kommende Geschlecht seiner großen Aufgabe besser gewachsen sei, und sie tüchtiger vollbringe, als wir zu tun vermochten.

Wir stellen diesen Artikel, der ein neues Gebiet unserer Arbeit behandelt, zur Debatte. Die Redaktion.

Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes.

Genossin Wolfstein berichtet:

Die Agitation im Januar, Februar führte weiter an den Mittel- und Niederrhein und nach Hannover. Am Mittelrhein existieren seit der Verschmelzung wohl zur größten Ueberraschung der Entente-Besatzungen und der sich in ihrer Obhut geborgen fühlenden Bourgeoisie starke kommunistische Organisationen und eine große Sympathie der werktätigen Bevölkerung für die Ideen und Losungen, die wir vertreten. In Köln und Düren erklärten sich die überfüllten Versammlungen und Kundgebungen für den „Offenen Brief" und für die Forderung des Bündnisses mit Sowjet-Rußland.

In Kreuznach gab es eine Abrechnung mit der S.P.D., die diese sobald nicht vergessen dürfte. In Knappsack, wo der Streik der Braunkohlenarbeiter bevorstand, der inzwischen durchgefochten ist, war die Versammlung ein Auftakt zu dieser Bewegung. Dann ging es in den halbländlich-halbindustriellen Zipfel des Niederrheins — das Mörser-Kohlengebiet. Hier waren drei Versammlungen, zwei sehr gut besucht und auch somit ein Erfolg für uns. Eine — in Hochemmerich — ließ jedoch in jeder Hinsicht zu wünschen übrig. Dann kam Solingen, Düsseldorf, Mülheim, Velbert, Langendreer, Hagen. Hier zeigte sich überall reges Leben, wo die Versammlungen gut vorbereitet, das Lokal nicht so abgelegen gewählt, in der Zeitung rechtzeitig und häufig darauf hingewiesen war. Anders sah es leider aus, wo diese Vorbereitungen fehlten, was uns z. B. in Düsseldorf und Langendreer begegnete. In Bochum fand eine Frauenkonferenz statt, über die an anderer Stelle berichtet wird.

Die kleinen Städte des Hannoverschen Bezirks: Celle, Lehrte, Hildesheim, Goslar, hatten alle sehr gute Vorarbeit geleistet und so die Möglichkeit geschaffen, vor hunderten von Frauen und Männern unsere Auffassungen klarzulegen, sie in Diskussionen mit den Demokraten, der S.P.D., der K.A.P.D. zu erhärten, und gute Vorarbeit für das weitere politische und organisatorische Wirken geschaffen.

(Fortsetzung folgt!)

Feuilleton

Luise Michel.

Von **James Gordon.**

I.

Im Juli 1870 stand Frankreich vor dem Kriegsgespenst.

Die bürgerlichen Parteien entfalten eine chauvinistische Hetze. Die Liberalen sind lahm oder stimmen den Kriegshetzern zu. Das französische Proletariat, in dessen Schoße die erste Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation im Jahre 1865 gegründet wurde, manifestiert seinen Friedenswunsch, veranstaltet riesige Demonstrationen, appelliert an das deutsche Proletariat. Und die Berliner Arbeiter antworten ihren Klassengenossen: „Auch wir wollen den Frieden, die Arbeit und Freiheit. Wir wissen, daß auf beiden Seiten des Rheins Brüder wohnen." Das Proletariat ist nicht imstande, den Krieg zu verhindern. Die Preußen rücken vor. Die Ereignisse überstürzen sich. Der patriotische Kriegsrausch umnebelt das französische Bürgertum, vergiftet das Bewußtsein der arbeitenden Klasse. Die Internationalisten finden vorläufig wenig Widerhall. Die kleinbürgerlichen Revolutionäre unter Blanqui versuchen mit dem Ruf: „Es lebe die Republik!" eine Volksbewegung zu entfalten, jedoch bleibt die Masse stumm. In sechs Tagen verliert Napoleon der Kleine drei Schlachten. Elsaß ist besetzt, die deutschen Armeen rücken vor. Am 1. September 1870 kapituliert die französische Armee bei Sedan. Napoleon, Kaiser von Frankreich, stellt sich tags darauf unter den Schutz des Königs von Preußen. In der Kammer von Paris gärt es. Die Warheit kann man der Straße nicht mehr verheimlichen, die Masse verlangt von den Deputierten Entschlossenheit. Jules Favre sieht sich gezwungen, die Abdankung des Kaisers zu verlangen. Am 4. September verjagt die Menge die Kammer und zwingt die Deputierten der Linken, auf dem Stadthaus von Paris die Republik zu verkünden. Die sozialistische Arbeiterschaft erklärt ihre Unterstützung unter besonderen Bedingungen. Die neue Regierung übernimmt jetzt die Aufgabe, Paris zu verteidigen. Doch die militärischen Erfolge der Deutschen sind entscheidend. Im Januar 1871 kapituliert die französische Regierung. die Forts von Paris werden entwaffnet. Die ganze Armee gibt sich gefangen, die Friedensverhandlungen beginnen.

Zu dieser Zeit muß Frankreich ein neues Parlament wählen. Die organisierte Reaktion erhält auf die patriotische Losung: „Die Republik will den Krieg" die Mehrheit in der Kammer. Paris ist revolutionär. Die Masse, die Nationalgarde, die Miliz beginnt sich zu organisieren. Das gewählt Zentralkomitee verhält sich vorläufig noch defensiv, die sozialistischen Deputierten abwartend. Das Parlament tagt nicht mehr in Paris, sondern in Versailles. Unter der Nationalgarde gärt es immer mehr, ihre Abteilungen bemächtigen sich der Kanonen, die die Regierung zurückgelassen hat. Endlich gibt die Regierung den Befehl, am 17. März die Kanonen heimlich wegzuschaffen. Der Kommunard Elie Reclus schildert in seinem Tagebuch den 18. März 1871, das Fraternisieren*) des Volkes mit den Soldaten, die sich überall weigern, das Volk anzugreifen und ihre Gewehrkolben in die Höhe heben. Die verhaßten Generale werden erschossen, der Regierungspräsident Thiers flieht. das Stadthaus wird von dem bewaffneten Volke besetzt, die rote Fahne weht. Die provisorische revolutionäre Regierung übernimmt die Gewalt, die Bewegung greift auf die Provinz über. Der Kampf gegen die Versailler Regierung beginnt, die jetzt mit den Deutschen gegen die Revolution verbunden, das revolutionäre Paris um jeden Preis erobern muß.

Am 28. Mai fällt die letzte Barrikade der Pariser Kommune. Das revolutionäre Proletariat unterlag. Die Schreckensherrschaft der Bourgeoisie begann.

II.

Unter den Kämpfern der Kommune, unter den leidenden und bis zum letzten Augenblick kämpfenden Helden des Proletariats ragt die unbeugsame Gestalt der nie verzagenden „vierge rouge"**) — Luise Michel.

Luise Michel wurde im Departement Haute Marne im Jahre 1830 geboren. Ihre Jugend verbringt sie auf dem Lande, ein starkes, wildes Mädchen, das die Freiheit und die Natur liebt und für alles Schwache, Zaghafte Geringschätzung zur Schau trägt. Nach dem Tode der Großeltern beginnt ihr Kampf voll Entsagungen ums Brot. Um bei der Mutter zu bleiben, nimmt sie eine Stelle als Hilfslehrerin an der Ecole libre.***) in der Nähe ihres Geburtsortes, an. Sie lehrt die Kinder, in Freiheit zu leben. Ihre Stellung wird bald unhaltbar und sie geht im Jahre 1855 nach Paris, wo sie in einer Schule auf dem Montmartre tätig ist. Jetzt beginnt für sie ein buntes Leben. Sie studiert, schreibt Romane und Essais, dichtet und komponiert. Besucht politische Versammlungen und nimmt immer stärker teil an der revolutionären Bewegung. Eine riesige Arbeitskraft, ein übervolles Herz für das Leid der Ausgebeuteten. Sie erkennt ihren wahren Beruf: sich dem Proletariate widmen, sein Leid und seine Freude teilen, in die Tiefe der Gesellschaft steigen, ihre künstlerische Veranlagung der Revolution voll opfern. Ihr persönliches Glück, persönliche Freude muß, da sie keine Halbheiten kennt, dem Wohle des Proletariats weichen.

Es kommen die Tage der Kommune. Luise Michel ist unermüdlich in dem Ruf, Paris, die Revolution bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Als Soldat des 61. Revolutionsbataillons kämpft sie auf den Straßenbarrikaden, und als die Versailler Truppen in Paris eindringen, organisiert sie die Verteidigung der inneren Stadt. In ihrer Geschichte der Kommune erzählt sie den

---

*) Verbrüderung.
**) „Rote Jungfrau".
***) Freie Schule.

Fall der letzten Barrikade. Und dann: „. . . Die Versailler durchsuchten die umliegenden Häuser. Ich eile weiter zu den anderen. Ich wußte, daß nun alles ver- ich schrie: Feuer vor sie! Brand! Brand! Man hatte soeben eine Barrikade in den Straßen hinter der Chaussee Clignancourt aufgeworfen, rechts vom Delta. In diesem Augenblicke hätte man noch die Versailler zwischen zwei Feuer einzwängen können. Aber während die unentschlossenen Menschen, die da waren, hin und her berieten, ward es zu spät.“ Luise Michel wird mit Tausenden von Kommunarden gefangen genommen, vor das Kriegsgericht gestellt und zu lebenslänglicher Deportation*) verurteilt. Bis zum 1. Juli 1875 brachte man 3859 Deportierte in die Hölle von Neu-Kaledonien. Die Unbeugsame entfaltet hier eine neue Tätigkeit. Sie gibt Unterricht und versucht voll Selbstaufopferung das Schicksal der Kommunarden zu mildern.

Das glühende Herz der Kommunardin, der verhöhnten, verleumdeten und verhaßten Kämpferin, der „Petroleuse“ stand still.

Luise Michel ist zum Symbol des Kampfes des Proletariats für die bessere Zukunft, für die Freiheit geworden. Und heute, wo im Osten die rote Fahne weht, die Sturmglocke zum Kampf ruft und auf den Schlachtfeldern die Proletarier ihr Blut in Strömen für den Kapitalismus noch immer vergießen, wo die brutale Macht triumphiert, die Welt in Waffen starrt, wo Verzweiflung, Hunger und Elend den Mut knechten, heute soll uns der Ruf: „Vive la Commune!“**) der Ruf der Freiheit, in unserer Losung: Es lebe die 3. Internationale! Es lebe die soziale Revolution! widerhallen.

Zwei Reden.

1871.

Nach dem Siege der französischen Bourgeoisie über das Pariser Proletariat. Luise Michels Rede vor dem Kriegsgericht:

„Das was ich von euch verlange, die ihr als Kriegsgericht eures Amtes waltet, von euch, die ihr euch als meine Richter aufspielt, von euch, die ihr Soldaten seid und zu Gericht über mich sitzet, es ist das Feld von Satory, dort wo meine Kampfgenossen von euch ermordet, gefallen sind. Der Kommissar der Republik verlangt, daß ihr mich aus der Gesellschaft ausmerzt. Er hat Recht. Ich bin und bleibe eurer Gesellschaft erbittertste Feindin, und wenn es zutrifft, daß jedes Herz, das für die Freiheit schlägt, nur ein Recht auf ein wenig tödliches Blei hat, so fordere ich meinen Teil davon. Ich fordere meinen Tod von euch. Wenn ihr keine Feiglinge seid, so müßt ihr mich töten.“

1921.

Die russischen Arbeiter haben über die russische Bourgeoisie gesiegt. In Westeuropa ist die Revolution auf dem Marsche. Kommunisten füllen die Gefängnisse. Die englische Kommunistin, Genossin Sylvia Pankhurst hält vor einem englischen bürgerlichen Gericht folgende Rede:

„Wir müssen eine Gesellschaft schaffen, in welcher es weder Reiche noch Arme, noch Arbeitslose gibt, wo auch das Geld verschwinden muß, wo wir Schwestern und Brüder sein werden, wo jeder hat, was er braucht. Ich habe in Sowjetrußland, in diesem Lande, das zur Zeit des Zaren barbarisch war, wunderbare Dinge gesehen. Sie können die Ideen des Kommunismus, die dort verwirklicht werden, die die Ideen der Zivilisation sind, die überall siegen werden, nicht aufhalten. Wir wollen den Triumph dieser Idee beschleunigen, um dem Elend von heute ein Ende zu machen.

Ich habe eine sozialistische Erziehung erhalten. Aber ich habe nie so stark gefühlt, was diese Lehre bedeutet, als zu jener Zeit, da ich in Westend*) war, und in der Mitte des ausgebeuteten Volkes lebte. Sie können mir diese Ideen nicht entreißen, Sie können sie nicht töten, und ich bin ja auch nur eine von Tausenden und Millionen. Sie haben bereits die Revolution in Rußland, Sie haben eine halbe Revolution in Deutschland; in Ungarn hat die Macht unseres Landes, die das Bollwerk des internationalen Kapitals ist, die Revolution in einem noch nie dagewesenen schrecklichen Blutbad erstickt. In Finnland haben die kapitalistischen Mächte die Revolution abgewürgt. Ich sage Ihnen, sie kommt in der ganzen Welt. Ich weiß es und Sie wissen es ebensogut wie ich. Die Regierung meint in ihrem Schrecken, die Bewegung aufhalten zu können, indem sie Leute wie mich ins Gefängnis setzt. Aber wir sind ja nichts als Stimmen, die nur sagen, was diese Bewegung bedeutet. Dadurch, daß Sie sich gegen unsere Propaganda wenden, sind Sie mit der Reaktion gegen das Leben, sind Sie mit der toten Vergangenheit gegen die kommende neue Kultur. Wir nähern uns der Zeit, in der vieles, was jetzt da ist, überflüssig, alles anders sein wird. Sie können mich ins Gefängnis werfen, aber Sie können die Idee nicht töten, denn sie ist stärker als ich und ist stärker als Sie.“**

*) Zwangsverschickung.
**) Es lebe die Commune!
***) Arbeiterviertel von London.

Ein Gruß an Sylvia Pankhurst.

Diesen Gruß übermittelte das Frauenreichssekretariat telegraphisch an die Kommunistische Partei Englands.

In dem Augenblicke, da die internationale Bourgeoisie verzweifelte Anstrengungen macht, um trotz der ihr innewohnenden inneren Gegensätze sich zusammenzuschließen zur Ausbeutung der arbeitenden Volksmassen und zur gemeinsamen Niederwerfung des siegreichen Hortes der Revolution, der Sowjetmacht, halten wir deutschen Kommunistinnen es notwendiger als je, die internationale Solidarität des Proletariats der ganzen Welt, das nichts trennt, als künstlich geschaffene Grenzen, zu bekunden, indem wir Ihnen, der tapferen Vorkämpferin des Kommunismus, unsere Sympathie ausdrücken und Ihnen herzlichste schwesterliche Grüße übersenden.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß der Tag nicht mehr fern ist, da das revolutionäre englische Proletariat die Tore Ihres Kerkers sprengt und wir Sie wieder in den Reihen des vorwärtsstürmenden Proletariats finden.

Mit internationalem kommunistischem Gruß

das Frauenreichssekretariat der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands.

Inhaltsverzeichnis: Der Frauentag der russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen. — Das Wahlergebnis. — Der Wiener Kongreß der Internationalen 2½. — Zum Literaturvertrieb. — Kommunistische Kindergruppen. — Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes. — Feuilleton: Luise Michel. — Zwei Reden. — Ein Gruß an Sylvia Pankhurst.

Achtung! **Achtung!**

Wie beziehen die Ortsgruppen die „Kommunistin“?

1. Die „Kommunistin“ kann durch jede Postanstalt im Postabonnement bezogen werden. Dieser Weg empfiehlt sich besonders für kleine Ortsgruppen mit geringem Bedarf.
2. Die „Kommunistin“ kann von der zuständigen Bezirksleitung unter Angabe der erforderlichen Anzahl angefordert werden.
3. Die „Kommunistin“ kann — bei Einverständnis der Bezirksleitung — direkt bei der Expedition, Frankes Verlag, Berlin, Blücherplatz 2, bestellt werden.

Wir empfehlen den Bezirksleitungen, einen Verteilungsplan für die Belieferung ihrer Ortsgruppen mit der „Kommunistin“ an Frankes Verlag zu senden, wonach die Expedition die einzelnen Posten direkt an die Ortsgruppen versenden kann.

Redaktion und Expedition der „Kommunistin“.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 6	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 25. März 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Roster, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Zum internationalen Frauentag.

An alle werktätigen Frauen!

Arbeiterinnen, berufstätige Frauen jeder Art in Stadt und Land, Kleinbäuerinnen, Hausmütter der Proletarier, der Wenigbesitzenden.

Heraus zum Internationalen Frauentag! Er muß euer Tag werden!

Euer Leben und Weben steht unter der Herrschaft von Wucherpreisen, denen die kleinen und mittleren Einkommen nicht nachzuklettern vermögen. Wucherpreise machen euer Brot knapp, trocken und würzen es mit bittersten Sorgen und heißen Tränen. Sie reißen euern Kindern das Hemd vom Leibe und rauben ihnen rote Wangen und frohes Lachen. Ungezählte von euch und den eurigen hausen in dumpfigen Hinterzimmern, in luft- und lichtlosen Hofwohnungen, in feuchten, modrigen Kellern und zugigen Dachkammern. Unerschwingliche Abgaben und Steuern vergrößern eure Sorgenlast und eure Entbehrungen.

Glückliche scheinen diejenigen, die noch Arbeit und Verdienst haben. Vor den Arbeitsnachweisen, den Betriebstoren ballen sich Scharen werktätiger Männer und Frauen zusammen, die Erwerbslose sind. Das besagt Brotlose, oft auch Obdachlose, Heimatlose. Millionen verdienen nicht mehr das Salz zum Brot und zittern davor, daß morgen schon Erwerbslosigkeit ihr Los sei. Unter all den Unglücklichen ungezählte Frauen. Solange die Männer in den Schützengräben als Kanonenfutter der Reichen mißbraucht wurden, wurdet **ihr Frauen** gegen kärglichen Entgelt zu Hunderttausenden **als Maschinenfutter** in die Fabriken gezogen, als gepriesene „Nothelferinnen“ in den Kauf- und Bankhäusern, Bureaus und Schulstuben verwendet. Nun streicht ihr den verheißenen „Dank des Vaterlandes“ dafür ein.

Da ferner Millionäre und Milliardäre euch nicht als Lohn- und Gehaltdrückerinnen gegen Männer ausnutzen können, schlägt man euch die Tür der Arbeits- und Erwerbsstätten vor der Nase zu. **Die Familie soll euch ernähren, die ihr nicht habt** oder der ihr Brot geben müßt. Denkt an die Massengräber, in denen blühendes Mannesleben modert, die endlosen Scharen der Kriegskrüppel und Kriegssiechen. Was fragen Fabrikant, Kaufherr, Aktiengesellschaft, Gemeinde, Staat, Reich danach, wie ihr euer kümmerliches Dasein fristen werdet? Mammons Geist, der Geist des ausbeutenden Kapitalismus beherrscht sie. Deshalb auf die Straße mit euch, als Dirnen, und wenn ihr noch halbwüchsige, schutzbedürftige Kinder wäret!

Das Haus, auf das man euch verweist, **was ist es?** Die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft verwandelt es aus einem Heim, einer Stätte der Ruhe, des Friedens, des Glücks, in **eine Tretmühle,** deren Gang euch erbarmungslos Leib und Seele zermürbt. Harte, wachsende Arbeits- und Pflichtbürden drücken euch zu Boden; in die Enge der vier Pfähle gebannt, **erstarrt euer Geist** in welt- und zeitfremder Rückständigkeit. Euer Menschentum verkümmert dabei. Weil ihr aber nicht ganz, nicht frei Mensch sein könnt, so vermögt ihr auch nicht, dem Manne eine verstehende, helfende Ideen- und **Kampfesgenossin,** den Kindern als Mutter die Erzieherin zu schöner, stolzer Menschlichkeit zu sein.

Und welche Verhöhnung eures Schicksals! Ihr und die eurigen werdet von Mühen und Plagen zermalmt, ihr und die eurigen darbt und leidet. Neben euch aber verschlemmen und verprassen Wucherer, Schieber, Spekulanten, Kriegs- und Revolutionsgewinnler, kapitalistische Ausbeuter jeder Art und Farbe unermeßliche Reichtümer in wahnwitzigem, ekelhaftem Sinnentaumel. Leute, von denen sehr viele nie einen Finger bei schaffender Arbeit gerührt haben, die aber ernten, wo ihr und die eurigen pflügt und sät. **Werktätige Frauen, soll dieses Unrecht, dieser Wahnsinn ewig dauern?**

Die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, die Demokratie des neuen Deutschland überwindet diesen Wahnsinn, macht diesem Unrecht ein Ende. Hört ihr nicht diesen Singsang tagtäglich, werktätige Frauen? Jawohl, ihr dürft im neuen Deutschland der Demokratie wählen. Jawohl, ihr dürft sogar gewählt werden. Aber steht trotz allem die **Gleichberechtigung der Frau** im politischen wie öffentlichen Leben **nicht bloß auf dem Papier?** Zählt die wenigen Frauen, die in öffentlichen Aemtern die gesellschaftlichen Einrichtungen gestalten, über ureigenste Frauenangelegenheiten entscheiden! Erst in diesen Tagen beschloß die Mehrheit des Reichstags unter nichtigen Vorwänden, es noch länger hinauszuschieben, daß Frauen als Schöffen und Geschworene wirken können. Die Lehrerinnen, öffentlichen Beamtinnen überhaupt bleiben noch immer in Wirklichkeit zur Ehelosigkeit verurteilt, wenn sie nicht ihres Postens verlustig gehen wollen.

Doch vor allem, Arbeiterinnen, berufstätige Frauen, Hausmütter der Habenichtse und Wenigbemittelten, **wen von euch hat Wahlrecht und Wählbarkeit satt, frei und froh gemacht?** Die wirtschaftliche Macht der Kapitalisten besteht weiter, euch und die eurigen auszubeuten, zu bewuchern und zu unterdrücken. Die Demokratie der bürgerlichen Ordnung bedeutet für euch und die euren auch weiterhin Arbeitsplage ohne Arbeitsfrucht, also Armut und Unfreiheit. Sie schirmt Müßiggang und Ueberfluß für die einen. Sie hat Kerker und Bleikugeln für die andern. Sie hat **Kerker und Bleikugeln auch für euch, werktätige Frauen,** wenn ihr „den faulen Bauch nicht länger verschlemmen lassen wollt, was fleißige Hände erwarben“.

Gleiches, volles, wirkliches Recht wird euch nur, wenn alle Arbeitenden, Schaffenden die politische Macht im Staat in die eigene starke Faust nehmen. Nur wenn sie rücksichtslos diese Macht brauchen, um den ausbeutenden Kapitalismus niederzuzwingen und an den Aufbau der ausbeutungslosen Gesellschaft des Kommunismus zu gehen. Nur wenn sie in der **Räteordnung** ihre Diktatur aufrichten. Werktätige Frauen! **Der Umsturz der bürgerlichen Ordnung allein ist es, der euch eure Gleichberechtigung bringt.** Es gibt einen einzigen Erlöser für euch: den Kommunismus. Der Kapitalismus ist und bleibt euer Todfeind.

Heraus darum zum Internationalen Frauentag!

Ihr Bürdenträgerinnen, Recht- und Freudenarmen der bürgerlichen Welt. **Schlagt vor der breitesten Oeffentlichkeit** das große Schuldbuch des Kapitalismus auf. Stellt den Schuldposten eure Forderungen gegenüber. **Volles, gleiches Recht für Mann und Frau** für alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens, und das nicht bloß in der Gesetzgebung auf geduldigem Papier, sondern in der Praxis. Das **Recht der Frau auf Arbeit in der Gesellschaft. Für gleiche Arbeit gleichen Lohn,** ob Mann oder Weib schaffend sei. **Gleiche Erwerbslosenunterstützung für Männer und Frauen.** Durchgreifender **gesetzlicher Schutz der Arbeiterinnen** gegen die Profitwut der kapitalistischen Ordnung und besonderen ausreichenden **Schutz für jugendliche Arbeiterinnen, für Schwangere, Wöchnerinnen, Stillende.** Umfassende **staatliche Fürsorge für Mütter, Säuglinge, pflege- und hilfsbedürftige Kinder, ebenso für Kranke, arbeitsunfähige, betagte Frauen,** und das **auf dem Lande wie in der Stadt.** Errichtung und Ausbau von sozialen Einrichtungen, die das Weib als Hausfrau und als Mutter entlasten, **wie öffentliche Küchen und Speiseanstalten, Waschhäuser, Säuglingsheime, Krippen, Kindergärten, Kinderhorte, Ferienkolonien usw.,** und das ebenfalls für die ländliche wie städtische Bevölkerung.

Frauen, Töchter des werktätigen Volks in Deutschland! Fast drei Jahre Republik und Demokratie haben auch euch mit Hunger und Kummer, mit Sozialisierungslügen, Noskegewehren und Orgeschknüppeln ins Bewußtsein geschrieben, daß die herrschenden Nutznießer des ausbeutenden Kapitalismus euch nicht einmal diese bescheidenen Forderungen freiwillig gewähren. Ihr dürft sie nicht erhoffen als Frucht des Wahlrechts, als Werk der Parlamente im Reich, in Staat und Gemeinde. **Ihr müßt euren Anspruch auf Recht, Schutz, Entlastung, Freiheit erkämpfen.**

Sammelt euch zum Kampfe um das Banner, das euch am internationalen Frauentag die Vereinigte Kommunistische Partei voranträgt. Es kündet euch, daß der Wille, die Kraft dieser Partei mit euch und eurem Recht ist. Es zeigt euch den Weg zur Macht, zur Freiheit. **Es mahnt euch, daß ihr euch alle mit euren Brüdern zusammen über die Grenzen der politischen Parteien, der Berufsorganisationen als Ausgebeutete und Unterdrückte vereinigt zu einer gewaltigen Kampfesfront, deren Stoß- und Tragkraft alle feindlichen Gewalten niederwirft.**

Dort, wo die Forderungen des „Offenen Briefes" der Vereinigten Kommunistischen Partei die Massen kämpfend zusammenschweißen; dort, wo der Schlachtruf ertönt: gegen die Wirtschaftssabotage der Kapitalisten, für das Lebensrecht der Erwerbslosen, für die Regelung der Gütererzeugung und Güterverteilung, für die Kontrolle der Wirtschaft durch die revolutionären Räte der Arbeiter, Angestellten, Beamten, für die politische Macht, **die Diktatur des Proletariats, für den Schutz- und Trutzbund mit Räterußland;** dort und nirgends anders wird auch euer Recht erkämpft, werktätige Frauen. **Eure Pflicht ist es, mitzukämpfen. Treue für Treue!** Setzt eure heiße Sehnsucht nach Recht, Freiheit, Glück, setzt euren starken Willen nach Vollmenschlichkeit, eure opferbereite Tat für die Forderungen, die Ziele des Kommunismus ein. **Der Kampf der Kommunisten wird damit** an Macht, an Sieghaftigkeit gewinnen. Es ist eure Sache, die mit ihnen triumphiert.

Werktätige Frauen, ihr, die ihr fordert und kämpft, zählt nach Millionen. Der internationale Frauentag beweist es. In allen Ländern, wo Enterbte und Rechtfordernde gegen die ausbeutende und knechtende Kapitalsgewalt im Zeichen des Kommunismus vorstürmen, strömen am internationalen Frauentag schmerzensreiche Mütter, sorgengedrückte Hausfrauen, ausgemergelte Arbeiterinnen, Angestellte, Lehrerinnen, Kleinbäuerinnen zusammen. Die gleiche Lebensnot zwingt ihnen gleiche Forderungen auf die Lippen. Die gemeinsame Erkenntnis treibt sie in den gemeinsamen Kampf. Ueber Grenzen, Gebirge, Meere hinaus sind sie eines Willens. **Die Forderungen der werktätigen Frauen Deutschlands sind auch die die Forderungen ihrer Schwestern in der Schweiz, in Oesterreich, in Holland, in Frankreich und anderen Ländern. Sind internationale Frauenforderungen.** Den Kämpferinnen dafür schreiten beispielgebend voran die russischen Kommunistinnen, Proletarierinnen und Kleinbäuerinnen. Die siegreiche Revolution in Rußland ist auch ihr unsterbliches Werk. Damit ist Rechtsansprüchen Erfüllung geworden, für die die Frauen anderer Länder noch hart kämpfen müssen. Ihr Frauentag kann die Massen der Hand- und Kopfarbeitenden zur Arbeit am Aufbau der kommunistischen Ordnung rufen. **Werktätige Frauen, in eine Front mit diesen Tapferen, mit den sich empörenden, kämpfenden Proletariern der ganzen Welt!**

Heraus zum Internationalen Frauentag!
Gegen Frauenausbeutung, Frauenqual und Frauenentrechtung!
Für Frauenrecht, Frauenfreiheit und Frauenglück!
Gegen den räuberischen Kapitalismus!
Für den segnenden Kommunismus!
Darum für die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und seine Diktatur!
Für die Räteordnung!
Für Schutz und Trutz mit Sowjetrußland, mit dem revolutionären Weltproletariat!
Für Freiheit und Vollmenschlichkeit der Frau durch die proletarische Weltrevolution!

Kampf führt zum Sieg!

Zentrale der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands.
(Sektion der Kommunistischen Internationale.)

Das Recht der Frau auf Arbeit.

Recht auf Arbeit? Was soll das heißen? Ein schönes „Recht"! wird manche Proletarierin kopfschüttelnd bei sich denken. Wohl auch so eine Errungenschaft der „Demokratie", wie uns die Sozialdemokraten anpreisen, z. B. das Recht, durch den Steuerzehnten zum Aufbau und zur Gesundung der Finanzen unseres geliebten Vaterlandes beisteuern zu dürfen! Uns das Recht auf Arbeit, das heißt das Recht, uns totzuschuften um trocken Brot und Kartoffeln. Den anderen, den oberen Zehntausend, das Recht auf Nichtstun, das Recht, in Villen sich breit zu machen, in Samt und Seide zu stolzieren, an brechenden Tafeln zu prassen. Wir sollen im Schweiße unseres Angesichts pflügen und säen; sie sollen alle Reichtümer ernten? Täten die Kommunisten nicht besser daran, solche Parolen wie das Recht auf Arbeit den staatserhaltenden Parteien von den Deutschnationalen bis zu den Unabhängigen zu überlassen und statt dessen dafür zu sorgen, daß diese fluchwürdige, „göttliche Weltordnung" zugrunde geht?

Jawohl, diese göttliche Weltordnung sobald als möglich zu stürzen, ist das Ziel des heißen Kampfes der Kommunisten in Deutschland, wie in der ganzen Welt. Die Kommunisten werden nach der Errichtung der Rätediktatur in Deutschland genau dasselbe tun, wie ihre russischen Brüder nach der russischen Revolution 1917. **Wie jene werden sie den Verfassungsgrundsatz der Arbeiter- und Bauernrepublik wahr machen: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen! Rätedeutschland wird an Stelle des Rechts auf Arbeit die Pflicht zur Arbeit proklamieren, die Pflicht, weil der kommunistische Aufbau Millionen und Abermillionen arbeitender Hände und denkender Köpfe braucht, um all die seit sieben Jahren planmäßig und planlos vernichteten Güter wieder zu ersetzen, um Nahrung, Kleidung, Wohnung zu schaffen für alle, die heute hungern und darben, ja, mehr und besser sie zu versorgen als jemals in den „guten alten Zeiten" vor dem Krieg, da die Proleten auch nur von den Brosamen sich sättigten, die von der Herren Tische fielen. Rätedeutschland wird sich den Luxus nicht mehr leisten können, daß auch nur ein einziges Paar arbeitsfähiger Hände im Schoße liegt. Rätedeutschland wird jedem gesunden erwachsenen Menschen seine Arbeit zuweisen, gleichviel, ob gestern oder heute noch Bourgeois oder Arbeiter, und zwar sowohl dem Mann als auch der Frau, die heut im Haushalt zwar Mühe und Plage genug hat, bei der aber wegen der Rückständigkeit der Arbeitseinrichtungen in diesen Zwergbetrieben für die Gesellschaft herzlich wenig herausschaut.**

Je zahlreicher und vielseitiger die Arbeitskräfte, je planmäßiger organisiert die Arbeit sein wird, desto größer die Fülle des Reichtums der Gesellschaft, desto gesicherter, behaglicher, schöner auch das Leben jedes einzelnen.

„Zukunftsmusik!" So hören wir rufen. Heute dürfen ja Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen nicht arbeiten. All die Arbeitslosen, Kurzarbeiter, ja sogar die Vollarbeiter, haben heute gar nicht die Möglichkeit, durch ihre Arbeit auch nur den kümmerlichen Anteil der verfügbaren Güter für sich zu erwerben, den sie zur Fristung ihrer Existenz unbedingt brauchen. Das Recht auf Arbeit bedeutet aber für die Proletarier die Frage: Leben oder sterben.

Wer hindert denn die Arbeiter am Arbeiten, wer zieht ihnen damit den Boden für ihre Existenz unter den Füßen fort? Das sind die Junker, die den hungrigen Arbeitern in Land und Stadt verwehren, die Felder zu bestellen, um Brot und Nahrung für sich und die Ihren zu schaffen; die lieber die Aecker brachliegen, die Ernten verfaulen lassen, ehe sie auch nur einen Zipfel ihrer angemaßten Rechte auf das Land preisgeben. Das sind die Schlotbarone und Fabrikherren, welche die Pforten ihrer Betriebe, wo Kleider und Schuhe, Möbel und Hausrat für alle Bedürftigen hergestellt werden, zusperren; die lieber ihre Fabriken abbrechen, Maschinen, Rohstoffe, Waren ins Ausland, an den „Feindbund" verschieben, ehe sie ihren Herr-im-Hause-Standpunkt aufgeben. **Das Recht auf Arbeit fordern heißt für die Arbeiterschaft daher, die Unternehmer in Stadt und Land zu zwingen, ihre Betriebe zu öffnen, die Gütererzeugung zu steigern, heißt gegen sie zu kämpfen, wenn sie sich weigern, heißt letzten Endes die Betriebe und das Land besetzen und die gesamte Wirtschaft selbst in die Hand nehmen!**

Was haben mit diesem Ringen um Leben und Sterben die Frauen, die Arbeiterinnen zu tun?

Wenn die Frauen für sich das Recht zum Leben beanspruchen, wer anders garantiert es ihnen als ihre eigene Arbeit? Wer zählt die Proletarierfrauen und -mädchen, die nicht nur sich allein, nein, Kinder, Eltern, einen kriegsbeschädigten, arbeitsunfähigen oder arbeitslosen Mann mitversorgen müssen? Wer wagt zu behaupten, daß selbst die verheirateten Frauen mit dem sogenannten „Ernährer" heute von dem Lohn des Mannes allein auch nur notdürftig leben können? Was hilft angesichts dieser Tatsachen das Anklammern an das kleinbürgerliche Ideal, daß „von Rechts wegen" der Mann so viel verdienen müßte, um eine Familie unterhalten zu können. Das alles führt ja zu den schmählichen Zuständen von heute: Daß Frauen um der „Versorgung" willen auf Lebenszeit Körper und Seele in eine bürgerliche Ehe verkaufen, und darin angekettet ausharren, selbst wenn alle reinmenschlichen Voraussetzungen dafür geschwunden sind; daß andere Frauen, Alleinstehende oder Familienangehörige, durch Angebot um geringeren Lohn im Konkurrenzkampf dem Mann den Vorrang abzulaufen versuchen. **Unser Anspruch auf die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau, Anspruch auf gesellschaftlich nutzbringende Arbeit, schließt ihr Recht auf gleiche Entlohnung bei gleicher Leistung in sich. Daß da die Last des Haushalts und die Versorgung der Kinder nicht auf den Schultern der Eltern, noch weniger auf denen der Mutter allein ruhen bleiben darf, sondern daß der kommunistische Staat, die kommunistische Gesellschaft sie von diesen Verpflichtungen entlasten und ihre Aufgabe erleichtern muß und wird, ist selbstverständlich. Doch das ist ein Kapitel für sich.** —

Zugestanden, daß dies in der „Theorie" alles richtig sein mag — ist es dann aber angebracht, daß ausgerechnet jetzt die Proletarierinnen — Arbeiterinnen und Hausfrauen — ihren Kampf um die Arbeit aufnehmen, jetzt in der großen schweren Krise, da es nicht einmal genug Arbeit für die Männer gibt? Erfordert die einfache Pflicht der Solidarität nicht, daß die Arbeiterschaft sich unter sich einigt, wer die Arbeit am nötigsten hat, so daß diejenigen sich freiwillig vom Arbeitsmarkte zurückziehen oder mit gutgemeintem Druck hinausbefördert werden, die noch nicht sofort dem Verhungern ausgesetzt sind, verheiratete Frauen, Jugendliche, kleine Geschäftsinhaber, Besitzer von einem Fetzen Land usw. Kurzum, daß die Arbeit rationiert wird, daß die Ansprüche der Arbeiterschaft bescheidener werden, daß vollends neue Ansprüche der Frauen nicht angemeldet werden dürfen? Die traute Arbeitsgemeinschaft, in der sich hierbei so manche Betriebsräte mit den Demobilmachungskommissaren bei der Ausmerzung der „Doppelexistenzen", bei der sogenannten „Entlassung nach sozialen Gesichtspunkten", finden, müßte uns schon stutzig machen. Wem fällt hier nicht die Erfindung der Brotkarte im Kriege ein? Sozialismus, wohin wir blicken! So jubelten damals die Sozialpatrioten. Die Hungersnot ist da, das Brot muß rationiert werden, damit wir (lies: die deutsche Bourgeoisie) den Krieg möglichst lange durchhalten können! So rechneten die kühlen, klugen Ludendorff und Genossen. Auch heute noch sind sie die praktischen Politiker, auch heute noch durchschauen sie das Gebot der Stunde besser, als die kindlich-gutmütige Arbeiterschaft. Durchhaltepolitik gefährlichster Art ist es, wenn heute die Arbeiterschaft, befangen in der Illusion, sich über die Krise noch einmal hinwegretten zu können, das grauenhafte Elend durch scheinbar gerechte Verteilung, durch Abwälzung auf alle vermeintlich noch nicht überbürdeten Schultern der Arbeiterschaft abzumildern versucht. Aus der akuten Krise macht sie dadurch eine schleichende, die mit der Länge der Zeit durch die unaufhaltsam wachsende Verelendung die Arbeiterschaft für die Endkämpfe untauglich

zu machen droht, zur innigen Freude aller Kapitalisten, die ihre Herrschaft mindestens noch eine Zeitlang — dank der „Einsicht" der Arbeiter — behaupten können.

Wenn die proletarischen Frauen und Männer das nicht wollen, wenn sie dagegen den Kapitalismus so rasch und gründlich als möglich erledigen wollen, dann müssen sie, statt ihn zu stützen, gegen ihn anrennen; dann dürfen sie nicht vertuschen, sondern aussprechen was ist: Daß der Kapitalismus nicht heute und noch weniger morgen imstande sein wird, seine Sklaven zu erhalten, ihnen Arbeit und Brot zu verschaffen. Je stürmischer der Schrei nach Arbeit und Brot durch Deutschland schallen wird, je gewaltiger die ungestüm fordernden Massen auf den Straßen sich sammeln werden, um so rascher wird die Entscheidung fallen. Alle ausgebeuteten Frauen, Arbeiterinnen und Arbeitslose, alle die, die jemals außerhalb ihrer vier Wände in der Arbeit standen, ja auch alle, die bis heute noch nie ihr Heim verließen, sie müssen einstimmen in den Ruf nach Arbeit und Brot! Sie müssen darum kämpfen. Keine Furcht, kein Bedenken, dem Kampf ihrer Brüder, ihren Klassengefährten dadurch in den Rücken zu fallen, darf sie zurückhalten. Sie müssen selbst verstehen und alle Zweifelnden darüber aufklären, daß sie vielmehr die tatkräftigste Hilfe, die höchste Solidarität mit ihrer Klasse dadurch beweisen, daß sie durch die Vereinigung *ihrer* Kräfte mit denen ihrer männlichen Genossen, statt durch gemeinsamen Rückzug und gemeinsames Ausweichen vor der Entscheidungsschlacht, durch gemeinsamen kühnen Ansturm und zähe Belagerung die zum Fallen reife Feste des Kapitalismus stürzen helfen.

Das Recht der Frau auf Arbeit, das sei am Internationalen Frauentag die Kampflosung aller proletarischen Frauen der ganzen Welt! Das Recht auf Arbeit — das ist das Symbol, daß die Frau ihren vollen selbständigen Wert als Glied der großen arbeitenden und kämpfenden Gemeinschaft hat. Das Recht aller Frauen und Männer auf Arbeit und Brot, das sei eine Kampflosung des Weltproletariats, eine Forderung, deren Verwirklichung die Fesseln der kapitalistischen Profitwirtschaft sprengen muß.

H. St.

Schutz der Mutter und dem Kinde.

Sobald das Proletariat in Deutschland sich als Klasse fühlte und fordernd auf den Plan trat, gab es eine „soziale Reform". Oder, richtiger — es gab eine *Debatte* über die soziale Reform. Es gab umfangreiche Literatur darüber, parlamentarische Aktionen, kaiserliche Botschaften, Zirkel bürgerlicher Humanitätssportler — viel Geschrei und wenig Wolle!

Im „normalen" Verlauf der Dinge, in der ruhigen Entwicklung des Kapitalismus, hat der bürgerliche Staat verhältnismäßig wenig auszugeben brauchen für die Erhaltung der proletarischen Klasse. Er beerdigte nur gleichsam die Opfer der Ausbeutung, sorgte für das unauffällige lautlose Verkümmern der Unfallverletzten, indem er eine sehr raffinierte Maschinerie des Rentenquetschens einführte, gab alten Arbeitern die paar Groschen der Altersrente und unterstützte die Krankenkassen. Bis sich der bürgerliche Staat bequemte, für die proletarische Schwangere und den proletarischen Säugling seine karge Hand zu öffnen, bedurfte es schon des ungeheuren Anwachsens der Säuglingssterblichkeit und auf der anderen Seite des Geburtenrückgangs, der Abtreiberei und aller Schrecken der Entartung.

Unsummen von Keimen streut die Menschheit aus, die verdorren oder kümmern. Millionen von Kindern werden im verseuchten oder schwachen Schoß getragen, als lebensunfähige Wesen erblicken sie das Licht der Welt, um nach kurzer Zeit wie geile Schößlinge beim ersten Frost zu fallen.

Der Krieg mit seinen Folgen: Steigerung der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose, der Unterernährung, der kapitalistische Zusammenbruch der Nachkriegszeit mit seinem Gefolge der Massenarbeitslosigkeit von Frauen und Männern — sie machten aus der altgewohnten Not der proletarischen Mütter und Kinder eine Katastrophe.

Heute steht die bürgerliche Gesellschaft vor der Tatsache, daß ihr vornehmstes Produktionsmittel, das Proletariat, im Keim und Werden dem Untergang geweiht ist.

Es sterben nicht nur proletarische *Münder*, sondern auch proletarische *Hände*, die noch bis jetzt alles geschafft haben, weit über den Bedarf ihrer eigenen Erhaltung hinaus.

Was hat die Sozialreform dem Elend von Mutter und Kind entgegenzusetzen vermocht?

In den Krankenkassen und durch die Reichswochenhilfe während der letzten Jahre Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützung — wahrhaft jämmerliche Beihilfen —, einige Möglichkeiten zum Bezug verbilligter Milch und Stillprämien.

Um die Schrecken der Syphilisgeburten, der Säuglingstuberkulose, des frühen Sterbens der Schulkinder zu bannen, schickt nun die Bourgeoisie Sammler auf Bahnhöfe und in die Wirtschaften, um auch da wieder in der Hauptsache die *proletarische* Bevölkerung anzuschnorren. —

Unsere Frauen sind es, von Geschlechtskrankheiten geschändet, von verzweifelten Abtreibungsexperimenten dauernd geschädigt, von den seelischen Qualen unehelicher Mutterschaft geschüttelt!

Wir haben viel zu tun, gesunde und frohe Mütter zu bekommen und aller Riesenarbeit des sozialistischen Aufbaus gewachsenen kräftigen Nachwuchs!

Wo Kommunisten sitzen in Gemeindeparlamenten, in Landesversammlungen, da muß sich der große Wille des Proletariats aufrichten, zu leben und zur Arbeit gesund zu sein.

Die Mittel der Staatshaushalte müssen zu allernächst dem Hauptzweck dienen, die Massen zu erhalten.

Mutter und Kind schützen, das heißt Arbeit beschaffen für die Millionen arbeitsloser Frauen, verkümmerter Kriegsrentnerinnen, verkommener weiblicher Freibeuter auf dem Liebesmarkt. Arbeit — hygienisch möglichst einwandfrei — den Keim im Mutterleibe schützende Arbeit. Das aber bedingt Plan in der Produktion, das heißt Sozialismus!

Nur die allgemeine Arbeitsmobilisation wird alle Frauen einzustellen wissen, um dann das Wertvollste, das sie zu produzieren haben, den proletarischen Nachwuchs, großzügig zu schützen vor der Geburt und nach dem ersten Schrei.

Der Staat — das *müssen* wir sein! Sonst werden weiter Millionen von Arbeitsjahren vergeudet, Berge von Gütern nicht erzeugt — weil die Frauen, krank und hilflos, arbeitslos und heimlos, vergeblich empfangen und vergeblich gebären.

Die proletarische Frau, unendlich wertvoll, ja unentbehrlich für den Produktionsprozeß, verschleudert ihre kraftvollen Jahre durch den Bankerott der bürgerlichen Gesellschaft; sie vertrauert ihren Lebensmut an der Bahre ihrer Kleinen.

Die proletarische Frau, Klassengenossin und Kämpferin, bewußt der Rolle ihrer Klasse — sie muß ihr Geschick selbst zu formen unternehmen.

Im gemeinsamen Kampf um die Grundlagen einer neuen Welt, weiß sie, daß das Proletariat alles schaffen wird — Wohnung und Brot, Gesundheit und Kraft, und blühende Scharen singender Kinder.

Ketty Guttmann.

Die Sicherung des Lebensbedarfs.

I.

Ruhe und Ordnung — fort mit dem Streikfieber, mit den Demonstrationskrawallen — den aufgeputschten Versammlungen — Deutschland geht zugrunde, wenn die *Arbeiter* nicht bald zur Vernunft kommen — alles geht in Trümmer, — die Produktion wird zerstört durch die *Arbeitsunwilligkeit* der von russischen Agitatoren aufgehetzten Arbeiter!

So tobt und heult im Chor das Ausbeutergesindel. Und malt dem deutschen Proletariat den bolschewistischen Teufel der *Wirtschaftszerrüttung* an die Wand. Seht — in Sowjetrußland — den Verfall des Transportwesens, die herabgeminderte Leistungsfähigkeit der Industrie — die schwächere Ertragskraft der Landwirtschaft — so wird es hier bei uns in Deutschland auch kommen, wenn ihr nicht Schluß macht mit dem *Kommunismus* und einsehen lernt: Euer Heil kommt einzig und allein von — *Stinnes!*

Aber in Deutschland geht die Wirtschaft des Kapitalismus unaufhaltsam dem Verfall, der Zerstörung entgegen. Millionen *Arbeitsloser*, Millionen von *Kurzarbeitern* werden trotz aller *Arbeitswilligkeit* dem Hungertode preisgegeben. Die Unternehmer *sabotieren*, schließen Betrieb um Betrieb, die Produktion rentiert sich nicht mehr, bringt nicht genügend Profit, also lieber die Maschinen ins Ausland verschoben, die Fabrik geschlossen und auf „bessere" Zeit gewartet. Der kleinste Anlaß genügt, um eine Schicht von Arbeitern auf die Straße zu setzen, und wehe, wenn sich die Kollegen solidarisch erklären — sie fliegen mit. Jeder Versuch, gegen die Kurzarbeit zu kämpfen — Firma Loewe in Berlin —, endet mit neuen größeren Aussperrungen. Jeder Versuch, die Produktion zu kontrollieren — die Borsig-Arbeiter in Berlin, die Horthy-Ungarn nicht beliefern wollten —, endet mit der Aussperrung.

Es liegt System in diesem Kampfe. Die deutsche kaptialistische Wirtschaft, losgerissen vom Weltmarkt, losgetrennt vom Welthandel, kämpft in Todesnöten um ihre Existenz. Unbeschadet dessen, daß ihr Untergang auch Tod und Verderben bringt über ihre feindlichen, kapitalistischen Brüder des Westens, ist *sie* bestimmt, *zuerst* zu sterben, ist *sie* verurteilt, *zuerst* Platz zu machen und abzudanken. Aber die deutschen Kapitalisten, als Einzelunternehmer, wollen retten, was zu retten ist: ihre Betriebe einschränken, die Fabriken stillegen, die Produktion tatsächlich zerstören und Geldkapital ins Ausland verschieben in „fremder Valuta", um dem Chaos zu entfliehen. Daher wird jeder Anlaß zu möglichst großen Aussperrungen benutzt. Es ist heute für den Kapitalisten vorteilhafter zu *feiern*, als *arbeiten* zu lassen. Und nimmt er auch die Belegschaft in Gnaden wieder auf, dann wird bei der Wiedereinstellung die „Reinigung" von politisch unzuverlässigen Elementen vorgenommen und so die Kampfkraft der Arbeiter geschwächt.

Die Millionen deutscher Arbeiter und Kurzarbeiter — sind sie wirklich überzählig, wie der Bourgeoisiegelehrte, Professor von Gruber, meint — zum Aussterben bestimmt? Ja, sie gehen dem Untergange entgegen, diese Millionen Proletarier, wenn sie sich in das Schicksal fügen, das ihnen die deutsche Bourgeoisie bereiten will. Und Millionen, die heute noch volle Arbeit haben, sind dem gleichen Schicksal verfallen. Denn wir sind noch lange nicht am Ende dieser Periode, sondern erst an ihren Anfängen.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen müssen die Produktion selbst in die Hand nehmen, die Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland anknüpfen, das ist ihre einzige Rettung.

II.

Wir müßten nicht so hungern, wie jetzt, selbst mit dem Wenigen, was in Deutschland vorhanden ist. Unsere Kinder müßten nicht Mangel leiden an Milch, Fett, Eiern, wenn das, was vorhanden wäre, gerecht verteilt würde. In den Delikatessenläden der Städte liegt Speck, Schinken, Eier berghoch gehäuft — die Kinder, die Kranken, die Alten, die Invaliden des Proletariats leiden Mangel am Notwendigsten. Gewiß, der Ertrag unserer Landwirtschaft ist zurückgegangen, dank der Sabotage der Agrarier; wir müssen viel einführen, um unsern Bedarf an Brotgetreide und andern Nahrungsmitteln zu decken. Aber die landwirtschaftlichen Produzenten, Großgrundbesitzer fordern ohne Scham maßlose Preise für Kartoffeln, Fett, Fleisch von den Arbeitern und Arbeiterfrauen; nur widerwillig liefern sie ab und sträuben sich gegen die „Zwangsbewirtschaftung", aber die Restaurants, Hotels, die Dielen und Cafés der „oberen Zehntausend" sind üppig versorgt mit Milch und Fleisch. Die Schieber leiden keine Not!! Landproletarier, Landarbeiterschaft, ihr dürft das nicht länger dulden. Ihr müßt eingreifen und sorgen, daß Milch, Fleisch und Fett dem hungernden Proletariat zugeführt wird und nicht den faulen Bäuchen. Kontrolliert die Lebensmitteltransporte! Kontrolliert die Ablieferungen!

III.

Die deutschen Kapitalisten haben dem Industrieproletariat eine schäbige Abschlagszahlung auf ihre ungestümen Forderungen gewährt — die Betriebsräte. (Der Landarbeiterschaft sind sogar die versagt.) Aber was haben sie aus diesem revolutionären Organ gemacht? Hüter der „Ruhe und Ordnung" in den Betrieben — Helfer und Diener der Kapitalisten!

Was aber sollten die Betriebsräte sein? Die Avantgarde des Proletariats gegen die Sabotage der Unternehmer. Die Organe des Proletariats zur Ueberwachung, zur Kontrolle der Produktion. Wo im Betrieb Konflikte ausbrechen, der Betriebsrat sollte sie benutzen zur Erweiterung der Macht der Arbeiterklasse. Wo Verschiebungen von Produktionsmitteln stattfinden — der Betriebsrat müßte sich dazwischen werfen. Wo Munition erzeugt wird für die Konterrevolution — Polen! — wo sie transportiert wird, der Betriebsrat muß die Arbeiterschaft aufrufen und es verhindern. Wo Luxuswaren angefertigt werden, die keinen Hunger stillen und keine Blöße decken können, die Arbeiterschaft muß um eine Umstellung kämpfen.

Und wo der Unternehmer mit Kurzarbeit oder Entlassung beginnt oder fortfährt — die Arbeiter, die müssen es verhindern, sie müssen den Betrieb im alten Umfange *weiterführen* — gegen den Willen des Unternehmers.

Nicht mehr wie bisher darf die deutsche Arbeiterschaft vor der Willkür des Unternehmers zurückweichen. Sie muß vorwärtsgehen — gerade im Kampfe in den Betrieben — im Kampfe um die *Kontrolle der Produktion*, dann werden die Voranstürmenden mit sich reißen die Zagenden, die Lauen und die Gleichgültigen; denn es ist ein Kampf um die Möglichkeit des *bloßen Lebens*. Die Unternehmer werden sich wehren, sie werden alles aufbieten an verfügbaren Machtmitteln.

Aber untätig länger warten auf irgendeine Erlösung, die vom Himmel fällt, macht alles nur schlimmer, schwerer und schärfer. Wir singen im Liede: „Uns rettet kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun" — so machen wir es wahr, so gehen wir endlich *vorwärts*. Und es ist klar, daß **Kampf um die Kontrolle der Produktion** zu weiteren Kämpfen führt und daß das Ziel uns erst als Siegespreis *nach* der Eroberung der Macht winkt. Aber das Ziel soll uns ein Hebel sein, um die Masse der Trägen und der Stumpfen in Bewegung zu setzen.

Ruth F.

Das Ende der Wohnungsnot.

Die Heime der Arbeiter der ganzen Welt sind zerstört; das Dach über dem Kopf ist ihnen genommen, nicht von dem einfallenden Feinde, sondern von dem Feinde im eigenen Land, vom einzigen Feind des Proletariats, dem Kapitalismus. Man hat während des Krieges nicht gebaut — man hat nach dem Kriege die Ziegeleien abgebrochen — die Baustoffe verschoben — Profit aus allem ziehend, das zum Aufbau dienen sollte. Statt zu bauen, ließ man die Produktionsmittel der Schiebergeschäfte wegen spazieren fahren!

Nun geht man allerorten an die Liquidation der Wohnungsnot. Man tut das in der kapitalistischen Welt, wie in der sozialistischen — in Sowjetrußland. Man tut es natürlich auf zweierlei Weise. Hier, im kapitalistischen Deutschland, fängt man an zu bauen, zum Beispiel in den Industriegebieten, wo die Proletarier aller Zungen zusammenströmen, um Kohlen zu schürfen und Hochöfen zu schüren. Die Wohnungen, die dort notdürftig erstellt werden, sind viel zu wenig, viel zu primitiv, als daß sie allein dem lokalen brennenden augenblicklichen Bedürfnissen genügen könnten. Die Bergarbeiter wohnen wohl in den Werkswohnungen — sie teilen jedoch ihre einzimmerige Wohnung mit einer zweiten Familie. Im Rathaus zu Bochum ist ein schauer-

liches Obdachlosenasyl dieser arbeitswilligen und wirklich arbeitenden Proleten eingerichtet — sogar 25 Bauarbeiter, die gekommen waren, Wohnungen zu bauen, kampiern da.

Man fängt auch in den Großstädten zu bauen an — aber nur dann, wenn Baukostenzuschüsse vom Staat bewilligt worden sind. Private Baulöwen, ohnehin schon immer die spekulativsten Köpfe und dunkelsten Existenzen unter dem Unternehmertum, erhalten zum ersten Male solide Summen in die Finger, und sie bauen so langsam, wie die nun einmal zerrüttete Wirtschaft es ihnen eben gestattet.

Die Gelder aber für die Baukostenzuschüsse? Sie werden aus den Taschen der Arbeiter genommen! Aus den jetzt in allen Parlamenten zur Debatte stehenden Mietesteuern, Gebäudenutzungssteuern! Die Steuern sind noch nicht beschlossen, sie würden auch bei weitem nicht reichen, sie gehen jedenfalls nicht ein. Zunächst aber stopfen die Kapitalisten durch ihre eiligen Bewilligungen an private Bauunternehmer mit einem Loch das andere zu.

Von den anderthalb Millionen nötigen Wohnungen sind auf diese Weise in einer Reihe von Jahren erst ein Bruchteil herzustellen.

Der kapitalistische Wohnungsbau — er sieht so aus, wie das primitive luftige Einnisten von Zigeuern in einer Ruine. Mit Moos verstopfen sie die Ritzen einer Ecke, und das ganze Gebäude wankt bereits. Jahre und abermals Jahre, um kapitalistisch aufzubauen, sind nicht mehr vorhanden — mittlerweile kracht der alte Bau in allen Fugen.

Wohnungen stampft man nicht aus dem Boden, wenn man jahrlang nichts anderes getan hat, als nur zerstört.

Auch in dem szoialistischen Rußland konnte man nicht sofort alle obdachlosen Proletarier in den früher gwohnten bescheidenen Grenzen behausen.

Man tat da aber etwas bolschewistisch Einfaches: Man verjagte die Faulen und Schmarotzer aus ihren bequemen prachtvollen und weiten Räumen! Man bebeschlagnahmte Schlösser, Villen und Riesenwohnungen! Der Arbeitende muß essen und der Arbeitende muß wohnen! Hat er nicht alle Paläste gebaut bis zum goldenen Hahn auf dem Dache? Hat er nicht die gleißenden Spiegel belegt und die Teppiche gewoben, die ihm nun solch eine ehrfürchtige Scheu einjagen, da sie ein anderer sich angeeignet hat?

Die versklavten und demütige Proleten Rußlands mußten erst lange ermuntert werden, bis sie glaubten, daß sie in den Prachtwohnungen sich häuslich niederlassen dürften. Man mußte ihnen durch Dekrete befehlen, die Bourgeoiswohnungen zu beziehen.

Beschlagnahme aller der großen Behausungen der Bourgeoisie würde auch in Deutschland der großen Wohnungsnot ein vorläufiges Ventil schaffen.

Wie kommt man zu dieser notwendigen Maßnahme? Etwa durch die heutigen Parlamente? Sie sind es ja, die es für ihre vornehmste Pflicht betrachten, das private Baukapital zu unterstützen. Sie benutzen ja ihre Machtmittel, um mit proletarischen Steuergeldern eben diesen Unternehmern Liebesgaben zuzuschanzen. Sie haben ja seit Jahren die Möglichkeit gehabt, durchzugreifen. Wo ist etwas Wirkliches gegen die Wohnungsnot getan? Die Schlösser des Kaisers in Berlin sind unangetastet und den Berliner Proletariern hat man erlaubt, in den Laubenkolonien zu wohnen!

Es dämmert allmählich auch den deutschen proletarischen Männern und Frauen, daß keine Hilfe in der Wohnungsnot ist, als bei ihnen selbst. Sie haben sich an Zahl imponierende Mieterorganisationen geschaffen. Groß an Zahl — klein an Geist, reformistische, kleinbürgerliche, zaghafte Organisationen — meist von Sozialdemokraten geleitet.

Diese Mietervereine können die Beschlagnahme auch nicht durchführen, sie können aber eine Waffe sein. Eine Waffe der entschlossenen Proletarier und Proletarierinnen, die gerade auf diesem Gebiete zu Revolutionären geworden sind. Die Mietervereine müssen ein Resonanzboden sein zur Musik, die in den Parlamenten auf die Weise der Wohnungssteuervorlagen gespielt wird.

Durchtränkt von der Ueberzeugung der Hilflosigkeit des kapitalistischen Regimes in der Baufrage, entschlossen zur Durchführung kommunistischer Wohnungsreform, die so großzügig und so einfach ist wie die Wohnungspolitik unserer russischen Vorkämpfer — so kann auch der proletarische Mieterverein in den allgemeinen Kampf eingegliedert werden.

Proletarische revolutionäre Frauen in allen den kleinlichen Reformvereinen, in Mietervereinen, in Siedlungsgenossenschaften, in Baugenossenschaften erhebt eure Stimme für die Forderung des Offenen Briefes:

„Beschlagnahme der Wohnungen der Reichen und ihre Verteilung an kinderreiche Familien des Proletariats.

G.

Schutz- und Trutzbündnis mit Sowjetrußland!

Das ist auch die Forderung der proletarischen Frauen am Internationalen Frauentag!

Seit Wochen scharen sich in allen Gauen Deutschlands die Arbeitermassen um diese Losung. Mögen sie in manchen Fragen noch anders denken, als wir Kommunisten, in dieser Losung erkennen sie gemeinsam, daß sie eine Lebensfrage für das deutsche Proletariat, für die deutsche, wie für die auf Vorposten stehende russische Revolution, wie für die Weltrevolution ist.

Was haben die Frauen von einem solchen Schutz- und Trutzbündnis zu erwarten?

Die deutschen Arbeiter leiden furchtbare Not. Es fehlt ihnen alles zum Leben Notwendige: Brot, Fleisch, Fett, Kleidung, Schuhwerk, Heizmaterial und Wohnung. Die Not und das Elend haben nach Beendigung des Weltkrieges nicht nachgelassen, sondern sind weiter gestiegen, weil die kapitalistische Wirtschaftsweise weiter die Grundlage für die ganzen gesellschaftlichen Zustände bildete. Die Gier nach Profit veranlaßt heute die Kapitalisten, die wenigen Rohstoffe zur Luxusproduktion zu verschwenden und Wucherei, Spekulation statt Fabrikation von notwendigen Waren zu betreiben, die Betriebe zu verkaufen oder stillzulegen. Das Streben nach Profit läßt die „friedliche" Lösung des Weltkrieges nicht zustande kommen. Der Krieg geht auch im Frieden weiter; Städte und Provinzen werden besetzt; der Versuch auf kapitalistischer Grundlage Frieden, Freiheit und Brot den arbeitenden Massen zu bringen, erweist sich als unmöglich. Noch nie waren die arbeitenden Frauen vor solche Existenznot gestellt wie unter der „demokratischen" Ebertrepublik.

In Rußland hat das arbeitende Volk schon vor drei Jahren den Zarismus und ein halbes Jahr später den Kapitalismus mitsamt der bürgerlichen Scheindemokratie über den Haufen geworfen, das Privateigentum an den Produktionsmitteln und damit die Grundlage für die Profitwirtschaft aufgehoben und — zur Sicherung gegen die davongejagten Kapitalisten und Militärs — die Diktatur des Proletariats errichtet. Die Kapitalisten der ganzen Welt sahen das mit Grauen und versuchten alles, um das Aufkommen dieses ersten proletarischen Staates im Keime zu ersticken. Siebzehn kapitalistische Armeen führten gegen Rußland Krieg; die Gegenrevolution wurde mit Hilfe der Kapitalisten aller Länder organisiert. Im Krieg wie im Bürgerkrieg wurden die Kornkammern von den Weißen gebrandschatzt, die Schienen gesprengt, die Waggons geraubt, die Dörfer eingeäschert, die Kohlengruben ersäuft, jede Maßnahme der Sowjetregierung sabotiert, ihre Anhänger erschossen. Das zwang Räterußland seit seinem Bestehen, Millionen der gesündesten Männer und Frauen zu den Waffen zu rufen, eine starke Rotarmee zu organisieren, alle Gütererzeugung, alles Transportwesen auf die Versorgung der Millionenarmee einzustellen. Es ist klar, daß durch die Kriege des weißen Kapitals gegen Räterußland die Not in Rußland groß geworden ist, daß die größten Feinde der Sowjetrepublik, Hunger und Kälte, durch diese

Kriege ins Land kamen, und daß durch das Vorgehen der kapitalistischen Staaten unmenschliche Leiden über das russische Proletariat verhängt wurden. In unbeschreiblich heldenhafter Weise hat das russische Proletariat sich ihrer bis jetzt stets erwehrt — man sehe nur Kronstadt! — und hat sogar noch während all dieser furchtbaren Anstrengungen und Erschütterungen durch die Kriege die Kraft gefunden, wunderbare Ansätze zur Bildung der neuen kommunistischen Gesellschaft zu machen. Es hat die Frau von dem Jahrtausende alten Unrecht ihrer sozialen Knechtung befreit, sie zur wirtschaftlich und rechtlich vollkommen Gleichgestellten mit dem Manne gemacht, hat sie durch Errichtung gesellschaftlicher Einrichtungen für die Erziehung der Kinder, für die Ernährung der Familie vom Doppeljoch der Berufs- und Hausarbeit befreit. In den Schlössern des Zaren und der Fürsten, in den Wohnungen der Reichen spielen und lernen die Kinder und die Jugend. Es genesen die Rotarmisten dort, und die Alten und Arbeitsunfähigen ruhen sich dort aus. Für Ernährung und Hauswirtschaft sorgen an vielen Stellen schon Fabrik- und Zentralküchen; für die Instandhaltung der Kleidung Wohnung usw. ist man dabei, Wasch- und Flickhäuser, Reparaturwerkstätten zu bauen, von denen gerade jetzt eine Anzahl zum Internationalen Frauentag eröffnet werden. An allen Funktionen des Rätestaates können die Frauen teilnehmen, und in vielen wichtigen Verwaltungszweigen haben sie die leitenden Stellungen inne.

In der Weltwirtschaft kann aber keine kommunistische Wirtschaft eines einzelnen Landes auf die Dauer allein existieren. Sie ist blockiert, ihr fehlen die lebendigen Kräfte und Säfte der anderen entwickelten Länder, mit denen sie gerechnet hat und deren sie bedarf.

In Rußland also leidet man Not, weil die kapitalistischen Staaten Rußland den Aufbau fast unmöglich machen, und in Deutschland leidet man Not, weil der Kapitalismus noch weiter herrscht und die Profitinteressen der Bourgeoisie die Wirtschaft weiter ruinieren. Rohstoffmangel, Arbeitslosigkeit, Hunger herrschen, weil die Bourgeoisie aus den Schlingen des Versailler Raubfriedens keinen Ausweg findet und sich bettelnd an die Entente klammert, um sich mit ihr zu „einigen" über die Höhe dessen, was man aus den Knochen der deutschen Proletarier wohl herausschinden könnte, wenn auch „alle Errungenschaften der Revolution" — gemeint ist der Achtstundentag — dabei flöten gehen.

Der einzige Ausweg, der vorhanden ist, das ist das Schutz- und Trutzbündnis mit Sowjetrußland. Das ist kein Ausweg für die Bourgeoisie, denn dieser Ausweg ist ihr Todespfad, und deshalb kann sie ihn nicht gehen. Es ist aber der Ausweg für das Proletariat, dessen Interessen zusammenfallen mit den wahren Interessen der Wirtschaft wie der Gesellschaft. Und deshalb müssen die Frauen wie die Männer der Arbeiterklasse ihn gehen und klar sehen, daß er über den Sturz der heutigen Gesellschaft führt.

Rußlands Boden bringt die Rohstoffe und Materialien hervor, die uns fehlen: Holz aus den Riesenwäldern, Hanf, Flachs, Baumwolle aus Turkestan, Leder, Fett aus Sibirien. Rußland selbst fehlen nach den Wunden des Krieges die Schienen, die Waggons, die Brücken, diese Reichtümer zu transportieren; es fehlen gelernte Arbeitskräfte, Maschinenfabriken und Maschinen, um diese Reichtümer in nützliche Gegenstände zu verwandeln, die so dringend dort und hier gebraucht werden.

Das was Rußland fehlt, könnte Deutschland geben: hier hungern und lungern Tausende von Technikern und Mechanikern und Hunderttausende von andern gelernten und ungelernten Arbeitskräften, hier stehen die Maschinen und Betriebe still oder wandern an das Ententekapital.

Ein Zusammenschluß von Proletarierstaat zu Proletarierstaat, von Rätemacht zu Rätemacht könnte die gegenseitige Ergänzung, den natürlichen Austausch der wirtschaftlichen Kräfte vornehmen, könnte uns vor dem immer tieferen Versinken in Elend und Auflösung bewahren, könnte dem gierigen Ententekapital und der Bourgeoisie, die sich als Konterrevolution organisieren wird, solchen Trutz bieten, daß jeder Versuch, sich wieder durchzusetzen, scheitern müßte.

Die Arbeiterinnen in Sowjetrußland helfen und halfen bei jeder Verteidigung, wie es für Gleichverpflichtete und Gleichberechtigte geboten ist; sie wissen, daß keine Macht der Welt ihnen das geben kann, was ihnen die Rätemacht gab!

Die Arbeiterinnen Deutschlands und aller andern kapitalistischen Länder müssen, um sich selbst zu helfen und um Sowjetrußland, die Rückendeckung jeder kommenden proletarischen Revolution, vor dem weiteren Verbluten zu bewahren, sich entschließen, den Kampf für das Schutz- und Trutzbündnis, Schulter an Schulter mit den Männern zu wagen! Für diesen Kampf, der beginnt mit der Losung: Nieder mit der bürgerlichen Regierung! Nieder mit dem Kapitalismus! und der nicht eher enden darf, als bis das arbeitende Volk jubelt: **Es lebe die Rätemacht Deutschland! Es lebe das Schutz- und Trutzbündnis von Rätedeutschland und Räterußland!** — für diesen Kampf werben wir am internationalen Frauentag.

R. W.

Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes.

Genossin Braunthal berichtet:

Der Bezirk Magdeburg war von jeher eine Hochburg der Sozialdemokratie. Alle die Herren Minister i. D. und a. D. der Sozialdemokratischen Partei haben in Magdeburg während der Wahl Parade abgehalten und die großen Massen der Angestellten und Versicherungsbeamten, der Klein- und Spießbürger lassen sich noch immer von diesen Kapitalistenlakaien hinters Licht führen. So kam es, daß meine Wählerversammlung am letzten Sonntag vormittag vor der Wahl nicht unseren Erwartungen entsprach. Es waren fast keine Frauen erschienen und der große Saal gerade gefüllt. Mit Ausnahme eines K.A.P.D.-Genossen, der Wahlenthaltung predigte, unterstrich die Diskussion meine Ausführungen.

Dagegen hatte mir Halberstadt eine peinliche Ueberraschung bereitet. Die Genossen hatten die Genossin Zetkin als Referentin angesetzt, und als ich den riesigen Saal um ½8 Uhr betrat, war er zum Brechen voll. Trotz der Enttäuschung, die ihnen mein Erscheinen bereiten mußte, lauschten die vielen Frauen und Männer meinen Ausführungen und bewiesen durch ihren Beifall ihr Einverständnis mit den Grundsätzen, die ich entwickelte. Obwohl Vertreter sämtlicher Parteien anwesend waren, meldete sich nur ein Parteiloser zum Wort, der es bedauerte, daß sich diese imposante Versammlung nicht zu einen einmütigen Protest gegen das Diktat der Entente gestaltet hätte. Die Unabhängigen und Sozialdemokraten zogen es vor, sich in tiefes Schweigen zu hüllen, weil die Stimmung in der Versammlung ihnen deutlich bewies, daß sie keine Lorbeeren zu erwarten hätten. Als ich im Schlußwort die Parole des Burgfriedens gegen das Pariser Diktat als die Wiederauflebung der Politik des 4. August 1914 kennzeichnete, und die Einheitsfront des Proletariats zur Eroberung der politischen Macht, zur Aufrichtung der Räteherrschaft, zum Bündnis mit Räterußland forderte, da stimmte mir die Versammlung begeistert zu. Mit einem Hoch auf die Kommunistische Internationale schloß diese imposante Kundgebung.

In Wernigerode, wo ich am nächsten Abend sprach, war gleichfalls alles, was politisches Interesse hatte, erschienen und füllte den riesigen Versammlungssaal. In der Diskussion trat mir ein Demokrat, Dr. Forke, entgegen, dessen launige Ausführungen größte Heiterkeit hervorriefen. Es gelang ihm aber nicht, die Versammlung zu überzeugen, daß die armen Herrn Millionäre durch die jetzige Steuerpolitik zu hart mitgenommen werden. Die Unabhängigen hatten sich aus Berlin einen Diskussionsredner, den Genossen Rauch, bestellt, der in längeren Ausführungen mein Referat kritisierte und die Sozialisierung des Kohlenbergbaues als Wahlparole den Massen hinwarf. Als er seine durchaus sachliche Rede geendet hatte, rührte sich keine Hand. Im Schlußwort rechnete ich dann mit den beiden Diskussionsrednern ab und konnte an Hand von Tatsachenmaterial beweisen, daß die U.S.P.D. immer mehr nach rechts geht, sich zum Kampf gegen die Kommunisten und Sowjetrußland sich mit den Rechtssozialisten verbündet, mit ihnen gemeinsam unsere Genossen aus den Gewerkschaften hinauswirft usw. Die Versammlung bewies durch stürmischen Beifall, daß ich ihrer Stimmung Ausdruck gegeben hatte. Ohne Aufforderung kamen viele Arbeiter und ließen sich in die Partei aufnehmen, viele Frauen, die mit großem Interesse meinen Ausführungen gefolgt waren, sind für die aktive Arbeit in unserer Partei gewonnen worden.

Schluß folgt.

Feuilleton

Wie Luise Michel nach 26 Jahren die Kommune beurteilt.

26 Jahre lang hat man von den Opfern der Commune gesprochen, aber nur von 60 Opfern weiß man den Namen — die Namenlosen sind ohne Zahl. Paris glich nach der Niederlage der Commune einem ungeheuren Schlachtfeld, und nur die Schwärme von Myriaden Schmeißfliegen und anderen Insekten machten nach achttägigem Gemetzel dem Morden ein Ende. Man fürchtete die Pest.

Die in der blutigen Maiwoche hingeschlachteten Communeopfer können der Zahl nach nicht abgeschätzt werden, denn man verscharrte sie überall. Sie liegen unter den Boulevards, unter dem Straßenpflaster; man warf sie in die Brunnen, man verscharrte sie in die verlassenen Schützengräben der Preußen, die Paris belagerten, auch die feindlichen Friedhöfe dienten den Opfern der Revolution als letzte Ruhestätte. In den Kasematten wurden ihre Leichen verbrannt, man brachte sie wagenweise auf das Marsfeld, um sie dort zu verbrennen. Die Asche wurde nicht in Urnen gesammelt, die Winde trugen sie von dannen, und sie erzählten nicht die Namen und die Zahl der Gemordeten.

Leider hat die Commune in allzu großem Vertrauen auf ihre Stärke den Angriff von Versailles erwartet; sie hatte es nicht begriffen, daß sie das harte Herz ihres Blutsaugers, des Kapitalismus, durchbohren mußte, indem sie Beschlag auf die Staatsbank legte. Die Commune büßte ihre Großmut.

Aber in Wirklichkeit unbesiegt wird die Commune sich aus den rächenden Flammen der Revolution aufs neue und stärker erheben. Denn die Unterdrückten haben eingesehen, wie nutzlos ein bloß politischer Umschwung ist, der neue Personen an die Stelle der alten Personen setzt. Sie wissen es jetzt: die alte parlamentarische Welt kann nichts besseres bringen, als die Politik vor dem Sturz des Kaisertums vom 4. September 1870. Jede neue Revolution muß ein Umsturz der alten Gesellschaft selbst sein, eine politische Umstellung allein wird den arbeitenden und ausgebeuteten Massen nie die Erlösung bringen. Diese Erkenntnis, diese Lehre ist der letzte Hauch, das unsterbliche Andenken, das die Commune in ihrer tragischen Vermählung mit dem Tod als Erbe den Nachfahren hinterlassen hat.

Unter den Communekämpfern gab es nur wenig Männer, die wie man zu sagen pflegt, das Kriegshandwerk verstanden, aber alle zeichneten sich durch große Tapferkeit aus. Cluseret, La Cecelia, Dombrowski, Rossel waren wohl die einzigen militärischen Führer der Commune, die von der Armee kamen, aber Begeisterung und Todesverachtung haben einen großen moralischen Wert und werden militärische Kraft, wenn die Zahl der Kämpfer auch relativ klein ist. Dies zeigte sich besonders bei Ivry, Clamart und bei Neuilly; es war ein wahres Glück, daß dank des Heldenmutes der Feind nicht ahnte, wie klein dort die Zahl der Kämpfer war. Mit solchen heldenhaften Kämpfern hätte man sich von Anfang an auf den Feind stürzen müssen. Obgleich der ungleiche Kampf schon verloren war, brachte es die tapfere Schar der Föderierten doch acht Tage lang fertig, die furchtbarsten Armeen der 3. Republik in ihrem Vormarsch aufzuhalten.

Die Commune war nicht ein Tummelplatz für den Parlamentarismus. Sie kann sich nicht solcher glänzenden Sitzungen rühmen wie die große französische Revolution, obgleich sich in ihren Reihen Männer von großer Beredsamkeit befanden, wie der alte Pyat, Vallès und viele andere. Geist und Tapferkeit reichten sich in der Commune die Hände und fanden sich zusammen in einer großen Stunde für ein großes Ziel.

Liebe Genossen, Sie fragen mich, welchen Anteil ich vom 18. März bis zum Mai 1871 an den Ereignissen hatte. Ich rückte mit den Vormarschkompagnien aus gleich beim ersten Ausfall. Ich gehörte zum Bataillon Montmartre, und ich kämpfte in Reih und Glied als Soldat, weil ich dies für das Wichtigste hielt. Ich kämpfte weiter in Paris, bis die Versailler meine Mutter festnahmen, um sie an meiner Statt zu erschießen. Ich gab ihr die Freiheit gegen ihren Willen zurück und beanspruchte meinen Platz vor dem Kriegsgericht.

Ich habe schon oft erzählt, wie ich auf der Reise nach Caledonien, als Deportierte Anarchistin geworden bin. Es ist mir heute, als lägen die Ereignisse dieser Epoche 1000 Jahre zurück. **Wenn man heute von der Commune spricht und uns nach ihr befragt, uns, die wir Schatten gleichen, die unter so vielen Toten gewandelt sind, so möchte ich sagen: Die große Stunde wird kommen, wo der Geist der Commune wieder aufersteht.**

Heldinnen.

Es war zur Zeit der Polenoffensive. Unser Regiment stand am Flusse Jasseldi, etwa 5 Werst von dem Städtchen Logschin entfernt. Das Regiment hatte hartnäckige Kämpfe hinter sich, die Truppen waren zu Tode erschöpft und scheinbar kampfunfähig. Da kam der Befehl zum Angriff. Die Mannschaften zögerten, schwankten, weigerten sich . . . In diesem ernsten Augenblicke rettete die 4. kommunistische Kompagnie, die ausschließlich aus Frauen bestand, die Situation. Unbekümmert, ob die anderen folgten, stürmte sie mit dem Gesange der Internationale voran, und hingerissen von dem Mute und der Begeisterung der todeskühnen Schar folgten ihnen die noch eben zögernden Truppen, denen sich begeistert die 4. kaukasische N-Division anschloß. Zwei Brücken, ein Maschinengewehr wurden erobert, zahlreiche Gefangene genommen. Doch der Feind hatte frische Kräfte gesammelt, fiel den Kämpfenden in den Rücken und drohte, sie zu umzingeln. Da rettete die 4. kommunistische Kompagnie von Frauen zum zweiten Male die Situation: sie hielt durch einen hartnäckigen Widerstand die von allen Seiten einstürmenden feindlichen Truppen solange auf, bis der Rückzug der ganzen Mannschaft gesichert war. — **Dann fiel sie bis auf die letzte Kämpferin**, niedergesäbelt von der Wut der weißen Banden. Eine einzige Frau blieb am Leben.

Genossen! Genossinnen! senkt die Fahnen!

Inhaltsverzeichnis: Zum Internationalen Frauentag. — Das Recht der Frau auf Arbeit. — Schutz der Mutter und dem Kinde. — Die Sicherung des Lebensbedarfs. — Das Ende der Wohnungsnot. — Schutz- und Trutzbündnis mit Sowjetrußland. — Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes. — Feuilleton: Wie Luise Michel nach 26 Jahren die Kommune beurteilt. — Heldinnen.

Die Sondernummer der „Kommunistin“:

Der Internationale Frauentag

ist soeben erschienen. Sie enthält folgende Beiträge:

„Der internationale kommunistische Frauentag“ von Klara Zetkin.
„Die internationale Solidarität und der Arbeiterinnentag“ von A. Kollontay.
„Terrorismus, Bürgerkrieg und Kommunismus“ von A. M. (Ein Gespräch.)
„Geknechtete und befreite Arbeit“ von E. T.
„Die Umwandlung der Familie durch die proletarische Revolution“ von Ruth F.
„Wann kommt die Mutter zu ihrem Recht?“ von Berta Braunthal.
„Die Ehegesetze Sowjetrußlands“ von Ruth F. (Ein Gespräch.)
„Wir Arbeiterfrauen“. Gedicht von Emma Dölz.

Die 12 Seiten umfassende Nummer ist durch ein Titelblatt in Zweifarbendruck und durch zahlreiche Bilder aus dem Leben der russischen Arbeiterinnen sowie Porträts führender Kommunistinnen reich ausgestattet.

Bestellungen bei Frankes Verlag, Berlin, Blücherplatz 2 III. Verkaufspreis 1 M.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 7	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 10. April 1921	Verlag: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Nofter, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Der Märzkampf.

Wieder bedecken Arbeiterleichen die Straßen. Wie noch je im März seit der Gründung der glorreichen deutschen Republik haben die weißen Garden der Gegenrevolution unter den Proletariern gewütet. 1919 metzelte Noske die Berliner Arbeiter nieder, weil sie sich nicht endgültig an den Kapitalismus verschachern lassen wollten. 1920 ließ Severing die Reichswehr, die Freiwilligenbataillone, die Mordstudenten gegen die Arbeiter los zum Dank dafür, daß dieselben Arbeiter seine sozialdemokratische Herrlichkeit vor Kapp, Lüttwitz und Ludendorff gerettet hatten.

Und 1921? Worum ging es in diesen Märzkämpfen? Warum mußte Hörsing den Schreckensspuren Noskes folgen und mit zynischem Gleichmut dessen Wort wiederholen: Einer muß der Bluthund werden! Wozu die Zeitungsverbote, die Massenverhaftungen, die Ausnahmegerichte, die Tausende von Opfern blutiger Rachgier?

Ein schneller Blick über die politischen und wirtschaftlichen Zustände unserer Tage gibt die Antwort. Die ganze kapitalistische Welt ist erschüttert von einer furchtbaren Krise. Millionen und Abermillionen von Proletariern liegen arbeitslos auf den Straßen. In Amerika, in England, in Frankreich, in Italien wie in Deutschland. Unzählbar sind die Massen, die zu Kurzarbeit verurteilt sind, das heißt verurteilt sind, mit ihren Familien langsam zu verhungern. Fabelsummen haben die Kapitalisten in der Kriegs- und Nachkriegszeit zusammengerafft, klingender Gewinn, gemünzt aus Blut und Knochen der Millionen Gefallenen und Verhungerten. Aber jetzt stocken die Geschäfte. Die Fabriken werden geschlossen, die Hochöfen verlöschen, die Gruben werden stillgelegt. Die Waren, nach denen die ganze Welt hungert, verfaulen in den Lagerräumen. Aecker liegen brach. Die Staaten ersticken in Schulden. Die ganze kapitalistische Wirtschaft kracht in den Fugen. Bankerott! Bankerott! schreit es aus den Fabriksälen, aus den Handelskontors, aus den Rechnungsstellen der Finanzministerien, hallt es wider in allen Börsensälen der Welt.

In dem allgemeinen Zusammenbruch sucht jeder zu retten, was zu retten ist. Der Mächtige wirft den Schwachen nieder und trampelt über seine Leiche fort. Den Siegern im großen Weltenringen steht das Wasser ebenso bis an den Mund wie den Besiegten. Aber sie fühlen sich noch stark und sie glauben sich zu retten, wenn sie den Gegner vollends unter Wasser ziehen. Das ist der Sinn der Forderungen, die die Entente-Regierungen in London aufgestellt haben, der Sinn der Sanktionen, der Besetzungen wichtiger Wirtschaftsgebiete in Deutschland, der Loslösung ganzer Provinzen von der deutschen Wirtschaft, der Errichtung neuer Zollgrenzen, der Verhinderung deutscher Ausfuhr durch Zölle auf deutsche Waren und der immer dringenderen Forderung deutscher Milliarden. Die Sanktionen, das ist die Erdrosselung der kapitalistischen Wirtschaft Deutschlands. Die katastrophalen Folgen müssen und werden sich in kurzer Zeit deutlich machen für jedermann. Die deutschen Kapitalisten mit ihrer Regierung müssen versuchen, das Unheil von sich abzuwälzen. Sie werden sich über kurz oder lang mit den Ententestaaten verständigen. Sie sind bereit, dem deutschen Volke die ungeheuren Lasten aufzubürden, die die Entente in ihren Milliardenforderungen bereit hält.

Besser als die Arbeiter wissen die Kapitalisten, was das für das deutsche Proletariat bedeutet. **Rettung des Kapitals durch die Verständigung mit England und Frankreich, das heißt Aufopferung der deutschen Arbeiterklasse.** Ungeheure Verteuerung der Lebensmittel, rücksichtslose Ausplünderung durch Erhöhung der Lohnsteuern, weniger Lohn, mehr Arbeit, mehr Hunger. Dazu die Verwicklungen, die aus der sich täglich verschärfenden Weltwirtschaftskrise entspringen, die ganze Industrien zugrunde richten können, die die Arbeitslosigkeit riesenhaft anwachsen lassen. Welche Katastrophe für die deutsche Arbeiterklasse! Mehr Hunger und Not in einer Zeit, wo Hunderttausende von Proletariern, Millionen von Proletarierkindern von der Schwindsucht zerfressen werden, wo heute schon keine Arbeiterfrau imstande ist, den knurrenden Magen der Ihrigen zu sättigen, was heißt das anderes als ein Massensterben, furchtbarer als wir es bei den Hungerepidemien der Kriegszeiten erlebt haben? In der Tat, die deutschen Wissenschaftler haben es berechnet und, kühl bis ans Herz hinan, erklärt: 15 Millionen deutsche Arbeiter müssen verrecken, dann wird der Kapitalismus gerettet.

Und das eben ist die Aufgabe der Kapitalisten und ihrer feilen Knechte, der Sozialdemokraten, **den Arbeitern begreiflich zu machen, daß sie sterben müssen.** Diese Elenden wissen, wenn sie die Ententeforderungen annehmen, wenn sie hier die Betriebe schließen, dort die Arbeitszeit verlängern, die Löhne herabsetzen und die Steuern erhöhen, wenn sie das tun müssen in kürzester Frist, dann wird sich die Arbeiterklasse aufbäumen, sich erheben mit dem Mute der Verzweiflung. Und darum galt es, die Arbeiterklasse niederzuwerfen, ehe sie noch in ihrer Masse begriffen hatte, worum es ging, ehe das Proletariat, in fester Front vereint, unbesiegbar würde. Darum setzte plötzlich jene verleumderische Hetze gegen die Kommunisten ein, die bekannt ist aus den Märztagen 1919, wo die Lichtenberger Arbeiter angeblich Polizisten ermordet haben mußten, damit Noske die Arbeiter massakrieren konnte. Darum wurden plötzlich überall Dynamitbomben gefunden, die zumeist rechtzeitig vor der Explosion von denselben Spitzeln „entdeckt“ wurden, die sie hingelegt hatten. Darum fand Hörsing plötzlich, daß die mitteldeutschen Arbeiter eine Diebes- und Räuberbande seien, die nur an wilde Streiks — welches Verbrechen! — denken, und die durch die Sipo zur Raison gebracht werden müssen. Das war der teuflische Plan der Stinnes und Co., die sich den Hörsing zum Werkzeug wählten. Wenn sich die Arbeiter Mitteldeutschlands die Besetzung der Betriebe durch die Polizeimacht gefallen lassen, dann wird dieses Experiment in allen wichtigen Wirtschaftsgebieten nachgeahmt, dann hat man die Arbeiterschaft überall bei der Gurgel und kann jeden Versuch des Widerstandes, jeden Versuch eines Streiks gegen die Verschlechterung der Lebensbedingungen im Keime ersticken. Setzen sich die Arbeiter zur Wehr, dann kann man sie abschlachten und damit sie einschüchtern und ihre Energie auf lange Zeit hinaus lähmen. Die Konterrevolution aber ist obenauf.

Begreift ihr nun, ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, diesen Kampf? Versteht ihr jetzt, warum Proletarierleichen auf den Straßen liegen, wozu die Verhaftungen, wozu die Ausnahmegerichte, wozu der Belagerungszustand? Nun, dann begreift auch, warum dieser Kampf zur Niederlage führen mußte. Die Niederlage war unvermeidlich, weil *allein die Kommunistische Partei* begriff, was die Uhr geschlagen hat, weil sie allein den Mut zu kämpfen fand. Wenn diesmal wieder die tückischen Pläne der Konterrevolution erfolgreich waren, **dann tragen Schuld daran die Führer der Sozialdemokraten, die sich wiederum als Henkersknechte gebrauchen ließen, und die Unabhängigen, die mit Wut und Haß, mit Gift und Galle über die kämpfenden Arbeiter herfielen.** Warum sie das taten, das ist verständlich genug. Die Führer der alten Sozialdemokratie sind gefesselt an den Wagen des Kapitals. Und die Unabhängigen, die Hilferding, Crispien, Dittmann? Sie kennen keine andere Politik als Verständigung mit den französischen und englischen Kapitalisten. Sie haben sich entschlossen, der deutschen Arbeiterklasse das Doppeljoch fremder und einheimischer Ausbeutung aufzuladen, weil sie kein Vertrauen haben zur revolutionären Kraft des deutschen und des internationalen Proletariats. Darum müssen sie dem Proletariat bei jeder revolutionären Regung in den Rücken fallen. Sie unterscheiden sich von den Scheidemännern nur noch durch ihre perfidere Heuchelei.

Von dieser Erkenntnis hängt heute das Leben der Arbeiterklasse ab, denn neue Kämpfe müssen und werden kommen, und wehe der Arbeiterklasse, die aus so blutigen Erfahrungen nichts gelernt hat! Kein Anlaß zur Entmutigung ist da. Die Kommunistische Partei ist bereit, in den kommenden Kämpfen wiederum an der Spitze zu marschieren, allen Verfolgungen und Opfern zum Trotz. Und sie wird in die Kämpfe hineingehen, reicher an Erfahrungen, besser gerüstet und mit größerer Entschlossenheit. Und die Arbeiterklasse wird ihr auf diesem Wege folgen, weil es der Weg des Heils ist.

Paul Fröhlich.

Der Internationale Frauentag.

Aufruf an die Arbeiterinnen aller Länder.

Genossinnen und Schwestern, Arbeiterinnen und Proletarierinnen aller Länder!

Der historische Tag, der 8. März, der *Frauentag* naht. Es ist der Tag, an dem die kommunistischen Parteien aller Länder und die Kommunistische Internationale gegen die bürgerliche Welt demonstrieren. Groß ist schon die Zahl der Arbeiterinnen, die klassenbewußt sich um die 3. Internationale sammeln und bereit sind, unter ihren Losungen gegen die kapitalistische Welt zu kämpfen, um sie durch die Diktatur des siegreichen Proletariats zu beseitigen. Der Internationale Frauentag ist ein Tag der Demonstration der wachsenden Solidarität der Arbeiterinnen aller Länder im Kampf für ihre gemeinsamen Losungen und Forderungen. Der Internationale Frauentag hat die Aufgabe, den breiten Frauenmassen, die der kommunistischen Bewegung noch fremd gegenüberstehen, klar zu machen, daß der Kommunismus der einzige Erlöser der Frau ist, daß nur die Diktatur des Proletariats die Menschheit und in erster Linie die leidende Frau und Mutter von Elend, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Unversorgtheit und Hunger der Kinder zu befreien imstande ist.

Der 8. März ist ein Tag, der alle diejenigen Losungen, Ansprüche und Forderungen der proletarischen Frauen in den Vordergrund rückt, die als lebende praktische Aufgabe vor dem gesamten Proletariat und den kommunistischen Parteien stehen. Der Internationale Frauentag soll alle Kräfte der Partei mobil machen für den Kampf um die Befreiung der Frau. Arbeiterinnen und Arbeiter, Kommunisten und Kommunistinnen sollen Hand in Hand in der ganzen Welt am 8. März unter der Roten Fahne der 3. Internationale, der verhaßten alten kapitalistischen Welt die wachsende politische Reife der proletarischen Massen demonstrieren; sie sollen bekunden, daß die Frau keine Sklavin des Haushalts und des Mannes ist, sondern eine klassenbewußte selbständige Kampfesgenossin, die zusammen mit ihren Brüdern bereit ist, die Macht im Staat zu erobern.

Unser Internationaler Frauentag ist das Bekenntnis der Solidarität der Arbeiterinnen aller Länder. Diese Losung bleibt, seit der Festlegung des Frauentages vor 11 Jahren in Kopenhagen, unveränderlich. Es wechselt nur die praktische Form, in der sich die internationale Solidarität im Laufe der Zeit äußert. Vor dem Kriege war es besonders die Forderung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts für alle erwachsenen Proletarier, Männer und Frauen, die die proletarischen Frauen in den praktischen Kampf der Arbeiterklasse hineinzog. Der Kampf ums Wahlrecht war eine revolutionäre Klassenforderung, die den Klassenkampf zuspitzte und den revolutionären Kampfeswillen der Masse stärkte. Jetzt handelt es sich nicht mehr allein darum, den Klassenkampf zuzuspitzen, den revolutionären Willen der Massen zu erziehen, sondern auch zu handeln: **Der Internationale Frauentag soll ein Tag der Aktion werden!**

Im Jahre 1917 waren es die russischen Arbeiterinnen, die am Frauentage die Fackel der Märzrevolution in Rußland entzündeten. Es waren die verhungerten, verklavten Soldatenfrauen, die ausgebeuteten, rechtlosen und leidenden Frauen der Arbeiterklasse, die den Frauentag des Jahres 1917 in eine drohende Demonstration gegen Krieg und Zarismus verwandelten und den Anstoß zum revolutionären Aufstand gaben. So wurde der Frauentag zu einem Markstein in der Geschichte nicht nur des *russischen* Volkes, nein, der *gesamten Arbeiterinternationale*, die für die Weltrevolution kämpft. Denn die Märzrevolution löste wiederum die mächtige Oktober- und Novemberrevolution in Rußland aus, **die erste proletarische Revolution der Welt.**

Das Proletariat der ganzen Welt trat damit in eine neue Periode seines Klassenkampfes. Seit Oktober 1917 handelt es sich nicht mehr darum, durch Konzessionen und Verhandlungen Reformen für die Arbeiterklasse zu erringen, die Lage des Proletariers im Rahmen der herrschenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu bessern, sondern es geht um Sein oder Nichtsein des Kapitalismus! **Die Macht in die Hand nehmen, die Bourgeoisie beseitigen, die Diktatur der Arbeiterklasse errichten, das ist die einzig mögliche Lösung der proletarischen Bewegung,** des ganzen Klassenkampfes — der russischen Oktoberrevolution! Eine neue Welt entsteht! Die alte Welt ist zum Untergang verurteilt, und die Vollstreckung dieses Urteils ist durch den mutigen Schritt der russischen Arbeiterinnen am 8. März 1917 beschleunigt worden.

Was soll die praktische Forderung des 8. März d. J. sein? Welche Aufgaben stehen vor dem gesamten Proletariat der Welt, die auch dem Herzen der Frauen nahestehen?

Unsere Losung lautet: Durch die Diktatur des Proletariats in allen Ländern zum Aufbau der kommunistischen Wirtschaft und kommunistischen Lebensordnung; durch die neue kommunistische Lebensordnung zur allgemeinen und vollständigen Befreiung und Gleichberechtigung der Frau.

Erst jetzt werden die Folgen des imperialistischen Blutbades fühlbar. Ueberall ist die Entwicklung der Produktionskräfte ins Stocken geraten. In der ganzen Welt steigen die unsäglichen Leiden und Entbehrungen, Hunger und Elend der Arbeitermassen ins Grenzenlose. Die Kindersterblichkeit wächst. Die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten zerstören die körperliche und sittliche Gesundheit der Bevölkerung. Die Wohnungsnot macht das Leben der Proletarier immer düsterer, immer aussichtsloser. Der Mangel an Kohlen und Rohstoffen in den einen Ländern, die Ueberschwemmung des Marktes mit billigen Auslandswaren in den anderen, führen zur Stillegung der einheimischen Betriebe. Die

ungeheuer anschwellende Arbeitslosigkeit offenbart die Unfähigkeit des Kapitalismus, die wirtschaftlichen Kräfte im Interesse der Gesamtheit planmäßig zu beherrschen. Kein Ausweg, keine Rettung aus dem Chaos, aus dem Elend, solange das System der kapitalistischen Gesellschaftsordnung besteht, solange die Macht noch in den Händen der Bourgeoisie und ihrer Lakaien, der Rechtssozialisten liegt.

Ihr Schwestern! Leidende Mütter und Mädchen der Arbeiterklasse! **Es gibt nur einen Weg, eure Leiden zu lindern,** die Versklavung der Frauen zu beseitigen, den scheußlichen Erscheinungen der bürgerlichen sozialen Ordnung, der Prostitution, dem Frauenhandel ein Ende zu machen: **die Macht in die Hände des Proletariats zu nehmen und zum Aufbau einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu schreiten.** Dem Chaos der kapitalistischen Wirtschaft muß ein Ende gemacht werden. Die Produktion soll von den Arbeitern und Arbeiterinnen geregelt, die Arbeitskräfte zweckmäßig für die Gesamtheit ausgenützt werden. Insbesondere aber sollen die Arbeitskräfte der Frauen von unzweckmäßig vergeudeter Arbeit im Haushalt durch die neue kommunistische Wirtschaftsordnung freigemacht werden, durch Einrichtung von Hausgemeinschaften, Heimen, Werkstätten, wo Kleider und Wäsche unentgeltlich geflickt werden, von Volksküchen, Mütterheimen, Krippen und Kindererziehungsanstalten.

Durch die kommunistische Gesellschaftsordnung zur Befreiung der Frau von tausend sie versklavenden Arbeiten im Heim und in der Familie!

Das ist unser Ruf am Internationalen Frauentag, der Ruf, der die proletarischen Frauen aller Länder vereinen und ihren Willen zum Kampf aufrütteln soll.

Nicht nur in den bürgerlich-kapitalistischen Staaten herrscht Elend und Sorge, Hunger und Mutterleiden. Auch in der Sowjetrepublik leiden die proletarischen Frauen, und auch dort ist die Versklavung der Frauen durch Einzelhaushalt und Familie noch nicht völlig aufgehoben. Auch in Sowjetrußland gibt es Hungersnot und andere wirtschaftliche Bedrängnis.

Aber warum hat das arbeitende Volk in der Arbeiterrepublik Rußland zu leiden? Schuld daran ist der Weltkapitalismus, die Politik der Entente und ihrer Lakaien, der Sozialpatrioten in allen Ländern; schuld ist der Imperialismus, der durch Blockade, durch Aufhetzung ganzer Völker (Polen, Rumänien), durch die politische Unterstützung der russischen Weißgardisten und ihre Ausrüstung mit Geld und Waffen, die einzige, die erste Arbeiterrepublik — Sowjetrußland — seit 3½ Jahren belagert und bestürmt.

Sowjetrußland, eine Oase in der Wüste des Kapitalismus, eine Insel, wo sich das aufständische Proletariat, Mann und Frau, alt und jung, gegen die drohenden Wellen der Sintflut des Imperialismus verteidigt; ein belagertes, blockiertes Land, das seit drei Jahren nicht zur Ruhe kommen darf, das seine besten Kräfte zur Front sendet, um die rote Fahne der Kommunistischen Internationale als Symbol der Befreiung der Arbeiterklasse der ganzen Welt zu verteidigen. Darf man sich wundern, daß die Leiden, die Not in Rußland noch nicht beseitigt sind?

Die Leiden, die Nöte, die Forderungen der proletarischen Frauen sind dieselben in der ganzen Welt. Aber wie verschieden gestalten sich die Formen des Kampfes und die Verwirklichung der praktischen Forderungen des Internationalen Frauentages! In den *kapitalistischen* Staaten hat das Proletariat noch nicht diejenigen wirtschaftlichen und sozialen Mächte beseitigt, die zur Versklavung und rechtlichen Ungleichheit der Frau führen. Hier gilt es erst die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu stürzen, **erst die politische Macht zu erobern.**

Anders in *Sowjetrußland*. Hier können, müssen und sollen die breitesten Schichten der Arbeiterfrauen herangezogen werden, um in der schon errichteten Arbeiterrepublik, **die Wirtschaft auf neuer kommunistischer Grundlage aufzubauen.** Die Frau ist berufen, sofort durch aktiven Anteil an der Wiederherstellung der Wirtschaft nach einem einheitlichen Wirtschaftsplan, Elend, Hunger und alle Leiden der Uebergangszeit vom Kapitalismus zum Kommunismus zu beseitigen und an dem Aufblühen der Sowjetrepublik mitzuwirken.

Am Internationalen Frauentag rufen wir die Arbeiterinnen und Bäuerinnen der russischen Sowjetrepublik auf, ihre internationale Solidarität mit den Arbeiterinnen aller Länder durch praktische Taten zu beweisen. In jedem Stadtbezirk, in jedem Industrieviertel, in jedem Dorfe sollen am 8. März die Arbeiterinnen dazu beitragen, daß Einrichtungen geschaffen werden, die die Frau von der Hauswirtschaftsarbeit befreien oder ihre Muttersorgen erleichtern. Volksküchen, Flickwerkstätten, gemeinsame Waschanstalten, Kinderkrippen, Kinderheime sollen am Internationalen Frauentag festlich eröffnet werden. Praktisch durch die Tat soll die Versklavung der Frau bekämpft und beseitigt, durch die Tat der Kommunismus gestärkt werden — das ist das Ziel des Frauentages!

Auch die Arbeiterinnen aller andern, der kapitalistischen Länder, die den Druck und das Joch des Kapitalismus noch erdulden, sollen durch die *Tat* ihren Solidaritäts- und Kampfeswillen bezeugen. Ihr ausgebeuteten, rechtlosen Schwestern! Ihr seid noch nicht in der Lage, durch eigene Initiative und aktives Eingreifen in die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung euer trauriges Schicksal zu ändern, solange die Macht nicht in euren Händen liegt, solange die Bourgeoisie als Herrin über euer Los entscheidet. Aber auch ihr habt die Möglichkeit, durch die Tat die Stunde zu beschleunigen, die die Erlösung der Arbeiterklasse und die Befreiung der Frau mit sich bringt.

Auf die Straßen, zur imposanten Demonstration am 8. März! . . . Auf die Straße mit dem Ruf: Nieder mit dem Kapitalismus! Nieder mit der Herrschaft der Drohnen der Gesellschaft! Nieder mit der Bourgeoisie!

Wenn unsere Schwestern in Rußland unzählige Opfer für den Kommunismus bringen, so sind auch wir, Arbeiterinnen aller Länder bereit, durch offenen Anschluß an die Kommunistische Partei am 8. März zu beweisen, daß wir bereit sind, für die Befreiung des Proletariats für *unsere* Befreiung, für das Glück und die Zukunft unserer Kinder zu kämpfen!

So soll der Internationale Frauentag die Arbeiterinnen aller Länder unter der Fahne der Kommunistischen Internationale zur Aktion und Tat vereinigen und zum Kampf und Neuaufbau der Gesellschaft aufrufen. Bisher vereinigte der Internationale Frauentag nur die proletarischen Frauen des **Westens**. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo auch die Frauen der Ostvölker, durch das Beispiel der russischen Revolution zum Klassenbewußtsein erwacht, in den gemeinsamen Kampf hineingezogen werden. Die proletarischen Frauen der Ostvölker, die Muselmaninnen, die Kaukasierinnen werden am 1. April in Sowjetrußland ihren ersten Arbeiterinnenkongreß abhalten. Der 8. März soll auch für diese letzten Sklaven der Weckruf zum Kampfe gegen die rechtliche Ungleichheit, gegen die Ausbeutung der Frau und für ihre Befreiung durch den Kommunismus werden.

Unser Ruf: Frauen der Arbeiterklasse, hinein in den Kampf gegen Hunger, Elend und Versklavung! soll nach West und Ost als Heerruf klingen, soll die Herzen der Frauen zur Tat aufmuntern, soll die Reihen der Kommunisten stärken und die Todesstunde des Kapitalismus beschleunigen.

Durch die Diktatur des Proletariats zum Kommunismus, durch den Kommunismus zur völligen Befreiung der Frau!

Nieder mit dem Einzelhaushalt und der Hauswirtschaft!

Es lebe die organisierte kommunistische Wirtschaft!

Es lebe die produktive Arbeit für das Wohl der Gesamtheit!

Es lebe der solidarische Kampf der Arbeiterinnen und Arbeiter aller Länder gegen den Weltkapitalismus, für die Eroberung der Diktatur!

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Das Arbeiterinnensekretariat der Kommunistischen Internationale, Moskau.

England.

An die kommunistischen Frauen Deutschlands!

Mit großer Freude entspreche ich dem Wunsch der kommunistischen Partei Deutschlands, euch im Namen der Genossinnen und Genossen der kommunistischen Partei Großbritanniens unsere Grüße und den Ausdruck unserer Solidarität anläßlich des internationalen Frauentages zu übersenden.

Seit der russischen Revolution und der Errichtung der glorreichen russischen Sowjetrepublik im Jahre 1917 betrachten wir revolutionären Frauen der ganzen Welt es als unsere Aufgabe, nicht nur Schulter an Schulter mit unseren männlichen Parteigenossen zu stehen und mit ihnen die Waffe der Organisation aufzubauen, die schließlich den ausbeuterischen Kapitalismus stürzen soll, sondern auch in der Erziehung unserer Kinder und Jugend nach kommunistischen Grundsätzen zu handeln, damit eine junge, rote Armee immer in Vorbereitung sich befindet, die in der Lage ist, die Plätze derjenigen einzunehmen, die in dem uns aufgezwungenen Kampfe gegen den Kapitalismus fallen.

In den revolutionären Kämpfen der Vergangenheit haben Frauen ihren vollen Anteil an Initiative und Opfern auf sich genommen. In der ersten französischen Revolution waren es die Frauen von Paris, die in Tausenden dem Trommelwirbel folgten, der sie hinausführte nach Versailles, von wo sie als Geisel den König und die Königin nach Paris zurückbrachten und so die erste direkte Aktion in dem lang sich dahinziehenden Kampfe unternahmen. Später, während der Herrschaft der Kommune, waren es die Frauen, die am Morgen des 18. März halfen, die Front der General-Lecomte-Truppen zu brechen und die seinen Soldaten zuriefen, als der Befehl zum Schießen auf die Menge gegeben wurde: Wollt ihr uns und unsere Kinder und unsere Männer erschießen? Die dadurch die Soldaten veranlaßten, sich mit der Menge zu verbrüdern und so die Aufrichtung der Kommune oder mit anderen Worten die Machtergreifung durch das Proletariat zu ermöglichen. Es waren die Frauen, die, als die Herrschaft des Proletariats durch eine rücksichtslose und feige Bourgeoisie gestürzt wurde, ihren unbeugsamen und heroischen Tribut an Opfern bezahlten, die gleich ihren männlichen Genossen niedergeschossen und zu Hunderten und Tausenden ins Exil geschickt wurden, bis Thiers und seine vom panischen Schrecken erfaßten Anhänger ruhig in ihren Betten schlafen konnten.

In Deutschland waren die proletarischen Frauen bereits seit Jahren unter der tüchtigen Führerschaft von Rosa Luxemburg und Klara Zetkin organisiert und für die Aktion vorbereitet worden; und daß dieser Moment eingetreten ist, beweist der scheußliche Mord an Rosa Luxemburg durch jene, die wünschen, daß die Zeit stille steht, und die schwätzen statt zu handeln. Die herzlichsten schwesterlichen Grüße senden die britischen kommunistischen Frauen an Klara Zetkin und die revolutionären Genossinnen, die zu ihr stehen. Möge ihre Begeisterung und diejenige der Massen der hingebungsvollen russischen Genossinnen, die seit Generationen ihr Leben für den Kampf um unser Ziel unter dem zaristischen Despotismus aufs Spiel setzten, uns revolutionären Frauen der Welt helfen, uns zu stärken für den heiligen Kampf, der uns jetzt bevorsteht.

Als vor einigen Tagen sechs junge Männer in Irland gerichtlich gemordet wurden auf Befehl des britischen Imperialismus, da marschierten die hochherzigen Gattinnen und Mütter von Irland in Tausenden nach dem Mountjoy-Gefängnis und inszenierten ein spartanisches Protestfasten, während sich das Schrecklichste hinter den Gefängnismauern abspielte. Als die schwarze Fahne gehißt wurde, um dem Publikum bekanntzugeben, daß das Urteil vollstreckt sei und daß weitere sechs junge Menschen ihr Leben für die Freiheit Irlands gelassen hatten, da wandte sich eine Mutter in der Menge zu dem neben ihr knienden Sohn, wies auf die schwarze Fahne und sagte: Du wirst eines Tages ein Mann sein!

Das soll die Haltung von uns kommunistischen Frauen an dem internationalen Frauentag sein, der der Weihe unserer Sache gewidmet ist. Wir knien nieder im Gedenken an unsere toten Märtyrer. Aber diese Erinnerung feuert uns an in dem Gedanken, daß wir die Mütter von Männern und Frauen sind, die mitten im Kampfe stehen, und von kleinen Söhnen und Töchtern, die für den Klassenkampf, der sie erwartet, erzogen werden müssen. Die Proletarier der Welt erwachen; und so wie die Ketten von den Gliedern des russischen Proletariats fielen, so werden sie fallen von den Proletariern in allen Ländern der Welt, wenn nur die Männer und Frauen der ausgebeuteten Klasse sich selbst treu bleiben.

Auf, kommunistische Schwestern aller Länder, und schwört es an diesem 8. April, geweiht dem internationalen Frauentag, daß ihr euch selbst sozial und wirtschaftlich befreien wollt, und indem ihr euch befreit, erlöst ihr eure Kinder und Kindeskinder.

Dora B. Montefiore, London.

Frankreich.

Die **Französische Sozialistische Partei** (Sektion der Kommunistischen Internationale) sendet uns einen eingehenden Bericht über die Veranstaltung des internationalen Frauentages in **Frankreich.** Gleich uns hat die französische Partei den 8. bis 10. April als Frauentagswoche in Aussicht genommen und es werden in dieser Zeit große öffentliche Versammlungen in Paris und allen Orten Frankreichs stattfinden unter folgenden Parolen:

Die Diktatur des Proletariats wird die Befreiung der Frauen bringen.

Kampf des französischen Proletariats gegen den drohenden imperialistischen Krieg der Entente-bourgeoisie gegen Deutschland.

Die „Humanité“, das Zentral-Organ unserer französischen Bruderpartei, wird am 8. April eine ganze Seite der Nummer dem Frauentag widmen. Flugschriften, Broschüren für die Frauenpropaganda werden für diese Aktion zur Verfügung gestellt.

Gleichzeitig werden die Sektionen der französischen Partei aufgefordert, anläßlich des Internationalen Frauentages in Ausführung der Beschlüsse des Weltkongresses der Kommunistischen Internationale in allen Sektionen Organisationen oder besondere Sekretariate für die Frauenpropaganda einzurichten.

Wir freuen uns, daß auch unsere französische Bruderpartei sich dieser internationalen Aktion anschließt und dadurch dem Gedanken der Solidarität der Arbeiterklasse gerade jetzt, bei den gespannten Beziehungen zwischen den Kapitalisten Deutschlands und den Kapitalisten Frankreichs, beredten Ausdruck verleiht. Erfreulich ist ferner die Errichtung von Propagandastellen zur Gewinnung und Schulung der Frauen des Proletariats für die kommunistische Partei und für die Kämpfe um die Diktatur.

Der Tag der Frauen.

Ueber allen Nationalismus hinweg, allen Vorurteilen, die die Barbarei der Regierungen zwischen uns aufzurichten sich bemüht, zum Trotz: Frauen aller Nationen, vereinigen wir uns!

Unsere Gedanken werden sich begegnen, weil unser Ideal das gleiche ist: Wir wollen unser Geschlecht befreien aus den Jahrhunderte alten Fesseln, die seine Entwicklung verhindert haben; wir wollen, daß alle Kinder in der Blüte ihrer Jugend und in ihrem Jünglingsalter alle jene sorgfältige Pflege erhalten, deren sie bedürfen; wir wollen, daß alle Talente und Fähigkeiten die Möglichkeit zur Entfaltung haben; wir wollen, daß ihr Leben dem Dienste der Allgemeinheit und nicht dem Profit einiger weniger diene. Wir beanspruchen für die Frauen alle Rechte, die ihnen bis jetzt verweigert wurden: das Recht auf vollständige Ausbildung, ihren Fähigkeiten entsprechend, das Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit, das Recht auf ihren Platz bei der Organisation der Gesellschaft.

Wir wollen auch die Abschaffung der schmählichen Sklaverei, in der noch eine Anzahl von Frauen für das Vergnügen und die Befriedigung der niedern Instinkte der Männer leben, wir beanspruchen die Gleichberechtigung aller Menschen vor den Gesetzen der bürgerlichen Moral. Die bürgerliche Gesellschaft hat seit mehr als 100 Jahren ihrer Herrschaft ihre Unfähigkeit bewiesen, allen denjenigen, die arbeiten, ein Leben im Wohlstand zu sichern. Der eben beendete Krieg, eine der letzten Aufwallungen der untergehenden bürgerlichen Welt, hat diese Unfähigkeit deutlich bewiesen.

Und während die Ereignisse eine neue Macht auf die Weltbühne führen, fühlen wir, daß unser Schicksal mit

ihrem Sieg eng verknüpft ist. Diese Macht ist die Arbeit, und die Frauen haben alles zu erwarten von der Herrschaft der Arbeit, da sie selbst Arbeiterinnen sind. Ein gemeinsames Band umschlingt die Hausfrauen, die morgens aufstehen, um bis zum späten Abend zu arbeiten, um den Ihrigen mit den geringsten Mitteln das größtmögliche Wohlbefinden zu verschaffen.

Wenn man die Luxuspuppen ausnimmt, die die Eitelkeit und Geilheit der Männer im Müßiggang aushalten, so schafft der größte Teil der Frauen in unaufhörlicher mühseliger, aufreibender Arbeit.

So, wie die unendlichen kleinen Körnchen vom Grunde des Ozeans nach und nach Festländer aufbauen, so ist auf der beständigen Arbeit der Frauen in der Familie die ganze Gesellschaft begründet.

Die Frauen werden erdrückt von der Arbeit, aus der der Mann und besonders der Bourgeois Nutzen zieht.

Die bürgerliche Gesellschaft erfordert es, daß die Frau an den Familienherd geschmiedet bleibt, damit der Proletarier die Sklaverei der Lohnarbeit ertragen kann. Daher unterstellt die bürgerliche Gesellschaft die Frau der Oberhoheit des Mannes. Aber andererseits wollte die bürgerliche Gesellschaft die proletarischen Frauen auch **direkt** ausbeuten, um ihren Profit zu erhöhen.

Die zweifache Ausbeutung war aber zuviel. Die Frauen verstehen immer mehr, daß sie von der Klasse der Bevorrechtigten nichts zu erwarten haben. Sie verstehen, daß nur diejenigen, die arbeiten, in der Lage sein werden, im gleichen Sinne wie sie zu handeln, ihnen ihren Platz in der Leitung der Gesellschaft einzuräumen und die so schwere Aufgabe in der Familie zu erleichtern.

Unsere russischen Genossen haben dafür den Beweis geliefert, und wir Frauen können nicht ohne tiefe Genugtuung alle die großen Leistungen feststellen, die den Frauen jetzt jene Stunden der Muße geben, die ihnen bisher immer gefehlt haben.

An diesem Internationalen Frauentag gedenken wir dankbar der großen proletarischen Revolution Rußlands und der tapferen russischen Genossinnen.

Wir alle werden es als unsere Pflicht betrachten, Aufklärung zu verbreiten über die Ideen, welche siegen müssen, damit die Frauen aus ihrer alten Sklaverei befreit werden.

Wir wissen uns eins mit allen arbeitenden Frauen aller Nationen in dem Bestreben nach Brüderlichkeit, wirklicher Freiheit und Gerechtigkeit.

Marthe Bigot, Paris.

Holland.

Der revolutionär-sozialistische Frauentag in Holland.

Auch in Holland werden die Frauen diesmal, dem Beispiel Rußlands und Deutschlands folgend, den revolutionär-proletarischen Frauentag feiern. Die revolutionären Frauen, welche den Kapitalismus in allen seinen Erscheinungen bekämpfen wollen, fangen auch hier an, zu begreifen, daß es vor allem nottut, einen zielbewußten, revolutionären Kern zu bilden, der imstande ist, die Propaganda einer besseren und glücklicheren Gesellschaft auch unter den Frauen zu führen. Und wer die sozialen und sonstigen Verhältnisse kennt, welche den geistigen Reifegrad des holländischen Proletariats bestimmen, der wird auch begreifen, daß die revolutionären Arbeiterinnen Hollands dabei ihren Blick auf ihre Schwestern im Auslande richten, um von ihnen die Einsicht, den revolutionären Mut und die Fähigkeit zu lernen, welche diese schwere, aber notwendige Arbeit erheischt.

Da schon die männliche Hälfte der holländischen Arbeiterklasse sich durch eine besondere sozialpolitische und geistige Rückständigkeit kennzeichnet, wenn man sie mit den übrigen Arbeiterklassen Westeuropas vergleicht, da gilt diese Erscheinung bei den **Frauen** natürlich in noch viel höherem Maße, da ist dieses Hindernis bei ihnen noch viel schwieriger zu beseitigen als bei den Männern. Die zwar rückständige, jedoch die rücksichtslosesten Ausbeutungsmethoden des Kapitalismus von jeher benützende holländische Industrie beutet schon Jahrzehnte hindurch die weibliche Arbeitskraft aus. Die große Masse der in Fabrik und Werkstatt dem Kapital frohnenden Frauen kennt das Leben nur in Form einer Arbeitssklaverei, der die Frau abwechselnd in der kapitalistischen Fabrik und dem proletarischen Haushalt unterworfen ist, deren immer wiederkehrende Sorgen ihre körperliche und seelische Energie bis zum letzten Atom erschöpfen. Der „Trost der Kirche“ und die Betäubung des Alkohols bilden für Tausende dieser Arbeiterinnen noch immer die einzigen Oasen in einem Dasein, das dem Leben des Arbeitstieres ähnlich ist. Dabei ist infolge unserer rückständigen, zersplitterten Industrie der kleinbürgerliche Individualismus, der sich in selbstsüchtiger Weise der zermalmenden Einflüsse der Ausbeutung zu erwehren trachtet, bei all ihrem Elend, tief in der Seele der Frauen eingewurzelt. Ihre übergroße Mehrzahl, darunter auch die den sozialistischen Frauenorganisationen Angeschlossenen, hat noch immer keine Ahnung davon, wie der mächtige und breite Strom der proletarischen Weltrevolution, dem roten Rußland entquollen, durch alle Länder zieht, wie der Kampf für die kommunistische Weltordnung überall entbrannt und die Sonne der Befreiung der Frau schon am östlichen Horizont aufgeht. Ihre Lebensluft ist die einer dumpfen Knechtschaft und Ergebenheit, und die kleine Gruppe der revolutionären Frauen, welche den Internationalen Frauentag vorzubereiten und zu organisieren haben, sieht sich daher vor eine Aufgabe gestellt, welche ihre Kräfte gänzlich zu übersteigen scheint.

Trotzdem begeistert und gestärkt durch das Beispiel ihrer ausländischen Schwestern, werden die in dem „revolutionär-sozialistischen Frauenbund“ organisierten Frauen am 9. April in allen großen Städten Hollands Versammlungen abhalten unter der Losung: **Durch die Weltrevolution zur Befreiung der Frau.** Sie werden alle ihre Kräfte daransetzen, unter den breiten Massen der Arbeiterinnen und Hausfrauen die Bedeutung des revolutionären Weltgeschehens zu verkündigen und sie zum Kampf wider den Weltkapitalismus aufzurufen. Zum ersten Male werden dann die holländischen revolutionären Frauen im internationalen Verbande sich rüsten zum Kampf: sie werden den Arbeiterinnen, welche unter dem doppelten Sklavenjoch der kapitalistischen Bourgeoisie seufzen, zeigen, daß zur Erlösung der weiblichen Menschheit aus den Banden des Kapitalismus etwas mehr erheischt wird als die alten Losungen der mehrheitssozialistischen Frauenorganisationen Hollands: Mutterschaftsversorgung usw. besagen. Sie werden die Frauen gründlich darüber aufklären, daß diese unumgängliche Forderung nicht eher erfüllt werden wird, als bis die weiblichen Arbeiter im Bunde mit ihren männlichen Kameraden in der proletarischen Diktatur die neuen Grundlagen des Kommunismus gelegt haben werden. Erst der Kommunismus wird die Bedingungen schaffen, welche die Gesellschaft in den Stand setzen werden, sowohl der Mutter als dem Kinde eine wahrhaft menschliche Fürsorge und Erziehung in seelischer wie in körperlicher Hinsicht zuteil werden zu lassen, und wenn der Kommunismus nur dieses brächte, so sollten schon alle Kräfte des kämpfenden Proletariats daran gesetzt werden, den Kommunismus so bald wie möglich zu verwirklichen.

Der Kommunismus wird den Frauen als Grundlage ihrer vollkommenen Befreiung von jeder Sklaverei und Verkümmerung die wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung sichern. Und diese kann nur das Resultat des revolutionären Kampfes des ganzen Proletariats sein. Eben deshalb sollen die Frauen im festen Bunde mit ihren männlichen Genossen den Kampf gegen die Weltreaktion führen, das heißt den Kampf für die Vernichtung der Bourgeoisie, für die Errichtung der proletarischen Diktatur. **Erst wenn der Kapitalismus zu Boden geworfen sein wird und der Kommunismus anfängt, seine Wurzeln in der gesellschaftlichen Erde und in den Herzen der Menschen zu schlagen, erst dann wird eine neue, freie und glückliche Menschheit erstehen, erst dann wird die soziale, die geistige und die geschlechtliche Befreiung der Frau lebendige Wirklichkeit werden.**

J. Wolda van der Duil. Holland.

Aus der internationalen Frauenbewegung.

Zur Frauenkonferenz der Internationale 2½.

B.B. Die Tatsache, daß das Proletariat nicht nur national in verschiedene Parteien, sondern auch international in die 2., 2½ und 3. Internationale gespalten ist, von denen die Internationalen 2 und 2½ dieselbe Linie des Ausweichens vor dem offenen und entschiedenen Kampf gegen die Bourgeoisie eingeschlagen haben, diese Tatsache ist natürlich nicht ohne Einfluß auf die den internationalen Parteien angehörenden Frauenorganisationen geblieben. Es ist bezeichnend für den Charakter der Internationale 2½, daß die ganz rechtsstehenden sozialistischen Frauen Oesterreichs, die holländischen sozialistischen Frauen, die den Gedanken der Diktatur ablehnen und auf dem Wege der Demokratie zum Sozialismus kommen wollen, die Gründung der Internationale 2½ in Wien zum Anlaß nahmen, um jetzt, wenn auch reichlich spät, in ihren sozialistischen Frauenorganen „Wiener Arbeiterinnen-Zeitung" vom 15. 2. und Amsterdamer „de proletarische Vrouw" vom 19. 2. feierlichst zu erklären, daß Clara Zetkin nicht mehr als internationale Frauensekretärin in Betracht kommen könne, weil sie der Kommunistischen Internationale angehört. Genossin Clara Zetkin, die immer offen für die kommunistischen Ziele eingetreten ist, hat niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß der Kampf gegen die Führer und die Politik der 2. und 2½. Internationale notwendig ist, um den Massen den Verrat dieser Leute an dem internationalen Proletariat klar zu machen. Wir Kommunistinnen haben uns auch niemals der Illusion hingegeben, daß eine interparteiliche sozialistische Fraueninternationale bestehen könnte, die alle sozialistischen Frauen, gleich welcher Richtung, zu einer Organisation, die etwas Einheitliches will und einheitlich wirkt, zusammenfassen könnte. Es ist daher auch gleichzeitig mit der Gründung der Kommunistischen, der 3. Internationale, ein internationales Frauenbureau geschaffen worden, das bei der Exekutive der Kommunistischen Internationale in Moskau seinen Sitz hat, als dessen Sekretärinnen die Genossinnen Clara Zetkin, Alexandra Kollontay und Genossin Lenin gewählt wurden. Dieses kommunistische internationale Frauenbureau entfaltet seit einem Jahre die rührigste Tätigkeit auf dem Gebiete der kommunistischen Propaganda unter den proletarischen Frauen aller Länder und wird in den nächsten Tagen zur besseren Verbindung der internationalen Sektionen ein Mitteilungsblatt (Bulletin) für die kommunistische Fraueninternationale herausgeben, dessen Redaktion die Genossin Clara Zetkin übernommen hat.

Um den Trennungsstrich nun auch äußerlich gegen uns zu ziehen, haben die Vertreterinnen der einzelnen unabhängigen und sozialdemokratischen Parteien, die zum Wiener Kongreß der 2½. Internationale zusammenkamen, auf einer Konferenz die Errichtung eines besonderen Sekretariats für die 2½. Internationale Frauenbewegung beschlossen, das seinen Sitz an dem Orte des internationalen Sekretariats der Arbeitsgemeinschaft, also in Wien, haben soll. An dieser Konferenz nahmen von Deutschland Lore Agnes, Toni Sender, Mathilde Wurm und Luise Zietz teil, von Oesterreich Adelheid Popp, Gabriele Proft, Therese Schlesinger, sowie Vertreterinnen der russischen menschewistischen Partei, der serbischen Sozialdemokratie, der tschechoslowakischen Rechtssozialisten. Louise Saumoneau aus Paris (Richtung Longuet) hatte ein Begrüßungsschreiben gesandt, in dem sie ihre Unterstützung für diese 2½. Fraueninternationale zusagte.

Als Zweck der Gründung dieser 2½. Fraueninternationale bezeichnete Adelheid Popp, die Einberuferin, den Austausch von parlamentarischen Materialien und die Verständigung über geplante, besondere Agitationsveranstaltungen.

Weder Adelheid Popp noch Luise Zietz, die Führerinnen dieser 2½. Internationalen Frauenbewegung, können Anspruch darauf erheben, das Vertrauen der revolutionären Arbeiterinnen zu genießen, weil sie durch ihre schwächliche feige Haltung während des Krieges, durch die Unterstützung der Kriegspolitik der Sozialdemokraten in Oesterreich und Deutschland, und durch ihren Kampf gegen den Kommunismus und die russische Sowjetregierung sich zu sehr kompromittiert haben. Die revolutionären Arbeiterinnen der Welt werden über diese schwankenden Gestalten zur Tagesordnung übergehen und unter der Führung der Kommunistischen Internationale die Weltrevolution zum Siege führen helfen.

Frauenkonferenz der tschechischen Kommunisten.

Vor dem Gründungskongreß der tschechischen kommunistischen Partei hatten am 12. März die deutschsprechenden Genossinnen der Tschechow-Slowakei eine **Reichsfrauenkonferenz nach Reichenberg** einberufen. Bezeichnend für den reaktionären Kurs der bürgerlich-demokratischen Republik, die sich erst vor kurzer Zeit von dem Joch der Habsburger befreit hatte, ist der Umstand, daß diese Frauenreichskonferenz unter dem Schutz von **zwei Regierungsvertretern tagte.**

Als Gäste waren die Genossin Meyerova aus Prag, der tschechischen linken Sozialisten erschienen, deren Konstituierung als kommunistische Partei gleichfalls in Vorbereitung begriffen ist, und die Genossin Berta Braunthal vom Frauenreichssekretariat der V.K.P.D. Genossin Meyerova betonte in ihrer temperamentvollen Begrüßungsansprache, daß die deutschen und tschechischen Proletarier der Republik nur zum Nutzen der Bourgeoisie gegeneinander aufgehetzt worden sind, daß jetzt endlich die Proletarier der Tschecho-Slowakei den Weg gefunden haben, auf dem Boden der Dritten Kommunistischen Internationale sich zusammenzuschließen zum energischen Kampf gegen die herrschende Kapitalistenklasse zur Eroberung der politischen Macht.

Genossin Fischer, Reichenberg, hielt ein ausgezeichnetes Referat über die Kommunistische Partei und die Frauen. Sie schilderte die furchtbare Krise des Kapitalismus, dessen Verfallserscheinungen vor allem die Frauen in den entsetzlichen Wohnungs- und Ernährungszuständen, im zunehmenden Kinderelend zu fühlen bekommen, und gab für diese Zustände eine Fülle reichen beweiskräftigen Materials. Genossin Joska, die Leiterin der tschechoslowakischen Frauenbewegung, hob in einem zweiten Referat über die Aufgaben der kommunistischen Frauenbewegung scharf den Unterschied zwischen der sozialistischen und kommunistischen Partei hervor und erläuterte eingehend den vorliegenden Entwurf eines Organisationsstatuts für die kommunistische Frauenbewegung, der sich eng anlehnt an die Richtlinien der kommunistischen Frauenbewegung, wie sie für uns in Deutschland gelten. Die Diskussion, an der sich auch unsere Vertreterin beteiligte und dabei dem internationalen Charakter unserer Bewegung Ausdruck zu verleihen suchte, zeigte, daß sich eine Anzahl von jungen, tüchtigen Genossinnen in den Reihen unserer neuen kommunistischen Bruderpartei befinden, die klaren Blickes und mit ruhiger Entschlossenheit die Frauen des Proletariats zum Kampf für unsere Ziele zu führen imstande sind.

Das einmal monatlich erscheinende Frauenorgan, „Die Kommunistin", wird den Genossinnen obligatorisch zugestellt. In die Leitung der kommunistischen Frauenbewegung wurden neben der Genossin Joska als verantwortliche Leiterin des Frauenreichssekretariats der Tschechow-Slowakei noch die Genossinnen Spaner, Käthe Fischer-Reichenberg, Schreiber-Böhmisch-Leipa, Genossin Wünsch usw. hineingewählt. Unsere Vertreterin konnte die Tagung, die mit einem begeisterten Hoch auf die Kommunistische Internationale von der Vorsitzenden, der im Dienste der sozialistischen Bewegung in Deutsch-Böhmen ergrauten Genossin Spaner geschlossen wurde, mit dem erhebenden Gefühl verlassen, daß auch in der Tschecho-Slowakei eine gute Kerntruppe der Kommunistischen Internationale die Fahne der sozialen Revolution voranträgt.

Italien.

Die Gründung der Kommunistischen Partei Italiens und ihre Abspaltung von der mit den Reformisten zusammengehenden Gruppe Serrati auf dem Parteikongreß in Livorno am 6. Januar ist nicht ohne Einfluß auf die **sozialistische Frauenbewegung Italiens** geblieben. Unter der Führung von Angelika Balabanow, die viele Jahre in der italienischen Bewegung wirkte, hatte sich eine revolutionäre sozialistische Frauenbewegung entwickelt, die sich in dem vierzehntägig erscheinenden Frauenblatt „La Difesa della lavoratrice" (die Verteidigung der Arbeiterin) ein Organ geschaffen hatte. Durch die Abspaltung von den Reformisten und der Gruppe Serrati ging dieses Organ den kommunistischen Frauen an die Serratigruppe verloren.

Auf einer am 6. Februar abgehaltenen Konferenz der kommunistischen Frauen Turins und Umgebung (dem Hauptsitz der kommunistischen Bewegung Italiens) wurde einstimmig eine Resolution angenommen, den Boykott über die immer mehr ins reformistische Fahrwasser geratene „Difesa della lavoratrice" zu verhängen und statt dessen einmal wöchentlich in dem Zentralorgan der kommunistischen Partei Italiens „L'Ordine Nuovo" (die neue Ordnung) jeden Donnerstag eine halbe Seite der Frauenpropaganda einzuräumen. Diese Frauenseite erscheint unter dem Titel: „Tribüne für die Frauen" und enthält sowohl Material über die Organisation und Erfassung der kommunistischen Frauen, wie auch Artikel und grundsätzliche Betrachtungen über die Lebensverhältnisse der Proletarierinnen, ihren Kampf gegen den Kapitalismus um ihre Befreiung.

Gemäß den Richtlinien der kommunistischen Frauenbewegung der 3. Internationale werden nunmehr auch in allen Sektionen und Organisationen der kommunistischen Partei Italiens **Frauenagitationskomitees gebildet,** die planmäßig die Propaganda unter den Proletarierinnen durchzuführen haben.

Wir beglückwünschen unsere kommunistischen Schwestern in Italien zu ihrer neuen Aufbauarbeit und sind sicher, daß die klassenbewußten Proletarierinnen Italiens in der neuen kommunistischen Partei in steigendem Maße ihre Vertretung und Führung im Kampf gegen den Kapitalismus erblicken werden.

Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes.

(Schluß.)

Die Genossin Schlag berichtet von ihren Versammlungen in Hessen-Kassel und östliches Westfalen:

In Kutenhausen bei Minden war unsere Versammlung am 10. 2. 21. von 150 Personen besucht, obwohl am selben Tage Severing in Minden sprach, der in Westfalen als Herrgott gilt. Die Versammlung am 11. 2. in Minden in der Tonhalle war sehr stark besucht, verlief aber, wie meist, ohne Debatte. Nur in einer Versammlung in den Reichshallen trat ein Deutschnationaler, ein junger Beamter, auf, der sich unter dem lebhaften Widerspruch der Versammlung folgende Ausführungen leistete: „Die Leute gehen viel tanzen, reißen sich damit die Schuhsohlen entzwei und machen dadurch Leder und Schuhwerk teuer!" — Ferner: „Ich als Beamter habe auch nur zwei Zimmer. Das läßt sich nicht ändern mit der Wohnungsnot, weil Krieg war." Die nächsten Versammlungen fanden am 12. in Bünde und am 13. in Rinteln statt. Außerdem sprach ich in einer überfüllten mehrheitssozialistischen Versammlung in der Diskussion gegen Severing, der der Arbeiterschaft einzureden versuchte, wie viel besser es doch schon in Deutschland geworden sei, wie viel besser es noch sein könnte, wenn es keine **Bolschewisten von rechts und links** gäbe, daß dagegen ein „glückliches Preußen" erstehen würde, wenn die Arbeiter die S.P.D. wählen! Es war bezeichnend, daß dieselben bürgerlichen Elemente, welche meine Gegenausführungen andauernd durch Zwischenrufe unterbrachen, mit Severing ganz einverstanden waren. Er hat es ihnen recht gemacht. — Die Versammlung am 14. 2. in Grebendorf bei Eschwege scheiterte teils an der schlechten Vorbereitung unserer Genossen, teils an der Schikane des sozialdemokratischen Bürgermeisters. Dieser verbot nämlich die Einberufung der Versammlung am gleichen Tage durch Ausklingeln, mit der Begründung, daß Versammlungen 24 Stunden vorher bekannt gegeben werden müßten. Offenbar hat er die Novemberrevolution verschlafen oder möchte ihre geringen Errungenschaften auch noch rückwärts revidieren.

Es folgten Versammlungen in Unterrieden, wo die Sozialdemokraten in einer ihrer Versammlungen die „Schlagkräftigkeit" der sozialdemokratischen Theorie gegenüber den Kommunisten durch Bewerfen unserer Genossen mit Biergläsern zu beweisen suchten, in Oertenbach, wo viele Besucher irrtümlich hingerieten, die eigentlich in ein Puppentheater wollten, und daher enttäuscht waren; in Ermschwert, wo die Männer und die Frauen schön geschieden, — wie in den katholischen Kirchen, — auf langen Reihenbänken, links die Frauen, rechts die Männer — saßen, darunter viele Landarbeiter und Landarbeiterinnen, in Bischhausen, wo von 100 Wahlberechtigten überhaupt am Orte 70 erschienen waren; in Witzenhausen, wo es in einer S.P.D.-Versammlung während des unsachlichen Schlußwortes des Referenten fast zu einer Schlägerei gekommen wäre.

Genossin Morgner hielt eine Reihe von Versammlungen in den Bezirken Halle—Merseburg, Magdeburg—Anhalt und Thüringen ab.

Am 6. 2. in Ammendorf, wo 200—250 Frauen erschienen waren, am 7. in Bitterfeld, mit 300 Teilnehmern, davon etwa 200 Frauen; am 8. in Wittenberg, mit 300, am 9. in Nebra mit 450, am 10. in Laucha mit 700 Besuchern, von denen überall mindestens die Hälfte Frauen waren. Ein besonderes Ereignis und ein durchschlagender Erfolg war die Versammlung am 11. in Naumburg, die sich durch eine leidenschaftliche Kampfstimmung gerade der Frauen auszeichnete. Die soeben aus der Haft entlassenen Genossen, die in Leuna arbeiten, gaben einen Bericht, und sagten dem anwesenden Staatsanwalt und Sipoleuten in Zivil kräftig ihre Meinung.

In allen Versammlungen war die Stimmung vorzüglich. Ueberall wurden auch Neuaufnahmen für die Partei gemacht, und der Aufbau unserer F.A.K. in die Wege geleitet. Hier war der Vertrieb der „Kommunistin" allgemein gut organisiert. — Im Bezirk Magdeburg gab es Versammlungen in Groß-Ottersleben, in Weferlingen, in Calbe a. S., in Barleben, mit stets mehreren hundert Teilnehmern, in Osterwieck und in Brettleben (Thüringen), wo eine deutschnationale in eine kommunistische Versammlung umgewandelt und eine neue Ortsgruppe gegründet wurde. Den Erfolg an dem kleinen Ort bewies am Wahltage die Abgabe von 238 Stimmen für die V.K.P.D.

Frauenkonferenzen der V.K.P.D.

Das beginnende Aufleben der Frauenagitation, der Wille zu ernster Organisation der Arbeit kommt u. a. in der Veranstaltung von Frauenkonferenzen in allen Teilen des Reiches zum Ausdruck. **Uns** liegen Berichte über Konferenzen im Rheinland, Westfalen, Sachsen und Bayern vor.

In **Barmen** fand am 23. Januar d. Js. eine Konferenz für den Unterbezirk Remscheid, Lennep, Mettmann, Gummersbach statt. 25 Genossinnen waren als Delegierte aus 11 Ortsgruppen der Einladung gefolgt, außerdem aber noch eine Anzahl interessierter Genossinnen als Gäste, so daß die Konferenz gegen 60 Teilnehmerinnen zählte. Auf der Tagesordnung stand ein Referat über die preußischen Landtagswahlen und ein zweites über die Frauenagitation und ihre Organisierung, welches von der Leiterin der F.A.K. des Unterbezirks erstattet wurde. Vor allem verlangte die Referentin durchaus selbständiges Arbeiten der Frauen in den einzelnen Ortsgruppen, die Heranziehung der Frauen und Töchter der organisierten Genossen zur Organisation, tatkräftige Agitation unter den Hausangestellten und weiteste Verbreitung der „Kommunistin". Für letztere verlangte sie auch, daß unsere Frauenzeitung den weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern durch ihre Organisation obligatorisch geliefert werde.

In einer sehr angeregten Diskussion zeigten unsere Frauen, daß sie mit großem Interesse bei der Sache und gewillt sind, die Frauenorganisation in unserem Bezirk auf die gebührende Höhe zu bringen. Einen breiten Raum nahm in der Debatte der Kampf um die weltliche Schule ein. Es wurde allseitig anerkannt, daß diesem Kampfe besonders von den Frauen die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Zur Verbreitung der „Kommunistin" in den Gewerkschaften nahm die Konferenz folgende Resolution an:

> „Die heute am 23. Januar, im Gewerkschaftshause in Barmen tagende Frauenkonferenz des Unterbezirks Lennep-Remscheid-Mettmann-Gummersbach, spricht ihre Befriedigung über die Haltung der Frauenzeitung: „Die Kommunistin" aus.
>
> Die Konferenz steht auf dem Standpunkte, daß es nicht nur die Pflicht der Partei, sondern vor allem auch Pflicht der Gewerkschaften ist, die „Kommunistin" den weiblichen Mitgliedern obligatorisch zu liefern. Von den Gewerkschaften unseres Bezirks erwartet die Konferenz, daß sie baldigst dieser Forderung nachkommen."

Ein Antrag auf die obligatorische Einführung der „Kommunistin" für die weiblichen Parteimitglieder wurde angenommen.

Genossin E. B., Remscheid.

In **Bochum** tagte am 13. Februar eine Frauenkonferenz für den Unterbezirk Bochum, Herne, Gelsenkirchen, Witten, Hattingen. Von den 39 Ortsgruppen waren leider nur 12 vertreten. Die Tagesordnung lautete:

1. Die Aufgaben der Frauenagitation, Referentin Genossin Rosi Wolfstein;
2. Bericht über den Stand der Frauenagitation im Bezirk;
3. Diskussion zu 1. und 2.;
4. Berichte aus den Ortsgruppen;
5. Verschiedenes.

Genossin Wolfstein schilderte in ihrem Referat das harte Los der Frauen im kapitalistischen Deutschland, ihre Belastung mit ihren Pflichten im Haushalt und in der Kindererziehung, die Notwendigkeit, die Frauen für das wirtschaftliche und politische Leben zu interessieren, und sie insbesondere zur Mitarbeit in den Betriebs- und Arbeiterräten heranzuziehen, sie für die Teilnahme an allen Kämpfen der Arbeiterklasse — Streiks, Demonstrationen, Aufstand — zu gewinnen. Sie umriß in großen Zügen die Stellung der Frau in der Vergangenheit und Gegenwart und die Umwandlung ihres Lebens im Kommunismus. Zum Schluß gab sie praktische Anleitungen und Winke für die verschiedenen Gebiete unserer Parteiarbeit: In den Konsumgenossenschaften, bei der Hausagitation und Flugblattverbreitung, in Diskussionsabenden. Sie regte die Genossinnen besonders auch zu schriftlichen Berichten über ihre Erfahrungen aus der Agitation für die Redaktion der „Kommunistin" und ihrer Tageszeitung an.

Der Bericht der Genossin Horbach über die Frauenagitation im Bezirk stellte fest, daß die Arbeit noch in den Anfängen steckt, daß es vielfach noch an der Einsicht für die Notwendigkeit fehle, daß auch an geschulten Genossinnen Mangel sei, daß aber bei richtigem Anfassen der Genossinnen Aktivität und Arbeitseifer zu wecken sei.

Die Aussprache der Genossinnen aus den Bezirken brachte die altbekannten Klagen einerseits über das mangelnde Verständnis oder gar den Widerstand der Genossen gegen die Frauenagitation — andererseits die Gleichgültigkeit der Genossinnen gegen die Politik, die eine Teilnehmerin auf den verzweifelten Plan verfallen ließ, den Frauen die Politik durch ein Kaffeekränzchen einzuflößen!

Eine sehr lebhafte Diskussion löste die Beitragsfrage aus. Trotz mancher Klagen über Schwierigkeiten der Zahlung und entgegen einem Antrag auf Ermäßigung an die Bezirksleitung wurde im Interesse der Stärkung der Kampfmittel der Partei doch mit Mehrheit beschlossen, an der jetzigen Höhe von 3 Mark festzuhalten.

Genossin E. H., Hattingen.

In **Magdeburg** fand am 13. Februar eine Frauenkonferenz für den Bezirk Magdeburg-Anhalt statt, an der 7 Ortsgruppen vertreten waren. Das Hauptreferat über die Tätigkeit der Genossinnen in der Partei wurde von Genossin Braunthal erstattet. Sie kennzeichnete die Wege, die zu beschreiten sind, um die uns heute noch fernstehenden Frauen für den Kommunismus zu gewinnen. Die Frau muß erkennen, daß sie

in allen politischen und wirtschaftlichen Kämpfen an die Seite des Mannes gehört. Diese Aufgaben aber können die Frauen nur erfüllen, wenn sie lernen, politisch zu denken und die Ziele des Kommunismus klar zu erkennen. Die Frauen leiden unter der wirtschaftlichen Not am meisten, deshalb haben sie das größte Interesse am Kampf gegen die Ausbeuterklasse und gegen den Ausbeuterstaat. Pflicht der Genossinnen ist es, überall in den Betrieben, Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften, Mietervereinen, Elternbeiräten — überall, wo Proletarierfrauen zusammenkommen, — im Sinne des Kommunismus zu wirken. —

In der sehr regen Diskussion wurden besonders wertvolle Anregungen für die Agitation auf dem Lande gegeben.

Im weiteren Teil der Konferenz wurden organisatorische Fragen behandelt und im Anschluß daran Wahlen für die Frauenagitationskommission vorgenommen.

Für folgende Arbeitsgebiete wurden bestimmte Genossinnen verantwortlich gewählt: Betriebe, Gewerkschaften, Landagitation, Erwerbslose, Literaturvertrieb, Presse, Bildungswesen.

Am Schluß der Konferenz wurde ein eingebrachter Antrag angenommen, gleich nach den Wahlen in Magdeburg einen Kursus zur Schulung der Genossinnen abzuhalten.

Genossin M. L., Magdeburg.

(Schluß folgt.)

Feuilleton

Der Schleier lüftet sich.

Sie hüllt sich fröstelnd in ihren dünnen bunten Seidenschal und geht langsam zur Tribüne. Sie fühlt sich nicht wohl in dem winterlichen Moskau, sie, die Südländerin. Ihr Gesicht ist gelblich mit länglichen, glänzenden schwarzen Augen. Mit solchen apathischen Gesichtern haben sich früher ihre Schwestern auf den breiten Divans und Teppichen langgestreckt oder ihre häuslichen Arbeiten verrichtet, abgeschlossen von aller Welt. Und sie?

Der große Saal ist hell erleuchtet und bis zum letzten Platz mit den Teilnehmerinnen der Dritten allrussischen Konferenz der Leiterinnen der Frauenabteilungen der kommunistischen Partei und ihren vielen Gästen gefüllt. Auf der Bühne neben dem Präsidium sitzen die Vorsteherinnen verschiedener kommunistischer Gruppen der Ostvölker. Die orientalischen Kommunistinnen sind zur Konferenz gekommen, um zusammen mit ihren Volksgenossinnen die Frage der weiteren Arbeit zu besprechen.

Und nun schauen alle auf und spitzen die Ohren: Eine Perserin tritt auf die Bühne. Sie spricht ein gutes, wenn auch ausländisch klingendes Russisch. Sie steht fast unbeweglich, bis zu den Fingerspitzen fest in ihren Schal gehüllt, und doch ist ihre Rede lebhaft. Sie weiß, was sie will, die Perserin. Sie erklärt zunächst, daß die Arbeit unter den Frauen der Orientvölker eine schwere, aber für die Sowjetmacht äußerst wichtige Aufgabe sei. „Der Kaukasus ist das Tor, das uns den Osten öffnen kann." Sie spricht von diesem gewaltigen Weltproblem ruhig, ohne Pathos, aber mit großer Ueberzeugung. Absichtlich unterstreicht sie, daß es auch von den Frauen des Kaukasus abhänge, ob die russische Revolution im Osten Eingang finde. Deshalb — und nun kommen ihre geschickt eingehüllten politischen Forderungen — deshalb müsse sich die Rätemacht in ihrem eigenen Interesse den Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung im Kaukasus möglichst anpassen, was leider nicht immer der Fall sei. Und sie bespricht verschiedene Mängel des Verwaltungssystems.

Wer die augenblicklichen Verhältnisse im Kaukasus nicht kennt, kann schwer beurteilen, ob die Perserin recht hat, aber jeder, der sie hört, ist überzeugt, daß er nicht ein politisches Kind, sondern einen sehr klugen und erfahrenen Politiker vor sich hat, einen Menschen, der sein Ziel fest im Auge behält, der die Psychologie derer, die er überzeugen will, genau kennt und es versteht, sich auf sie einzustellen. „Zu uns kaukasischen Persern kommen dauernd Perser aus dem eigentlichen Persien. Das erfolgreiche Wirken der Sowjetmacht in unserem Lande wird drüben in Persien als der beste Sprengstoff wirken."

Sie beschränkt sich nicht nur auf die Frauenfrage, diese gestern noch verschleierte Frau; sie wirft die allgemeinen politischen und parteipolitischen Fragen auf, sie fühlt sich ganz zu Hause in der auswärtigen Politik der Rätemacht. Man hört ihr staunend zu. Aber mehr noch als ihre Worte macht sie selbst einen tiefen Eindruck: Mit ihrem bunten Schal auf dem Kopf und der Dritten Internationale auf den Lippen ist sie ein lebendiger Erfolg der russischen Revolution.

Schließlich kehrt die Rednerin zur Frage der Befreiung und Aufklärung der Frauen zurück. Sie weist darauf hin, wie notwendig es sei, den Einfluß der Geistlichkeit, der Mullas, zu brechen. „In einer halben Stunde verdirbt uns der Mulla die Arbeit von einem ganzen Jahr." „Das wissen wir, Genossin," fällt die Vorsitzende ein, „aber vielleicht werden Sie als orientalische Frau uns sagen, w i e man dagegen kämpfen muß." Die Augen der Perserin weiten sich. Sie zieht sehr verwundert die Brauen hoch: „Aber sehr einfach," sagt sie gelassen, „unsere Außerordentliche Kommission muß die Mullas verhaften!" Der ganze Saal samt dem Präsidium lacht hell auf. Die russischen Kommunistinnen, die schon jahrelang den Einfluß der Geistlichkeit erfolgreich bekämpfen, wissen genau, daß gerade gegen die Geistlichkeit o h n e die Außerordentliche Kommission vorgegangen werden muß, daß man sich hüten soll, diese Helfershelfer der Bourgeoisie zu Märtyrern zu machen, und daß es vollständig genügt, sie vor dem Volke zu entlarven, um ihren Einfluß zu brechen. Die schlaue Perserin hat aber noch nicht diese Erfahrung gemacht, und so versteht sie nicht, warum alle lachen. Die Außerordentliche Kommission ist doch dazu da, Gewalt anzuwenden, um die Ausgebeuteten und Versklavten zu schützen, ist ihr Gedankengang. Sie ist ein Werkzeug in unseren Händen, warum sollen wir sie dann nicht gegen unsere Feinde, die Mullas, gebrauchen?

„Nein, Genossin," sagte lächelnd die Vorsitzende, „dieses Mittel kann uns hier nicht helfen. Die praktische Erfahrung wird Ihnen andere an die Hand geben." Die Perserin schweigt und steigt von der Tribüne herab. Aber überzeugt ist sie nicht, das fühlt man. Ihre politische Entwicklung geht rasch vor sich, kann aber gewisse innere Widerstände nicht überspringen. Und das ist gut.

Der ganze Saal summt. Die Tatarinnen, Kirgisinnen, Baschkirinnen u. a. orientalische Frauen unterhalten sich über die Perserin. Die russischen Bäuerinnen und Arbeiterinnen freuen sich über sie und lachen. „Gestern saß sie noch im Harem und heute greift sie so sicher nach der Außerordentlichen Kommission, — das ist fein," sagen sie. Der Perserin folgen andere junge Frauen und Mädchen mit gelblicher Gesichtsfarbe, platten Nasen, schräg geschnitzten Augen und schwarzen Haaren. Das sind die Leiterinnen der Frauenbewegung in verschiedenen mongolischen Völkerschaften. Sie erzählen in mangelhaftem, aber verständlichem Russisch von ihrer Arbeit und fordern die Herausgabe von Agitationsschriften in ihrer Sprache. Eine, ich glaube die aus Baschkirien, erzählt uns, wie die Frauen Angst gehabt hätten, allein zur ersten Frauenkonferenz in die Hauptstadt der baschkirischen Sowjetrepublik zu kommen. Sie fuhren also gemeinsam in einem großen Wagen und brachten ihre Männer und Kinder mit. „Wir mußten ein Heim speziell für die einzelnen Familien einrichten," sagt lächelnd die baschkirische Kommunistin, „aber das macht nichts, die Konferenz erzielte einen großen Erfolg."

Alle Berichte, aus dem Wolgagebiet, aus dem nahen und fernen Osten, aus dem Kaukasus usw. zeigen, daß das Erwachen der Frau im Orient begonnen hat. Auf Grund der geleisteten Arbeit beschloß die Konferenz, am 1. Februar 1921 den ersten Kongreß der Frauen der Orientvölker in Moskau einzuberufen. Dieser Kongreß, eine Vertretung von hundert Millionen der versklavten Menschen, wird eine wichtige Etappe in dem Befreiungskampf der von der Dritten Internationale geführten Frauenmassen darstellen.

Unsere Reihen mehren sich, Genossinnen. Der bunte feurige Orient tritt in sie ein. Der Schleier, der unseren Schwestern die Welt verhüllte, wird gelüftet von der mächtigen Hand der proletarischen Revolution. K. P.

Inhaltsverzeichnis: Der Märzkampf. — Der Internationale Frauentag: Aufruf an die Arbeiterinnen aller Länder. — England. — Frankreich. — Holland. — Aus der internationalen Frauenbewegung: Zur Frauenkonferenz der Internationale 2½. — Frauenkonferenz der tschechischen Kommunisten. — Italien. — Unsere Arbeit während des preußischen Wahlkampfes. — Frauenkonferenzen der V. K. P. D. — Feuilleton: Der Schleier lüftet sich.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 8	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1.80 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 25. April 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Kosten, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Zur Frauenreichskonferenz.

Das Frauenreichssekretariat hat im Einverständnis mit der Zentrale den Beschluß gefaßt, für den 7. Mai eine Frauenreichskonferenz einzuberufen. An dieser Konferenz sollen sich außer den Leiterinnen der Frauenagitationskommissionen auch die kommunistischen weiblichen Abgeordneten im Reichstag und aus allen Landtagen des Reiches beteiligen. Den unmittelbaren Anlaß zur Einberufung dieser Konferenz hat die bevorstehende 2. Internationale Frauenkonferenz gegeben, die laut dem Beschluß der Exekutive gleichzeitig mit dem Internationalen Weltkongreß in Moskau tagen soll.

Diese Konferenz wird stattfinden, noch ehe der Waffenlärm der jüngsten Kämpfe verrauscht ist, noch ehe sich die Gefängnistore hinter den letzten Märzkämpfern geschlossen, die die verräterische SPD. und USPD. der rächenden kapitalistischen Gerechtigkeit ausgeliefert hat. Die Kommunistische Frauenreichskonferenz wird sich bei ihrer Tagung nicht darauf beschränken können, die Opfer dieser Kämpfe zu zählen, dankbar ihrer zu gedenken, die Erfahrungen, die sich aus diesen Kämpfen ergeben, zu sammeln, sie wird von der Erkenntnis getragen sein müssen, daß jene Kämpfe nur das Vorspiel weiterer bevorstehender Aktionen des Proletariats sind, zu denen die gesamte innen- und außenpolitische Lage, die Zuspitzung des Konfliktes zwischen Unternehmertum und Arbeiterklasse unabwendbar drängen. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben der Konferenz sein, Mittel und Wege zu finden, die weiblichen proletarischen Massen für diese Kämpfe vorzubereiten, ihr Verständnis für ihre Ziele zu wecken und ihre Seele mit Begeisterung zu erfüllen.

Aus den Berichten wird sich ergeben müssen, was seit der ersten Frauenreichskonferenz getan und unterlassen wurde, um sowohl die abseits von Kampf und Bewegung stehenden Proletarierinnen für den Kampf ihrer Klasse aus Sklaverei und Not zu gewinnen, als auch die im Garn der arbeiterfeindlichen SPD. und USP. verstrickten Proletarierinnen loszutrennen und in die revolutionäre Partei des Proletariats, in die Vereinigte Kommunistische Partei einzureihen. Es wird nicht nur festzustellen sein, welche Möglichkeiten hierfür von uns nicht genügend ausgenützt wurden, in welche Mauern weiblicher Rückständigkeit nicht kräftig genug Bresche geschlagen wurde, die Delegierten werden auf die Hindernisse ihrer Arbeit hinweisen und die Mittel zu ihrer Beseitigung vorschlagen müssen. Die Frauenreichskonferenz wird ferner praktische Vorschläge machen müssen, wie jene Schichten proletarischer oder halbproletarischer Elemente, Landproletarierinnen, Beamtinnen und auch zahlreiche in Betrieben fronende Proletarierinnen wirksamer als bisher von unserer kommunistischen Werbearbeit erfaßt werden können. Die Genossinnen werden sich damit zu befassen haben, wie besonders die gewerkschaftlich organisierten Proletarierinnen zu Kampf- und Bundesgenossinnen ihrer Brüder zu machen sind, die unter den schwierigsten Bedingungen gegen eine reaktionäre gewerkschaftliche Bureaukratie kämpfen müssen, wie gleichzeitig in schon vorhandene Arbeiterorganisationen, in Genossenschaften, Elternbeiräte, Mietervereine revolutionär-kommunistischer Geist geleitet werden kann.

Das Frauenreichssekretariat hat die Tätigkeitsberichte der Kommunistinnen in Reichs- und Landtag auf die Tagesordnung der Frauenreichskonferenz gesetzt, weil sie die Tätigkeit dieser Genossinnen in diesen Körperschaften in erster Linie als Propagandaarbeit und als eines der wirksamsten Mittel zur Gewinnung und Schulung der proletarischen Frauenmassen für den revolutionären Kampf um die Diktatur des Proletariats wertet. Auch in dieser Frage wird beraten und beschlossen werden müssen, wie einerseits planmäßiger als bisher die parlamentarische Tribüne zum Kampf um die Forderungen der Arbeiterinnen ausgenützt werden kann, andererseits, wie die Aktion in den gesetzgebenden Körperschaften durch eine engere Fühlungnahme der Abgeordneten mit den Massen wirksamer als bisher von diesen unterstützt werden kann. Es wird nowendig sein, festzustellen, inwieweit sich die bisherige Tätigkeit unserer Genossinnen im Sinne der von der ersten Internationalen Kommunistischen Frauenkonferenz geschaffenen Richtlinien bewegt hat. Die Frauenreichskonferenz wird Vorschläge darüber zu machen haben, welche Forderungen in den Vordergrund der parlamentarischen Aktion zu stellen sind, sei es die Anerkennung und Wertung der mütterlichen Aufgaben als gesellschaftliche Leistung durch einen durchgreifenden Mutter- und Säuglingsschutz, sei es durch Vorschläge für einen Ausbau der Arbeiterinnenschutz-Gesetzgebung, sei es durch die Forderung einer ausgedehnten Regelung oder Verstaatlichung des öffentlichen Gesundheitswesens usw.

Vor allen Dingen aber dürfen die Forderungen unserer Richtlinien nicht tote Sätze mehr bleiben, sie müssen auf den Schild gehoben werden, damit sie zur lebendig im Bewußtsein der geknechteten Proletarierinnen wurzelnden Kampfparole werden. Und ist es Aufgabe des Frauenreichssekretariats, unermüdlich darauf hinzuweisen, daß all die Forderungen des Proletariats erst unter seiner Diktatur in Erfüllung gehen, so muß nichtsdestoweniger ein zäher Kampf um diese Forderungen noch im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft einsetzen.

Die auf dieser Konferenz gesammelten Erfahrungen und gefaßten Beschlüsse werden zweifellos ein wertvolles Material für die z w e i t e I n t e r n a t i o n a l e K o m m u n i s t i s c h e F r a u e n k o n f e r e n z bieten. Laut einem Telegramm des an die Exekutive der 3. Internationale angeschlossenen Sekretariats der Kommunistinnen aller Länder wird es Hauptaufgabe dieser Konferenz sein, auf Grund der gesammelten Erfahrungen die künftigen Aufgaben der Arbeiterinnen, so wie sie durch die internationale Lage diktiert werden, festzustellen. Es sollen ferner die Methoden und Formen der Arbeit unter den Frauen zur Sprache kommen. Die Aufgaben des weiblichen internationalen kommunistischen Sekretariats müssen meines Erachtens über den ihnen von der Exekutive geschaffenen Rahmen hinausgehen, und sind auch die prinzipiellen Linien der Tätigkeit auch dieses Organs bereits durch die „Richtlinien" gegeben, so muß angesichts der bevorstehenden großen Kämpfe die Kompetenz des Sekretariats einige Erweiterung erfahren. Dieses Sekretariat darf nicht mehr sich darauf beschränken, den **Gedanken-, Meinungs- und Presseaustausch**

der Kommunistinnen aller Länder zu vermitteln, es muß darüber hinaus die Initiative ergreifen dürfen, wenn die Parteien in einzelnen Ländern versagen, um Proletarierinnen in den Befreiungskampf einzureihen. Um auf ein Beispiel hinzuweisen: Der Mangel an von kommunistischem Geiste ergriffenen Proletarierinnen, der sich jetzt in England beim Ausbruch des [illegible] Arbeiterkampfes fühlbar machen wird, ist — zum Teil wenigstens — auf ein mangelndes Verständnis der englischen [illegible] für die Bedeutung und Rolle, die die Proletarierinnen in den revolutionären Kämpfen zu spielen berufen sind, zurückzuführen, er macht es dem Internationalen kommunistischen weiblichen Sekretariat zur Pflicht, aktiv einzugreifen, sei es durch Aufrufe, sei es durch energisches Drängen auf die Schaffung der dort noch fehlenden Organe zur Gewinnung, Agitation und Propaganda der kommunistischen Idee unter den weiblichen Proletariermassen. Diese Tätigkeit des Internationalen kommunistischen Frauensekretariats hat allerdings noch die Voraussetzung, daß Genossinnen aus den Ländern, in denen die Zuspitzung und Verschärfung der Klassengegensätze unabwendbar zu Zusammenstößen führen, im Sekretariat in größerer Anzahl als bisher vertreten sind. Die Tagung der Internationalen kommunistischen Frauenkonferenz wird daher voraussichtlich im großen und ganzen mehr im Zeichen praktischer Arbeit stehen müssen.

Der Ernst des Augenblicks und die Größe der Aufgaben, vor denen die Frauenreichskonferenz der Kommunistinnen Deutschlands steht, wandelt das „gemütliche Beisammensein" einer Anzahl von Frauen in eine Tagung von Kämpferinnen, die sich des Ernstes und der Verantwortung ihrer Aufgaben voll bewußt sind.

Es ist selbstverständlich, daß überall die auf der Tagesordnung der Konferenz stehenden Fragen in Lese- und Diskutierabenden, Mitgliederversammlungen und Frauenagitationskommissionen diskutiert werden und die Delegierten, mit Anregungen und nützlichen Vorschlägen ausgerüstet, befähigt werden, Beschlüsse zu fassen, die in die Tat umgewandelt, die opferwillige, kampfbereite und begeisterte Beteiligung der Proletarierinnen an künftigen kommunistischen Aktionen vorbereiten und damit den Sieg der Arbeiterklasse beschleunigen und sichern.

E. T.

Genossinnen! Festigt die Partei! Beteiligt euch an der Roten Hilfe!

Die Sache des revolutionären Proletariats, die Sache der Partei muß seit den Kämpfen des März nun erst recht die eure werden!

Proletarische Frauen stehen in der revolutionären Bewegung mit der heißen Ungeduld derer, die den härtesten Druck erdulden, i h r e Hoffnungen sind vor allem zerstört, i h r e Aussichten unter einem Weiterbestehen des Kapitalismus sind sehr trübe.

Die revolutionäre Ungeduld der Frauen müßte zur äußersten Aktivität drängen.

Schließen sich proletarische Frauen einer Partei an, so müssen sie ihren raschen Mut, ihr Drängen auf den schnellen Umsturz der Dinge in diese Partei hineintragen.

Die VKPD., die Partei der Tat — das ist die Partei der revolutionären proletarischen Frau!

Mit ihrem Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats — mit ihrer Entschlossenheit zum politischen Massenstreik und zum bewaffneten Aufstand hat die VKPD. schon vor der Märzaktion 1921 alle weichlichen und fälschlich weiblich genannten Instinkte abgestoßen: was blieb, auch von den Frauen, das versteht zu kämpfen.

So standen während des Generalstreiks und während der Osterkämpfe Kommunistinnen mit in den vordersten Reihen. Sie stehen jetzt vor den Ausnahmegerichten des weißen Schreckens — sie wandern in die Zuchthäuser und in die Fremde. Die revolutionäre proletarische Frau bekennt sich zur Partei der Kommunisten, so wie die Kommunistische Partei sich schon immer zum Kampf für die Befreiung der Frau bekannt hat.

Die Ausbrüche in Mitteldeutschland, in Hamburg, im Rheinland fanden die Partei auf ihrem Posten. Sie stellte sich mit all ihren Kräften, mit Zeitungen, Agitatoren und mit der Autorität ihrer vollen politischen Verantwortlichkeit vor die kämpfenden Massen.

Sie hat an der Bahre der Märzopfer gestanden und die gebeugten Häupter der verwitweten, von weißen Mördern ihrer Angehörigen beraubten Frauen aufgerichtet mit dem feurigen Ruf zum weiteren Kampf. Kommunistinnen haben in diesen Kämpfen ihre Männer verloren, aber diese sind neben ihnen gefallen wie Kameraden in der Schlacht! Kommunistinnen, wie Soldaten in der Schlacht, pressen die brennenden Tränen zurück und fassen die Waffe fester.

U e b e r a l l e s d i e S a c h e d e s K o m m u n i s m u s — ü b e r a l l e s u n s e r e P a r t e i!

G e n o s s i n n e n! Die VKPD. hat die Waffe des politischen Massenstreiks in den Märztagen erhoben — überall wo Kommunisten in Deutschland sind, da versuchten sie gegenüber allen riesigen Widerständen die solidarische Aktion. Die VKPD. wird diese Waffe immer gelenker zu handhaben lernen; sie wird beweisen, daß die erste revolutionäre disziplinierte und entschlossene deutsche Arbeiterpartei erstanden ist.

Die VKPD. hat keine Muße, weder über Niederlagen zu jammern noch auf Lorbeeren auszuruhen.

Auf und vorwärts! Alle Kräfte, Mann und Frau, an die Arbeit!

Dreitausendsechshundert Kommunisten stehen vor den Ausnahmegerichten; Hunderte der Unseren sind erschossen, Tausende gemaßregelt, ohne Arbeitslosenunterstützung, Tausende liegen verwundet in den Spitälern, Tausende füllen die Kasematten des weißen Deutschland.

Auf, Kommunistinnen!

D r e i m a l h u n d e r t t a u s e n d Kämpfer und Kämpferinnen müssen morgen in der Bresche stehen!

Wo die Münder unserer Agitatoren verstummen mußten hinter Zuchthausmauern oder verstopft mit Erde — da redet i h r!

Wo Kleinmütige sind, Männer und Frauen, Verwaiste und Verwitwete, zeigt ihnen, daß wir Kommunisten alle Brüder und Kämpfer sind.

Helft den Mut aufrichten, trocknet Tränen, verbindet Wunden, schließt die Reihen!

Die VKPD. hat die harte proletarische Faust erhoben gegen das Ausbeutertum — sie streckt die brüderliche Hand entgegen allen Niedergebrochenen und Verzagten.

G e n o s s i n n e n! Beteiligt euch an den Kommissionen für die Verwundeten und die Gemaßregelten und laßt keine proletarische Witwe in dumpfer Vereinsamung verzweifeln. Proletarierblut hat den Boden gedüngt — Kämpfer müssen aus ihm erstehen.

Habt nicht i h r den stärksten Trost für alle Versprengten und Entmutigten?

Wenn die VKPD. bleibt, was sie in den Märzkämpfen war — wenn sie sogar erstarkt — welche Zuchthausmauern wären stark genug, die Massenanstürme aufzuhalten?

Die VKPD. ist das Schwert der proletarischen Revolution — u n s e r e W a f f e i s t d i e P a r t e i, Genossinnen! Helft mit, diese Waffe fest zu packen und sie zu schärfen für nahe, harte Kämpfe!

Der Sieg des Proletariats durch revolutionäre Massenaktionen und im Bürgerkrieg ist ohne die ziel- und wegsichere, opferbereite, kampfentschlossene Beteiligung der Frauen des werktätigen Volkes unmöglich. (Internationale Richtlinien für die Kommunistische Frauenbewegung, V.)

Internationale kommunistische Kinderhilfe.

An alle Sektionen der kommunistischen Partei und Jugendorganisationen!

Genossen der kommunistischen Jugendorganisationen von Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland arbeiten daran, mehrere Hundert Kinder von kommunistischen Eltern, d e r e n E r n ä h r e r i n d e n l e t z t e n K ä m p f e n g e f a l l e n i s t o d e r w e g e n s e i n e r r e v o l u t i o n ä r e n T ä t i g k e i t i m Z u c h t h a u s s i t z t, auf acht bis zehn Wochen in Pflege zu nehmen. Die Transporte sollen zwischen dem 15. und 20. Mai abgehen. Die Anmeldungen müssen bis zum 1. Mai in unseren Händen sein.

Das unterzeichnete Komitee hat die Zusammenstellung der Kindertransporte, die evtl. Neueinkleidung der Kinder, die Aufbringung der Reisekosten übernommen. Die Berücksichtigung der Kinder erfolgt nach dem Maß der Bedürftigkeit. Das Komitee fordert alle Partei- und Jugendsektionen auf, die für den Transport in Frage kommenden Kinder mit einer kurzen Schilderung der Familienverhältnisse vorzuschlagen und den Bericht sofort einzusenden. Alle Zuschriften sind zu richten an: **Das Internationale Hilfskomitee zur Unterstützung bedürftiger Arbeiterkinder, Berlin-Schöneberg, Feurigstraße 63.**

Der Frauenüberschuß.

Schon vor dem Kriege gab es in allen kapitalistischen Ländern Europas innerhalb der Gesamtbevölkerung im Lebensabschnitt von 18 bis 45 Jahren eine Mehrzahl von Frauen, den sogenannten Frauenüberschuß. Und das bei der gleichzeitigen, hierzu in Widerspruch stehenden Tatsache der Ueberzahl der Knaben bei den Geburten.

Der Krieg mit seiner Niedermetzelung von Millionen von Männern hat den Frauenüberschuß natürlich gewaltig gesteigert.

1913 kamen auf 1000 Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren 1005 Frauen. Dagegen 1919 kamen auf 1000 Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren 1180 Frauen.

Und durch das Vernichten der körperlich kräftigsten Männer wie durch den Raubbau an den körperlichen und seelischen Kräften des übergroßen Teiles der Gesamtbevölkerung ist die Lebensfähigkeit der Nachkommenschaft verringert worden und das weitere Steigen des Frauenüberschusses als gewiß anzusehen. —

Wir haben uns hier bei dieser Erscheinung, die auch der b i o l o g i s c h e n Erforschung und Enträtselung noch bedarf, als Kommunisten die Frage vorzulegen: Wieweit wirken die s o z i a l e n Verhältnisse auf dieses ungünstige Resultat in der Bevölkerungszusammensetzung ein und was muß geschehen, um ihr zu begegnen.

Wer sich gewöhnt hat, die Wurzeln aller Erscheinungen in ihrem Erdreich, in den wirtschaftlichen Verhältnissen, zu suchen und nicht droben hinter den Wolken, wo Gottes Ratschluß alles bestimmen soll, der sieht auch hier sofort klar: Es wird eine Mehrzahl von Knaben geboren; die Mehrzahl sinkt vom Säuglings- bis Jünglingsalter auf die gleiche Anzahl wie die Mädchen und sinkt vom 18. bis 45. Jahr zu einer Minderzahl, die immer mehr hinter der Anzahl der Frauen zurückbleibt.

Wann sterben die meisten Knaben? Im Säuglingsalter. Also die Säuglingssterblichkeit wirkt auf die Bildung des Frauenüberschusses ein. Die Säuglingssterblichkeit ist eine Folge von mangelndem Schutz und mangelnder Pflege der Schwangeren, der Gebärenden, der Stillenden. Mutterschutz, unentgeltliche Geburtshilfe, hygienische Wohnung, Nahrung, Wäsche — für Kind und Mutter — das könnte der Säuglingssterblichkeit schon Abbruch tun. Sterben doch in den Vierteln der Armen fünf- bis sechsmal soviel Kinder wie in den Vierteln der Reichen.

**Aber warum verschiebt sich das Zahlengleichgewicht innerhalb der Bevölkerungsziffer vom 18. bis 45 Lebensjahr immer weiter zuungunsten der Männer? Vom 18. bis zum 45. Lebensjahre, das sind die Berufsarbeiter, die auf dem Schlachtfelde der Arbeit alljährlich ihr Leben zu Hunderttausenden lassen. Ein wirksamer Arbeiterschutz könnte die Unfälle gewaltig verringern. Vom 18. bis 45. Jahr, das sind die Auswanderer, die das kapitalistische Europa nicht beschäftigen kann. Aber Arbeit gab es und gibt es in Hülle und Fülle, wenn man arbeitete, um den Bedarf zu decken. Vom 18. bis zum 45. Jahre, das sind die Soldaten, die zu Millionen in den Kriegen ihr Leben lassen müssen.

Und warum geschieht nichts gegen die Säuglingssterblichkeit? Warum wird kein besserer Arbeiterschutz zur Eindämmung all der zahllosen [illegible] geschaffen, wird keine Arbeit den arbeitslosen Proletariern in ihrer „Heimat" gegeben, warum werden Kriege, in denen Millionen der gesündesten Männer ihr Leben lassen müssen, geführt?

Weil wir das kapitalistische System haben, dessen Wirtschaft nicht dient, die Bedürfnisse aller Arbeitenden zu befriedigen, sondern in die Taschen einer kleinen Schicht von Privateigentümern an Grund und Boden, Fabriken, Bodenschätzen, Verkehrsmitteln Profite zu verschaffen, und dessen Politik nur darauf gerichtet ist, diese Profite zu sichern.

Deshalb tut man nichts gegen die Säuglingssterblichkeit, obgleich sie zu Resultaten führt, die selbst für die „kapitalistische Ordnung" gefährlich werden: Gefährdung einer arbeits- und kriegsfähigen Nachkommenschaft, wachsender Frauenüberschuß, der das ganze Gefüge der „christlichen Familie" einreißen wird. Deshalb hat man keine Arbeit für die Arbeitslosen, obgleich dieses Brachliegen der Produktion und das Verschleudern der Produktionsmittel selbst das Andauern der Profitwirtschaft gefährdet. Deshalb waren die Kolonialkriege, deshalb der Weltkrieg, die Kämpfe gegen Sowjetrußland, der Kampf Noskes gegen die deutschen Arbeiter, und deshalb wird der Krieg und weißer Schrecken weiter andauern: die kapitalistischen Profitjäger der Welt kämpfen mit dem Einsatz von Millionen, um das meiste Anrecht auf den Weltprofit zu erobern oder zu behaupten und wehren sich durch die Niedermetzelung von Tausenden von Arbeitern dagegen, daß ihre Vorrechte gestürzt und an ihrer Stelle die für die Bedürfnisse produzierende Gemeinschaft durch das arbeitende Volk aufgerichtet wird. —

Die Ursachen für den Frauenüberschuß sind wesentlich durch die kapitalistischen Verhältnisse hervorgebracht und von ihnen bedingt.

Wir sehen also, Jede wirksame Maßnahme gegen eine Erscheinung, wie den Frauenüberschuß, liegt im Kampf gegen den Kapitalismus, liegt in der Erschütterung und im Sturz seines Systems.

Wir sehen aber auch hier einmal wieder kraß die Heuchelei und die Blödheit des Geschreis von dem natürlichen Beruf des Weibes: Ehe, Mutterschaft — nach den bürgerlichen Wirtschaftsverhältnissen, nach den bürgerlichen Begriffen und Moralkodexen sind sie Millionen Frauen versagt! Und der gottgewollte Ernährer, der Mann, fehlt! Die Frauen müssen also — sofern es nicht Millionärstöchterlein sind — arbeiten, um sich zu erhalten! Aber sie finden diese Arbeit nur zu einem Bruchteil in der vom Privateigentumsinteresse geleiteten Wirtschaft, in der sie bald als Lohndrückerinnen beschäftigt, bald als Arbeitslose wieder zurück in die vier Wände des verarmten Heims gestoßen werden. Das Recht auf Arbeit, und zwar auf gesellschaftlich nützliche Arbeit, im Gegensatz zu der Rohstoff und Arbeitskraft vergeudenden, die heut ungezählte Frauen und Männer für den Luxus Weniger leisten müssen — gibt das kapitalistische System nicht. Obgleich man ruft: Nur die Arbeit kann uns retten! Gleichzeitig schließt man aber die Betriebe und führt die Kurzarbeit ein und verkauft die Produktionsanlagen an das Ausland. Wir Kommunisten haben **das Recht auf Arbeit aber zur Parole erhoben, wir werden es erkämpfen, und die Scharen der Frauen wie der Männer müssen uns dabei folgen und erkennen, daß diese Losung unser aller Losung ist.**

R. W.

Kinderfürsorge der Scheinsozialisten.

Als nach der Neuwahl der Stadtverordneten in Berlin im März 1919 zum ersten Male Frauen in die Stadtparlamente einzogen, herrschte bald in Deputationen und Ausschüssen ein reges Leben. Unsere Genossinnen nahmen es überall ernst mit ihrer Arbeit, besonders vertieften sie sich in die ihnen so nahe liegende Tätigkeit auf den Gebieten der Wohlfahrts- und Jugendpflege.

Vergebens versuchten die bürgerlichen Herrschaften uns klar zu machen, wieviel doch schon geschehen zum Besten der Proletarierkinder, und es bedurfte unserer ganzen Kraft, um ihnen klar zu machen, daß wir es satt haben, von den Brosamen zu leben, die von des reichen Herrn Tische fallen. Nachdrücklich und laut stellten wir unsere Forderungen an die Kommunen: Gebt uns ausreichende Erholungsmöglichkeiten, Schulspeisungen, Kleidung und Wohnung für unsere Kinder! Unsere Hauptkraft aber richteten wir darauf, unsere Kleinen aus den Händen mehr oder weniger frömmelnder Vereine zu ziehen, wir verlangten von der Stadt eingerichtete Kindergärten mit hellen, freundlichen Räumen und gut ausgebildetem Personal. Ist es nicht unser Recht und unsere Pflicht, darauf zu dringen, daß unsere Lieblinge halbwegs gut aufgehoben sind, während wir für das Kapital fronden?

Wo es infolge der Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung nicht gelang, eigene Heime und Horte zu errichten — also, wo die Bürgerlichen in der Mehrheit waren — mußten wir uns damit begnügen, die bereits vorhandenen, vor dem Zusammenbruch stehenden Vereine so umzugestalten, daß wir in unserer Eigenschaft als sozialistische Abgeordnete einen möglichst großen Einfluß hatten. Handelte es sich doch um unsere Kinder, und kam doch jetzt der weitaus größte Teil der entstehenden Kosten aus öffentlichen Mitteln.

Und siehe da, es ging. An mehreren Stellen gelang es unseren Genossinnen als Vertrauenspersonen der Kommune, ziemlich weitgehende Verbesserungen in unserem Sinne durchzudrücken. Doch je näher wir dem lang ersehnten Groß-Berlin mit seiner starken sozialistischen Mehrheit kamen, desto größer wurden unsere Hoffnungen und Wünsche. Ist es doch nach unserer sozialistischen Weltanschauung nicht Sache des einzelnen, sondern Aufgabe der Gesellschaft, für Unterhalt, Pflege und Erziehung des Nachwuchses zu sorgen, eine Pflicht, derer sich das arme, ausgesogene, vielgelästerte Rußland in musterhafter Weise entledigt.

Und Groß-Berlin kam, mit ihm als Stadträtin und Dezernentin für das städtische Jugendamt Frau Dr. Weyl. Aus ihrem Amt aber, dem Bereicht eines hervorragenden Mitgliedes der USP., flog uns ein Ukas zu, in dem sie kurz und bündig verfügt: Die Stadt ist nicht mehr in der Lage, für Kindergärten, Heime usw. Mittel in dem bisherigen Umfange bereit zu stellen. Erst wenn nachgewiesen wird, daß die zum Unterhalt Verpflichteten zu höheren Leistungen herangezogen worden sind, können dahingehende Anträge geprüft werden. Schluß. —

Wer sind nun diese Eltern? Teils handelt es sich um unverheiratete Frauen, die oft ganz allein für ihre Kinder einstehen müssen, teils um Frauen von Arbeitslosen, die durch Hunger und Not aus ihrer Häuslichkeit getrieben, ihre Kleinen in die Heime bringen.

Also, wir wollen es uns wohl merken: in einer Gemeinde, in der die USP. einen so bedeutenden Einfluß hat wie es in Groß-Berlin der Fall ist, sollen die Aermsten der Armen die Kosten tragen für die Pflege und Aufzucht der Jugend außerhalb des Hauses. Sollte es Frau Dr. Weyl wirklich ganz unbekannt sein, daß wir verzweifelt vor der Notwendigkeit stehen, unseren Lieben oft genug das zum Leben Nötigste versagen zu müssen, daß der Löffel warme Suppe im Kinderheim oft genug die einzige warme Mahlzeit, der einzige Lichtblick im täglichen Leben des Kindes ist? Und da sollen wir mehr Mittel aufbringen? Wir wüßten nicht, woher.

Was wird nun die ganz sichere Folge dieser Maßnahmen sein? O, es gibt noch eine ganze Reihe sehr wohlhabender — durch unsere Arbeit wohlhabender — Leute, die es sich gern etwas kosten lassen werden, unsere Kinder ganz wie früher wieder mit Bettelsuppen und — der ihnen angemessen scheinenden Gesinnung zu füttern. Die längst scharf bekämpfte private Wohltätigkeit, dieser versteckte und deshalb so gefährliche Feind jeder sozialistischen Regung, wird sich dieses reiche Frucht versprechenden Feldes gern bemächtigen und als Entgelt in die empfänglichen Herzen gerade unserer Schulkinder eine Gesinnung pflanzen, die sie uns im besten Falle entfremdet, wenn man sie nicht gar lehrt, daß das, was wir wollen, Sünde und Verbrechen ist.

Und wenn wir lieber auf alle Erleichterungen verzichten und unsere Kinder zu Hause lassen werden, so bleibt uns nach jenem Erlaß der USP.-Stadträtin nur die eine Möglichkeit: „Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind."

M. Harder.

Aus den Gewerkschaften

Die Stuttgarter Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes.*)

Die Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes für den Bezirk II (Württemberg und Baden) hat am 13. März in Stuttgart stattgefunden. Sie war von etwa 100 Teilnehmern besucht, darunter 41 Delegierte aus 21 Zahlstellen des Verbandes, eine ganze Reihe von Arbeiterinnen aus der Schuhindustrie als Gäste, ferner Mitglieder der Ortsverwaltung Stuttgart, ein Vertreter des Zentralvorstandes aus Nürnberg, und die beiden Referentinnen. Die Delegierten waren sämtlich Arbeiterinnen aus der Schuhindustrie, die zum Teil schon sehr lange in ihrem Berufe stehen und gewerkschaftlich organisiert sind. Neben 19 Delegierten, die nur 1—2 Jahre dem Verband angehörten, also erst durch die Revolution für die Gewerkschaften gewonnen wurden, waren dort 12 andere, die 3, 4, 5 und 8 Jahre organisiert sind, 4, die 10 Jahre, 4, die 15 Jahre, und 2, die schon 21 Jahre Mitglieder des Schuhmacherverbandes sind.

Kollege Mittwich von der Ortsverwaltung Stuttgart eröffnete die Konferenz. Er wies auf ihre Bedeutung hin, als erste gewerkschaftliche Frauenkonferenz, die im ganzen Reich bahnbrechend sein wird für den Fortschritt der Organisation, Agitation und gewerkschaftlichen und politischen Aufklärung unter den Frauen. Er gab seiner freudigen Ueberraschung über die alle Erwartungen übertreffende zahlreiche Beschickung der Konferenz durch die Zahlstellen Ausdruck.

Die Tagesordnung lautete:

1. Die Frau in der Politik und Wirtschaft,
2. Die Frau in den Gewerkschaften,
3. Agitation und Anträge,
4. Verschiedenes.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wird ein Bureau aus zwei Vorsitzenden, zwei Schriftführern und einer Mandatprüfungskommission aus drei Mitgliedern gewählt. Mit Ausnahme des Kollegen Mittwich werden nur Kolleginnen gewählt.

Kollege Lex begrüßte die Konferenz im Namen des Zentralvorstandes. Er sprach den Wunsch aus, daß die Kolleginnen, die im Schuhmacherverband rund 40 Prozent aller Mitglieder stellen, viel stärker als bisher sich am gewerkschaftlichen Leben beteiligen möchten. Sie möchten die Rechte, die sie im Verbande genau wie ihre männlichen Kollegen genießen, auch voll ausnutzen, und besonders im Kampf gegen das Unternehmertum Gleichstellung ihrer Löhne mit den Löhnen der Arbeiter durchsetzen, um so mehr, als gerade in der Schuhindustrie die Frauen im großen Umfang hochqualifizierte Arbeit leisten.

Dann erhielt Genossin Sturm-Berlin das Wort zu ihrem Referat über die Frauen in Politik und Wirtschaft. Sie führte aus, daß die Frauen oft selbst meinen, sie verstehen nichts von der Politik und sie ginge sie auch nichts an. Diese Gleichgültigkeit hat sich aber gerade an den Frauen selbst schwer gerächt. Sie leiden unter der wirtschaftlichen Not am härtesten. Als Arbeiterinnen hat man sie im Kriege ausgebeutet und bei Friedensschluß auf die Straße geworfen. Ihnen zahlt man trotz unersetzbarer Arbeit die niedrigsten Löhne. Aber auch die Hausfrauen spüren am eigenen Leibe die Folgen der verbrecherischen Politik der kapitalistischen Regierung. Hunger, Wohnungsnot, Kindersterben, Arbeitslosigkeit ihrer Männer, Steuerdruck, die heute schon furchtbar sind, werden ins Grenzenlose steigen als Folgen der Londoner Konferenz, der Sanktionen der Entente, der Schachers des deutschen mit dem Ententekapital, um das Fell des deutschen Proletariats. Nur wenn die Arbeiterklasse die ganze Ausbeuterherrschaft beseitigt und ihre eigene Macht errichtet haben wird, wird auch für die Frauen die Stunde der Befreiung von Unterdrückung und Elend schlagen, wie in Rußland, wo die Arbeiter und Arbeiterinnen, die Bauern und Bäuerinnen selbst über ihren Staat verwalten, wo für die Frauen besonders auf dem Gebiete des Mutterschutzes Großes geleistet worden ist. Der Internationale Frauentag, der in der ersten Aprilwoche begangen wird, soll ein Kampfruf an die Frauen sein, Schulter an Schulter mit ihren männlichen Klassengenossen gegen die Kapitalisten für ihre Forderungen zu kämpfen.

In der sehr lebhaften Diskussion regte die Kollegin Baldes, Rastatt, eine regere Teilnahme der Kolleginnen an den Gewerkschaftsversammlungen und öftere Zuziehung auswärtiger Referentinnen an. Kollegin Dorschky, Stuttgart, stellte fest, daß die Aufklärung und Schulung der Frauen durch die Gewerkschaften besonders deshalb dringend notwendig ist, weil den Frauen soviel Pflichten und Lasten auferlegt, soviel Gesetze geschaffen und Tarife abgeschlossen werden, die sich gegen die Frauen wenden. Kollegin Haug, Tuttlingen, appellierte an die Kollegen, daß sie den Frauen, die wenig Zeit für ihre eigene Aufklärung haben, dabei behilflich sind. Ferner sprachen die Kollegin Heuberger, Kornwestheim und Kollege Lex, Nürnberg. Er erinnerte an die Einigkeit des Proletariats im Kapp-Putsch vor genau einem Jahr und rief die Kolleginnen zu ebenso einheitlichem Kampf auf gegen die schamlose Ausbeutung durch die Unternehmer, wofür er als ein besonders schlagendes Beispiel die Baumwollspinnerei Bayreuth mit einem Reingewinn von 16 Millionen 641 Tausend Mark gegenüber 2 Millionen 731 Tausend Mark im Vorjahr anführte. Kollegin Lorenz, Tuttlingen, bemängelte das häufige Durchbrechen der Tarifsätze gegenüber den Arbeiterinnen ebenso wie das Fehlen der rechten Unterstützung der Frauen durch die Kollegen, wodurch die Frauen eingeschüchtert und von der Beteiligung am Gewerkschaftsleben zurückgehalten werden. Kollegin Hanke, Feilbach, zeigte, daß die Entwicklung vom Kapitalismus zum Sozialismus eine geschichtliche Notwendigkeit ist, daß die Frauen mitsamt der ganzen Arbeiterklasse sich gegen die steigende Verelendung zur Wehr setzen müssen, um nicht in der Barbarei zu versinken.

Zu dem Thema: „Die Frauen in den Gewerkschaften" sprach Kollegin Döring vom Textilarbeiterverband. Die Frau stellt heute im Erwerbsleben einen wichtigen Machtfaktor dar. Auch in den Gewerkschaften stellen die Frauen als Mitglieder eine sehr große Zahl dar — annähernd zwei Millionen. Aber die Arbeiterinnen haben es bis heute noch nicht verstanden, ihre Gewerkschaften als Kampforganisationen gegen das Unternehmertum auszunutzen. Wie wenig aktiven Anteil die Frauen am Leben der Arbeiterorganisationen nehmen, hat unter anderem der Berliner Betriebsrätekongreß im letzten Herbst gezeigt, wo unter 950 Teilnehmern ganze 8 (!) Frauen waren. Sie stellte fest, daß die völlige Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern in den Gewerkschaften durch das Statut gesichert ist, daß es nur Sache der Kolleginnen ist, von ihrem Recht Gebrauch zu machen. Sie verlangte den gemeinsamen Kampf um die strenge Durchführung des Achtstundentages, die Zahlung gleicher Löhne für gleiche Leistung bei Mann und Frau. Die heutige Konferenz möge für die Aufklärung der Frauen und die Stärkung der Gewerkschaften reiche Früchte tragen.

Die Diskussion über das Referat wurde auf Vorschlag der ersten Vorsitzenden, Kollegin Hanke, mit der Diskussion über die Agitation und die schriftlich vorliegenden Anträge und Richtlinien verbunden. Zur Agitation wurde u. a. empfohlen, in allen Zahlstellen des Verbandes besondere Frauenversammlungen zu veranstalten, möglichst mit Referentinnen, weil die Frauen verständlicher zu Frauen sprechen können. Kollege Lex regte an, daß die Frauen selbst in ihrer eigenen Fachpresse ihre Stimme zu den Fragen erheben, die sie interessieren.

Die Richtlinien und Anträge, die wir in der nächsten Nummer abdrucken werden, kamen dann zur Abstimmung. Die Anträge 1, 2, 3 und die Richtlinien wurden einstimmig, die Anträge 4 und 5 mit allen gegen 1 Stimme angenommen. Kollegin Hütt beantragte, die angenommenen Richtlinien und Anträge mit den Grüßen dieser Konferenz an die Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes für den Bezirk Thüringen in Halle am 10. April zur Stellungnahme und Annahme zu übersenden. Dieser Antrag wurde gleichfalls einstimmig angenommen.

Kollege Mittwich schloß die Konferenz mit der befriedigten Feststellung über den glänzenden Geist, die Sachlichkeit und den Eifer, der die Arbeit der Konferenz beherrscht hatte. Er hoffe, daß die Kolleginnen alle die Anregungen in die Tat umsetzen.

Auch wir Kommunistinnen können mit dem Ergebnis der Konferenz zufrieden sein. Wenn auch die meisten Teilnehmerinnen der Konferenz politisch noch wenig aufgeklärt waren, wenn auch die wenigsten von ihnen politisch organisiert, nur vereinzelte bereits bewußte Kommunistinnen sind, so ist durch diese erste Einführung unserer Klassenschwestern in die Ursachen ihrer Ausbeutung, in die Notwendigkeit des Klassenkampfes gegen das Unternehmertum ein erster Schritt getan für die Stärkung unserer Kampffront gegen den Kapitalismus.

Mag auch bei diesem Anfang wenig die Rede gewesen sein vom Kommunismus und noch weniger von den Unterschieden und Gegensätzen der verschiedenen Arbeiterparteien — wir sind zuversichtlich. Denn wenn die Arbeiterinnen erst einmal zum Klassenbewußtsein erwacht sind, wenn sie beginnen werden, in die gewerkschaftlichen Kämpfe gegen ihre Ausbeuter einzutreten, dann kann es nicht ausbleiben, daß sie zu der Einsicht gelangen: Nur die Kommunisten stehen für das, was sie mit Worten in der Agitation und Propaganda lehren, auch mit der Tat ein. Wie in der jüngsten Märzaktion, so werden auch in den kommenden Aktionen die Massen der Arbeiter und Arbeiterinnen lernen, daß die Kommunisten die einzigen Vertreter der Interessen des Proletariats sind.

Aufgabe unserer Genossinnen in Betrieben und Gewerkschaften wird es sein, für die Verbreitung dieser Erkenntnis in Wort und Tat zu werben!

*) Vergleiche hierzu auch den Artikel: „Frauenkonferenzen des Schuhmacherverbandes" in Nr. 1 dieses Jahrgangs.

Aus unserer Parteiarbeit

Frauenkonferenzen der V.K.P.D.

Zum 6. Februar hatte der Bezirk Nordbayern eine Frauenkonferenz nach Nürnberg einberufen, die von 38 Delegierten aus 16 Ortsgruppen und von zahlreichen Gästen besucht war. Das Referat über die Frau im Kapitalismus und im Kommunismus wurde vom Genossen Gr. erstattet. Er führte aus, daß die Frauenbewegung innerhalb der Kommunistischen Partei ein Glied der Gesamtbewegung sein muß. Er schilderte die Bedeutung der Frau im Produktionsprozeß, wie durch die wirtschaftliche Not gezwungen, die Frau immer mehr in die Fabriken getrieben wurde, wie die Entwicklung der Technik und der Arbeitsteilung dem Unternehmer in immer größerem Umfange ermöglichte, an Stelle der gelernten männlichen Arbeitskräfte, die willigen und billigen Frauenhände für sich auszunutzen. Wie die politische Gleichstellung der Frau mit dem Manne durch die Verleihung des Wahlrechts nach der Novemberrevolution die Frauen trotzdem nicht in die Kampfreihen des Proletariats geführt hat. Wie dies eine Folge ist nicht nur der jahrhundertelangen Unterdrückung und Absperrung der Frau vom öffentlichen Leben, sondern auch des unheilvollen Einflusses der Kirche, dieser besten Stütze des Kapitalismus. Das dreifache Joch, unter dem die Frau als Arbeiterin, Hausfrau und Mutter zugleich heut leidet, muß zerbrochen werden.

Anknüpfend an das Wort von Bebel: „Die Befreiung der Frau kann nur das Werk der Frau sein", kam das Referat zu dem Schluß, daß die proletarischen Frauen in Deutschland sich als klassenbewußte Kämpferinnen aufraffen und die kapitalistische Gesellschaft stürzen helfen müssen, um im Bunde mit Sowjet-Rußland die neue kommunistische Wirtschaft aufzubauen.

Genossin E. G. sprach sodann über den organisatorischen Aufbau der Frauenagitation, an Hand der Richtlinien der V.K.P.D. für die Frauenagitation. Sie zeigte u. a. die Notwendigkeit, unsere Genossinnen und auch Sympathisierende als Gäste zur regelmäßigen Beteiligung an unseren Parteiveranstaltungen heranzuziehen, Lese- und Diskussionsabende, Hausagitation mit Verbreitung von Broschüren und Werbung für die „Kommunistin" zu veranstalten. Sie wies auf die Bildung kommunistischer Fraktionen in den Gewerkschaften und Betrieben hin, regte Veranstaltung von Betriebsversammlungen mit Kommunisten als Referenten in wichtigen Betrieben mit Frauenarbeit an, betonte die Bedeutung der Elternbeiräte und die Fragen der Lebensmittel- und Wohnungsversorgung für die Agitation gerade unter den Hausfrauen.

Beim letzten Punkt der Tagesordnung wurde Genossin G. als Leiterin der F.A.K. für den Bezirk und zwei weitere Genossinnen als Mitglieder der Kommission gewählt.

Genossin E. G., Nürnberg.

Am 25. März tagte in Unterbarmen eine Frauenkonferenz für den Bezirk Niederrhein, die ganz im Zeichen der Märzkämpfe stand. Die Konferenz war von 94 Genossinnen besucht, die 36 Ortsgruppen vertreten haben. Die Genossin Geschke, die als Frauensekretärin für die Bezirke Niederrhein, Mittelrhein und westl. Westfalen angestellt ist, referierte über „Die Internationale Frauenbewegung". Sie legte dar, welche großen Aufgaben heute die internationale kommunistische Frauenbewegung in der gegenwärtigen revolutionären Zeit, der großen Endkämpfe zwischen Kapital und Arbeit zu erfüllen hätte. Daß wir uns heute nicht mehr damit begnügen könnten, die Frauen für bestimmte reformsozialistische Ziele zu gewinnen, sondern daß die Frauen für den großen revolutionären Kampf gewonnen werden müssen, was eine vollkommene geistige Umstellung der Frauen bedeutet. Vor allen Dingen heißt es, die Frau von allen pazifistischen Ideen zu befreien, die in der Frau den Glauben erwecken, „Völkerfrieden" zwischen kapitalistischen Staaten könne uns die Gewähr einer Aufwärtsentwicklung der Arbeiterklasse bieten. Für uns gilt es, die Frauen zu sammeln und sie als aktive Mitkämpferinnen für die Revolution zu gewinnen und als solche in die Reihen des kämpfenden Proletariats einzugliedern.

Anschließend an dieses Referat fand eine rege Aussprache der Genossinnen statt über die Aufgaben, die schon in den näch-

sten Tagen an sie herantreten können, nachdem die Reaktion zu einem neuen Schlage gegen die Arbeiterschaft Deutschlands ausgeholt hat. In allen lebte der Wille zur Beseitigung dieses Ausbeutertums und zur Aufrichtung der Arbeiterdiktatur. Nur werden die Kräfte zurückgedämmt durch den Wall, der sich aus den Reihen der eigenen Klassengenossen als Schutz um die Bourgeoisie gebildet hat.

Alsdann sprach die Genossin Geffke über den organisatorischen Aufbau der Frauenbewegung im Bezirk, die keine Nebenorganisation sein soll, sondern die nur die notwendigen Organe schaffen soll, um die Frauen besser zu erfassen und zu schulen. In erster Linie müssen die Frauenagitationskommissionen gebildet werden, deren eine wichtige Aufgabe darin besteht, die Frauen zur Teilnahme an allen in der Partei vorkommenden agitatorischen und organisatorischen Arbeiten heranzuziehen.

In der Diskussion wurde mitgeteilt, daß in den verschiedenen Ortsgruppen die Frauenagitationskommissionen gebildet sind. Auch ist im Bezirk die Kommunistin obligatorisch eingeführt.

Die Konferenz stand stark unter dem Eindruck der kommenden Kämpfe. Zuversichtlich blickte man den künftigen Ereignissen entgegen, in der festen Ueberzeugung, daß der Kommunismus, wenn auch erst nach schweren Kämpfen und selbst Niederlagen der Arbeiterklasse, siegen wird. So wurde die Konferenz zu dem Bekenntnis, alle Kräfte auch der Frauen einzusetzen, um in Deutschland die Rätediktatur zu erkämpfen.

* *

Der Verlauf all dieser Konferenzen hat bewiesen, daß nicht nur unsere gesamte Partei sich immer mehr der Notwendigkeit und Dringlichkeit einer energischen Aufnahme der Frauenagitation bewußt wird, sondern daß auch überall verständnisvolle und arbeitseifrige Genossinnen aufmarschieren, welche die Arbeit fest in die Hand nehmen mit dem ernsten Willen, sie trotz aller Schwierigkeiten zum Ziel zu führen.

Frauenagitation im Bezirk Berlin-Brandenburg.

Ein froher Kampfesmut geht jetzt durch das platte Land, sogar viel früher und entschiedener zum Teil als in den Städten. Man merkt, das Landproletariat ist erwacht!

In Dabendorf haben wir einen guten Stamm alter Genossen und neue sind hinzugekommen. Auch die Frauen machten wohl ein Drittel der Versammlung aus. In Hirschfelde war besonders interessant, daß eine Waldarbeiterin zur andern sagte, die den Sieg des Kommunismus in Zweifel zog, daß sie ja nur nicht zu wollen brauchte, und dann sei es unmöglich, daß je wieder die Knute im Lande regieren könne und man ihnen den Achtstundentag und den Tarif nehmen dürfe. Alle zusammen einer Meinung wären sie unbesiegbar. Ganz anders war dagegen der Charakter der Versammlung in Sternberg und Umgebung: hier sind vorzugsweise neben den Landarbeitern viel Klein- und Großbauern. Die beiden letzteren Gruppen hatten natürlich in ihrer Verhetzung immer wieder keine andere Erklärung in der Diskussion zur Hand für die politischen Verwickelungen als diese: Die Juden in Europa! Kämen die heraus, wären wir im Paradiese! Wir zeigten ihnen, daß die internationale Verbrüderung der Großindustrie und des Finanzkapitals, solange wir die heutige Wirtschaftsordnung haben, diese Verwicklungen schaffen müssen, und daß nur der Sturz des kapitalistischen Systems überhaupt eine grundlegende Wendung schaffen könne.

Unserem Genossen Juch, der in Sternberg den nicht leichten Posten des Vorsitzenden ausübt, hat die demokratisch-republikanische Behörde übrigens auf Geheiß der Reaktion, den Ausweisungsbefehl geschickt. Angeblich: weil er Russe ist. In Wirklichkeit ist Juch Deutscher, in Rußland von deutschen Eltern geboren! Sein Sohn war Kriegsteilnehmer, seine Frau ist auch deutscher Abkunft — aber die Reaktion vom Lande will den Kommunisten vertreiben, und die vollendete demokratische Macht leistet den Büttel!

Erfrischend geradezu wirkte überall die fortschreitende Aufklärung der Frau. In Schwedt waren in der Versammlung zwei Drittel der Besucher Frauen, die mit lebhaftem Interesse und großem Beifall zu dem Thema: „Frau und Kommunismus" Stellung nahmen. Unter den Männern könnte in kleinen Städten der Zug flotter sein in der Revolutionierung ihrer proletarischen Empfindungen. Immerhin muß hervorgehoben werden, daß sich in der Organisation die Gegner dort im Gegensatz zum Bauerntum sehr oft als innerlich von den kommunistischen Ideen beeinflußt zeigten und sich nur infolge ihrer bürgerlichen Befangenheit noch nicht zu einer klaren Entscheidung über den Kommunismus durchringen können. Jedenfalls stehen wir dicht vor der Erfüllung des Wortes von Friedrich Engels: An dem Tag, an dem das Landproletariat erwacht, wird eine bürgerliche Regierung in Deutschland unmöglich sein!

A. W.

Agitation in Schlesien.

Die Wahlagitation führte mich zuletzt in den Bezirk Schlesien, eine Gegend von erhabener Naturschönheit. Der reichliche Schneefall hatte viele, die körperlich gesund sind, die Zeit und Geld haben, zum herrlichen Wintersport des Schneeschuhlaufens ins Gebirge gelockt. Ihr städtischen Arbeiter und Arbeiterinnen in den Steinwüsten! Stellt euch das Gesicht eurer Arbeitgeber vor, wenn ihr im Winter zum Schneesport einmal Ferien verlangen würdet! Ich hörte in der Bahn einer begeisterten Schneeschuhläuferin zu, die von den Herrlichkeiten dieses Sportes erzählte, die oftmals mit ihrem Leben gespielt und sich „so stark, so erhaben, so losgelöst von allem Irdischen gefühlt". Die auf hohe Berggrate geklettert war, nur um ihre Kraft, ihr Selbstvertrauen zu erproben, die Natur zu überwinden. Und wir Proletarier müssen tausendmal unser Leben einsetzen, uns überwinden und mit den Elementen ringen, unsere Kraft erproben, — — für wen, warum? Damit wir andern das Geld und die Freiheit verschaffen, den Ueberschuß ihrer Kräfte in Sport und Spiel auszunutzen. Wir gehen dabei zu Grunde, verkümmern und verunglücken wie die letzten Bergarbeiter in Oelsnitz. Jene stärken ihre Nerven und Körperkräfte, die sie bei den anderen Freuden des Lebens zu Grunde richten.

Die Arbeiter jener Gegend sind sich der Herrlichkeiten der Natur kaum bewußt. Der Kampf um das tägliche Leben hämmert ihnen Poesie und Naturandacht gründlich aus. In die Berge, in den Wald geht man nur nach Holz, Beeren und Kräutern. Dies Land ist reich an Bodenschätzen. Im Innern der Berge ungeheure Kohlenlager, über der Erde große Wälder. Aber die Bevölkerung leidet bitterste Not. Denn wem gehört das alles? Heute noch den privaten Unternehmern! Kohlengruben, Garnspinnereien, Webereien, Glashütten und Metallindustrie sind auch hier die hervorragendsten Beschäftigungsarten. Die kleinen Städtchen liegen noch verloren zwischen größeren und kleineren Bauernwirtschaften, sowie großen Gütern und Domänen.

Unsere kommunistischen Versammlungen waren auch hier im allgemeinen gut besucht. Berücksichtigt man die vielfach noch schwache Mitgliederzahl, die gemeine Art, wie gegen uns gearbeitet wird, und die Parolen der SPD., unsere Versammlungen ja nicht zu besuchen, so können wir mit dem Erfolg überaus zufrieden sein. Die Parolen der SPD. sind durchsichtig genug. Haben ihre Vertreter den Arbeitern die Jacke voll gelogen, dürfen sie bei uns nicht die Wahrheit erfahren. Die hier noch stark verbreitete SPD.-Presse ist während der Wahl direkt auf den Gimpelfang gegangen. Das tollste dieser Art bildete ein Wahlinserat der SPD. in Lauban mit dem schönen Motto: „Dem Volke Not und Elend, dem Wilhelm Millionen!" Halten die Sozialpatrioten die Arbeiterschaft für so dumm, daß sie über diesem Schwindel vergißt, wie ausgerechnet der sozialdemokratische preußische Finanzminister den armen Hohenzollern 8 Schlösser, 83 Villen, zahllose Güter und viele Millionen Mark in den Rachen geworfen hat?

Die Organisation der Frauenagitation ist erst in einzelnen Orten im Entstehen begriffen, obwohl die Verbreitung der Frauenarbeit in der Textilindustrie einen guten Boden dafür abgeben sollte. In einigen Orten wird in der Textilindustrie für Mann und Frau der gleiche Lohn gezahlt, im allgemeinen aber leben die Schlesier in so dürftigen Verhältnissen, daß ihnen ihre Armut, ihre Bedürfnislosigkeit noch nicht einmal zum Bewußtsein kommt. Die Wohnungen bestehen aus einem, wenn es hoch kommt zwei Räumen mit einer kleinen Bodenkammer. Dieser Raum dient als Küche, Wohn- und Schlafraum. Von Wasserleitungen ist keine Rede, aber Kirchen gibt es zwei bis drei in jedem Ort. Das ist die „Kultur" des Kapitalismus. Im übrigen tun die vielen Kirchen heut nicht mehr ihr Zweck wie einst. Wenn man heute auch die Kirchen zu [illegible] wird man hinterher nicht mehr gemaßregelt, wie es früher üblich war.

Der offene Brief, auf den ich in allen Versammlungen einging, ist eine Plattform, auf der sich das Proletariat zusammenfindet. Mit freudiger Zuversicht vom Gelingen unseres Werkes, zur Erringung des endgültigen Sieges fuhr ich nach Berlin zurück.

Emilie Ehm.

Der Internationale Frauentag in Deutschland.

Der Internationale Kommunistische Frauentag, der in diesem Jahre von uns mit besonderer Sorgfalt und in großem Maßstab vorbereitet war, gestaltete sich nicht zu der machtvollen Demonstration, die wir davon erwarten durften. Die Märzkämpfe und ihre Auswirkungen durchkreuzten alle Pläne. Zu Beginn der Kämpfe gab das Frauenreichssekretariat an alle Bezirke die Parole aus, wenn irgendmöglich, mitten in der allgemeinen Aktion die Frauentagsveranstaltungen durchzuführen, um durch die Aufrüttelung und Sammlung auch der Massen der Frauen die Kräfte des revolutionären Kampfes zu steigern. Nur in wenigen Bezirken und Orten konnte dies geschehen. Meist zerschlugen sich die Pläne. Teils waren die Organisatoren und Referenten

von andern verantwortungsvollen Aufgaben in Anspruch genommen, teils waren sie trotz unserer Anweisungen in dem Irrtum befangen, in Zeiten allgemeiner politischer Aktionen gehöre die Frauenagitation in den Schrank gestellt, statt die erregte Stimmung auch unter den Frauen auszunutzen, — nicht weil die Frauenagitation Selbstzweck, sondern weil sie ein Hilfsmittel in unserem großen Befreiungskampf ist. Vor allem aber war es die Kommunistenhetze mit ihrem System von Verfolgungen und Verhaftungen kommunistischer Parteiführer, Ausnahmezustand, Versammlungsverbote, Presseknebelung, die das Zustandekommen der Versammlungen verhinderte. So war in Breslau (Schlesien) und in Erfurt durch Massenverhaftungen der ganze organisatorische Parteiapparat zerschlagen, die Versammlungskampagne dadurch unterbunden. In Orgeschbayern sind alle kommunistischen Versammlungen verboten, eine für Nürnberg geplante, in der Clara Zetkin sprechen sollte, wurde in letzter Stunde untersagt. In der Provinz Sachsen, in den Bezirken Halle—Merseburg und Magdeburg wurde den Versammlungen, die auf Grund des Ausnahmezustandes nicht mehr frei sind, die Genehmigung verweigert. In Ostpreußen, einem der Aufmarschgelände der Konterrevolution, ebenso wie im Rheinland, einem der wichtigsten Kampfgebiete des revolutionären Proletariats, wurden alle Frauentagsversammlungen bis auf eine in Düsseldorf verboten. Selbst die zustandegekommene Massenkundgebung im Großen Schauspielhaus in Berlin, in der Clara Zetkin sprach, hätte — wenn nicht eine umfassende Propaganda durch die Unterdrückung der „Roten Fahne" verhindert worden wäre — noch mächtiger sein können. Ein vollständiger Ueberblick über den Verlauf der Frauenwoche kann noch nicht gegeben werden. Wir werden weiter darüber berichten. Heute bringen wir zunächst eine Darstellung der Genossin Braunthal über ihre Tour in Sachsen und im Braunschweigischen.

Die Internationale Frauentagswoche hat in Sachsen einen ausgezeichneten Verlauf genommen. Mit Ausnahme von Leipzig, wo das Nichterscheinen unseres Organs die Bekanntmachung der Versammlungen in den breiten Massen unmöglich gemacht hatte, waren alle Versammlungen durchweg gut und fast ausschließlich von Frauen besucht. Sowohl in Dresden als auch in Plauen und Chemnitz waren mehrere hundert Frauen erschienen, die den Ausführungen der Genossin Braunthal stürmischen Beifall zollten. In der Versammlung in Plauen im Textilarbeiterinnenbezirk, in dem die großen Stickereifabriken, die ausgedehnte Heimarbeit der Frauen für die Stickerei-Industrie ihren Sitz haben, erzählten die bleichen ausgehungerten Gesichter der Frauen, ihre abgetragene zerlumpte Kleidung von dem Jammerdasein, das diese Frauen führen. Hungerlöhne von 60 bis 100 Mark wöchentlich in den Fabriken, ein Verdienst von 50 bis 60 Pfennigen pro Stunde bei Heimarbeit, sind die Ursachen des furchtbaren Frauenelends und der Kinderarbeit, die oft schon vom 4. Lebensjahre an beginnt. Aus dieser Ausbeutung der Frauen, aus diesem Hungerleben der breiten Massen des weiblichen Proletariats saugen die Fabrikbesitzer im Vogtlande einen unerhörten Reichtum, sie bauen Paläste und Villen und verprassen den Arbeitsertrag der Frauen und Mütter, die angeblich dem Hause, der Familie, den Kindern erhalten bleiben sollen. Diese infolge von Not und Verzweiflung politisch ganz gleichgültigen Frauenmassen gilt es aufzurütteln, ihnen ihre Kraft und Macht durch die Organisation zu zeigen, ihr Selbstbewußtsein zu wecken und sie aus willigen Ausbeutungsobjekten der Bourgeoisie zu klassenbewußten Kämpferinnen für ihre Befreiung zu machen.

In Chemnitz zeigte die angeregte Stimmung und der glänzende Verlauf der Versammlung, daß wir hier eine geschulte Arbeiterschaft und vorgeschrittenes weibliches Proletariat haben. Die lebhafte Diskussion wurde ausschließlich von Genossinnen bestritten, die, an Mißstände in der Verwaltung öffentlicher Einrichtungen oder an die elenden Lebensverhältnisse des Proletariats, an die letzten Kämpfe in Mitteldeutschland anknüpfend, die Frauen in beredten Worten aufriefen, noch viel mehr als bisher für unsere Sache zu kämpfen und den Männern voran zu gehen, sie voran zu treiben, die Revolution zu beschleunigen. Der feige Meuchelmord an unserem Genossen Sült, die weiße Rachejustiz an den Opfern der Kämpfe in Mitteldeutschland haben gerade bei diesen Frauen das Gegenteil bewirkt, was die Machthaber damit beabsichtigten: keine Abschreckung und kein Zurückweichen vom revolutionären Kampf, sondern Hingabe an unsere Sache bis zum Aeußersten, das klang aus all den flammenden Reden unserer Chemnitzer Genossinnen heraus. Unsere Frauentagsresolution wurde in allen Versammlungen einstimmig angenommen.

Die folgenden Frauentagsversammlungen, in denen Genossin Braunthal in Braunschweig, Schöningen und Wolfenbüttel sprach, waren weniger gut besucht. Es fanden auch keine Diskussionen statt, obwohl die Vertreter gegnerischer Parteien anwesend waren. Als Ergebnis dieser Braunschweiger Versammlungen ist jedoch festzustellen, daß der Zusammenschluß der Genossinnen enger geknüpft und die Abhaltung von Frauen-Diskussions- und Leseabenden in allen drei Orten angebahnt wurde.

B. B.

Resolution

der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands zum Internationalen Frauentag 1921.

Die am Frauentag der Kommunistischen Internationale allerorts in Deutschland versammelten proletarischen Frauen erkennen die Notwendigkeit, um Lebens und Sterbens willen den ihnen von der kapitalistischen Ententerepublik und ihren internationalen Helfershelfern angesagten Kampf aufzunehmen. Sie erklären sich solidarisch mit den in Mitteldeutschland, im Ruhrrevier und allen anderen Orten gegen die Reaktion kämpfenden Arbeitern und Arbeiterinnen, sowie mit den Opfern dieses Kampfes. Sie geloben, den Kampf um Befreiung aus dem kapitalistischen Joch unter der Führung der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands mit allen Mitteln und all ihren Kräften zu unterstützen. Sie erkennen, daß ihnen kein anderer Ausweg aus dem Zusammenbruch, keine andere Rettung von der weißgardistischen Reaktion, kein anderes Mittel zu ihrer menschlichen Befreiung bleibt, als der Weg, den ihre Schwestern in Rußland gegangen sind: Ueber den Sturz des kapitalistischen Staates durch die Rätediktatur zur allseitigen Befreiung der Frau! Sie erkennen aber auch, daß dieser unerbittliche Kampf des Proletariats seine Kraft schöpfen muß aus dem engsten Bündnis des Proletariats der ganzen Welt, aus dem engsten Bündnis auch der Frauen und Männer der Arbeiterklasse eines jeden Landes.

Die am Frauentag versammelten proletarischen Frauen und Männer rufen daher ihre Arbeitsschwestern und Brüder in der ganzen Welt zum gemeinsamen Kampf gegen das Weltkapital auf. Sie begrüßen ihre kommunistischen Schwestern und Brüder in der Schweiz, in Oesterreich, in der Tschecho-Slowakei, in Holland, Frankreich, die mit ihnen gemeinsam den Frauentag begehen. Sie fordern ihre Schwestern und Brüder in Frankreich, Italien und England auf, durch den Sturz ihrer Bourgeoisie sich mit dem deutschen Proletariat zusammenzuschließen. Sie strecken heißen Herzens ihre Hände aus zu ihren heldenhaften Schwestern und Brüdern in Räterußland, die ihnen die rote leuchtende Flamme der Revolution in der Finsternis voran tragen. Sie geloben um ihrer eigenen Erlösung willen und um des Wachsens und Blühens Räterußlands willen, entschlossen den Kampf der deutschen Arbeiter gegen ihre Unterdrücker, die deutsche Bourgeoisie und ihren Klassenstaat zu unterstützen und ihn im kleinen wie im großen zäh, aufopfernd, todesmutig mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchzufechten.

Die proletarischen Frauen und Männer Deutschlands erklären sich bereit, unverzüglich in den Kampf für ihre nächsten Forderungen einzutreten:

- Für volle Rechtsgleichheit beider Geschlechter vor dem Gesetz und in der Praxis!
- Für das Recht der Frau auf Arbeit — gleiche Entlohnung bei gleichen Leistungen für Mann und Frau!
- Für den durchgreifenden gesetzlichen Schutz der Arbeiterinnen, der berufstätigen Frauen gegen die kapitalistische Ausbeutung!
- Für Einrichtungen und Maßnahmen zur Entlastung der Frau als Hausfrau und Mutter!
- Für weitgehenden Mutter- und Kinderschutz!
- Für die Kontrolle der Produktion und Verteilung der Produkte zur Sicherung des Lebensbedarfs des Proletariats und durch das Proletariat!
- Für die Beschlagnahme der Wohnungen der Reichen und ihre Verteilung an kinderreiche Familien der Arbeiterklasse!

Sie stehen bereit und rüsten sich für die Verwirklichung ihrer letzten Ziele:

Sturz des kapitalistischen Staates!
Errichtung der Räteherrschaft!
Schutz- und Trutzbündnis mit Sowjetrußland!

Aus der Internationalen Kommunistischen Frauenbewegung

Frauenreichskonferenz der sozialdemokratischen tschechischen Linken.

Am 12. und 13. März 1921 tagte in Prag die Frauenreichskonferenz der sozialdemokratischen tschechischen Linken. Aus Böhmen, Mähren und der Slowakei waren 182 Organisationen durch 180 Delegierte vertreten. Aus allen Teilen des Reiches waren die revolutionären Frauen zusammengekommen, um die brennenden Tagesfragen kritisch zu behandeln und ihren heute noch unentschlossenen tschechischen Genossen voran den gebieterischen Forderungen der Zeit energisch nachzukommen.

Daß die Frauen Tschechiens und der Slowakei in den letzten Jahren eine tiefe politische Erkenntnis erlangt haben, hat die Prager Frauenreichskonferenz deutlich bewiesen. Unsere tschechischen Klassengenossinnen referierten in ausführlicher, mitunter geradezu glänzender Weise über folgende Punkte ihrer Tagesordnung:

1. Organisation und Taktik,
2. Die dritte Internationale,
3. Parlamentarismus,
4. Arbeiterräte,
5. Presse.

Die überaus lebhafte Debatte, die sich an jedes Referat anschloß, zeugte von einem revolutionären Geist, wie ihn wohl selten noch eine Frauenversammlung gesehen. Alle Ausführungen zusammengenommen glichen einem einzigen Kampfruf gegen den Wahnsinn des gegenwärtig herrschenden Klassensystems. Der starke, unerbittliche Wille, im eigenen Staat gemeinsam mit den Klassengenossen **aller** Nationen in **ihren** Staaten zu kämpfen gegen die internationale Ausbeutungsgesellschaft des Kapitals, kam stürmisch zum Ausdruck.

Nachstehende Resolution wurde auf dem Kongreß beschlossen:

„Wir empfinden es sehr unliebsam, daß der Parteitag von März auf Mai verschoben wurde, und wir bestehen darauf, daß zumindest die Beschlüsse der Parteivertretung eingehalten werden. Sollte es jedoch neuerdings zum Hinausschieben des Beitritts zur 3. Internationale kommen, sind wir fest entschlossen, ganz gleichgültig, ob es den Männern recht oder unrecht erscheinen sollte, eine neue Konferenz einzuberufen und als selbständige Gruppe weiter gemeinschaftlich mit der kommunistischen Jugend und mit der deutschen kommunistischen Partei fortzuschreiten. Unser Platz ist an der Seite unserer Kinder, und wir tun diesen Schritt nur deshalb nicht sofort, weil wir hoffen, daß die Konferenz der Parteivertretung, die offene und feste Beschlüsse gefaßt hatte, diese durchführen werde. Ein Ausweichen vor deren Konsequenzen würde von der Unzuverlässigkeit jener zeugen, denen die Durchführung jener Beschlüsse anvertraut wurde. Wir hoffen, daß man uns zu äußersten Schritten nicht zwingen wird, daß wir dadurch nicht Zeugnis werden ablegen müssen von der Feigheit und Schwäche unserer eigenen Klassengenossen.

Wir sind uns bewußt, daß uns auf diesem Wege möglicherweise Verfolgungen bevorstehen; dessen ungeachtet bleibt unser Beschluß fest und unbeugsam.

Wir protestieren gegen Interventionsgelüste*) des Kapitals gegenüber Sowjetrußland und verlangen nachdrücklich, daß man sofort zur Anbahnung von wirtschaftlichen sowohl als auch diplomatischen Beziehungen schreite. Die Anerkennung der russischen Revolution soll nicht nur theoretisch sein. Das Proletariat soll sich dessen bewußt sein, daß alle bisherigen, wenn auch ungenügenden Erfolge des westeuropäischen Arbeiterkampfes mit Blut und Leben der russischen Genossen erkauft werden.

Wir fordern möglichst baldige Wahlausschreibungen für das Parlament. Diejenigen Abgeordneten, die auf Seiten der Rechten stehen und welche mit Zuhilfenahme unserer zur marxistischen Linken sich bekennenden, in Bälde eine kommunistische Partei gründenden Arbeiter gewählt wurden — diese Abgeordneten, die das Proletariat verraten, die Dezemberereignisse und die darauf einsetzenden Verfolgungen verschuldet haben, wollen wir als Vertreter des Proletariats nicht anerkennen.

Unsere Stellungnahme zum Parlamentarismus in der gegenwärtigen Epoche ist folgende:

Solange die kapitalistische Wirtschaftsweise die vorherrschende ist, erwarten wir so gut wie nichts vom Parlamentarismus. Wir wissen, daß wir vom Parlament keine sogenannte positive Arbeit erwarten können. Die Aufgabe der Abgeordneten einer revolutionären Partei erblicken wir darin, auf der Tribüne des Parlaments die Korruption innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft und die Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze zu enthüllen. Der Kampf des Proletariats wird nicht in den Parlamenten, sondern in den Fabriken und auf den Straßen ausgekämpft werden.

Wir haben die Leiden des imperialistischen Weltkrieges, die auf der Frau besonders schwer gelastet haben, nicht vergessen; wir protestieren gegen das fortwährende Rüsten der kapitalistischen Regierung unserer Republik, und, falls wir vor die Tatsache eines Waffenkonfliktes zwischen den Kapitalisten der einzelnen Staaten gestellt würden, erklären wir solidarisch: Krieg dem imperialistischen Kriege!

Wir erblicken nur in einer einheitlichen kommunistischen Partei innerhalb der 3. Internationale, in dem Zusammenschluß aller revolutionären Proletarier und in dem Sieg der Weltrevolution die Gewähr des Friedens für die Proletarier der ganzen Welt.

Es lebe die künftige kommunistische Partei der Tschecho-Slowakei! Es lebe die Kommunistische Internationale! Es lebe die Weltrevolution!

*) Intervention = Einmischung, Eingriff.

Feuilleton

Frau Schimeck aus Mörs.

Diese Frau ist eine Bergarbeiterfrau aus dem linksrheinischen Städtchen Mörs.

Eine Hausfrau, die sechs zum Teil erwachsene Kinder und einen schwer arbeitenden Mann zu versorgen hat. Es ist nicht wenig zu tun, in solch einem Proletarierhaushalt — ein Schweinchen hält man sich noch und einige Hühner — Bergarbeitern geht es ja noch nicht am schlechtesten von allen Proletariern.

Frau Schimeck, der **Genossin** Schimeck war es aber nie genug, die Ihren zu sättigen mit des Leibes Notdurft.

Sie war eine rüstige tätige Parteigenossin; hat Flugblätter verteilt, einen Kassiererposten verwaltet — solche bescheidene Arbeit getan, die alle Arbeiter für notwendig halten zur Revolution.

Natürlich wissen alle: viel Größeres ist zu tun!

Der Tag, da die Arbeiter aufstehen werden — der brennt in aller Herzen!

Nun — da zum Generalstreik über ganz Deutschland gerufen wurde, da erhoben sich mit den vielen in Deutschland auch die Bergarbeiter des Mörser Bezirks.

Frau Schimeck war zwischen ihnen; bescheiden — ein einfacher Soldat, wie sie ist — muß sie die Ehre ablehnen, eine ganz besonders gefährliche Aufhetzerin zu sein. Sie hat auf dem Zechenplatz gesprochen — es war ja kein „Referent“ da. Nichts hat sie gesagt, als was so eine Bergarbeiterfrau, so eine geplagte Proletarierhausfrau, so ein mutiger Mensch eben empfindet: „Ihr seid aufgestanden, Proletarier — die anderen alle, alle — sie müssen mitmachen!“ —

Die belgischen Soldaten haben sie dafür verhaftet. Die belgischen Soldaten, selber „Bunken“*), selber kleine Buchhalter aus Charleroi, Mineurs*) aus Mons — man hatte ihnen weisgemacht, die streikenden Klassengenossen wollten aus deutschem Nationalismus **ihnen** an den Kragen — die Soldaten haben Mann und Frau geschlagen, und die Frau Schimeck wurde wie ein besonders wildes Tier angeschaut.

Man hat sie nach einem Tag Haft jedoch entlassen.

Nun kam die „Gegenparole“. Die Partei rief vom Kampf zurück. Disziplin muß auch im Rückzug gewahrt werden.

Wenn die Kumpels*) von Mörs auch weiter streiken konnten und wollten — draußen im Land hatte die Sache nicht durchgeschlagen — man mußte die Flügel sinken lassen.

Die Mörser Bergarbeiter steckten ungern die berußte Faust in die Hosentasche — sie verstanden nicht, warum die „Rechtsrheinischen“ sie „verraten“ hatten.

Da hat die Frau Schimeck wieder gesprochen; ihnen den Standpunkt klar gemacht.

Man verhaftete sie zum zweitenmale; man transportierte sie weg; man internierte sie in Cleve. Jetzt ist sie schon eine ganze Aufrührerin. Ein belgisches Kriegsgericht wird über sie urteilen.

Ihr Hauswesen mit den vielen ihrer Vorsorge Bedürftigen ist verwaist.

Sie hat ihre Pflicht getan als Kommunistin und als Revolutionärin. Keine ruhmvolle und große Tätigkeit, aber geadelt von proletarischem Mut — erhoben aus dem Alltäglichen durch die blinde Wut derer, die uns alle verfolgen.

Eine gute Genossin! Viele von ihrer Art möchten uns erwachsen!

Ketty Guttmann.

*) Bergarbeiter.

Inhaltsverzeichnis: Zur Frauenreichskonferenz. — Genossinnen! Festigt die Partei! Beteiligt euch an der Roten Hilfe! — Internationale kommunistische Kinderhilfe. — Der Frauenüberschuß. — Kinderfürsorge der Scheinsozialisten. — Die Stuttgarter Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes. — Frauenkonferenzen der V.K.P.D. — Frauenagitation im Bezirk Berlin-Brandenburg. — Agitation in Schlesien. — Der Internationale Frauentag in Deutschland. — Resolution zum Internationalen Frauentag 1921. — Frauenreichskonferenz der sozialdemokratischen tschechischen Linken. — Frau Schimeck aus Mörs.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 9 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 20 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 10. Mai 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Kotter, Berlin, Alexandrinenstraße 11b. | Jahrg. 3

Die internationale Frauenkonferenz.

Die Exekutive der Kommunistischen Inretnationale hat für den 15. Juni die 2. Internationale Frauenkonferenz nach Moskau einberufen. Ganz anders als in früheren Jahren wird diese Konferenz das brennende Interesse der breitesten proletarischen Frauenmassen beanspruchen. Während die 2. und 2½ Internationale aufgehört haben, die wahren Interessen der ausgebeuteten, leidenden Proletarierinnen zu vertretn, ist die 3. Internationale dazu berufen, das Proletariat zum Kampf gegen den Weltkapitalismus zu führen, durch Zusammenfassung aller revolutionären Kräfte dem zum Untergang bestimmten Kapitalismus den entscheidenden Todesstoß zu versetzen.

Ganz anders als bei der 2. und 2½ Internationale ist auch das Verhältnis der kommunistischen Internationale zu den proletarischen Frauen. Während die Parteien, die der 2. und 2½ Internationale angehören, die Frauen als notwendiges Uebel mit in den Kauf nehmen, sich ihrer politischen Bedeutung erst im Wahlkampf erinern, im übrigen aber ihre Tätigkeit auf die Wohlfahrtspflege beschränkt wissen möchten, ist es die Aufgabe und klar erkannte Pflicht der kommunistischen Internationale, die proletarischen Frauen als aktive Mitkämpferinnen in die Schlachtfront des Proletariats einzureihen, sie zu schulen und vorzubereiten, auf die schweren Aufgaben des Bürgerkrieges. In klarer Erkenntnis der Tatsache, daß ohne die aktive Mitwirkung der Frauen die soziale Revolution nicht durchführbar ist, hat die kommunistische Internationale der Propaganda und Aufklärung unter den proletarischen Frauen die größte Bedeutung beigelegt, ein eigenes **internationales Frauensekretariat** eingerichtet, dessen leitende Sekretärin, Genossin **Alexandra Kollontay**, mit Sitz und Stimme in der Exekutive der kommunistischen Internationale vertreten ist. Auf der Tagung der internationalen kommunistischen Frauenkonferenz wird Gelegenheit sein, über Mittel und Wege zu beraten, dieses internationale Frauensekretariat so auszubauen, daß es mehr noch als bisher ein Sammelpunkt wird, in dem alle Fäden der proletarischen Frauenbewegung der Welt zusammenlaufen, von dem die Leitung und Initiative zur aktiven Beteiligung der Arbeiterinnen an den Kämpfen des Proletariats ausgeht. Infolge der Absperrung Sowjetrußlands von den westeuropäischen Ländern, in denen in der nächsten Zeit gewaltige Machtkämpfe zwischen Proletariat und Bürgertum immer heftiger entbrennen werden, in denen also eine starke kommunistische Frauenbewegung unbedingt notwendig erscheint, ist das internationale kommunistische Frauenbureau aus technischen Gründen nicht in der Lage, die enge Fühlung mit den Kommunistinnen sämtlicher westeuropäischer Länder aufrecht zu erhalten, geschweige denn die Verbindung auszubauen. So hat sich von selbst der Brauch herausgebildet, daß das internationale Frauensekretariat seine Berichte, Anweisungen, Manifeste und Losungen an die deutsche Sektion der Kommunistischen Internationale sandte, von wo es unsere Genossinnen des Frauenreichssekretariats unter ausdrücklicher Billigung unserer Genossin **Klara Zetkin**, der Vertreterin des internationalen Frauensekretariats außerhalb Rußlands, an die anderen westeuropäischen Länder, nach Frankreich, England, Italien usw. weitergaben. Nur auf diese Weise war es überhaupt möglich, den **internationalen Frauentag** gleichzeitig in einer Woche vom 3. bis 10. April in allen westeuropäischen Ländern unter den gleichen Parolen zu veranstalten und den Beschluß der Exekutive zur Abhaltung des internationalen Frauentages auch wirklich zur Durchführung zu bringen.

Das Frauenreichssekretariat ist durch diese Erfahrungen zum Schlusse gelangt, daß ein Ausbau des Internationalen Frauensekretariats unumgänglich notwendig ist. Es schlägt daher der am 7. Mai stattfindenden Frauenreichskonferenz als Antrag der deutschen Sektion der kommunistischen Internationale vor, daß die internationale Frauenkonferenz, bzw. der Weltkongreß, der auf seiner Tagung auch die Behandlung der Frauenfrage als 11. Punkt der Tagesordnung vorgesehen hat, beschließen soll, ein oder zwei gewählte Sekretärinnen des internationalen Frauensekretariats zur Ausführung der Beschlüsse der Exekutive nach Westeuropa, am besten nach Berlin, zu entsenden und hier mit Hilfe westeuropäischer Genossinnen alle jene technisch organisatorischen Arbeiten durchzuführen, die die Anregungen, Anweisungen und Beschlüsse der kommunistischen Internationale erst zur lebendigen Wirklichkeit gestalten. Diese Arbeit erfolgt selbstverständlich unter der politischen Führung der Exekutive in Moskau und wird nicht nur darin bestehen, die Manifeste, Aufrufe und Beschlüsse des internationalen Frauensekretariats an die westeuropäischen Bruderparteien zur Ausführung weitergeben, sondern auch in jenen Ländern, in denen unsere kommunistische Frauenbewegung noch schwach oder überhaupt noch nicht in Erscheinung getreten ist, durch Entsendung von Agitatorinnen und Organisatorinnen die reichen Erfahrungen, die in Sowjetrußland und in Deutschland auf dem Gebiete der Frauenpropaganda gesammelt wurden, den noch in den Anfängen steckenden englischen und französischen Arbeiterinnen zu vermitteln, ihnen bei der Aufrichtung von Frauenorganen und Frauenseiten (Tribüne der proletarischen Frau in den kommunistischen Tagesblättern der betreffenden Länder behilflich zu sein. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, die kommunistische Fraueninternationale zu einem machtvollen Faktor der kommunistischen Bewegung überhaupt, zu einem wirksamen Hebel der Weltrevolution zu gestalten.

Die internationale Frauenkonferenz wird ferner über Mittel und Wege zu beraten haben, wie die Arbeiterinnen über ihre wahren Klasseninteressen aufzuklären, für den Kampf um die Eroberung und Behauptung der politischen Macht durch das Proletariat zu schulen sind. Die erste internationale Frauenkonferenz, die im vergangenen Jahre in Moskau tagte, hat die allgemeinen Richtlinien festgelegt, die theoretische Grundlage, den Aufgabenkreis und den organisatorischen Aufbau der Propagandatätigkeit unter den Frauen umschrieben. (Siehe Kommunistin Nr. 2.) Die diesjährige Frauenkonferenz soll nun über diesen allgemeinen Rahmen hinausgehen, ganz bestimmte Forderungen aufstellen, die die proletarischen Frauen der ganzen Welt zum Schutze ihrer Mutterschaft, ihrer Arbeitskraft und zur Herstellung der vollständigen politischen und rechtlichen Gleichstellung, zur Ermöglichung menschenwürdiger Verhältnisse und einer Aufwärtsentwicklung zu freien politischen und sozialen Wesen erheben müssen.

Die bürgerlichen Regierungen führten wohl die **Gleichberechtigung** der Frauen mit den Männern im Munde, haben auch unter dem Druck der revolutionären Ereignisse in manchen Ländern das politische Frauenwahlrecht eingeführt, aber in Wirklichkeit ist mit Ausnahme von Sowjet Rußland nirgends der Grund-

satz der vollständigen politischen und rechtlichen Gleichberechtigung durchgeführt. Im Gegenteil: jede Erweiterung der Frauenrechte begegnet in allen Ländern immer heftigerem Widerstand der wachsenden Reaktion.

Das Recht der Frauen auf Mutterschaft wird in den kapitalistischen Staaten mit Füßen getreten; siech und elend welken die Kinder des Proletariats dahin, weil schon im Mutterleib durch Unterernährung und Ueberarbeit der Keim der Krankheit, der schleichenden Tuberkulose, im Kinderkörper wächst. Die Verwirklichung des Grundsatzes, daß die Mutterschaft als eine gesellschaftliche Leistung zu werten ist, muß durch umfassende Mutter- und Kinderschutzeinrichtungen des Staates von den Frauen erkämpft werden. Und nicht minder gilt der Schutz der Gesellschaft der Frau als Arbeiterin, denn der schrankenlosen Ausbeutung der Kapitalisten, der widerrechtlichen Verlängerung der Arbeitszeit und der Nachtarbeit, der minderen Bezahlung der Frauen gegenüber den Männern muß gleichfalls ein Ende gesetzt, die Einführung des freien Samstagsnachmittags, einer durchgreifender Inspektion für alle Gebiete weiblicher Betätigung erkämpft werden. Je mehr die Frauen durch den Drunck des Unternehmertums und die steigende Verelendung ihres Nachwuchses zum Kampf um diese elementarsten Lebensnotwendigkeiten gedrängt werden, desto rascher wird ihnen zum Bewußtsein kommen, daß sie trotz allgemeinen Wahlrechts, trotz des Versprechens der scheinsozialistischen Parteien, für ihre Rechte einzutreten, doch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft keine einzige dieser Forderungen verwirklichen, keinen einzigen Fortschritt auf dem Wege der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen durch sogenannte demokratische, parlamentarische Mittel durchsetzen können. Sie sind gezwungen, wenn sie als Arbeiterinnen, als Mütter, als gleichberechtigte Staatsbürgerinnen menschenwürdig leben wollen, den Kampf um den Sozialismus aufzunehmen, sich um die K.J. zu sammeln, die mit dem Sturz des Kapitalismus auch ihnen die Bahn zur Freiheit und Gleichheit eröffnen wird.

Die deutsche Sektion der K.J. unterbreitet der internationalen kommunistischen Frauenkonferenz ganz bestimmte Vorschläge einer Reihe von Forderungen, die das weite Gebiet des Schutzes der Frauen als Arbeiterinnen und Mütter, die Herstellung der vollständigen politischen und rechtlichen Gleichberechtigung betreffen, und erwartet von der kommunistischen Frauenkonferenz als Ergebnis der Beratungen der Vertreterinnen aller Länder die Aufstellung eines bestimmt begrenzten Programms, dessen Forderungen **unmittelbare** Kampfobjekte der proletarischen Frauen der Welt und Grundlage der ersten Maßnahmen der zur Herrschaft gelangten Arbeiterschaft eines Landes im Interesse der proletarischen Frauen und des Nachwuchses sein sollen. Von dieser Frauenkonferenz muß der Ruf an alle ausgebeuteten und leidenden Frauen ausgehen, abzuschütteln das Joch der Sklaverei, aufzustehen gegen die übermütigen Unterdrücker, und um das stolze Banner der K.J. geschart, der Weltrevolution voranzuschreiten!

B. B.

Wir fordern Arbeiterinnenschutz!

1. Der Kapitalismus — ein „Freund" der Frauenarbeit.

Der Kapitalismus hat von seiner Geburtsstunde an die Arbeitskraft der **Frauen** besonders geliebt und geschätzt. In seiner frühen Jugend, beim Anbruch des Maschinenzeitalters, kettete er Frauen — und Kinder bis herab zu 2 Jahren — an die Spinn- und Webstühle für 15, 20, 30 Stunden hintereinander, während die kostspieligeren Arbeiter aufs Pflaster flogen. Sie hockten in solchen „Weiberstädlen" in ihren Wohnhöhlen und hüteten Haus, Herd und die kleinen Kinder. In der Fülle seiner Kraft bis zum Höhepunkt seines Lebens um die letzte Jahrhundertwende zog er von Jahrzehnt zu Jahrzehnt neue hunderttausende von Frauenhänden in seine Dienste. Er brauchte sie neben und an Stelle der Männer, um die Reservearmee seiner Sklaven nie verschwinden zu lassen, um durch die Konkurrenz die Löhne allgemein niedrig zu halten, um aus der besonders schlechten Entlohnung der Arbeiterinnen extra hohe Profite herauszuschlagen. In der letzten großen Kraftprobe seines Lebens, im Weltkrieg, feierte der Kapitalismus wahre Orgien in der Ausbeutung weiblicher Arbeitskräfte. Aber auch in bösen Tagen, in Krankheitszeiten, in den Krisen, mußten die billigen Frauenhände an Stelle der Männer dem Kapitalismus über den schlechten Geschäftsgang hinweghelfen. Und jetzt, da der Kapitalismus auf seinem Sterbebette liegt, macht er den letzten Versuch, sein Leben um eine Spanne zu verlängern, indem er alle Kräfte der Arbeiterklasse, Männer, Frauen, Kinder bis zum letzten Blutstropfen auszusaugen sich anschickt — ein unheimlicher Vampyr, der nicht leben kann, ohne alles Leben in seinem Bereich zu vernichten. Nicht lange mehr, und die für die Unternehmer lästigen Beschränkungen der Frauenarbeit durch die Verordnungen der Demobilmachungskommissare werden fallen. Und schon liegt der Entwurf eines Gesetzes vor, das unter dem unschuldigen Titel einer „**Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter**" — dem Kapitalisten alle notwendigen Handhaben bieten wird, die Ausbeutungspresse schärfer anzuziehen, ohne sich dadurch „strafbar" zu machen. Der deutsche Kapitalismus steht zwischen zwei Feuern. Die Ententekapitalisten fordern unerbittlich die sogenannten „Wiedergutmachungs"-Milliarden, um ihre Kassenschränke zu füllen. Die deutschen Arbeiter fordern Arbeit und Lohn, um ihr nacktes Leben zu fristen. Können die Arbeiterinnen etwas anderes erwarten, als daß die deutschen Kapitalisten sich mit den „feindlichen" Kapitalisten verbünden, um der Entente ihren Tribut und sich selbst ihre guten Trinkgelder für die Eintreibung zu sichern, wenn auch die ganze Arbeiterklasse dabei elend zugrunde geht?

2. Arbeiten die Frauen gern für den Kapitalismus?

Wo ist heute die Arbeiterin, die heute ihre Erwerbsarbeit liebt? Wie **könnte** sie es auch! Muß nicht jede Proletarierin mit Schaudern an die Kriegszeit zurückdenken, als sie „im Heimatdienst fürs Vaterland" schuftete? Als Frauen und junge Mädchen 10, 12, 15 Stunden tagaus, tagein im Betrieb sein mußten, oft ohne Sonn- und Feiertag, in 12stündigen **Nacht**schichten, ja in 24stündigen Wechselschichten. Als sie an den Granatdrehbänken standen, wo sie ohne Hebevorrichtungen Geschosse von ½, ¾, ja 1 Zentner Gewicht an die 50- bis 100mal im Tag aus- und einspannen mußten. Als sie in Pulverfabriken nicht nur kanariengelbe Gesichter, Haare und Hände bekamen, sondern nach kurzer Zeit krank und elend, ja für Lebenslang siech wurden. Als sie an Holz- und Papierschneidemaschinen, an Stanzen und Bohrmaschinen zu Tausenden ihre heilen Hände einbüßten. Als sie mit den Haaren in den Transmissionen hängen blieben und bei lebendigem Leibe skalpiert wurden. Als sie in der strahlenden Glut der Schmelzöfen standen, während durch die geöffneten Türen die eisige Winterluft ihnen in den Rücken blies. Als sie bei den Explosionen, die in den großen Sprengstoffwerken an der Tagesordnung waren, schauerlich ums Leben kamen. Als die Kinder in dem mißbrauchten, verseuchten, erschöpften Mutterleib abstarben, zu früh, oder, wenn auch rechtzeitig, als Elendsbälger das Licht der ihnen feindlichen Welt erblickten und, da ihnen die Nahrung an der Mutterbrust, die liebevolle Pflege versagt blieb, zu Hunderttausenden sich lautlos wieder fortstahlen, ein schier endloser Todeszug!

Ja, das war Raubbau an Kraft, Gesundheit, Leben der Arbeiterin! Ja, das war planmäßiger grausamer Mord — ob langsam, ob rasch, bleibt sich gleich — an Frauen und Kindern!

So etwas — sagt man — war aber auch nur im **Kriege** möglich, als auf Grund des Notgesetzes vom 4. August 1914 alle gesetzlichen Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen durch den Reichskanzler oder die Verwaltungsbehörde aufgehoben werden **konnten** und —

mit einziger Ausnahme des Verbots der Frauenarbeit in Bergwerken **unter Tage** — auch tatsächlich aufgehoben **wurden**. In „normalen" Zeiten dagegen ist doch die Arbeiterin durch Gesetze geschützt!

3. Reicht der bestehende gesetzliche Arbeiterinnenschutz aus?

Es wäre eine langweilige und schwierige Sache für die Arbeiterinnen, alle Paragraphen aller einschlägigen Gesetze durchzustudieren und **danach** auszudenken, was der Gesetzgeber hinzuzuschreiben versäumt hat.

Wir brauchen nur die Tatsachen, die praktische Erfahrung reden zu lassen. Die Beobachtungen und Forschungen von Volkswirten, Aerzten, Sozialpolitikern, die Berichte der Gewerbeinspektoren, die Aufzeichnungen der Krankenkassen legen Zeugnis davon ab, wie sich die Sünden des Kapitalismus an den Arbeiterinnen und ihren Kindern rächen, nicht nur im Krieg, nicht erst seit heut und gestern, wo alle Arbeiterinnen wie Arbeiter **besonders** verelendet und anfällig sind, sondern solange wir die Frauenarbeit zurückverfolgen können in der „guten alten Zeit", in der Glanzzeit des Kapitalismus.

Wir erfahren, daß in den verschiedensten Berufen in einer ganzen Reihe von Orten die Frauen allgemein eine höhere Sterblichkeit haben als die Männer, häufiger als diese erkranken und länger krank sind.

Wir erfahren ferner, daß z. B. in Leipzig, wo die Frauenindustrie sehr verbreitet ist, die Sterblichkeit der weiblichen Mitglieder der Ortskrankenkassen im Alter von 15 bis 35 Jahren um ein Viertel bis ein Drittel höher ist als die durchschnittliche Sterblichkeit der gleichalterigen Frauen im ganzen Reich.

Weiter: In Barmen, einem Hauptsitz der Textilindustrie, ist festgestellt, daß unter den Arbeiterinnen wiederum die **verheirateten** häufigeren und längeren Erkrankungen unterliegen als die unverheirateten.

Schließlich: In Bezirken mit starker Frauenarbeit sind die Totgeburten doppelt so häufig wie im Landesdurchschnitt; in Leipzig kommen in bestimmten Frauenberufen auf 100 Wochenbetten 20 bis zu 54 Früh- und Fehlgeburten, diese höchste Zahl bei den Poliererinnen in Metallwarenfabriken; während in derselben Leipziger Krankenkasse bei den freiwilligen Mitgliedern, d. h. denen, die zur Zeit nicht erwerbstätig waren, die Früh- und Fehlgeburten 5- bis 25mal seltener vorkommen.

Und von 50 **lebend**geborenen Kindern bleikranker Arbeiterinnen, denen 73 Aborte, Früh- und Fehlgeburten gegenüberstanden, starben 35, d. h. 70 Prozent, schon in den ersten drei Lebensjahren; nur 14 Kinder, d. h. rund der zehnte Teil aller empfangenen und eine Zeitlang getragenen Kinder, kam überhaupt zum Heranwachsen.

Was beweisen diese wenigen Beispiele?

Sie zeigen, daß die stärkere Gefährdung der Frau gegenüber dem Mann durch Krankheit und Tod ihre wesentliche Ursache nicht in den **allgemeinen** Lebensbedingungen der Frau hat, sondern durch die Erwerbsarbeit der Frau im Kapitalismus begründet oder zum mindesten riesig gesteigert ist. Sie zeigen, daß diese Gefahren besonders kraß bei den **verheirateten** Arbeiterinnen auftreten, daß also die Bedingungen der Erwerbsarbeit gerade mit den mütterlichen Aufgaben der Frau verhängnisvoll zusammenstoßen. Sie zeigen schließlich, daß die Erwerbsarbeit der Mütter die Kinder bis weit ins Leben hinein mit einem bösen Erbgut belastet.

Alle bestehenden Arbeiterinnenschutzgesetze sind nicht imstande gewesen, die verheerenden Folgen der Erwerbsarbeit für die Frauen, ganz besonders für die in den Jahren der Reife und Fortpflanzung, und für ihre Nachkommenschaft zu beseitigen oder auch nur wesentlich einzudämmen.

4. Was für Forderungen ergeben sich daraus für die Arbeiterinnen?

„Fort mit der Frauenarbeit! Entreißen wir die Frauen — zum mindesten die verheirateten — den Zähnen des Molochs Kapital!" So rufen nicht nur viele bürgerliche Aerzte und Sozialpolitiker, das fordern auch gar manche Sozialisten, Arbeitervertreter, Gewerkschafter. Und wünschen nicht auch die meisten Arbeiterinnen offen oder im geheimen, nie mehr in die Fabrik oder ins Geschäft gehen zu müssen, immer zu Hause bleiben zu können, um die Wirtschaft und die Kinder zu versorgen, derweil der Mann genug für sie alle verdient?

Wir **Kommunisten** aber sind verpflichtet, den Arbeiterinnen offen zu sagen: Wir verstehen eure Wünsche aus euren geplagten Herzen. Aber eure Träume sind unerfüllbar. Denn das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärts drehen. Wäre es schon vor dem Kriege unmöglich gewesen, 10 Millionen erwerbstätiger Frauen aus der gesellschaftlichen Arbeit zurückzuziehen, ohne dadurch die Versorgung aller Glieder der Gesellschaft mit ihrem Lebensbedarf ernstlich in Frage zu stellen, wieviel mehr brauchen wir heut und in absehbarer Zukunft zum Aufbau der zerstörten Wirtschaft alle arbeitsfähigen Kräfte! Die Frage, die wir zu lösen haben, lautet nicht, ob wir die Frauenerwerbsarbeit wollen oder nicht. Sie lautet vielmehr: **Wie müssen wir die Frauenarbeit — die wir nicht entbehren können — umgestalten, welche neuen Maßnahmen müssen wir treffen, um den Begleiterscheinungen der Frauenarbeit in ihrer heutigen kapitalistischen Form entgegenzuwirken, um die Arbeiterinnen und ihre Kinder wirksam zu schützen?** Alle Schäden der Frauenarbeit zu beseitigen, wird erst im Kommunismus, unter der Herrschaft der Arbeiterklasse, möglich sein. Aber schon heut gilt es für die Arbeiterinnen, im Kampf dem Kapitalismus die Erfüllung der **dringendsten Gegenwartsforderungen** abzuringen, die er gerade heute freiwillig zu bewilligen am wenigsten gesonnen ist.

Unsere Forderungen, die weit über den Rahmen der bestehenden gesetzlichen Ordnung und mehr noch über die vielfach ungesetzliche Praxis hinausgehen, erstrecken sich auf folgende Hauptgebiete:

1. Die **Arbeitszeit** ist so zu regeln, daß Mädchen und Frauen zugunsten der Aufgabe der Mutterschaft und — solange noch notwendig — zur Versorgung des Haushalts entlastet werden.

2. Die **technische Einrichtung der Betriebe** ist so zu gestalten, daß die besonderen Berufsschädigungen für die Frauen ausgeschaltet werden.

3. Der **Kreis der erwerbstätigen Frauen**, die unter den Arbeiterinnenschutz und unter die Gewerbeaufsicht fallen, ist von den Arbeiterinnen in den großen gewerblichen Betrieben auszudehnen auf **alle** in Industrie, Handel und Verkehr tätigen Frauen, auf Heimarbeiterinnen, Landarbeiterinnen, Hausgehilfinnen, Krankenpflegerinnen.

4. Für **Schwangere und stillende Mütter** sind Bestimmungen zu erlassen, die weitere Sicherungen für ihre Schonung gewähren als Gewerbeordnung und Sozialversicherung.

5. Die **Gewerbeaufsicht** ist gründlich auszugestalten durch Vermehrung der Aufsichtsbeamten im allgemeinen und des Anteils der weiblichen im besonderen, durch Erweiterung ihrer Befugnisse zur Erzwingung der notwendigen Schutzmaßnahmen, durch starke aktive Beteiligung von Arbeitern und Arbeiterinnen sowie ihrer Organe bei der Durchführung und Kontrolle der Gewerbeaufsicht.

Diese Forderungen gründlich durchzuberaten, die Mittel und Wege zu ihrer Verwirklichung zu prüfen und zu beschließen, wird eine der praktischen Aufgaben unserer deutschen Frauenreichskonferenz im Mai sein. Unser Plan kann dann als Material für die Internationale Frauenkonferenz in Moskau einen Anstoß für die Einleitung eines groß angelegten internationalen Feldzuges für den Arbeiterinnenschutz durch das Frauensekretariat der Kommunistischen Internationale werden. An den Proletarierinnen, an den Arbeiterinnen aller Länder, an ihrer kommunistischen Vorhut wird es dann sein, dem Ruf der Internationale folgend, in den Parlamenten, in Betrieben, in Gewerkschaften in einen kühnen und zähen Kampf für ihre Forderungen einzutreten.

H. St.

Wer sorgt für das vorschulpflichtige Kind?*)

Wenn der Bub oder das Mädel 6 Jahre geworden ist, müssen sie zur Schule. So bestimmt es das Gesetz. Und wenn wir hübsch dem vorgeschriebenen Wege folgen wollten, müßten wir unsere Betrachtung mit diesem Zeitpunkt beginnen. Aber Kommunisten nehmen nichts als ein für allemal gegeben und selbstverständlich hin; sie sind darin — wie die Kinder, die auch nach dem „Warum" aller Dinge fragen. Freilich tut das Kind seine Fragen aus seinem naiven, ursprünglichen Sinne heraus, weil ihm alles neu ist. Dem Kommunisten aber ist die ganze bürgerliche Welt höchst „fragwürdig" geworden, und er will sie von Grund auf neu aufbauen.

So stutzen wir denn auch hier. Jede Mutter weiß: mit 6 Jahren ist ihr Kind schon ein kleiner fertiger Mensch, der — namentlich wenns ein kleiner Proletarier ist und kein Bourgeoisknirps mit Amme und Kinderfräulein — sich schon recht selbständig in der Welt bewegt und der Mutter nicht mehr immerfort am Schürzenzipfel hängt. Sie sieht auch schon deutlich die Grundlinien des Charakters, ob's ein willensstarkes oder mehr biegsam weiches Kind, ob's mehr Träumer oder kleiner Praktiker, von mehr heiterem oder ernstem, beständigem oder flatterhaftem Wesen ist. Nun kommt der Staat und sagt: Soweit hast Du es aufgezogen, jetzt gib's her für immer längere Zeit des Tages, damit ich's zurecht knete nach meinen Wünschen. Was das für welche sind, werden wir noch sehen.

Wenn nun aber die junge Menschenpflanze schon soweit „gezogen" ist, warum hat der Staat sich all die Jahre vordem darum nicht gekümmert? Er muß wohl annehmen, daß da alles in bester Ordnung war. Er hat sich nur die mehr oder weniger glückliche Geburt anzeigen lassen, damit der neue Erdenbürger in seinen Registern steht. Angeguckt hat er ihn sich nicht, und der Mutter geholfen auch nicht. Dafür hat's ihn sehr interessiert, ob's auch einen richtig gehenden standesamtlich der Mutter angetrauten Vater hat, ob's der Priester mit Weihwasser für seine Kirche beschlagnahmt hat.

Proletarische Mutter, merkst du was? Der Staat, der doch angeblich der Vater aller Volksgenossen ist, hat offenbar nur immer in die Wöchnerinnen- und Kinderstuben der Vorderhäuser in den besseren Vierteln hineingeschaut. Da konnte er ja auch halbwegs mit dem Anblick zufrieden sein: Monate bevor der Klapperstorch erwartet wird, angemessene Ruhe und Pflege der ohnehin durch keine schwere Haus- oder Berufsarbeit geplagten werdenden Mutter, Ueberwachung der Schwangerschaft durch den Hausarzt, Bereitstellung von Wäsche und allem Zubehör für Empfang des Kindes, selbstverständlich Hebamme und Arzt bei der Entbindung, Pflege und Fürsorge für Mutter und Kind nach vollzogener Geburt. Ueber dem Anblick solchen Mutterglücks hat er sich dann im Vorderhause und Bürgerviertel so versäumt, daß er für die Hinterhäuser, Keller- und Dachwohnungen und Proletarierviertel nicht mehr viel Zeit übrig hatte.

Deren Bewohner haben ihn dann freilich an seine Pflicht gemahnt, als das Mutter- und Kinderelend immer größer wurde. Aber das, was der Staat widerwillig gewährte, Wöchnerinnengelder einige Wochen vor und nach der Geburt, Stillgelder, Entbindungsbeihilfen, hier und dort etwas kommunale Nachhilfe durch Milchspende, Aufnahme von Wöchnerinnen in die städtischen Krankenhäuser, deren Betten bekanntlich entfernt nicht ausreichen — ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Im übrigen überließ der Staat die Linderung des Elends der privaten oder kirchlichen „Wohltätigkeit". Und das Resultat: Im Jahre [illegible] haben in Preußen 122 822 Frauen ohne Hebammen entbunden, das ist etwa der fünfte Teil aller Geburten. Und in Deutschland sterben jährlich rund 40 000 Frauen im Wochenbett und an den Folgen der Geburt.

So sieht diese bürgerlich-christliche Gesellschaft aus, die von der Heiligkeit der Familie redet und in ihren Kirchen vor den Madonnenbildern, den künstlerisch-religiösen Darstellungen des Mutterglücks und der Mutterliebe, betet.

Proletarische Mutter, das mußt du erkennen und deinen proletarischen Schwestern sagen: Erwartet nichts von diesem Staat der Reichen! Er hat nur elende Brocken beschämenden Almosens für euch übrig.

Aber wenn schon in der Zeit des kapitalistischen Glanzes und Glückes vor dem Krieg die Mehrzahl der deutschen Kinder unter äußeren Umständen das Licht der Welt erblickten, die denen sehr ähnlich sahen, unter denen jener Jesus von Nazareth zur Welt kam, den die Herrschenden ihren Heiland nennen, — da sollte dieser Staat nach dem Zusammenbruch dieser Herrlichkeit in Krieg, Niederlage und Revolution willens und imstande sein, seine Pflichten zu erfüllen? Wo die arbeitenden Massen unerhörten Mangel an Nahrung, Kleidung und Wohnung leiden, trifft's wieder die werdende Mutter und das Kind in ihrem Leib am härtesten. Wir werden noch sehen, welch' ein Geschlecht diesem entkräftetem Boden entspringt. Die Fürsorge für das Kind hat schon vor seiner Geburt zu beginnen.

Vollständige Befreiung der Mutter von jeder Erwerbsarbeit mindestens zwei Monate vor und zwei Monate nach der Entbindung unter Fortzahlung ihres Arbeitslohnes;
unentgeltliche Beratung und Hilfe durch Hebamme und Arzt während der Schwangerschaft und bei der Entbindung;
Zahlung von Stillgeldern an die Mütter, solange sie stillfähig sind;
unentgeltliche Lieferung von Milch, Nahrungs- und Stärkungsmitteln für die Schwangeren, Mütter und Kinder;
Einrichtung von Heimen für Schwangere, Gebärende, junge Mütter und Säuglinge, welche unentgeltlich Unterkunft, Pflege und ärztliche Beratung gewähren, —

das sind die Hauptforderungen, die das Proletariat erheben muß. Und kann der bürgerliche Staat, der versinkende Kapitalismus seinen Arbeitssklaven dies nicht erfüllen, nun, so muß er durch den Aufstand der Sklaven niedergerungen und der Weg frei gemacht werden für eine neue Ordnung der Wirtschaft, die jeder Mutter die Grundlage des Lebens, die ärztlich behütete und hygienisch gesicherte Geburt jedem Kinde garantiert.

Der bürgerliche Staat hat in *seiner Art* der bürgerlichen Klasse es ermöglicht, ihren Kindern schon vor der Geburt eine immerhin ausreichende Pflege zukommen zu lassen. In *seiner* Art, nämlich dadurch, daß er dieser Klasse in Form von Profit, Renten, Zinsen, hohen Gehältern die Mittel dafür sicherte. Dies Lied ist ausgesungen, ihr Sterbegesang klingt röchelnd durch die Welt. Um eurer Kinder willen, proletarische Mütter, damit sie nicht mit jener kapitalistischen Welt zugrunde gehen, müßt ihr Kommunisten werden! *Kommunismus, das heißt Hilfe und Fürsorge für Mutter und Kind, nicht erst wenn's zu spät ist, sondern zu rechter Zeit!* F. A.

*) Diesem Artikel werden wir weitere folgen lassen, welche die Frage „Proletarisches Kind und Schule" behandeln sollen. D. Red.

Zur Frage der Doppelexistenz.

I.

Jede Verordnung durch Gesetz, welche in das sogenannte Recht auf den freien Arbeitsvertrag eingriff, ist von Teilen der betroffenen Arbeiter wie Unternehmer bekämpft und umgangen worden. Dazu gehörten das Verbot der Nachtarbeit von Frauen und Jugendlichen, die Beschränkung der Ueberstunden für Frauen auf einen Normalarbeitstag von 11 Stunden; der Kampf um die Durchführung einer Beschränkung der Heimarbeit sowie der Kinderarbeit mußte mit größter Vorsicht geführt werden; Jahre vergingen, bis die größten Gesetzesumgehungen verschwanden. Der Einbeziehung der Heimarbeiter zur Kranken- und Invalidenversicherung

setzten große Teile der Heimarbeiterinnen mit ihren Schrittmeistern heimlichen Widerstand entgegen. Es waren dies hauptsächlich Beamtenfrauen, deren Männer es nicht unter ihrer Würde hielten, den Frauen in ihren dienstfreien Stunden zu helfen. In den Arbeiterfamilien fand die Heimarbeit überall Eingang, wo die Frau der Kinder wegen nicht in Arbeitsstätten schaffen konnte. Der hauptsächlichste Grund waren Nahrungssorgen. Vielfach aber auch arbeitete man, um eine bessere Lebenshaltung führen zu können. Aus diesem letzteren Grund haben sich dann die Zwischenmeister zweiten und dritten Grades entwickelt, welche sich zu den schlimmsten Blutsaugern auswuchsen. Der größte Teil dieser Heimindustrie umfaßte und umfaßt heute noch die sogenannten Doppelexistenzen. Sie waren die schlimmsten Lohndrücker. Neben diesen Doppelexistenzen trabten stets zehntausende Arbeitslose, verfielen tausende von Frauen dem Laster, lebten tausende von Wohltätigkeit und Betteln. Hätte nicht schon viel früher die Doppelexistenz verboten werden müssen? Dann hätten z. B. die hungernden Beamten kämpfen müssen.

Die Gewerkschaften zählen 1¾ Millionen organisierter Frauen. Im Hinblick auf die Millionen Erwerbstätiger ist das ein geringer Prozentsatz. Diese geringe Zahl der gewerkschaftlich organisierten sowie die noch geringere Zahl der politisch organisierten Frauen überhaupt, beweist das Gegenteil von dem, was Ruth Fischer beweisen will.

Die Frau ist gerade durch den Ausbeutungsprozeß in ihrer geistigen Aufwärtsentwicklung zurückgehalten worden. Der achtstündige Arbeitstag, zu dem oft 2—3 Wegstunden kommen, hat den Frauen keine Erleichterung gebracht. Sparsamkeitsrücksichten zwingen sie außerdem, 5 bis 6 Stunden und mehr intensiv im Haushalt zu schaffen. Sie ist nicht nur das Lasttier der Natur, sondern das Arbeitstier des täglichen Lebens. Frühzeitiger Kräfteverfall oder eine allzu große Kinderzahl machen dieser Doppelexistenz ein Ende. Aus der Erkenntnis dieser hinter uns liegenden Erfahrung bin ich gegen die Doppelexistenz. Die Frauenarbeit im kapitalistischen Zeitalter hat nur in ganz beschränktem Maße zur Bewußtwerdung der Frau geführt und uns nur wenige Kämpferinnen erstehen lassen.

Das Eintreten für die Forderung des Verbots der Doppelexistenz beweist keineswegs, daß man für die Beibehaltung des alten Familienideals und des Haushalts kämpft. Unser Kampf gilt der Beseitigung der jetzigen Gesellschaftsform. Unser Ziel ist die Schaffung einer neuen Gesellschaft nach kommunistischen Grundsätzen, in der es keine Ausbeuter und Ausgebeutete mehr gibt. Mit dieser Umwälzung fallen die Grundlagen für die Erhaltung des Haushalts, der Ehe und Familie in der alten Form ganz von selbst auseinander. Die Frage der Frauenarbeit im Produktionsprozeß löst sich dann, wie sie Bebel schon in den 90er Jahren in seinem Buch „Die Frau" bereits entwickelt hat. *Verheiratete Frauen sowie schulpflichtige Kinder sollten wir für den Rest des Bestehens dieser Gesellschaftsform dem kapitalischen Joch entwinden.* Weisen wir der Frau dagegen bei den kümmerlichen Resten von Zeit und körperlicher Energie auch noch politische Aufgaben zu, so wird sie von den Ereignissen zwar mitgerissen, ohne davon erfüllt zu sein. Mangel an Zeit, Mangel an körperlichen Kräften, an Energie ist der Stempel, welcher der langsamen Entwicklung der gesamten proletarischen Frauenbewegung aufgedrückt ist.

II.

Die demokratische Regierung der Nationalversammlung, die größtenteils aus Sozialdemokraten bestand, glaubte sich unter der Auswirkung der Revolution noch verpflichtet, den Arbeitslosen als Gegenleistung für den erlittenen Krieg eine staatliche Arbeitslosenunterstützung zuerkennen zu müssen. Diese Zuerkennung ging sicherlich ungewollt über das bisher geübte Maß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft insofern hinaus, als nicht nur der Arbeitslose Unterstützung erhielt, sondern auch die Familienmitglieder in diesen Unterstützungsansprüchen miteinbezogen wurden. Damit hatte die kapitalistische Gesellschaft allerdings ungewollt *kommunistische Grundsätze anerkannt, daß der Staat eine Unterhaltungspflicht der Familie, insbesondere der Kinder zu übernehmen habe.* Aus der Verordnung der Demobilmachungskommissare bezüglich der Aufhebung der Doppelexistenz hätte das Menschenmögliche herausgeholt werden müssen, um den Staat auf diesem einmal beschrittenen Weg vorwärts zu treiben. Es war unmöglich, die Arbeitslosenunterstützung auf die Unternehmer abzuwälzen. Es ist nicht gelungen, die *produktive* Arbeitslosenunterstützung durchzuführen. Es ist nicht erreicht, daß die Betriebe der sabotierenden Unternehmer durch den Staat wieder geöffnet wurden, noch daß man sie enteignet oder sogar gegen eine eventuelle Entschädigung in Staatseigentum überführt hat, um sie für die produktive Tätigkeit nutzbar zu machen. Die Kosten für die Erwerbslosen hat zum größten Teil, wie überall, das Proletariat getragen. An die Beseitigung der Arbeitslosenunterstützung ohne Schaffung von Arbeitsmöglichkeit wird man in kurzer Zeit herangehen. Demgegenüber heißt unsere Losung offener Kampf. Nicht größere Ausbeutung der Frauen und Kinder. Solange wir diese Gesellschaft nicht überwunden haben, uns noch der Parlamente bedienen und in ihnen arbeiten, müssen wir das Menschenmögliche aus ihr herauspressen, ihre ständige Erschütterung herbeiführen. Besonders hervorheben möchte ich noch, daß nicht geistige Unfähigkeit, sondern die körperliche Ueberlastung der Frau ihre geistige Aufwärtsentwicklung behindert hat. Emilie Ehm.

Wir wünschen eine ausgiebige Meinungsäußerung der Genossinnen über die Frage der Doppelexistenz und möchten dazu auf die beiden Artikel verweisen, die bereits darüber in der „Kommunistin" geschrieben wurden; der eine erschien in Nr. 4 „Die Doppelexistenz", der andere in Nr. 6 behandelte „Das Recht der Frau auf Arbeit".

Wir bitten die Genossinnen, besonders folgende Sätze des Artikels durchdenken und ihre Meinung dazu äußern zu wollen.

Erstens: „Die Frau ist durch den Ausbeutungsprozeß in ihrer geistigen Aufwärtsentwicklung zurückgehalten worden", ferner: „Verheiratete Frauen . . sollten wir für den Rest des Bestehens dieser Gesellschaftsform dem kapitalistischen Joch entwinden", ferner: „Die kapitalistische Gesellschaft hat kommunistische Grundsätze anerkannt, indem der Staat eine Unterhaltungspflicht der Familie übernommen hat".

Wir behalten uns vor, in einem Schlußartikel das Ergebnis der Debatte und unsere eigene Meinung zusammenzufassen.

D. Red.

Aus den Gewerkschaften

Anträge an die Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes in Stuttgart, 13. März 1921.

Die Kolleginnen der Schuhfabrik *Haueisen* stellen den Antrag:

1. Im Tarifvertrag für die Schuhindustrie ist festzulegen:
   a) Ueberstunden für Frauen dürfen nicht in Betracht kommen;
   b) Die Arbeitszeit darf an Samstagen nicht über 12 Uhr hinaus ausgedehnt werden
   Vor Feiertagen ist eine Stunde früher Arbeitsschluß.
2. Bei einsetzenden Krisen muß darauf hingewirkt werden, daß nicht in erster Linie Frauen entlassen werden sollen.
   Es muß Klarheit darüber geschaffen werden, daß wir der Bewegung dadurch nichts nützen noch die Not der Arbeitslosigkeit lindern können, sondern nur die Profitwirtschaft der einzelnen Fabrikanten stärken.
   Der Kampf gegen die Einschränkung der Betriebe muß von der gesamten Belegschaft und Industrie mit Unterstützung der Gewerkschaften geführt werden.
   Anna Kohler.
3. Die Kolleginnen der Firma Haueisen stellen den Antrag:
   Der geplante internationale Arbeiterinnenkongreß ist von Kolleginnen unseres Verbandes zu beschicken.
   Frida Hanke.
4. Die Kolleginnen der Firma Haueisen und Heilbronn beauftragen den Zentralvorstand darauf hinzuwirken:
   Die volle Gleichberechtigung der Frauen innerhalb des Verbandes sowie gleiche Bezahlung für Mann und Frau mit aller Energie zu fördern und zu unterstützen

5. Die Wohltätigkeitseinrichtungen, die zur Linderung der Not unserer Kinder dienen sollen, sollen zu gesellschaftlichen Einrichtungen umgewandelt werden.

Die Erziehung der Kinder soll ebenfalls zur Aufgabe der Gesellschaft gemacht werden.

Frida Hanke.

Richtlinien

für die Zusammenfassung der Frauen in den Gewerkschaften des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands (Bezirk II Stuttgart).

Die immer unerträglicher werdende Verelendung zwingt das Proletariat zur Beschleunigung des Kampfes um die vollständige Befreiung zum raschen Sturz des Kapitalismus und zur Errichtung der Diktatur des Proletariats.

Diese letzte Phase des Kapitalismus zwingt mehr denn je auch die proletarischen Frauen in den politischen und wirtschaftlichen Kampf hinein.

So ist es notwendig, daß die Frauen in den Gewerkschaften planmäßig zusammengefaßt und geschult werden.

Die Frauenkonferenz am 13. März fordert deshalb den Zentralvorstand auf, mit allen Mitteln die Propaganda und Agitation zu fördern, sowie finanzielle Unterstützung für die Frauenbewegung innerhalb unserer Gewerkschaft zu gewähren.

Die Konferenz schlägt vor:

In allen Bezirken Frauenkonferenzen abzuhalten und dort organisatorische und agitatorische Fragen zu behandeln.

In allen Zahlstellen eine Frauenagitationskommission zu wählen, dieselbe mit der Ortsverwaltung in Verbindung zu stellen und mindestens alle 6 Wochen gemeinsame Sitzungen abzuhalten.

Alle 4 Wochen sollen Frauenversammlungen stattfinden mit wissenschaftlichen Vorträgen.

Wenn die Kräfte innerhalb der Zahlstellen nicht vorhanden sind, können von außerhalb Kräfte herangezogen werden, wo jedesmal die Kolleginnen darüber entscheiden.

Die Frauenagitationskommissionen müssen in den Bezirken zusammengefaßt und in gemeinschaftlichen Kursen weiter geschult und gebildet werden, um dadurch agitatorische Kräfte für unseren Verband zu gewinnen.

Der Zentralvorstand hat dann die Aufgabe, Material in leicht verständlicher Weise zusammenzustellen, den beteiligten tätigen Kolleginnen zu übermitteln und die Bewegung in jeder Weise zu fördern.

Je nach Bedarf, jedoch mindestens jährlich einmal findet eine Frauenkonferenz statt.

Nachklänge zum Internationalen kommunistischen Frauentag in Deutschland.

Die Frauensekretärin des Bezirks **Berlin-Brandenburg** berichtet über den Verlauf des Frauentages: In der Märzbewegung waren alle Kräfte in Berlin auf das eine konzentriert: Generalstreik zur Entlastung Mitteldeutschlands, das dem Angriff Hörsings allein ausgesetzt war, Generalstreik als Aufrollung unserer Front gegen die Gegenrevolution überhaupt. Und auch die agitatorischen und organisatorischen Vorarbeiten für den Frauentag mußten deshalb abgebrochen werden. — Doch als am 3. April, fast ohne jede Bekanntgabe, die erste Frauenversammlung im Großen Schauspielhaus stattfand, kamen mehr als 3000 Frauen, und Klara Zetkin sprach zu ihnen, aufklärend, überzeugend, hinreißend. — Die weiter geplanten 20 öffentlichen Frauenversammlungen im Laufe der ersten Aprilwochen dienten dann in erster Linie der politischen Gesamtsituation. In ihnen wurde die Frage: worum ging der Kampf? vor der Oeffentlichkeit aufgerollt und im Zusammenhang damit die Frauenfrage besprochen. Ist es doch eine der Lehren, die die Märzaktion der Partei gibt: die Kluft auszufüllen, die sich zwischen den Kommunisten und der proletarischen Masse auftat, als die Kommunisten in den Kampf traten für Ziele, die im Interesse des gesamten Proletariats lagen! Und man darf es ruhig aussprechen: waren die **Genossinnen** bei der Aktion auch vielerorts die Tapfersten mit, innerhalb der proletarischen **Masse** waren Kampfesfeindschaft und Gleichgültigkeit bei den Frauen besonders stark — eine ganz natürliche Folge der größeren politischen Rückständigkeit —, und die Lehre für die kommunistische Partei lautet daher sehr deutlich: um die Kluft auszufüllen, muß für die Aufklärung und Gewinnung der Frauen für das kommunistische Ziel und für den Kampf um die Erreichung des Zieles noch viel mehr als bisher geschehen! — In diesen allgemein-politischen Versammlungen, die durchweg überfüllt waren, wurde sehr viel von der Frauentagsliteratur umgesetzt und auch Flugblattpropaganda getrieben. — Eine Funktionärinnenkonferenz, die sogleich nach der Aktion tagte, beschloß, die geplante Haus- und Betriebsagitation auszuführen, wenn auch, infolge der organisatorischen Störungen der Partei und der ungünstigen Verhältnisse in vielen Betrieben, über eine längere Zeitspanne sich erstreckend. In die Hausagitation trat man in einigen Bezirken sogleich ein. In anderen machte man öffentliche Frauenversammlungen mit Lichtbildervorführungen über das Leben der Frauen und Kinder in Sowjet-Rußland. Diese Versammlungen hatten zum Teil großen Erfolg. Auf dem Wedding war die Veranstaltung von mehr als 2000 Frauen besucht und in Niederschönweide, einem Arbeitervorort, von vielen Hundert.

In der Provinz Brandenburg fanden Versammlungen zur Frauen-Woche in Rathenow, Potsdam, Schwedt, Luckenwalde, Sternberg, Zehdenick, Zielenzig, Lippehne und noch einer Anzahl kleinerer Ortschaften statt, die zum Teil sehr guten Besuch und gute Stimmung für uns aufwiesen. In Luckenwalde waren 800 Personen, in Zehdenick 300, darunter viele Frauen, erschienen. Unsere Literatur wurde viel gekauft.

Unsere Arbeit ist jetzt: intensiv und unermüdlich in den Betrieben, in den Wohnstätten, auf den Arbeitsnachweisen, auf dem Lande, allüberall, wo sich Gelegenheit bietet, für unsere Forderungen, für unser Ziel und für unsere Kampfesmethoden Propaganda zu machen, mutig, unerschütterlich dazu zu stehen. Dann werden wir mit dieser Arbeit, die unterstützt wird durch die Tatsachen der schlimmer werdenden Not, der steigenden Willkür der Unternehmer, des Wütens der Schandjustiz, bald Erfolge erzielen und in den nächsten Kämpfen die Massen — Frauen wie Männer — auf unserer Seite haben und siegreich sein. — R. W.

In **Pommern** und in der **Holsteinischen Schweiz** hatte Genossin Ehm eine Versammlungstour. Der ersten Versammlung in Stettin am 4. April, die bei der Größe dieser Stadt viel mächtiger hätte sein müssen, folgte eine ebenfalls schwach besuchte am 5. April in Rostock. Schuld daran war hier offenbar die gutgemeinte, aber verfehlte Aufforderung unserer Genossen an die Männer, dieser Versammlung fern zu bleiben, da es sich um die erste Frauenversammlung am Ort handelte. Die SPD. hatte zur Durchkreuzung unserer Aktion am selben Tage ebenfalls eine Frauenversammlung einberufen, fiel aber mit diesem Manöver herein, denn trotz der bedeutend größeren Mitgliederzahl der SPD. waren dort weniger Besucher erschienen, als bei uns. Zwei vorgesehene Versammlungen in Schwerin und Malente fielen leider wegen Mängeln in der Vorbereitung aus. Am 7. April war eine Versammlung in dem kleinen Villenort Eutin, die im Verhältnis zu ihrer Arbeiterbevölkerung gut besucht war; am 8. in Travemünde, wo noch keine Ortsgruppe von uns besteht, und wo trotzdem bei einer Zuhörerschaft von nur 100 Personen durch Tellersammlung 53 Mark zusammen kamen und für 23 Mark Broschüren verkauft wurden; alle verfügbaren illustrierten Frauentagszeitungen wurden abgesetzt.

Im Bezirk **Ostsachsen** fanden Versammlungen statt in Dresden, Schandau, Zittau und im Plauenschen Grund.

In **Lübeck** fand eine gute Versammlung statt, in welcher Genossin E. Halbe sprach. In der **Pfalz** fanden Versammlungen in Ludwigshafen und in Neustadt statt. In **Württemberg** gab es zwei große Versammlungen, davon die eine am 13. April in Göppingen, wo in überfülltem Saal vor einer begeisterten Zuhörerschaft Klara Zetkin sprach, die andere am 15. April in Stuttgart mit Rosi Wolfstein als Rednerin.

In allen Versammlungen war die Nachfrage nach kommunistischer Frauenliteratur sehr rege, insbesondere fand die illustrierte Sondernummer der Kommunistin zum Internationalen Frauentag, die in einer Auflage von 71 000 Exemplaren verbreitet wurde, großen Anklang und reißenden Absatz.

Die Versammlungen, die alle mehr oder minder im Zeichen der Märzkämpfe standen, legten Zeugnis ab für das zunehmende Verständnis der Massen für die revolutionäre Aktion und für ihre Zustimmung und Bereitschaft zu neuen Kämpfen.

Die Sozialdemokraten auf dem Kriegspfad.

Hörsing in Magdeburg mit seinen sozialdemokratischen Vasallen hat schon soviel auf dem Gewissen, daß er in einer Art Verfolgungswahn Gespenster zu sehen beginnt. Sogar hinter einer Frauenveranstaltung wittert er die blutige Vergeltung und den Umsturz.

Der sozialdemokratische Polizeipräsident Krüger in Magdeburg hat eine Versammlung anläßlich des Frauentags verboten. Der Geist dieses Polizeierlasses atmet solche Angst, daß man an die vormärzlichen Ukasse denkt, in denen überall der „Umsturz" bekämpft wurde und die schon von Heinrich Heine gebührend verulkt wurden.

Das Schreiben des Magdeburger sozialdemokratischen Polizeipräsidenten lautet also:

Der Polizeipräsident. **Magdeburg, den 6. April 1921.**
III A 411.

Zum Schreiben vom 6. April 1921.

Mit Rücksicht darauf, daß die VKPD. zum offenen gewaltsamen Kampf gegen die Staatsautorität aufgerufen und diesen

Kampf auch geführt hat, muß die Versammlung am 8. d. Mts. abends 7½ Uhr im Gesellschaftshause „Friedrichslust" trotz des auf die Tagesordnung gesetzten Themas von vornherein verboten werden, weil zu erwarten ist, daß sie benutzt werden wird, um eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit herbeizuführen.

Krüger.

An die Vereinigte Kommunistische Partei,
Ortsgruppe Magdeburg,
zu Händen des Herrn Bair, hier.

Wie mögen sich die Sozialdemokraten als Polizeier gefallen, wenn sie, die Pickelhaube aufstülpend, kommunistische Versammlungen verbieten. In ihrer sündhaften Jugend haben sie ja selbst solche Verfolgungen erduldet und sich dessen gerühmt.

Jetzt sind Sozialdemokraten sogar die besten Polizeibüttel, wie sie die besten weißen Henker sind.

Solche Erlasse sind Anschauungsunterricht für alle Frauen, die noch demokratische oder sozialdemokratische Illusionen haben.

Aus der Internationalen Kommunistischen Frauenbewegung

Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland.

Deutsch-Oesterreich.

B. B. Laut dem uns zugegangenen Bericht hat die Frauentagswoche in Deutsch-Oesterreich einen guten Erfolg gezeitigt. Nur in denjenigen Ortsgruppen, wo infolge des Fehlens einer aktiven Frauengruppe die Vorbereitungen nicht entsprechend durchgeführt worden waren, ließ der Besuch der Versammlungen zu wünschen übrig. Aber es gelang durch die Propaganda während der Frauentagswoche, in viele Betriebe einzudringen und dadurch die Bewegung in Deutsch-Oesterreich nicht nur zu verbreitern, sondern auch auf eine festere Grundlage zu stellen.

Die Resolution, die die Parolen der deutschen Sektion der kommunistischen Internationale gleichlautend übernommen hatte, fand überall die lebhafteste Zustimmung und wurde mit Begeisterung aufgenommen. Es ist durch die Versammlungen während der Frauentagswoche ein neuer Zug in die Bewegung hinein gekommen, neue Kräfte wurden gewonnen, die alten geklärt und gefestigt. Das jetzt bei den Frauen geweckte Interesse an unserer Bewegung wird durch Veranstaltungen von Vortragskursen über die Stellung der Frau in der kapitalistischen Gesellschaft und im Kommunismus wach gehalten und vertieft, und es wird versucht, auch die Genossen mehr als bisher für die Frauenbewegung zu interessieren.

Tschechoslowakei.

Unsere Genossinnen in der **Tschechoslowakei** haben eine rührige Tätigkeit während der Frauentagswoche entfaltet. Mehr als 20 Frauentagsversammlungen wurden im einheitlichen deutschen Sprachgebiet der Tschechoslowakei abgehalten. In manchen Versammlungen waren mehr als 1500 Frauen, in Mährisch-Ostrau und Wickowitz waren zirka 500 Frauen anwesend. In Brünn, Prag und Weißkirchlitz bei Teplitz wurden drei Referate von den deutschen Kommunistinnen und Genossinnen der linken tschechischen Sozialdemokratie (die vor einer Konstituierung als kommunistische Partei steht) gehalten. Die sichtbare Verbrüderung der Deutsch und Tschechisch sprechenden Proletarierinnen, die die Bourgeoisie dieses Landes bisher immer gegeneinander aufzuhetzen verstanden hatte, vollzog sich unter dem stürmischen Jubel der proletarischen Frauen beider Nationalitäten, die auf dem Boden der kommunistischen Internationale die gemeinsame Plattform zum Kampf gegen die ausbeuterische Bourgeoisie gefunden hatten. Auch hier bekundeten die Proletarierinnen durch Annahme einer mit der unsrigen gleichlautenden Resolution die Verbundenheit und Uebereinstimmung mit der kommunistischen Internationale und ihren Sektionen.

Erwähnenswert ist, daß die junge kommunistische Partei der Tschechoslowakei trotz Verfolgungen der bürgerlichen Reaktion bereits eine starke kommunistische Frauenbewegung geschaffen hat. Unser Schwesterorgan „Die Kommunistin" hatte bereits bei der Nummer 2 eine Auflage von 15 000 Exemplaren, für ein so kleines Land eine immerhin beachtenswerte Ziffer. „Die Kommunistin", die jetzt nur einmal monatlich erscheint, wird in Kürze zweimal monatlich herauskommen. Aber schon jetzt ist es unseren Genossinnen gelungen, in einzelnen Ortsverbänden der Textilarbeitergewerkschaft den weiblichen Mitglidern die „Kommunistin" anstelle des Gewerkschaftsblattes durch die Ortsverwaltungen zugänglich zu machen. Durch das zweimal monatliche Erscheinen der „Kommunistin" wird das Eindringen dieses Blttes in die Gewerkschaften noch gefördert und dadurch der kommunistischen Frauenbewegung ein bedeutender Rückhalt geschaffen werden,

Beschluß der Arbeiterinnen Moskaus

anläßlich des Internationalen Frauentages am 8. März 1921.

Aus Anlaß unseres roten Festes, des internationalen Frauentages, des Festes der Vereinigung der Arbeiterinnen aller Länder, am Tage des Kampfes unter dem Zeichen der kommunistischen Internationale für die vollständige Befreiung der Frau, erklären wir Arbeiterinnen von Moskau, entschlossen und einstimmig:

1. Trotz der schwierigen Lebensbedingungen, trotz der ungeheuren Opfer, welche die große proletarische Revolution von uns Frauen der arbeitenden Klasse fordert, sind wir bereit alle Entbehrungen zu ertragen und alle Opfer zu bringen, um endlich die vollständige Befreiung des Weltproletariats von dem kapitalistischen Joch zu erlangen, und damit unseren Kindern eine bessere und glücklichere Zukunft zu gewinnen.

2. In diesem so schwierigen Augenblick für Sowjetrußland, wo der Feind, unsere Bourgeoisie, bestrebt ist, den Geist der Arbeiter zu verwirren, während die Menschewiken und Sozialrevolutionäre, die treuen Lakaien der Bourgeoisie, uns in die Arme der Kapitalisten und der Weltbourgeoisie stoßen, in diesem Augenblick erklären wir, Arbeiterinnen des roten Moskau, stolz und entschlossen: Wir dulden nicht, daß die Feinde der Arbeiter das begonnene große Werk der Befreiung des Proletariats zerstören und lassen nicht zu, daß die bürgerliche Lebensordnung uns von neuem für Jahrhunderte an ihre Ketten fesselt. Durch Vereinigung unserer Kräfte mit denen unserer Genossen, der Arbeiter, können wir die Sowjetregierung schützen und, wenn es not tut, mit unseren Leibern verteidigen unter der Fahne des Kommunismus.

3. Am Tage unseres roten Festes, am 8. März, versichern wir proletarischen Frauen aus Stadt und Land, daß, wenn das wirtschaftliche Leben der proletarischen Republik ruiniert ist, wenn überall der Hunger herrscht und der Mangel an den notwendigen Gegenständen, wenn wir unter den Entbehrungen leiden, so hängt es nur von uns ab, die Produktion zu heben, mit Hilfe der Initiative und der Tatkraft der Massen der Arbeiterinnen, aber nicht nur mit tätiger Teilnahme der Arbeiter, sondern auch der Arbeiterinnen an der Organisation der Produktion. Es hängt nur von uns ab, die kommunistische Wirtschaft unter der Mitwirkung der Gewerkschaften aufzubauen und die produktiven Kräfte durch gesamte Nutzbarmachung aller lebendigen Kräfte der Republik zu heben.

4. Am Tag des Festes der Arbeiterinnen legen wir den Grund zur Befreiung der Frau von der Sklaverei, der Hauswirtschaft und der unproduktiven Arbeit in Haus und Familie, den tatsächlich so harten und mit unseren Kräften in gar keinem Verhältnis stehenden Sorgen der Erziehung unserer Kinder. Wir helfen der Arbeiterrepublik diese unsere Schultern bedrückende Last zu beseitigen und feiern den 8. März mit der Eröffnung von Krippen, Kinderasylen, Mutter- und Kinderheimen, allgemeinen Speisesälen, Werkstätten zur Instandsetzung und Ausbesserung der Kleidung, Wäsche und Schuhe: kurz mit allen Einrichtungen, die zur Befreiung der Frau beitragen. Wir anerkennen die Verpflichtung, die die Räterepublik auf sich genommen hat, die Pflege und Erziehung unserer Kinder zu sichern. Wir helfen ihr in unserem Interesse, sowie auch im Interesse des Wiederaufbaus der Produktion, damit die Frau endlich von der unproduktiven Hausarbeit entlastet wird.

5. Am Tag unseres roten Festes erheben wir Arbeiterinnen des roten Moskau uns mit den Arbeiterinnen aller Länder gegen die furchtbare Versklavung der Frau und vereinen unsere Kräfte mit denen unserer Genossen, der Arbeiter, um mit ihnen zusammen zu kämpfen für den vollständigen Sieg des Kommunismus, für die Diktatur der werktätigen Klasse der ganzen Welt.

Der Kommunismus ist unsere Hoffnung.

Es lebe unser rotes Fest, das den Kampf für die Befreiung der werktätigen Frauen versinnbildlicht.

Es lebe die gemeinsame Arbeit für den Wiederaufbau der Produktion, für die Wiederherstellung der Wirtschaft und des kommunistischen Lebens!

Es lebe der Weltbund der Arbeiter und Arbeiterinnen!

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Zuschriften für die Redaktion bitten wir zu richten:
An die
„Redaktion der Kommunistin"
Berlin C 54,
Rosenthaler Str. 38.

Literatur zur Frauenagitation.

Was wir den Frauen zu sagen haben. Frankes Verlag, Berlin, Preis 0,40 Mark.

Unter diesen Titel hat das Frauensekretariat eine neue kleine Broschüre von 16 Seiten herausgegeben, die sich zur Verbreitung unter den Massen der politisch noch ganz unaufgeklärten Frauen besonders eignet. In vier Abschnitten: Immer größer wird die Not! Muß dieses Elend sein? Was muß geschehen, damit uns wirklich geholfen wird? Was müssen *wir* tun? bringt sie den Frauen in ganz einfacher Sprache ihre Not trotz des Friedens und trotz der demokratischen Republik zum Bewußtsein, zeigt aber auch die Gründe dafür auf und weist den Ausweg aus dem Elend durch den gemeinsamen Kampf der proletarischen Frauen und Männer gegen den Kapitalismus. Dies Schriftchen kann als erste Einführung in den Kommunismus, in Frauenabenden gemeinsam gelesen und diskutiert werden. Auch gibt es gute Anknüpfungspunkte für die Hausagitation.

Alexandra Kollontay, „Die neue Moral und die Arbeiterklasse".*)

Dem größten Teile dieser Schrift fehlt die Beziehung zu dem in der Ueberschrift gestellten Thema. In den beiden ersten Abschnitten spricht die Verfasserin nur von dem Eheproblem der Bourgeoisie. Zunächst schildert sie Frauenschicksale aus dem Kreise der jüngsten Literatur. Dabei handelt es sich in der Hauptsache um bürgerliche Frauen, und da, wo sie einmal von Arbeiterinnen spricht, z. B. von der „Mathilde" eines Romans von Karl Hauptmann und von einigen Gestalten in Gorkis Schriften, sind sie vom Gesichtswinkel des bürgerlichen Problems aus gesehen, und das besondere Proletarische ihres Wesens tritt nicht in Erscheinung. Und dies kann nicht anders sein, denn in der Literatur der letzten Jahrzehnte nimmt das Problem Liebe — Ehe, Mann — Weib, einen breiten Raum ein; ja es ist ihre besondere Signatur; aber es ist hauptsächlich das bürgerliche Problem, das interessiert. Es wäre hier wichtig gewesen, scharf zu unterscheiden; die Reihe der Heldinnen könnte weniger lang sein und dafür müßte an wenigen ausführlicher dargestellten Fällen das Besondere der bürgerlichen und der proletarischen Typen gezeigt werden. Die bürgerlichen Frauen, die die Verfasserin „Die Ledigen" nennt — früher hießen sie die „Emanzipierten" — werden hier bis ins Kleinste ihre Konflikte, ihre Seelenzustände, ihre Psychologie finden. So lang die Reihe der „Heldinnen" auch sein mag, so darf man doch nicht vergessen, daß diese Frauen in Wirklichkeit noch immer die Ausnahmen sind, es sind diejenigen, die zum Bewußtsein ihrer Lage gekommen sind; und die große Mehrzahl der Berufsfrauen, der bürgerlichen wie der proletarischen, werden die Konflikte dieser Romane, die die der „intellektuellen" Frauen sind, kaum ganz verstehen und noch weniger sie erleben. Der Konflikt dieser bürgerlichen Frauen ist nicht durch den Klassenkampf bedingt und deshalb auch nicht in ihm lösbar. Er entspringt vor allem ihrem persönlichen Verhältnisse zum Manne. Nur die Bedeutung der Ehe als bürgerliche, also klassengeborene und klassenbestimmte Lebensform gibt ihm die allgemeine Bedeutung.

Ein anderer Gesichtspunkt, den die Genossin Kollontay außer acht gelassen hat, ist der, daß bei der größten Zahl jener intellektuellen „Emanzipierten" oder „Ledigen Frauen" der Bourgeoisie, bei diesen von ihr angeführten Heldinnen die Berufswahl ja keine wirtschaftliche Notwendigkeit war, sondern in den meisten Fällen freier Entschluß zur Selbständigkeit, während der „Beruf" der Arbeiterin doch immer bittere Notwendigkeit ist Resultat ihrer gedrückten Klassenlage, ihrer materiellen Notlage. Der Ehekonflikt der Proletarierin ist nur ein Teil dieser materiellen Notlage. Die Frau ist hier die doppelt Ausgebeutete, einmal durch ihr Arbeitsverhältnis und weiter durch ihre sexuelle und wirtschaftliche Abhängigkeit vom Mann; denn die Moral der bürgerlichen Ehe, daß der Mann der Gebieter sei und die Frau ihm hörig, gilt für die Gesellschaft überhaupt, auch für ihre proletarischen Mitglieder, und die Arbeiterfrau ist in viel weiterem Maße Lustobjekt und Anhängsel des Mannes als die bürgerliche Frau; und das Schlimme ist dabei, daß sie sich der unwürdigen Lage, in der sie lebt, viel weniger bewußt ist als jene „Heldinnen" der oberen Gesellschaftsklassen der „Gebildeten". Dies kommt in der Schrift nicht zum Ausdruck.

Wenn die Genossin Kollontay z. B. auf Seite [illegible] sagt: „Die neue Frau konnte als Typus nur mit dem Anwachsen der Zahl der in Lohn stehenden weiblichen Arbeitskräfte erscheinen: vor einem halben Jahrhundert hat man die Beteiligung der Frau am Erwerbsleben als ein Abweichen von der Norm, als eine Störung der natürlichen Ordnung der Dinge angesehen" — so gilt dies nur von der bürgerlichen Frau. Denn die Frau des Proletariers, das heranwachsende Proletariermädchen, die Fabrikarbeiterin oder Heimarbeiterin war schon vor hundert Jahren und länger noch durchaus keine „Ausnahme", kein „Abweichen von der Norm". Der Kapitalismus hat schon längst, bevor die bürgerliche Frauenemanzipation begann, die Proletarierin als Berufsfrau, und zwar als Ausbeutungsobjekt gebraucht. Aber die so Ausgebeutete wurde noch lange nicht zur „Emanzipierten", und der Typ der „ledigen Frau" der Genossin Kollontay konnte sich im Proletariat nicht entwickeln, denn die proletarischen Arbeiterinnen waren so herabgedrückt, so überbürdet und versklavt, verelendet durch körperliche Arbeit — zu der Lohnarbeit kam die Sorge für Haus, Mann und Kind —, daß sie gar keine Zeit hatten und keine Kraft, zum Bewußtsein ihrer Lage zu kommen, zum Selbstbewußtsein und zur Behauptung ihrer „Persönlichkeit", was ja das Emanzipiertsein bedeutet. Und gegenüber den Scharen der noch heute so Ausgebeuteten und ohne Selbstbewußtsein lebenden Proletarierinnen ist die „unabsehbare Schar der Emanzipierten" der Gen. Kollontay nur ein kleiner Bruchteil — es sind in der Tat verhältnismäßig nur wenig Heldinnen und von ihnen die große Ueberzahl bürgerliche Frauen.

Die Proletarierin kann nur innerhalb und durch den allgemeinen Klassenkampf sich befreien, als Kollektivwesen. Es ist verkehrt, die Illusion zu erwecken, als ob es schon ein so befreites weibliches Proletariat gäbe, wie es Emanzipierte gibt unter den bürgerlichen Frauen. Das Problem ist eben nicht dasselbe hier und dort. Die bürgerliche Frau kann sich nicht als Kollektivwesen innerhalb ihrer Kreise befreien, sondern nur als Individualität behaupten — ihre Konflikte sind ganz andere als die der Proletarierin. Diese ist insofern im Vorteil, als der Klassenkampf ihr den Mann zum Kameraden erzieht, während der Bourgeois der Frau gegenüber immer der „Mann" sein wird und die Ehe innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft den Sinn behalten muß, den sie hat, der den Mann der Frau überordnet. So wird hier immer der Konfliktstoff bestehen.

Dies alles hätte näher ausgeführt werden müssen, damit sich daraus logisch hätte ergeben können, was die Genossin Kollontay am Schluß entwickelt, nämlich, daß die Lösung des Eheproblems für das Proletariat in der Linie des proletarischen Klassenkampfes und seiner Lösung liegt. Diese Feststellung, zu der die Verfasserin am Schluß kommt, würde dann nicht so ohne Zusammenhang mit den beiden ersten Abschnitten dastehen und es würde klarer hervortreten, daß das Eheproblem der bürgerlichen Frau innerhalb der eigenen Gesellschaftsform nicht lösbar ist, daß es eben nur durch Kompromiß und Ausweichen gegenüber dem Schicksal im einzelnen durchgefochten werden kann, und daß das nicht allein von der Ehe als Institution abhängt, sondern auch von der bürgerlichen Psychologie, wie es aus den Ausführungen der Genossin ja auch hervorgeht.

Dem Proletariat werden auf dem Boden des Klassenkampfes eine neue Moral und neue Sexualitätsverhältnisse erwachsen. Sie werden sich notwendig ergeben aus den Empfindungen der Kollektivität, der Kameradschaft, der Freiheit, in die die kommenden Generationen hineinwachsen werden.

Es wird der Verfasserin zum Verhängnis, daß sie sich zuviel auf die Ausführungen der Meisel-Heß beruft, die ja nur das bürgerliche Problem, das der intellektuellen Frau im Auge haben. Sie verbreitet sich darüber zu sehr auf Kosten der klaren Erkenntnis und Gegenüberstellung der proletarischen Sexualmoralität. Die Moral hat ihre eigene Gesetzlichkeit und Entwicklungsmöglichkeit in der Arbeiterklasse, und diese Entwicklung [illegible] viel einfacher und unkomplizierter, als sie hier erscheint, [illegible] die Konflikte der bürgerlichen Ehe so im Vordergrund stehen. Der Widerspruch liegt schon in der Wahl des Titels: „Die neue Moral und die Arbeiterklasse". Als ob die neue Moral der bürgerlichen Frau Notwendigkeit sei für die Neubildung der proletarischen Moral; als ob die Proletarier sich mit ihr auseinandersetzen müßten. Das, was die Genossin die „neue Moral" nennt, eben die Moral jener emanzipierten Frauen, ist noch keine neue Moral, und ist nicht identisch mit der neuen Moral der zukünftigen Gesellschaft, da es eben nur als Kompromiß und Notbehelf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ihre Berechtigung und Gültigkeit hat. Dagegen ist es möglich, eine proletarische Moral aus dem proletarischen Klassenkampf selbst zu entwickeln, womit freilich jene bürgerlichen Heldinnen und ihre Konflikte nur wenig zu tun hätten. Und der Titel müßte dann heißen: „Die neue Moral der Arbeiterklasse".

GGL.

*) Verlag A. Seehof u. Co., Berlin C 54 Neue Schönhauser Straße 9. Preis 6 Mark.

Inhaltsverzeichnis: Die internationale Frauenkonferenz. — Wir fordern Arbeiterinnenschutz! Wer sorgt für das vorschulpflichtige Kind? — Zur Frage der Doppelexistenz. — Anträge an die Frauenkonferenz des Schuhmacherverbandes in Stuttgart. 13. März 1921. — Richtlinien für die Zusammenfassung der Frauen in den Gewerkschaften des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands (Bezirk II Stuttgart). — Der Internationale Kommunistische Frauentag im Ausland. — Beschluß der Arbeiterinnen Moskaus anläßlich des Internationalen Frauentages am 8. März 1921. — Literatur zur Frauenagitation — Alexandra Kollontay, „Die neue Moral und die Arbeiterklasse".

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 10 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer [illegible] Pf. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld | Berlin, 25. Mai 1921 | Verlag: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max [illegible], Berlin, Alexandrinenstraße 110. | Jahrg. 3

Der Kampf in Oberschlesien.

Polnisch oder deutsch! Das Kriegsgeschrei, das seit Wochen alle Zeitungen füllt, die Truppen- und Munitionsverschiebungen nach Oberschlesien, *große* Debatten in den Parlamenten, diplomatische Aktenstücke und nun der Korfantyaufstand — was gehen alle diese Dinge die deutsche Arbeiterschaft an? Was insbesondere hat die proletarische Frau mit diesen Vorgängen zu tun?

Die Bourgeoisie aller Länder, deren starke nationale Interessen niemand bestreiten kann, kann auch ihre nationalen Konflikte nicht austragen ohne das Schwert und den Willen der Proletarier. Ueberall sollen die Arbeiter der bürgerlichen Klasse ihr Gut und ihr Blut, ihre Begeisterung und ihre Kraft leihen.

Schlau schürte darum von jeher die *polnische Bourgeoisie* die nationalistischen Feuer unter den polnischen industriellen Proletariern. Lenkte doch der Streit um das „Vaterland" die polnischen Arbeiter von ihrem Todfeind, der eigenen blutsaugerischen Bourgeoisie ab. Die Kämpfe innerhalb der Arbeiterschaft Polens um den Sozialismus waren immer getrübt von nationalistischen Treibereien.

Heute müßte es jedem polnischen Arbeiter klar sein, daß ein „Hallercyk" kein revolutionärer Soldat, daß ein Korfanty kein „Befreier Polens" genannt werden darf.

Was sind Hallersoldaten anderes als die von Arbeiterblut befleckte deutsche Reichswehr! Weiße Garden alle zusammen im Dienste des Ausbeutertums! Das polnische Ausbeutertum aber ist besonders skrupellos. Der weiten russischen Absatzmärkte seiner Industrie beraubt, mit ruhenden Fabriken und ohne die Möglichkeit eines kapitalistischen Wiederaufschwungs, spielt die polnische Bourgeoisie die Rolle des Klopffechters für die Interessen des Ententekapitals. Von französischem Geld ausgehalten, schamlos und ehrlos, nur darauf bedacht, sich dem Luxus und der Weichlichkeit weiter hingeben zu können, ist die polnische Bourgeoisie bereit — das Fleisch und Blut ihrer Arbeiter zu verkaufen. Arbeitslos und demoralisiert läßt sich ein Teil der polnischen Arbeiter anwerben; die große Masse der Arbeiter Polens aber ist revolutionäres Proletariat. *Nicht* entehrt, *nicht* an seiner Zukunft verzweifelt, steht das polnische Proletariat in großen Kämpfen auf, wie vor kurzem in dem großen Eisenbähnerstreik, wie jetzt in Oberschlesien, und es wird gefesselt und erschlagen von *polnischen* weißen Horden!

Wer aber hat die weißen Horden Polens ausgerüstet, gekleidet und ernährt, da nicht Brot und nicht Arbeit in Polen selbst zu finden ist unter der korrupten Wirtschaft der verkauften Bourgeoisie?

Mit deutschen Waffen ausgestattet, auf deutschen Eisenbahnen transportiert wurden die polnischen nationalistischen Banden, freilich dann, als die Polen gegen das bolschewistische Rußland marschierten.

Jetzt kehren sich diese Waffen gegen die Deutschen.

Der Haß gegen die Deutschen, gegen die „Hakatisten" ist in Polen groß.

Konnte das offizielle, reaktionäre Deutschland sich in Polen Freunde erwerben? Ludendorff spielte sich einmal als „Befreier Polens" auf, als er mit den deutschen Heerhaufen einrückte und die verlogenen Manifeste an „die Jidden und Paulen" erließ. Damals kämpften deutsche Arbeiter, unterjocht von der eisernen Maschinerie des Militarismus, in Polen gegen polnische Arbeiter. Diese Zeiten sind vorbei.

Nun versucht man auf andere Art die deutschen Arbeiter gegen Polen zu mobilisieren.

Die deutschen Proletarier, Männer und Frauen, haben seit Monaten sich ausspielen lassen sollen gegen die Interessen der polnischen Bourgeoisie in Oberschlesien.

Dasselbe Spiel der nationalistischen Hetze treibt man jetzt in Deutschland wie in Polen, und man tut es aus dem gleichen Grund: die Arbeiter abzulenken von ihrem eigentlichen Todfeind!

Wozu sonst wurde mit so viel Geld und so viel Geschrei der Abstimmungsrummel in Szene gesetzt? Karawanen von Arbeiterfamilien transportierte man wochenlang durch ganz Deutschland, verpflegte sie und schmückte die Bahnhöfe und die Züge, die sie beförderten.

Ein kostspieliges Theater! Ein Theater, um den Schrei nach Brot zu übertäuben. Wieviele Frauen des Proletariats haben die nationalistische Wallfahrt nach Oberschlesien mitgemacht! Ob sie es aus reiner Begeisterung für das „Vaterland" taten, mag dahingestellt sein; vielleicht spielte dabei eine Rolle, daß die Unkosten der Reise die Bourgeoisie trug.

So willig, wie man *abstimmte* für Oberschlesien, ebenso geduldig wird man ganz gewiß nicht mehr *kämpfen* für die größere Ehre Deutschlands.

Die deutschen Nationalisten müssen ihre studentischen Söhnchen in Schlesien aufstellen und ausrüsten, um sie gegen die oberschlesischen Aufständischen zu schicken.

Denn in Oberschlesien hat der Aufstand bereits ein anderes Gesicht bekommen.

Dort kämpfen deutsche und polnische Arbeiter bereits für ihre eigenen Ziele.

Um Hilfe schreien deshalb die Ausbeuter dieses ganzen industriellen Bezirks. Hilfe von der Entente, Hilfe von — Deutschland, Hilfe von den Soldaten aller Nationalitäten!

Selbst der *Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund* fleht die Hohe Kommission an, Ordnung und Ruhe zu schaffen und zu diesem Zweck die „kampferprobte" deutsche Reichswehr loszulassen.

Die nationalen Leidenschaften treten in dem oberschlesischen Ausbruch schon in den Hintergrund — die soziale Revolution erhebt dort ihr Haupt.

Und gerade deshalb kann ein nationaler Krieg um Oberschlesien nicht geführt werden.

Der soziale Kampf — der Kampf der Arbeiter nicht nur um mehr Brot, sondern um alle politische Macht ist die einzige Waffe gegen den nationalistischen Krieg. Die Arbeiter mehrerer Gruben Oberschlesiens haben sich während des Aufstandes die Hand gereicht, ob polnisch oder deutsch, sie waren einig in ihrem Ziel. Sie jagten die Grubenbarone davon und wählten ihre politischen Räte. Die Landarbeiter Polens begannen ihre adligen Bedrücker zu verjagen und von Land und Haus Besitz zu ergreifen.

An dieser einfachen Solidarität aller Proletarier wird der böse Wille der Kriegshetzer zerschellen.

Haben die Arbeiter Oberschlesiens, ob polnisch oder deutsch, nicht die gleiche Peitsche zu schmecken bekommen? Nach der Abstimmung, während der auf beiden Seiten von dem „einigen Volk“ gefaselt wurde, zeigten die Unternehmer, gleich welcher Nationalität, daß auch sie gemeinsame Bestrebungen kennen. Ihr Bestreben ist die Ausbeutung aller Arbeiter. So dekretierten sie einen 10prozentigen Lohnabzug, so berieten sie über Verlängerung der Arbeitszeit. Die Arbeiter des Gleiwitzer Bezirks standen *vor dem Aufstand im Abwehrstreik!*

Die Unternehmer lehren die Arbeiter zusammenzuhalten.

Und so wird jede gedankenlose Proletarierin, die für die nationalen Interessen schwärmte, die mit Kind und Kegel zur Abstimmung zog, bewahrt vor dem nationalistischen Krieg, den sie hassen muß, dessen Schrecken sie kennt, *durch die Arbeiter und ihren Kampf.*

Was die Proletarierin Oberschlesien angeht? Soweit bürgerlicher Nationalismus in Frage kommt — gar nichts!

Soweit der oberschlesische Kampf die revolutionären Kräfte der Arbeiter stärkt — sehr viel!

Die Zukunft der Kämpfe allenthalben wird so sein, wie das Bild Oberschlesiens bereits zeigt: Konflikte, aus irgendeinem Anlaß ausbrechend und umschlagend in den Kampf der Arbeiter um die Macht!

Gegen die Arbeiter *alle* Unterdrücker! Reichswehr, Ententetruppen, Orgesch und — ADGB.!

Für die Arbeiter nur die Kommunisten!

Der Kampf in Oberschlesien wird nicht von den Kommunisten geführt, er wird aber im kommunistischen Sinne geführt; nur die Kommunisten verstehen ihn.

Am Ende alles qualvollen Ringens des Proletariats wird in Oberschlesien sowohl wie in der ganzen Welt der Kommunismus stehen.

Verständnis und Hilfe von Frau wie Mann für alle proletarischen Kämpfe! Willen und Energie, selbst zu kämpfen und den Feind zu besiegen, der überall steht, wo Arbeiter schwitzen und hungern. Lernen, wie man kämpft, aus allen Zusammenstößen. Nicht polnisch, nicht deutsch — international und proletarisch, das ist *unser* Kampf!

Und das Ziel des oberschlesischen Aufstandes — unklar noch und wie eine Vision aufsteigend — ist das Ziel *aller* Proletarier, soweit die Sonne scheint: der proletarische Staat, verwirklicht durch Räte; die Arbeit aller, befreit von schmarotzenden Profitjägern; alle Verbrechen und aller Wahnsinn des kapitalistischen Gesindels niedergehalten von der kraftvollen Faust der Diktatur des Proletariats.

Die zweite Frauenreichskonferenz der V.K.P.D.

Am 7. Mai hat in Berlin unsere zweite Frauenreichskonferenz stattgefunden. Sie unterschied sich wesentlich von der ersten bei der fünf Monate zurückliegenden Verschmelzung. Die kommunistische *Frauenbewegung* hat seither dieselbe Entwicklung durchgemacht wie die Gesamtpartei. Damals handelte es sich für uns um die erste Fühlungnahme, die Herstellung der Verbindungen zwischen den bis dahin getrennt marschierenden Genossinnen. Damals galt es, ein Arbeitsprogramm zu schaffen, die Meinungen über unsere Ziele und Wege zu klären und zu festigen. Damals fehlten uns noch alle Organe zur Durchführung der vor uns liegenden Aufgaben. Heute sind wir weiter. Wir arbeiten. Das Netz der Parteiorganisation ist gespannt, und unsere Organe sind hineingeknüpft. *Fast* alle Bezirke haben als Delegierte die Leiterinnen ihrer FAK. entsandt, größere Bezirke sogar zwei bis drei Genossinnen. Fünf Frauensekretärinnen vertraten überdies die wichtigsten Bezirke — Berlin, Rheinland, Sachsen, Mitteldeutschland, Wasserkante. Ihre Berichte bezeugten, daß die Frauenbewegung Blut und Leben bekommen hat. Insbesondere in den Märzkämpfen haben im Rheinland, in Mitteldeutschland unsere Genossinnen und Massen von Proletarierinnen als Revolutionäre gehandelt. Sie sind in den Generalstreik getreten und gemaßregelt, sie haben ihre Klassengefährten zum Kampf aufgerufen, sie haben als Kuriere, als Samariter im Verpflegungsdienst die proletarischen Kampftruppen unterstützt, sie arbeiten in der Roten Hilfe, die sie in manchen stark mitgenommenen Gegenden selbständig aufbauen mußten. Viele von ihnen sind gleich ihren Brüdern von den weißen Truppen und der weißen Justiz gehaßt, geschmäht, mißhandelt, verfolgt und in die Kerker geschleudert worden.

Aber wir arbeiten weiter — und nun erst recht!

Die Konferenz hatte eine große *praktische* Arbeit zu leisten. Es galt, die Lehren aus unseren Erfahrungen so zu ziehen, daß wir in den kommenden Kämpfen unserer Aufgabe noch besser gerecht werden: bei den Massen der proletarischen Frauen für die kommunistischen Ziele Verständnis und Zustimmung zu wecken, ihr Vertrauen zur Führung der Kommunisten zu gewinnen, und sie in kleinen und großen Aktionen vorzuschulen für alle allgemeinen Aktionen bis zu den Endkämpfen.

Hierfür hatte das Frauenreichssekretariat den Entwurf einer Art Aktionsprogramm vorgelegt, dessen Forderungen als *unmittelbare* Kampfziele dienen sollen. Umfassender staatlicher Schutz und Fürsorge für die proletarische Mutter und ihr Kind, Schaffung von Arbeit und ausreichendem Lohn für die Arbeiterinnen, menschenwürdige Unterstützung der erwerbslosen Frau, Schutz und Schonung von Leben und Gesundheit für alle erwerbstätigen Frauen und Mädchen, volle politische Rechte, darum muß jetzt gerungen werden nicht nur von unsern Vertretern in den Parlamenten, nicht nur in der kommunistischen Presse, nein von den breiten Massen der Proletarierinnen selbst in den Betrieben, in den Gewerkschaften, in den Konsumgenossenschaften, in Straßendemonstrationen. Diese Forderungen begründete Genossin Sturm in dem einleitenden Referat über die *Aufgaben der Kommunisten unter dem weiblichen Proletariat.* Sie verzichtete dabei auf längere theoretische Ausführungen, sie behandelte die *allgemeine* politische Lage. — die Märzaktion, die Ententeforderungen, Oberschlesien, den drohenden imperialistischen Krieg — nur in großen Zügen. Aber sie unterstrich dabei, wie überall hier gerade bei den *Frauen* anzuknüpfen ist, um sie aufzuklären und für den Kampf zu mobilisieren. Es darf keine Grenze geben zwischen politischer Propaganda und Aktion, ebensowenig wie eine Trennung zwischen *allgemeiner* Aktion und *Frauen*forderungen. Sondern die besonderen, wenn auch engen Forderungen der Proletarierinnen müssen für uns der Hebel sein, den wir in jeder allgemeinen, wenn auch noch so weittragenden Aktion ansetzen, um im Kampf breite Massen in Bewegung zu bringen, die noch nicht so weit sehen wie wir Kommunisten.

Die vorgelegten Forderungen wurden nach einigen Ergänzungen und Abänderungen von der Konferenz einstimmig angenommen. Sie sind inzwischen der Internationalen Frauenkonferenz in Moskau zur Einleitung einer internationalen Aktion überwiesen worden.

Der zweite Tagesordnungspunkt behandelte die *Tätigkeit der Kommunistinnen in den Parlamenten.* Hierzu berichteten Genossin Wackwitz aus dem Reichstag, Genossin Arendsee aus dem Preußischen Landtag und Genossin Ludewig aus der Berliner Stadtverordnetenversammlung.

Die Berichte mit der folgenden Diskussion bestätigten, daß von den Parlamenten, gleichviel, ob wir Kommunisten in hoffnungsloser Minderheit sind, wie im Reichstag, oder mit den Scheinsozialisten zusammen über eine Mehrheit verfügen, wie in Berlin oder im sächsischen

Landtag, gleich wenig an „positiven Errungenschaften“ für das Proletariat herausspringt. Aber sie eröffneten gleichzeitig Ausblicke auf die Fülle der Gebiete, wo kommunistische Politik im Interesse der Proletarierinnen geführt werden könnte und müßte, wo es bisher versäumt oder nicht planmäßig genug betrieben wurde. So z. B. die Sorge für Mutter und Kind durch Einrichtung von allen unentgeltlich zugänglichen staatlichen oder städtischen Entbindungsanstalten, Mütterheimen, Krippen, Kindergärten, Spielplätzen, unentgeltliche allgemeine Schulspeisung, Schaffung eines menschenwürdigen Arbeitsrechts für die Krankenpflegerinnen und die weißen Haussklavinnen, Sicherstellung des Lebensunterhalts der Arbeiterfamilien durch Kommunalisierung der Licht-, Wasser-, Kohlen- und Lebensmittelversorgung, mit verbilligter Abgabe aller Erzeugnisse an die minderbemittelte Bevölkerung. Aufgabe unserer Fraktionen in den Parlamenten muß es sein, nicht nur zu den vorliegenden Anträgen anderer Parteien Stellung in diesem Sinne zu nehmen, sondern in Zukunft selbst mehr Aufmerksamkeit, Sorgfalt und eigene Initiative auf diese Fragen zu verwenden. Aufgabe des Frauenreichssekretariats und der FAK. in den Bezirken und Ortsgruppen wird es sein, diese Arbeit durch Anregungen, Vorbereitung von Anträgen. Vermittlung eines regelmäßigen Austausches von Erfahrungen auf diesem Gebiet. Behandlung wichtiger Fragen in der „Kommunistin“ und in der Tagespresse, durch Propaganda in Versammlungen aller Art zu unterstützen. Eine obligatorische prompte Berichterstattung unserer weiblichen Abgeordneten über ihre Fraktionsarbeit an die zuständige FAK. und enger persönlicher Kontakt durch gemeinsame vorbereitende Besprechungen wird dabei unerläßlich sein. —

Der nächste Tagesordnungspunkt umfaßte den von Genossin Braunthal erstatteten *Bericht des Frauenreichssekretariats,* den Bericht der „Kommunistin“, sowie die Berichte aus den Bezirken, die der vorgerückten Zeit wegen leider nicht in aller Breite entgegengenommen werden konnten.

Mit Ausnahme einiger zurückgebliebener, vielleicht auch von der Partei allgemein stiefmütterlich behandelter Bezirke hat das Reich Schritt gehalten mit den gesteigerten Aufgaben und Anforderungen des Frauenreichssekretariats. Das zeigte sich organisatorisch und agitatorisch im Aufbau der FAK., in den sehr zahlreich abgehaltenen und gutbesuchten Bezirksfrauenkonferenzen. dem wachsenden Tätigkeitskreis der Frauensekretärinnen, in den Wünschen immer neuer Bezirke nach Anstellung weiterer Frauensekretärinnen; das ging hervor aus der lebhaften Versammlungstätigkeit mit Kräften des eigenen Bezirks und solchen, die vom Reichssekretariat zur Verfügung gestellt wurden, aus der großen Nachfrage und dem sehr regen Vertrieb der vom Reichssekretariat geschaffenen kommunistischen Frauenliteratur, aus dem Absatz der bunten Internationalen Frauentagszeitung in einer Auflage von 71 000, aus der von Nummer zu Nummer steigenden Auflage der „Kommunistin“, die allmählich auch Eingang in die Betriebe und Gewerkschaften findet, aus der raschen Entwicklung von „Frauentribünen“ an elf kommunistischen Tageszeitungen, vor allem aber auch an dem Heranwachsen frischer, aktiver Kräfte aus den Kreisen unserer Parteigenossinnen, was in rednerischen Leistungen in Partei- und öffentlichen Versammlungen, Kursen und Diskussionsabenden, in literarischer Mitarbeit an der „Kommunistin“ und den Frauenbeilagen zu Tage zu treten beginnt.

Zuletzt sprach Genossin Baum über die bevorstehende *Internationale Frauenkonferenz in Moskau.* Im Sinne des Artikels hierzu in der vorigen Nummer der „Kommunistin“ kennzeichnete sie den Charakter der Kommunistischen Internationale als eine Internationale nicht der papiernen Resolutionen, sondern der Tat. Ihr internationales Frauensekretariat bedarf daher der engsten Verbindung mit Westeuropa, um in allen revolutionären Situationen und Aktionen führend und richtunggebend eingreifen zu können, um die Aufrüttelung der Massen auch der Frauen zur Steigerung der Aktion auszuwerten. Der „revolutionär-sozialistische Frauenbund“ in Holland, aus dem die Kommunistinnen sich noch nicht organisatorisch losgelöst haben und in welchem sie keine klare kommunistische Politik vertreten, der völlig unproletarische Charakter der französischen Frauenzeitungen, in denen Kommunistinnen schreiben, das Ausbleiben einer Initiative zur Auslösung einer internationalen Solidaritätsaktion der Proletarierinnen für die streikenden englischen Bergarbeiter, das alles sind Zeichen für mangelnden Kontakt des Internationalen Sekretariats — wenn auch nur aus *technischen* Gründen — mit den lebendigen, aktuellen Aufgaben der Frauenbewegung. Diese Mängel aus dem Wege zu räumen, wird eine der Aufgaben der Internationalen Frauenkonferenz in Moskau sein.

Im Anschluß hieran erfolgte die Wahl von fünf Delegierten der Deutschen Sektion zur Internationalen Konferenz. Die Reichskonferenz nahm dann zwei Erklärungen an, eine Solidaritätserklärung mit den Opfern der weißen Justiz und einen Gruß an die Internationae Frauenkonferenz. Mit dem Gesang der Internationale beschloß sie ihr Werk.

Die Konferenz war ein Fortschritt in unserer Arbeit. Sie war angetan, Mut und Vertrauen zu unserer Sache zu heben, indem sie aufwies, was schon geleistet ist, und vorwärts deutete, was weiter zu geschehen hat. Möge jede einzelne unserer Genossinnen unermüdlich, zäh und kühn in der Millionenmasse des weiblichen Proletariats werben, auf daß unsere Schar bewußter, aufopferungsfähiger Kämpferinnen für den Kommunismus wachsel

Familienerziehung oder Kinderkommune.

Der kapitalistische Staat guckt nicht viel in die Wochen- und Säuglingsstuben des Proletariats. Noch weniger kümmert er sich um die *Kinderstuben.* Der bürgerliche Mensch hält es nämlich für eine unveränderliche Satzung der Natur, daß der Schwerpunkt der Erziehung in der Familie liege; und da er im allgemeinen von den hundert verschiedenen Formen der Familie nichts weiß, die im Laufe der Geschichte hervorgetreten sind, so denkt er eben an die Kleinfamilie, bestehend aus einem Elternpaar und den von diesen in einer gesetzlichen lebenslänglichen Ehe gezeugten Kindern. Diese bürgerlich-bäuerliche Kleinfamilie hält er für die von der Natur oder von Gott gesetzte Erziehungsgemeinschaft.

In der Tat, wachsen nicht, behütet im Schoße der Familie, die Bourgeois- und Kleinbürgerkinder aufs beste heran? Hier kann sich die Mutter, durch keine Berufsarbeit abgelenkt und im Haushalt noch obendrein durch Dienstboten entlastet, der Erziehung der Kleinen ausreichend widmen. Meist ist hier der ganze Haushalt in Tageseinteilung, Mahlzeiten, Verteilung der Wohnräume für Spiel- und Schlafgelegenheit auf die Bedürfnisse der Kinder zugeschnitten, sie sind keine Minute ohne Wartung und Aufsicht, der Hausarzt ist jederzeit bei der Hand, Spielgerät ist meist eher zu viel als zu wenig vorhanden. Und vor allem: Das kleine Kind wächst hier in jene festgefügte Ordnung der Familie hinein, die für die bürgerliche Gesellschaft des Privatbesitzes und des Erbrechts die Grundlage bildet. Gerade da, wo der Haushalt nicht zu großbürgerlich und die Frau wirklich noch Hausfrau und nicht nur nichtstuende Drohne (genannt „Dame“) ist, beteiligt sich das kleine Kind auch halb spielend, halb schon in nützlicher Hilfe an den Geschäften der Wirtschaft; in gewissem Umfange ist hier also sogar „gesellschaftlich nutzbare Arbeit“ als Erziehungsfaktor vorhanden.

Kein Wunder, daß diese Kreise, die in der Tat ihren Kindern ihr Heim zum „Kindergarten“ machen können, von Kindergärten und Kinderheimen als allgemeine öffentliche Einrichtungen nichts wissen wollen. Dafür ein sehr bezeichnendes Beispiel. Im Juni vorigen Jahres tagte bekanntlich in Berlin eine von der (jetzt wieder aus dem Sumpf neuerblühten) Koalitionsregierung einbe-

rufene Reichsschulkonferenz, die sich auch mit der Frage des „Kindergartens" beschäftigte. Die bürgerlichen Lehrer, Pädagogen und Politiker hatten natürlich die Mehrheit. So lauten denn auch die grundlegenden Sätze aus den zu diesem Thema angenommenen „Leitsätzen":

1. Recht und Pflicht der Erziehung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter liegt *grundsätzlich* bei der Familie.
2. Der Kindergarten ist seinem Wesen und seiner Bestimmung nach eine wertvolle *Ergänzung der Familienerziehung.*
3. Für Eltern, die ihre Kinder in den Kindergarten schicken *wollen*, muß die Möglichkeit dazu geboten werden. *Eine Verpflichtung zum Besuch des Kindergartens ist abzulehnen.*
4. Soweit die freie (lies: kirchliche und private!) *Wohlfahrtspflege* dem Bedürfnis nach Kindergärten nicht ausreichend zu entsprechen vermag, haben Staat und Gemeinde Kindergärten einzurichten.

9. .... Der Kindergarten ist grundsätzlich eine *Einrichtung der Jugendwohlfahrt* (lies: Wohltätigkeit).

Es muß nun leider ausgesprochen werden, daß die Durchschnittsproletarierin von heute noch tief in kleinbürgerlichen Anschauungen steckt und daß gar manche proletarische Mutter noch keineswegs sich dessen bewußt geworden ist, wie schlimm es mit der proletarischen Familie als einer Erziehungsgemeinschaft bestellt ist.

Die proletarischen Eltern müssen sich diese Frage vorlegen, und unsere kommunistischen Genossinnen müssen ihre Schwestern immer wieder vor diese Frage stellen: Kann man das, was ihr an euren Kinder zu tun in der Lage seid, wirklich noch „Erziehung" nennen?

„Kindergarten", „Kinderheim" — welch ein schmerzlicher Hohn sind diese Worte, angewandt auf die Stätten, an denen die Jugend des Proletariats heranwächst! Wo ist zwischen Möbeln und Erwachsenen für die Spiele eurer Kinder Raum? Wo Zeit und Raum, auf ihre Fragen und Wünsche einzugehen, ja auch nur sie an den Tätigkeiten der Wirtschaftsführung *spielend* teilnehmen zu lassen? (Arbeitend freilich oft genug viel zu früh und reichlich!)

Wo könnt ihr in Nahrung und Tageseinteilung auf ihre Bedürfnisse Rücksicht nehmen? Ihr könnt sie ja heute, wo der Kapitalismus seine Sklaven nicht mehr zu ernähren imstande ist, nicht einmal satt machen, kleiden und betten! Und da schwatzen die bürgerlichen Herrschaften von der Mutter als der geborenen Erzieherin und wollen die Einrichtung von öffentlichen Kindergärten und -heimen nur zulassen als Wohltätigkeitseinrichtungen.

Und Hand aufs Herz: Kann ein Mensch wirklich glauben, daß man zwar, um Pflanzen und Tiere aufzuziehen, allerhand wissen und gelernt haben muß, daß das aber bei den jungen Menschenkindern nicht nötig sei? Hier liegt eine schwere Schuld der Gesellschaft vor, die die Frauen ohne Kenntnisse und Schulung für leibliche und geistige Kinderpflege ließ. Klassenbewußte Proletarierinnen aber müssen zum Bewußtsein dieser ihrer Lage kommen: daß man sie auf ihren mütterlichen und Erzieherberuf gar nicht vorbereitet hat, und sie müssen diese Ausbildung, *bezahlt als gesellschaftlich nützliche Arbeit*, fordern.

Also braucht man die Arbeitermädchen und -frauen nur mit den nötigen Kenntnissen zu versehen, und alles wäre in bester Ordnung? So denken sich die humanen Bourgeoisdamen nämlich die Lösung der Frage. Diese edlen Frauen sehen die Sache vom Standpunkt ihrer Klasse an, wo Mängel und Fehler der Familienerziehung zum gut Teil wirklich durch Ausbildung in Kinderpflege und Kinderpsychologie zu beheben wären. Was nützen aber der Proletarierin die schönsten Kenntnisse, wenn ihre wirtschaftliche Lage sie an deren Anwendung hindert! Daß aber der Kapitalismus, der die wirtschaftliche Not des Proletariats im Gefolge hat, nicht beseitigen kann, diese Erkenntnis predigt die Geschichte der letzten Jahre dem Proletariat mit feurigen Zungen.

Die bürgerliche Kinderstube mit ihren reichen Erziehungsmöglichkeiten ist eben nur denkbar für eine herrschende Minderheit, die große proletarische Kindermassen auf die Straße treibt.

Wo soll das proletarische Kind, das seiner Natur nach spielen und seine Kräfte regen *muß*, bleiben? Das Elend seines „Heims" drängt es auf die Straße zu den Klassengenossen („Straßenjunge" schimpft das Bürgerkind den meist robusteren Proletarierspross!). Die Straße wird zum Haupterziehungsfaktor der Proletarier- und Kleinbürgerkinder, die Straße mit ihrem Mangel an wirklichem Spiel- und Arbeitsmaterial, mit ihren körperlichen und sittlichen Gefahren, mit ihrer Unruhe und Oberflächlichkeit.

Es wird nun klar, wo die Lösung der ganzen Frage für das Proletariat einzig zu suchen ist. Es gilt, die Kinder fort von der Straße an Stätten zusammenzufassen, wo sie in *Gemeinschaft* — Kommune — aufwachsen.

Her mit „*Kindergärten*", die als dichtes Netz Stadt und Land überziehen, wo die Kleinen unter sachmännischer Aufsicht von Pädagogen und Aerzten in örtlichen Spiel- und Arbeitsgemeinschaften zusammen kommen und die Mütter mithelfend und mitbestimmend (Rätesystem!) ein und ausgehen!

Aber es ist — und Sowjetrußland zeigt uns das in überzeugender Praxis — ganz selbstverständlich, daß die proletarischen Kinder an diesen Stätten auch gespeist und oft genug gereinigt und gekleidet werden müssen. Kurz, wo man nicht mit kleinbürgerlicher Borniertheit in diesen Anstalten nur einen schlechten „Familienersatz" sieht und ihre Entwicklung künstlich hintanhält, werden sie sich naturgemäß zu *Kinderheimen* auswachsen.

Und nun gedenken wir des alten französischen „Utopisten" Fourier mit dem Kindergemüt, wie der in seinen „Phalansterien" oder großen „Haus- und Wirtschaftskommunen der Kinder", in Gruppen gegliedert, zur Arbeit heranziehen wollte, in der richtigen Einsicht, daß Kinder gerne und mit Lust nützliche Arbeit tun. Auch die Spiele der Kleinsten, sind sie nicht zum größten Teil Nachahmung der Arbeit der Erwachsenen, Vorwegnahme eigener künftiger Arbeitsleistung in phantasievoller, den kindlichen Kräften und Erfahrungen entsprechender Gestalt? Um so spielen zu können, müssen sie aber die Arbeit der Erwachsenen sehen, erleben, daran teilnehmen, mithelfen, wie das beim Bauern und zum Teil beim Kleinhandwerker noch heute geschieht.

So steht denn am Ende dieser Entwicklung die *Kinderkommune*, wie sie in Rußland bereits anfängt, Wirklichkeit zu werden, die überhaupt nicht mehr eine von der übrigen Gemeinschaft der Werktätigen gesonderte „Schule" ist, sondern ein lebendiges Glied der kommunistischen Gesamtorganisation.

Soweit, Proletarierin, mußt du den Blick spannen und, wenn man von Kinderheimen spricht, nicht an die elenden Kinderkasernen und Kinderzuchthäuser von heute, die sich Waisen- oder Besserungsanstalten nennen, denken. Ganz deutlich und lebensvoll aber wird das Bild dieser kommenden Kinderkommune erst vor eure Seelen treten, wenn wir mit dem kritischen Blick des Kommunisten an die heutige Schule herantreten und die Unmöglichkeit erkennen werden, sie in die kommunistische Ordnung zu übernehmen. F. A.

Die englischen Proletarierinnen im Bergarbeiterstreik.

Seit mehr als 6 Wochen stehen 1 200 000 englische Bergarbeiter in dem schwersten weittragendsten Kampf, den die Geschichte der englischen Arbeiterbewegung seit Generationen kennt. In den dunklen Schächten der Kohlenbergwerke von Schottland und Südwales fördert das Grubenproletariat die Schätze, die ihre Herren zu den reichsten und machtvollsten Kapitalisten der Welt machten. Ausgebeutet und versklavt vermögen die Bergarbeiter mit den geringen Löhnen kaum ihr nacktes Dasein zu fristen. Jetzt schritten die Unternehmer, ermutigt durch die allgemeine Arbeitslosenkrise in England, zu einem neuen

frechen Angriff gegen sie, mit dem Ziel des Lohnabbaus. Dieser Angriff ist nur der erste Akt der großen Hauptoffensive, die die englische Bourgeoisie gegen alle anderen Arbeiterschichten zu führen beabsichtigt. Ueberall sollen die Löhne gekürzt und zugleich die Lebensmittel, die Kleider, die Bedarfsgegenstände verteuert werden. Die Bergarbeiter erkannten sehr wohl, daß es sich nicht nur um die Verteidigung ihres eigenen Berufes, sondern um die aller englischen Proletarier ohne Unterschied handelte, als sie die Provokation aufnahmen und den Lohnabbau mit dem Streik auf der ganzen Linie beantworteten. Eine große Bewegung setzte sofort unter den Eisenbahnern und Transportarbeitern ein, mit den Bergarbeitern Solidarität zu üben. Das hätte den Generalstreik in England bedeutet. Auf des Messers Schneide stand die Entscheidung, die Regierung ließ bereits Reservisten einberufen, um mit Gewalt die proletarische Regierung niederzuwerfen, als in letzter Stunde der Streik der Eisenbahner und Transportarbeiter verhindert wurde — durch den Verrat der Gewerkschaftsführer, die die bereits in alle Bezirke ausgesandten Streikorders rückgängig machten.

So waren die Bergarbeiter gezwungen, ihr schweres Ringen allein, ohne fremde Hilfe, im Vertrauen auf die eigene Kraft zu führen. Trotz des schmählichen Verrates, den man an ihnen verübt hatte, wichen und weichen sie vor dem Klassenfeind nicht zurück. Woche auf Woche halten sie den Streik durch, mit einer Zähigkeit, einer Disziplin, einer Geschlossenheit ohnegleichen. Die Regierung und die Unternehmer machen die äußersten Anstrengungen, die Bewegung zu erdrosseln. Sie mobilisieren Truppen, sie versuchen Streikbrecher, gelbe Arbeitswillige einzustellen, vergebens. Die Bergarbeiter wachen. Mit Schimpf und Prügel haben sie die elenden Streikbrecher auseinandergejagt. Kein Kilogramm Kohle wird seit bald 50 Tagen in ganz England gefördert. Der Kampf ist längst kein rein wirtschaftlicher mehr, er beginnt immer mehr die alten gewerkschaftlichen Grenzen zu sprengen und teilweise offen revolutionäre Formen anzunehmen. In den verschiedensten Gegenden Englands kam es zu Unruhen, Polizisten wurden entwaffnet, rote Fahnen auf den Bergwerken gehißt, Betriebe besetzt.

Schulter an Schulter mit den kämpfenden Bergarbeitern steht die große Millionenarmee ihrer *Frauen*. Zum erstenmal treten in England große Massen des weiblichen Proletariats aktiv in den Klassenkampf ein. Die Bergarbeiterinnen teilen alle Nöte und Entbehrungen, alle Leiden und Opfer ihrer Männer. Und diese sind nicht gering. 6 Wochen lang im Kampfe stehen, von den Gewerkschaften nur mit ein paar armseligen Schilling Streikgeldern unterstützt, durchleben die Grubenproletarier eine furchtbar harte Zeit. „Durch die Wohnungen der Arbeiter," so sagt ein Bericht, „streift das graue Gespenst der Not. Seit Wochen gibt es kein Fleisch und keine Butter mehr. Das Schicksal der Kinder der Streikenden ist erschütternd." Aber diese Kinder sind nicht in ihrer Not verlassen. Tausende klassenbewußte englische Arbeiterfrauen, besonders aus den Schichten, die noch nicht im Streik sind, sorgen für sie. Ueberall wird bei den Bergarbeiterkomitees für die Kinder gesammelt. Das kommunistische Blatt „Daily Herald" fordert zu Gaben für den „Kinderfonds" auf. Es ist wundervoll, mit welchem Solidaritätsgefühl die englischen Arbeiter für ihre streikenden Kameraden einstanden. Riesensummen wurden für die 2½ Millionen Bergarbeiterkinder zusammengebracht. Die Frauen beteilgen sich daran mit Feuereifer. Sie bringen Kleiderstoffe, von einem Meter bis zu hundert Meter, soviel jeder vermag. Sie bringen Anzüge, Wäsche, Stiefel, Konserven, Lebensmittel. Viele Arbeiterfrauen haben die Bergarbeiterkinder aus besonders armen Distrikten zu sich eingeladen und sorgen für sie während der ganzen Dauer des Kampfes.

Aber mit dieser bloßen friedlichen Sympathie für ihre Klassenbrüder begnügen sich die englischen Proletarierinnen nicht. Sie vergessen über dem Gebot der Hilfe in keinem Augenblick das größere Gebot des Kampfes gegen die Ausbeuter. Massenhaft befinden sich unter der revolutionärsten Vorhut der Bergarbeiter Frauen. Immer aufs neue stärken sie die Kraft ihrer männlichen Kameraden im Streik. Sie fürchten nicht das Weitertreiben des Kampfes bis zum offenen revolutionären Aufstand. „Möge die Regierung ihre weißen und schwarzen Garden schicken, wir fürchten nicht den Bürgerkrieg, wir halten durch für unser und aller zukünftigen Generationen Schicksal," so heißt es in einer von 7000 Arbeitern und Arbeiterinnen in Cannock angenommenen Resolution. Frauen sind es, die mit auf Streikposten ziehen. Frauen haben bei Sheffield Waggons mit Streikbrecherkohle aufgehalten und umgeschüttet. Am tapfersten halten sich die Proletarierinnen in den alten Revolutionsgegenden von Wales und York Shire. In einer dortigen Frauenversammlung wurde ein Beschluß angenommen, in dem es heißt: „Wir wollen lieber verhungern, als unseren Männern zu erlauben nachzugeben und doch zu verhungern." Ueberall finden große Frauenversammlungen statt, die die Männer auffordern, den Streik weiter zu führen, und die den schmählichen Verrat der Gewerkschaftsführer verurteilen. In Cardiff beschloß eine nach Tausenden zählende Versammlung der Frauen und Töchter der Bergarbeiter, bis zum Siege, möge kommen, was da will, den Kampf gegen die Grubenlords und die bürgerliche Regierung fortzusetzen.

Die Proletarierinnen Deutschlands und der ganzen Welt können mit Stolz auf die Haltung ihrer englischen Schwestern in dem gewaltigen Bergarbeiterstreik blicken.

Aus den Märzkämpfen in Mitteldeutschland.

(Festgestellt durch persönliche Informationen.)

Der Bericht wurde von der Vertreterin der kommunistischen Frauen Mitteldeutschlands auf der Reichsfrauenkonferenz am 7. Mai in Berlin erstattet.

In *Rehausen* wurde der Parteivorsitzende Probst nach furchtbaren Mißhandlungen von der Sipo verhaftet; seine Frau durfte ihn vier Wochen nicht sehen. Der jugendliche Sohn des Genossen Mosebach wurde ebenfalls schwer mißhandelt, weil er angeben sollte, wo sein Vater ist. Mehrere Genossen, welche den Sowjetstern angesteckt hatten, wurden mit diesem im Gesicht vollständig zerstochen.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe *Schraplan*, Hennig, ist flüchtig. Seine Fau wurde als Geisel verschleppt, sein elfjähriger Sohn furchtbar mißhandelt, weil er sagen sollte, wo sein Vater ist.

Als in *Gatterstädt* die Sipo einrückte, wurde im Orte ausgeklingelt: „Jede Frau muß wissen, wo ihr Mann ist, sonst wird sie mitgenommen." Abends nach 9 Uhr holte man die Frauen aus den Betten. Nur in den Fällen, wo mehrere Kinder da waren, nahm man die Frauen nicht mit. Genossin Martin wurde 2 Tage in Haft behalten; noch 14 Tage nach ihrer Haft war sie arbeitsunfähig. Kein Mensch erfuhr von ihr, was ihr geschehen war, weil man ihr die fürchterlichsten Strafen angedroht hatte, wenn sie über ihre Behandlung im Gefängnis spreche. Als die Genossinnen verhaftet werden sollten, bildeten die Bauernsöhne vor den Haustüren Spalier, um Lynchjustiz zu üben; sie waren mit allerhand Schlagwerkzeugen bewaffnet.

Im *Mansfelder Gebiet* im Ort *Wolferode* haben sich die Frauen an der Aktion insofern beteiligt, als sie für die roten Kämpfer gekocht haben. Es waren dabei über 100 Frauen, die bei weitem nicht alle Genossinnen waren, tätig. Nach diesen Frauen forscht die Sipo noch immer, um sie vor die Sondergerichte zu schleppen. Deshalb sind die Frauen dieses Orts jetzt sehr eingeschüchtert.

In den Ortschaften dieses Gebiets wagt keiner, dem anderen zu trauen; *denn die Bürgerlichen denunzieren jeden der Sipo als Kommunisten, der dem anderen zu Hilfe kommt.* Die Sipo selbst erklärte, daß nirgends so viele Denunziationen vorgekommen wären, als im Mansfeldschen. Die männlichen Arbeiter, die man sämtlich für verdächtig hält, mitgekämpft zu haben, hat man fast alle verhaftet, und es gelang nur äußerst schwer, einen Genossen zu finden, der die Hilfsaktion in die Wege leiten konnte. Die Gemeinden selbst aber weigern sich übreall, etwas für die verlassenen Familien zu tun.

In *Klostermansfeld* ist der kommunistische Gemeindevorsteher Müller nach unsäglichen Martern „auf der Flucht" erschossen worden. Nachdem dieser Genosse beseitigt war, stehen die verlassenen Frauen auch dort hilflos da. Die bürgerliche Gesellschaft wacht eifrig darüber, daß keine der Genossinnen Fühlung mit ihren flüchtigen Männern bekommt.

Auch in *Hettstedt* das gleiche Bild. Die Kommunisten werden gehetzt und die verlassenen Frauen der Genossen mit Schmähungen überschüttet.

In den Orten *Helbra* und *Helfta* hat sich eine Hundertschaft der „siegreichen" Sipo eingenistet, um jede kommunistische

Hilfsaktion für die Familien zu verhindern. (Bei unserer Information wurde uns schon ein Gendarm auf die Spur gejagt.) Die Familie des Parteivorsitzenden Maihei fanden wir völlig hilflos vor. Der älteste der fünf unerwachsenen Kinder, ein Knabe von 16 Jahren, wurde ebenfalls gefangen genommen, obwohl er nicht an der Aktion beteiligt war; er ist im Gefängnis furchtbar mißhandelt worden. Hier, wie überall in den anderen Kampforten sind die scheußlichsten Mißhandlungen an Kommunisten festgestellt.

Angst und Schrecken, die die Sipo um sich verbreitete, beginnen sehr langsam zu weichen; es hält schwer, Kräfte selbst für die „Rote Hilfe“ zu gewinnen.

Ein besonders grausames Exempel statuierte der Weiße Schrecken in Mitteldeutschland an unserer Genossin Krüger aus Halle. Sie hatte sich, wie gesagt wird, in Männerkleidung in das Kampfgebiet begeben, um als Samariterin zu wirken. Bei Wimmelburg wurde sie mit der Sanitätskolonne gefangen. Alle roten Samariter wurden schon bei der Gefangennahme viehisch mißhandelt. Erst schlug die Sipo die Wehrlosen, dann, nachdem sie notdürftig verbunden, mußten sie durch herbeigerufene Truppen der Reichswehr Spießruten laufen. Hier hagelten Schläge von Stöcken, Kolben, Steigbügeln auf die Unglücklichen nieder. Bei der Genossin Krüger fand man eine Flasche Arsenik. Man wird keiner Genossin und überhaupt keinem Menschen, der die Berichte von den Kämpfen im Ruhrgebiet in den Kapptagen gelesen hat und weiß, wie entsetzlich gefangene Kämpferinnen von den weißen Horden behandelt wurden, lange klarzumachen brauchen, wozu die Genossin Krüger Gift mitnahm.

Das Ausnahmegericht Naumburg aber tat so, als könne das Arsenik zu keinem anderen Zweck gebraucht werden als — um Verwundete zu vergiften!

Die Genossin Krüger wurde deshalb als die Gefährlichste von allen zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

Aus unserer Parteiarbeit

Frauenagitation in Nordbayern.

Unsere erste Versammlungstour fand vom 14.—22. März 1921 statt. Es sollten neun Versammlungen stattfinden, von denen aber nur vier zustande kamen, wegen mangelhafter Vorbereitung durch die Ortsgruppenvorstände. Da in vielen Ortsgruppen überhaupt noch keine weiblichen Mitglieder organisiert sind, fehlte der Anstoß zur Aufnahme der Frauenagitation.

Genossin Grönsfelder referierte mit gutem Erfolg in Marktredwitz, Selb, Tettau und Bamberg. In Marktredwitz wurden im Anschluß an die Versammlung Neuaufnahmen für die Partei gemacht. In Selb besteht eine gute Ortsgruppe. Dort arbeitet auch die F.A.K. tüchtig. In Tettau sind von 90 Parteimitgliedern überhaupt 37 Frauen (ein ausnahmsweise günstiger Frauenprozentsatz; Die Red.). Auch dort wurde eine F.A.K. gebildet. In Bamberg steht es schlecht. Dort hat es unter den sehr spärlichen Genossinnen noch keine fertig gebracht, die Frauenagitation in Fluß zu bringen. In Hof haben wir anstelle einer öffentlichen Versammlung einige führende Genossen zusammengerufen und nach Aussprechung über die Notwendigkeit der Frauenagitation zwei Genossen verpflichtet, die Sache solange zu organisieren, bis geeignete Genossinnen gefunden sind.

Wir haben an alle Ortsgruppen ein Rundschreiben mit genauen Anweisungen ausgesandt, wonach überall die Frauenagitation sofort in die Wege zu leiten ist. Seitdem verlangen alle Ortsgruppen nach Versammlungen. Die F.A.K. ist sich darüber einig geworden, daß wir vorerst mal in allen Ortsgruppen Mitgliederversammlungen abhalten, zu denen die Genossen verpflichtet sind, ihre Frauen mitzubringen, um einmal überhaupt eine F.A.K. zu bilden.

Wir wissen, daß uns Frauen die Männer zum größten Teil noch mit scheelen Augen betrachten, ja selbst ihren Frauen verbieten, in Versammlungen zu gehen. Aber wir hoffen, durch rege Agitation unter den Frauen doch Erfolge zu erzielen.

Einige Genossinnen haben wir hier in Nürnberg, die rege Hausagitation machen. Hier sind 500 Genossinnen organisiert. Wenn unsere Organisation in Bayern noch nicht so ist, wie wir sie selbst gern hätten, so sind nicht wir daran schuld, sondern letzten Endes die örtlichen Verhältnisse in Bayern. Unsere sämtlichen Versammlungen sind jetzt verboten und ist es uns fast unmöglich, besonders beim Fehlen einer Zeitung, unter den Massen aufklärend zu wirken.

E. Gr.

Quer durch Thüringen.

Durchweg ist in Thüringen überall zu konstatieren, daß der Irrwahn, unsere Partei sei nun zur Sekte geworden, bald als alte Scharteke in den Aktenschrank ihrer Kampfmittel zu verschwinden hat, wenn sich unsere Gegner nicht allzu lächerlich machen wollen. Die Versammlungen waren durchweg gut besucht. Erfurt hatte nur Frauen gestellt. Zweifellos wäre der Saal brechend voll gewesen, wenn die draußen gebliebenen und zu Hause gebliebenen Männer, die gern mit ihren Frauen mitgegangen wären, in die Versammlung sich gewagt hätten. Es besteht nämlich in manchen Orten die Meinung unter den Genossen, in Frauenversammlungen hätten sie kein rechtes Gastrecht. Natürlich gebühren den Frauen, die körperlich schwächer als die Männer sind, auch überhaupt das Stehen schlechter vertragen, die Sitzplätze, aber mitkommen sollten die Genossen ruhig. Wird doch so vieles gesagt, was auch die Genossen angeht im Referat. Und wenn eine Referentin den Mut und die streitbare Ader hat, den Genossen, wo es notwendig ist, die Wahrheit zu sagen — und das ist leider manchmal notwendig, wie die Schreiberin dieses aus den Bekenntnissen der Genossinnen weiß — so tut es ganz gut, wenn sie dabei sind. Allzu schlimm ist es ja nie, was aus dem Herzen den Weg zur Referentin findet. Es betrifft nur Organisationsfragen, bei denen wohl nicht immer die Frauenarbeit im gleichen Maße mitherangezogen wird, als die Arbeitsfreudigkeit unserer Genossinnen das gern sehen würde. Machen die Genossinnen etwas nicht ganz technisch korrekt, so wird gern darüber gespöttelt. Das ist natürlich harmlos gemeint, lähmt aber — und darin liegt das Schädliche — die Genossinnen in ihrer Arbeitsfreude! Die Genossen müssen begreifen, daß die kommunistische Gesellschaftsform nur möglich ist mit der Frau als gleichberechtigtes, arbeitendes Mitglied. Darum muß die Frau heute überall in der Parteiarbeit zur Mitarbeit herangezogen und — herangebildet werden. Sogar da, wo die Genossinnen sich nicht daran wagen. Der Obmännin der einzelnen Kommissionen müßte ein Platz im engeren oder erweiterten Vorstand gehören. Ich übergebe diese Zeilen auf Grund der geäußerten Bitten der Oeffentlichkeit unter uns. Eine zweite füge ich aber auch noch bei. Und diese betrifft die Genossinnen selbst.

Es ist das alte Kreuz und Leid der Genossinnen der kleinen Städte, — nämlich das allzu persönliche Interesse der Genossinnen aneinander im Sinne abfälliger Kritik und die hieraus unvermeidlichen unfriedlichen Differenzen. In der Großstadt fehlt durch die große Entfernung die allzu genaue Bekanntschaft miteinander. Und die Großstadt mit ihren mannigfachen Erlebnissen tötet die kleinen Nörgeleien und Sticheleien. Hinzu kommt, daß hier doch mehr im großen Rahmen seit langen Jahren Parteiarbeit geleistet wurde und daher persönliche Differenzen nicht aufkommen. Alle Kritik, soweit sie Haushalt oder Person der Mitglieder betrifft, ist Privatsache und gehört nicht in die politische Gemeinschaft oder Zusammenkunft.

Eine hübsche Sitte fand ich in Erfurt. Unsere Aline Weidemüller eröffnete mit dem Frauenchor die Versammlung durch eins der schönsten Arbeiterlieder: Auferstehen. Nach warm gehaltenen Ausführungen im Anschluß an mein Schlußwort schloß dann die Jugend mit der Internationale und anderen Liedern die Frauenversammlung.

In Waltershausen haben sich unter den Funktionären die Böcke von den Schafen gesondert. Nach Ausschluß haben sie sich schnellstens zu den Menschewisten begeben. Unter den Frauen herrscht ein guter Geist der Arbeitswilligkeit. Sache der Genossen wird es sein, diese fruchtbringend zu verwerten. Soweit ich den Genossen Kanzler, einen alten Spartakusmann, kennen gelernt habe, wird es daran nicht fehlen.

In Eisenach war der große Lutherrummel und aus dem Grunde kein Saal zu bekommen gewesen. Um den erzenen Götzen Dr. Martinus Luther auf dem Karlsplatz fand ein Umzug statt, wobei ein besonders nationalistisch berauschter alter Schulbarde laut über den Platz schrie: Wir grüßen dich! Hoffentlich gießen wir den bronzenen Denkmalsgötzen, vor dem das Bürgertum zu Thränen gerührt Kotau machte, einmal für die Rote Armee zu nützlichen Dingen um.

Wie eine Frauenagitationskommission arbeitet.

Seit dem Zusammenschluß der VKPD. hielten wir zwei Frauenabende und zwei gutbesuchte öffentliche Frauenversammlungen ab. Die Genossinnen beteiligten sich rege an der Wahlarbeit wie an allen anderen Parteiarbeiten. Ebenso haben wir die einzelnen Ressorts der F.A.K. besetzt, nur konnten die Genossinnen noch nicht überall in die Arbeit eintreten, weil in unserer Ortsgruppe die Fraktionen in Betrieben, Gewerkschaften, Genossenschaften, Elternbeiräten noch nicht alle gebildet sind.

Im Anfang hatten wir 17 Leserinnen für die „Kommunistin“. Durch die letzte Agitation ist die Zahl auf 41 gestiegen, auch sind dabei Aufnahmen für die Partei gemacht, so daß wir jetzt 54 organisierte Frauen in unserer Gruppe haben. Von den 24 gewonnenen Leserinnen für die „Kommunistin“ sind 13 nicht Genossinnen, deren Männer aber doch organisiert sind. Auf unsere Vorstellung, daß es doch notwendig sei, sich auch als Frau einer politischen Partei anzuschließen, bekommen wir die verschiedensten Antworten. Zum Beispiel: „Es ist genug, wenn mein Mann totgeschossen wird, ich muß mich wenigstens den Kindern erhalten.“ Weiter: „Mein

Mann sagt, die Frau hat in der Partei nichts zu suchen, sie hat das Haus zu besorgen.“ Die Frau eines Genossen erklärte mir, daß sie die „Rote Fahne“ lese, aber vieles nicht verstehe, und wenn sie ihren Mann um Aufklärung ersucht, hält er ihr darüber solchen langen Vortrag, daß sie es dann erst recht nicht versteht, weil es ihr zu langweilig wird. Ich gab ihr nun den Rat, da ihr meine Ausführungen verständlicher waren, sich an uns Genossinnen zu wenden, die gern Auskunft geben. — Zwei Faktoren bilden ein großes Hemmnis bei der Agitation, nämlich die Abhängigkeit der Frauen vom Mann und die Geldfrage. Viele Frauen haben beinahe eine hündische Furcht, ihr Mann könne zanken, wenn sie alle Monat die paar Pfennige für die „Kommunistin“ brauchen; man sollte es beinahe nicht für möglich halten, aber es ist Tatsache. Andere Frauen möchten gerne lesen, da reichen aber die wenigen Groschen nicht mal zum Nötigsten, die Not ist zu groß. Diesen Frauen wollen wir Genossinnen nun unsere gelesenen Nummern zur Verfügung stellen.

Wir sehen immer wieder, daß es noch vieler Arbeit und Mühe bedarf, um unsere Ideen auf das große Heer der indifferenten Frauen zu übertragen, und es gehört wirklich große Ausdauer dazu, denn die Arbeit ist schwer und langwierig. Wenn aber unser Erfolg auch noch kein großer ist, so lassen wir den Mut nie sinken. Unsere Parole ist arbeiten und immer wieder arbeiten! Letzten Endes müssen wir doch Erfolg haben, denn die Verhältnisse arbeiten uns in die Hände.

Frida Richter, Adlershof.

Frauenkonferenzen der V.K.P.D.

Frauenkonferenz in der Pfalz.

Am 24. April fand in Ludwigshafen a. Rh. die erste Frauenkonferenz des Bezirkes Pfalz statt. Vertreten waren bei derselben 13 Ortsgruppen durch 16 Delegierte. Genossinnen und Genossen und mehrere Gäste.

Genossin Sturm vom Frauenreichssekretariat sprach zum Punkt 1 der Tagesordnung über „Die Lage und Aufgaben der Frauen im Kapitalismus und im Kommunismus“.

Sie führte aus, daß nicht nur der Arbeiter, sondern in sogar noch stärkerem Maße die proletarische Frau — die erwerbstätige Arbeiterin wie die Mutter — das Ausbeutungsobjekt des Kapitalismus ist. Die Arbeiterin in den Betrieben wird für die gleiche Arbeitsleistung noch schlechter bezahlt als der Arbeiter; die proletarische Mutter muß neben der schweren Aufgabe, mit dem kargen Verdienst ihres Mannes den Unterhalt für die Familie zu bestreiten, häufig noch selbst mitverdienen, um überhaupt nur die allernotwendigste Nahrung und Kleidung für ihre Kinder beschaffen zu können. Daraus ergibt sich für die Frauen auch die Notwendigkeit, ebenfalls in den aktiven Kampf für ihre Befreiung aus dem Joche des Kapitalismus einzutreten. Dieses ist nur dann möglich, wen der Besitz einzelner an den vorhandenen Gütern aufgehoben und in den Allgemeinbesitz des schaffenden Volkes übergeführt wird; denn in dem Privatbesitz wurzelt die Unterdrückung der Frau, sei es durch wirtschaftliche Abhängigkeit vom Mann oder vom Arbeitgeber. Die Befreiung der Frauen kann daher nicht dadurch erreicht werden, daß sie sich ohne Rücksicht auf ihre Klassenzugehörigkeit als Geschlecht zusammenschließen, um gegen irgendwelche Vorrechte der Männer anzukämpfen, sondern nur im solidarischen Kampfe mit ihren männlichen Klassengenossen für Beseitigung des Privateigentums, der Wurzel aller Unterdrückung und Ausbeutung.

Pflicht der aufgeklärten Kommunisten und Kommunistinnen ist es, die Frauen des werktätigen Volkes für unsere Partei zu gewinnen, die allein gewillt ist, dieses Ziel durch rücksichtslosen Kampf auch wirklich zu erreichen. Vor allen Dingen muß die kleinbürgerliche Auffassung, die leider noch unter vielen unserer Arbeiterfrauen besteht, daß die Frau in der Bescheidenheit und Zurückgezogenheit von allem wirtschaftlichen und politischen Leben im Haushalt schalten muß, bekämpft werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse vor, während und nach dem Kriege zeigen uns, wie ja durch sie die proletarische Frau immer mehr aus der Hausfrauentätigkeit herausgerissen und in das Erwerbsleben hineingedrängt wird. Das Gefasel der bürgerlichen Klasse vom „Naturberufe“ der Frau wird durch ihre eigene Wirtschaftsweise zur Ironie. Wenn wir erst diese Auffassung ausgerottet haben, wird es nicht gar zu schwer sein, den Frauen klarzumachen, daß auch das so viel besungene Familienidyll des Einzelhaushaltes für Proletarierfamilien nur in der Phantasie besteht. Das unbeugsame Gesetz der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung wird auch mit diesem Phantasiegebilde aufräumen. Im kommunistischen Staat, der allein einen Ausweg und Rettung aus dem Chaos und den Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaftsweise bringen kann, wird es nicht möglich sein, daß die wertvollen Kräfte unserer Frauen in kleinlicher, aufreibender Tätigkeit im Einzelhaushalt aufgebraucht werden. Nur wenn wir die Frau als vollwertiges, gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Glied in den Produktionsprozeß einreihen, wird der Aufbau des kommunistischen Staates möglich sein, welcher als Gegenleistung Ernährung und Erziehung der Kinder, sowie nach Maßgabe der vorhandenen Mittel Befriedigung der körperlichen und kulturellen Bedürfnisse seiner schaffenden Glieder übernehmen wird.

Zur Erreichung dieses Zieles muß jedoch noch ein großes Stück Arbeit unserer Genossinnen und Genossen geleistet werden, wovon die Gewinnung der Frauen für unsere Ideen und den aktiven Kampf nicht die kleinste ist.

In der sehr lebhaften Diskussion schilderte unter anderem Genossin Delb aus Pirmasens äußerst anschaulich ihre Arbeit im Stadtparlament, wobei es ihr und ihrem Fraktionskollegen gelungen war, gleichzeitig mit ihren Vorstößen im Parlament zugunsten der Arbeitslosen, der Wohnungsuchenden, der Altersinvaliden, die Massen in Versammlungen und Straßendemonstrationen zu mobilisieren, so daß jetzt das Proletariat dort mit Vertrauen der Führung der Kommunisten folgt, obwohl fast alle Anträge der beiden Kommunisten an dem Widerstand des Bürgertums und der SPD. scheitern mußten. Besonderes Interesse wendete die Konferenz ferner der Jugendfrage zu. Nicht nur, daß die proletarischen Eltern ihre Kinder der Kommunistischen Jugend und den Kindergruppen zuführen sollen, nein, auch die heranreifenden Kräfte der Jugend sollen als frisches, aktives, vorwärtstreibendes Element die Parteiorganisation unterstützen.

Zu Punkt 2 erfolgte Bericht der Ortsgruppen. Es kam zum Ausdruck, daß es bis jetzt noch sehr schwer gewesen sei, unter den Frauen größeren Einfluß zu erhalten. Die Delegierten wurden durch das Referat und die in der Diskussion gemachten Ausführungen von der Wichtigkeit der Arbeit auf diesem Gebiet überzeugt und versprachen auch, ihre ganzen Kräfte für die Vollbringung derselben einzusetzen. Vor allem der Agitation unter den vielen erwerbstätigen Frauen soll volle Beachtung geschenkt werden.

Zur Leitung und planmäßigen Durchführung dieser Arbeit wurde alsdann eine Bezirksagitationskommission, bestehend aus der Leiterin und 2 weiteren Genossinnen, gewählt.

Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde der Antrag auf Einführung der männlichen Beitragssätze für die Genossinnen und damit der obligatorische Bezug der „Kommunistin“ eingebracht. Die Frauenkonferenz war hierzu nicht zuständig, daher wurde beschlossen, daß der Antrag dem nächsten Bezirkstag zur Annahme vorgelegt wird.

Mit Zuversicht darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß es dem auf der Konferenz zum Ausdruck gebrachten festen Willen der Delegierten gelingen wird, die Arbeit auf dem Gebiet der Frauenagitation ein gutes Stück vorwärts zu bringen.

M.

Die erste Frauenkonferenz des Bezirks Wasserkante

fand am 3. Mai in Hamburg statt.

Es waren aus 12 Ortsgruppen 19 Genossinnen vertreten. Der Bezirk ist sehr groß; er umfaßt mehrere hundert Ortsgruppen. Es könnte scheinen, als sei die Beschickung der Frauenkonferenz ein sehr kleines Ergebnis unserer bisherigen Arbeit. Man muß jedoch bedenken, daß auf den allgemeinen Bezirkskonferenzen nur sehr vereinzelt Frauen als Delegierte erschienen und Frauenfragen fast gar nicht behandelt wurden. Nun aber haben sich die Genossinnen des Bezirks bereits zu einer selbständigen Konferenz zusammengefunden, um über ihre bisherige Arbeit Bericht zu erstatten und Zukünftiges zu beraten.

Genossin Gutmann sprach über die Reichsfrauenkonferenz und deren Aufgaben. Sie behandelte im wesentlichen die Forderungen, die das Reichsfrauensekretariat für den internationalen Kongreß aufgestellt hat. Diese Forderungen wurden lebhaft diskutiert und dann in einem Antrag ihre en bloc-Annahme empfohlen; ferner wünschte die Konferenz die Drucklegung und die intensivste Propaganda der Forderungen, die man als Minimalprogramm der Frauen bezeichnete, in allen Zusammenkünften von Proletarierinnen.

Es folgten Berichte aus den Ortsgruppen. Ueberall war zunächst noch Pionierarbeit zu leisten; die F.A.Ks. mußten aufgebaut werden und mancherlei Widerstände waren zu überwinden.

Die Genossin Halbe sprach über die Organisation der Frauen im Bezirk.

Sie zeigte, daß der Organisationskörper bloß die Waffe ist, mit der man Bresche in die Unaufgeklärtheit schlagen kann. Die F.A.Ks. sind nicht um ihretwillen da, sondern um an die indifferenten Frauen heranzukommen. So müssen in den Elternbeiräten, im Genossenschaftswesen und in der Mieterbewegung die Proletarierinnen durch Kommunistinnen aufgeklärt werden. Das tatkräftige Mitarbeiten in der „Roten Hilfe“ wird uns auch gar manche Frau zuführen.

Sodann sprach Genossin Halbe noch über die Ausgestaltung der Frauenbeilage der „Hamburger Volkszeitung“. Hier müssen die Genossinnen ebenfalls ihr Können zeigen, indem sie selbständig mitarbeiten; was man da noch nicht kann, muß man allmählich durch Uebung lernen.

Die Arbeit der Konferenz war ernst und befriedigend. Die Genossinnen, voll Eifer für die Sache der Partei, fühlten sich von der gemeinsamen Aussprache gehoben und nahmen viele Anregungen mit nach Hause.

Literatur

Die Kommunistische Fraueninternationale.

Monatsschrift.

Herausgegeben im Auftrag der Exekutive der Dritten Internationale und des internationalen kommunistischen Frauensekretariats in Moskau von Klara Zetkin.

Das Erscheinen dieser Zeitschrift entspricht einem zweifellos von den Kommunistinnen aller Länder seit langer Zeit gehegten Bedürfnis nach einem Organ, das sowohl die praktische Tätigkeit und den Kampf der Kommunistinnen, die verschiedenartige Form ihrer Beteiligung an den sich häufenden großen Kämpfen des Proletariats widerspiegelt, als auch Notiz nimmt von der in den verschiedensten Schattierungen schimmernden bürgerlichen und pseudosozialistischen Frauenbewegung, der leider noch Millionen von proletarischen Frauen das Geleit geben. Den mitten in Arbeit und Kampf stehenden Genossinnen fehlt die Zeit und die technische Möglichkeit, selbst Einblick zu suchen und festzustellen, in welchen Linien, auf welchen Wegen die schwesterliche Bewegung irrt oder auch zielbewußt vorwärts schreitet. Es fehlte das, was die Genossin Zetkin in ihrem Geleitwort als eine der Hauptaufgaben dieses Organs betrachtet, nämlich die lebendige Stätte „des Austausches, der Anregungen und Erfahrungen der Kommunistinnen aller Länder," die ihnen das Verständnis schafft für den Tageskampf um die Alltagsarbeit der Genossinnen. Es fehlte ein Zusammenschluß der Genossinnen, der mehr war als ein Lippenbekenntnis internationaler Solidarität. Dies ist geschehen durch die Schaffung des internationalen Frauensekretariats, dessen bedeutungsvollste Tat seinerseits die Schaffung der vorliegenden Zeitschrift ist. Begreiflicher Weise steht Wirken und Kampf der russischen Arbeiterin im Mittelpunkt der Zeitschrift. Der Artikel des Genossen Semaschko, des Volkskommissärs für Volkswohlfahrt, der in kurzen, gedrängten Zügen ein Bild oder richtiger einen Ueberblick dessen gibt, was gerade auf dem Gebiete des Mutter- und Kinderschutzes von der Sowjetmacht geschaffen wurde, wird den Genossinnen in ihrer Agitation außerordentlich gute Dienste erweisen. Von lebendigem Interesse für die Kommunistinnen aller Länder ist ferner der Bericht des dritten Reichskongresses der Arbeiterinnen und Bäuerinnen Sowjetrußlands, der mit einem leidenschaftlichen Appell an die Proletarierinnen der ganzen Welt schließt, den Weg zu gehen, den die russische Arbeiterin beschritten hat mit fester Hand die Macht zu ergreifen und den Kommunismus aufzurichten, der erst die Frauen befreit. Welche tatsächlichen Einrichtungen geschaffen werden in dem Reich, in dem die Arbeit zur Herrschaft gelangt ist, erfahren wir aus dem Artikel über die „Frauenarbeit in der gesellschaftlichen Wirtschaft". Ein kurzer Bericht über die Frauenbewegung der VKPD., den die Nummer bringt, wird sicherlich für die Genossinnen der übrigen Länder von großem Interesse sein, da sich in ihm das Wachsen und Vorwärtstreiben der Bewegung widerspiegelt. Leider verbietet es der Mangel an Raum, auf die einzelnen außerordentlich interessanten Artikel näher einzugehen, wie z. B. über die revolutionäre Frauenbewegung in Holland, die sich leider in nicht einwandfreien Bahnen bewegt, die kommunistische Frauenbewegung in Oesterreich, den Bericht über die Frauenreichskonferenz der sozialdemokratischen tschechischen Linken u. a. Diese Zeitschrift, die ihrer Aufmachung nach speziell für die führenden Genossinnen in allen Ländern bestimmt ist, ist in nur 10 000 Exemplaren erschienen. Wir hoffen jedoch, daß die wachsende Zahl der zielbewußten Kämpferinnen eine größere Auflage in Zukunft notwendig machen wird.

Die Arbeiterin in Sowjetrußland.

Typen und Bilder von Katja Paljanoff.
(Frankes Verlag G. m. b. H., Leipzig-Berlin.)
Preis 2 Mark.

Dieses kleine Büchlein, mit Bildern aus dem Arbeiterinnenleben reich[illegible], wird vielen proletarischen Frauen und vor allem den Arbeiterinnen den Weg zum Herzen ihrer russischen Schwestern, zum Verständnis der großen Erfolge der russischen Sowjetmacht öffnen. Wir begleiten die Verfasserin zu den Arbeiterinnen in der Fabrik und an der Front, in die Arbeiterinnen- und Parteimitgliederversammlungen, in den Konferenzsaal, wir sehen lebendig anschaulich [illegible] aus den tiefsten Tiefen der Unwissenheit und Knechtung durch die Revolution zur Freiheit und Geisteshöhe sich entwickelnde Agitatorin, die begeistert für den Kommunismus wirkt, Licht und Wissen unter ihren Arbeitskolleginnen verbreitet. Wie schlicht und einfach sind die Gedanken und Empfindungen dieser Arbeiterinnen, wie rührend naiv ihr Glaube an die deutsche, an die Weltrevolution, der sie alle Leiden und Entbehrungen, die aus der Blockierung Sowjetrußlands vom kapitalistischen Westen entspringen, geduldig ertragen läßt. Und das Wunderbarste in dem Buche, die Wirkung der Revolution auf die bis vor kurzem noch unter dem Schleier der Vorurteile gefangengehaltenen Ostfrauen, ihr Erwachen aus jahrhundertelanger geistiger und körperlicher Abgeschlossenheit von der Welt und vom Leben.

Hoffentlich wird das Büchlein dazu beitragen, das Band zwischen den deutschen und russischen Arbeiterinnen fester zu knüpfen, sie einander näher zu bringen, die deutschen Arbeiterinnen anzufeuern, es ihren russischen Schwestern an heroischer Selbstaufopferung für die Weltrevolution gleichzutun.

Feuilleton

Menschliches Erbarmen.

Das Leben ist die schönste Dichtung. Das Leben, die Wirklichkeit — brunnentief und voller Wunder!

Ich erfinde nichts.

Als ich flüchten mußte, nahm mich eine alte Frau auf. Ihre Seligkeit in diesem Leben ist die Sonne, die ihre weiße kleine Wohnung bis in die letzte Ecke durchglüht.

Eine verwunschene Wohnung mitten in der Stadt zwischen abbruchreifen und halbzusammengebrochenen uralten Häusern, hinter jedem Fenster ein Schlupfwinkel, Dächer und Stiegen zusammenhängende Gelegenheiten für Kater und flüchtende „Verbrecher".

„Meine Zuhälter" wohnen da — ein Quartier voll alteingesessener Dirnen, Sünderinnen, die diskreten gutmütigen Frauen hier alle zusammen — „Gelegenheitsarbeiter" ihre Männer.

Meine Wirtin hat einen Sohn; er wohnt in einer kleinen Wohnung nebenan mit seiner Frau zusammen.

Dieser junge Mann von jetzt fünfundzwanzig Jahren ist der Gegenstand meines Verwunderns geworden und der Gegenstand dieser meiner Skizze.

Er ist ein ehrlicher, gesunder, geradsinniger Junge immer gewesen, der mit vierzehn Jahren schon seine Mutter durch seiner Hände Arbeit unterstützte; keine Spur von einem Degenerierten!

Er hat mit dreiundzwanzig Jahren eine Frau geheiratet, die ihm einen Tag vor der Hochzeit die Eröffnung machte, daß sie an einer offenen chronischen Syphilis leide. Die Frau war hochschwanger. Er hat nicht eine Minute gezögert, sie zu heiraten — sein junges kräftiges Männerleben zu opfern.

Nun lebt er seit zwei Jahren mit dieser Frau zusammen — sie hat ihn angesteckt, das Kind ist krank.

Er arbeitet und legt der Frau seinen Wochenlohn auf den Tisch.

Sie schaut mit einer trüben Miene ins Leben. Hoffnungslos, von den vielen Erfahrungen ihres früheren Lebens entweiht, hat sie keine Spannkraft mehr. Ihr Hauswesen ist eine Wüste.

Der junge Mann aber sagt: „Wer soll für sie sorgen?"

Er ist ein Kommunist, dieser Junge; er weiß ganz gut, was Gemeinheit und Stumpfsinn sind; er hat auch den heimlichen Hochmut vieler Kommunisten in sich, die sich nicht mit Armseligkeiten begnügen wollen. Und er ist nicht in die Frau verliebt, deren Leib ist, wie der des Lazarus. Aber — ist sie schuld?

Nein — Geld und Rohheit hat sie geschändet, und sie ist ein leidender Mensch!

Er hat nicht einmal die Anmaßung, sich wie ein Märtyrer zu gebärden, obwohl sie ihn ja hinterlistig in eine Falle gelockt hat durch diesen Zwang zur Heirat — sie hat wirklich nicht wenig verbrochen, da sie sein Leben nahm und ruinierte.

Er verliert kein Wort darüber. — Aufopferung wird er sein Leben nicht nennen. Er hat sehr schnell eingesehen, daß da ein Unglück war und niemand verantwortlich, und er opferte sein Leben unbedenklich.

Solches menschliches Erbarmen ist heldenhaft.

Ketty Guttmann.

Inhaltsverzeichnis: Der Kampf in Oberschlesien. — Die zweite Frauenreichskonferenz der VKPD. — Familienerziehung oder Kinderkommune. — Die englischen Proletarierinnen im Bergarbeiterstreik. — Aus den Märzkämpfen in Mitteldeutschland. — Frauenagitation in Nordbayern. — Quer durch Thüringen. — Wie eine Frauenagitationskommission arbeitet. — Frauenkonferenz in der Pfalz. — Die erste Frauenkonferenz des Bezirks Wasserkante. — Literatur.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 11 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 10. Juni 1921 | Verlag: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: [illegible], Berlin, [illegible]straße 110. | Jahrg. 3

Moskau.

Moskau, goldnes Flügelschlagen,
Dorogaja!
Angespannt den Donnerwagen
Und die Fahrt ins Paradies!
Weit die Pforte aufgetan,
Dorogaja!
Alle Männer treten an!
Dorogaja!

Nacht, in der die Sterne tauen,
Dorogaja!
Sternenhoch. O seht die Frauen
Und die Fahrt ins Paradies.
Blumen stehen schon bereit,
Dorogaja!
Auf, ihr Mädchen, es ist Zeit!
Dorogaja!

Schleudert in den Feind die Lanzen,
Dorogaja!
Wenn er fällt, so laßt uns tanzen,
Denn es geht zum Paradies.
Wer noch eine Sehnsucht hat,
Dorogaja!
Moskau ist die goldne Stadt!
Dorogaja!

Knirscht nur, denn ihr müßt zerbersten,
Dorogaja!
Und die letzten sind die ersten
Auf zum Marsch ins Paradies.
Und die rote Fahne weht,
Dorogaja!
Und die rote Fahne steht!
Dorogaja!

Fahne vor dem Hungerhaufen,
Dorogaja!
Ja, wir tun mit Feuer taufen,
Nur so kommt das Paradies!
Kühler Balsam, der uns streift,
Dorogaja!
Stehet auf! Marschiert! Begreift!
Dorogaja!

Max Barthel. (Kreml, 5. August 1920.)

Zum internationalen Kongreß der 3. kommunistischen Internationale.

In diesen Tagen wird im Roten Moskau der 3. Kongreß der 3. Internationale eröffnet. Ernste Beratungen werden stattfinden, schwerwiegende Beschlüsse werden fallen, die von einschneidender Bedeutung sein werden für das gesamte Proletariat, also auch für die arbeitende und geknechtete Frau. Es wird sich auf diesem Kongreß um mehr als um die bloße Erneuerung eines Schutz- und Trutzbündnisses des internationalen Proletariats handeln, so geboten dieses auch scheint, angesichts der drohend heraufziehenden Kriegsgewitterwolken. Schon stehen sich die Freunde und Bundesgenossen von gestern im Kampf um die Teilung der Beute sprungbereit gegenüber. Schon sind die Kriegsgewinnler am Werke, das nationale Feuerlein zu schüren und das Proletariat, dessen Wunden sich noch nicht geschlossen haben, wird nicht achtlos an dieser Gefahr vorübergehen dürfen.

Der Kongreß wird sich weniger mit der Zählung als mit der genauen Musterung und Sichtung der vorhandenen revolutionären Streitkräfte zu befassen haben. Er wird eingehend prüfen müssen, ob die Vorhut des Proletariats, die kommunistischen Parteien auf dem Posten gewesen sind, ob sie die vom 2. Kongreß der 3. Internationale erhaltenen Weisungen befolgt und von dem von ihr vorgeschriebenen Weg des Kampfes nirgends abgewichen sind. Der Kongreß wird Schild und Waffen seiner Armee noch einmal eingehend prüfen müssen, um festzustellen, ob sie blank und scharf genug sind, um den herausfordernden Angriffen des im eigenen Netz verstrickten Feindes der Arbeiterklasse erfolgreich Widerstand leisten zu können. Den nahen Untergang vor Augen, versuchen die herrschenden Klassen den morschen Bau ihrer Herrschaft mit dem Blut und dem Schweiße der Arbeiter zusammenzukitten und der Widerstand, auf den sie dabei bei einem verhältnismäßig noch geringen Teil der arbeitenden Massen stoßen, hat ihren Uebermut geweckt, läßt sie alle Vorsicht vergessen: Lohnabbau und Kurzarbeit, Verlängerung des Arbeitstages hören auf, verbrecherische Pläne zu sein, nehmen für das Proletariat greifbare Wirklichkeit an, fordern es auf den Plan; die haben erneut zu Kämpfen geführt, so verzweifelte Versuche eine verräterische Führerschaft gemacht hat, es davon abzulenken.

In all diesen Kämpfen ist die Kommunistische Partei in Deutschland führend und kämpfend dem Proletariat vorangeschritten. Sie hat in den Märztagen den unbeugsamen Willen zur revolutionären Tat gezeigt. Der Sturm, der in den Märztagen aus dem Wald brauste, hat manch zartes Reislein geknickt, hat manche stattliche Eiche gefällt, der Wald ist gelichtet, tausende von Kämpfern haben mit ihrem Leben und mit ihrer persönlichen Freiheit ihre Auflehnung, ihre heiße Rebellion gebüßt — der Kongreß wird entscheiden müssen, ob die Opfer vergeblich gewesen, oder ihr abgebrochener Kampf aufgenommen und weiter fortgeführt werden soll. Die Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb der Kommunistischen Partei aufgetaucht, müssen mit aller Sorgfalt bis auf ihren letzten Grund geprüft, geklärt und beseitigt werden. Das revolutionäre Proletariat muß einig und geschlossen zu neuen Kämpfen gerüstet sein. Wird der Kongreß sich auf die Seite des Proletariats stellen, die den Kampf um seine Befreiung mit allen seinen Konsequenzen will, so wird er nicht umhin können, all jenen Elementen, die, sei es aus Ungeduld über diese scheinbare Passivität der Massen, sei es aus mangelnder Erkenntnis in die zwingende Notwendigkeit des Kampfes — wenn der Erfolg nicht materiell verkauft und verbürgt sicher ist, ihm lähmend in den Arm fallen, wenn sie sich zur Aktion erheben, einen schonungslosen Kampf anzusagen. Der Kongreß wird ernstlich sich damit befassen müssen, wie die Massen, die sich nach Erlösung und Befreiung sehnen, sich aber noch der gefährlichen Illusion hingeben, eine „kluge Politik", eine „friedliche Entwicklung" würde sie kampflos und schmerzlos über die steilen Abhänge der kapita-

listischen Wirklichkeit hinweg in das sozialistische gelobte Land führen, um sie heute für den Kampf zu gewinnen sind. Es wird somit im Mittelpunkt der Debatten nicht das Ziel des Proletariats, daß allein der Sturz des Kapitals, die Aufrichtung der proletarischen Diktatur, die zum Kommunismus führt, sein kann, stehen, um die Taktik des revolutionären Proletariats, um die Methode des Kampfes allein wird es sich handeln. Der Kongreß wird sich entscheiden müssen entweder — oder.

Es kann nicht gleichgültig sein für die Proletarierin, wie die Entscheidung in dieser Frage fällt, denn unlösbar an den revolutionären Kampf, an den Sieg ihrer Klasse ist ihr Schicksal geknüpft. Die Kommunistin sieht mit voller Zuversicht den Kämpfen auf dem Kongreß der 3. Internationale entgegen, sie weiß, daß er im Zeichen des Willens zum Kampf, des Glaubens an den Sieg des revolutionären Kampfes von der Mehrheit des Kongresses geführt wird. In dieser Ueberzeugung grüßt sie den Kongreß der 3. Internationale.

Die Steueroffensive.

Das Reich hat Schulden — Riesensummen! Helfferich jagt: astronomische Zahlen!

Die Bundesstaaten haben Schulden! Preußen allein 2 Milliarden Defizit.

Die Gemeinden haben ihr Päckchen ebenfalls zu tragen. Allerdings nur Bagatellschulden in der großen Pleite; aber sie läppern sich zusammen. Sie stehen wie die kleinen Schuster und Schneider vor der Türe, wenn ein großer Mann fallit geht.

Die neue Reichsregierung mit dem fähigen Projektenmacher Wirth an der Spitze, hat vor einigen Tagen ihre Hoffnungen auf eine finanzielle Sanierung kundgetan.

Sie kündigt eine Steueroffensive auf breiter Front an.

Die jetzige Regierung hat allen ihren Gläubigern gegenüber erklärt, daß sie zahlen wolle. Diese „Ja"-sageregierung schickt nun zunächst ihre besten Redner ins Feuer der parlamentarischen Debatte. Da kommt Rathenau, der schwungvolle Phrasendrescher, von der Rechten mit dem Zuruf „Feuilletonminister" unterbrochen; da kommt Wirth, dem hier und da das Bekenntnis entschlüpft, daß er sehr wohl weiß, wer allein zahlen wird. Wirth hat vor kurzem von dem „Abbau des Achtstundentags" gesprochen; Wirth hat den Plan des Arbeitsdienstjahres ausgeheckt; Wirth legt die neuen Finanzpläne vor.

So wie Börsenmanöver für den einfachen Arbeiterverstand schwer zu durchschauen sind, genau so raffiniert verschleiert die deutsche Reichsregierung ihre Absichten auf die einzig ergiebige Steuerquelle, die Arbeitskraft des deutschen Proletariats.

Was geplant wird, ist jedoch in Wirklichkeit nichts anderes als ein Raubzug im Interesse der Kapitalisten. Da ist die 26prozentige Ausfuhrabgabe. Sie wird an die Unternehmer vom Reich zurückbezahlt. Gerissene Leute wie nun einmal „Exporteure" während der heutigen Zeit der Auslandsschiebereien sind, werden diese Herren sich gewiß nicht scheuen, das Reich noch besonders zu neppen.

Da wird feierlich verkündigt, es sei bereits eine Goldmilliarde bezahlt. Ja, in Devisen!

Das heißt, das Reich kauft von den „Exporteuren" Wechsel fremder Valuten und läßt sich dabei auch noch kräftig von den Jobbern übers Ohr hauen.

Das Reich will weiter so zahlen. Es will allen „Goldwert" bezahlen.

Das geschieht so: Landwirtschaftliche Betriebe sollen eine vom Reich aufgelegte Zwangshypothek verzinsen — **vorher aber gibt man die Zwangswirtschaft auf. Das heißt, die Lebensmittel werden genau so viel teurer, als die Landwirte Reichszinsen zahlen sollen.**

Zweitens: industrielle Unternehmungen mit derselben Auflage erhalten das Recht **der Ueberschreitung des Achtstundentags und die — Schlichtungsordnung;** so können auch sie 5 Prozent bezahlen, die das Reich von ihnen verlangen will; denn dann vermögen sich die Arbeiter ja nicht gegen Lohnabbau und Ueberzeit zu wehren.

Drittens: Die Mieten dürfen um 300 Prozent erhöht werden, damit das Reich auch hier auf die Grundstücke seine Zwangshypothek legen kann und dem Hauswirt, der die Zinsen dieser Hypothek nominell trägt, kein Schaden erwächst.

Das sind nun die „Besitzsteuern", die der smarte Herr Wirth plant.

Wer zahlt sie?

Wahrhaftig doch nur der Arbeiter und die Frau des Arbeiters, die das kleine Budget des Arbeiters verwaltet.

Soll die Arbeiterfrau zahlen? Wir sagen: Nein!

Nieder mit dem Lebensmittelwucher! Nieder mit der Mietserhöhung! Nieder mit dem Lohnabbau!

Mögen doch die schlauen Finanzschieber an der Börse und in den behördlichen Amtsstuben sehen, wo sie mit ihren Steuersorgen bleiben

Die schwierigen und schwindelhaften Geldgeschäfte der Regierung werden zu ganz einfachen Dingen im Leben der Proletarierfrau, wenn sie sich entschlossen widersetzt.

Die Frauen des Proletariats sind es, die faktisch die Steuern zahlen.

Da flattert nun, allerdings nicht auf einmal und zu gleicher Zeit für alle, der Steuerzettel für das rückständige Halbjahr bis Juni 1919 in dem die 10 Prozent vom Lohn nicht abgezogen wurden, in die Haushaltungen. **500 bis 600 Mark!** Wer den Zettel noch nicht hat, wird ihn bekommen. Die Arbeiterfrau seufzt, jammert, reicht ein Gesuch ein, kriegt Ratenzahlungen bewilligt — sie seufzt wieder — nimmt ihren schmalen Geldbeutel und zahlt! Soll sie zahlen? Kann sie das Geld überhaupt entbehren? Für eine Ratenzahlung von fünfzig Mark kann sie ihrem Kind ein Paar Stiefel besohlen lassen; sie kann beinahe ein Hemd dafür kaufen. Stiefel und Hemd sind unumgänglich notwendig.

Warum zahlt sie Raten? Weil sie Furcht hat, der Gerichtsvollzieher könnte ihr wurmstichiges Sofa holen oder den Regulator von der Wand. Weil sie sich überhaupt vor einer Dienstmütze fürchtet. Weil sie als geborene Deutsche und Untertanin nie gegen „Behörden" gemuckt hat.

Diese Behörden haben viel Kredit und viel Kraft verloren; gar mancher im untertänigen Deutschland verweigert ihnen den Gehorsam. Nur der Arbeiter und die Arbeiterfrau läßt sich noch leicht von ihnen einschüchtern. Diese Behörden bestehen aus Beamten, deren Löhne selbst „abgebaut" werden sollen, die lau werden, weil sie selbst an die Zukunft dieser Regierung und die Auszahlung ihrer Pension nicht mehr glauben. Diese Behörden nehmen keine Zwangsexmittierungen mehr vor, weil sie massenweise exmittieren müßten. Diese Behörden wagen nicht mehr so leicht zu pfänden, sie müßten massenweise pfänden!

„Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren!" Wer wird in einem Arbeiterhaushalt noch etwas zu pfänden vermögen.

Der Arbeitgeber wird das Geld einhalten? So — dann wäre die Steuersache in die Betriebe getragen; da, wo der Arbeiter zu kämpfen gewohnt ist. Ein Arbeiter hält sich über Wasser, indem er Streiks gegen die Verschlechterung seiner Lage führt; streiken zu lernen auf breitester Front um die Auspowerung bis auf die Knochen durch den neuen Raubzug der Steueroffensive abzuwehren, das ist die Aufgabe aller Arbeiter und Arbeiterinnen in den Betrieben. **Große politische Massenstreiks gegen Steuern im Reich, Staat und Gemeinde!**

Die Arbeiter müssen dem bürgerlichen Staat das Sterben erleichtern!

Aber die Arbeiterhausfrauen sind auch keine zu verachtenden Hilfstruppen, wenn sie nur die Augen auf und den Beutel zu machen wollen.

Die Reichen denken nicht daran, zu zahlen. Sie machen aus den „Ententeforderungen" nur einen Extraprofit. „Reparationsgewinnler" nennt selbst Wirth sie.

Unsere Rechnung mit den Geldschiebern privater und behördlicher Natur ist eine einfache: Viel zu viel Geld haben wir bereits in euren unersättlichen Rachen gestopft — **nun Schluß damit!** **Keitu Guttmann.**

Warum helfen uns die Konsumvereine nicht?

In weiten Kreisen der Frauen des Proletariats ist eine starke Unzufriedenheit mit den Konsumvereinen. Damit ist nicht gemeint, daß immer wieder über den lächerlichsten Kleinkram geschimpft wird: etwa die Verteilungsstelle sei zu weit, oder die Bedienung wäre unfreundlich, oder die eine Ware ist nicht vorrätig, die andere schlechter und die dritte anderswo billiger — — das alles mögen oft sehr berechtigte Klagen sein, die aber niemals ganz zu vermeiden sein werden und letztlich nicht sehr wesentlich sind.

Viel wichtiger als all dieses sind Aeußerungen von Unzufriedenheit bei denjenigen Proletarierinnen, die ernst über die großen Aufgaben und die mannigfaltigen Möglichkeiten der Konsumvereine nachgedacht haben und nun aus grundsätzlichen Erwägungen heraus harte Kritik zu üben allen Anlaß haben.

Das Proletariat hat sich seinerzeit den Konsumvereinen zugewendet, als es erkannte, daß durch diese Organisation — neben der Partei und den Gewerkschaften — ein Hilfsmittel im Kampf um die Existenz gegeben sei, dessen Wirksamkeit allerdings gegenwärtig in der Zeit wachsender Verelendung der Massen mehr als fragwürdig ist. Es ist eine Tatsache, daß die Konsumvereine ihre Aufgabe in dieser Zeit keineswegs erfüllen, sondern versagen. Zunächst rein wirtschaftlich. Wenn man nach den Gründen forscht, so ergibt sich, daß daran schuld die Genossenschaftsbureaukratie ist, die verbohrt in das unsinnige Dogma der „freien Selbsthilfe" der Bewegung selbst den Weg zu den Kapitalsummen versperrt hat, die eine gewisse Konkurrenzüberlegenheit gegenüber dem vertrusteten Handel gebracht hätte.

Diese selbe Bureaukratie ist verantwortlich für das **Versagen der Genossenschaftspolitik in sozialistischer Beziehung.** Denn kaufmännisch und reformistisch verblendet sowie opportunistisch benebelt, hat sie sich den Agrariern und Händlern in den Arm gehängt und erfolgreich für die Rückkehr zum freien Handel agitiert, statt für den Ausbau der Zwangswirtschaft in die sozialistische Bedarfswirtschaft gemeinsam mit den Parteien und Gewerkschaften proletarische Aktionen in die Wege zu leiten.

Dieselbe Genossenschaftsführerschaft ist auch dafür verantwortlich, daß die Konsumvereine — nicht nur aus Kapitalmangel, sondern weil sie gar nicht gewillt ist und sich überhaupt noch nicht einmal darauf eingestellt hat — sich nicht eingerichtet haben auf die **Entlastung der Proletarierin als Hausfrau.** Diese Frage soll uns hier besonders beschäftigen. Die Aufgabe, durch alle möglichen Einrichtungen auch dem kleinsten proletarischen Haushalte die Vorteile des rationelleren Großbetriebes zu verschaffen, lag auf der Hand. Es bestand die Notwendigkeit, durch den genossenschaftlichen Großhaushalt die in der Küche völlig gefesselten Kräfte der proletarischen Hausfrau freizumachen und damit ihr unerträgliches Los zu bessern. Geradeso wie das spekulierende Kapital durch kapitalistische Unternehmungen die Hauswirtschaft der Bourgeoisie entlastende Einrichtungen geschaffen hat, so hätten das auch die Konsumvereine für das Proletariat tun müssen. Wir denken an die Einrichtung von **genossenschaftlichen Wäschereien-, Reinigungs-, Flick- und Ausbesserungsanstalten,** aber auch an die **teilweise Zubereitung von Lebensmitteln bis zu Vorkochküchen, Einküchen- und Speisehäusern.** Hier war die Möglichkeit, den unökonomischen, kleinbetrieblichen Hauswirtschaftsbetrieb durch rationelle Arbeitszeit, **Material und Geld sparende Einrichtungen zu fördern.** Der kapitalistische Unternehmer tut das und spekuliert dabei auf große Gewinne. Warum tun das die Genossenschaften nicht, — „warum helfen sie uns nicht?" — das ist die Anklage der Proletarierinnen an die Konsumvereine. Nur ein Beispiel: An den Reklamesäulen klebt folgendes Plakat:

> **Fertig zum Kochen zugerichtete**
>
> **Kartoffeln, Kohlrabi, Möhren, Blumenkohl, Erbsen, Spargel, Rhabarber und kochfertiges Gemüse,**
>
> jeden Tag frisch, frei ins Haus
>
> **liefern wir ohne Mehrkosten!**
>
> Alle umständliche, zeitraubende und schmutzige Küchenarbeit bleibt Ihnen zukünftig ganz erspart. Wir liefern Ihnen Ihren täglichen Bedarf ins Haus ohne Mehrkosten, auch wenn Sie den Zeitaufwand für Einholen, Putzen, Schälen und Schneiden kaum rechnen. Für die praktische Hausfrau liegt der Vorteil auf der Hand.
>
> **Bedarf unsere Einrichtung einer anpreisenden Reklame? Dieser Hinweis genügt, daß jede Hausfrau unsere Zeit, Arbeit und Geld sparende Einrichtung dauernd benützt.**

Dieses Plakat ist nicht von einer Konsumgenossenschaft, sondern von einem „ersten Spezialgeschäft kochfertiger Gemüse", also einem profitlüsternen Unternehmen.

Die Proletarierfrau sagt sich mit Recht: **Warum haben die Konsumvereine für uns derartig erleichternde Einrichtungen nicht geschaffen?** Denn gerade wir können uns keine Haushaltsapparate leisten, wie sie die moderne bürgerliche Küche hat, und wir sind daher der erbärmlichste Kleinbetrieb. Der Konsumverein, der unseren Haushaltsbetrieb ergänzen sollte, könnte sich doch leicht alle maschinellen Großbetriebseinrichtungen anschaffen, wie sie heute in den Hotels vorhanden sind.

Es wird niemand darüber im unklaren sein, daß derartige, den proletarischen Hausfrauenberuf entlastende Einrichtungen, wenn sie zunächst auch noch so unbedeutsam erscheinen, von außerordentlichen Wirkungen sind. Sie gehören ausgedehnt auf die Zubereitung von Kindermilch und viele andere Lebensmittel und wie eben gesagt, auch auf die Reinigung und Instandhaltung von Wäsche und Kleidung. Von unendlichem Segen werden sie sein für diejenigen Hausfrauen, die unter dem Mangel an Zeit so außerordentlich leiden und sich mit vielem Unnützen tagtäglich abquälen müssen. **Vor allem, wie würden die Frauen geistig befreit werden, wenn ihnen ihr täglicher Kleinkram erleichtert würde. Wie viele neuen Kräfte könnten sich regen, um sich auszuwirken in der Oeffentlichkeit, in der Partei, der proletarischen Frauenbewegung, in den Gewerkschaften und den Genossenschaften. Wie viele befreite Kräfte würden dadurch der Revolution neu zuwachsen!**

Die meisten Konsumvereine haben sich auch noch auszudehnen, indem sie neue Zweige der Warenverteilung angliedern: **für Milch, Gemüse, Obst, Fleisch,** aber auch für **alle Gegenstände des täglichen Bedarfs im Haushalt, der Kleidung und Wohnung.** So ergeben sich noch außerordentliche Möglichkeiten, durch die die Konsumvereine beweisen können, daß sie die proletarische Existenz erleichtern wollen. Hierbei ist aber eine sehr wichtige Frage der Verkauf der Waren — vor allem der Erzeugnisse der Eigenproduktion wie Brot — unter dem Tagespreis. Das bisherige Rochdaler Prinzip des Verkaufs zum gleichen Preis wie der kapitalistische Privathandel ist für die Mitglieder ein Nachteil geworden; nicht zuletzt auch dadurch, daß die aufgespeicherte „Dividende" bei der andauernden Geldentwertung finanzielle Nachteile bringt.

Wir sehen also, daß es für unsere Genossinnen in den **Konsumvereinen** heute eine Unmenge praktischer Arbeit gibt. Es ist ihre Pflicht, sich in dieser Richtung zu betätigen und vom Konsumverein alles zu fordern, was auf seinem Gebiet liegt, um die proletarische Existenz zu erleichtern. Gesteht er nun zu — und auf dieses Geständnis kommt es wesentlich an! —, daß er das alles aus irgendeinem Hemmnis nicht kann, daß er Mühe hat, das Erreichte aufrechtzuerhalten, statt jetzt kräftig dem verelendenden Proletariat zu helfen, dann beweist er seine Unfähigkeit. Er kommt reformistisch über die Widerstände nicht hinweg, gut, dann müssen eben diese Widerstände gesprengt werden. Reichen die alten Mittel dazu nicht aus — und der Reformismus reicht niemals aus! —, dann müssen neue Mittel und Methoden angewendet werden. **So ergibt sich aus dem opportunistisch-reformistischen Versagen der Genossenschaftspolitik die Notwendigkeit einer revolutionären Genossenschaftspolitik, d. h. die Eingliederung der Genossenschaft in die große Front des Klassenkampfes um die Machteroberung als Vorbedingung von allem.**

Bei solcher Betätigung innerhalb der Genossenschaft ist natürlich ein harter Kampf zu führen mit der Genossenschaftsbureaukratie, die sich dagegen sträubt, daß die Genossenschaften Organe im proletarischen Kampfe werden, vielmehr sie durch Hereinziehung von bürgerlichen Elementen derartig durchsetzen wollen, daß sie für den Klassenkampf untauglich werden. In ihrer heutigen Form und unter ihrer jetzigen Leitung sind sie es bereits. Es wird niemand bezweifeln, daß sie für die revolutionäre Entwicklung eine nicht zu unterschätzende Gefahr darstellen, indem sie Millionen von Frauen in ihrer Presse und ihren Versammlungen die Illusionen vom „genossenschaftlichen Reformismus" vorgaukeln und durch die Vorspiegelung der Möglichkeit eines allmählichen Hineinwachsens in den Sozialismus" die Irregeführten abhalten von dem Einzigen, was not tut: revolutionär zu kämpfen.

Durch das offensichtliche Versagen der Konsumvereine, wie wir es oben an mehreren Fällen zur Genüge demonstriert haben, können sie dem Proletariat nicht die Hilfe bringen, wie sie müßten, und bei anderer Einstellung auch könnten. **Es wird daher hier ein Leichtes sein, an konkreten Beispielen immer wieder neue Schichten davon zu überzeugen, daß der soziale Reformismus völlig versagt und eine opportunistische Bureaukratie keine Rettung bringen kann. Innerhalb der kapitalistischen Ordnung ist die Existenz des Proletariats unmöglich. So vieles ist zu tun, gerade auf dem Gebiet der Ernährung, und es kann nicht getan werden! Dieser Rahmen muß daher mit revolutionärer Gewalt gesprengt werden! Das bleibt allein als Ausweg.**

Dies ist auch in der Genossenschaftsbewegung zu beweisen. Daher unsere Verpflichtung, hier kommunistische Tribünen zu errichten, von denen herunter wir den Reformismus entlarven und neue Massen von der unbedingten Notwendigkeit und der alleinigen Richtigkeit der kommunistischen Politik überzeugen können.

Karl Bittel.

Die Lage der Landarbeiterin nach den Tarifabschlüssen des DLV.

„Bei der Bewertung der Frauenarbeit ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß für gleiche Leistungen gleiche Löhne gezahlt werden" — so schrieb der Deutsche Landarbeiter-Verband im Jahre 1919, als er in seiner Schrift Nr. 2 seine grundsätzliche Stellung zur Frage „Tarife und Lohnbewegungen" kundgab. Obwohl die Stellungnahme zu dieser Frage im ganzen recht vieldeutig und alle Möglichkeiten offen lassend ausgedrückt ist, so sollte man doch meinen, daß in zweijährigen Kämpfen für die Interessen der Landarbeiter, die zu vertreten der DLV. geschaffen worden ist, der in einem „demokratischen" Staate doch so selbstverständliche Grundsatz der rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau auch praktische Anwendung gefunden haben könnte. Aber selbst diese Mindestforderung hat der DLV. bisher in seinen so gerühmten Arbeitsgemeinschaften nicht durchzusetzen vermocht und wohl nicht einmal durchzusetzen ernstlich sich bemüht.

Aus einem Vergleich der verschiedenen Landarbeiter-Tarife vom Jahre 1920 ergibt sich, daß die Stundenlöhne für die vollarbeitende Frau sich durchweg 40 bis 80 Prozent unter denen des vollarbeitenden Mannes bewegen; in der Provinz Schlesien und in Hannover z. B. betrug der Stundenlohn 60 Pfennige, der des Mannes dagegen 1,62 bzw. 1,36 M. Und nach dem im April 1921 abgeschlossenen Mecklenburger Landarbeitertarif erhalten Frauen 1,55 M., während der Reallohn des Mannes 2,50 M. beträgt. Standmelkerinnen erhalten 3 M. pro Tag und eine Jahreszulage von 200 M., wofür sie bis zu 12 Kühe am Tage zu melken haben! Im Kreis Deutsch-Krone in Westpreußen werden laut Tarif 1920 sogar nur 3 M. monatlich für eine Kuh (dreimaliges Melken am Tag) gezahlt. Dabei ist für die Frau meist kein Deputat vorgesehen; wenn sie solches erhält, reicht es noch weniger zu ihrem Unterhalt aus als das des Mannes.

In der Provinz Sachsen erhalten Arbeiterinnen über 18 Jahre nach dem neusten Tarif 2 M. Stundenlohn (bei gleitender Lohnskala) und ein Viertelmorgen Kartoffelland, 16—17jährige Arbeiterinnen 1,55 M. die Stunde und ganze zwei Pfund Kartoffeln am Tag!

Im Kreise Oberbarnim in Brandenburg erhalten Witwen von Deputatarbeitern, wenn sie überhaupt noch als „vollwertige" Arbeitskraft gerechnet wurden, außer 80 Pfennige Stundenlohn an Deputat:

Wohnung	150,— M.
10 Meter Rollholz	300,— M.
26 Ztr. Kartoffeln	504,— M.
½ Morgen Gartenland	50,— M.
	1004,— M. jährlich.

Und Witwen, „die nicht jede Arbeit mehr leisten können", die aber die ihnen übertragenen Arbeiten ausführen müssen wie jede andere Arbeitskraft, erhalten nur 50 Pfennige Stundenlohn.

Was das bedeutet bei den heutigen Milch- und Getreidepreisen sowie den Preisen für die notwendigsten Industrieprodukte und vielleicht noch einer Schar noch nicht erwerbsfähiger Kinder, das bedarf keiner weiteren Ausführung!

Die Arbeitszeit der verheirateten Frau ist im allgemeinen etwas geringer angesetzt als die des Mannes, doch ist im ostpreußischen Tarif z. B. besonders ausgemacht, daß die Arbeiterinnen dafür im Winter Ueberstunden zu übernehmen haben; diese Ueberstunden werden erst dann als Ueberstunden berechnet, wenn sie über die Arbeitszeit des Mannes hinausgehen, so daß eine Landarbeiterfrau, die nebenbei das eigene Hauswesen und ihre Kinder zu versorgen hat, im Winter durchschnittlich mindestens zehn Stunden am Tage für die Gutsherrschaft arbeitet.

Völlig der Willkür ihrer Herrschaft preisgegeben sind heute, nach zwei Jahren „Revolution" und Arbeit des DLV. die auf einem Gutshofe tätigen Mädchen, die bei freier Verpflegung und Wohnung nach dem Tarif von 1921 in Mecklenburg 1800 Mark jährlich erhalten; wenn sie unter 18 Jahre alt sind dagegen nur 1600 oder 1400 Mark, während in Oberbayern sogar noch immer der Schandtarif in Geltung ist, nach dem die „familienfremden" Dienstboten bei sieben Stunden Nachtruhe in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. September 8—16 Mark wöchentlich verdienen.

Im Mecklenburger Tarif vom April 1921 heißt es: „Ist die Wohnung wie oben (die Wohnung soll zwei heizbare Stuben, Kammer, Keller, Küche, Speisekammer, Stallraum, Abort umfassen) nicht ausgestattet, dann kann sie zu 130 M., 110 M. oder zu 90 M. eingeschätzt werden, und wird die Differenz an den Wohnungsinhaber vierteljährlich ausgezahlt." Daß diese Bemerkung gemacht ist, zeigt, daß auch heute noch durchaus ungenügende Wohnverhältnisse bestehen; es zeigt ferner, daß der DLV. die Landarbeiter und Landarbeiterinnen verrät, wo nur Gelegenheit zum Verrat sich bietet. Denn anstatt mit aller Energie und mit allen revolutionären Mitteln den Gutsbesitzern die sofortige Einrichtung gesunder Wohnungen aufzuzwingen, läßt er sich auf eine Entschädigung von 40 oder auch 60 M. ein, die nur auf dem Papier steht und der Landarbeiterfamilie keinen einzigen materiellen Vorteil gewährt.

So hat die Landarbeiterin wie der Landarbeiter und wie das städtische Proletariat aus ihrer eigensten elenden Lage heraus ein unmittelbares Interesse an der Aufhebung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die all das Elend des Proletariats mit sich bringt, und an der Herbeiführung der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft, die diesem Elend ein Ende bereitet. Sie muß erkennen, daß der DLV. mit all seinen Tarifabschlüssen und schönen Reden für das Proletariat heute keineswegs der Vertreter des Landproletariats ist; sie muß einsehen, daß auch der DLV. wie der christliche und die anderen gelben Gewerkschaften immer Handlanger und Sklave des Klassenfeindes, des Junkertums bleibt, solange er sich mit diesem auf lange papierne Verhandlungen und Abmachungen einläßt und diesen nur ja nicht vor den Kopf zu stoßen sich bemüht. Die Landarbeiterin muß mit dem Manne zusammen den Kampf führen gegen Junker und Gewerkschaftsbonzen; sie muß Hand in Hand mit dem Landarbeiter darum kämpfen, daß der DLV. ein wahrhafter Landarbeiter-Verband werde, der nicht weicht und wankt, wenn der Junker diktieren will; der alle notwendigen Forderungen von höheren Löhnen, gesunden Wohnverhältnissen und achtstündiger Arbeitszeit an bis zu der Einstellung entlassener Landarbeiter, Kontrolle der Produktion zwecks Verhütung von Brachlegungen, Anschaffung von Dünger und Maschinen, Feststellung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, direkte Verbindung der Landarbeiter- und Industriearbeiter-Organe durchzukämpfen willens und dann auch dazu imstande ist.

Es ist Aufgabe der Landarbeiterin, in den Landarbeiterverband zu treten und sich aus ihm eine scharfe Waffe zu ihrem täglichen Kampf gegen Junkertum und Ausbeuter zu schmieden, sie muß sich auch der Kommunistischen Partei anschließen, die das gesamte Stadt- und Landproletariat zum unerbittlichen Kampf gegen dieses ganze Wirtschaftssystem ruft.

Oesterreich.

Die proletarische Frauenbewegung in Oesterreich ist weit mehr noch als die ganze kommunistische Bewegung in den Anfängen begriffen. Bis jetzt haben wir noch in keiner Ortsgruppe eine nennenswerte Zahl bewährter Genossinnen; nur in einzelnen Bezirken Frauen, die innerhalb der Gesamtbewegung Arbeit leisten. Nebenbei und außerdem sind diese Genossinnen wohl bestrebt, auch auf spezielle Frauenfragen einzugehen und die Massen des weiblichen Proletariats in die Bewegung hineinzuziehen, aber bisher mit sehr wenig Erfolg. Eine wirkliche Uebersicht, wie weit die kommunistische Propaganda das weibliche

Proletariat erfaßt hat, kann man nicht durch eine mechanische Zählung gewinnen (es wurden Vorschläge gemacht, zum Zweck der Statistik den Frauen andersfarbige Mitgliedsbücher zu verabreichen). Mehr aber, als durch solche Maßnahmen, ersieht man aus dem Besuch der Frauenversammlungen, aus der Veranstaltung des Frauentages. Der Frauentag, der in Oesterreich wie in Deutschland in der Woche vom 3.—10. April abgehalten wurde. In Wien gelang es, vier Frauenversammlungen, die 200 bis 300 Besucher aufwiesen, zu veranstalten. Aber schon wurde überall die Bemerkung gemacht, daß mehr Männer wie Frauen den Frauentag feiern, vielfach nahmen Genossen ihre Frauen das erstemal in eine Versammlung mit. In der Provinz trat dies noch viel deutlicher hervor. Die Versammlungen, die nicht von dem Frauenkomitee, sondern von der ganzen Ortsleitung vorbereitet wurden, verloren oft vollständig den Charakter der speziellen Frauenagitation und wurden allgemein politische Versammlungen. Von den 12 Versammlungen in der Provinz wurden nur die gut besucht, die schon von der Ortsleitung als allgemein politische einberufen wurden.

Es liegt die wirkliche Frauenbewegung bei uns noch sehr im argen. In letzter Zeit gingen einige Genossinnen daran, durch sogenannte „Beratungsstellen für proletarische Frauen" Fühlung mit weiteren Kreisen der proletarischen Frauen zu bekommen. Diese „Beratungsstellen", die einigermaßen an die Wohltätigkeitsaktionen der Klöster erinnern, sind natürlich auch nicht imstande, eine Frauenbewegung ins Leben zu rufen. In einigen anderen Wiener Bezirken und in einigen Orten der Provinz, amtieren Genossinnen, um ratsuchenden proletarischen Frauen zu helfen. Aber wer kann helfen, wo nicht zu helfen ist?

Sie geben ihnen bald Auskunft über eine Kinderhilfsaktion, um andere Wege, wo sie um Unterstützung ersuchen können. Aber wieviel mal werden die Frauen gerade von diesen bürgerlichen Wohltätigkeitsinstitutionen zurückgewiesen oder irregeführt und kehren dann ebenso hilflos aber erbittert zu uns zurück. Aehnlich verhält es sich mit einer Kinderaktion, die wir selbst unternehmen sollten. In allen Bezirken wurde darauf hingewiesen, die proletarischen Frauen kamen in unsere Besprechungen. Ein solches Mittel, die Frauen in eine Versammlung zu bringen, mag unter Umständen sehr gut wirken, es kann aber auch leicht das Gegenteil des Gewünschten zur Folge haben. Die erste Kinderaktion kam nicht zustande. Das Ergebnis dieser Fürsorgeaktion, ihre Wirkung auf die dadurch betroffenen Frauen ist noch gar nicht abzusehen. Ob diese „Beratungsstellen" zur Gewinnung der proletarischen Frauenmassen beitragen, schon jetzt zu entscheiden, ist unmöglich. Aber eine andere Seite dieser Fürsorgestelle tritt schon klar hervor. Die sich eben erst entwickelnde Frauenbewegung mit ihren kleinen, noch wenig ausgearbeiteten Agitationsgruppen wird ersäuft von der Wohltätigkeitsinstitution. Die Frauenbezirksvertretungen, die alle Monat einmal zusammenkommen, haben ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Zwar haben sie an Zahl zugenommen, doch sie beschäftigen sich sehr wenig mit politischen Fragen; die Beratungsstelle die „Kinderaktion" wird ihr ein und alles. Soll die kommunistische Frauenagitation in Oesterreich wieder auf gesunden Boden kommen, dann muß sich die Frauenzentrale viel enger an die Gesamtpartei anschließen und viel mehr in und mit der Partei leben und arbeiten. Es muß aus den Frauen der Betriebe und Werkstätten, aus den bewußten und politisch regen Proletarierfrauen ein fester Kern geschaffen werden, der dann selbst klar an die Unklaren herantreten kann.

Hilde Wertheim.

Galizische Wanderarbeiter.

Auf meiner letzten Agitationstour durch Pommern, einem der Hauptsitze der „notleidenden" Großagrarier, geriet ich in Neubrandenburg wo ich den Zug beinahe verfehlte, im letzten Augenblick in einen überfüllten Wagen vierter Klasse. Sein Inhalt barg 7 galizische Familien mit ihren überaus reichlichen Gepäckstücken, zwischen denen kleine Kinder herumkrabbelten. Die Frauen, müde von der langen Fahrt, wie einzelne Kinder schliefen bald. Die Männer, einsilbig und mißtrauisch; ich konnte mich nur schwer mit ihnen verständigen. Sie kamen aus Galizien, waren zwei Tage unterwegs und fuhren nach einem Dominium in der Nähe von Rostock. Sie waren für 2,50 Mark pro Tag verdingt. Die Säuglinge weinten, die Frauen stillten. Der Rock der einen Frau, wenn man ihn überhaupt als solchen ansprechen konnte, wies große Blutflecken auf. Anscheinend waren es, wie ich aus Brocken ihrer Unterhaltung entnahm, Heimatlose durch die Kriegswirren. Als sie am Ziel anlangten, harrte ihrer kein Wagen, wie es üblich, wenn die Herrschaft nach einer mehrstündigen Eisenbahnfahrt dem Wagen 1 oder 2. Klasse entsteigt. Mit Säcken, Koffern und Bündeln aller Art vorn und hinten behangen, trugen sie Reisekörbe zwischen sich, auf denen zwischen Bündeln die kleinen Kinder ruhten. So zogen diese Menschen — nein, es waren wandelnde Lasttiere — in der Abendsonne ihrem unbestimmten Schicksal entgegen. So ziehen diese Menschen jahraus, jahrein zu den ostelbischen Krautjunkern und füllen ihnen nicht nur Scheunen und Speicher voll Korn, sondern die Säcke voll strotzenden Geldes, das die Herren Söhne früher in den Garnisonstädten als Offiziere verpraßten, was sie auch heute noch tun — nur in anderer Form. Nicht Jammer und Mitleid empfand ich, sondern Wut, wie tief wir noch im Dreck stecken. Da darf der Bund der pommerschen Landwirte, wie ich gerade in der „Deutschen Tageszeitung" las, es wagen, der deutschen Regierung eine Drohnote zu übersenden, weil sie zunächst das Ansinnen zurückwies, den Landwirten die internierten russischen Soldaten als unentgeltliche Arbeitskräfte zu überweisen! Da dürfen diese „nationalen" Junker es wagen, dem deutschen Volk mit der Aushungerung zu drohen, wenn ihnen die polnischen, galizischen, ruthenischen Arbeitskräfte nicht zur schrankenlosen Ausbeutung und als Schmutzkonkurrenz gegen die deutschen Landarbeiter ausgeliefert werden! Wann kommt der Tag, da auch diese gedrücktesten und elendesten der Ausgebeuteten anfangen, sich ihrer Menschenwürde und ihrer Kraft bewußt zu sein? Wann kommt der Tag, da sie zusammen mit der deutschen Arbeiterklasse sich gegen ihre Bedrücker erheben?

Emilie Ehm

Frauenarbeit in Amerika.

Im Gegensatz zu den meisten kapitalistischen Ländern, in denen die Frau nach Beendigung des Krieges ihren Platz in den Betrieben den aus dem Kriege zurückgekehrten Männern einräumen mußte, ist es der amerikanischen Arbeiterin gelungen, ihre Arbeitsstelle in den meisten Fällen zu behalten. Amerikanische Arbeiterinnen sind jetzt wie während des Krieges in der Schwerindustrie tätig, in Betrieben, die landwirtschaftliche Maschinen, Werkzeuge herstellen, sie arbeiten in einer Anzahl chemischer Betriebe, kurz sie haben Zutritt zu Betriebsstellen, die vorher der Frau verschlossen waren. In 1324 Betrieben der Schwerindustrie sind jetzt 79 000 Frauen beschäftigt. Eine große Anzahl dieser Frauen ist bereits gewerkschaftlich organisiert. Doch nicht alle Gewerkschaften in Amerika gestatten den Beitritt der Frau — sie werden sich dazu bequemen müssen, wenn sie nicht wollen, daß die Frau ihnen Schmutzkonkurrenz macht und ihnen bei ihren Kämpfen gegen das Kapital in den Rücken fällt. Sie täten besser, vorzubauen, die Frau gewerkschaftlich zu organisieren, zu schulen und sich aus ihr das zu machen, was sie bereits in anderen Ländern ist: eine aktive Mitkämpferin und Bundesgenossin im Kampf gegen den gemeinsamen Feind!

Noch einmal die Doppelexistenz.

Antwort auf den Artikel in der „Kommunistin" Nr. 9.

Genossin Ehm legt in ihrem Artikel eine glühende Fürsprache für die Abschaffung der Doppelexistenz ein und erklärt uns dabei, daß ein großer Vorteil damit verbunden wäre für die proletarischen Frauen und für das gesamte Proletariat, und daß man gerade jetzt in der Zeit der Arbeitslosigkeit die verheirateten Frauen dem Kapitalismus „entwinden" müsse.

Das will sie uns beweisen durch die Behauptung, daß 1. die Doppelexistenz eine Arbeiteraristokratie schaffe, die kampfunlustig wird, und 2. Doppelexistenz mache die Frau körperlich unfähig zur „Aufwärtsentwicklung".

* * *

Die erste Behauptung ist sicher falsch und wird von der Genossin Ehm in ihrem ersten Teil der Ausführungen selbst widerlegt, wo sie von hungernden Beamten, vom Elend der Heimarbeiterinnen usw. spricht. Sie widerlegt sie noch mehr dadurch, daß sie selbst aufs eindringlichste schildert, welch' ungeheure Last von Arbeit und Mühe auf den Schultern der verheirateten Fabrikarbeiterin liegt. Ganz richtig, die verheiratete Frau, die Kinder hat, die den Haushalt führen muß, ist nicht nur das „Lasttier der Natur, sondern auch das Lasttier des täglichen Lebens". Die Ueberlastung zerstört ihre Gesundheit, die Kinder verwahrlosen, und die Kräfte reichen nicht aus, um auch nur das Notwendigste zu schaffen. Aber eben weil es so ist, weil es der verheirateten Fabrikarbeiterin so furchtbar elend geht, ist es doch ohne weiteres klar, daß eine Frau diese schwere körperliche Arbeit nicht zum Vergnügen, sondern nur gezwungen von Hunger und Elend auf sich nimmt. Welcher Widerspruch! Man will die Frau befreien von der Doppelexistenz, man hat Mitleid mit ihr, der Vielgeplagten, Ueberlasteten und zugleich beschimpft man und beneidet man diese Doppelexistenzen und versucht, ihnen im täglichen Leben am Zeuge zu flicken, was man eben kann. Kaum hat irgend jemand herausgefunden, daß die Genossin Müller oder Schulze Arbeit hat und der Mann hat auch noch Arbeit, läuft man zur nächsten politischen Leitung und beschwert sich darüber mit der Träne des Mitleids in einem Auge und der Träne des Neides im andern. Das ist derselbe kleinbürgerliche, ja, bürgerliche Geist, der das „schwache Geschlecht" an den häuslichen Herd verbannen will.

Ebenso verkehrt ist der sozusagen gewerkschaftliche Standpunkt, der dem Elend der Arbeitslosen eine Verbesserung durch die Ausschaltung bestimmter Schichten, durch den Anspruch des Rechts auf Arbeit abtreten will. Wir Kommunisten widersetzen uns in jedem praktischen Fall jeder Arbeiterentlassung und dürfen bei verheirateten Frauen keine Ausnahme machen. Zum Beispiel hatte der Magistrat Berlin die Absicht, den Verkehr einzuschränken und Straßenbahner zu entlassen. Die Kommunistische Fraktion kämpft gegen jede Arbeiterentlassung, die USP. aber brachte einen Antrag zur Annahme, in der der größere Teil der Arbeiter nicht entlassen wurde, der andere einer besonderen „Ausgleichskommission" überwiesen wurde. Das heißt, diese Ausgleichskommission wird entlassen: jugendliche, ledige Personen, verheiratete Männer ohne Kinder, und schließlich verheiratete Männer mit wenig Kindern, und bis sie mit ihrer Arbeit fertig ist, dann werden die Entlassungen bei dem anderen Teil der städtischen Arbeiter wieder einsetzen. Dem Elend der Arbeitslosigkeit ist durch solche Ausgleiche gar nicht abgeholfen. Denn das Arbeitslosenelend wurzelt in der allgemeinen wirtschaftlichen Krise, der mit irgendwelchen Reformen und Reförmchen nicht beizukommen ist. Wir Kommunisten haben unsern Kampf gegen das Arbeitslosenelend nicht darauf einzustellen, daß wir die bedürftigsten Proletarierfamilien gegen diejenigen, die ein ganz kleines bißchen weniger bedürftig sind, ausspielen, sondern wir müssen in unseren Forderungen die Interessen des gesamten leidenden Proletariats vertreten.

* * *

Das zweite Hauptargument aber der Genossin Ehm, die Frau sei durch die Arbeitsüberlastung in ihrer politischen und geistigen Entwicklung gehemmt, wie steht's mit dem? Nun, daß die Nurhausfrau die feurigsten Revolutionärinnen werden, das ist eine Erfahrung, die wohl noch die wenigsten gemacht haben dürften. Die Zeit, die diese Hausfrauen haben, verwenden sie viel lieber auf das Nähen von Kinderkleidchen, das Sauberputzen des Küchengeschirrs, das Aufputzen eines neuen Sommerhutes. Nun sind das alles sehr nützliche und notwendige Beschäftigungen, und sie sollen gewiß nicht in ihrer Wichtigkeit heruntergesetzt werden, aber das ist doch gerade das Schlimme daran, daß das Denken und Fühlen im Wachen und im Träumen nur um ihren eigenen sauber geputzten Kochtopf kreist und daß sie keinen Zusammenhang mit der proletarischen Gemeinschaft, mit der proletarischen Klasse haben. Den Zusammenhang mit der proletarischen Klasse zu finden, das lebendige Gefühl zu erwerben dafür, daß die eigene Person und das eigene Schicksal nur ein winziges Stückchen eines großen gemeinsamen Leides und Elends ist, die Erkenntnis, daß es gilt, für die Klasse und nicht nur für die Familie Opfer zu bringen, zu arbeiten und zu kämpfen, das alles erwirbt die proletarische Frau deutlicher und drängender, wenn sie den engen Bezirk ihrer Wohnung verläßt und die großen Zusammenhänge sieht, in die sie hineingestellt ist. Um das in den Hauptzügen klarzustellen, müssen die Beziehungen zwischen Familie, Haushalt und Frauenarbeit untersucht werden, was in den nächsten Nummern ausführlich geschehen soll.

Ruth Fischer.

Aus unserer Parteiarbeit

Frauenkonferenzen der V.K.P.D.

Frauenkonferenz Bezirk Westsachsen.

1. Referat. 2. Organisatorisches. 3. Wahlen.

1. Referentin Genossin Braunthal-Berlin sprach über die Aufgaben der kommunistischen Frau. Sie stellte vor allen Dingen scharf in den Vordergrund, daß wir als kommunistische Partei, ganz anders eingestellt sein müssen als alle anderen bestehenden sozialistischen Parteien. Wir, sagte die Referentin mit treffenden Worten, sind die aktive Partei, die Partei der Tat, während die anderen sozialistischen Parteien keine revolutionäre Aktion kennen, sondern sich mit Reformen abspeisen lassen und zufrieden sind, wenn ihre Mitglieder pünktlich bezahlen. Damit sind aber wir nicht zufrieden. Wir verlangen von unseren Mitgliedern, auch den weiblichen, daß sie sich aktiv einstellen, das heißt, sich bei Demonstrationen, Generalstreiks, Aufständen usw. beteiligen. Ein Sowjetrußland könnte nicht bestehen ohne die verständnisvolle, freudige, opferwillige Mitwirkung breiter Frauenmassen. Wir können von unseren russischen Schwestern nur lernen. Es gibt bei ihnen eine große Disziplin und feste Arbeitsfreudigkeit für ihren Sowjetstaat. Wenn auch wir so denken und handeln, werden wir auch unseren kapitalistischen Staat zerschlagen und dann den kommunistischen Staat aufbauen können. Wir dürfen nie vergessen, das große edle Ziel der Weltrevolution, die Befreiung aller, die da leiden müssen durch den Kapitalismus. Darum heißt es für uns: Hand in Hand mit unseren Männern gehen, unsere Schwestern, die noch nicht bei uns sind, aufklären und unermüdlich arbeiten für den Kommunismus. Denn der Friede kann erst dann kommen, wenn der letzte Krieg gegen den Kapitalismus aller Länder ausgekämpft ist.

Nach dem treffenden inhaltsreichen Referat entwickelte sich eine lebhafte lebensfrische Diskussion. Genossin Braunthal hat auch ihre Freude darüber in ihrem Schlußwort Ausdruck gegeben. Unter anderem sagte sie, sie sehe und fühle aus der Diskussion heraus, daß die Genossinnen schon ordentliche Arbeit geleistet hätten.

Ueber den 2. Punkt „Organisatorisches" gab uns die Genossin Zirpel einen ausführlichen Bericht.

Darnach kamen wir zum 3. Punkt „Wahl des Agitationsausschusses". Wir wählten 10 Genossinnen.

Genossin Braunthal gab uns dann noch Bericht über die Anträge, die der Reichsfrauenkonferenz vorgelegt werden sollen. Auch darüber entspann sich eine lebhafte Aussprache. Auch hatten wir verschiedene Wünsche, die wir bezüglich unserer Frauenzeitung hatten, der Genossin Braunthal mit auf den Weg gegeben.

Dann wurde noch einstimmig Genossin Zirpel als Vertreterin zur Reichsfrauenkonferenz gewählt. Ein Antrag ist noch angenommen worden, die „Kommunistin" den weiblichen Mitgliedern des Bezirkes Westsachsens obligatorisch zuzustellen, wofür die Frauen denselben Beitrag der Männer zahlen.

Martha B.

Frauenkonferenz im Bezirk Südwest-Deutschland.

Am Himmelfahrtstag, dem Tag, an dem sonst die Proletarierinnen ihren Frühlingsspaziergang machen, fand in Frankfurt a. M. die erste Frauenkonferenz des Bezirks Südwestdeutschland statt.

Es hatten sich 61 Genossinnen und einige Genossen aus 21 Ortsgruppen eingefunden, von welchen 46 delegiert waren und 15 als Gäste an der Konferenz teilnahmen. Mit großer Erwartung und im Bewußtsein der Wichtigkeit einer ersten Frauentagung des Bezirks für den Aufbau der Frauenorganisation lauschten die Genossinnen dem vorzüglichen Referat der Genossin Baum vom Frauenreichssekretariat. Genossin Baum nahm Stellung zu der bevorstehenden Frauenreichskonferenz und den Forderungen, für die unsere Genossinnen in Reichs-, Landtag und in den Gemeindeparlamenten, in Betrieben und Gewerkschaften kämpfen sollen, praktische Forderungen der Frau als Mutter, als Arbeiterin, als Staatsbürgerin, die im kapitalistischen Staat nicht durchgeführt werden infolge des Widerstandes der Kapitalisten und der Sabotage der Sozialverräter. Im Kampf werden die Proletarierinnen erkennen, daß den Sozialdemokraten beider Richtungen das Wohlleben der Bürger zu schützen mehr am Herzen liegt, als dem Elend der Massen auch nur notdürftig abzuhelfen. Lebhafter Beifall folgte diesem Vortrag.

Nun sprach Genossin Hartog kurz über die organisatorischen Aufgaben des Bezirks und gab Bericht über die Verbindungen, die bereits mit den Genossinnen der einzelnen Ortsgruppen angeknüpft sind. Sie berichtete, daß von 208 Fragebogen an die Ortsgruppen bis zum 5. Mai 27 ausgefüllt wieder eingegangen sind, während die übrigen, erst vor einigen Tagen verschickten, noch ausstehen. Diese ausgefüllten Bogen sagen uns, daß in diesen 27 Ortsgruppen insgesamt 815 Genossinnen vorhanden sind, von denen 682 die „Kommunistin" lesen. In 4 größeren Ortsgruppen bestehen bereits Frauenagitationskommissionen, öffentliche Frauenversammlungen fanden seit Januar neun statt.

Eine rege Diskussion setzte nunmehr ein. Die Genossin Rodaminski-Hanau benutzte selbst diese Frauentagung, wo wir doch ausschließlich organisatorische und agitatorische Fragen behandeln wollten, um uns kampfkräftig zu machen für die politischen und wirtschaftlichen Aufgaben, die unser in der Gegenwart und Zukunft harren, um die politischen Differenzen innerhalb der Partei anläßlich der Märzkämpfe aufzurollen. Die Genossinnen, die positive Arbeit leisten wollten, lehnten ab, auf diese Fragen näher einzugehen. Genossin Marks-Erfurt widerlegte in prächtigen, natürlichen Worten, wie falsch Genossin Rodaminski in ihrer Kritik der letzten Aktion eingestellt sei. Diese einfache, klassenbewußte Arbeiterin, die zum erstenmal vor einer größeren Versammlung sprach, sagte so glänzend klar mit vor Entrüstung bebender Stimme: „Aber wir haben doch nur getan, was Genossin Zetkin, was Paul Levi uns früher selbst hier in Frankfurt gelehrt haben!" Diese Genossin Marks, eine proletarische Frau, empfand einfach und sagte mit schlichten Worten deutlicher als manche theoretische Auseinandersetzung, wie eine einfache Proletarierin sich zur „Aktion" stellt.

Ein Hagel von Anträgen flog auf den Vorstandstisch. Lebhafte Wünsche, zeugend vom eifrigen Bemühen der delegierten Frauen, mitzuschaffen und vorwärts zu kommen. Man wünscht Einrichtung von Bibliotheken, Anstellung einer Sekretärin für den Bezirk, regelmäßige Kurse für Frauen usf. Viele Anträge

gehen über den Rahmen des Bezirks hinaus, und es wurde beschlossen, sie der Reichsfrauenkonferenz zu überweisen. Die übrigen Anträge wurden der Bezirksleitung zur Bestätigung übergeben. Ein Antrag auf obligatorische Annahme der „Kommunistin" wird angenommen. Eine Frauenagitationskommission für den Bezirk wird gewählt. In ihrem Schlußwort geht Genossin Baum kurz auf die Ausführungen der Diskussion ein und schließt mit einem Appell an die Genossinnen, mit dem heldenhaften Beispiel der russischen Genossinnen vor Augen, ihnen nachzueifern und mitzuhelfen, uns von den Ausbeuterketten zu befreien.

In glänzender, arbeitsfreudiger Stimmung, die Internationale singend, gingen wir auseinander mit dem Bewußtsein, wieder haben wir Steine zum großen Bau gelegt.

Bezirksfrauenkonferenz Erzgebirge-Vogtland.

Am 1. Mai fand eine Bezirksfrauenkonferenz in Chemnitz statt. Vertreten waren 23 Ortsgruppen durch 37 Delegierte, ferner waren anwesend 12 Gäste und 7 Mitglieder der Frauenagitationskommission des Unterbezirks Chemnitz. Der ungünstige Termin — am Weltfeiertag des Proletariats, der aber gewählt werden mußte, weil die Konferenz werktags unmöglich veranstaltet werden konnte mit Rücksicht auf die berufstätigen Genossinnen und am 7. Mai bereits die Reichsfrauenkonferenz stattfindet, mag schuld daran sein, daß so wenig Ortsgruppen delegiert hatten. Trotzdem bot die Konferenz ein erfreuliches Bild vom Kampfgeist und Arbeitseifer der Kommunistinnen.

Zur Frage „Organisation und Agitation" sprach M. Schlag. Im Anschluß an das kurze Referat folgte eine sehr ausgiebige und sachliche Debatte. Die Rednerinnen schilderten ihre Arbeitsmethoden, örtliche Verhältnisse und Schwierigkeiten bei der Agitation und ihre Erfolge. So schilderte Genossin Wildner-Chemnitz als Leiterin der F.A.K. für den Unterbezirk Chemnitz die Tätigkeit der Kommissionsmitglieder. Die F.A.K. Chemnitz ist vollständig, nur für den Literaturvertrieb war noch keine Genossin gefunden, aber nun hat Genossin Kips diese äußerst wichtige Arbeit übernommen und es werden viele Uebelstände auf diesem Gebiet beseitigt werden.

Genossin Kunze-Lengefeld berichtete, daß sie wenig Erfolg mit ihrer Arbeit unter den Frauen des Erzgebirges hatte, die sehr religiös veranlagte Bevölkerung kann sich von der kirchlichen Bevormundung nicht freimachen. Genossin Gemeinhardt-Plauen, Gewerkschaftsangestellte im Textilarbeiterverband, schilderte grauenvolles Elend aus dem Stickereibezirk Plauen — oft werden kleine Kinder nur in Zeitungen gehüllt statt in Kleider.

Genossin Pfrötzschner-Crimmitschau gibt bekannt, daß zwar ein kleines, aber tapferes Häuflein Genossinnen alle 14 Tage zu einem Diskussionsabend zusammenkommt.

Genossin Borowsky ist der Meinung, daß die Mitglieder einer Frauenagitationskommission nicht von der Leiterin ernannt, sondern von den Mitgliedern gewählt werden sollen. Dieser Vorschlag soll der Reichsfrauenkonferenz unterbreitet werden.

Genossin Poitschke-Gablenz berichtet über ihre Tätigkeit in der Genossenschaft (Konsum). Genossin Benischet verlangt eine kleine, leichtfaßliche Broschüre, die ganz billig sein müßte, damit sie vielleicht auch in den Markthallen oder in den Läden verschenkt werden könne an die Hausangestellten. Es wurde noch angeregt, die „Kommunistin" bei erhöhten Beiträgen (von 30 Pfg. wöchentlich auf 50 Pfg.) an die Genossinnen obligatorisch zu liefern.

Hierauf wurde als Leiterin für die F.A.K. des Bezirks Erzgebirge-Vogtland Genossin Borowsky-Chemnitz gewählt, welche sich nun aus den übrigen acht Unterbezirken die vorgesehenen Mitarbeiterinnen suchen wird. Für die Gewerkschaftsfrage ist bereits Genossin Gemeinhardt-Plauen gewonnen worden.

Feuilleton

Wenn alles anders wird.

Obwohl man die Plakate an Häusern und Zäunen herabgerissen hatte, sprach es sich doch schnell genug im Dorfe herum, daß am Sonntag nachmittag auf dem Lindenplatz eine kommunistische Versammlung unter freiem Himmel stattfinden sollte. Man erfuhr auch, daß Bergemüllers Gasthof „der Spartakistenbande" seinen Saal verweigert hatte, und die Großbauern wohl noch niemals Sturm, Regen und sonstiges Ungemach für einen Tag von Petrus so inbrünstig erbeten hatten, wie für den heutigen Sonntag . . . .

Aber der Himmel lächelte nur darüber, und seine Bläue und Schönheit wurde nur noch intensiver in den Nachmittagsstunden, in denen die aus Berlin eingetroffene Referentin sprechen sollte.

Auf einem umgekippten Regenfaß stand sie, hatte weder Handgranaten noch sonstige Mordwerkzeuge mitgebracht, wie die meisten unter den Dörflern gefürchtet hatten und . . . wahrhaftig . . . sie lachte sogar auch, scherzte mit den kleinen Flachsköpfen, die sich mit offenen Mäulern der Erwartung um die Linde drängten, und sah ganz ungefährlich aus.

Hanne Drusch hatte zuerst ihren Mann zurückhalten wollen, als er die Mütze vom Nagel nahm. Aber er hörte nicht auf sie, . . . ebensowenig wie die Kinder, die schon seit einer Stunde den Dorfplatz umlagerten. Nun stand sie in dem fünfmal geflickten Sonntagsrock, und der heilen Schürze, die sie noch besaß, vor der Tür des einzigen Wohnraumes, den die elende Hütte barg, beschattete die müden Augen mit der Hand, und starrte durch die Frühlingssonne den lachenden Weibern nach, die sie eben angerufen und gefragt hatten, ob sie nicht auch mitwolle „zu die Bolschewisten?" . . .

Sie hatte erschrocken den Kopf geschüttelt, war halb zurück, und zur Näharbeit am Fenstersims gelaufen, und trat nun doch wieder wie magnetisch angezogen ein paar Schritte vorwärts. Wie dem krummen Rücken die Wärme wohltat!! Und das ungewohnte langsame Schreiten, hinter dem keine Fron trieb . . . .

Nun sah sie schon die Linde, die dicke Knospen angesetzt hatte, nun die Schar Menschen, die Kinder, Hühner, Gänse und Enten, die den alten Baum und das Regenfaß umdrängten. Auch hörte sie eine Frauenstimme, ... laut, klar, bestimmt, und dennoch zwingende Wärme im Ton, wie Hanne Drusch sie niemals vorher gespürt zu haben glaubte . . .

Was sprach die denn? Ja . . . was . . . sprach . . . die . . . denn?

Ganz in den ersten, besten Blütenbusch der gelben Stachelrosen drückte sich die hagere Frauengestalt hinein. Fühlte nicht die Härte der Zweige durch die verwaschene Bluse, nicht die Blicke mehr der Andern, die das Kommen und Gehen jedes Einzelnen kritisch überwachten. Ein Märchen hörte sie, . . . ein Märchen . . .:

„So groß genug sei die mütterliche Erde, um alle ihre Kinder satt zu machen, reich genug die weite, weite Welt, um alle zu kleiden und zu erhalten, . . . und vieles, vieles unbenütztes Brachland harre nur darauf, sich für die Heimatlosen zu erschließen, da sie ihre Hütten bauen könnten, ihre Gärten bepflanzen, ihr eigenes Ackerstück mit Brotkorn aussä'n! Denn nur der Kommunismus kann das Sklaventum befreien, . . . die verbotenen Wege der Besitzenden in Wald und Berg, in Stadt und Land für alle öffnen, sodaß jeder aufrecht schreite im berechtigten Stolz eines gesegneten Menschentums . . . Das gierige Jagen nach dem Gelde höre auf, . . . jeder erarbeite sein Recht am Leben und seiner Freude, und ist er krank und schwach und alt, so sorgen die Jungen und die Gesunden für ihn weiter . . . ."

War es nicht ein Märchen?

Noch mehr erzählte die Stimme unter den knospenden Baumzweigen. . . jedoch viel mehr. Und wenn sich auch Köpfe schüttelten, . . . wenn Stimmen hineinriefen hart und schrill, die meisten der Dörfler standen unbeweglich, ihr dumpfes, stumpfes Staunen wich atemlosem Lauschen, so daß man schier vergaß, was soeben noch die Schultern herniedergedrückt und die Fäuste geballt hatte . . . .

Hanne Drusch hielt die Lippen geöffnet, als müßte ihre dünne, blutleere Sprödigkeit die Worte der fremden Frau trinken. Sie stand auch noch vor ihrem gelben Stachelbusch, als die Rednerin nicht mehr sprach, und Peter Könnemann, der begeistertste und gefürchtetste Kommunist im Dorf ihr die Hand reichte, damit sie von ihrem Regenfaß herunter steigen könne.

Schreiend stoben die Hühner, und gackernd die Enten und Gänse auseinander. Lautlos stumm die Menschen . . .

Nur ganz vereinzelt lachten und spotteten noch ein paar der am meisten abseits Gestandenen drüben am Wiesengraben.

Die Rednerin reckte sich zuerst wohlig in der ungewohnt warmen Sonne, dann versuchte sie ein paar Weiblein anzusprechen, die ihr scheu davonliefen, so daß sie schließlich wieder ihre Zuflucht zu den Kindern nahm. Das dünnste und armseligste hielt sie sogar wie liebkosend im Arm, halb zu den Genossen gewandt, die sie umringten.

„Das Dirnlein hat wohl auch den Winter über nicht viel Milch gesehen, . . . und da und dort, . . . mein Gott, . . . habt ihr hierzulande denn nicht alle Ziegen, . . . oder wenigstens soviel Milch für die Kinder der Aermsten übrig?“

Die Männer zuckten mit den Schultern

„Nee, . . . wer noch wat hat, gibt nischte ab, . . . überhaupt unsereiner kricht nischt, weil er nich's Maul halten kann . . . Unse Frauen können sich de Hacken nach 'en Stückchen Butter, oder wat Milch abrennen, . . . die Bolschewistenbrut soll eben verhungern . . .“

Die Rednerin hatte nun ganz ihr frohes Lachen verloren. Ihre warmen Blicke kamen von den schmalen Kindergesichtern nicht los. Und wie das kleine Volk hustete!

Grade wollte sie wieder eins der Kleinen zu sich heranziehen, nachdem sie allerlei gute Dinge aus ihrer Aktenmappe verteilt hatte, als neben ihr Hanne Drusch stand.

„Dank ooch schön!“ sagte sie abgehackt, indem sie die Hand ausstreckte

„Mutta“ . . . rief das dünne, blasse Dirnlein, auf sie zuhastend.

Aber Hanne Drusch hörte nicht. Sie fühlte ein paar herzlich und rasch zugreifende Frauenhände in ihren schwieligen, harten, und schritt ganz und gar benommen neben der Fremden weiter . . .

Und was sie nie vorher in ihrem Leben gekannt, . . . getan . . . tun konnte, . . . hier gelang es ihr sofort. Ihr ganzes, zentnerschweres, notbeladenes Herz tat sie auf vor der verstehenden Schwesternseele . . .

— — — — — — — — — —

Montag früh vier Uhr stand Hanne Drusch bereits wie alltäglich am Herde und kochte die Morgensuppe aus Kartoffeln und Wasser. In den drei Betten des Schlaf-Wohn- und Kochraumes, schliefen sechs Menschen. Mutter und Vater in dem ersten, Willi und Karl in dem zweiten, teilweise nur aus Lumpen bestehenden Lager, und das dritte, das einen Strohsack barg, teilten die beiden Jüngsten, die seit vier Monaten die Nächte durchhusteten.

Hanne Drusch kochte die Suppe, stopfte dem Mann die Socken, flickte den Buben die Wämse, fegte die Diele und bestreute sie mit Sand . . . und lächelte . . . Das erste Mal, daß sie nicht müde war um diese Stunde . . .

Alles anders würde es ja, . . . alles anders, . . . Nein . . . es war kein Märchen, . . . es würde wahrscheinlich wirklich so sein, wie die fremde Frau erzählt hatte. Man müßte nur zusammenhalten . . . stark sein . . .

In der Nacht hatte sie Wilhelm keine Ruh gelassen. Immer wieder davon angefangen . . . Vielleicht, daß sie dann jeder ein Bett hätten mit Federn und Leinenzeug, vielleicht daß die Kinder täglich eine Tasse Milch trinken, der Karl und Willi auch einen Anzug für Sonntags tragen konnten, und sie . . . ja, sie drei oder vier Stück Hemden haben . . . Und bis sechs Uhr schlafen . . . o Gott, . . . bis sechs Uhr schlafen . . . und das Mariele bekäme jede Woche ein Ei, . . . ein ganzes Ei in die Suppe gequirlt . . .

Aber Wilhelm schlief immer wieder ein, . . . schnarchte in ihr Geflüster hinein, hörte gar nicht mehr hin . . .

Nun trug sie allein an dem Neuen, . . . Unfaßlichen! Alles anders . . . alles anders würde sein . . .

Sie lächelte auch noch, als sie um acht Uhr zu der Waschstelle bei Landrats ging.

Drei Tage bekam sie nun gutes Essen, ein Stück Fleisch, Weißbrot, das sie sich einpacken durfte, und gutes Geld für ihre Arbeit. Nein . . . wie die Sonne heute doch schon wieder schien! Gar nicht wie März . . . nein . . . wie Sommerwärme war das ja schon!

Hanne Drusch wischte sich mit der Schürze über das heiße Gesicht . . . Die Menschen waren doch gut . . . ja . . . so eine ganz fremde Frau . . . so eine ganz fremde, . . . was die ihr gestern alles gegeben und getan hatte. Wer sprach denn sonst so mit ihr, der Hanne Drusch, . . . der ärmsten . . . wer? . . .

Heute würde die Frau Landrat gewiß mit ihrer Arbeit zufrieden sein! Noch einmal so schnell und blank würde sie waschen können. Wenn man wußte es würde einmal vorüber sein mit dem Elend, . . .

Hanne Drusch klinkte die Hoftür auf, wunderte sich, daß die Waschküche noch verschlossen war, das Mädchen noch kein Feuer unter dem Kessel angemacht hatte, und klopfte gegen das Fenster.

Aber da kam die Lina schon. Hielt die Arme verschränkt über der Brust, lächelte geringschätzig, und warf den Kopf hoch.

„Sie können man wieder gehen, . . . Druschen, . . . so'n Bolschewistenpack duldet der Herr Landrat nicht in seinem Hause. Auch bei Frau Pastor brauchen Sie nich mehr waschen kommen, hat mir die Marie gestern erzählt, . . . na, . . . Sie sind 'ne Heimtückische, . . . achott . . . achott! Womöglich Arm im Arm mit der von gestern, . . . sein Sie man bloß froh, wenn das noch so gut abläuft, . . . bloß froh, . . . ! Außer sich ist die gnädige Frau, außer sich . . .“

Hanne Drusch öffnete den Mund, wollte ein Wort sagen . . ., sie hob die Hand, wehrend . . . tastend . . . aber sie griff ins Leere . . .

Das Mädchen lachte noch einmal schrill auf, dann hob sie die weiße, blendend weiße, steif und vornehm gebügelte Schürze, als mache sie sich schmutzig, wenn sie noch länger hier stehen blieb . . .

Dann ging Hanne Drusch den weiten Weg heim.

Und als irgendwo an einer Hoftür der Hund des Großbauern kläglich an seiner Kette riß, als sie so langsam und schwerfällig daherkam, hob sich ihre Hand, und legte sich streichelnd auf den wund gezerrten Hals . . .“

„Armes Tier,“ . . . flüsterte sie, . . . armes Tier . . .“

Sie wußte gar nicht, was sie da Unerlaubtes tat, als sie die Kette klirrend abnahm. Ein Zucken unbändiger Freude fühlte sie an ihren Knieen, dann schoß es an ihr vorbei, frei . . . erlöst über das frühlingsgrüne Feld . . .

Ihre Blicke, die eben noch so hoffnungslos und dumpf gewesen, starrten dem Hunde nach, und sahen wie die Sonne darüber höher und höher stieg im Osten. Ganze Strahlenbündel an Licht und Wärme streute sie hernieder . . .

Und da, . . . da bog sich der hagere Frauenkörper wie lauschend . . .

Was hatte die fremde Frau gestern unter der knospenden Linde gesagt? Vom Osten käme das Licht, . . . einig, stark und zuversichtlich müsse man nur sein, wenn der Tag kommen sollte, da jede Arbeit ihren Lohn fände, und jedes Haupt sein Dach zum Schutze . . .?

Hanne Drusch öffnete jäh die trockenen Lippen. Es war, als tränke sie einen köstlichen Trank mit jedem neuen Sonnenfunken des Frühlingsmorgens.

Einig . . . stark . . . zuversichtlich . . . war so etwas nicht leicht, wenn dafür Lohn winkte, Segen, Lebensfreude?

Hanne Drusch hatte die armen Reichen im Landratshause vergessen, die in blinder Harte gegen sie wüteten. Lächelnd schritt sie gegen das höher und höher sich hebende Licht, das . . . vom . . . Osten . . . kam . . .

K. E.

Inhaltsverzeichnis: Moskau. — Zum internationalen Kongreß der 3. kommunistischen Internationale. — Die Steueroffensive. — Warum helfen uns die Konsumvereine nicht? — Die Lage der Landarbeiterin nach den Tarifabschlüssen der DLV. — Oesterreich. — Galizische Wanderarbeiter. — Frauenarbeit in Amerika. — Noch einmal die Doppelerifftenz. — Frauenkonferenz Bezirk Westsachsen. — Frauenkonferenz im Bezirk Südwest-Deutschland. — Bezirksfrauenkonferenz Erzgebirge-Vogtland. — Wenn alles anders wird.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 12	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,60 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 25. Juni 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Kaster, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Antimilitarismus und Rote Armee.

Im Kampfe gegen den Militarismus stehen außer der proletarischen Jugend die proletarischen Frauen in den vordersten Reihen. Die Frau, die Trägerin des Lebens, empfindet instinktiv Militarismus und Krieg als die Bedrohung desjenigen, was ihr am teuersten ist; sie hat von Natur einen tiefen Haß gegen die Macht, welche das Leben brutal-gewalttätig vernichtet.

Eine neugeschaffene revolutionäre Frauenorganisation, die mehr sein will als ein reiner Diskutierklub, soll mit diesem pazifistischen, antimilitaristischen Instinkt im Weibe rechnen, sich an ihn wenden und sich auf ihn stützen. Jedoch gleichzeitig soll eine solche Organisation die Frauen revolutionär aufklären, sie zu bewußtem revolutionärem Willen erziehen, damit der Haß gegen Militarismus und Krieg nicht zur Verneinung der Gewalt als schöpferische Kraft zum Widerwillen gegen ihre Anwendung im Klassenkampf führe.

Wir alle wissen, zu welchem schrecklichen Instrument der Militarismus in den Händen der herrschenden Klassen heute geworden ist. Er dient dazu, die kapitalistische Gesellschaft, die wie ein riesiger verfaulender Körper die Welt mit seinem abscheulichen Gestank verpestet, künstlich am Leben zu erhalten und die normale Entwicklung zum Kommunismus gewaltsam zu verhindern.

In unseren Tagen ist der Militarismus nicht mehr ausschließlich, ja sogar nicht mehr in der Hauptsache, verkörpert in den stehenden Heeren, die auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut sind.

Ueberall, wo es der Bourgeoisie gelungen ist, nach Ende des Weltkrieges die politische Macht zu behaupten oder neu zu gewinnen, haben die Machthaber außerhalb des eigentlichen Heeres mannigfaltige freiwillige Formationen aufgestellt, die angeblich zur „Sicherheit“ dienen sollen: Bürgerwachen, Militärpolizei, Einwohnerwehr, Grüne Polizei, Selbstschutz usw. Jedoch, wie sie alle heißen mögen und was ihr angebliches Ziel auch sei, sie alle bilden die Weißen Garden des Kapitals, sie alle haben zum gemeinsamen Zweck den Kampf gegen die revolutionäre Arbeiterschaft, das Niederschlagen von Streiks und Erhebungen, die Erdrosselung der Weltrevolution.

Diese verschiedenen Formationen bestehen zum Teil aus halbwüchsigen Burschen, zum Teil aus Kleinbürgern und Kleinbauern, die von wütendem Haß gegen Spartakus, der alles „aufteilen“ will, erfüllt sind. Auch in ihren Reihen befinden sich außer den Söhnen der Bourgeoisie und des Adels, Studenten, die Leute, die nichts mehr zu verlieren haben und jede Arbeit scheuen, Menschen, die vom langen Kriege verroht und verwildert wurden und denen das Rauben und Morden schon zum Lebensbedürfnis geworden ist. Ein neues starkes Söldnerwesen, wie es seit dem Ausgang des Mittelalters in Europa nicht mehr bestand, ist in den letzten Jahren durch ganz Mittel- und West-Europa entstanden, und dieser Tatsache muß das kämpfende Proletariat Rechnung tragen.

Früher, in der Zeit vor dem Weltkrieg, da schien es möglich, daß die Arbeiterklasse ohne Anwendung von Gewalt (oder jedenfalls mit sehr wenig Gewalt) die Macht erobern würde. Da konnte man hoffen, durch die Propaganda, die Aufklärung der Köpfe und der Herzen und vor allem durch die Wirkungen der Massenstreiks, das Heer für die Machthaber unzuverlässig zu machen, die Disziplin zu untergraben, den massenhaften Uebertritt der Soldaten zur Aufstandsbewegung vorzubereiten. Heer und werktätige Masse waren zu eng verbunden, die „Jungen“, welche gestern noch bei Vater und Mutter zu Hause waren und in der Fabrik oder der Werkstatt neben ihren Kollegen standen, die wußten, welche Not, aber auch welche Hoffnung, welche Begeisterung die Massen in den Kampf trieb, sie würden sich entweder passiv verhalten oder gar auf die Seite der Massen übertreten. So könnte der Sieg erkauft werden durch verhältnismäßig wenig Opfer; Massenstreik und Massendienstverweigerung würden die Hauptwaffen des Proletariats im revolutionären Kampfe sein. Was die eigentliche Waffengewalt betrifft, sie brauchte bloß eine Kraftprobe zu sein, die anzeigen würde, auf welcher Seite sich tatsächlich die Macht befände. So dachten viele Revolutionäre über die Revolution. So hätte es vielleicht auch sein können, wenn das Proletariat überall, so wie es in Rußland geschah, wirklich beim Abschluß des Weltkrieges die Macht in die Hände genommen und diese Macht unmittelbar gebraucht hätte, um die Bourgeoisie zu entwaffnen, sie aus allen ihren Machtposten zu verjagen, die Banken und bedeutendsten Industrien zu enteignen und das Rätesystem als die Form der Herrschaft des Proletariats aufzurichten. Dies alles geschah jedoch nicht und konnte nicht geschehen, weil nirgends wie in Rußland eine bewußte, disziplinierte, energische, von Selbstvertrauen und Opferfreudigkeit beseelte proletarische Vortruppe, d. h. eine wirklich kommunistische Partei bestand. So bekamen die bürgerlichen Klassen überall Zeit und Gelegenheit zur Errichtung von konterrevolutionären Formationen: das Proletariat wird die Macht nur gewinnen und behaupten können im gewaltsamen Kampf gegen die Söldnerheere der Reaktion. Man verstehe mich wohl: um die Macht zu gewinnen und noch mehr, um sie zu behaupten, ist außer Waffengewalt sehr vieles nötig. Es ist eine allgemeine Erziehung des Proletariats nötig, eine Hinlenkung seines Willens auf revolutionäre Ziele.

Ohne Anwendung von Gewalt kann das Proletariat nicht siegen. Denn solange der Kapitalismus besteht, braucht er immer wieder Tausende und abermals Tausende von Sklaven, die er im blinden Stumpfsinn oder in roher, brutaler Gesinnung erhält: diese bilden seine Leibgarden, mittels dieser kann die Bourgeoisie jeden Augenblick neue furchtbare Kriege entfesseln oder die Vorhut des Proletariats niederschlagen, wo es in Bewegung kommt, wie es noch vor kurzem in Mitteldeutschland geschah.

Sicher: die kommunistische Propaganda unter den bewaffneten Sklaven der Bourgeoisie ist nicht ganz hoffnungslos; es sind auch zwischen diesen Elemente, die wir aufklären und gewinnen können. Auch in dieser Hinsicht soll Sowjetrußland unser Beispiel sein; mit der größten Energie hat ja die Sowjetmacht unter den Kosaken, den Weißen Garden Denikins und Koltschaks usw. Agitation getrieben und häufig große Erfolge erzielt. Die Geisteswaffen, das Ueberreden und Ueber-

zeugen, der Appell an das Selbstbewußtsein, den Freiheitsdrang, die Solidarität der Proletarier sind ja die stärksten Waffen der Revolution. Der Kapitalismus geht unter, und die Verlängerung seines Todeskampfes bedeutet für die Menschheit unermeßliches Leid, tiefstes Elend, abscheuliche Entartungen — der Kommunismus ist der einzige Ausweg, die einzige Möglichkeit auf Glück, Wohlfahrt und Frieden für alle Völker. Aber große Massen von Kleinbürgern, Kleinbauern und sogar von Proletariern werden dieses erst einsehen, wenn der proletarische Staat erstanden ist und ihnen die Mittel zu ihrer geistigen Erlösung gibt. Ihre Aengstlichkeit und Kleinlichkeit, ihre knechtische Gesinnung kann nur im Kommunismus selbst überwunden werden; heute, da sie die militärische Macht der Konterrevolution bilden, sind wir gezwungen, sie als Feinde zu behandeln.

Und neben diesen irregeführten Schichten aus den unterdrückten Klassen gibt es dann noch eine große Anzahl von Elementen aus der Bourgeoisie, der Intelligenz, dem mittleren Bauerntum, die ganz bewußt gegen den Kommunismus für die Erhaltung ihrer Klassenvorrechte kämpfen. Sie sind die Führer, die Organisatoren und Techniker in den konterrevolutionären Formationen der Bourgeoisie.

So ist das Proletariat gezwungen, gegenüber der Gewalt der Bourgeoisie sich einzustellen auf bewaffnete Verteidigung oder bewaffneten Angriff je nach Lage und Umstände. Man soll nicht auf die Waffengewalt allein vertrauen; Propaganda, Demonstrationen, Massenstreik, Massendienstverweigerung: dies alles und vieles anderes noch ist in der Revolution notwendig, aber es reicht nicht hin. Das Proletariat muß sich in der Revolution auch militärisch organisieren, um durch die Gewalt der Bourgeoisie durchbrechen zu können zur neuen Gesellschaft. Um sich den Weißen Garden des Weltkapitals gegenüberzustellen, soll im Lauf der Revolution die Rote Armee des Proletariats sich bilden. Und je mehr die Revolution um sich greift, desto mehr wird diese Armee eine internationale Organisation bilden, wie überhaupt die revolutionäre Vorhut aller Länder mehr und mehr zur einheitlichen Aktion zusammengeschweißt werden wird.

Für viele von uns Frauen ist das Bekenntnis zur Gewalt eine schwere Sache. Sollen wir Organisationen schaffen zur Vernichtung des Lebens, wir, die wir die Gewalttätigkeit der imperialistischen Bourgeoisie immer verflucht haben? Sollen wir, wo es uns gelingt, die Macht zu erobern, selber an die Errichtung militärischer Formationen schreiten, wir, die wir die militärische Disziplin hassen und bis zum äußersten bekämpfen? Die Rote Armee Sowjetrußlands, ist sie nicht eine Armee wie eine andere? Nimmt sie den Müttern die Söhne nicht weg, damit sie anderer Mütter Söhne töten? — Gewiß, dies tut sie, es ist ja furchtbar, aber es **muß** so sein. Der Friede kann nur auf Erden kommen als **Ergebnis** der kommunistischen Revolution, nicht kann die Revolution selbst schon friedlich sein. Aber eine Armee „wie die andere" ist deshalb die Rote Armee Sowjetrußlands doch nicht, so wenig wie eine rote Armee Deutschlands oder Englands oder welchen Landes sonst dies sein würde. Im Gegenteil: sie ist eine Armee wie **keine** andere. Alle bürgerlichen Armeen dienen den Interessen der ausbeutenden Minderheit; die Rote Armee Sowjetrußlands dient den Interessen der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung, der werktätigen Massen. Alle Armeen in bürgerlichen Staaten werden zusammengehalten durch Wahn, Dummheit und Lüge: je stärker diese, um so fester die Disziplin. Die Rote Armee dagegen wird zusammengehalten durch Erkenntnis und Wahrheit, und je besser die Massen der Soldaten wissen, worum es sich handelt, weshalb sie leiden, kämpfen und sterben müssen, desto unerschütterlicher steht sie da. Deshalb hat die Sowjetmacht mindestens ebensoviel Mühe und Kraft verwendet für geistige, wie für militärische Ausbildung. Eine unermüdliche Aufklärung, auf politischem wie auf allgemeinem Gebiet, wurde und wird im russischen Heer betrieben, eine Aufklärung, die anfängt beim Lesen- und Schreibenlernen und bis zu Hochschulkursen reicht. — Die bürgerliche Armee ist Kulturzerstörer im höchsten Maße, die Sowjetarmee jedoch hat bewiesen, ein kulturförderndes Instrument zu sein. Was Denikin und Koltschak zerstört haben, haben die roten Heere zum Teil wieder aufgebaut: sie haben den Bauern geholfen bei der Ernte, Hunderte von Schulen und politischen Klubs errichtet in Gegenden, wo der Kommunismus noch wenig durchgedrungen war, usw. Und dies alles konnten sie, weil ihr Wesen durchtränkt war von kommunistischer Weltanschauung und von heldenhafter Opferwilligkeit bewußt, damit der Kommunismus siege auf Erden.

Nein, die Rote Armee des kämpfenden Proletariats ist kein Instrument des Militarismus, sondern des Antimilitarismus. Sie dient nicht der Unterdrückung der werktätigen Masse, sondern ihrer Erlösung. Und wir kommunistischen Frauen, wie groß auch unsere instinktive Abkehr von der Gewalt und vom Blutvergießen sei, wir sollen die Kämpfer der roten Armee ehren und lieben, wir sollen den Heldenmut der Männer und Frauen ehren, die ihre Person opfern, damit das Ganze, die neue Gesellschaft wachse und lebe. Und in der Stunde des Kampfes sollen auch wir durch die Tat — sie kann ja je nach Alter und Kräften sehr verschiedene Formen annehmen — nicht alle sind wir berufen, Amazonen zu sein — unseren festen Mut, unseren tapferen Willen, unsere wahrhaftige Gesinnung beweisen.

Henriette Roland-Holst.

Ueber die Einrichtung und Organisation von Frauenkursen.

I.

Es ist eine der höchsten Aufgaben der Kommunistischen Partei, in den Reihen ihrer Mitglieder durch Kampf und Arbeit einen festen, geschulten, harten Kerntrupp zu schaffen. Je stärker dieser Kerntrupp ist, je stärker die verantwortliche Parteiarbeit in der Hauptsache auf seinen Schultern liegt, desto gesünder und leistungsfähiger wird die kommunistische **Massenpartei** sein. Einen wichtigen Teil unserer Arbeit zur Heranbildung dieses Kerntrupps bildet die **Kursustätigkeit**. Die in verantwortlicher Stelle stehenden Genossen und Genossinnen müssen miteinander alle die Probleme, die der Kampf in so reicher Fülle aufwirft, neben der allgemeinen Parteiarbeit diskutieren und soviel als möglich ihr Wissen vom Kommunismus und die Kunst, dieses Wissen anzuwenden, erweitern. Es ist selbstverständlich, daß in der gegenwärtigen Situation des Kampfes um die Eroberung der Macht das Ziel aller Schulungstätigkeit in der KPD. sein muß Kampfesbildung. Auf das Erwerben von Kenntnissen, die nur allein theoretischer Vertiefung dienen und nicht in genügender Beziehung zur Praxis des täglichen Lebens stehen, müssen wir im allgemeinen verzichten. Der Zweck der Kurse und Einzelabende kann und darf jetzt nur sein, die Genossen und Genossinnen fähig zu machen, in der täglichen Werbe- und Kampfesarbeit, alles Rüstzeug zu besitzen, das notwendig ist, um den breiten Arbeitermassen die Heuchelei und Verräterei der Gewerkschaftsbureaukratie und der SPD.- und USPD.-Führer, eindringlich aufzuzeigen und sie selbst klar zu machen über den Gang der Entwicklung der proletarischen Revolution.

1. **Wann und unter welchen Umständen sollen Frauenkurse eingerichtet werden?**

Die Arbeit unter den Frauen ist für uns nur ein bestimmter Teil der Parteiarbeit überhaupt. Je mehr es uns gelingt, die Frauen an die allgemeine Parteiarbeit zu binden und sie zu vollwertigen Partei-Mitgliedern zu erziehen, desto mehr können wir im allgemeinen auf besondere Frauenkurse verzichten. Das gilt natürlich immer nur für die in der Partei selbst organisierten und geschulten Genossinnen. Die große Masse der indifferenten Proletarierinnen wird noch lange Zeit einer besonderen Erfassung und Behandlung bedürfen. Was nun die Kursustätigkeit anbelangt, muß die Organisation bei jeder Veranstaltung allgemeiner Kurse für die Parteigenossen darauf sehen, daß eine Anzahl fähiger Genossinnen sich daran beteiligen. Aber die Erfahrung zeigt, daß immer nur verhältnismäßig wenige Genossinnen an den allgemeinen Kursen teilnehmen und da auch viel zurückhaltender und scheuer sind als in Kursen, die besonders für die Frauen eingerichtet sind. Man kann also die allgemeine Regel aufstellen, die natürlich den verschiedenen Verhältnissen angepaßt werden muß: Je schlechter der Stand der Frauenagitation in den Bezirken ist, desto eher sind besondere Frauen- und Funktionärinnenkurse zu veranstalten. Werden allgemeine Kurse am Ort veranstaltet, so muß versucht werden, die fähigsten Funktionärinnen und fortgeschrittensten Genossinnen heranzuziehen und für die an-

deren, nicht so fortgeschrittenen Genossinnen besondere Kurse zu organisieren.

2. **Die Organisation der Frauenkurse.**

1. Einführungskurse für Frauen, die gerade erst der Kommunistischen Partei gewonnen sind. 2. Schulungskurse für bereits in der Arbeit stehende Genossinnen.

Wenn durch Agitation, durch Versammlungen Frauen der Kommunistischen Partei gewonnen werden, soll man nie versäumen, soweit Kräfte dazu vorhanden sind, einen Einführungskursus für sie abzuhalten. Alle im Laufe einer bestimmten Zeit aufgenommenen weiblichen Mitglieder einer Ortsgruppe sollen 4—6 Abende zusammengenommen werden, um mit ihnen das ABC des Kommunismus durchzusprechen. Die Teilnahme an solchen Kursen wäre, von Ausnahmefällen abgesehen, die Bedingung zur Uebernahme einer Funktion. Diese Kurse, die sich nur auf Ortsgruppen erstrecken, verursachen keinerlei große Kosten. (Lokalkosten usw.) Als Thema sollen in diesen Kursen **Anfangsgründe des Kommunismus und die aktuellen politischen Probleme** durchgenommen werden. Die Funktionärinnenkurse müssen natürlich sich inhaltlich das Ziel weiter stecken (s. u.), aber sie müssen auch als Resultat mehr verlangen als diese Anfängerinnenkurse. Es muß eine gewisse Klarheit über die kommunistischen Grundgedanken und über die kommunistische Taktik erarbeitet werden. Die in den Funktionärinnenkursen zusammengefaßten Genossinnen müssen am Ende des Kursus imstande sein, agitatorische und organisatorische Arbeit auszuführen, auch die Anleitung zur schriftlichen Berichterstattung und Wiedergabe erlebter Ereignisse aus Betrieb, Straße muß in diesen Kursen angestrebt werden. Die Funktionärinnenkurse können je nach Bedarf organisiert werden. Ebenso wie die Anfängerinnenkurse können sie in jeder Woche an einem Abend oder auch an mehreren Abenden stattfinden. Besonders aber empfiehlt sich die Form, daß man die Funktionärinnen mehrere Ortsgruppen für Samstag und Sonntag zusammenberuft (das kann durch mehrere Wochen wiederholt werden) daß man am ersten Tage 3—4 Stunden, am zweiten Tagen 4—7 Stunden mit einer Pause durcharbeitet und dann an den Schluß des Kurses eine Bezirksfunktionärinnenkonferenz ansetzt, die das Gelernte organisatorisch zu verwerten [illegible].

3. **Die Methoden.**

Bei aller unserer Schulungsarbeit dürfen wir nicht vergessen, daß wir Kursusteilnehmer vor uns haben, die müde und erschöpft sind von Arbeit, Hunger und Entbehrung, die zu uns kommen nach einem schweren Arbeitstag oder einer Arbeitswoche. Wir dürfen an positiven Kenntnissen, sei es allgemeiner Natur, sei es spezieller Natur, nichts, aber auch nichts voraussetzen. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß das Gelingen der Kurse in allererster Linie davon abhängt, daß sie nicht langweilig sind. Die Form der Kurse soll immer versuchen, längere Referate des Lehrers zu vermeiden; Frage und Antwort, ein lebendiges Gespräch zwischen Kursusleitern und -Teilnehmern ist die einzige Möglichkeit, um die Denktätigkeit zu erwecken und angeregt zu erhalten. Man kann selbst die schwierigsten Probleme durch Frage und Antwort behandeln. Freilich ist es notwendig, daß der Kursusleiter sich das Thema, welches er behandeln will, genau durchdacht, Beispiele herausgesucht hat und sich das einschlägige Material so durcharbeitet, daß er es jeden Moment zur Verfügung hat. Selbst geschichtliche Tatsachen und Tatsachen aus der Arbeiterbewegung müssen so behandelt werden, nicht in der Form von Referaten. Dazu ist es notwendig, daß die geschichtlichen Tatsachen, die den Kursusteilnehmern aufgezeigt werden sollen, hineingestellt werden in ganz bestimmte aktuelle Tagesfragen; z. B. wird es sehr oft notwendig sein, die Anfänge des Sozialismus und der sozialistischen Bewegung überhaupt zu behandeln. Hier kann durch die Frage: Was ist Utopismus? sofort angeknüpft werden an Erlebnisse der Gegenwart, die die Genossen häufig haben mit den zahllosen sozialistischen Weltverbesserern, die heute noch unter allerlei Verkleidungen herumlaufen. Hat man so ein Bild vom Wesen des Utopismus an der Hand dieses Materials gewonnen, so wird es dann gar nicht langweilig sein, wenn die Kursusleiterin, falls niemand aus der Hörerschaft dazu imstande ist, kurz etwas von den Anfängen des utopischen Sozialismus erzählt. Anstatt nun eine historische Darstellung über die Entwicklung des Marxismus daran zu schließen, ist es viel lebendiger, wenn man nun, nachdem der Begriff des Utopismus festgestellt ist, durch die Frage weiter geht: Wodurch unterscheidet sich unsere kommunistische Anschauung von der utopistischen? Es ist natürlich nicht immer eine leichte Aufgabe, aber wenn man will und sich von der Tradition freimacht, daß man über historische Themen lange Bandwurmreferate mit Ziffern, Zahlen und Tatsachen halten muß, dann wird es auch so gehen. Aktuelle politische Probleme ebenso wie Fragen der Agitation und Organisation sollen überhaupt immer so behandelt werden. Diese Frage- und Antwortmethode ist scharf zu unterscheiden von den Diskussionen, die man etwa in Mitgliederversammlungen führt. Sie ist keine Diskussion, in der sich jeder zum Wort melden kann und zur Sache spricht, sondern die einzelnen Zuhörer und Zuhörerinnen werden vom Leiter gefragt und es wird an diese Fragen dann alles weitere angeknüpft und ein bestimmter Gedankengang [illegible]. Sehr wichtig ist, daß dabei die **Kunst der Polemik** gepflegt wird. Der Leiter muß sich auf den Standpunkt des Gegners stellen und durch die getreue und gute Wiedergabe der gegnerischen Argumente die Arbeiterinnen aus ihrer Zurückhaltung herauslocken. Mit diesem Mittel lassen sich manchmal sehr schwierige Fragen bei einer sehr ungeschulten Zuhörerinnenschaft klären. Z. B. die schwierige Frage: Was ist Kapitalismus? wurde in einem Kreis von Jugendlichen einmal sehr ausführlich und gut beantwortet, dadurch, daß sich der Leiter als Vertreter des Kapitalismus, als Verteidiger seiner Einrichtungen ausgab. Im Verlauf des Unterrichts müssen dann auch die Teilnehmer und die Hörer imstande sein, sich scheinbar auf den Standpunkt des Gegners zu stellen, um Gründe und Gegengründe gegeneinander abzuwägen. Diese Aufgabe wird erfahrungsgemäß immer am schwersten gelöst, aber diese Art der Polemik ist keine müßige Spielerei, sondern ein wichtiges erzieherisches Mittel als Vorbereitung für eine wirklich durchgreifende propagandistische Tätigkeit. Selbstverständlich müssen auch von einem Abend auf den anderen kleine Referate ausgearbeitet werden über bestimmte Themen. Es ist gut, über ein und denselben Gegenstand zwei oder drei Viertelstunden-Referate ausarbeiten zu lassen. Sehr zu empfehlen ist auch folgendes: Man spricht ein bestimmtes Thema nach allen Punkten hin durch, z. B.: „Was haben wir von Sowjet-Rußland gelernt?" oder: „Was trennt uns von der USPD.?" oder, „Warum sollten alle proletarischen Frauen Kommunistinnen werden?" und ist das durchgesprochen, läßt man von allen Teilnehmern in einer Viertelstunde oder 10 Minuten das eben Durchgesprochene in einer Disposition niederlegen.

Wenn dann einige Dispositionen laut vorgelesen werden, hat man eine ziemlich genaue Kontrolle darüber, was noch unklar geblieben ist oder was falsch verstanden wurde. Ebenso ist es sehr aufschlußreich für die Klarheit der Gedankengänge, wenn ein anscheinend sehr geläufiges Thema, das in diesem Kursusabend **nicht** durchgesprochen wurde, in dieser Form zur Ausarbeitung gegeben wird. Man kann dabei allerlei Ueberraschungen erleben und sehr viel für die Praxis der Agitation lernen.

Ist man nun auf irgendeinen Punkt gestoßen, der große Schwierigkeiten bereitet, so kann man zwei Wege wählen, um ihn aus der Schar heraus zu erklären. Entweder fragt man die ganze Gesellschaft ab, und da jeder ein Bruchstückchen weiß, wird sich dann ein halbwegs richtiges Ganzes herauskristallisieren; oder man nimmt eine bestimmte Zuhörerin — und da empfiehlt es sich, eine nicht fortgeschrittene zu nehmen — und lockt ihr durch Frage für Frage das heraus, was unklar geblieben ist. Die anderen, die schon wissen, welche Antwort man geben sollte, sind dabei sehr unruhig und möchten gern der noch nichts Wissenden das Wort vom Munde wegnehmen. Man muß sie aber an diesen Stellen zur Ruhe zwingen, indem man ihnen sagt, an den Antworten ihrer Genossin könnten sie sehen, was im Kreis ihrer Mitglieder noch unklar ist und wie sie dagegen arbeiten müßten. Selbstverständlich ist alles bisher Gesagte als nicht schematisch aufzufassen, sondern persönliche Begabung und Anlage wird jede Sache verschieden zu behandeln wissen. Aber das Prinzipielle muß sein, im großen ganzen sich nur dieser Form zu bedienen. Wenn es sich dabei um Einführungskurse (für eben gewonnene Mitglieder) handelt, wird man anknüpfen an unmittelbare Erlebnisse der Frauen (Haushalt, Kinder, Krieg). Bei Funktionärinnen wird das Gespräch ganz von selbst einen aktuell politischen Charakter tragen.

Ruth Fischer.

Schulwelt — Kinderwelt.

Es ist der Frevel und Fluch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gesellschaft des Privateigentums und der Klassen, daß sie an Stelle der natürlichen Gemeinschaften Zwangsgemeinschaften setzt und so die Welt in ein großes Zuchthaus verwandelt. Das gilt auch für das heutige Schulsystem. Natürlich gibt es gottlob unter den staatlich bestellten Zuchtmeistern der Kinder, den Lehrern, Menschen, die das System mildern, menschlich auch noch in diesem Kinderzuchthaus wirken, aber diese tun das **trotz** des Systems, ihm zum Trotz, und leiden daran. Die **Masse** der Lehrer aber hält es für eine Beleidigung **ihrer** Schule und **ihres** Standes, wenn man ihnen zu ihrer eigenen Befreiung sagt, in welcher Arbeit, in welcher Fron sie stehen.

Schulwelt und Kinderwelt — welch ein Bruch klafft hier in der alten, in der heutigen Gesellschaft! Das hat noch jede Mutter, jedes Kind empfunden, wenn der große Tag des Schulanfangs herankam. Der Mutter ist nicht viel anders, als gebe sie ihr Kind nun fort, und das Kind steht ganz unter dem teils bänglichen, teils eitlen Gefühl, daß jetzt der lächerliche „Ernst des Lebens" beginnt. In der Tat, mag man heute schon zumeist den Uebergang zu mildern versuchen, indem man in den ersten Monaten die kleinen Pennäler nicht gleich mit dem ABC und der

Rechenmaschine quält, das ist doch hier das Entscheidende: Eine fremde, Eltern und Kindern übergeordnete Gewalt legt von nun an Hand auf das Kind, der Staat.

Er schlägt unsere kleinen Jungen und Mädels zunächst erbarmungslos in körperliche Fesseln. Mütter, wißt ihr, fühlt ihr, was das heißt für die Sechsjährigen, wenn die Grundregel der Klassendisziplin sich wie ein jede Bewegung hemmendes Netz um die Glieder der Kleinen legt: „Stillgesessen! Aufgepaßt! Hände hübsch gefaltet!" Probiert es selbst, ihr Alten, auch nur eine halbe Stunde lang, und ihr werdet körperlich die Qual empfinden. Es ist keine geistreiche oder boshafte Parallele, sondern nur die Feststellung eines tiefinneren Zusammenhanges, wenn wir sagen: Das ist derselbe Geist, der in den Kasernen das „Stillgestanden" erfunden hat. Was ist das Ziel? Wehrlosmachung des Untergebenen (dort des Musketiers, hier des Kindes) vor dem Gebieter (dort dem Vorgesetzten, hier dem Lehrer).

Nun sitzen sie da, unsere sonst so lebendigen, beweglichen, rastlos tätigen Kinder, bewegungslos in die Folterwerkzeuge von Bänken gezwängt, und all ihr Drang zur spontanen Aktivität steht jetzt unter dem Druck des Lehrerwortes und Lehrerblickes, der — eine fremde Gewalt außer und über ihnen — ihm die Richtung weist, Kraft und Art jeder Aeußerung bestimmt. Wer bestimmt, was in jeder Minute zu tun ist? Der Lehrer. Wer fragt? Der Lehrer. Und seine Kunst besteht darin, sachte unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie es schließlich als unentrinnbares Schicksal hinnehmen, auf eigene Bewegung zu verzichten. Ist es nicht wahrlich ein in seiner grausigen Treffsicherheit erschütterndes Bild, wenn eine moderne, warmherzige Pädagogin (Frau Maria Montessori) die übliche Schulklasse mit einem Schmetterlingskasten vergleicht, wo die armen Sonnengeschöpfe festgespießt und ohne eigene Bewegung die Flügel spreizen (d. h. vor dem Lehrer mit ihrem Wissen paradieren und konkurrieren!)

Wer aber lenkt den Lehrer? Der von einer hohen Obrigkeit festgesetzte Lehrplan. Jeder Proletarier aber weiß, was diese Obrigkeit im Klassenstaate ist: Der Ausschuß zur Wahrnehmung der Interessen der herrschenden Klasse.

Nochmals müssen wir auf das Bild vom Schmetterlingskasten zurück. Die Herren der Schulbehörde und die Lehrerschaft bilden sich natürlich ein, daß alles, was sie mit den Kindern treiben, der Kindesnatur entspricht, „kindgemäß" ist. Woher wissen sie das? Kann man an den toten Exemplaren einer Schmetterlingssammlung das Wesen, das Leben der Schmetterlinge studieren? Gewiß nicht! Solange also die Kinder in der Schule sich nicht frei von sich aus bewegen dürfen, so lange fehlt dem Erzieher die Möglichkeit, die Kindesnatur zu erkennen und seine Erziehungsmaßnahmen danach einzurichten.

Das ist so einleuchtend, daß wirkliche Pädagogen seit Jahrhunderten immer wieder gefordert haben: Gebt die Kinder frei von eurer angemaßten Zucht und laßt sie selbst sich in Selbsttätigkeit bilden. Die ganze pädagogische Literatur ist voll davon. Und warum geschah — bis heute, wo die Weltwende auch in der Erziehung geschieht — nichts? Weil dem Macht- und Klassenstaate nicht gedient ist mit frei gewachsenen Menschenkindern, sondern weil er sie kneten muß nach *seinen* Zwecken, die einen, die Proletarierkinder, zu Sklaven, zu Arbeitstieren, die anderen, die Bürgerkinder, zu Bureaukraten, Kapitals-, Götzen- und Gewaltanbetern.

Darum zittert das natürliche Kind, wenn es zum erstenmal die Schule betritt, wie das Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, und es ist nur sein Glück, daß *diese* Schule nicht den ganzen Tag währt und es immer wieder in seine Welt entläßt. Denn weiter: hier wird alle natürliche Gemeinschaft zerrissen. Man trennt, wo es nur irgend möglich ist, nach Geschlechtern: Die Röckchen und Zöpfchen müssen durchs rechte, die Hosenmatze durchs linke Tor. So will es eine im Kern auf sexuellem Gebiet verirrte Gesellschaft, eine Gesellschaft der doppelten geschlechtlichen Moral und der Entrechtung des Weibes. O wie weise ist doch dem Männerstaat diese Schule auf den Leib gepaßt! Wieder erkennen wir hier, warum sich die reaktionären proletarierfeindlichen, die kapitalistischen Klassen gegen die Koedukation, die gemeinsame Erziehung der Geschlechter, wehren. Lest August Bebels Buch: „Die Frau und der Sozialismus", und ihr werdet erkennen, daß erst der Sozialismus die Frau befreit; und darum kann es auch erst in der kommunistischen Gesellschaft eine gemeinsame Erziehung und Unterweisung der beiden Geschlechter geben.

Aber nicht nur nach dem Geschlecht, sondern auch nach dem Alter reißt man die Spielgefährten und Lebensgefährten auseinander. Der Schmetterlingskasten ist hübsch nach Jahresklassen geordnet. Eine unermeßliche Schande ist es, wenn ein Zehnjähriger bei den Acht- oder Neunjährigen sitzt. Würden die Kinder sich in Arbeit und Spiel je nach Anlage, Geschick und Leistung frei gruppieren können, es würde sich eine ganz andere Zusammensetzung der Gruppen als nach den Lebensjahren ergeben. Hans, der Zehnjährige, würde etwa mit den Durchschnitt Achtjährigen rechnen, während er mit den Zwölfjährigen turnen oder musizieren würde.

Sollen wir vor proletarischen Leserinnen noch viel Worte verlieren über die Trennung der Kinder nach dem Geldsack des Vaters? Wo Klassengenossinnen euch die Fortschritte der Schieberrepublik anpreisen, da weist sie darauf hin, daß auch die neue Reichsverfassung die Kinder der Unbemittelten, die ihrer Begabung nach sich für eine höhere Ausbildung eignen, auf Almosen und Stipendien vertröstet, daß trotz der „Abschaffung" der Vorschulen — noch stehen sie!! — die privaten Vorbereitungszirkel für die „höheren" Schulen blühen wie nie zuvor. Ganz zu schweigen von dem Abbau der „höheren" Schulen überhaupt. Wie kann sich auch ein denkender Proletarier einbilden, die Bourgeoisie werde jemals freiwillig auf eine besondere „höhere" Bildung ihrer Jugend verzichten! Das ist die Zumutung der *geistigen* Selbstentwaffnung. Solange dieser Staat besteht, solange nicht das Proletariat die Diktatur ausübt, wird des reichen Bäckermeisters Paul im Dünkel seiner schwarz-weiß-roten Schülermütze und seiner lateinischen Vokabeln auf den Arbeiterjungen des Hinterhauses herabsehen, der ihm geistig zehnmal „über" ist. Und nicht lange dauert es, so spielt er auch nicht mehr mit ihm auf der Straße; die Schulwelt zerstört, zerreißt die Kinderwelt.

Sie zerreißt die Kinder auch nach den Bekenntnissen. Wessen Vater behauptet, daß seine Seligkeit von der Einnahme des Abendmahles „unter beiderlei Gestalt" abhängt, dessen Kind kommt in eine andere Schule als jenes, dessen Vater meint, er habe auch schon am Brote allein genug. Diese Spaltung der Schulen nach Bekenntnissen ist so ungeheuerlich unkindgemäß, daß selbst der größere Teil der bürgerlichen Lehrer davon heute nichts mehr wissen will. Was aber tut die Verfassung „des freiesten Staates der Welt"? Sie überläßt es den „Erziehungsberechtigten", zu beschließen, ob die Schulen der Gemeinde evangelisch, katholisch, gemischt oder weltlich sein sollen. Leider müssen wir es uns versagen, genauer diesen Frevel an der Jugend zu beleuchten. Hier nur soviel: eben legt die Reichsregierung (verantwortlich der Sozialdemokrat Staatsschretär Heinrich Schulz!!) ein „Reichsschulgesetz" vor, das die Schule den Konfessionen und Sekten ausliefert und den Sieg der Kirche über den weltlichen Staat bedeutet. Was heißt das? Die Bourgeoisie flüchtet vor der proletarischen Revolution zur Kirche, liefert ihr die Jugend aus, um ihre geistige Herrschaft zu erhalten.

Und das letzte: Der Stundenplan! Alle 50 Minuten muß sich das Kind mit einem neuen Gegenstande beschäftigen. Von 8—9 Uhr muß es sich der Religion hingeben, von 9—10 Uhr darf es beileibe nicht an den Herrn Jesus denken, sondern muß rechnen, von 10—11 Uhr Gedichte lesen, die der Lehrer für passend hält, von 11—12 Uhr plötzlich Interesse für den Großen Kurfürsten zeigen und von 12—1 Uhr turnen. Kann man sich da wundern, wenn unsere Kinder zerfahren, oberflächlich, nervös werden? Und ist nicht auch der Lehrer in einer solchen Schule ein bedauernswerter Mensch?

Es bleibt dabei: Diese Schulwelt ist nicht die Kinderwelt, sondern das verkleinerte Abbild des kapitalistischen Autoritäts- und Zuchthausstaates. Vergeblich müht sich der warmherzige Erzieher ab, die Ketten zu lockern, die in Körper und Seele unserer Jugend schneiden. Nur der Aufstand des Proletariats — und nicht zuletzt der proletarischen Jugend selbst — kann sie sprengen. F. A.

Kommunisten vor dem Strafrichter.

Die Sondergerichte des „freiesten und gerechtesten Staates der Welt", der Ebertrepublik, haben seit den Märztagen Tausende von tapferen Proletariern — Männer wie Frauen, alte wie junge — in die Zuchthäuser und Gefängnisse geworfen, halten sie in qualvoller Untersuchung- und Strafhaft.

Notschreie dringen zu uns. Die Gefangenen sind ohne jede Verbindung mit den Angehörigen, mit der Außenwelt überhaupt. Man verwehrt ihnen zu schreiben, man befördert ihre Briefe nicht. Sie leiden Hunger, leiden unter Mangel an Wäsche, an Lesestoff, leiden unter Mißhandlungen und Schikanen aller Art. Und die Angehörigen sind häufig ohne alle Nachrichten. Sie rennen von Kerkertor zu Kerkertor, um sich zu erkundigen, ob der ihre überhaupt dort ist und wie es ihm geht. Sie wollen Nahrungsmittel, Wäsche, Bücher bringen. Sie werden barsch angefahren und abgewiesen und bleiben der größten Pein, der Ungewißheit ausgesetzt. Die Art der Behandlung, die den aus politischen Gründen inhaftierten Arbeitern zu teil wird, das ist auch ein Teil der Rachejustiz, die die Orgeschrichter ausüben.

Vor dem Zuchthausurteil ein paar Wochen solcher mordenden Folterqual: völlige Isolierung oder Einsperrung mit vielzuvielen in einem engen Raum, Mangel am Allernotwendigsten, dazu Bearbeitung mit falschen Protokollen, die den Inhaftierten an seinen Kameraden irre machen, ihn selbst nun auch zum Angeber machen sollen, dann, wenn die „zwei Worte" da sind, das Zuchthausurteil. Das alles soll die Kommunisten zermürben, ihre Anhänger abschrecken und auseinanderjagen, die Bewegung ausrotten.

Die ehrenwerten Gegenrevolutionäre im Talar, „dieser Richterstand, den uns keiner nachmachen kann", hält eben noch an der aus dem barbarischen Recht stammenden Abschreckungs- und Rachejustiz fest. Unfähig, durch ihre Klassenlage behindert zu begreifen, daß die kommunistische Bewegung, der Kampf des unterdrückten und verelendeten Proletariats gegen seinen Untergang ist, haben sie auch aus der Geschichte der Klassenkämpfe aller Zeiten nicht so viel gelernt, um zu wissen, daß die Methoden der Rachejustiz zwar schlimm für die davon Betroffenen, aber kein Ausrottungsmittel einer aus den wirtschaftlichen Notwendigkeiten geborenen Bewegung ist.

Daß nur die inhaftierten Revolutionäre diese Behandlung zu ertragen haben, daß man Konterrevolutionären und auch den großen Schiebern, Wucherern, Gaunern alle Erleichterungen während der Haft leicht gewährt, sei den Arbeitern und Arbeiterinnen immer gegenwärtig. Besuche, Briefe, Kuchen und Wein, kurz, Verköstigung, so gut wie der Geldbeutel sie erlaubt, sind für diese da, und die Mörderclique, Vogel, Marloh, Kessel, Runge, Graf Arco, kann ein Liedchen davon singen.

Unsere Pflicht ist es, an jedem Tag neue Kräfte zu neuem Kampf zu sammeln, unsere Pflicht ist es aber auch, den Inhaftierten und ihren Angehörigen in dem Kampf gegen die Rachejustiz beizustehen.

Als erstes müssen wir ihnen dabei immer wieder sagen, daß sie sich weder durch Mißhandlungen noch durch Schikanen in der Haft zermurben lassen dürfen. Ihre Widerstandskraft muß in dem Maße wachsen, als der Wille der oberen und unteren Schinder sie zu zerbrechen suchen.

Jeder verweigere jede Aussage! Er bleibe ganz fest dabei und lehne es auch strikt ab, Angaben, die „nur" andere betreffen, zu machen. Auf Vorhalten von Aussagen, die angeblich andere gemacht haben, lasse man sich *nie* in seiner Haltung beirren und bleibe allen Drohungen und auch eventuell „Höflichkeiten", mit denen es die Klassenrichter manchmal versuchen, gegenüber absolut fest. Wenn die Anklage trotzdem erhoben wird, kann man, wenn man das Beweismaterial überblickt, auf Grund der Anklageschrift seine Verteidigung in der öffentlichen Verhandlung immer noch einrichten. Die Bolschewiki z. B. hatten es während der illegalen Zeit jedem Parteimitglied zur Pflicht gemacht — zu seinem und der Partei Besten — jede Aussage in der Voruntersuchung zu verweigern. Wer das nicht befolgte, wurde aus der Partei ausgeschlossen.

Die „Rechte" der Inhaftierten, während der Untersuchung und Strafhaft als Mensch behandelt zu werden, sind nirgends niedergelegt. Es existiert nur ein Paragraph der Strafprozeßordnung, der so dehnbar wie Kautschuk ist, und der im Interesse der Untersuchung davon handelt, daß die Haft so gehandhabt wird, daß das Untersuchungsverfahren nicht beeinträchtigt wird. Da es nun keineswegs den Gang des Verfahrens beeinträchtigt, wenn ein Gefangener saubere Wäsche, Lesestoff, Eßwaren, Besuche und Briefe, die überwacht werden, bekommt und selber schreiben kann, so müssen die Angehörigen draußen und die Inhaftierten drinnen beharrlich und kaltblütig darauf bestehen, daß sie das, was ihnen zusteht, auch haben. Nach meinen Erfahrungen erlangt man es am raschesten durch eine schriftliche Eingabe an den Richter, der darüber zuständig ist.

Auf keinen Fall lasse man es dabei bewenden und tue nichts mehr für den Gefangenen, wenn ein Gerichtsschreiber oder ein Wächter oder auch sonst irgendeiner der Gefängnis- und Gerichtsbeamten diese Gesuche abschlägisch bescheiden. Man setze sich dann sofort mit den *Gefängnisbeiräten* in Verbindung, die einem von den kommunistischen Gemeindevertretern namhaft gemacht werden müssen. Auch benachrichtige man sofort über solche Schwierigkeiten unter genauer Angabe des Gerichtes, des Falles und der betreffenden Person die die Schwierigkeiten macht, die kommunistischen Gemeindevertreter oder Landtags- oder Reichstagsabgeordnete. Ueberall werden sich diese sogleich bemühen, den Genossen und Genossinnen in ihrem Kampf gegen die Barbarei des heutigen Strafvollzuges beizustehen, so weit es geht. Denn in allen Situationen einer für den anderen einzustehen, ist selbstverständliche kommunistische Pflicht. R. W.

Schwarze und weiße Proletarierinnen in Nordamerika.

Es ist bekannt, daß in dem reichen kapitalistischen Amerika, dem Land der Riesentrusts und der Milliardäre, große Schichten der Arbeitenden ausgebeutet und ausgeraubt werden, wie nirgendwo anders auf der Welt. In erster Linie sind es die aus Europa *eingewanderten* und die *farbigen* Proletarier, die von den Kapitalisten rücksichtslos bis aufs Mark, bis auf den Rest ihrer Arbeitskraft ausgesogen und dann ohne Erbarmen ins Elend gestoßen werden. Gilt dies für die Männer, so ist das Schicksal der weiblichen Lohnsklaven noch weit härter und schwerer.

Mit dem Eintreten der Vereinigten Staaten in den *Weltkrieg* — im Winter 1917 — erhielt die Frauenarbeit einen noch nie dagewesenen Zuwachs. Hunderttausende junger Arbeiter mußten trotz der pazifistischen Schönreden des Präsidenten Wilson die Khakiuniform anziehen, um in den nordfranzösischen Schützengräben, durch meilenweite Länder und Meere von ihrer Heimat getrennt, für das Interesse ihrer Ausbeuter zu fechten und zu fallen. Im Lande selbst arbeiteten unterdessen, ähnlich wie in Deutschland, nur in verzehnfachtem Umfange, die Rüstungs- und Munitionsfabriken. Alle die zahllosen Heeresbetriebe, die Stahlwerke, die Uniform- und Waffenfabriken, sie schrien nach Arbeitskräften zur Herstellung von Mordwerkzeugen, zur Erzeugung von Kriegsmitteln für die heilige Sache des amerikanischen Kapitals. In Ermangelung der mobilisierten Männer wurden zu Hunderttausenden Frauen in der Schwerindustrie beschäftigt, die vorher niemals Lohnarbeit verrichtet hatten. Etwa 1 200 000 Arbeiterinnen wurden 1917 und 1918 eingestellt. Wenn wir von Frauenarbeit sprechen, so denken wir unwillkürlich an weiße Frauen. Aber zum erstenmal trieb der Weltkrieg auch in großen Massen *farbige Frauen* in die Fabrik. Bis zum Waffenstillstand war ihre Lage einigermaßen erträglich. Infolge des allgemeinen Arbeitermangels ließen die Unternehmer sich verhältnismäßig leicht dazu herbei, von ihren ungeheuren Kriegsprofiten einige Brocken zu Lohnerhöhungen abzugeben.

Völlig anders wurde es nach dem Ende des Weltkrieges. Sofort nach dem Abschluß des Waffenstillstandes im *November 1918* strömten die Soldaten aus Europa zurück und wurden alsbald demobilisiert. Die Riesenarmee der ehemaligen Kriegsteilnehmer stand den Unternehmern zur Verfügung, arbeitslos, ohne Existenzmittel, nach nichts anderem begierig als nach Arbeit, und sei es zu den niedrigsten Löhnen. Die Frauen hatten ihre Schuldigkeit getan, sie konnten gehen. Sie hatten genügend Granaten gedreht und genügend Gasmasken hergestellt. Man warf sie aufs Pflaster. Mit der ganzen hemmungslosen Brutalität, die den amerikanischen Kapitalismus selbst über die europäischen Blutsauger noch hinaushebt. Von Erwerbslosenunterstützung, von Notstandsarbeiten keine Rede. Denjenigen Frauen, die in den Betrieben blieben, wurden die Löhne mehr und mehr gekürzt. Mit dem Fortgang der Weltwirtschaftskrise, die in den Vereinigten Staaten am schärfsten und verheerendsten von allen Ländern wirkt, treffen die Frauen die gleichen Schläge und Stöße, die über das Gesamtproletariat kommen. Aber noch innerhalb ihres Elends gibt es Unterschiede zwischen den Proletarierinnen. Die Kapitalisten wissen geschickt und skrupellos die *Rassenunterschiede* zugunsten ihres Geldbeutels auszu-

spielen. Von Anfang an schindeten und drückten sie die schwarzen Proletarier noch mehr als die weißen, die Negerinnen mehr als die übrigen Amerikanerinnen. Sie zahlten ihnen stets geringere Löhne als den andern. Während des Krieges war der Unterschied verhältnismäßig gering. Als der Arbeitermangel seinen Höhepunkt erreichte, im Sommer 1918, erhielt die qualifizierte weiße Arbeiterin einen Mindestlohn von 12,50 Dollar, die schwarze 10 Dollar, die ungelernte weiße 10 Dollar, die Negerin 7 Dollar wöchentlich.

Mit dem Rückstrom der Frontsoldaten schnellte die Differenz immer mehr in die Höhe. Heute ist die Auspressung der werktätigen Negerinnen am Gipfel angelangt. Ihre Not ist furchtbar. Ein von der bürgerlichen „Konsumentenliga von Ost-Pennsylvania“ veröffentlichter Bericht zeigt die Trostlosigkeit ihrer Lage. Das Existenzminimum, also das Mindestmaß dessen, was zur nackten Fristung des Lebens notwendig ist, beträgt nach den statistischen Erhebungen der Lohnkommission für den Distrikt Columbia 16,50 Dollar wöchentlich. Die Hälfte aller farbigen Arbeiterinnen über 18 Jahre muß sich mit weniger als 10 Dollar begnügen. Unter diesen Umständen ist es verständlich, wenn es in dem Bericht der erwähnten Konsumentenliga heißt:

> „Die Unsittlichkeit unter den farbigen Arbeiterinnen war bedeutend größer als jene unter den weißen Frauen.“

Mit 10 Dollar Wochenlohn kann keine erwachsene Arbeiterin leben, wenn sie nicht zufällig bei ihrer Familie wohnt. Sie ist zu Nebenverdiensten gezwungen. Sie muß entweder auf die Straße gehen oder stehlen. Beides wird dann von den Moralheuchlern der amerikanischen Bourgeoisie ausgenutzt, um mit den Fingern auf sie zu weisen und die weißen Klassengenossen gegen sie aufzuhetzen. Die amerikanischen Gewerkschaftsführer, die reaktionärsten der ganzen Welt, sind auch hier die treuesten Knappen der Arbeiterfeinde. Sie beschimpfen und verleumden am lautesten, am gehässigsten, am infamsten das schwarze Proletariat.

Seit dem Kriegsende wächst langsam eine Gärung in den großen Massen des amerikanischen Proletariats. Es ist kein Zufall, daß der Präsident Harding gegen die streikenden Bergarbeiter von Kentucky den Belagerungszustand verhängte. Es ist kein Zufall, daß, als die ersten Vorboten kommender Stürme, mächtige Streikwellen über das Land gingen. Die Bergarbeiter, die Eisenbahner, die Seeleute und die Hafenarbeiter rühren sich. Das Dreimillionenheer der Arbeitslosen steht drohend im Hintergrund. In die beginnenden Klassenbewegungen werden Tausende von Proletarierinnen hineingerissen. Sie leiden nicht nur als Proletarierinnen, sondern auch als Frauen. Die Farbige aber leidet nicht nur als Proletarierin und als Frau, sondern noch in erhöhtem Maße als Negerin. Darum liegt ihre Zukunft, ihr einziger Befreiungsweg in der Front der Revolution. Viele von ihnen, die durch die Erfahrungen der Kriegszeit und der Nachkriegszeit aus dumpfem Hindämmern jäh aufgerüttelt wurden, schließen sich bereits der jungen, hart verfolgten Kommunistischen Partei Nordamerikas an und gehören zu deren besten Vorkämpferinnen.

H. N—n.

Aus unserer Parteiarbeit

Frauenbezirkskonferenz Berlin-Brandenburg.

Die Genossinnen der Organisation Berlin-Brandenburg hielten am 30. April eine Frauenbezirkskonferenz ab. Zu ihr waren delegiert 29 Vertreterinnen der Stadtbezirke, 7 der Provinz und 19 verantwortliche Agitationsleiterinnen aus den einzelnen Bezirken.

Genossin Wolfstein referierte über die vor uns stehenden Aufgaben. Sie führte aus: die Erfahrungen der letzten Kämpfe gebieten, das organisatorische Gefüge der Partei bedeutend zu festigen. Die Durchorganisation in Zehnergruppen, die jetzt vor sich geht, dient diesen Zwecken, und die Frauen müssen bei dieser Arbeit helfen, müssen sich in das Gefüge der Zehnergruppen sogleich einpassen und von deren Arbeiten übernehmen, soviel sie nur irgend können. Hauskassierung, Versorgung jedes Mitgliedes mit der „Roten Fahne“, jeder Genossin mit der „Kommunistin“, Zuführung der Mitglieder zu den Fraktionen in den Gewerkschaften, Betrieben, Genossenschaften, Elternbeiräten, Mieterorganisationen, Heranziehung zu den Parteikursen, zur Hauspropaganda, das alles sind Funktionen, die unsere Genossinnen sehr gut erfüllen können. Diese Tätigkeit erübrigt aber nicht die Tätigkeit der Frauenagitationskommissionen, sie erleichtert ihren nur ihr eigentliches Wirken, die Millionenmasse der indifferent und gegnerisch gesonnenen Proletarierinnen aufzurütteln und aufzuklären, die bewußtesten Elemente der Partei zuzuführen, die übrigen im entscheidenden Maße zu Sympathisierenden zu machen. Wir werden jetzt sofort damit beginnen, die Genossinnen, die mit der Arbeit auf den einzelnen Gebieten betraut sind, regelmäßig nach den Arbeitsgebieten zusammenzuberufen, um die einzelnen Aufgaben, die aus der Lage der Dinge dort gestellt sind, eingehend zu besprechen. Daß mit Energie und Arbeitslust etwas geleistet werden kann, lehren uns die Genossinnen im Metallarbeiterverband, die erfolgreich gegen die Entlassung der Frauen aus den Betrieben angekämpft haben. Das Arbeitsgebiet „Kommunale Tätigkeit“ muß jetzt eine bestimmte Aufgabe rasch lösen. Zur Unterstützung unserer Stadtverordneten, die im Jugendamt vertreten sind, muß bei allen Bezirken eine Stelle geschaffen werden, die als Adresse für Anträge und Beschwerden zur Jugendfürsorge dient, im Bezirk die Nachprüfung vornimmt, und einen dementsprechenden Vermerk an die Vertreterin im Jugendamt sendet. Dann müssen wir als Frauen mehr Agitation auf dem Lande betreiben, jeder Sonntagsausflug gibt Gelegenheit dazu. Auch die Verbindung mit den Organisationen der Hausangestellten muß geschaffen werden. Wenn wir unsere bisherige Arbeit überblicken, so zeigen die beträchtlich gestiegene Abonnentinnenzahl der „Kommunistin“ und der Literaturumsatz, wo in den letzten Monaten gearbeitet worden ist. Die Aufgaben, die vor uns stehen, bedingen in jeder Hinsicht mehr Leistungen. Von der Lösung unserer Aufgaben hängt der Sieg in der proletarischen Revolution ab.

In der Diskussion ergänzten die Genossinnen das Referat äußerst wertvoll durch ihre Erfahrungen aus den Betrieben, aus den Elternbeiräten, Mieterorganisation und Landagitation. Genossin Kopischke verlangte, daß die Losung „gleicher Lohn für gleiche Leistung“ unter den Frauen propagiert und von ihnen das Eintreten für diese Forderung besonders verlangt würde. Genossin Stabenow-Angermünde zeigt durch ihren Bericht über ihre Tätigkeit auf dem Lande, wo sie für den zurückbehaltenen Lohn oder die Sachen der Dienstboten einen Kampf gegen die „Herrschaften“ führt, wie man durch mutiges Eintreten für die Sache der Unterdrückten immer rasch Einfluß unter ihnen gewinnt. Genossin Sturm erinnerte an das wichtige Gebiet der schriftlichen Mitarbeit, das von den Berliner Genossinnen ganz gut vor einigen Wochen aufgenommen wurde, nun aber schon wieder sehr matt ausgenutzt wird. Wenn unsere „Tribüne“ und die „Kommunistin“ nicht zu trocken, zu theoretisch werden sollen, müssen die proletarischen Frauen unbedingt selbst mehr schriftlich mitarbeiten. Genossinnen vom Lande verlangten unentgeltlich mehr schriftliches Agitationsmaterial. Ein dahingehender Antrag wurde angenommen. — Genossin Braunthal behandelte dann in einem ausführlichen Referat die Tagesordnung der Internationalen Frauenkonferenz, die im Juni in Moskau stattfinden wird. Sie kennzeichnete den prinziellen Unterschied zwischen der 2. wie der 2½ Internationale gegenüber der dritten, und legte die verschiedene Einstellung dieser Pseudo-Internationalen gegenüber den proletarischen Frauen klar. Im Einvernehmen mit der Genossin Klara Zetkin, die gleichfalls dem Internationalen Frauensekretariat angehört, wurde der Beschluß der Exekutive zur Abhaltung des Internationalen Frauentages um einen Monat verschoben. Fast in allen westeuropäischen Ländern wurde der Internationale Frauentag unter den von den deutschen Genossinnen vorgeschlagenen Parolen durchgeführt.

Für die weiteren Punkte der Tagesordnung der internationalen Frauenkonferenz hat das Reichsfrauensekretariat ganz bestimmte Forderungen formuliert, die die proletarischen Frauen in ihrem eigenen Interesse als Mutter, als Arbeiterin, als Staatsbürgerin erheben müssen. Diese Vorschläge sollen eingehend diskutiert und verbessert der Internationalen Frauenkonferenz zur Beratung vorgelegt werden. So wird diese Internationale Frauenkonferenz nicht, wie die bisherige der 2. Internationale, über den Wassern und Massen schweben, sondern aus dem kraftvollen Leben des Proletariats Anregungen schöpfend, immer mehr der Ausdruck des heißen Kampfeswillens dieser Massen werden. Aus diesem Grunde schlägt auch die Exekutive die Delegation von Arbeiterinnen aus den wichtigsten Industriegebieten Deutschlands als Delegierte zur Internationalen Frauenkonferenz vor, die aus den reichen Erfahrungen ihres Lebens als Ausgebeutete und Unterdrückte die Verhandlungen der Konferenz fördern sollen. Da fünf Delegierte aus Deutschland vorgesehen sind, so steht es dem

Berliner Bezirk frei, eine Genossin zur Delegation nach Moskau vorzuschlagen. Ein Antrag, unverzüglich das Nötige zu veranlassen, um eine wirklich funktionierende Verbindung mit dem Frauensekretariat der 3. Internationale wie auch der Kommunistinnen in Mittel- und Westeuropa untereinander herzustellen, wurde angenommen. Auch über die Vorschläge für die Propaganda und Vorstöße der nächsten Zeit entspann sich eine lebhafte Aussprache, in der von der Genossin Ehm der Standpunkt verfochten wurde, im kapitalistischen Staate dürfe man die Forderung des Rechtes der Frau auf Arbeit wie die der Stillkrippen in Verbindung mit Arbeitsstätten nicht erheben, da das die Auslieferung von Mutter und Kind bedeutet. Genossin Braunthal rechnete in ihrem Schlußwort mit dieser Auffassung gründlich ab. Zu den Forderungen, die das Reichssekretariat vorschlug, wurden einige Abänderungen nicht prinzipieller Art gemacht. Als Delegierte zum internationalen Kongreß wurde Genossin Gertrud Faber vorgeschlagen.

Durch Baden und das Schwarzwaldländle.

Fast sämtliche Versammlungen, die als Frauenversammlungen einberufen waren, litten unter schlechtem Besuch. Die Männer können sich nicht daran gewöhnen, daß die Frau genau so in die Politik gehört, wie sie. Fragte man selbst anwesende Genossen nach ihren Frauen, so erhielt man entweder die Antwort: ach, die versteht doch nichts davon oder, die hat zu tun. Da ist es denn kein Wunder, wenn die Indifferenten erst recht nicht ihre Frauen in die Versammlungen lassen. War starke weibliche Industriearbeiterschaft im Orte, so kamen reichlich Frauen, — aber auffallend wenig Männer, weil die nun wieder meinten, kein Recht in einer Frauenversammlung zu haben. Einige Versammlungen waren gut, zum Teil sehr gut besucht. Selbst im stockkatholischen Baden geht unser Weg vorwärts. Meist war ich die erste politische Referentin überhaupt.

In Karlsruhe hätte jedoch bei rühriger Vorarbeit ein größerer Saal gefüllt sein können. Dicht neben unserem Saal strömten die Maiandächtigen aus der Kirche. Und vor unserem Versammlungslokal auf der Straße stand unsere Jugend und brausend tönte in die frommen Schäflein die Internationale. Das machte Eindruck! Und so war gleich proletarisch-politische Stimmung vorhanden. Alles lauschte mit großem Interesse. Ein Drittel der Zuhörerinnen waren Frauen.

In Freiburg machen sich KAPistische Strömungen bemerkbar, die aber weder unter den Genossen noch unter den Genossinnen auf Sympathie stoßen. Die Diskussion war sehr rege, da gegnerische Studenten unseren kommunistischen Studenten und Studentinnen entgegentraten. Sehr schöne Worte fand auch Genossin Moritz, die in den Herzen der anwesenden Frauen gewiß Widerhall fanden.

In Konstanz hatten unsere Genossen den schönsten Saal an der Hafenpromenade im alten Konzilhause hergerichtet. Er war vollbesetzt. Und nach meiner Rede gab es in der einsetzenden Diskussion Gerichtstag über die menschewistische Presse der SPD., die da unten sehr liebevoll, oft so gar nicht, wie es der sozialistische Klassenkampf erfordert, mit den Schwarzröcken verbrüdert erscheint. Die bösen Kommunisten sollten dort unheimliche Verschwörungen abgehalten haben. Genosse Haggenei deckte den Schwindel schonungslos auf und seine humorgewürzten Ausführungen entlockten den zahlreichen Frauen und Männern Heiterkeitsstürme.

Singen hat eine gute Gruppe und auch tüchtige Genossinnen.

Radolfzell begrüßte die Kommunistin, als sie dem Zuge entstieg, mit Böllerschüssen. Vorabend von Fronleichnam. Sie schossen den Feiertag ein. Die Versammlung litt natürlich darunter. Es fanden sich deswegen nur 6 Frauen ein. Ein reicher Büchervertrieb zeigte in der Pause vor der Diskussion, daß meine Ausführungen Eindruck hinterlassen hatten.

Am Fronleichnamstag war ich dann zum zweitenmal in Singen. Die Freidenker und die Kommunisten waren, anstatt die Fronleichnamsprozession mitzumachen, in die herrliche Natur des Schwarzwaldes gepilgert, hoch hinauf auf den Berg Hohentwiel. Nachdem die Freidenker ihre Bergpredigt gehalten hatten, sprach ich noch im kommunistischen Sinne. Und die zahlreichen Touristen nahmen erstaunt an der Freidenker- und Kommunistenpredigt teil.

Waldkirch ist ein lebhafter Industrieort. Die USP ist dort ganz am Verschwinden. Wer jedoch zur VKPD. gehört, muß schon Mut haben. Denn er wird offen boykottiert von allen Schwarzgesinnten, Männlein wie Weiblein. Darum mußte auch die Versammlung unter dem Namen eines Gewerkschaftsführers, der zu uns gehört und bei den Arbeitern etwas gilt, einberufen werden. Die gute Stimmung der Arbeiterinnen unterstützte meine freudige Pflicht, zu wecken und aufzuklären.

In Lörrach-Stetten, einer Industriestadt bei Basel, war die Versammlung dadurch besonders lebendig, weil tags zuvor im benachbarten Brombach die Streikposten der Textilarbeiterinnen von der zu Hilfe geholten Gendarmerie mit Gummiknüppeln bearbeitet worden waren. Die tapfere Genossin Meier, eine Textilarbeiterin, rüttelte am Gewissen der indifferenten Frauen, als sie in gewandter Rede die Vorgänge schilderte.

Zell i. Wiesenthal gab unserer Versammlung eine Extra-Schlußnote. Die beiden Gewerkschaftsführer bekamen das Streiten. Und als die (man staune!) Bemerkung des christlichen gegen den freien Gewerkschaftsführer fiel, er sei ein „ganz armer Sünder“, griffen sie sich wuchtig in Rockkragen und Haar; im katholischen Sinne gilt diese Bezeichnung als schwere Beleidigung.

In Waldshut fiel die Versammlung aus, da die Gruppe sich in Neuorganisation befand. Die alten tüchtigen Genossen waren weggegrault worden mit gelindem behördlichen Druck. Worüber? an anderer Stelle.

Mannheim wies im Verhältnis zu seiner Mitgliederzahl den schlechtesten Besuch auf. Unglücklicherweise waren dort gerade, wie das so oft geschieht, noch andere Versammlungen, so daß trotz rühriger Vorarbeit der Genossinnen, der Saal ziemlich leer war. Wie überall leidet auch Mannheim unter starker Arbeitseinschränkung in den Fabriken und den üblichen Entlassungen.

Heidelberg machte dann den Schluß der Versammlungstour. Unter den Zuhörern waren die Frauen gut zu ein Drittel vertreten. Die Diskussion wurde jedoch nur durch unsere Genossin Philipps und den Leiter der Jugendgruppe geführt. Desto lebendiger setzte diese nach Schluß der Versammlung zwischen den Arbeitern und einigen erschienenen Studenten ein. Ein solcher gab ehrlich zu, von dem Abend sehr viel gelernt zu haben. Aber das Rettungsmittel der Menschheit liege nicht im Kommunismus, sondern (!) in der Versöhnung zwischen links und rechts!! Die Debatte über diese Unmöglichkeit setzte sich weit in die Nacht hinein auf der Straße zwischen uns und den Gegnern fort.

In den meisten Orten erschien zum ersten Male eine Frau als politische Rednerin. Manche Kämpferin kam zu uns als neue Genossin, die alten fühlten sich gekräftigt und gestützt in dem schwierigen Terrain des religiösen Badens.

C. R.-St.

Feuilleton

Die Rückkehr.*)

Er hatte gewartet, bis die Nacht herabgesunken war. Es mochte dreiviertel auf sieben sein, als er an die Tür klopfte. Von innen rief eine Stimme, die er nicht gleich wiedererkannte. „Herein!“

Er brauchte nicht lange herumzutasten, er fand die Klinke an der alten Stelle, er drückte sie nieder, er öffnete und trat ein.

Seine Frau war nicht überrascht. Seit den vier Jahren, die er fort war, hatte sie jedesmal, wenn es an die Tür klopfte, denken müssen: „Vielleicht ist er's!“

Sie hielt die Suppenschüssel zwischen ihren Knieen, drückte das Brot gegen ihre Brust und schnitt es — mit einer Bewegung, die er immer an ihr gekannt hatte, in Scheiben für die Suppe.

Sie sprach kein Wort, stellte die Suppenschüssel hin und legte das Brot auf einen Stuhl, dann, den Kopf senkend, haschte sie nach ihrer Schürze und verbarg ihr Gesicht darin. Man brauchte nicht ihre Augen zu sehen, man wußte, daß sie weinte.

Er setzte sich rittlings auf einen Stuhl, stützte die Ellbogen auf die Lehne und blickte weg, da er nicht wußte, was er sagen sollte. Er war ganz verlegen.

Die drei Kinder saßen, über den Tisch gebeugt, um die Lampe herum. Die beiden kleinen, Lucian und Margarete, spielten Lotto. Sie sahen, daß da ein Mann hereinkam, ein Mann wie all die anderen, die da kommen und von Sachen sprechen, die Kinder gar nicht interessieren. Ruhig spielten sie weiter.

Aber Antonie, die Aelteste, die jetzt bald dreizehn Jahre sein mußte, und die damit beschäftigt war, in das breit aufgeschlagene Heft ihre Schularbeiten einzuschreiben, erkannte ihn beinah augenblicklich, trotzdem er einen Vollbart trug, und stieß hervor: „Ach, der Vater!“

Sie war sehr groß geworden. Sie hatte immer kleine Eigenheiten gehabt, und er hatte sie so gern damit geneckt, weil sie eine so drollige Art hatte, sich zu wehren.

*) Diese kleine Erzählung ist einer Sammlung Novellen von Charles-Louis Philippe, erschienen im Insel-Verlag, Leipzig, entnommen. Wir werden auf diese Arbeiten noch in späterer Würdigung eingehen und empfehlen unseren Leserinnen die Lektüre. Die Redaktion.

Sie konnte nicht weiterarbeiten. Sie stand auf; da er ihr den Rücken zukehrte, legte sie ihm die Hand auf die Schulter. Er wartete nicht länger und sah sie an. Sie war nicht schüchtern. Sie betrachtete ihn mit einem Gefühl von Ueberlegenheit und sagte: „Es ist lange her, daß du mich nicht mehr die „Frucht deiner Liebe“ genannt hast!“

Sie hatte das nicht vergessen. Als sie noch alle zusammen lebten, hatte er den ganzen Tag in der Kneipe verbummelt. Er war Schmied. Seine Frau hatte, wenn ein Kunde kam, um ein Pferd beschlagen zu lassen Antonie hinschicken müssen, um den Vater zu holen. Wenn die Kleine dann unter den Zechbrüdern erschien, er sie kommen sah, stellte er sie seinen Kumpanen vor mit den Worten: „Meine Herren, das ist meine Tochter, meine älteste Tochter, die Frucht meiner Liebe.“

Jedesmal bos'te sie sich darüber.

Er legte ihr die Hand auf den Scheitel, aber er wagte es nicht, sie wie früher zu küssen.

Uebrigens öffnete sich auch gerade in diesem Augenblick die Tür unter dem Stoß eines neuen Ankömmlings. Baptiste Rondet, der Zimmermann, trat mit einer solchen Sicherheit ein, daß Larmingeat keine Erklärung zu suchen brauchte, um sofort alles zu begreifen. Er stand auf, wie man es zu tun pflegt, wenn der Hausherr eintritt, und sagte: „Ich bin's“

Baptiste antwortete: „Bleib doch sitzen.“ Und fügte dann hinzu: „Ich bin wie deine Frau, ich habe immer gedacht, du würdest mal wiederkommen“

Doch, da sie Männer waren, und Männer das Leben kennen, blieben sie nicht lange einsilbig. Larmingeat sagte: „Ist es vielleicht 'ne Dummheit von mir?“ Baptiste seinerseits beeilte sich zu sagen: „Donnerwetter! Ich, Alter ich bin Witwer geworden“

„Ach! Ist die arme Adele gestorben?“

„Ja, und wie ich dir sage, schnell. 'ne Lungenentzündung. In drei Tagen war sie tot. Ich war nicht mehr daran gewöhnt, allein zu sein. Deine Frau ist 'ne sehr gute Frau.“

Larmingeat erwiderte: „Ich — was willst du, ich hatte soviel Schulden und keine Arbeit mehr. Ich habe gedacht, daß man 'nen Säufer zu Haus nicht nötig hätte. Ich bin verduftet — sagen wir, um Arbeit zu suchen. Aber ich hätte ihr wenigstens schreiben können.“

„Ja, erst nach drei Monaten hat sie begriffen, daß du sie hattest sitzen lassen. Na, schließlich hat jeder seine Fehler.“

Sie schwiegen einen Augenblick. Sie kannten sich beide gut. Sie waren zusammen zur Schule gegangen und hatten zusammen beim 36 Artillerieregiment in Clermont Ferrand gedient. Larmingeat dachte daran, als er sagte: „Wer uns das damals gesagt hätte, als wir beim Militär waren!“ — —

Dies war Larmingeats Rückkehr. Und dies waren die Worte, die er sprach.

Man kann nicht ewig weinen. Die Frau ließ die Schürze sinken, hinter der sie das Gesicht versteckt hatte, nahm ihre Suppenschüssel und das Brot und ging durch die offenstehende Tür in das Nebenzimmer, das als Küche diente. Auch Antonie, die nicht alles verstand, was im Zimmer gesprochen wurde, ging ihr langsam dahin nach.

Die beiden Männer blieben sich allein gegenüber und Larmingeat sagte. „Ich seh's ein, ich hätte lieber nicht wiederkommen sollen.“

Baptiste Rondet erwiderte ihm: „Warum denn? Du mußt dich doch mal erkundigen, was aus deiner Frau und deinen Kindern geworden ist!“

Sie waren sehr nett zu ihm. Als Larmingeat unbehaglich auf seinem Stuhl herumrutschte und wie Leute, die nicht wissen was un Anstalt zu machen schien, sich zu verabschieden, sagte Baptiste Rondet zu ihm. „Du wirst doch 'nen Teller Suppe mit uns essen“

Er nahm an da er sich nicht anders zu helfen wußte; in seinem Heimatort hätte er nicht in eine Kneipe gehen können. Alexandrine, seine Frau die durch Baptistes Worte einigermaßen ihre Fassung wiedergewonnen hatte, dachte auch so. Sie zeigte ihren Kopf im Rahmen der Tür und sagte daß es aber nur Suppe und Käse gäbe, und daß das doch sehr wenig wäre. Baptiste war ein gutmütiger Kerl. Er erklärte, dann würde man eben was vom Schlächter holen und außerdem noch eine Flasche Wein Larmingeat, der gerade so war, wollte sich nicht lumpen lassen und zog zwanzig Sous aus der Tasche. Er bestand darauf, auch seine Flasche zu bezahlen, und von dem, was von dem Frankstück übrig bliebe sollten Süßigkeiten für die Kinder gekauft werden Dann fügte er aus Höflichkeit hinzu: „Ich mache euch Unkosten“

Die Kleinen packten schnell ihr Lottospiel zusammen, als sie hörten, daß der Gast zum Essen bleiben würde. Das machte ihnen Spaß. und sie wollten selbst den Tisch decken. Alexandrine nahm das Tischtuch heraus und breitete es über den Tisch. Larmingeat wehrte ab aber sie sagte: „Mein Gott, dazu hab ich es doch, ich muß es doch gebrauchen, wenn jemand kommt.“

Als sie zurückgekehrt war vom Schlächter mit einem Stück Speck, Sülze, ihren zwei Flaschen Wein und Kuchen, begann die Mahlzeit. Larmingeat hatte großen Hunger. Er gestand das ohne Umschweife, und diese paar Worte genügten, um die Unterhaltung in Gang zu bringen.

Man fragte ihn, wie er sich eingerichtet hätte, wo er schliefe, wo er äße. Richtig, er hatte ihnen ja noch gar nicht erzählt, daß er aus Paris kam.

Er schlief im Gasthof und aß im Speisehaus. Das Schwierigste war, jemanden zu finden, der einem die Sachen ein bißchen in Ordnung hielt. Er arbeitete bei der Metro, wie man sie nennt. Er erklärte ihnen, was das ist, die „Untergrundbahn“.

Baptiste sagte: „Donnerwetter, in Paris findet man alle mögliche Arbeit!“

Es schmeckte ihnen sehr. Die Schlächterei führte jetzt nicht mehr der alte Langevin, sondern der Sohn, aber das Geschäft war noch immer sehr gut. Die beiden Flaschen waren bald geleert. Wenn Alexandrine nicht gesagt hätte, daß sie keinen Durst habe, wäre nicht genug Wein übriggeblieben, um den Käse herunterzuspülen. Nur eins hatte man vergessen: Zigarren. Aber Larmingeat zog noch einmal sein Portemonnaie, entnahm ihm zehn Sous und sagte zu Antonie:

„Hier, mein Kind, hol uns mal zwei Zigarren.“

Sie war ein reizendes Mädel. Nicht nur, daß sie sogleich bereit war, zu gehen, sie wollte auch durchaus, daß ihr Vater mitkäme. Sie wäre zu gern mit ihm im Ort spazieren gegangen. Ihre Mutter mußte ihr sagen: „Nein, nein, laß den Vater in Ruh und sag auch dem Tabakverkäufer ja nicht, daß es für ihn ist. Niemand braucht zu wissen, daß er hier ist.“ — —

Einen Augenblick wurden sie traurig; etwas später, als man die Kinder zu Bett brachte. Mit den beiden Kleinen ging es ganz leicht, die schliefen schon am Tisch ein. Larmingeat gab jedem von ihnen zwei Sous. Nur wollten sie immer nicht sagen: „Danke, Papa,“ sie sagten: „Danke, Herr.“

Aber als die Reihe an Antonie kam, stürzte diese sich auf ihren Vater. Sie schien bis dahin nur so still gewesen zu sein, um ihre Kräfte aufzusparen, nun schrie sie mit dem höchsten Ausdruck:

„Ich will nicht, daß er wieder fortgeht, ich will nicht, daß er wieder fortgeht!“

Sie klammerte sich an seinen Hals.

Die Mutter sagte:

„Laß doch, du tust ihm ja weh!“

Man mußte sie losmachen, loshäkeln, losreißen, ihr versprechen, daß er nicht fortgehen würde.

Larmingeat heulte. Alexandrine und Baptiste weinten auch. Als sie gegangen war, sagte Baptiste:

„Hast du's gesehen, wie die Kleine ist? Es gibt kein besseres Mädel. 's hat mir immer leid getan, daß sie nicht mein ist.“

Als die Kinder im Bett waren, fingen die drei an zu gähnen: es war ja auch spät! Die Zigarren waren geraucht. Da es keinen Tropfen mehr zu trinken gab, hatte man nichts mehr zu tun. Larmingeat begriff, was nun seine Pflicht war. Er sagte:

„Ach ja! Einmal muß ich mich ja doch entschließen zu gehen.“

Man hielt ihn nicht zurück.

Man fragte ihn nur, wie er gekommen sei: mit der Bahn natürlich. Er erzählte ihnen, daß er seinen Koffer mitgebracht hätte, weil er zuerst die Absicht gehabt hatte, zu bleiben.

Seine Frau sagte zu ihm:

„Ja, da hättest du eben damals nicht fortgehen sollen. Was willst du, jetzt habe ich mich nun so eingerichtet. Ich kann mich doch nicht andauernd verheiraten und wieder scheiden lassen.“

Schließlich traf es sich gut: es ging ein Zug um elf Uhr. Der Bahnhof war nahezu sechs Kilometer entfernt, er durfte nicht zu spät kommen, der Zug wartet nicht.

Baptiste sagte ihm, ehe er ging, in einem jener Augenblicke, in denen man all das noch einmal zusammenfaßt, was man sich bereits gesagt hat:

„Wie es bei uns ist, das siehst du nun. Meine Möbel sind hier, und es ist ein Bett mehr da, als zu deiner Zeit.“

Er zeigte ihm die Einrichtung. Der Hauswirt hatte einige Reparaturen machen lassen.

Er führte ihn in das Schlafzimmer der Kinder. Es war tapeziert worden und der Ofen umgesetzt, weil er geraucht hatte. Die Kinder schliefen mit geballten Fäustchen. Larmingeat warf einen Blick auf sie. Er wagte nicht, sie zu küssen, aus Furcht, sie im Schlaf zu stören.

Er sagte: „Wirklich, ich seh's, ihr habt's sehr gemütlich.“

Er küßte Alexandrine, bevor er ging, und dann, als Baptiste ihm die Hand hinstreckte, sprach er:

„Na komm, wir wollen uns auch 'nen Kuß geben, Alter.“

Inhaltsverzeichnis: Antimilitarismus und Rote Armee. — Ueber die Einrichtung und Organisation von Frauenkursen. — Schulwelt — Kinderwelt. — Kommunisten vor dem Strafrichter. — Schwarze und weiße Proletarierinnen in Nordamerika. — Aus unserer Parteiarbeit: Frauenbezirkskonferenz Berlin-Brandenburg. — Durch Baden und das Schwarzwaldländle. — Feuilleton: Die Rückkehr.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 13	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 10. Juli 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Koster, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Konkordia Nikolajewna Samuilewna †.

Die russischen Arbeiterinnen haben einen schweren Verlust erlitten: Konkordia Nikolajewna ist gefallen. Nicht im offenen Kampf gegen den Feind der Arbeiterklasse, aber doch auf ihrem Posten, in heißem Ringen um Herz und Hirn der russischen Bäuerinnen. Konkordia Nikolajewna war eine jener tapferen Kämpferinnen der großen russischen revolutionären Arbeiter-Armee, von deren Existenz, von deren Verdiensten für die revolutionäre Arbeiterbewegung die Arbeiterinternationale erst erfährt — wenn sie tot sind. Mehr als zwanzig Jahre gehörte sie der Partei, der revolutionären sozialistischen Arbeiterbewegung an. Zum Proletariat war sie gekommen aus dem anderen, dem bürgerlichen Lager mit dem festen Willen, ihm zu dienen, bei ihm auszuhalten in all seinen Kämpfen, all seine Leiden zu teilen, die Waffe nicht aus den Händen zu lassen, bis der Tod sie ihr genommen. Es gab nicht viele aus der „Intelligenz“, die wie „Natascha“ so populär in der Arbeiterschaft war, trotzdem sie äußerlich scharf war, stets viel verlangte und es nie verstand, gute Worte zu geben. Sie war beliebt, weil man wußte, „Natascha“ verlangt viel, aber Natascha ist auch gegen sich streng und rücksichtslos, gönnt sich keine Ruhe. Natascha blieb fest und unerschütterlich, als nach dem tollen Jahr mit der Reaktion Zweifel in die Reihen der Intellektuellen zog. Als diese sich in Massen ins Privatleben zurückzogen, um in den besten Fällen sich mit der Theorie des Sozialismus zu befassen, häufiger jedoch ihr Recht auf Leben, d. h. auf eine gute Anstellung, eine sichere Existenz erhoben. Die einen suchten „Gott“, andere erforschten Sexualprobleme, und nur eine kleine Schar blieb fest, unerschütterlich und treu bei der Sache des Proletariats. Konkordia Nikolajewna gehörte dieser kleinen Schar an. Sie arbeitete in Petersburg an der Arbeiterpresse. In der Arbeiterzeitung „Prawda“ nahm sie 1914 eine hervorragende Stellung ein. Sie entging natürlich nicht dem Schicksal aller revolutionären Kämpfer: sie kam ins Gefängnis, als die ganze Redaktion der „Arbeiterin“, deren Seele sie war, verhaftet wurde. Sie verließ das Gefängnis nur, um wieder zur illegalen Tätigkeit zurückzukehren. Sie arbeitet, agitiert, schreibt, verbreitet Flugblätter, schreckt vor keiner Arbeit zurück und erlebt die soziale Revolution. Wie sie jahrzehntelang geholfen hat, Stein um Stein abbröckeln an dem morschen, verharschten Bau, so ist sie jetzt dabei, die neue Macht aufzubauen. Die Arbeit unter den Frauen erscheint ihr besonders wichtig. Ihr gibt sie sich hin mit der ganzen Kraft ihrer begeisterungsfähigen Seele. In der Ukraine schafft sie die kommunistische Arbeiterinnenbewegung, geht dann nach Moskau, Petrograd, an die Wolga, organisiert die Fischerinnen in Astrachan. Auf dem Agitationsschiff „Der Rote Stern“ fährt sie die Wolga hinunter, ruft parteilose Konferenzen der Bäuerinnen an der Wolga ein, ruft unermüdlich zur Arbeit, zum Kampf um die neue Ordnung. Sie fällt einer Erkrankung, die sie leicht überstanden hätte, wäre ihr Organismus nicht überanstrengt, ihr heißes Herz nicht übermüdet, zum Opfer. Die Arbeiterinnen in Sibirien, in der Ukraine, an der Wolga, in Moskau und Petrograd, in Odessa und Baku werden ihrer Kampfgenossin, ihrer treuen Führerin gedenken, wenn der Kommunismus, für den Konkordia Nikolajewna gekämpft hat, sich die Welt erobert hat.

C. Z.

Pardon wird nicht gegeben!

Die Verhandlungen gegen die Kriegsbeschuldigten vor dem Leipziger Staatsgerichtshof enthüllen in der Anklage gegen den deutschen General Stenger das furchterregende mitleidlose Antlitz des „modernen" Krieges. Ein deutscher General, Vertreter einer beispiellos starken Armee, eines im Siegesrausch vorwärtsstürmenden Heeres, dem wirklich keine nervösen Furchtanfälle in diesem Augenblick zugute gerechnet werden konnten, inmitten eines mit allen Kräften niedergeworfenen Landes, befiehlt der Brigade seiner „ruhmbekränzten Helden", keine Gefangenen zu machen, Verwundete zu erschießen, keinen Pardon zu geben.

Das war im August 1914. Das war zu der Zeit, da Frau und Mann in Deutschland freudestrahlend ohne Scham von der völligen Ueberwindung Belgiens jubelte, da man den Einzug der deutschen Truppen in Paris in Leichtsinn und Verblendung für den 2. September verhieß, das war, als Deutschland „siegte" Die Bestialität der Belgiensieger, die Ruchlosigkeit jenes Rupprecht von Bayern mit seinen vom Siegeswahnsinn besoffenen kleinköpfigen Bauernjungens sei unbestritten. Unbestritten aber muß auch sein **die gleiche Bestialität auf der anderen Seite.** Wie ein Ei dem anderen gleicht dem heldenhaften deutschen Stenger der französische Kommandant der 13. Infanterie-Division, Martin de Bouillon, auf den Gouttenoire de Toury in der „l'Humanité" hinweist. Auch er hat befohlen: Vous ne ferez des prisonniers! (Gefangene werden nicht gemacht.)

Ein solcher Vergleich soll keine Gerechtigkeitsmeierei sein. Ein solcher Vergleich soll auch nicht eine Jeremiade darstellen über die Schlechtigkeit der Welt, keine Satire auf die feierlichen Genfer Schwüre und internationalen Abmachungen in allen Zungen über die Menschlichkeit der Kriegführung, kein blutiger Hohn auf die von allen gutmütigen, weinerlichen Pazifisten gepriesenen Errungenschaften der Verständigung.

Nein, ein solcher Vergleich im kommunistischen Munde ist nur eisernes, hartes Aussprechen was ist. Es ist der Hinweis darauf, daß trotz allem heuchlerischen Getue **die Machthaber keinen Pardon geben.**

Die Genfer Konvention, in der alle Nationen verpflichtet werden, während eines kriegerischen Konfliktes allgemeine Regeln des Erbarmens zu befolgen, die Sanitätseinrichtungen zu beschützen; die Verwundeten, gleich welcher Seite, sorgsam dem Leben zu erhalten; die Gefangenen ritterlich zu behandeln; den ganzen Krieg wie ein wohl schweres aber dennoch ehrenvolles und notwendiges Handwerk zu regeln — diese Genfer Konvention ist **nach** dem großen europäischen Krieg von 1870—71 geschlossen worden.

Als das nächste große Völkerringen ausbrach, im Jahre 1914, haben wir ja gesehen, was aus den Abmachungen wurde.

Krieg ist Krieg! — Die Gewalt herrscht in der Welt; die rohe Blutgier erhält die bestehenden Mächte am Ruder — nicht Vernunft, Einsicht und freundliche Menschlichkeit. Lügenhafte Phrasen sind es, die eine deutliche Absicht haben, wenn der deutschen Arbeiterklasse von den Weltfriedenspropheten a la USP. eingeredet wird, die „Verständigung" schreite weiter.

Niemals hat die herrschende Klasse Pardon gegeben; niemals gibt sie ihren wirklichen Feinden Pardon.

Wer da zittert vor dem rohen Antlitz der Gewalt, alle Frauen der Arbeiterklasse, gewohnt- friedlicher Beschäftigung, warm dem Leben zugetan und voll Erbarmen für alles Schwache und Hilfsbedürftige, das darf doch niemals vergessen, daß im heutigen Zustand der Dinge **die Hilfsbedürftigen ermordet, die Schwachen zertreten, die Mitleidigen als Schwächlinge verhöhnt werden.** Die herrschende bürgerliche Klasse tötet im Bürgerkrieg und in der schleichenden Ernährungskrise alles das, was sich nicht kraftvoll aufbäumt und sich wehrt.

Wo hätte ein Knecht und bezahlter Bravo der Kapitalisten, wie ein Noske es ist, Pardon gegeben?

Gibt es einen Pardon für Kommunisten? Hat man die Amnestie für unsere Gefangenen gewährt, über die ein zweitausend Jahre langes Zuchthausverdikt gesprochen wurde?

Lügner, die von der Menschlichkeit faseln! Bezahlte Lügner, die mit Regierungsstellen belohnt werden, dafür, daß sie dem Proletariat in den Arm fallen und es hindern an der Notwehr.

Wer übt in Wirklichkeit einen Pardon? Diejenigen, die vor der Gewalt zurückschaudern, wie sie vor der Macht selbst zittern!

Die Arbeiterklasse in allen ihren Kämpfen übt Pardon. Langmütig, voll friedlichen Willens, ungewohnt blutiger Machtbegier, gibt sie Pardon immer und immer wieder. Sie krümmt dem Massenschlächter Noske kein Haar, sie zieht den Hörsing nicht vor ihr Tribunal einer revolutionären Gerechtigkeit, sie läßt den Runge laufen, sie gibt die Spitzel überall zurück in die Hände der „grünen Befreier" Unendlich langmütig und geduldig läßt sie sich Tag für Tag ins Gesicht speien von feigen und verräterischen Menschewisten, die die Empörung ihrer Arbeitslosen beschimpfen, die den gefesselten Kämpfern Schmach noch im Zuchthaus nachsagen, die Feinde sind aller stolzen Ermannung des Proletariats.

Die Arbeiterklasse übt Pardon.

Die Arbeiterklasse, selbst zur Macht gelangt, übt Pardon.

Kein Heer hat Erbarmen gekannt, außer allen Roten Garden.

Das soll gesagt sein, angesichts des Hölz-Prozesses, angesichts aller Einzelheiten, die über den mitteldeutschen Aufstand bekannt werden.

Gegenüber der Bestialität eines Stenger und seines schimmernden Kameraden französischer Farbe — was bedeuten die „Greueltaten" aus Hölz' Revier?

Die Geiseln, mitten im Tumult gefangen, voll Tücke und Verrat gegen die Aufständischen — man hat ihnen nichts getan. Sie haben nur den Schrecken des Bürgerkrieges **gesehen** und berichten jetzt vor Gericht von ihrem Heldentum.

Arbeiter, revolutionäre Arbeiter berauschen sich nicht am Terror. Sie besinnen sich schwer und langsam darauf, daß die Waffe ein furchtbares Werkzeug ist, zur Stütze aller politischen Macht.

In allen geschichtlichen Kämpfen ist die Arbeiterklasse die einzige Klasse mit dem Zug der Menschlichkeit im Antlitz. Sie führt Kriege und das schwere Schwert der Gewalt. Ja! Aber sie wägt lange dies Schwert in ihrer wuchtigen Hand, bis sie zuschlägt.

Im Siege wird sie ihre gefangenen Feinde niemals niedermachen.

Menschlichkeit der Kriegführung — ein Spott in der Zeit des Kapitalismus, eine Heuchelei aller bürgerlichen Ideologen. Dagegen ist Menschlichkeit im Kriege nicht nur eine ernste Forderung, sondern ein wahrhaftiger Wille des revolutionären Proletariats.

Nur das siegreiche Proletariat wird endgültig die Waffen niederlegen können. Aus den Schwertern wird es Sensen schmieden, aus den Kanonen Dampfpflüge hämmern.

Herz, Erbarmen und Großmut sind nur bei der starken und unüberwindlichen, bei der siegenden Klasse der Arbeiter.

Der Vorentwurf zum neuen Hausangestelltenrecht.

Die Revolution am 9. November, die für uns Kommunisten lediglich eine — noch dazu verpfuschte — Revision muffiger Aktenschränke darstellt, hat wirklich mit etwas frischer Luft nur in den ersten acht Tagen geweht, als unter dem Druck des noch drohenden Massenwillens die Volksbeauftragten der sozialistischen Parteien wenigstens die schlimmsten Volksunterdrückungsbestimmungen aufhoben.

Dazu gehörte auch das sogenannte Gesinderecht, besser bezeichnet Herrschafts-Willkürrecht. Das Bürgerliche Gesetzbuch trat an seine Stelle. Es ergaben sich jetzt aber allerlei Uebelstände. Z. B. ließ die sogenannte Verkehrssitte des § 242 des BGB.*) auf die in strittigen Fällen zu achten war, der Willkür des Richters und dem noch immer gehalten Polizeibüttel Tor und Tür offen, dem Hausangestellten sein Recht zu nehmen. Die Polizei bzw. die Gendarmerie hat überhaupt nichts mehr zwischen sogenannter Herrschaft und Hausangestellten zu suchen. Streitigkeiten geben den Schlichtungsausschuß oder den Richter an. Die bestehenden Gewerbeordnungen waren nicht anwendbar, und so machte sich das Fehlen einer Hausangestelltenrechtordnung immer fühlbarer.

Die Gesellschaft für soziale Reform (bürgerliche Vereinigung!) ging daran, hier vorzuarbeiten. Der Hausangestelltenverband, der eingeladen war, mitzuarbeiten, mußte seine Mitarbeit bald wieder drangeben, da ihm nicht gestattet wurde, die vom Verband vorgeschlagenen Verbesserungen in den Vorentwurf mit hineinzunehmen. Er sollte einen Sonderentwurf machen. Hausfrauen und Gesellschaft für soziale Reform waren sich gegenüber der Angestelltenvertretung schwesterlich einig. Die Gesellschaft sollte sich daher lieber Gesellschaft für bürgerliche Zugeständnisse nennen.

Ueber unsere Stellung zu dem Vorentwurf, bei dem auch der Arbeits-Rechtsausschuß mitgewirkt hat, ist vielleicht in längeren Ausführungen noch Stellung zu nehmen. Hier zunächst das wesentliche aus dem beabsichtigten neuen Hausangestelltenrecht.

Statt Hausangestellten soll es jetzt heißen: Hausgehilfen (!). Solche sollen sein, die hauptsächlich häusliche Arbeiten verrichten. Wird in der Mehrzahl der Arbeitsstunden für den Laden, für den Verkauf (Restaurant, Konditorei usw.) gearbeitet, gilt die Gewerbeordnung, für Landarbeit die Landarbeiterordnung.

Demnach wird die Kinderausbeutung unter der „freiesten" Verfassung der Welt gesetzlich berechtigt. Und das noch dazu im Haushalt, wo der Familienvorstand Kläger und Richter zugleich ist. Daß die Behörde die Arbeitsstunden festsetzt, will gar nichts heißen für den, der die Agrarverhältnisse kennengelernt hat. Das Martyrium des Landkindes in den Resten aus der Leibeigenschaft bleibt voll und ganz, als da sind: die schwere Arbeit an den Hackfrüchten, Kartoffeln, Vieh und außerdem schwere Hausarbeit. In den Schulstunden schlafen diese übermüdeten Kinder trotz „aufmunternder Hilfe" des Lehrers andauernd ein. Bezeichnend ist es, daß nicht nur die katholischen Hausfrauen, sondern auch der katholische Hausangestelltenverband für die Beibehaltung der Kinderarbeit sich einsetzte, die der Hausangestelltenverband Deutschlands unter allen Umständen zu beseitigen strebte.

In sittlicher Hinsicht soll der Arbeitgeber, also die sogenannte Herrschaft, auf die jugendlichen Hausangestellten ein wachsames Auge haben. Uns will scheinen, daß es viel notwendiger wäre, die männlichen Mitglieder der „Herrschaft" zum sittlichen Lebenswandel anzuhalten, als die jungen Menschenkinder, die den Weg in das Erwerbsleben nehmen. Besteht doch nach den Statistiken ein weit über die Hälfte hinausgehender Prozentsatz in der Prostitution aus oft von Sohn und Vater verführten Land- und Stadtdienenden. Das Vormundschaftsgericht kann überall mit Bänden an tragischen Schicksalen aufwarten.

Wir verlangen festbesoldete Hausinspektoren. Das Haus ist keine Freistatt mehr im mittelalterlichen Sinne. Für unsere Hausangestellten wird das Haus die Gewerbebetriebsstätte und somit gesetzlicher Kontrolle unterstellbar.

Dagegen sträubt sich der Gesetzentwurf und läßt nur von Fall zu Fall — wenn eine andere Klärung gar nicht möglich — eine Prüfung an Ort und Stelle zu.

Die Regelung der Arbeitsleistung der Kinder gegenüber den Erwachsenen schwebt in der Luft. Den Jugendlichen von 14—18 Jahren steht nur das Recht zu auf drei anstatt zwei Stunden Pausen für die Einnahme der Mahlzeiten. Das 15jährige Kind hat genau so lange zu arbeiten wie die 25jährige Erwachsene!!

Die **Arbeitsbereitschaft!** Nicht zu einem acht- oder zehnstündigen Arbeitstag ist die Hausangestellte verpflichtet, sondern zu einer 13stündigen Arbeitsbereitschaft. Laut Gesetz existiert in Deutschland der Achtstundenarbeitstag. Die Hausangestellten, die ja fast ausschließlich vom Bürgertum ausgebeutet werden, fallen unter ein Ausnahmegesetz. Mit einem Temperament ohnegleichen ging die Vertreterin des Zentrums, Frau Heßberger, im vergangenen Jahre bei Besprechung eines neuen Hausangestelltenrechts im Reichstag gegen den festen Arbeitstag bei Hausangestellten an. Sie führte aus, daß die Hausfrau 18 und mehr Stunden am Tage arbeite im Hause (wer lacht da nicht!), und außerdem sei Strümpfestopfen, Spazierengehen mit den Kindern, Gemüseputzen keine anstrengende Arbeit (demnach müßte ein Torwächter überhaupt nicht müde werden! D. Verf.) und wenn man trotzdem in dem neuen Gesetz bei den Hausangestellten einen festen Stundenarbeitstag ansetzen würde, so würden es die Hausfrauen wie in Amerika machen, d. h. sich (genau wie in der Landwirtschaft) vom Ausland die anspruchsloseren Arbeitskräfte herbeiholen. Sie führte wörtlich an, daß im verhungernden Indien und China genug Hilfskräfte seien, um das Familienleben zu schützen. Sie wehrte sich mit Entschiedenheit, daß die Arbeit des Hausangestellten eine gewerbliche sei, denn sonst hätte sie der Unterstellung unter die Gewerbeordnung und damit der Inspektion das Wort reden müssen.

Unter gar keinen Umständen können wir den Hausangestellten sagen, mit einer solchen Vergewaltigung ihrer Arbeitspflicht, wie sie eine 13stündige Arbeitsbereitschaft darstellt, zufrieden zu sein, und unsere kommunistischen Vertreterinnen werden im Reichstag diesersaib die Auseinandersetzung nicht schuldig bleibe.

Ueber den **Schlafraum** ist nichts ausgeführt, was in gesundheitlicher Beziehung anzuführen ist. Er soll verschließbar sein. Nichts von einem Fenster, nichts von seiner Lage, — er kann demnach direkt auf einen finsteren Hof, über der Müllgrube usw. sein. Nichts von Lüftungsmöglichkeit, nichts von seiner Größe. Ebenfalls ist nicht erwähnt, daß ein jeder Hausangestellte sein eigenes Waschgeschirr verlangen kann. Er soll ein verschließbares Behältnis für seine Sachen erhalten. Was ist das? Eine Kiste, die verschließbar ist, ist auch ein verschließbares Behältnis!! Dann soll ein warmer Raum am Tage im Winter zur Verfügung stehen. Von wann ab? Bei 20 Grad Kälte oder schon früher? Dieser warme Raum kann auch die Küche sein. Mit Recht hat sich der Hausangestelltenverband dagegen aufgelehnt. In wievielen Küchen ist Gaskocheinrichtung und daher nur verschlagene Temperatur. Berechnete doch die „Voss. Ztg." am 24. Januar 1920, wie das Zentralorgan des Hausangestelltenverbandes im März 1920 mitteilte, das Zimmer der Hausangestellten mit 365 M. Dafür können die Arbeitnehmer aber dann auch wirklich ein anständiges Zimmer verlangen und brauchen nicht in der Küche zu hausen. Auch der Hausangestellte kann Besuch bekommen und hat menschenwürdiges Quartier zu beanspruchen. Wer das nicht stellen kann, soll sich seine Arbeit allein machen.

---

*) Im § 4, der die Arbeit ländlicher Dienstboten regeln soll, wird die **Kinderausbeutung** unter 14 Jahren wieder festgelegt (!!). Wieviel Arbeitsstunden, kann die Zentralbehörde von Ostelbien oder Pommern usw. nach Belieben festlegen.

Ueber die Kost steht nur ein Satz in dem Entwurf: „§ 11. Der Hausgehilfe hat Anspruch auf gesunde und auskömmliche Kost."

Das ist schlicht und einfach gesagt. Gesund sind Kartoffeln, Heringe und Grütze und auch auskömmlich sind Grütze, Heringe und Kartoffeln. Im Kriege, wo das heilige Durchhalten gepredigt wurde, waren für die Herrschaft gesund und auskömmlich Speck, Schweinebraten und geheim geschlachtetes Rindfleisch, verschobene Eier und für die Dienstboten Kriegsküche. Wir verlangen dabei den Zusatz: „genau der Kost des Arbeitgebers entsprechend". Denn für einen Menschen, der den ganzen Tag auf den Beinen ist, ist nur das Kräftigste recht und billig. Und Standesunterschiede beim Essentopf müssen verschwinden. Die Erfahrungen und Leiden des Weltkrieges haben uns belehrt.

Nach einem Jahre soll es acht Tage Urlaub geben. Das ist zu wenig. Was sind acht Tage nach 365 langer Tage Frohn. Außerdem muß da noch etwaigen niederträchtigen Kündigungen, um sich der Urlaubsvergütung zu entziehen, ein Riegel vorgeschoben werden, indem bei vorzeitiger Kündigung nach einem halben Jahre bereits Vergütungspflicht eintritt.

Die fristlosen (sofortige Entlassung) Kündigungsgründe sind vermehrt worden. Ueber sie wird noch einmal extra zu reden sein. Auch da müßte eingeschaltet werden, daß alle die angeführten Vergehen kein Recht auf Kündigung mehr geben, wenn das Vergehen drei Tage, nachdem es zur Kenntnis des Arbeitgebers gelangte, bereits zurückliegt. Sonst kann ein Schikanierungssystem gegen den armen Angestellten losgelassen werden, von dem nur der eine Ahnung hat, der selbst noch halbes Kind, als Hausangestellter tätig war. „Unbefugtes Verlassen der Arbeit" kann auch benutzt werden als sofortiger Kündigungsgrund. Das ist im Gesetzentwurf sehr unklar ausgedrückt, ebenso wie „unsittlicher Lebenswandel"! Wenn eine Angestellte des Abends sich z. B. mit der Elektrischen oder Vorortbahn verspätet, so kann das auch schon unsittlicher Lebenswandel heißen. Nächtliches Herumtreiben läßt sich leicht daraus machen und ist schon oft gemacht worden.

Die Schadenersatzpflicht besteht auch noch für zerbrochenes Geschirr usw., sogar für kostbare Wertgegenstände. Arbeitsverweigerung ist ebenfalls ein Grund zu fristloser Entlassung. Hier fehlt also Klarheit vor allen Dingen.

Das Schlimmste aber in dem neuen Gesetzentwurf ist der Steckbrief für den Hausangestellten. Stempelpflichtig ist die Arbeitsbescheinigung, und verstehen wir nicht, wozu nun der Hausangestellte noch eine sogenannte Hausgehilfenkarte braucht? Diese Hausgehilfenkarte soll nämlich neben allen Personalien das Lichtbild des Inhabers tragen. Man denke, weil die Herrschaften zu bequem sind, sich auf den vorangegangenen Stellen nach dem Angezogenen zu erkundigen, wobei die sich jetzt mit gestohlenen Papieren dunklen Erwerb schaffenden Elemente leicht entlarvt werden können, sollen Tausende braver Arbeitenden einen Steckbrief anschaffen müssen, um vogelfrei aller polizeilichen Willkür ausgesetzt zu sein. Dagegen ist allerschärfster Protest anzusagen. Keine Ausnahmegesetze für irgendeine Gruppe der Erwerbstätigen, welcher Arbeitsschicht sie auch angehören. In jeder Klasse, in jeder Erwerbsschicht gibt es und gab es Diebe und Betrüger.

Aber die Rechtlosigkeit für die Hausangestellten, das war bisher so ein gefundenes Fressen für das vornehme und weniger vornehme Bürgertum. Kein Menschenschlag wurde mehr unterdrückt und geschubiackt als die Dienstboten. Und die Polizei war immer auf Seite der Herrschaft. Bis zum Umfallen arbeiten und knapp zu essen. Geradezu haarsträubend lesen sich die Schilderungen in Dr. Stillichs Buch „Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin. 1902". Ein Fräulein von Rauch allerdings sagt in ihrem Buch „Das herrschaftliche Dienstmädchen", „daß der Unterschied der Stände nach den unerforschlichen, göttlichen Gesetzen seit Ewigkeit so bestanden hat" ... Wir Kommunisten werden uns gestatten, diese göttlichen Gesetze durch sehr irdische Angestelltenrechte zu ersetzen. Else von Rauch meint zwar: „Solange Menschen die Erde bewohnen, wird sich das nicht ändern" ... Allerdings, solange es noch immer Menschen gibt, die nicht wissen, daß alle Arbeitenden solidarisch gegen ihre Ausbeuter zu sein haben, dauert der Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse und damit auch um Angestelltenrechte. Im kommunistischen Staat gibt es keine Ausbeuter und keine Ausgebeutete. Die kleinen Einzelhaushalte fallen fort und damit auch die Hausangestellten im heutigen Sinne. Und bis dahin heißt es kämpfen.

Elvira Rosenberg.

Der Gesinnungsdrill in der Schule.

Wir sahen: Die Schule des Klassenstaats reißt schon äußerlich die Kinder aus ihrer Welt heraus und richtet zwischen ihnen die unnatürlichsten und lächerlichsten Schranken auf. Das schon genügte vollauf, um Feindschaft zu setzen zwischen ihr und dem Proletariat. Hinzu kommt der unverschämteste und rücksichtsloseste Drill in einer, dem Proletariat durch und durch feindlichen Gesinnung.

Unter den in der Schule unseren Kindern besonders gern angeführten fürstlichen Prachtexemplaren aus dem Hohenzollernhause figuriert Friedrich Wilhelm I., der Vater des Alten Fritz, als „Begründer der preußischen Volksschule". Nebenbei bemerkt, ist das auch eine der vielen Hohenzollern-Legenden. Richtig aber ist, daß sein enger und brutaler Geist in der preußischen Volksschule bis heute lebt, wie er im alten Heere lebte. An seinem Sohne probierte er seine Erziehungsmaximen aus mit dem Erfolge, daß dieser einzige Hohenzoller, der so etwas wie ein wirklicher Mensch war, mit 16 Jahren der väterlichen Zuchtrute zu entlaufen suchte.

Für diesen seinen Sprößling stellte er das Erziehungsziel auf, er wolle ihn zu einem **guten Soldaten und Christen** machen. (Er fügte noch die Erziehung zum guten Wirt hinzu, aber diese Maxime kommt ja für die besitzlose Klasse nicht in Frage.) Seitdem hätte über jeder preußischen Schultüre von Rechts wegen stehen müssen: Hier werden tüchtige Rekruten für das Heer Seiner Majestät und für die Heerscharen im Himmel gedrillt.

Liebe proletarische Mutter, du meinst vielleicht, so arg sei's nun heute, drei Jahre nach dem großen Kladderadatsch der Hohenzollernherrlichkeit, doch nicht mehr. Hast du dir einmal das Lesebuch deines Kindes gründlich angesehen? So tu es in der nächsten freien Stunde! Und wenn dein Klasseninstinkt nicht ganz verschüttet und verbogen ist, wird bei dieser Lektüre eine Welle von Mißgefühlen, vom unbehaglichen Aerger bis zur hellen Empörung, durch deine Seele gehen.

Da steht noch heute — 1921! — in einem Berliner Lesebuche folgendes: „Die Soldaten müssen alle dem Kaiser gehorchen. Wenn die Feinde unser Vaterland angreifen wollen, so fahren alle Soldaten schnell in Eisenbahnwagen an die Grenze, bis viele Tausend zusammen sind. Dann stellt sich der Kaiser an ihre Spitze und rückt in das Land der Feinde ein, noch ehe die Feinde in unser Land kommen können. Ich werde auch einmal ein Soldat sein, wenn ich groß und stark geworden bin, dann ziehe ich auch in den Krieg, wenn mich der Kaiser rufen läßt."

Hier, proletarische Mutter, hast du in Reinkultur, was sich oft etwas verschämter äußert: Lebenszweck deines Kindes ist es, auf Befehl des obersten Kriegsherrn in einem Kriege, der ganz schamlos als Vorbeugungskrieg erscheint (angreifen **wollen**"), das Kanonenfutter herzugeben. Dein Kind wird so weit in der Proletenschule gebracht, daß es sich selbst mit eigenen Worten („ich") zu diesem Ziele bekennt!

Um das zu erreichen, wurde und wird noch heute in der Schule die menschliche Geschichte der Hauptsache nach zu einer Geschichte der Kriege und der Fürsten gemacht. Vom Volke, seiner Arbeit und seinen Leiden ist kaum gelegentlich die Rede, und das um so weniger, je mehr man sich der Gegenwart nähert. Die Revolutionen sind bösartige und stets nur Unheil anrichtende Empörungen Verirrter, und es ist schon viel, wenn zugegeben wird, daß die Regierungen auch ein bißchen Schuld hatten. Der Kern aber ist folgendes:

Das Proletariat von heute hat sich bereits innerlich, geistig, von der Herrschaft der Bourgeoisie überall da befreit, wo es sich als besondere Klasse mit besonderem Schicksal, mit besonderer Art und besonderen Zielen in Todfeindschaft gegen das Kapital und seine Träger fühlt. Karl Marx und Friedrich Engels lehrten das Proletariat der ganzen Welt, was es als Klasse und was Klassenkampf ist. Dieser Begriff der Klasse und des Klassenkampfes wird dem Volksschüler völlig unterschlagen. Er darf ja nicht dahinter kommen, daß der Staat und seine Regierung, für die er sein Blut zu verspritzen hat, die Organisation der herrschenden Klasse ist. Denn dann wäre mit einem Schlage der Bann gebrochen, dann wäre es unmöglich, den Arbeiterjungen sprechen zu lassen: „Ich werde auch einmal Soldat sein und in den Krieg ziehen," — falls man nicht darunter den proletarischen Weltfreiheitskrieg versteht.

Arbeitereltern, fragt eure Kinder, was ihnen der Lehrer im Geschichtsunterricht vom Kampfe zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten erzählt, der solange tobt, als es Privateigentum gibt. Fragt sie, ob es ihnen ins Herz geprägt ist, daß die herrliche Kultur der Griechen auf dem Sklaventum der Hälfte aller Menschen des Altertums beruhte; ob man ihnen den deutschen Bauernkrieg zur Zeit Luthers vorgeführt hat als das, was er ist: die große soziale Revolution der ganz fälschlich immer rein religiös betrachteten Reformationszeit. Nach den ersten proletarischen Befreiungskämpfen der Neuzeit, der englischen Chartistenbewegung, der französischen Julirevolution, der Pariser Kommune braucht ihr sie nicht erst zu fragen: die preußische Schule muß ja doch als Schule des Klassenstaates die proletarischen Klassenkämpfer entweder totschweigen oder beschimpfen.

So gebt ihr, proletarische Eltern, Tag für Tag eure Kinder einem Gesinnungsdrill [illegible] der sie fähig machen soll, auf ihre Klassenbrüder jenseits der nationalen, d. h. der kapitalistischen Konkurrenzgrenzen, ja nötigenfalls auf Vater und Mutter zu schießen. Als der letzte Hohenzoller dies Wort in seinem Cäsarenwahne sprach, ging ein Schrei des Entsetzens und der Empörung durch das Proletariat. Und doch dient der Gesinnungsdrill der Schule demselben Ziele.

Zum guten Soldaten gehört der gute Christ, nicht nur nach dem alten Friedrich Wilhelm, sondern nach dem Grundbedürfnis der kapitalistischen Gesellschaft. Denn schließlich lebt doch das Proletarierkind, was man ihm nicht wegsuggerieren kann, auf der Schattenseite dieser Gesellschaftsordnung und müßte, der Erziehung durch die Lebenserfahrung frei überlassen, zum Klassenbewußtsein kommen; und da setzt nun die Religion ein. Sie hat die Aufgabe, dem Proletarier beizubringen, daß eben dies sein Leben auf der Schattenseite „gottgewollt" ist und daß die Anforderungen, die die herrschende Klasse in ihrem Interesse an seine Arbeitskraft, seine Entbehrungsfähigkeit und Knechtseligkeit stellen, „göttliche Gebote" sind. Statt allgemeiner Betrachtung aber lieber ein schlagendes Beispiel dafür aus dem Lesebuch, das ich nochmals den proletarischen Eltern zur Lektüre empfehle, auch damit sie erkennen, daß mit der Herausnahme der Kinder aus dem Religionsunterricht noch sehr wenig getan ist.

Im besagten Berliner Lesebuch steht eine Erzählung „Der Jahrmarkt". Da kauft sich die brave Auguste für das ihr von einer reichen Frau zum Jahrmarktseinkauf gegebene Geld nicht wie ihre törichten Freundinnen Putz und Tand, sondern ein Gebetbuch und einen Spinnrocken. Und nun wird sie von der reichen Frau folgendermaßen gelobt: „Es freut mich, liebes Kind, daß du deinen Sinn schon früh auf das Beten und Arbeiten richtest." Wahrlich, kein kommunistischer „Hetzer" kann den Kapitalismus und seine Schule blutiger verhöhnen, als es diese Gesellschaft hier selber tut. Dazu, proletarische Mutter, werden deine Töchter gedrillt, daß sie sich in kapitalistischer Arbeitsfron zermürben und dafür noch dem Gott der Reichen Lob und Dank sagen.

Jener alte Preußenkönig glaubte noch selbst in seinem bornierten Unteroffiziersgehirn an seine Erziehungssätze. Klüger und zynischer schrieb 8 Jahrzehnte später Napoleon I.: „Die bürgerliche Gesellschaft kann ohne die ungleiche Verteilung der Reichtümer nicht existieren; diese ungleiche Verteilung der Güter aber kann nur mit Hilfe der Religion aufrechterhalten werden. Wenn ein Mensch vor Hunger stirbt, während sein Nachbar alles in Hülle und Fülle hat, so könnte er sich mit diesem Zustande absolut nicht abfinden, wenn es keine Obrigkeit gibt, die ihm sagt: So will es Gott; es ist notwendig, daß es Arme und Reiche gibt; im zukünftigen ewigen Reiche wird es dann anders sein."

Napoleon konnte es sich noch leisten, so frech die Wahrheit über Kirche und Religionsunterricht zu sagen; denn kein organisiertes Proletariat stand drohend der Bourgeoisie gegenüber. Heute ist der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Klassenstaat und internationalem Proletariat für jeden Zeitgenossen so klar zutage liegend, daß der Gesinnungsdrill der Schule mit vollstem Bewußtsein als ein Mittel der Reaktion in diesem Klassenkampf angewandt wird. Nur die **Heuchelei** ist mit der Furcht vor dem Proletariat noch gewachsen.

Darum, Genossinnen, sagt euren Schwestern: Nicht **wir** tragen den politischen Kampf in die Schule hinein, wenn wir den Eltern und den Kindern das Wesen dieser Schule als einer kapitalistischen Gesinnungsdrillanstalt enthüllen, sondern es gibt keine Neutralität der Schule in diesem Kampfe. Ihr habt nur die Wahl, entweder eure Kinder dem Gesinnungsdrill des Klassenstaates, der geistigen Diktatur der Bourgeoisie zu überlassen, oder den Kampf auch hier aufzunehmen, um auch diese Position des Feindes zu berennen.

Mehrheitssozialisten und Unabhängige faseln mit den Bürgerlichen davon, daß die Politik aus der Schule fern zu bleiben habe. Sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, daß die staatsbürgerliche und religiöse Gesinnung, die in der Klassenstaatschule gepflegt wird, Politik, rücksichtslose Klassenpolitik ist. Oder, wenn sie das auch zugeben, so reden sie so, als könne es eine Schule ohne „Gesinnung" geben, eine „in Weltanschauungsfragen neutrale" Schule. Das ist Irreführung schlimmster Art. Die „weltliche" Schule, die das Proletariat braucht, ist durchaus Weltanschauungsschule, nämlich die Schule sozialistischer, kommunistischer Weltanschauung. Im vollendeten kommunistischen Gemeinwesen erwächst diese Gesinnung schließlich, je mehr die Ueberreste der Klassen und der Klassengesinnung verschwinden, frei aus der Gemeinschaftsarbeit der Werktätigen auch in der Kinderkommune. Heute aber, in der Epoche kurz vor und während der proletarischen Diktatur, muß dem Gesinnungsdrill der Bourgeoisie die Erziehung unseres Nachwuchses in proletarischem Geiste bewußt entgegengesetzt werden.

Wir können unsern Kindern diese Kämpfe so wenig ersparen, als wir ihnen die Luft absperren können, in der sie leben. Auch die Schuljugend erlebt den Klassenkampf, lebt ihn mit, kindlich in **ihrer** Weise, in **ihren** Formen, aber mit derselben Schärfe wie wir Erwachsenen. Treten sie in die Schulstuben, so bringen sie aus Haus und Straße lebendige Stücke der proletarischen Welt mit, die nun mit der kleinbürgerlich-kapitalistischen Welt der Schule zusammenstößt. Ein Ringen hebt an, wer stärker ist und den andern erdrückt. Die Schule hat alle Machtmittel der alten Autorität, hat für die hellen und aufbegehrenden Köpfe genau so Strafen und Martern, seelische und körperliche bereit, wie der Staatsapparat der Erwachsenen.

Einst rühmte sich ein deutschnationaler Rektor, wie er immer mit den Eltern seiner Kinder aufs beste ausgekommen sei, wie Väter und Mütter stets befriedigt aus seiner Sprechstunde geschieden. Ich sagte ihm: „Jawohl, und diese Eltern, deren Kinder Sie in Gottesfurcht und Königstreue erzogen, gingen hin und wählten — sozialdemokratisch." Heute klafft der Riß sichtbar und unüberbrückbar; es gibt keine Harmonie, kann es nicht geben zwischen dieser Schule und diesem Hause, es sei denn, der Proletarier verleugnete sein Recht auf diese Schule.

Proletarische Eltern, vor allem ihr Mütter, verlaßt in diesem Kampfe eure Kinder nicht! Helft ihnen, daß sie **proletarisch** zu **denken** wagen, daß sie es **auszusprechen** wagen. Der Lehrer, der sich zum Zuchtmeister des Kapitalismus hergibt, spüre den Widerstand der verbundenen jungen Genossen und hinter ihnen die Front der Erwachsenen!

F. A.

Wo bleiben die weiblichen Arbeitsnachweisbeamtinnen?

Die Reichsregierung hat dem Reichswirtschaftsrat den Entwurf eines Arbeitsnachweisgesetzes zugehen lassen. Der Entwurf trägt die Züge der Stinnesregierung, die gern in „Fortschritt" und „Demokratie" machen möchte, ohne dabei die bestehenden Zustände wesentlich zu ändern — zum mindesten nicht im Interesse der Arbeiterschaft.

Schon der organisatorische Aufbau, in welchem dem Reichsamt für Arbeitsvermittlung gegenüber den Landesämtern und den Gemeinden zu wenig zwingende Gewalt eingeräumt ist, wird den wünschenswerten Ausbau der Arbeitsnachweise zum mindesten zeitlich sehr verschleppen. Die Tatsache, daß ein Benutzungszwang für die Unternehmer nicht ausgesprochen wird — eine Maßnahme, die längst vor der Revolution von den Kriegsamtsstellen und Zentralauskunftsstellen ernsthaft in Erwägung gezogen wurde — vereitelt von vornherein einen umfassenden und genauen Ueberblick über Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, sowie einen Einblick in die Arbeitsbedingungen und eine Kontrolle darüber.

Die ausdrückliche Genehmigung zum Weiterbestehen der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung für ein weiteres Jahrzehnt, die Aufrechterhaltung der unter der Flagge der „gemeinnützigen Vereine", Anstalten, Behörden und Schulen segelnden Stellennachweise als „Unterarbeitsnachweise" für unbegrenzten Zeit durchlöchern die unbedingt erforderliche Zentralisation des Arbeitsnachweiswesens in öffentlicher Hand und liefert die Arbeitsuchenden weiterhin der Profitschneiderei der rücksichtslosen und der „mildtätigen" Privatvermittler aus. Man denke nur besonders an die hilf- und wehrloseren unter den Arbeitsuchenden, an die Dienstmädchen, die „gefallenen Mädchen", vielfach auch Künstlerinnen.

Dafür dürfen sich aber die Arbeitnehmer an den Kosten zur Unterhaltung der öffentlichen Arbeitsnachweise mit einem Drittel beteiligen. Doch was die Proletarierin am meisten interessieren wird, das sind die weiblichen Abteilungen. Der kapitalistische Arbeitsmarkt kann die Proletarierin nicht entbehren, und da es im Interesse des Unternehmers liegt, gut bedient zu werden, beginnen die Arbeitsnachweise, wenn auch bureaukratisch zögernd, dem Bedürfnis nach besonderen weiblichen Abteilungen nachzukommen, die sich eigens mit der Vermittlung z. B. von Fabrikarbeiterinnen, Hausangestellten, Gastwirtspersonal, kaufmännischen Angestellten befassen. Es sollte sich von selbst verstehen, daß an allen Arbeitsnachweisen mit einer größeren Zahl weiblicher Arbeitsuchenden besondere weibliche Abteilungen einzurichten sind, ebenso daß für diese Abteilungen nur weibliche Vermittlerinnen angestellt werden, denn der Vermittler muß aus seiner Erfahrung nicht nur wissen, was an einer Arbeitsstelle zu leisten ist, um dem Unternehmer die geeignete Arbeitskraft zuzuführen, sondern er soll auch Verständnis und Interesse haben für den Menschen, der seine Arbeitskraft verkaufen muß, und zwar nicht bloß zur Beurteilung seiner körperlichen und geistigen Qualitäten, sondern auch zur Berücksichtigung seiner persönlichen Verhältnisse. Niemand wird besser als eine Frau nachempfinden und dem Rechnung tragen können, daß bei der Arbeiterin und der Angestellten nicht bloß die Höhe des Lohnes eine Rolle bei der Stellenbesetzung spielt, weil die erwerbstätige Frau außerdem noch Hausfrau und Mutter ist. Und da ist unter anderem sehr wichtig, wieviel Stunden und wie geteilt die Arbeitszeit ist, und wo der Arbeitsort liegt, wie die Verbindungen dahin sind, damit sie daneben ohne zu große Umstände ihr Hauswesen besorgen kann. Da kommt's darauf an, ob die Arbeit im Stehen oder Sitzen verrichtet wird, ob sie bestimmte Organe besonders anstrengt — jede arbeitende Frau hat ja irgendwo ihren „Knacks" weg —, ob vorzugsweise Frauen oder Mädchen im Betrieb sind — solche Kleinigkeiten machen oft etwas für das solidarische Hineinpassen in einen Betrieb aus — wie der „Ton" im Betrieb ist, wobei die „Neulinge" in der Arbeit — und natürlich auch die Jugendlichen — ganz besonders sorgfältig zu vermitteln sind. Jede Arbeiterin, die je einen Arbeitsnachweis aufgesucht hat, weiß, daß es bei der Vermittlung Dinge zu besprechen gibt, die sie einer Frau mit mehr Vertrauen als einem Mann eröffnen wird, und besonders einer Frau aus ihrer eigenen Klasse.

Wir vermissen daher, daß der Gesetzentwurf nicht ausdrücklich fordert, was in der Praxis meistenteils noch fehlt, daß nämlich die Vermittlung der männlichen und weiblichen Arbeitsuchenden grundsätzlich zu trennen ist, daß die weibliche Vermittlung und ebenso natürlich die oberste Leitung solcher weiblicher Abteilungen, die verschiedene weibliche Fachabteilungen in sich vereinigen, in weiblichen Händen liegen muß. Es darf nicht dem guten Willen der zuständigen Gemeinden überlassen bleiben, ob sie die Bestimmung, wonach die Vermittler möglichst aus dem Berufs- und Fachkreis der zu vermittelnden Arbeitskräfte zu entnehmen sind, auch auf die Vermittlerinnen anwenden.

Unsere Fraktion im Reichstag muß dafür sorgen, daß schon der Wortlaut des Gesetzes keinen Zweifel über die berechtigten Ansprüche der weiblichen Erwerbstätigen aufkommen läßt. Darüber hinaus aber wird es auch noch einen Kampf in jeder Gemeinde kosten, wo eine weibliche Abteilung besteht oder einzurichten ist, daß die grundsätzlich anerkannte Forderung nicht scheitert an dem berühmten „Mangel an geeigneten Frauen". Diese Frauen werden wir herausholen aus der Masse von Begabung und organisatorischen Talenten, die heute ungenützt im Proletariate schlummert. So gut wie bisher die höheren Töchter auf den sozialen Frauenschulen den „Beruf der Arbeitsnachweisbeamtin" und sonstiger Sozialbeamtinnen gelernt haben, so gut werden die Arbeiterinnen, Angestellten, Hausgehilfinnen das zulernen, was ihnen an Kenntnis von Gesetzen und von öffentlichen Einrichtungen, an organisatorischer Praxis noch abgehen mag. Ja, viel besser als jene; denn sie schöpfen aus der Erfahrung ihres eigenen Lebens.

Sache des Staates wird es sein, die Mittel für ihre Ausbildung bereitzustellen. Sache der weiblichen Arbeitnehmer wird es sein, ihre Ausbildung und Amtsausübung zu überwachen. Sache unserer Genossen und Genossinnen ist es, in den Fraktionen der Reichs-, Landes- und Stadtparlamente und in der öffentlichen Agitation unsere Forderungen zu vertreten und durchzukämpfen.

Wie eine kommunistische Abgeordnete die weiße Justiz brandmarkt.

Im Landtag hielt Genossin Wolfstein bei der Beratung des Justizetats eine große Anklagerede. Die „Rote Fahne" veröffentlichte sie schon im Auszug. Wir wollen heute, da die Schandjustiz vor wie nach weiter wütet und dieses Blatt zur Agitation in viele Hände kommt, noch mal einige Stellen aus dieser Rede verkürzt wiedergeben.

„ . . . Das bestehende Recht verbietet mit der gleichen Majestät dem Reichen wie dem Armen unter der Brücke zu schlafen," sagt unser Genosse Anatole France sehr fein. Das charakterisiert ihr „Recht". „Es gibt eben kein Recht, solange die Klassengegensätze bestehen. Sie, die herrschende Klasse, setzen nur ihre Klassenvorrechte mit einem allgemeinen Recht gleich. . . . Sie geben zu, daß das stimmt, daß das auch ihre Auffassung sei, meine Herren von der Sozialdemokratie! Was für eine Politik betreiben Sie aber, wenn Sie das als richtig anerkennen? Wie verträgt sich damit Ihre Politik, die den Kapitalismus erhält und aufbaut? Und damit ja die Grundlage für die Klassenjustiz? Was — Sie tun das nicht? In Hinterpommern können Sie vielleicht das verleugnen, aber wahrlich nicht hier an dieser Stätte, wo die heilige Dreieinigkeit Heine-Hirsch-Haenisch saß und gewirtschaftet hat. Schandurteil über Schandurteil über die Arbeiter gefällt und die Mörder Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts, Jogiches und der vielen, vielen andern Proletarierführer unter Ihrem Regime unbehelligt und unbestraft ließ.

Die Ursachen für das offenere, zynischere Auftreten der Klassenjustiz liegen in den steigenden Schwierigkeiten des kapitalistischen Wirtschaftssystems, sich noch in den Krisen gegen den naturnotwendigen Ansturm des Proletariats zu behaupten. Durch den Krieg ist die Wirtschaft zerrüttet, die Nachkriegszeit hat nichts zu heilen vermocht. Und die Staatsanwälte und die Richter kämpfen seitdem als Pioniere für die Aufrechterhaltung dieser Wirtschaft noch brutaler als zuvor mit den Paragraphen und Zuchthausurteilen gegen das Proletariat, wie die Sipo, Reichswehr und Orgesch mit Gummiknüppeln und Maschinengewehren.

Es ist nicht dasselbe, ob der kapitalistische Staat gegen das Proletariat kämpfe oder das Proletariat gegen ihn. Wenn der kapitalistische Staat gegen das Proletariat kämpft, so um sich, das heißt ein großes gesellschaftliches Unrecht aufrechtzuerhalten; wenn das Proletariat gegen den Kapitalismus kämpft, so um die Grundlagen des heutigen Elends, die Grundlagen auch der himmelschreienden Ungerechtigkeit zu beseitigen und eine gerechte, vernünftige Wirtschaftsordnung zu errichten.

Und für diese Auffassung haben wir international unsere Verbündeten. Wir wissen mit uns eins, mit all den tausend Delegierten der ganzen Welt, die jetzt zum dritten Kongreß der Dritten Internationale in Moskau versammelt sind, und wir senden Ihnen auch von dieser Stätte als Gewählte des kommunistischen Teiles des deutschen Proletariats unsere besten Wünsche und Grüße und die Versicherung, daß wir uns mit ihnen im Kampf für eine wirkliche Gerechtigkeit in innigster Verbundenheit fühlen . . .

Die Genossin geht dann auf die vielen krassen Fälle der weißen Justiz der letzten Jahre ein, namentlich auf die Affäre der Vogel, Marloh, der Kappverbrecher, der Kasseler Rotarmee und den Pfefferprozeß, den Freispruch Kessels unmittelbar vor der Hörsingaktion und die tausende von Grausamkeiten, Zuchthausurteile, die dann in Mitteldeutschland, Rheinland, Hamburg, Berlin auf die Arbeiter niedersausten.

Man könnte stundenlang die einzelnen Urteile vorlesen. Ueber 2000 Jahre sind verhängt worden. (Lachen.) Wenn Sie das so belustigend finden, die Stimmung werden wir Ihnen schon vertreiben, wir werden dafür kämpfen, daß diese Opfer die zweitausend Jahre nicht absitzen werden. Nicht durch Anträge und Händeringen im Parlament, wir werden den Kampf draußen führen, und wem es ernst ist, gegen die heutige Schamlosigkeit der Justiz zu kämpfen, der muß ihn mit uns außerhalb des Parlaments führen. Im Parlament vor Ihnen, die Sie auf Grund der Tatsache hier die Mehrheit haben, daß Sie die wirtschaftliche Macht und die Presse und dadurch trotz der formalen politischen Gleichheit die größte Vormacht in politischen Dingen haben, können wir die Aufhebung der Zuchthausschande nicht erwarten.

Wir werden dafür kämpfen, daß die Eingekerkerten die Freiheit wiedererlangen und daß diese Freiheit überhaupt erst eine wirkliche Freiheit sein wird.

Die Genossin verlangt dann genaue statistische Angaben vom Justizministerium, wer noch wegen der politischen Bewegungen von 1919 und 1920 sitze, ferner, welche Wirkungen die „glorreiche" Kriegs- und Nachkriegszeit auf die Steigerung der Kriminalität gehabt habe. Sie begründet dann die Anträge der Kommunisten zum Strafvollzug: Erhöhung der Mittel für Beköstigung der Gefangenen, Beschäftigung mit nützlicher, den Fähigkeiten entsprechender Arbeit, Entlohnung nach Tarif, gute Bibliotheken, freie Wahl der Zeitungen, hygienische Einrichtung der Gefängnisse, Entlassung der 88 Anstaltspfarrer, Einstellung von tüchtigen Pädagogen, und zu dem kommunistischen Antrag auf Wahl der Richter aus den Kreisen der organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten beiderlei Geschlechts, nachdem also die Frau vollkommen gleichberechtigt zum Richteramt herangezogen werden soll, führt sie aus:

„Die Deutschnationalen, die im Ausschuß noch gegen die Zulassung der Frauen zu Berufsrichtern waren, haben sich merkwürdig gewandelt; jetzt wollen sie die Frauen nur „nicht mehr zum Richteramt zwingen". Im Ausschuß sagte man, es gilt, die Frau vor dem Dreck und Schmutz der Gerichte zu bewahren, das zarte deutsche Frauengemüt zu erhalten. Mit diesem wunderschönen Argument haben sich die Reaktionäre seit je gegen jede politische Gleichberechtigung der Frauen gewandt, und es ist inzwischen nicht gedankentiefer geworden. Der Zentrumsvertreter sagte: Die Frauen sind körperlich ungeeignet. Als es sich darum handelte, während des Krieges die Frauen zu Kranführerinnen, Lastträgerinnen, Steinschlepperinnen, Granatendreherinnen zu machen, da haben sie von ihrer körperlichen Ungeeignetheit nichts gewußt. Jetzt aber, wo es sich darum handelt, daß sie ein Recht ausüben sollen, das ihnen sogar in Artikel 109 und 128 der Verfassung zugesichert ist, da fallen ihnen solche Mätzchen ein. Ob die Richter, wenn sie gerade einen Katzenjammer haben, weil sie abends vorher gebechert haben, „richtiger" zu urteilen vermögen, ob sie dann die körperliche Qualifikation dazu haben, das möchten wir Frauen bezweifeln. Und es kommt gewiß bei den Richtern häufiger vor, daß sie im Katzenjammer Urteile fällen, als bei den Frauen, daß sie körperlich ungeeignet sind. Und wenn der letzte Richtertag mit ähnlichen konservativen Argumenten sich gegen die Zulassung der Frauen als Richterinnen ausgesprochen und gesagt hat, die Frauen urteilen über die Frauen zu hart und die Frauen sollen lieber ihre Kinder erziehen, so weise ich als Vertreterin der Proletarierinnen diesen weltfremden, verstaubten Blödsinn zurück. Zu den Frauen der besitzenden Klasse mag man das vielleicht sagen, zu den Proletarierinnen aber, die arbeiten gehen, die im öffentlichen Leben stehen und mit den Gesetzen täglich in Berührung kommen, die fast keine Minute Zeit haben, ihre Kinder zu erziehen, zu denen komme man nicht mit solchen Ratschlägen. Die werktätigen Frauen verlangen, nicht länger nur Objekt zu sein, sie verlangen, nicht länger wegen irgendwelcher angeblichen Unfähigkeit von irgendwelchen Berufen oder Aemtern ausgeschlossen zu werden. . . . Wir werden mit unseren Anträgen und Ihrem Verhalten an die Oeffentlichkeit gehen. Die Tatsache, daß Sie, die Sie im Parlament die Mehrheit haben, diese Dinge nicht ändern werden, steht fest. . . . Ihre Herrschaft ist nur dazu da, um mit aller Gewalt das aufrechtzuerhalten, was Sie heute noch in Händen haben. Wir aber sind dazu da, hier und draußen den Massen begreiflich zu machen, daß sie gegen diese Dinge selbst den Kampf aufnehmen müssen. War schon im November 1918 und bei den andern Unruhen manchmal so etwas wie ein Bastillensturm vorhanden, stürmten die Massen manchmal in die Gefängnisse und befreiten die Gefangenen, weil sie wußten, da sitzen unschuldig verurteilte Opfer der Klassenjustiz, unschuldige Opfer der Gesellschaft, so können wir Ihnen nur ankündigen, der große Bastillensturm wird noch kommen, und es werden nicht nur die Zwingburgen niedergelegt werden, sondern dann wird man auch mit den Staatsanwälten und Klassenrichtern, die diese Revolution gänzlich unberührt gelassen hat, bei dem Bastillensturm abrechnen, aber auch mit Ihnen, die Sie hier die Mehrheit bilden und diese ganze Schande der Klassenjustiz schützen.

Die Grundsätze der Rechtsprechung in Sowjet-Rußland.

Die bürgerlichen Gelehrten wollten beweisen, daß der Staat eine Einrichtung sei, die das Wohl aller Staatsbürger bezwecke, und daß demgemäß die Gesetze für alle Staatsbürger bindend seien, d. h. daß alle vor dem Gesetz gleich seien. Demgegenüber hat der große Lehrer des Proletariats Karl Marx unwiderlegbar nachgewiesen, daß der Staat mit all seinen Einrichtungen nichts anderes ist, als ein Mittel in der Hand der herrschenden Klasse zur Niederhaltung und Unschädlichmachung der aufstrebenden unterdrückten Klasse. Daraus folgernd bewies Marx ferner, daß auch die Gesetze von der herrschenden Klasse und in deren Interesse gemacht werden und dazu dienen, die Ruhe und Sicherheit der herrschenden Klasse zu verbürgen gegenüber den unausbleiblichen Angriffen der unzufriedenen, weil unterdrückten Klasse.

Um die unumstößliche Richtigkeit dieser Auffassung zu erkennen, braucht man nur an die schier unüberwindliche Schutzmauer zu denken, welche die bürgerliche Gesetzgebung um das Privateigentum gezogen hat. Die Unantastbarkeit des Privateigentums, dieses geheiligten Vorrechts des besitzenden Bourgeois gegenüber dem besitzlosen Proletarier, gehört zu den Grundpfeilern jeder bürgerlichen Gesetzgebung und wird durch jede bürgerliche Revolution neu bestätigt. Die heuchlerische Phrase von der Gleichheit aller vor dem Gesetz kann die Tatsache nicht aufheben, daß gerade die Besitzlosigkeit es ist, die die proletarischen Schichten zu often und starken Verstößen gegen das Gesetz zwingt. Und ebensowenig kann diese Phrase die andere Tatsache aus der Welt schaffen, daß das Gesetz von den bürgerlichen Gerichten dem Besitzlosen gegenüber mit unvergleichlich größerer Schärfe angewandt wird als gegenüber dem Besitzenden. Wer aus Armut und Unwissenheit gegen das Gesetz verstößt, wird von den bürgerlichen Gerichten zum Verbrecher gestempelt und durch entehrende Strafen gebrandmarkt; wer aber durch Ueberfluß und Uebermut mit den Gesetzen in Konflikt gebracht wird, wird von denselben bürgerlichen Gerichten als Kranker behandelt und bleibt unbestraft. Wer als Sozialist gegen das Privateigentum offen ankämpft, den erwarten — wie Leviné, Toller, Mühsam und die unzähligen proletarischen Kämpfer — die härtesten Strafen. Wer aber zur Erhaltung des Privateigentums mordet und peinigt und meineidig wird, der wird freigesprochen oder freigelassen, wie Vogel, Marloh, Runge, Tamschick, die Marburger Zeitfreiwilligen und letzthin Kessel.

Die siegreichen Proletarier in Rußland, welche die Errungenschaften der arbeitenden Klasse gegenüber den Angriffen der nunmehr unterdrückten Besitzenden zu verteidigen haben, verwerfen die scheinheilige heuchlerische Phrase von der Gleichheit aller vor dem Gesetz. Die proletarische Gesetzgebung geht von dem Standpunkt aus, daß auch der proletarische Staat ein Klassenstaat ist, solange die niedergerungene Bourgeoisie nicht all ihrer Hilfsquellen und ihrer Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Herrschaft beraubt ist. Nach diesem Grundsatz werden die Gesetze in Sowjetrußland entsprechend den Interessen des Proletariats gemacht, um die Herrschaft der arbeitenden Klasse vor den Unterwühlungsversuchen der besiegten, aber noch hoffenden Bourgeoisie zu schützen. Was der bürgerliche Staat scheinheilig verhüllt, den Klassencharakter der Gesetzgebung, das gibt der proletarische Staat offen und ehrlich zu.

Und doch besteht ein großer Unterschied zwischen der Rechtsauffassung der bürgerlichen Klasse und derjenigen der proletarischen Klasse. Der bürgerliche Staat verficht die Ansicht, daß er — ebenso wie das Privateigentum und wie die Zerklüftung der menschlichen Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose — von ewigem Bestand sei, und daß also auch die Klassengesetzgebung — soweit sie überhaupt zugegeben wird — in jeweils abgeänderter Gestalt ewige Gültigkeit behalten muß. Der proletarische Staat aber, wie er heute in Rußland besteht, sieht den Zweck seiner Existenz in der Aufhebung der Klassen durch die Aufhebung des Privateigentums, durch die Einführung und rücksichtslose Durchführung der allgemeinen Arbeitspflicht, durch die möglichst gleichmäßige Verteilung des Arbeits-

ertrages an alle Staatsbürger. Ist dieses Ziel erreicht, ist der Kommunismus verwirklicht, so hat die Bourgeoisie aufgehört zu existieren, ist sie in der großen Masse der Arbeitenden aufgegangen, und die heutige, gegen die Bourgeoisie gerichtete Gesetzgebung des proletarischen Staates hat sich überlebt. Die klassenlose Gesellschaft wird sich klassenlose Gesetze geben, sofern für diese ferne Gesellschaft überhaupt noch Gesetze notwendig sein werden.

Das heutige proletarische Rußland, das noch nicht aus der Epoche des Bürgerkrieges, also des allerschärfsten Klassenkampfes herausgekommen ist, hat sich im Jahre 1919 eine proletarische Klassengesetzgebung geschaffen, die die Grundlage der Rechtsprechung in der Uebergangszeit bildet. Für die Gesetzgebung in Sowjet-Rußland kommt in erster Linie in Frage die Sicherung der politischen proletarischen Errungenschaften vor Anschlägen auf die Diktatur des Proletariats, vor Verrat und anderen gegenrevolutionären politischen Handlungen. Darauf folgt die Sicherung der Anfänge der kommunistischen Wirtschaftsform gegen Sabotage, Bestechlichkeit, Schiebertum, Mißbrauch des Nationaleigentums. Endlich schützt die proletarische Gesetzgebung auch die Einzelperson vor Anschlägen auf ihre Sicherheit und die Sicherheit des ihr verbleibenden Eigentums, soweit es ihr belassen wird.

Das russische proletarische Gericht bemißt die Höhe der Strafe nach den Eigenschaften und bewußten Absichten der Verbrecher, nicht aber nach dem Maße ihrer Beteiligung an dem Verbrechen. So kann das proletarische Gericht im Gegensatz zur bürgerlichen Rechtsauffassung die Anstifter, die Helfershelfer, die Hehler zu viel höheren Strafen verurteilen als den Ausführer der Tat, wenn er sich als mehr oder minder blindes Werkzeug in der Hand zielklarer Hintermänner erweist. Dabei wird die größte Rücksicht genommen auf die Jugendlichkeit, die geistige Zurechnungsfähigkeit, den Bildungsgrad, die Lebenshaltung, die Vergangenheit, die Klasseninteressen des Verbrechers. Das Strafmaß für das eine oder andere Verbrechen ist nicht von vornherein durch das Gesetz festgelegt, sondern bleibt den Volksgerichten überlassen, die jeden Fall individuell behandeln.

Die in Sowjet-Rußland zur Anwendung kommenden Strafen sind etwa folgendermaßen abgestuft: Verwarnung, Aussprechung öffentlichen Tadels, Boykott, Ausschluß aus Partei oder Verein auf Zeit oder für immer. Als schwerere Strafen kommen in Betracht: Entsetzung vom Amt, Verbot bestimmte Aemter zu bekleiden oder gewisse Arbeiten zu verrichten, Einziehung des Vermögens, Verlust politischer Rechte, Erklärung für einen Feind des Volkes oder der Revolution, zeitweilige oder unbefristete Zwangsarbeit mit oder ohne Freiheitsentziehung, Erklärung für außerhalb des Gesetzes stehend und Erschießung, welche letztere nicht eigentlich als Strafe, sondern als revolutionäres Kampfmittel angesehen wird, nur gegen ganz hoffnungslose Verbrecher angewandt und von den Volksgerichten überhaupt nicht ausgesprochen werden soll.

Die Gesetze des proletarischen Staates haben die gleiche bindende Kraft für die russischen Staatsbürger wie für die innerhalb der Grenzen Sowjet-Rußlands wohnenden Ausländer.

Auf diese Weise hat sich das russische Proletariat eine Handhabe geschaffen, um Recht zu sprechen im Interesse des proletarischen Staates, der Arbeiterklasse und des Kommunismus, zu ihrem Schutz gegen die Konterrevolution, gegen die Versuche der Bourgeoisie, sich das Privateigentum und die damit verbundenen Vorteile zu wahren. Den wirtschaftlichen und politischen Zuständen der Uebergangszeit entsprechen so die Gesetze der Uebergangszeit, ebenso wie die Diktatur des Proletariats Uebergangscharakter trägt. Es sind alles nur Wege, die zum kommunistischen Endziel führen, aber mit dem Endziel selbst nicht verwechselt werden dürfen. Th.

Die Besichtigung einer russischen Textilfabrik.

Am 3. Juni früh brachte uns ein Lastauto nach der Textilfabrik Snamenski. Nach ungefähr einstündiger Fahrt sahen wir vor uns ein kleines Dorf auftauchen, aus dessen Mitte die Fabrik mit ihren Schornsteinen hervorragte. Wir waren am Ziel! Da gerade Mittagspause war, mußten wir mit der Besichtigung warten. Die Leiterin des Betriebes, eine ganz einfache Arbeiterin, Genossin Moljutin, schilderte uns, wie der Betrieb von den Arbeiterinnen und Arbeitern übernommen wurde.

Nach der zweistündigen Pause konnten wir den Betrieb besichtigen.

In demselben arbeiten 660 Arbeiter. Davon sind 380 Frauen. Im ganzen laufen 170 Maschinen und es ist sehr interessant, zu schauen, wie die Wollstoffe hergestellt werden. Ein Genosse führte uns herum, zeigte und erklärte uns die ganze Herstellung des Stoffes. Es besteht eine achtstündige Arbeitszeit. Davon werden vier des Vormittags und vier des Nachmittags gearbeitet. Jeder, der gesund ist, ist gezwungen, mitzuarbeiten. Arbeitslosigkeit, wie bei uns, kennt man hier nicht. Der Betrieb hat während der 3½ Jahre noch nicht einen Tag stillgestanden, trotzdem es mit dem Brennmaterial oftmals sehr schlecht bestellt ist; aber da lassen es sich die Arbeiter nicht nehmen, sie holen selbst Holz und Torf herbei, damit der Betrieb immer glatt weiterläuft. Das Interesse an der Arbeit wächst von Tag zu Tag. Die Konzessionen, welche die Regierung den Arbeitern und Bauern zum freien Handel gemacht hat, treiben immer mehr zur Arbeit an. Denn je mehr Waren sie produzieren, je mehr können sie für sich behalten. Dieser Prozentsatz Ware, die zum freien Handel freigegeben wurde, wird der Fabrikkommission, welche dem Betrieb vorsteht, zugewiesen und diese tauscht dann die Ware gegen Lebensmittel, Schuhzeug oder andere Sachen ein. Der größte Prozentsatz wird der Sowjetregierung zugewiesen, die ihn dann an die andere Bevölkerung verteilt.

Von der Fabrik schlugen wir unseren Weg zur **Kinderkrippe** ein. Hier befinden sich die Kleinen bis zu drei Jahren. Es ist dies ein wunderschönes Haus, von allen Seiten von Licht, Luft und Sonne umgeben. Die Räume sind groß, hell und von peinlicher Sauberkeit. In demselben sind 50 Kinder untergebracht. Außer den fünf Schlafräumen befinden sich noch ein schönes Spiel-, Badezimmer und Küche im Hause. Außerdem ist eine große Glasveranda angebracht, welche gleich in den Garten führt.

Das Heim ist von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends geöffnet. Die Mütter, welche ihre Kinder noch nähren, kommen alle drei Stunden herüber, um ihre Kleinen zu stillen. Die anderen Kinder, welche von der Mutter nicht mehr genährt werden, bekommen aus der Molkerei ihr Quantum Milch. Es sind für die 50 Kinder neun Wärterinnen da, welche die Kinder pflegen und betreuen. Ordentlich pausbäckig sehen sie alle aus, wenn auch im allgemeinen die Lebensmittel sehr knapp sind, so wird für die Kinder doch immer in erster Linie gesorgt. Bei schönem Weter sind sie den ganzen Tag draußen.

Außer dieser Kinderkrippe besteht noch ein Kinderheim, in welchem 125 Kinder von 3 bis 16 Jahren untergebracht sind. Hier wird auch der Schulunterricht abgehalten. Ist derselbe vorüber, so kann sich jedes Kind mit irgendeiner Arbeit oder Spiel beschäftigen, damit sich alle Fähigkeiten in den Kindern frei entwickeln können. Ebenso muß jede Frau unter 40 und jeder Mann unter 50 Jahren das Schreiben und Lesen erlernen, was ihnen sehr viel Freude bereitet.

Nun besichtigten wir das Altersheim. Auch das ist ein schönes Haus, hell und lustig. Es sind 20 alte Mütterchen, frühere Arbeiterinnen der Fabrik, dort untergebracht, die ausruhen können von all den Mühen und Sorgen, die sie sich während ihres ganzen Lebens machen mußten. Hier halten sie Ruhe. Sie sind in gemeinsamen, blitzsauberen Schlafräumen untergebracht, es wird für sie gekocht und sauber gemacht, so daß sie sich um nichts zu kümmern brauchen. Sie schauen alle ganz zufrieden und vergnügt drein und vertreiben sich ihre Zeit mit Stricken und Stopfen.

Ebenso besteht auch hier ein Altersheim für Männer, in welchem 22 alte Arbeiter untergebracht sind. Auch sie verbringen ihre Tage in stiller Zufriedenheit.

Zum Schluß hatten wir noch Gelegenheit, die Kunstgewerbeschule zu besichtigen. Hier erlernen junge Knaben und Mädchen, welche die Schule verlassen haben, unter Anleitung von Lehrern und Technikern das Handwerk für die Textilfabrik. Sie machen eine zweijährige Lehrzeit durch, die Ausbildung ist eine sehr gute.

So haben wir an diesem Tage viel Interessantes gesehen und wir traten mit dem Gedanken und Wünschen den Heimweg an, daß bei uns in Deutschland und auf der ganzen Welt die Diktatur des Proletariats bald durchgeführt sein möge, auf daß nicht nur unsere russischen Schwestern und Brüder, sondern die Arbeiter der ganzen Welt ihr Dasein als freie Menschen verbringen können.

Inhaltsverzeichnis: Konkordia Nikolajewna Samoilewna †. — Pardon wird nicht gegeben! — Der Vorentwurf zum neuen Hausangestelltenrecht. — Der Gesinnungsdrill in der Schule. — Wo bleiben die weiblichen Arbeitsnachweisbeamtinnen? — Wie eine kommunistische Abgeordnete die weiße Justiz brandmarkt. — Die Grundsätze der Rechtsprechung in Sowjetrußland. — Die Besichtigung einer russischen Textilfabrik.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 14 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 M. Für Postbezieher 1,80 M. ohne Bestellgeld. | Berlin, 25. Juli 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H. Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Kaster, Berlin, Alexandrinenstraße 110. | Jahrg. 3

Die zweite Internationale Frauenkonferenz in Moskau.

Die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen hatten den zur Konferenz gekommenen Delegiertinnen einen würdigen Empfang bereitet. Aus allen Teilen Rußlands waren sie herbeigeeilt, um den Vertreterinnen des west- und ostländischen Proletariats ihre internationale Solidarität bei der Eröffnungsfeier zu bekunden. Und als die russische Arbeiterin Potschisera ihre schlichte, aber von glühender Begeisterung getragene Rede mit den Worten schloß, daß sie durch den mit Klara Zetkin gewechselten Händedruck dem weiblichen Proletariat ganz Westeuropas die Hand gedrückt hatte, da sprach sie aus, was wir alle in diesem erhebenden Moment fühlten, daß ein festes Band, verkörpert in der Kommunistischen Internationale, alle Ausgebeuteten der Welt umschloß.

Die Tagung selbst war von 81 Vertreterinnen aus 28 Ländern beschickt. Die Verhandlungen begannen am 11. Juni mit dem Bericht der Genossin Alexandra Kollontay über das internationale Frauensekretariat in Moskau. In Anbetracht der großen technischen Schwierigkeiten, der Absperrung Sowjetrußlands von den anderen Ländern, konnte das internationale Sekretariat in Moskau keine große Regsamkeit entfalten. Nur eine gelegentliche Verbindung bestand mit Deutschland, England, der Schweiz und Frankreich. Der Internationale Frauentag und die Internationale Frauenkonferenz waren die einzigen Aktionen, die in Angriff genommen wurden.

In der Diskussion wurde von unserer Vertreterin, Genossin Braunthal, besonders an den in Westeuropa wirkenden internationalen Sekretärinnen Kritik geübt, die geringe Einflußnahme der Sekretärinnen auf die Entwicklung der kommunistischen Frauenbewegung in den anderen Ländern, auf die Erweckung des Solidaritätsgefühls bei großen politischen Aktionen des Proletariats festgestellt. Genossin Nikolajewa (Rußland) bemerkte ferner, daß die Genossinnen viel zu wenig von der Entwicklung der kommunistischen Frauenbewegung in den einzelnen Ländern unterrichtet werden, die Genossin Areschjan aus Armenien wünschte eine größere Berücksichtigung der Frauen des Ostens. In einer Resolution wurde der Ausbau des Internationalen Frauensekretariats, die Einrichtung eines Hilfsorgans in Westeuropa zur Herstellung besserer Verbindungen und leichterer Bearbeitung der westeuropäischen Länder festgelegt.

Die taktischen Differenzen der kommunistischen Internationale spielten auch schon bei der Frauenkonferenz herein. Dies trat in Erscheinung durch die von den gegnerischen Blättern so gehässig aufgebauschte Erklärung von Klara Zetkin, die sich gegen die Behauptung der auf der Eröffnungsfeier angenommenen Resolution wandte, aus der Märzaktion sei das deutsche Proletariat gestärkt hervorgegangen. Gegen diese Erklärung von Klara Zetkin, die ohne Verlesung zu Protokoll gegeben wurde, mußte die deutsche Delegation auf der Frauenkonferenz gleichfalls in einer Erklärung Stellung nehmen, in der sie die von Genossin Zetkin angeführten Beweise durch die Beschlüsse des Zentralausschusses vom 5. bis 7. Mai als falsch und phantastisch zurückweisen.

Beim zweiten Tagesordnungspunkte: Methoden und Formen der Arbeit unter den Frauen, lagen gedruckte Thesen vor, die sich eng an die von der vorjährigen Frauenkonferenz angenommenen Richtlinien für die kommunistische Frauenbewegung anlehnten. Die Richtlinien waren aber nur in wenigen Ländern, in Rußland, Deutschland und Bulgarien wirklich [illegible] worden, in den anderen Ländern, wie in Frankreich, England, Italien usw. bestand noch gar kein Organ der Partei zur Propaganda der kommunistischen Ideen unter dem weiblichen Proletariat. Die Referentin, Gen. Kollontay, konnte auf die in Rußland und Deutschland gemachten Erfahrungen auf der Grundlage dieser Richtlinien hinweisen. Sie betonte die Notwendigkeit für alle kommunistischen Parteien, die Propaganda unter den proletarischen Frauen auf Grund dieser Richtlinien planmäßig in Angriff zu nehmen, was durch einen Beschluß des dritten Weltkongresses beim Punkt Frauenfrage noch besonders unterstrichen wurde. Die Diskussion war sehr lebhaft und gab ein Bild von dem Stand der Frauenbewegung in den einzelnen Ländern und den Methoden der betreffenden kommunistischen Parteien. Unsere Genossin Mildner (Sachsen) berichtete von der Zusammensetzung und Tätigkeit unserer Frauenagitationskommissionen im Reiche. Genossin Faber (Berlin) legte großes Gewicht auf die kommunistische Propaganda unter den weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern und begründete einen Antrag der deutschen Delegation, den Punkt: Die Frauen in den Gewerkschaften, auf die Tagesordnung des internationalen Gewerkschaftskongresses zu setzen. Die russischen Genossinnen machten interessante Ausführungen über ihr erfolgreiches Wirken unter den parteilosen Massen, über die Heranziehung der Arbeiterinnen und Bäuerinnen zur Parteiarbeit durch die Delegiertenversammlungen. Die tschechoslowakischen und bulgarischen Genossinnen konnten gleichfalls von dem wachsenden Fortschreiten ihrer kommunistischen Frauenbewegung berichten.

Am dritten Verhandlungstage referierte Genossin Lilina (Rußland) über den grundsätzlichen Teil der Frauenkonferenz, über den Anteil der Frauen an dem Kampfe um die Diktatur des Proletariats und legte an Hand von interessantem Tatsachenmaterial aus dem Leben des russischen Proletariats den ungeheuren Anteil dar, den die Arbeiterinnen und Bäuerinnen dieses Landes an dem wirtschaftlichen Aufbau, der sozialen Gesetzgebungs- und Erziehungsarbeit leisten. [illegible] Genossin Hertha Sturm in einem folgenden Referat [illegible] die proletarischen Frauen in den kapitalistischen Ländern ihre durch das steigende wirtschaftliche Elend gesteigerte revolutionäre Stimmung feststellte, aber gleichzeitig auf die großen Hindernisse ihrer Einreihung in die revolutionäre Klassenorganisation des Proletariats, die Einflüsse der reaktionären Parteien, der Kirche, ihre doppelte Sklaverei und der alten Vorurteile hinwies. Auf Grund der reichen Erfahrungen des Bürgerkrieges in [illegible] betonte Genossin Sturm auch den steigenden Anteil der Frauen an dieser schärfsten Form des Klassenkampfes [illegible]. In dem zweiten Teil ihres Referates betonte sie die Verpflichtung der Kommunistinnen, auch zu den großen taktischen Problemen der Kommunistischen Internationale Stellung zu nehmen, denn die kommunistische Frauenbewegung könne und dürfe nicht neutral bleiben in dem

großen Meinungskampf, der sich an der Spaltung in Italien, an den Märzkämpfen in Deutschland entzündet hätte. Und dies um so weniger, da Gen. Klara Zetkin, die bisherige internationale Sekretärin, an diesen Auseinandersetzungen stark beteiligt sei und offen gegen die Exekutive und für Paul Levi Stellung genommen hatte. Genossin Geffke (Rheinland) ergänzte diese wirkungsvollen Ausführungen durch einen anschaulichen Bericht über die Beteiligung der proletarischen Frauen im Rheinland an den letzten Märzkämpfen, die russischen Genossinnen Jansen und Rudelt bereicherten die Diskussion durch Berichte über die Heranbildung von proletarischen Frauen in Sowjetrußland zu leitenden Persönlichkeiten in der Verwaltungs-, Erziehungstätigkeit und Politik. In zwei Resolutionen, einer von Genossin Lilina und einer von Hertha Sturm, die zu den aktuellen Fragen Stellung nimmt und das auf der letzten Frauenreichskonferenz in Deutschland am 7. Mai aufgestellte Arbeitsprogramm (betreffend Mutter- und Arbeiterinnenschutz) zur Grundlage hat, wurde das Ergebnis dieses Verhandlungsgegenstandes niedergelegt.

Am letzten Tage sprach noch Genossin Klara Zetkin über die Gleichberechtigung der Frauen in Theorie und Praxis, indem sie den Kampf um die politische Gleichberechtigung und die Beteiligung am Parlament im Interesse einer stärkeren Politisierung der Frauen für notwendig erachtete. In der Diskussion warnten die Vertreterinnen aus England, der Schweiz und teilweise auch aus Rußland vor einer Ueberschätzung dieses Propagandamittels und wiesen dahingegen auf die Gefahren des bürgerlichen Parlamentarismus hin.

Die russische Kommunistische Partei hatte den Genossen Trotzki als ihren Vertreter zur Konferenz entsandt und damit gezeigt, daß sie die hohe Bedeutung der Anteilnahme der Frauen am proletarischen Befreiungskampfe vollauf zu würdigen weiß. Genosse Trotzki richtete eine Ansprache an die Konferenz, indem er in großen Zügen die Weltlage zeichnete und aus der zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze in der ganzen Welt den Schluß zog, daß ein siegreiches Gelingen der Weltrevolution ohne die aktive Mitwirkung der proletarischen Frauen unmöglich sei.

Mit einem vollen Akkord der internationalen Verbrüderung, wie die Konferenz begonnen hatte, so wurde sie auch geschlossen. Als die tiefverschleierten Frauen des Ostens am Schluß der Verhandlungen den Konferenzsaal betraten, da fühlten alle anwesenden Frauen und Mädchen die Gemeinsamkeit des Leidens und der Unterdrückung der Frauen der ganzen Welt, den gemeinsamen heißen Drang, diesen unerhörten Zuständen, unter denen Menschen leben, durch den revolutionären Kampf der Unterdrückten ein Ende zu machen. Die Internationale, der Kommunismus wird die Menschheit sein, so scholl es in allen Sprachen der Welt zum Himmel als das heilige Bekenntnis aller auf dieses gemeinsame Ziel gerichteten Kämpferinnen.

B. B.

Das Hebammengesetz im preußischen Landtag.

Im preußischen Landtag hat der Kampf um das Hebammengesetz wieder begonnen. Die sozialdemokratische Fraktion hat den Gesetzentwurf, so unzulänglich wie ihn seinerzeit der Ausschuß für Bevölkerungspolitik der verfassunggebenden Landesversammlung beschlossen hatte, als Initiativantrag wieder eingebracht.

Die Verabschiedung dieses Gesetzes wurde damals durch Obstruktion des Zentrums und der Rechtsparteien im Plenum verhindert. Diese Parteien glaubten es nicht verantworten zu können, den erforderlichen staatlichen Zuschuß von 20—25 Millionen ohne Deckung zu bewilligen. Für die Erhöhung der Gehälter der Geistlichen und katholischen Bischöfe aber wurden skrupellos etwa 200 Millionen hinausgeworfen. In Wirklichkeit galt ihr Kampf der Verstaatlichung des Hebammenwesens überhaupt. Die Vertreter der Kirche im besonderen fürchten, daß dadurch das Vertrauensverhältnis zwischen Geistlichkeit und der Hebamme, als eifrige Seelenfängerin, gestört würde.

Minister Stegerwald erklärte damals, daß die Vorarbeiten zu dem Gesetz weitergingen und daß dem neuen Landtag sofort nach Zusammentritt der neue Gesetzentwurf zugehen werde. Jetzt aber läßt er erklären, daß die Finanzfrage noch nicht gelöst, vorläufig also an die Einbringung des Regierungsentwurfes nicht zu denken sei.

Die bürgerlichen Parteien schmunzeln vergnügt über die „Tüchtigkeit“ ihres Wohlfahrtsministers. Man wird den sozialdemokratischen Antrag nicht eher beraten, bis der Regierungsentwurf vorliegt. Inzwischen gewinnt man Zeit und ist stark beschäftigt, Hausfrauen, Mütter und besonders Hebammenvereine mobil zu machen.

Unsere Genossinnen müssen deshalb auf dem Posten sein und das weibliche Proletariat auf die Sabotage der bürgerlichen Parteien, aber auch auf die Unfähigkeit, Lüge und Heuchelei der bürgerlichen Parlamente überhaupt hinweisen.

Unfaßbar ist das Elend der Frauen, die heute ein Kind zur Welt bringen. Woher die Mittel nehmen für die Entbindungskosten, für Wäsche und all die notwendigen Dinge, wo sie sonst schon nicht ausreichen, um das elende Leben zu fristen.

Ueber [illegible] Frauen müssen jährlich in [illegible] ohne Hilfe der Hebammen entbinden, 10 000 Mütter sterben am Wochenbett. Die heutige Gesellschaft fragt nicht danach, sie kennt nur Ausbeutung und Unterdrückung, aber nicht Schutz des Menschenlebens. Sie zwingt die Frau unter Androhung von Zuchthausstrafen, Kinder zur Welt zu bringen, um den genügenden Ausgleich für das Massensterben der Kinder zu schaffen. Auf diese Weise kommt sie um durchgreifende Fürsorgemaßnahmen zum Schutze des Lebens von Mutter und Kind herum. Die Proletarierfrau muß Kinder gebären und begraben, damit der Profit der Kapitalisten blüht. Erst wenn das Proletariat die politische Macht erobert hat, das zeigt uns Rußland, wird die Mutterschaft geheiligt und geschützt sein.

Unsere Genossinnen werden im Landtag die Forderungen des weiblichen Proletariats erheben, damit zugleich aber auch wiederum zeigen, wie schmählich die Sozialdemokratie die Interessen des Proletariats vertritt.

Ihr Gesetzentwurf zum Hebammengesetz enthält nicht einmal die alte sozialdemokratische Forderung auf obligatorische, unentgeltliche Hebammen- und Arzthilfe, noch trägt er überhaupt den dringendsten Forderungen der heutigen Zeit Rechnung.

Das preußische Gebiet soll in Hebammenbezirke eingeteilt werden und die Anstellung der Bezirkshebammen durch den Staat erfolgen. Daneben soll es aber noch auf drei Jahre hinaus frei praktizierende Hebammen geben. Die Gebühren sollen nach Einkommen und Vermögen abgestuft werden.

Der Entwurf bedeutet also nichts weiter, als daß eine zweckentsprechende Verteilung der Hebammen durch den Staat vorgenommen wird. Wir aber haben zu fordern, daß umfassende Maßnahmen getroffen werden, um Leben und Gesundheit von Mutter und Kind zu schützen. Unentgeltliche Hebammen- und Arzthilfe muß während der Schwangerschaft und Entbindung zur Verfügung stehen. Es muß aber auch die Möglichkeit eines hygienisch einwandfreien Wochenbettes geschaffen werden. Bei unsern heutigen erbärmlichen Wohnungsverhältnissen, wo die Frau sehr oft nicht einmal ein eigenes Bett hat, wo es an Wäsche fehlt, wo Kinder und Erwachsene in einem Raum zusammengepfercht beieinander hausen müssen, ist dies einfach nicht möglich.

Deshalb müssen **Wöchnerinnenheime und Entbindungsanstalten** errichtet werden, wo Schwangere jederzeit Aufnahme finden. In ganz Preußen bestehen nur 79 Entbindungsanstalten mit 3553 Betten. In Berlin bei einer Geburtenzahl von 33 393 im Jahre 1920 nur 9 Anstalten mit [illegible] Betten. In diesen Anstalten aber herrschen infolge der Ueberfüllung geradezu haarsträubende Verhältnisse. Es fehlt an Betten und Wäsche, so daß Schwangere

die Nächte auf Stühlen zubringen müssen. Das Pflegepersonal ist so überlastet, daß Mutter und Kind darunter zu leiden haben.

Für den Fall der Entbindung im Hause aber müssen Wäsche und andere notwendige Utensilien unentgeltlich, eventuell leihweise abgegeben werden. Außerdem sind Hauspflegerinnen während des Wochenbettes zu stellen, damit die Wöchnerin, wie auch die Familie versorgt wird. Ebenso sind Milch und andere Nahrungsmittel unentgeltlich an minderbemittelte Wöchnerinnen abzugeben. Die Kommunen müssen durch staatliche Zuschüsse in die Lage versetzt werden, diese Aufgaben zu erfüllen.

Es gilt aber nicht nur Maßnahmen im Interesse der Mütter zu treffen, sondern auch die wirtschaftliche Lage der Hebamme so zu heben, daß sie ihren opfervollen und verantwortlichen Beruf voll und ganz ausfüllen kann. Ein Grundgehalt von 3600 Mk. und ein Ortszuschlag bis zu 100 Prozent, dazu Prämien von 30 Mk. von der 31. bis 75. Geburt und 20 Mk. darüber hinaus, wie es der sozialdemokratische Antrag vorsieht, ist ganz erbärmlich. Das Verbot der Nebenbeschäftigung muß dabei wirkungslos bleiben.

Die Bezirkshebamme soll die Stelle sein, an die sich die Schwangere jederzeit vertrauensvoll wenden kann. Sie muß deshalb eine gründliche Berufsausbildung, wie auch soziales Verständnis besitzen. Wir fordern unentgeltliche Ausbildung der Hebammen, denn dann werden nur die zu diesem Beruf besonders geeigneten Frauen ihn ausüben und nicht diejenigen, welche die Ausbildung bezahlen können.

Alle diese Forderungen, die wir bei dieser Gelegenheit im Landtag erheben, sind nur ein kleiner aber bedeutsamer Ausschnitt aus dem Rahmen unserer Forderung eines umfassenden reichsgesetzlichen Mutter- und Säuglingsschutzes. Die Parlamente der Einzelstaaten wie auch der Kommunen müssen ausgenutzt werden, um die bürgerliche Gesellschaft immer wieder auf ihre Pflichten hinzuweisen. Unsere Genossinnen im Lande aber müssen das weibliche Proletariat aufrufen zum Kampfe für ihre Forderungen. Die Behandlung des Hebammengesetzes im Landtag muß auch den indifferentesten Frauen die Augen öffnen. Sie haben von bürgerlichen Parlamenten nichts zu erwarten, sondern müssen ihr Geschick selbst in die Hand nehmen. Gemeinsam mit dem Manne kämpfen um die politische Macht — für den Kommunismus.

M. Arendsee.

Ueber die Einrichtung und Organisation von Frauenkursen.

II.

4. Arbeitsgemeinschaften.

Selbstverständlich kann bei diesen Kursen nichts anderes erreicht werden, als die Klarstellung der kommunistischen Grundsätze und eine bestimmte organisatorische und agitatorische Ausbildung. Tieferes theoretisches Wissen, stärkere schriftliche Ausbildung ist in solchen Kursen nicht möglich. Daher empfiehlt es sich, wenn ein Kreis begabter Genossinnen vorhanden ist, sie in einer Arbeitsgemeinschaft von 6—12 Personen zusammenzufassen. Diese Arbeitsgemeinschaften können neben den laufenden Kursen eingerichtet werden. Die Arbeitsgemeinschaften arbeiten nicht unter der ständigen Kontrolle eines Lehrers, der außerhalb der Teilnehmer genommen ist, sondern sie arbeiten selbständig und gemeinsam und werden nur zeitweilig kontrolliert vom Kurslehrer. Die Arbeitsgemeinschaften lesen gemeinschaftlich ein schwierigeres theoretisches Werk durch, diskutieren miteinander über die strittigen Fragen, arbeiten schriftliche Dispositionen und Referate aus über das Gelesene und Besprochene und lesen jeder für sich einige einschlägige Werke durch, die zur Vertiefung des gemeinsam durchgelesenen Hauptwerkes dienen, sie referieren. Nur solche kleinen Kreise sind imstande, eine wirklich intensive theoretische Bildung und das Erwerben von Kenntnissen zu ermöglichen.

5. Bücher, Zeitungen, Karten.

Es ist Pflicht des Kursusleiters, sowohl in den allgemeinen Kursen, als bei den Arbeitsgemeinschaften die einschlägige Literatur zusammenzustellen und den Schülern zu geben. Worauf zu achten und besonderer Wert zu legen ist, das ist eine Kontrolle darüber, ob die Genossinnen Zeitungen lesen und wie sie sie lesen. Das schlechte Zeitungslesen unserer Parteigenossinnen ist ein Hauptgrund für die politische Unklarheit und Verwirrtheit. Es empfiehlt sich, in jedem Kursus einen Abend der Besprechung zu widmen, was es für Zeitungen gibt, wie eine Zeitung ist und wie man Zeitungen lesen soll. Am besten ist es, eine Nummer einer bürgerlichen oder einer Parteizeitung mitzubringen und Artikel für Artikel miteinander durchzugehen. Ebenso ist eine Anleitung, wie man Broschüren und Bücher lesen soll, notwendig. Karten lesen ist speziell für proletarische Frauen ein Buch mit 7 Siegeln. In keinem Kurs sollte man es versäumen, an Hand einer aufgehängten Karte das beliebte Referat: „Die politische Lage“ oder sonst ein einschlägiges Thema durchzusprechen. In einem Berliner Kurs wurde einmal eine Karte von Sowjetrußland angehängt mit den angrenzenden Teilen des ehemaligen zaristischen Rußlands. Die Kursleiterin erklärte die Karte und Grenzbezirke, die übrigens groß und stark [illegible] auf der Karte standen, und verlangte, daß die Genossinnen mit einem leichten Stab die Grenzen zeigen sollten. Alle Teilnehmerinnen [illegible] und darunter waren sehr intelligente — waren nicht imstande, Sowjetrußland zu zeigen, trotzdem es ein weithin sichtbarer [illegible]. Als dann die Kursleiterin selbst Sowjetrußland zeigte, erscholl ein Schrei aus 16 Kehlen: „So groß haben wir es uns nicht vorgestellt, wir haben es immer mitten drin gesucht!“

6. Schriftliche Arbeiten.

Ferner soll man unbedingt versuchen, auch die Fähigkeiten auszubilden, gesehene, gehörte und durchdachte Dinge schriftlich wiederzugeben. Es müssen Aufgaben gestellt werden: Ein kurzer Versammlungsbericht, ein Vorgang in einer Fabrik, Darstellungen von gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen Vorgängen. Schriftliche Kritiken von Broschüren, Büchern, Parteizeitungen (Kommunistin!). Die Genossinnen sollen angespornt werden, recht häufig an die Partei Notizen aus dem Arbeiterleben einzusenden. Die Funktionärinnen sollen in der Abfassung von Organisationsberichten geübt werden. (Auch auf die Form ist zu achten: nur eine Seite beschreiben, Rand lassen für Notizen, genaue Angaben von Tatsachen, Datum, genaue Ortsangaben usw.) In den Arbeitsgemeinschaften müssen die Genossinnen lernen, Auszüge aus einer durchgearbeiteten Broschüre zu machen, den Gedankengang eines bestimmten Teiles kurz schriftlich wiederzugeben usw.

Themen der Kurse.

A. Anfängerinnenkurse

für neugewonnene und sehr unerfahrene Mitglieder.

Einfache Themen nehmen, wichtiger noch, leicht behandeln, z. B.: Die Frau und der Kommunismus.

1. Die Lage der Proletarierin heute: Hausfrau — Arbeitslosigkeit — Kurzarbeit der Männer — [illegible] elend — Wohnungselend — [illegible] — [illegible] und -waffen.

2. Fabrikarbeiterin: [illegible] — Arbeitsverhältnisse — Gewerkschaften — [illegible] — [illegible] — Mutterschutzfrage — Zukunftsaussichten im Kapitalismus.

3. Wie könnte den Frauen geholfen werden? [illegible] Arbeit — Kommunistische Wirtschaftsordnung [illegible] — Frauenarbeit [illegible] — Schutzbestimmungen — Mutterschutz — [illegible] — Kinderschutz — Haushaltreform — [illegible] — Die Ehe in Rußland, Prostitution, [illegible] darin stecken bleiben.

4. Wie kommen wir zu diesem schönen Ziel? Durch Klassenkampf — [illegible] — Warum müssen wir durch den [illegible] — [illegible] Krieg und [illegible] — [illegible] — Die Lage in Deutschland.

5. Demokratie und proletarische Diktatur. Parlament und Räte. [illegible] über die Rolle der politischen [illegible] in der proletarischen Revolution. [illegible]

6. Die Frauen und die [illegible]. [illegible] Deutschland [illegible].

Demokratie und Diktatur.

[illegible]

1. Klasse, Klassenkampf, Proletariat, [illegible] Mittelschichten.

2. Wodurch herrscht die Bourgeoisie? Militär — Polizei — Beamtenapparat — Justiz — Presse — Schule — Kirche — Bücher — Theater — Kino — Kunst — Wissenschaft — [illegible] Kriegsgedichte, [illegible]

3. Die bürgerliche Demokratie. Parlament — Wahlrecht — Parlament und die „Regierung“ — Wie kommt die Regierung zustande? — Wer sitzt im [illegible] — Die

Rolle der Beamten — Wahlrecht — Versammlungsfreiheit — Preßfreiheit.

4. Der proletarische Staat: Die Träger der Staatsgewalt: Die politischen Arbeiterräte — Wahlrecht der Arbeiterräte — Verfassung Sowjetrußlands — Politische Räte und Betriebsräte — Wie sind die politischen Räte entstanden? — Die Rolle der politischen Arbeiterräte vor der Ergreifung der Macht — Die Rolle der Betriebsräte vor Ergreifung der Macht — Proletariat — Bauerntum — Bourgeoisie — Intelligenz in der Diktaturperiode — Die Arbeiterräte in Rußland vor und nach Ergreifung der Macht — Die Arbeiterräte in Deutschland 1918.

5. Die Rote Armee und ihr Aufbau: Die außerordentlichen Kommissionen — Kriege der Sowjetrepublik — Der Terror gegen die Bourgeoisie und die sie unterstützenden Sozialdemokraten.

6. Der Beamtenapparat der Sowjetrepublik: Proletarische und bürgerliche „Fachbeamten" — Sabotage der „Intelligenz" — Schule, Kunst, Wissenschaft, Religion in der proletarischen Räterepublik.

7. SPD. und USP., die Situation in Deutschland. (Bei einem derartigen Kurse ist unbedingt die Polemik gegen die Pazifisten und Antiterroristen zu üben.)

Fortgeschrittene und Funktionärinnen.

Kapitalistische und kommunistische Wirtschaft — Von der 1. bis 3. Internationale — Das kommunistische Manifest — Bürgerliche und proletarische Revolution — Kapitalismus und Imperialismus — Die russische Revolution — Die deutsche Revolution

Dazu Literatur: Trotzki, Anti-Kautsky oder Terrorismus und Kommunismus — Bucharin: ABC des Kommunismus — Zetkin: Die Frau bei der Verteidigung und beim Aufbau Sowjetrußlands — Was wir den Frauen zu sagen haben — Katja Palsanoff: Die Arbeiterin und Bäuerin in Sowjetrußland — Engels: Kommunismus — Marx: Kommunistisches Manifest — Spartakusprogramm — Die Kommunistin — E. Varga: Die wirtschaftspolitischen Probleme der proletarischen Diktatur.

Das sind natürlich nur skizzenhafte Andeutungen über die Grundzüge des zu behandelnden Stoffes. Es empfiehlt sich für jeden Leiter oder Leiterin, Genaue Ausarbeitung einer Disposition des Kurses mit Bereitstellung allen Materials — Beispiele, Zahlen usw. Vor allem aber Anknüpfung an Aktuelles. Auch darf nie vergessen werden: Die Ausarbeitung einer Disposition dient gut vor vor allem zur eigenen Klärung über den Gegenstand.

Ruth Fischer.

Was will die bürgerliche Frauenbewegung?

In diesen Tagen findet in Wien ein Kongreß der bürgerlichen internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit statt. Seit die Frauen der kapitalistischen Länder, mit Ausnahme von Frankreich, Italien und Spanien, das Wahlrecht besitzen, ist ihnen das Kern- und Zierstück aus ihrem Programm genommen und sie müssen sich nach einem andern zugkräftigen Programmpunkt umsehen. Und was läge dann näher als der Pazifismus? Genosse Trotzki hat einmal in einem Artikel von den Pazifisten gesagt, daß sie vor dem Ausbruch eines bewaffneten Konflikts wohl beschwörend ihre Stimmen erheben, aber gleichzeitig durchblicken lassen, daß sie, sollte es doch zu den Feindseligkeiten kommen, „loyal ihre Pflichten als Staatsbürger erfüllen" werden. Das ist eine Versicherung an die betreffenden Regierungen, sie brauchten keine Befürchtungen zu hegen, die Pazifisten werden ihnen keinen ernsthaften Widerstand bereiten. Wozu wären sie auch Pazifisten? — Und die Regierungen kümmern sich denn auch herzlich wenig um deren utopische Forderungen. Was sind denn die hauptsächlichsten Forderungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen anders als utopisch? Anerkennung von Volksrechten! Ein jeder hat es bei den bis jetzt offiziell und inoffiziell vorgenommenen Abstimmungen erfahren, daß nur die Macht entscheidet, daß platonische Bekenntnisse zu einem besonderen Staat auf dem Papiere stehen bleiben, wenn es nicht im Interesse der derzeit mächtigsten Kapitalistengruppe liegt. Die Forderungen der schiedsgerichtlichen Austragungen und Vergleiche, allgemeine Abrüstung, demokratische Kontrolle auswärtiger Politik — sie werden an den Notwendigkeiten der Lebenserhaltung des kapitalistischen Staatensystems ja doch zerschellen; das alles sind Forderungen, die niemals von kapitalistischen Staaten, den bittersten Konkurrenten um die Ausbeutungsgebiete der Welt, beachtet werden können. Der einzige Staat, der die Anerkennung von Volksrechten durchgesetzt hat, ist die russische Sowjetrepublik, die denjenigen Landesteilen, die ihre eigene Regierung haben wollen, volle Freiheit läßt und ihnen doch den Schutz der förderativen Sowjetmacht angedeihen läßt. Alle die Forderungen, Beschlüsse, Resolutionen der Liga für Frieden und Freiheit können in kapitalistischen Staaten nicht erfüllt werden, und in nichtkapitalistischen Staaten sind sie gegenstandslos. Und wollen die bürgerlichen Frauen denn überhaupt ernsthaft eine ihrer Forderungen durchsetzen? Sie lassen sich jedenfalls sehr viel Zeit zu ihrer Verwirklichung. Minna Cauer schreibt im „Berliner Tageblatt" vom 10. Juli: „Es dürften noch viele Kongresse sich mit der pazifistischen Weltanschauung befassen müssen, denn hierbei heißt es, die Konsequenzen einer völlig anders gearteten Denk- und Empfindungsweise in der Menschheit hervorzurufen. Jahrhunderte vergehen vielleicht darüber, doch gekämpft muß werden." Danach kann man wirklich nicht annehmen, daß sich diese Frauenrechtlerinnen selber ernst nehmen. Sie wollen auf eine Aenderung der menschlichen Natur hinarbeiten, statt auf eine Aenderung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Wie wenig aber die pazifistische Erziehung, die doch die Frauenbewegung anstrebte — durch eine ihrer besten Vertreterinnen, Bertha von Suttner, auf die sie heute sehr stolz ist, und der auch der erste Tag der Zusamenkunft in Wien gewidmet ist —, Einfluß in entscheidenden Momenten gehabt hat, zeigen die Umstände, unter denen die Frauen Canadas z. B. das Wahlrecht erhielten. Dort hatte man, um das Gesetz über die Einführung der allgemeinen Militärpflicht durchzubringen und den Widerstand der Arbeiter und der nationalistisch gesinnten Farmer, die ihre erwachsenen Söhne nicht dem Imperialismus Großbritanniens und Frankreichs opfern wollten, beschlossen, den Frauen das Stimmrecht zu geben. Um aber ganz sicher zu gehen, beraubte man gleichzeitig die Bürger deutscher Abstammung, die bis dahin stets das Wahlrecht ausgeübt hatten, dieses Rechtes, und gab allen Frauen, die im britischen oder kanadischen Heere Verwandte besaßen, bis hinunter zu 16 Jahren das Wahlrecht. Die Regierung spekulierte auf den Familienegoismus und die Sentimentalität, die die „Jungens in den Schützengräben doch nicht im Stich lassen würde", und — man hatte sich nicht getäuscht. Durch die Frauenstimmen kam eine große Mehrheit für das Militärdienstgesetz zustande.

Warum aber die bürgerlichen Frauenvereinigungen jetzt so heftig für den Pazifismus entbrannt sind und sich gegen „alle Gewalt" wenden, das liegt daran, daß die Arbeiterklasse sich sammelt zum gewaltsamen Sturz der bürgerlichen Ausbeuterherrschaft, und sie fühlen sich bedroht durch die wachsende Macht des Proletariats. „Frieden" ist für sie der Burgfrieden, und „Freiheit" die falsche Freiheit der bürgerlichen Scheindemokratie. Sie würden sich wieder willig in den Dienst der „patriotischen Pflichterfüllung" einspannen lassen, wenn es sich um einen neuen Krieg zwischen den kapitalistischen Konkurrenten handelte. — Es besteht keine große Gefahr, daß die pazifistischen Träumereien ansteckend auf die klassenbewußten Proletarierinnen wirken würden. Haben doch schon die österreichischen Arbeiterinnenorganisationen die Einladung zu dem Kongreß der Liga für Frieden und Freiheit abgelehnt und betont, daß sie für den Klassenkampf des Proletariats eintreten. Die arbeitenden Frauen haben es von ihren russischen Genossinnen gelernt, wie man für Weltfrieden und wahre Freiheit eintreten muß: mit der Waffe in der Hand an der revolutionären Front, mit Spaten und Schaufel oder an der Maschine stehend muß man für den Weltfrieden eintreten — indem man den Krieg erklärt der weißen Schreckensherrschaft des Kapitals, indem man die Macht der Arbeiterklasse erobert und die kommunistische Gemeinschaft aufbaut.

Der Ausgang des Kapp-Putsches und der bayrischen Räteregierung.

Ein juristischer Ueberblick.

Kappregierung

Name	Rang	Schicksal
Kapp	Reichskanzler	im Ausland
Bang	Finanzminister	in Freiheit
Dr Traub	Preußischer Kultusminister	amnestiert
Gottlieb v. Jagow	Minister des Innern	in Freiheit
Zumbroich	Reichsjustizminister	in Freiheit
Trebitsch-Lincoln	Oberzensor	im Ausland
Dr. Schiele	Reichswirtschaftsminister	in Freiheit
v. Falkenhausen	Chef der Reichskanzlei	in Freiheit
Geheim. Oberpostrat Dr Sönksen	Reichspostminister	in Freiheit
Freiherr v. Wangenheim (Kl.-Spiegel)	Preuß. Landwirtschaftsmin.	in Freiheit
Eduard Meyer	Universitätsrektor	blieb im Amt
Müller-Lobwitz	tätig in der Reichskanzlei	in Freiheit
Stubbendorf	tätig in der Reichskanzlei	in Freiheit
Dr. Brodereck	Pressechef	in Freiheit
Joh. W. Harnisch	Pressechef	in Freiheit
Dr. Grabowski	Propagandist	in Freiheit
Lensch, Kapitänleutnant a. D.	beschäftigt im Presseamt	in Freiheit
v. Knobelsdorff, Oberleutnant	beschäftigt im Presseamt	in Freiheit
Alex. de la Croix	beschäftigt im Presseamt	in Freiheit
v. Helmburg, Oberlt.	beschäftigt im Presseamt	in Freiheit

Schicksal von 775 Offizieren, die am Kapp-Putsch beteiligt waren. (Amtliche Ergebnisse des Ausschusses zur Prüfung des Verhaltens der Offiziere während der Märzvorgänge, Landheer und Marine.[1])

Art der Erledigung	Zahl der Offiziere in der Marine	Zahl der Offiziere im Landheer	Gesamtzahl der Offiziere
Einstellung [illegible]	119	367	486
Be[illegible]	40	51	91
Versetzung	37	20	57
Dienstenthebung	18	30	48
Disziplinare Erledigung	12	1	13
Noch keine Entscheidung	5	69	74
Verabschiedung	4	2	6
	235	540	775

Gesamtstrafe: null.

[1]) Eine Abschrift beider, nach Namen spezialisierten Listen ist in meinem Besitz. Doch kann ich aus technischen Gründen nur die eine im Anhang wiedergeben.

Bayrische Räteregierung

Name	Rang	Schicksal
Eugen Leviné	Vorsitzender des Vollzugsrats der Betriebsräte	erschossen
Dr. Towia Axelrod	Mitglied des Vollzugsrats	15 Jahre Zuchthaus, nach Rußland ausgetauscht
Ewald Ochel	Mitglied des Vollzugsrats	1 Jahr 5 Mon. Festung, d. Schutzhaft
Wilhelm Duske	Mitglied des Vollzugsrats	2 Jahre Festung
Fritz Schärg	Mitglied des Vollzugsrats	2 Jahre Festung
Dr. Arnold Wadler	Wohnungskommissar	7 Jahre Zuchthaus
Ernst Niekisch	Vorsitzender des Zentralrats	2 Jahre Festung
Gustav Landauer	Volksbeauftragter f. Volksaufklärung	im Gefängnis erschlagen
Dr. Otto Neurath	Vorsitzender der Sozialisierungskommission	1½ Jahre Festung, entl.
Hans Dosch	Polizeipräsident	3 Jahre Festung
Ernst Meyer	Stadtkommandant	1½ Jahre Festung
Karl Petermaier	Adjutant des Stadtkommandanten	1½ Jahre Festungshaft
Paulukum	Verkehrsminister	2½ Jahre Festung
Jamert, Paul	Propagandist	3 Jahre Festung
Ernst Kiesewetter	Verkehrskommission	2½ Jahre Festung
Daudistel	Kommission zur Unterstützung der politischen Flüchtlinge	6 Jahre Festung
Josef Weigand	Schreiber bei der Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution	3 Jahre Festung
Hans Kuhlmann	Betriebsrat	3 Jahre Festung
Schmidt, Adolf II	im Ministerium für soziale Fürsorge	1 Jahr 6 Mon. Festung
Karl Götz	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	1 Jahr 3 Mon. Festung
Frieda Rubiner	Propagandaausschuß KPD.	1 Jahr 9 Monate mit Bewährungsfrist
Hans Wiedemann	Propagandist	1 Jahr 3 Mon. Festung
Frau Reichel	Beihilfe zur Flucht Tollers	2 Monate Festung
Hans Reichel	Beihilfe zur Flucht Tollers	4 Monate Festung
Dr Trautner	Beihilfe zur Flucht Tollers	5 Monate Gefängnis
Willi Reue	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	1 Jahr 3 Mon. Festung
Max Strobl	Leiter der Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution	7 Jahre Zuchthaus
Ferd. Mairgünther	Polizeipräsident in München	1 Jahr Gefängnis, 3 Jahre Festung
Ludwig Mühlbauer	Mitgl. d. Revolutionstribun.	1¼ Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist
Erich Mühsam	Propagandist	15 Jahre Festung
Paul Graßl	Mitglied des Revolutionstribunals	1 Jahr 10 Mon. Festung
Siegm. Wiedenmann	Obmann der KPD.	4 Jahre Festung
Viktor Baumann	Redakteur der Münchener Roten Fahne	1½ Jahre Festung
Alexander Strasser	revolutionärer Hochschulrat	1½ Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist
Otto Hausdorf	revolutionärer Hochschulrat	1½ Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist
Zillebiller	revolutionärer Hochschulrat	1½ Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist
Gertrud Kestner	revolutionärer Hochschulrat	1½ Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist
Wilhelm Hagen	revolutionärer Hochschulrat	1 Jahr 4 Mon. Festungshaft m. Bewährungsfr.
Dr. Rothenfelder	Propagandist	7 Jahre Festungshaft
Wilhelm Gerhards	Betriebsrat	1½ Jahre Festung
Willy Ertel	Sektionsführer der KPD.	4 Jahre Festungshaft
Sontheimer	Propagandist	erschlagen
Karl Steinhardt	Betriebsrat	9 Monate Festungshaft
Ferd. Rotter	Vors. der Betriebsobleute	7 Jahre Zuchthaus
Kirmayer	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	4 Jahre Zuchthaus
Hans Schroll	In der Verhaftungskommission	5 Jahre Zuchthaus
Wernich	In der Beschlagnahmekommission	3 Jahre Zuchthaus
Hans Kain	Propagandist in Starnberg	6 Jahre Festungshaft
Hans Seifert	Politischer Leiter, Starnberg	[illegible] Jahre Festungshaft

Gesamtstrafe: 143 Jahre 4 Monate Einsperrung.

Erklärung der Tabelle umseitig.

Die Genossinnen sollen diese Tabelle nicht als „langweilig“ beiseite legen. Wenn sie sich die kleine Mühe nehmen und die Zahlenreihen aufmerksam durchsehen, dann fangen die dürren Zahlen auf einmal an zu leben. Das ganze blutige, grausame Schauspiel der Gegenrevolution tut sich auf: die ganze feige Duldung der „demokratischen“ Republik gegenüber allen Gewaltmenschen des weißen Terrors wird offenbar.

Die Tabelle ist dem Buch von E. J. Gumbel entnommen. Die Genossinnen sollten sich dieses kleine Buch beschaffen. Es ist ein Märtyrerbuch, eine Heiligenlegende der Revolution; auf jeder Seite ein anderes uns teuer gewordenes Bild derer, die für unsere Sache gemeuchelt wurden. Aus trockenen Prozeßberichten und Zeitungsnachrichten zusammengestellt, kann trotzdem die feurigste Agitationsrede nicht so die Revolution verfechten, wie dies Büchlein eines Pazifisten, der wahrlich nicht in den Verdacht geraten kann, selbst Revolutionär zu sein.

D. Red.

Die Frauen der „Amalgamated“.

Im Monat Mai gewannen die Schneider Amerikas einen glänzenden Sieg, nicht nur für sich selbst, sondern für die ganze amerikanische Arbeiterschaft.

Die Amalgamated Clothing Workers (Vereinigte Bekleidungsindustriearbeiter) haben in einer Aussperrung, die von Anfang Dezember an 24 Wochen dauerte, gesiegt.

Letzten Herbst entstand eine neue Lage für den Arbeitsmarkt Amerikas. Die Arbeitgeber dieses Landes haben nie gezögert, die Arbeiter mit allen Waffen anzugreifen; sie haben Polizei und Gerichte in ihren Dienst gestellt; sie stellten große Armeen von bewaffneten Geheimpolizisten an; sie setzten die Staatsmiliz, die Schutzmannschaften, und wenn möglich, die Truppen der Vereinigten Staaten für sich in Bewegung. Aber erst im letzten Jahre fiel es ihnen ein, sich zu vereinigen, um alle Arbeitergewerkschaften und -organisationen zu zertrümmern.

Im letzten Herbst begann diese Bewegung unter dem Namen: „Open Shop“- (Offene Fabrik) Feldzug.

In diesem Feldzug stand die geschlossene Macht aller Fabrikanten Amerikas gegen die Arbeiter. Zwischen den Unternehmern gibt es Meinungsverschiedenheiten genug über alle möglichen Angelegenheiten, aber in ihrem Willen, die Arbeiterschaft zu unterdrücken, waren nun alle einig.

Sie fingen ihren Angriff an mit einer Kriegserklärung an die Vereinigten Arbeiter der Bekleidungsindustrie in New York.

Herren- und Damenschneider und -schneiderinnen antworteten auf diese Zumutung in einer Massenversammlung mit einem empörten Nein, und die Folge war die Aussperrung.

65 000 Menschen waren mit einem Schlage brotlos.

Die „Amalgamated“-Bekleidungsindustrie-Arbeiter sind überall in Amerika bekannt als die aufgeklärteste, aktivste Gewerkschaft. Sie kontrollieren die Bekleidungsindustrie Amerikas. Sie sind zu 85 Prozent organisiert und zählen fast 2 000 000 Mitglieder. New York, Chicago, Baltimore, Boston und Rochester sind ihre festesten Stützpunkte; auch anderswo haben sie gute Organisationen. In jeder Stadt findet man, was man den „Geist der Amalgamated“ nennt — einen Geist der Solidarität — der über die Arbeiter der eigenen Branche hinausreicht und sich auf die Gesamtarbeiterschaft erstreckt.

Während des viermonatelangen Stahlstreiks 1919 steuerten die Amalgamateds 100 000 Dollar (jetzt 60 000 000 M.) bei. Als sie selbst ausgesperrt wurden, baten sie nicht um Hilfe, sondern die Arbeitenden dieses Berufes errichteten einen Schutzfonds von mehr als 1 000 000 Dollars.

Die Entscheidung über die Aussperrung fiel nicht in großen Massenversammlungen, sondern der Kampf wurde in öden Heimen entschieden. Unbeschreiblicher Mut von Tausenden und abermals Tausenden namenloser Frauen brachte diesen Sieg: Frauen, die ihre Männer ermutigten, Frauen, die im Winter ihre Bettdecken verkauften; Frauen, die tapfer ausharrten, um ihre Organisation nicht zugrunde gehen zu lassen.

Frauen können sehr wohl Streiks gewinnen! Ohne die Frauen kann kein großer proletarischer Sieg erfochten werden. In allen Ländern sind Streiks verloren gegangen, Organisationsarbeit wurde vernichtet, weil, wenn die Männer streikten, die Frauen zu Hause und im Herzen Verräterinnen waren.

Das lag daran, daß man keinen Wert auf die wichtige Arbeit der Aufklärung der zu Hause gebliebenen Frauen legte. Man ignorierte die Frauen und sie zerstörten die Kampffront der Arbeiter im Streik; sie sahen den Streik nur als eine Periode von Mangel und Not an.

In der New Yorker Herrenschneiderei sind nicht mehr als 10 Prozent Frauen beschäftigt. In Baltimore, Rochester und Chicago ist der Prozentsatz viel höher. In diesen Städten bestehen glänzende und begeisterte Frauen-Organisationen. Während der Aussperrung legten sich alle Arbeiter eine 10 Prozent-Steuer auf —, d. h. 10 Prozent ihres Verdienstes für Arbeiter in einer fernen Stadt, Arbeiter, die sie nie sehen würden; die arbeitenden Frauen aber aus Baltimore gaben 20 Prozent ab und dies zu einer Zeit, in der sie selbst nur 2—3 Tage in der Woche Beschäftigung hatten, eine Zeit allgemeiner Arbeitslosigkeit.

The Baltimore-Mädchen machten auch die „Layettes“ für die während des Streiks geborenen Kinder für die „Streikkinder“. (Denn aufgeklärt sind die Schneider wohl, aber von einer Geburtenbeschränkung hat man in ihren Kreisen nie etwas gehört.) Ein Fest der Baltimorer Frauen-Gewerkschaften brachte 1000 Dollar Ueberschuß für die „Amalgamateds“ in anderen Städten.

New York war das Schlachtfeld.

Nachrichten über die dortigen Opfer rührten zu Tränen. Mehr als 7—9 Dollar pro Woche konnte nicht gezahlt werden und dies auch erst nach mehreren Wochen der Aussperrung.

Man stelle sich ein Bild vor: Eine Wohnung, sauber, aber entblößt von allem, die Wände nur mit Original-Radierungen eines der Kinder, das sehr begabt ist, geschmückt. Die Familie besteht aus einer Witwe und drei Kindern. Die Frau hat alles verkauft, ehe sie Unterstützung forderte. Und seit Wochen widersteht sie standhaft den Anträgen des Werkmeisters, der sie zum Streikbruch verleiten will. Seit drei Monaten ringt sie und ihre Kinder mit Hunger und Not; wer hätte in einer so großen Stadt wie New York wohl von ihrem Streikbruch erfahren? Dies ist nur ein Beispiel; es gibt ihrer unendlich viele.

Vierundzwanzig Wochen Aussperrung. Jeder Arbeiter weiß, was das bedeutet.

Fest und geeinigt stehen nach dem langen Kampfe die Arbeiter und Arbeiterinnen dieses Berufes da. Eine Verschmelzung mit den Heimarbeiterinnen-Organisationen wurde sogar herbeigeführt. Der Kampf dieser amerikanischen Frauen kann ein leuchtendes Beispiel der Solidarität für alle Proletarier genannt werden.

Der Besuch eines Kinderstädtchens in Rußland.

An einem schönen Sonntagmorgen fuhren wir mit der Eisenbahn 25 Kilometer weit von Moskau entfernt nach Boschow, jetzt genannt die „Kinderstadt 3. Internationale“. Daß dieses kleine Dorf mit seinen schönen Villen mitten im Walde gelegen, den Kindern gehörte, sahen wir sofort bei unserer Ankunft. Am Bahnhof angekommen, kam ein imposanter Zug mit roten Fahnen und Musik uns entgegen. Es waren in diesem Zug Kinder von 6 bis 16 Jahren, Jungen und Mädels. Alle in leichter Kleidung, mit frohen, von der Sonne stark gebräunten Gesichtern. Die Kinder, die nach ihrem Alter und ihren Fähigkeiten in verschiedenen Häusern wohnen, hatten auf ihren Fahnen die verschiedensten Motive aufgezeichnet. Da war als erste die Fahne mit fünf Kranichen, die die internationale Idee in allen Ländern versinnbildlichen soll. Eine Fahne der ältesten Kinder, die durch ein Wappen Wissenschaft, Industrie und Technik darstellte, eine Fahne mit Malerei, die Kunst —, eine Fahne mit Schwalben stellte dar, daß die Kinder sich als Schwalben des Kommunismus betrachten usw.

Das kleine Dorf ist ein früherer Sommeraufenthaltsort der Bourgeoisie gewesen. Es sind alles sehr schöne Sommervillen, die mitten im Walde liegen. In diesem Orte sind jetzt 500 Kinder während der Sommermonate Mai bis September untergebracht. Im Winter sind die Kinder in Moskau. Die Leiterin dieser Schule ist eine kommunistische Lehrerin, die ihre drei Kinder selbst in diese Schule gebracht hat.

Die Kinder sind in 9 Häusern verteilt. Nach dem Alter hat man drei Gruppen zusammengestellt: von 3—7 Jahren, von 7—12, und von 12—17 Jahren.

In das erste Haus „Kollektion“ kommen die Kinder, sobald sie in der Schule aufgenommen sind. Hier bleiben sie drei Monate, um geprüft zu werden, ob sie gesund, schwächlich oder besonders begabt sind. Dann werden sie je nach dem Alter und ihrer Begabung, in die andern Häuser verteilt. Im 2. und 3. Haus sind nur proletarische Kinder. Man will sie absichtlich nicht von den Kindern der Intelligenz beeinflussen lassen, um so tatsächlich feststellen zu können, wie weit aus den Kindern des Proletariats Intelligenzen sich entwickeln. In diesen Häusern trafen wir Kinder an, die für Musik und Zeichnen besonders begabt waren.

Im 4. Haus sind verwahrloste Kinder untergebracht, d. h. Kinder, die schwer zu erziehen sind, mit schlechten Angewohnheiten usw. Diese Kinder haben ihre Schule auch für sich und nur bei größeren Festen kommen auch sie mit den übrigen Kindern

zusammen. Man hat mit diesen Kindern bisher gute Erfahrungen gemacht und hofft, sie nach zwei bis drei Jahren unter die übrigen Kinder bringen zu können. Diese Kinder haben auch die besten Pädagogen als Erzieher.

Im 5. Haus befinden sich nur wirklich begabte K[illegible] d. h. die gut singen, zeichnen und tanzen können. Das konnt[illegible] wir auch bei unserem Besuch sofort feststellen. Denn hier hingen gezeichnete und getuschte Bilder an den Wänden, die von den Kindern angefertigt waren. In große Mappen waren die Malereien eingeheftet. Jedes Bild war durch eine Prosabeschreibung oder ein Gedicht der Kinder erläutert. Vier Mädchen von 8—10 Jahren führten einen graziösen Tanz auf, den sie sich selbst erdacht hatten und betitelten „die Grillen und die Ameisen“.

Das 7. und 8. Haus beherbergt kranke und schwache Kinder (Sanatorium). Auch hier sind sehr intelligente Kinder zu finden. Ein Mädel von 11 Jahren spielte gut Klavier und die Kinder tanzten darnach. Mit 10 Jahren hatte sie schon eine Komposition geschaffen.

Im 9. Haus befinden sich die ältesten Kinder; diese haben eine selbständige Wirtschaft (Sowjet) eingerichtet. Sie haben nur drei Lehrer und führen die meisten Arbeiten selbst aus. Sie leisten auch Gartenarbeit und fertigen alle Geräte selbst an. Diese Kinder genießen die Vorbildung für Universität, auf die sie dann auch von dort kommen, oder sonst werden sie als Lehrer weiter ausgebildet. Ein Lied, welches in mehreren Sprachen übersetzt war, haben sie selbst gedichtet und komponiert. Sie hatten auch den Garten festlich geschmückt und auf den Tischdecken in allen drei Sprachen gestickt: „Es lebe die 3. Internationale“. In der Schule sind die Kinder in die erste und zweite Stufe eingeteilt — die kleinen Kinder sind im Kindergarten. Die Kinder werden in Gruppen von 15—20 Kindern unterrichtet, es kommen auf 8 Kinder ein Erzieher.

Nachdem wir die freundlichen Häuser besichtigt hatten, gingen wir auf eine Wiese, die mitten im Walde liegt. Hier waren alle Kinder zum frohen Spiel versammelt. Die ältesten Kinder machten gymnastische Uebungen und Stafettenlauf. Dann war allgemeines Spiel, wobei auch das Motiv der Sowjetmacht, Hammer und Sichel, von den Kindern im Bilde dargestellt wurde. Am Schlusse, bevor man auseinander ging, wurde die Internationale gesungen. Dann war für uns der Traum zu Ende. Aber es war doch kein Traum, sondern Wirklichkeit. In dem bolschewistischen Rußland, von dem in Deutschland alle bürgerlichen und menschewistischen Zeitungen schreiben, daß es uns Menschen vernichtet und unglücklich macht, sehen wir vor unseren Augen eine neue Generation im kommunistischen Sinne aufwachsen. Keine selbstsüchtigen Egoisten, denn hier kennt man kein Privateigentum, sondern alles, was vorhanden ist, gehört ihnen allen, und sie arbeiten für alle. Proletarierkinder sind es, die in den kapitalistischen „Kulturländern“ auf der Straße in Schmutz und Elend ihr Dasein fristen müssen, frühzeitig dahinsiechen und nie rechte Lebensfreude kennen lernen. Dort schickt man die Kinder auch aufs Land zur Erholung, doch die Mütter müssen für diese Kinder bezahlen und dann werden sie noch als Ausbeutungsobjekt benutzt.

Auch in Rußland haben sich die Mütter zuerst gesträubt, ihre Kinder zur Erziehung fortzugeben, doch jetzt, wo sie erkannt haben, wie gut die Kinder erzogen werden, wie sie froh und munter dahinleben kommen immer mehr Mütter und bringen ihre Kinder, und jammern, wenn man sie nicht alle aufnehmen kann, weil die Imperialisten der Welt Rußland fortgesetzt an seinem Wiederaufbau hindern. Hier erkennt man die wirkliche Kulturarbeit, die geleistet wird und die uns schon allein die Verpflichtung auferlegt, den kapitalistischen Klassenstaat zu zertrümmern.

Hertha Geffke.

Aus unserer Parteiarbeit

Bericht von der Frauenkonferenz in Stuttgart.

Die erste Frauenbezirkskonferenz für den 16. Bezirk Württemberg tagte am 26. Juni in Stuttgart. Entsandt waren aus 25 Orten 56 Vertreterinnen, sehr viele Ortsgruppen hatten also nicht delegiert. Genosse Berger gab einen Ueberblick über die politische Lage und zeichnete scharf die Verschlechterungen die durch die Erfüllung der Sanktionen in Gestalt von Steuerlasten, Lohnabbau, Preissteigerungen der Arbeiterklasse unmittelbar bevorstehen. Er zeigte weiter, daß die Arbeiterinnen dieser Entwicklung nicht tatenlos zuschauen dürfen, sondern sich jetzt schon zu den kommenden Kämpfen gegen ihren Untergang rüsten müssen. Genossin Wolfstein sprach dann über Organisationsfragen. Sie erläuterte eingehend die ganz besonderen Agitations- und Organisationsarbeiten unter den Frauen, die keinen andern Zweck haben dürfen, wie den, der Gesamtpartei die klassenbewußten, revolutionär gesinnten Proletarierinnen als zuverlässige Mitkämpferinnen zuzuführen und sie in die Reihen der Partei fest einzugliedern. Die FAK. (Frauenagitationskommission) hat diese Aufgaben planmäßig, gründlich und unermüdlich auf allen Gebieten zu leisten.

In der Diskussion pflichteten die Genossinnen dieser Auffassung bei und ergänzten diese durch ihre eigenen Erfahrungen. Besonders interessant war, was Genossin Kill (Möhringen) ausführte, die erst von längerem Aufenthalt in Amerika kürzlich nach ihrer Heimat zurückkehrte. Sie schilderte recht anschaulich die Auffassungen der kleinbäuerlichen Bevölkerung, die in den Kommunisten nur Räuber, Mörder und Plünderer sehen, und wie sie diesen Argumenten schlagfertig begegnet.

Der von einem Genossen geäußerten Auffassung, daß man die Agitation unter den Frauen zunächst noch mehr in den Städten entfalten soll und dann erst aufs Land gehen, wurde von den Genossinnen Rauh, Fußnegger und Harm sofort sehr beweiskräftig widersprochen. Genossin Stegmeyer gab den Bericht von den bisherigen Arbeiten des Bezirks, aus dem hervorging, daß alle Bemühungen bisher noch nicht über die Anfangserfolge hinausgeführt haben und daß unbedingt von jetzt ab mehr und intensiver auf dem Gebiet der Frauenagitation geleistet werden muß. Genossin Harm verwies noch sehr nachdrücklich auf die landwirtschaftlichen Hausfrauenorganisationen, wo man sich für die kommunistische Organisation einen guten Boden schaffen kann. Genossin Fußnegger und Kunkel verwiesen auf die Kinder- und Jugendbewegung, Genossin Steinbübler auf die Wichtigkeit der Arbeit der Revolutionierung der Genossenschaften.

In ihrem Schlußwort ging die Genossin Wolfstein noch einmal sehr eingehend auf die Aufgaben in den Betrieben und Gewerkschaften ein und legte unsern Standpunkt in der Frage der „Doppelexistenz“ klar. Hieraus ergab sich eine Wiederaufnahme der Debatte, jedoch auch die Unmöglichkeit, diese Frage als Nebenpunkt der Tagesordnung restlos zu klären. Es wurde allgemein der Wunsch geäußert, diesen Gegenstand bei der Beratung der Gewerkschaftsfrage, die man als ersten Punkt der Tagesordnung auf der nächsten Reichsfrauenkonferenz wünschte, gründlich zu behandeln. Ferner wurden noch folgende Anträge einstimmig angenommen:

„1. Die am 26. Juni 1921 tagende Frauenkonferenz des Bezirks Württemberg ersucht die Frauenreichszentrale, dahin zu wirken, daß in der „Kommunistin“ neben den Tagesfragen auch grundsätzliche und prinzipielle Fragen behandelt werden, um den fortgeschrittenen Genossinnen Gelegenheit zu geben, sich weiter zu bilden.

Ferner wäre erwünscht, in jeder Nummer der „Kommunistin“ die Fremdwörter am Schluß zu erläutern. Noch besser wäre es Fremdwörter in der Zeitung nicht zu gebrauchen.

2. Da sich der Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse auf dem wirtschaftlichen Gebiet in den Gewerkschaften abspielt, stellt sich die Konferenz auf den Standpunkt, daß in allen Kreisen Kurse abgehalten werden über die Gewerkschaftsfrage um dadurch Kräfte zu gewinnen die, die agitatorisch und organisatorisch unter den Genossinnen und Kolleginnen tätig sein können.

Ferner soll auf der nächsten Frauenreichskonferenz als erster Punkt der Tagesordnung das Thema „Die Frauen in den Gewerkschaften und im Wirtschaftsleben, sowie die immer weitere Entwertung der Frauenarbeit“ behandelt werden.

3. Die am 26. Juni 1921 tagende Frauenkonferenz des Bezirks 16 verlangt von der Zentrale die sofortige Neuanstellung einer Sekretärin für die süddeutschen Bezirke.

Da es gerade im Bezirk Württemberg an rednerisch befähigten Genossinnen mangelt, andererseits die Notwendigkeit besteht, die in der Mehrzahl im Erwerbsleben stehenden Frauen in der Partei zu erfassen, erwarten die Genossinnen, daß die für die süddeutschen Bezirke dann angestellte Genossin sofort im Bezirk Württemberg mehrere öffentliche und Mitglieder-versammlungen abhält.

Um allen Genossinnen Gelegenheit zu geben, sich theoretisch weiterzubilden, damit sie intensiv agitatorisch und organisatorisch für die Partei tätig sein können, ersuchen die anwesenden Genossinnen das süddeutsche Frauenreichssekretariat, um Vermittlung von Leitern für Frauenkurse.

4. Die Frauenkonferenz beantragt, die Bezirksleitung für Württemberg möge beschließen: 1. Alle Referenten sind verpflichtet in ihren Referaten das politische Material, das die Frauen besonders interessiert und angeht, in den Konferenzen und Versammlungen auf dem Lande, in der Stadt, in den Betrieben ständig zu verwenden. 2. Auf die Landagitation ist die Frauenliteratur („Kommunistin“) und Broschüren, jedesmal mitzunehmen und rege zu verbreiten.

Genossin Kill gab nach der Erledigung der Tagesordnung noch eine interessante Schilderung vom Leben der Arbeiter und Arbeiterfrauen in Amerika. Die FAK. für den Bezirk wurde neugewählt und mit einer Aufforderung an alle, mit größtem Mut und frischer Arbeitslust die Tätigkeit jetzt aufzunehmen, schloß die Frauenkonferenz.

Feuilleton

Charles Louis Philippe.

Ein französischer Schriftsteller, Charles Louis Philippe, der, 35jährig, allzu jung im Jahre 1909 starb, verdient ganz besonders das Interesse des Proletariats und vor allem das der proletarischen Frauen*). Louis Philippe war selbst ein Armer, ein Arbeiter, Sohn eines Arbeiters, eines armen Holzschuhmachers. Das Kennzeichen seines Werkes ist der Haß gegen den satten Spießbürger und die Liebe zu allen, die leiden, die arm und unterdrückt, ein sorgenschweres, gehetztes Leben tragen müssen. Schon in früher Jugend erfährt er am eigenen Leibe die Folgen des Klassenunterschieds, der den Bürger als ein höheres Wesen gelten läßt, ihn gewissermaßen für Vorrechte abstempelt. Und das in dem Augenblick, als er drauf und dran war, selbst in die Klasse dieser Bevorzugten aufzurücken. Der Vater hatte, wie oft die fleißigen Handarbeiter der kleinen Städte, die sich etwas gespart haben und aus dem gröbsten Elend heraus sind, den Ehrgeiz, seinen begabten Sohn etwas „Besseres“ werden zu lassen. Das war aber eine Illusion. Denn dem Arbeitersohn, der mit Mühe und Opfern Gymnasium und Hochschule besucht hatte, wurde die bittere Erfahrung, daß die „guten Stellen“ nur den Reichen zugänglich sind. Er, der Arme mußte zufrieden sein, als er schließlich nach langem, bitteren Warten und Suchen eine Stelle als kleiner Kanzlist in Paris findet, die ihm gerade den kärglichen Lebensunterhalt bietet, aber seinen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht entspricht. Vorher war er für kurze Dauer „Ingenieur“ in einer chemischen Fabrik; aber da er bei einem Streik die Partei der Arbeiter ergreift und offen vor dem Direktor für sie eintritt, wird er entlassen. In diesem Augenblicke fühlt er, wie tief er mit dem Schicksal der Ausgebeuteten und Armen verwurzelt ist, seiner Herkunft nach. Fortan fühlt er sich nur als Arbeiter und will nichts anderes sein. Sein Leben verläuft im Kreise der Elenden, mit denen er das letzte Stück Brot teilt. Seine Werke, die er sich im zähen Kampfe mit Hunger, Kälte, der Gedrücktheit durch eine stumpfsinnige Berufstätigkeit abringt, schildern dies Leben in einer Fülle von Gestalten, die so glühend lebendig sind, daß wir meinen, ihnen selbst begegnet zu sein. Sie sind mit den Augen der Liebe und des Erbarmens gesehen, wie sie sich nur dem großen Künstler offenbaren, einem Künstler, der das Leben, den Menschen trotz aller Schwere mit Inbrunst liebt und tief darunter leidet, daß es arme, geknechtete, ausgebeutete Menschen gibt, die hungern, frieren und betteln müssen, daß es Frauen gibt, die ihren Körper verkaufen müssen, die unwissend und scheinbar gemein doch im Herzen verborgen noch ihre Menschenseele tragen, wenn nur ein verstehender und erbarmender Mensch daran rührt und sie menschlich anblickt.

Sein erster Roman „Mutter und Kind“ gehört zu dem Tiefsten und Innigsten, was über das Leben von Mutter und Kind, über die tätige verstehende und sorgende Liebe einer arbeitenden Frau gesagt worden ist. Es liegt über diesem Jugendwerk noch die sichere Ruhe und Harmonie des freilich bescheidenen Haushalts einer kleinen Stadt. Selbst das Erleben einer schweren Krankheit steht noch im Zeichen jenes selbstverständlichen Leidenmüssens, das Schicksal der Armen ist. Erst am Schluß, als das Warten auf die ersehnte gute Stelle sich hinzieht, wird Bitterkeit bewußt und der Abstand des Handwerkers vom Bürger wird jäh zu einem Abgrund aufgerissen. Jede Arbeiterfrau und jede Mutter wird dies Buch mit Freuden lesen. Die Novellensammlung „Die kleine Stadt“ ist die Erweiterung dieses häuslichen Lebenskreises in köstlichen Episoden ziehen hier die tragischen und komischen Gestalten aus der Heimat des Künstlers an uns vorüber; Leben in Not und Schmerzen, das Sterben der Armen, der Alten, das Leben der Bettler, und daneben die Komik der Trinker, der fröhlichen Gesellen. Ueber allem aber die Freude der Kinder, ihre Lust und ihre Schmerzen, ihre kleinen Streiche. In dieser kleinen Stadt begibt sich auch der Roman „Der alte Perdrix“, der von dem erschütternden Schicksal des alten Dorfschmiedes erzählt, der aufhören muß zu arbeiten, weil ihm Erblindung droht, und mit seiner Frau, die sich noch redlich müht, der Armenpflege verfällt; als sie stirbt und der Alte allein im Elend ist, wird er von seinem Neffen (Louis Philippe) mit nach Paris genommen, dort aber sieht er nach kurzer Zeit, daß er dem Jungen nur zur Last fällt, und geht hin und ertränkt sich. Vor allem haben für die Frauen Interesse die drei Romane, die des Künstlers Leben in Paris umspannen: „Marie Donadieu“, „Crouquignole“ und „Bübü von Montparnasse“. Sie handeln von den Frauen, denen Louis Philippe in Paris begegnet ist und deren er sich mit all seiner Hilfsbereitschaft, seinem Verstehen und Miterleben annimmt, von den Armen, deren Schicksal es ist, in dem Abgrund von Paris zu leben, denen er beisteht, wo er kann, um schließlich zu erkennen, daß er, der Einzelne, da nicht helfen kann, denn es ist das „unerbittliche Schicksal“, das ist die bürgerliche Gesellschaftsordnung, die sie in Not und Verzweiflung der Prostitution zwingt und die die Opfer, die ihr einmal verfallen, nicht wieder losläßt. Louis Philippe kommt als Mensch zu diesen Frauen und findet ihr Menschliches unter dem Schmutz ihrer Seele verdeckt. Das unterscheidet ihn von bürgerlichen Schriftstellern, die entweder — dies tun besonders die Deutschen — die Dirnen als verkommene Wesen schildern, schon von Geburt aus mit dem Makel der Lasterhaftigkeit behaftet und die, auch in bessere Umgebung verpflanzt, immer wieder in ihr altes Leben zurückverlangen, oder wie die Franzosen Balzac und Concourt, verherrlichen sie in der Dirne die große Liebende, die Opfer ihrer Liebe wird, oder wie Flaubert schildern sie die selbstverständliche sexuelle Abhängigkeit des Weibes vom Manne, die bis zur Preisgabe der eigenen Persönlichkeit, des eigenen Schicksals geht. Louis Philippe aber sucht den Menschen in der Frau und findet ihn auch in der Dirne noch. Und nicht nur, daß er wie die bürgerlichen Schriftsteller Frankreichs und Rußlands ihre Schicksal zusammenhänge schildert, um sie uns so begreiflich zu machen, und daß er, wie Dostojewski, der Gesellschaft ihr Teil an Schuld und Verbrechen, an Elend und Schmutz zuweist, nein, Louis Philippe ist nicht nur Zuschauer und Anwalt der Armen; er lebt ihr Leben leidenschaftlich und leidend mit, um zu fühlen: Hier sind Menschen wie du selbst, zur Freude geboren und verurteilt, in Qual zu vergehen. So spricht er in „Bübü“: So war Berthe denn eine Prostituierte. Das ist kein Beruf, den man nach dem Nachtdienst einfach abtun kann, wie ein Beamter sein Bureau schließt und dann ein anderer Mensch ist. Wer den Gifthauch des Lasters einmal eingehaucht hat, bleibt vergiftet .... Und Pierre sah das alles. Er sah diese Dinge mit der Einsicht seiner zwanzig Jahre, und er ließ den Kopf sinken, wie Adam, da er erkannt hatte, daß die Erbsünde auf die Welt gekommen war. Und Pierre dachte klagend: Herrgott im Himmel, es gibt so viel Elend auf der Erde! Siehe die Frauen, die unter deinen Augen leben, die doch deine Kinder sind. Du hast sie geschaffen und uns zur Seite gesetzt, unsern Hunger zu stillen als köstliche Speise. Sie schienen uns so zart, daß wir nicht einmal wagten, die Hand auf sie zu legen. Herrgott, Herrgott im Himmel! trotzdem gibt es Frauen unter deinen Augen, die ein Kreuz von Eisen mit sich herumschleppen .... Pierre blickte dann auf Berthe und er sagte gar nichts. Er ergriff nur ihre Hand und hielt sie in der seinen. Er wollte dem Mädchen nur ein Fünklein seines Mitleids einflößen, er wollte ihr nur ein wenig gut tun. Dann gingen sie. Er führte sie zu sich und auf der Straße hielt er ihre Hand noch immer fest, damit ihr niemand zu nahe trete. Er beugte sich zu ihr, und damit sie so recht fühle, was er für sie empfand, sagte er nur: Liebe kleine Freundin! Liebe kleine Freundin!

G. G. L.

*) Anm. Da die Werke Louis Philippes in der Ausgabe, die jetzt (Insel-Verlag, Leipzig) im Buchhandel ist, leider fast vergriffen ist, nicht allzu teuer sind — 6 Bände (Gesamtausgabe) kosten 60 Mk. — so sind sie auch für die Arbeiterin erschwinglich. Der Einzelband kostet je nach Umfang 8 bis 10 Mk. Die Buchhandlung Schweitzer u. Mohr, Potsdamer Straße 42, und die Aktionsbuchhandlung haben noch eine Reihe der Bücher auf Lager.

Inhaltsverzeichnis: Die zweite Internationale Frauenkonferenz in Moskau. — Das Hebammengesetz im Preußischen Landtag. — Ueber die Einrichtung und Organisation von Frauenkursen. — Was will die bürgerliche Frauenbewegung? — Der Ausgang des Kopp-Putsches und der bayrischen Räteregierung. — Die Frauen des Amalgateds. — Der Besuch eines Kinderstädtchens in Rußland. — Bericht von der Frauenkonferenz in Stuttgart. — Charles Louis Philippe.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 15	Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2.40 M. Für Postbezieher 1.80 M. ohne Bestellgeld.	Berlin, 10. August 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Max Koster, Berlin, Alexandrinenstraße 110.	Jahrg. 3

Die Hilfsaktion für Sowjetrußland.

Die Sowjetregierung hat mit dem großen Freimut, der alle ihre öffentlichen Kundgebungen charakterisiert, die drohende Hungerkatastrophe für einen großen Teil Rußlands dargestellt und um Hilfe gebeten.

Hungersnöte sind im zaristischen Rußland in regelmäßigem Turnus aufgetreten; selbst in den getreidebauenden Schwarzerderayons, die einen großen Teil Europas mit Brot versorgten, hungerten die Bauern alle drei bis vier Jahre. Sie verfütterten das Stroh von den Dächern, sie aßen Brot aus Birkenrinde, sie starben zu Tausenden an Dysenterie, an Skorbut und an der Cholera.

Diese Hungersnöte traten auf letzten Endes, weil Rußland ein *dünn bevölkertes Land* ist, dessen Ackerwirtschaft auf der niedrigsten Stufe steht, das die Verkehrswege auszubauen nicht in der Lage war, das den inneren Austausch nicht zu organisieren vermochte.

Rußland hungerte unter dem Zaren, wie ein vorkapitalistisches, agrarisches Land hungern muß, das die feudalen Lasten noch nicht abzubürden vermocht hat, das trotzdem die ungeheuren Lasten des wetteifernden Imperialismus trug. Die Schuld des Zarismus an den Hungersnöten ist längst vor der Geschichte erwiesen; die verbrecherische systematische Unterdrückung aller Entwicklung der Bauern, die Landgier der Feudalen, die Hunderttausende Landloser schuf, hat ihr gerüttelt Maß Schuld an der heutigen Hilflosigkeit, mit der die bäuerliche Bevölkerung in die jetzige Hungerkatastrophe getrieben worden ist.

Solche jahrhundertalte Sünden können nicht in drei, vier Jahren einer freiheitlichen proletarischen Herrschaft beseitigt werden.

Die jetzige Hungersnot in Rußland ist zum Teil der Tatsache geschuldet, daß die Bodenbewirtschaftung sich während des Krieges wie nach der Revolution nicht erheblich zu bessern vermochte, daß ferner die Militärlasten nicht geringer geworden sind.

Ein grundlegender Unterschied aber besteht zwischen der heutigen und den ungezählten früheren russischen Hungersnöten.

Heute herrscht nicht mehr ein prassender Adel, nicht mehr eine schimmernde blutbefleckte Autokratie — heute herrscht das revolutionäre Proletariat in Rußland.

Heute überläßt man nicht ganz einfach die Millionen Hungernder ihrem Los, sondern man tritt energisch und voll ungebrochenen Mutes für sie ein; man mobilisiert alle verfügbaren Kräfte gegen den Hunger.

Eine gemeinsame Not ist über das Land der Arbeiter und Bauern hereingebrochen, und man hält sich nicht lange auf in Jammer und Wehklagen; man packt an!

Die Sowjetregierung ruft alle Frauen und Männer der Welt zur Hilfe auf.

Selbstverständlich rühren die kapitalistischen Tintenkulis der ganzen Welt nun ihre Federn, um über „die Unfähigkeit des Bolschewismus“ herzufallen. Die Millionen Schmarotzer in aller kapitalistischer Herren Länder, insbesondere in Deutschland, jene weißen russischen Emigranten, die seit Jahren Zettelungen, Morde und Intrigen gegen Sowjetrußland anspinnen, sie wittern Morgenluft.

Sie bereiten die Stimmung vor für einen kapitalistischen Einfall in Sowjetrußland. Die menschewistische Presse Deutschland hilft ihnen dabei. Der „Vorwärts“ druckt die Tatarennachrichten ab, wonach die Wolgadeutschen Graswurzeln essen, wonach Moskau bereits von Schützengräben gegen die anrückenden Hungernden umgeben sein soll, wonach Trotzki an der Spitze von 6 Millionen Soldaten einen Einfall in das gelobte Land des westeuropäischen Kapitalismus vorbereite.

Die bürgerlichen Meldungen über die Hungersnot in Rußland sind eine Tendenzmache.

Ohne den Willen der deutschen Proletarier ist Sowjetrußland nicht niederzuschlagen.

Die Hilfsaktion für Sowjetrußland soll zu einem bewaffneten Einfall in das Mutterland der proletarischen Revolution werden.

Wiederum, wie im Laufe der letzten Jahre schon sehr oft, pocht die Mahnung an die Herzen aller Proletarier: Wollt ihr eure Brüder verlassen?

Wiederum — und diesmal gilt es die Generalprobe — kann aller blutdürstiger Wille der Konterrevolution zuschanden werden an der Solidarität aller Proletarier.

Und es scheint, daß die Bäume der Konterrevolution nicht in den Himmel wachsen sollen.

Trotz menschewistischer Pressellügen, trotz jahrelanger antibolschewistischer Wühlarbeit in Gewerkschaften und Sozialdemokratie, trotz der ungeheuren Entbehrungslast, die das deutsche Proletariat trägt — strecken sich doch schon Tausende hilfsbereiter arbeitsloser Hände aus, die noch Aermeren zu unterstützen.

Aus den Kreisen der Proletarier*frauen* kommen freudige, willige Anerbieten, die Kleinen aus Rußland im armen Heim aufzunehmen.

Die *Sozialdemokraten* haben offiziell durch Adolf Braun erklärt, *daß sie hungernde Kinder nicht aufnehmen wollen*; sie lehnen ab, den Bissen Brot mit den Hungernden zu teilen. „Lebensmittellieferungen sind ausgeschlossen,“ erklären sie in der Regierung.

Von antibolschewistischen guten Ratschlägen der Sozialdemokratie aber wird kein einziger bellender Magen zum Schweigen gebracht werden.

Das Scherflein der deutschen proletarischen Frauen wiegt schwer; viel können unsere Proletarierinnen nicht aufbringen, aber eines ist sicher: An dem Opfermut derer, die sich zur Hilfe anbieten, kann man sehen, wo ihre Sympathie steht.

Kann nicht viel *für* Sowjetrußland geschehen, so kann sehr viel *gegen* Sowjetrußland verhindert werden.

Hätten alle die Jahre die deutschen Proletarier verhindert, daß *gegen* das revolutionäre Rußland gehandelt wurde, hätte man die Einfälle der weißen Horden aus Deutschland verhindert, die Blockade gegen Sowjetrußland nicht geduldet und die weißen Emigranten nicht ihre frechen Ränke schmieden lassen, so wäre es heute nicht nötig, daß dieses Land um Hilfe bittet.

Auch in diesem Moment der Hilfsaktion kann es nur heißen: Alles was wir können, tun wir für euch — nichts wollen wir dulden gegen euch.

So wie Brüder tun, müssen wir sagen: Deine Not ist die meine, dein Kampf der unsere, dein Sieg auch unsere Befreiung!

Eindrücke und Ergebnisse der zweiten Frauenkonferenz der Kommunistischen Internationale.

Die erste Frauenkonferenz der Kommunistischen Internationale, die im August 1920 in Moskau stattfand, hatte den Grundstein für den internationalen Aufbau einer kommunistischen Frauenbewegung gelegt, indem sie den Anstoß zur Ausarbeitung der Internationalen Richtlinien hierfür und zur Begründung des internationalen Frauensekretariats gab. Ihre Auswirkungen jedoch waren im allgemeinen bisher so unvollständig und schwach, daß man, streng genommen, erst von der diesjährigen Konferenz an den Beginn einer internationalen Bewegung datieren kann. Die Gründe dafür liegen einerseits in bisherigen Mängeln der Organisation. Rein technische Schwierigkeiten infolge der Absperrung Rußlands von Westeuropa verhinderten oder störten zum mindesten die regelmäßige und enge Verbindung zwischen dem Internationalen Sekretariat in Moskau und den Kommunistischen Parteien des Auslands soweit, daß Briefe, Berichte, Artikel, Zeitschriften, Broschüren herüber und hinüber verloren gingen, daß die überallhin versandten Internationalen Richtlinien nur in die allerwenigsten Länder gelangt und daher bis zur zweiten Konferenz fast unbekannt geblieben sind, daß selbst die Existenz eines internationalen Frauensekretariats den Delegierten einer ganzen Reihe von Ländern erst in Moskau zur Kenntnis kam. Natürlich mußte darunter die Durchführung der Arbeit in den westeuropäischen Ländern leiden, was wiederum auf die politische Führung vom Internationalen Sekretariat aus ungünstig rückwirkte, denn ohne die Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse und ohne Anregungen und Mitarbeit aller Glieder können keine konkreten Aufgaben gestellt und gelöst werden. Der hiermit zusammenhängende tiefere Grund für die geringe Entwicklung der internationalen Frauenbewegung scheint uns aber darin zu liegen, daß im allgemeinen die Organisation der Kommunistischen Internationale sich erst im Laufe des letzten Jahres, mit der Ausbildung starker kommunistischer Massenparteien, lebendig zu entwickeln begonnen hat. Die kommunistische Frauenbewegung, als Spiegel der allgemeinen Bewegung, konnte nicht besser sein als diese, ja sie blieb in der Regel noch einige Schritte dahinter zurück.

Bezeichnend ist, daß überall da gesunde Ansätze und lebenskräftige Entwicklung der Frauenbewegung sich zeigte, wo die Gesamtpartei schon einigermaßen gefestigt ist. Dies gilt außer für Deutschland vor allem für Bulgarien; während in Ländern, deren Parteien zahlenmäßig schwach sind, wie in England, oder noch wenig kommunistisch durchgebildet, wie in Frankreich, eine kommunistische Frauenbewegung so gut wie überhaupt nicht vorhanden ist.

Die diesjährige Konferenz glaubte allerdings voraussetzen zu dürfen, daß zum mindesten die Richtlinien für die kommunistische Frauenbewegung grundsätzlich unumstrittenes geistiges Eigentum der Delegierten der 28 vertretenen Parteien aller kapitalistischen Länder Europas, vieler Teile Amerikas und Australiens und selbst aus dem Osten sei, ja daß die Hauptaufgabe dieses Jahres in der [illegible] eingehenden Durchberatung und dem Erfahrungsaustausch über die Methoden und Organisationsformen [illegible] wurde, wie die Richtlinien praktisch durchzuführen seien. Aber schon vor den Verhandlungen der Konferenz ergab sich aus der ersten persönlichen Fühlungnahme der Delegierten untereinander und mit dem Sekretariat, sowie bei den Vorbesprechungen in den Themenkommissionen, daß die Erwartungen zu hoch gespannt gewesen waren. [illegible] zeigten sich die Mängel deutlich nach [illegible] Seiten hin: Es bestand völlige Klarheit und Meinungsgleichheit in den Auffassungen über die organisatorischen Grundlagen der kommunistischen Frauenbewegung noch über den besonderen Charakter [illegible] und den Inhalt der Propaganda [illegible]

[illegible]

russische Genossin Nikolajewa die Frage aufwerfen konnte, ob es noch kommunistische Parteien gäbe, in denen die Frauen nicht innerhalb der Gesamtpartei, sondern in besonderen Frauenorganisationen oder Gruppen zusammengeschlossen seien. Die für uns in Deutschland selbstverständlich scheinende engste Eingliederung der Genossinnen in die Partei ist durchaus noch nicht überall straff und bewußt durchgeführt, wie z. B. in Holland, wo nach dem Bericht der Genossin Roland-Holst erst in allerjüngster Zeit die Zentralleitung der Partei zur Herauslösung der Kommunistinnen aus dem politisch sehr gemischten „revolutionären Frauenbund“ und zu ihrem Beitritt als Mitglieder der Kommunistischen Partei Schritte getan hat; oder in Frankreich, wo die Partei sich mit dem Plan der Einrichtung besonderer weiblicher Untersektionen trug, um die Frauen stärker für den Anschluß an die Partei zu interessieren.

Während die Einsicht in die Notwendigkeit einer besonderen Frauenpropaganda sich im allgemeinen theoretisch gut Bahn gebrochen hat, steht ihre Durchführung in den Organisationen der meisten Parteien noch vor oder in den ersten Anfängen. Ein Programm für die Frauenagitation hat außer der deutschen nur die österreichische Partei, welche die deutschen Richtlinien mit geringen Abänderungen übernommen hat. Besoldete Sekretärinnen eigens für die Frauenagitation gibt es, soweit wir feststellen konnten, außer in Deutschland nur noch in Bulgarien und Deutsch-Böhmen.

Ausschüsse oder Kommissionen für die Frauenagitation bei den zentralen Parteileitungen, geleitet von Genossinnen, jedoch unbesoldet, gibt es in einem etwas weiteren Kreis von Parteien, wie z. B. Oesterreich, Italien, Schweden, Schweiz. Hier bestehen auch besondere Frauenzeitschriften oder wenigstens Frauenbeilagen der kommunistischen Tageszeitungen. Eine breit angelegte besondere Agitation durch Veranstaltung öffentlicher Frauenversammlungen, Herausgabe von Flugblättern und Broschüren für Frauen, Ausbildung und Aussendung von Referentinnen, Schulung der Genossinnen durch Parteikurse fehlt fast überall — aus Mangel an Mitteln, an Kräften, zum Teil aber auch an Interesse und aktiver Unterstützung der meist wenig zahlreichen Genossinnen durch die Parteileitungen — ein wunder Punkt, der in wiederholten lebhaften Anklagen nicht nur auf der Frauenkonferenz, sondern selbst auf dem Weltkongreß zum Ausdruck kam, wo Genossin Smith, England, und Genossin Cosiard, Frankreich, die Notwendigkeit eines solchen Rückhalts energisch unterstrichen.

In bezug auf den Inhalt der Frauenpropaganda waren die beiden wichtigsten umstrittenen Fragen die Parole der politischen Gleichberechtigung der Frau vor dem Gesetz und in der Praxis, welcher u. a. russische, holländische und Schweizer Genossinnen mehr oder weniger ablehnend gegenüberstanden, weil sie ein Abweichen von der geraden Linie des Kampfes um das Endziel, die Diktatur des Proletariats, und eine Ab[illegible] des revolutionären Klassenkampfes zu erblicken [illegible]; ferner die Teilforderungen und Teilkämpfe um [illegible] Gegenwartsziele innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Gesellschaftsordnung — wie z. B. Mutterschutz, Lohnerhöhung usw., die von ihren Gegnern als Reformismus abgestempelt wurden. In der Einstellung zu beiden Fragen sprach sich eine gewisse revolutionäre Ungeduld und der Glauben an eine allgemein politisch und wirtschaftlich sehr zugespitzte Situation aus. Gleichzeitig jedoch verriet die Art der Begründung auch eine gewisse Unabgeschlossenheit der geistigen Durcharbeitung dieser Fragen, mit denen die Komintern sich bereits sehr eingehend auseinandergesetzt und über die sie klare Richtlinie aufgestellt hat, und ein gewisser Mangel an Erfahrung in praktischer revolutionärer Arbeit unter den Massen, deren Klassenbewußtsein, revolutionäre Einsicht und Wille eben noch [illegible] entwickelt sind, wie wir es [illegible]

Aus den sehr reichen Ergebnissen der Konferenz, die zum Teil sich erst langsam auswirken werden, heben wir die folgenden hervor:

Die persönliche Fühlungnahme der Vertreterinnen der kommunistischen Frauenbewegung aus den zahlreichen Ländern und ihr Erfahrungsaustausch bewies die Notwendigkeit, stärkte den Willen und gab die Möglichkeit zu gegenseitiger Unterstützung in den uns allgemeinen Fragen. Probleme wurden geklärt, Material vermittelt, das Suchen nach organisatorischen Wegen für die einen Länder abgekürzt durch die praktischen Erfahrungen der anderen.

Sehr deutlich kam die allgemeine Notwendigkeit zum Bewußtsein, eine politisch enge Verbindung untereinander und mit dem Internationalen Sekretariat zu unterhalten, um sich ständig gegenseitig anzuregen, zu fördern, die Bewegung international einheitlich straff zusammen zu fassen. Für diese Verbindung muß eine bestimmte Genossin in jedem Land verantwortlich als Korrespondentin ernannt werden.

Die Parteien mit noch nicht entwickelter kommunistischer Frauenbewegung brauchen eine aktive Unterstützung durch die Internationale der Frauenagitation. Hierzu gehört einmal, daß das Internationale Sekretariat bei den Zentralleitungen der Parteien die Schaffung der organisatorischen Grundlagen — Einrichtung von Landesfrauensekretariaten und Frauenagitationskommissionen, Begründung von Frauenzeitschriften und Frauenseiten, Einberufung von Frauenkonferenzen und Veranstaltung öffentlicher Frauenversammlungen anregt und unterstützt, ferner auch bei der Durchführung dieser Aufgaben sowie auch bei der Einleitung und Fortführung der praktischen Arbeiten auf dem Gebiet der ausländischen Parteien beratend und helfend zur Seite steht, sowohl durch regen schriftlichen Verkehr, als auch durch Beauftragung geeigneter Genossinnen zu zeitweiliger persönlicher Mitarbeit an Ort und Stelle.

Im Rahmen dieser Aufgaben dürften auch die Arbeiten des Internationalen Frauensekretariates vor allem in der nächsten Zeit liegen. An diesem Werk werden die deutschen Genossinnen über das hinaus, was auch alle anderen Parteien in internationaler Zusammenarbeit zu leisten haben werden, eine besondere Aufgabe zu lösen haben: Die Frauenbewegung der Kommunistischen Partei Deutschland, die — abgesehen von der russischen Bewegung — die am meisten vorgeschrittene ist — muß so geleitet und durchgeführt werden, daß sie nicht nur zu einem starken Stützpunkt für das Vordringen des kommunistischen Einflusses in Deutschland wird, sondern daß ihre Erfahrungen anregend, befruchtend, fördernd auf das Erstarken der kommunistischen Frauenbewegung in allen Parteien wirken, um die sich das Band der Kommunistischen Internationale schlingt.

H. Ct.

Die Frau und die Gewerkschaften.

Welch wichtige Rolle der Frau in den Gewerkschaften zukommt, um die Lebensinteressen der Arbeiterklasse gegen den Ausbeutungs- und Verelendungsfeldzug der Kapitalisten erfolgreich zu verteidigen, davon legte der Kongreß der Roten Gewerkschaftsinternationale Zeugnis ab, der im Juli in Moskau tagte. Auf Antrag der Zweiten Internationalen Konferenz der Kommunistinnen in Moskau wurde ein besonderes Referat über die Frau in der Produktion und in den Gewerkschaften auf die Tagesordnung des Kongresses gesetzt. Hierin kamen die mannigfaltigsten Erfahrungen zum Ausdruck, welche die zahlreichen Delegierten aus den verschiedensten kapitalistischen Ländern vor, während und nach dem Kriege darüber gesammelt hatten. Es hat sich gezeigt, daß genau wie in Deutschland auch in Frankreich, England, in der Schweiz, in Oesterreich, in den Ver. Staaten von Amerika und in Australien die Frauenarbeit während des Krieges sich stark ausgedehnt hat, daß die Frauen besonders auch in neue Arbeitsgebiete eingedrungen sind, sich dort zum größten Teil gut bewährt und ihre Plätze behauptet haben.

Dagegen ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen und Angestellten bedeutend langsamer vorangeschritten. Wohl hat in einigen Ländern die Zahl der weiblichen Mitglieder der Gewerkschaften stark zugenommen; in Deutschland hat sich sogar der Anteil der Frauen in den Freien Gewerkschaften von 600000 oder rund 11 Prozent der Gesamtmitgliederzahl im Jahre 9999 auf 1685911 oder rund 25 Prozent Ende 1920 gesteigert. Dagegen haben z. B. in Amerika nur einige gut organisierte Gewerkschaften, wie z. B. die Verbände für die Textilindustrie und die Bekleidungsindustrie, einen starken Zuwachs weiblicher Mitglieder zu verzeichnen, und vollends aus Frankreich wird berichtet, daß selbst in den Industrien, wo die Frauenarbeit sehr stark verbreitet ist, wie die Seidenindustrie und seit dem Krieg auch die Metallindustrie, die absolute Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen fast überhaupt nicht gestiegen ist, so daß das Verhältnis der Frauen zu den Männern in den Gewerkschaften teilweise sogar ungünstiger geworden ist. Ganz allgemein aber wurde darüber geklagt, daß selbst die in den Gewerkschaften organisierten Frauen viel zu wenig an dem Leben der Gewerkschaften Interesse und Anteil nehmen und an ihren Aufgaben aktiv mitwirken. Dies trifft ganz besonders auch für Deutschland zu. Die bei uns gewerkschaftlich organisierten 2 Millionen Frauen könnten ganz anders gegen ihre Ausbeutung sich zur Wehr setzen, wenn sie sich ihrer elenden Lage und ihrer Macht ganz bewußt wären. Hier rächen sich eben die Sünden der alten Gewerkschaften, die von Anfang an die Frauen als unliebsame Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt betrachtet und sich lange gegen ihre Aufnahme in die Gewerkschaften gesträubt hat. Sie verstanden nicht, daß die Frauen, die ja vom Kapitalismus ebenso wie die Arbeiter in den Frondienst gezwungen sind, die ebenso, ja noch stärker als die männlichen Arbeiter ausgebeutet werden, erst recht in die Organisation als Kolleginnen eingegliedert werden müßten, um sie für den gemeinsamen Kampf gegen das Kapital zu gewinnen und dafür zu schulen.

Diese bisher versäumte Aufgabe muß jetzt mit aller Energie nachgeholt werden von den revolutionären Schichten der Arbeiterklasse, die sich zur Roten Gewerkschaftsinternationale bekennen. Die Weltkrise des Kapitalismus, unter der das Proletariat der ganzen Welt leidet, am schwersten aber die Arbeiterklasse in Deutschland, zwingt die Gewerkschaften zur Mobilisierung aller Kräfte gegen das Kapital, besonders aber der Frauen. Denn auf die willige und billige Arbeitskraft der Frau spekuliert das Unternehmertum bei seinen Versuchen, sich auf Kosten der Arbeiterklasse wieder zu erholen zu neuer kapitalistischer Konjunktur. Je niedriger die Löhne, je länger die Arbeitszeit, je fügsamer und unaufgeklärter die lebendigen Köpfe und Hände an den Maschinen, um so höher der Profit, um so besser das Geschäft. Was liegt näher, als daß die Kapitalisten in ihren Herzen von neuem eine große Vorliebe für die Frauenarbeit entdecken?

Was werden die revolutionären Gewerkschaften nun tun, um den Schlag zu parieren, mit dem das Unternehmertum die Arbeiterklasse nieder zu schlagen gedenkt? Sie muß alle Kräfte daran setzen, daß die arbeitende Frau, die jetzt aus Unaufgeklärtheit dem Unternehmer Handlangerdienste leistet, eine Bundesgenossin der männlichen Arbeiter gegen den gemeinsamen Klassenfeind wird. Dies wird gelingen, wenn die revolutionären Gewerkschaftler verstehen, an die Interessen der arbeitenden Frauen anzuknüpfen, dafür einzutreten, und die Frauen vor allem selbst dafür kämpfen zu lehren. Welches sind diese Interessen der Frauen? Höhere Löhne, solche, die zum Leben ausreichen, solche, die den Männerlöhnen bei gleicher Leistung entsprechen, denn die wirklichen Bedürfnisse der Frau sind nicht geringer als die des Mannes. Eine Arbeitszeit, die keinesfalls über acht Stunden hinausgeht, ausreichende Nachtruhe, freier Sonnabendnachmittag, bezahlter Urlaub, ausreichende Schonzeit vor und nach der Entbindung, denn die Arbeiterin trägt noch die Bürde der Mutterschaft und des Haushalts; ihr muß Zeit bleiben für ihre Aufklärung, zum Lesen von Zeitungen, zum Besuch der Gewerkschafts-, Betriebs- und politischen

Versammlungen. Schutzmaßnahmen gegen Betriebsgefahren und gesundheitsschädliche Einwirkungen, denn Unfall und Krankheit der proletarischen Frau bedeutet Schwäche, Siechtum, Untüchtigkeit des proletarischen Nachwuchses. Eine Arbeitslosenunterstützung, die mindestens das Existenzminimum erreicht und nicht geringer ist als die des Mannes, wenn der Unternehmer die Arbeiterin aufs Pflaster wirft. Ehe es aber zu diesem äußersten kommt: Zähester Kampf um **jede** Arbeitsstelle, ob sie von einer Frau oder einem Mann benutzt sei, als Protest und Gegenaktion gegen die Produktionssabotage der Unternehmer.

In diesen Kämpfen werden die arbeitenden Frauen mit den Männern zu einer gemeinsamen, solidarischen Front zusammengeschweißt werden. Durch diese Solidarität wird dem Unternehmertum sein „Geschäft" mit der Frauenarbeit verdorben werden. Während jetzt Massen von Frauen sich mißbrauchen lassen, um die Männer zu unterbieten und damit die Lebenshaltung der ganzen Arbeiterklasse herabdrücken, werden sie nach ihrer Gewinnung, Aufklärung und Schulung durch die Gewerkschaften gemeinsam mit ihren männlichen Kollegen und Klassengefährten gegen Lohndruck, Arbeitszeitverlängerung, politische Maßregelung, gegen die Betriebssabotage der Unternehmer, gegen die Arbeitslosigkeit kämpfen, und sie werden gemeinsam eher siegen. Dies Ziel gilt es, fest ins Auge zu fassen und die Mittel und Wege zu finden, ihm nahe zu kommen.

An der Lösung dieser Aufgaben wird auch die **Reichskonferenz der Gewerkschaften** zu arbeiten haben, die Ende August in Jena stattfindet. Mögen unsere Genossen und Genossinnen dafür sorgen, daß die Frauen dort zahlreich vertreten sind, und daß man sorgfältig und mit dem ihr gebührenden Gewicht die Frage behandelt: **Wie gewinnen wir die schaffenden Frauen für die Anteilnahme an dem von den revolutionären Gewerkschaften geführten Klassenkampf?** H. St.

Von den Zuchtmitteln und Zuchtmeistern der Kasernenschule.

In der Kaserne der alten kaiserlichen Armee war das Fürchterlichste nicht die Instruktionsstunde; die hatte sogar viel von unfreiwilliger Komik. Sondern das eigentliche Verbrechen war die Gesamtmethode, nach der in zwei bis drei Jahren der Mensch zum Soldaten „geschliffen" wurde. Auch in der alten Kasernenschule geschieht der Gesinnungsdrill nicht nur im eigentlichen „Gesinnungsunterricht" (Religion, Deutsch, Geschichte, Staatsbürgerkunde), sondern durch das Gesamtsystem von Unterricht und Erziehung.

Erinnern wir uns an das Gesagte, daß Kinderwelt und Schulwelt im Klassenstaate getrennte Welten sind. Also kann nur Zwang Kind und Schule zusammenbringen, roher äußerer Autoritätszwang. Dieser Zwang geht bekanntlich bis zur Anwendung körperlicher Züchtigung und findet darin seinen sinnfälligsten Ausdruck. Auch in der alten Armee war seit den Tagen Gneisenaus und Scharnhorsts, als das sogenannte „Volksheer" (nicht lachen!) entstand, die Prügelstrafe verboten; und trotzdem war bis zu ihrem Untergange in Blut und Schande die Soldatenmißhandlung an der Tagesordnung. So wird auch aus der Schule der Stock erst mit dieser Gesellschaft der Kaserne und des Zuchthauses verschwinden. Kein Kommunist wird sich deshalb wundern, daß in der deutschen Noske- und Orgeschrepublik dem Lehrer nach wie vor die körperliche Züchtigung der ihm anvertrauten Jugend zusteht. Kein Hänisch und kein Heinrich Schulz können es wagen, den Bakel des Schulmeisters zu zerbrechen, weil — sonst die Schulzucht zusammenbricht!

So haben wir es denn erlebt, daß beispielsweise die durchaus nicht etwa besonders rückständige Lehrerschaft Thüringens gegen das drohende Verbot der Prügelstrafe in der Schule Einspruch erhebt und die körperliche Züchtigung als ihr Recht, als ihre Pflicht fordert. In der Tat: Bei einer Klassenbesetzung von 40 und mehr, ja bis über 100 Kindern, die es unmöglich macht, die Kinder individuell zu behandeln, und bei dem ganzen System der Lernschule ist der Stock wesentlicher Bestandteil dieses Systems und kann nur mit ihm verschwinden.

Hierzu noch eine Bemerkung: Gemeiner und schädlicher als ein gelegentlich einmal im Affekt ausgeteilter Schlag ist die ständige Anwendung auch geringer körperlicher Strafen als Unterstützung des Unterrichts. Manche Lehrer und Lehrerinnen haben es an sich, ohne daß sie die Kinder direkt körperlich verletzen, fortgesetzt Streiche und Püffe auszuteilen, oft in einem ganz genau abgestuften Strafsystem. Die Folge ist, daß die Kinder die körperliche Züchtigung als etwas Selbstverständliches hinnehmen und die Schande überhaupt nicht mehr fühlen. Ein drastisches Beispiel: Ein nicht mehr prügelnder Lehrer hatte in einer Klasse Vertretung und stellte fest, daß ein Junge seine Arbeit nicht getan hat: Da kommt dieser Junge unaufgefordert aus der Bank an das Pult des Lehrers und hält ihm seine Kehrseite hin: er macht Anspruch auf die gewohnten Schläge auf den Hintern!

Solche Lehrer werden selten eine schwere Körperverletzung begehen, so daß sie sich strafbar machen, aber sie erziehen ein Geschlecht von Sklaven, das die Peitsche nicht mehr spürt. Wie lange, proletarische Mütter, wollte ihr euch diese Schmach noch gefallen lassen? **Es gibt ein** Mittel, dem Lehrer schon heut den Stock aus der Hand zu schlagen: **die öffentliche Brandmarkung in der Elternversammlung, und gegen ganz hartnäckige Prügelpädagogen der Schulstreik.**

Kommunistische Mütter, erzieht eure Kinder so, daß sie jeden Schlag als Schmach empfinden und sich selbst gegen den prügelnden Lehrer aufbäumen. Schickt sie in die kommunistischen Kindergruppen, wo ihr proletarisches Ehrgefühl geweckt wird und sie früh begreifen lernen, daß die Schläge in der Schule die Vorläufer jener Schläge sind, die auf dem Rücken des Proletariats sein Leben lang nedersausen. Dann werden sie von sich aus handeln, wie jene Jungen in einer Gemeindeschule Großberlins, die den Stock regelmäßig zerbrachen.

Denkt an jenen Knaben, der soweit gedrillt war, daß er freiwillig seinen Körper den Schlägen bot, und — schlagt auch selbst eure Kinder nicht mehr!

Kommunisten müssen also wissen, daß sie im Stock das System selbst bekämpfen. Sie müssen dem Lehrer sagen: Wir nehmen dir nicht das Mittel, ohne das du deine gewiß schwere Arbeit nicht leisten kannst, sondern wir befreien dich von einem deiner unwürdigen Fronvogtdienst und wollen **mit dir** eine Schule errichten, die den Stock nicht mehr braucht.

Es gibt jedoch noch Mittel, die nicht so grob sind wie das Prügeln und doch den gemeinen Geist des Kapitalismuß atmen. Wir wissen, die kapitalistische Gesellschaft ist eine Gesellschaft von Konkurrenten; jedes Individuum sucht sich möglichst rücksichtslos auf Kosten der andern durchzusetzen. Worte wie „Solidarität", „Gemeinschaft", sind im Munde der Nutznießer und Verteidiger dieser Gesellschaft leere heuchlerische Phrasen; sie sind die Grundpfeiler **proletarischer** Sittlichkeit.

Ist nicht die alte Schule auch hierin das graue Abbild dieser Gesellschaft der Konkurrenz? Zwar der Massenbetrieb der „Volks"schule macht Massenabrichtung notwendig, aber innerhalb jeder Klasse stehen sich die Schüler als kleine Konkurrenten gegenüber. Manche Lehrer haben ganz raffinierte Systeme zur Aufstachelung des Ehrgeizes. Noch immer ist an vielen Schulen das Hinunter- und Herübersetzen während der Unterrichtsstunden, die Rangordnung im Quartalszeugnis üblich. „Vorsagen" wird als unerlaubte Hilfe, als Betrug bestraft, obgleich es Ausdruck der Solidarität ist. Das bedeutet: die Kinder arbeiten, lernen, um einander zu überbieten, bestenfalls, um für sich „vorwärts zu kommen". Auf den „höheren" Schulen winken die „Berechtigungen" zu den besseren Berufen. Streberei ist der Stachel, der die Kinder zur Arbeit bringt, wenn es nicht der Stock tut. Meist wird abwechselnd an beides, an die Furcht und an den persönlichen Ehrgeiz appelliert.

Wir aber werden noch sehen, wie ganz anders in der kommunistischen Produktionsschule die Arbeit der Kinder beschaffen sein wird: wie da Gruppen von Kindern ge-

meinsam an einem für alle nützlichen Werke schaffen und bei dieser Gemeinschaftsarbeit sich nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, sondern sich in eine Gemeinschaft einordnen und Disziplin und Solidarität um der Sache willen zu üben lernen.

Die Schule der kapitalistischen Gesellschaft züchtet Sklavengesinnung, Strebertum und Konkurrenzneid, die Schule der sozialistischen Gesellschaft erzieht zu Freiheit, Solidarität und Gemeinschaftswillen. Wir Heutigen, Eltern, Kinder und Lehrer stehen mitten in diesem Kampf.

Auf welcher Seite die proletarischen Eltern und Kinder in diesem Kampf zu stehen haben, ist klar. Aber wo steht der Lehrer? Auch über seine Stellung im Klassenkampfe muß sich der Kommunist klar sein.

Der Lehrer der Volksschule ist im kapitalistischen Erziehungswesen genau dasselbe — vom Standpunkt der Gesellschaftslehre betrachtet —, was der Unteroffizier im alten Heer war. Wie dieser wird auch er durch ein raffiniertes System trotz seiner proletarischen Lebensstellung dazu gebracht, daß er den Zuchtmeister für die herrschende Klasse, die Bourgeoisie, macht. So betrachtet, bilden die Volksschullehrer eine höchst unglückliche Zwischenschicht zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Selten proletarischer (im engeren Sinne) Herkunft, meist aus kleinbürgerlichen oder kleinbäuerlichen Verhältnissen, haben sie ihre Ausbildung auf jenen Lehrerbildungsanstalten (Präparandenschulen und Seminaren) erhalten, die Musterbeispiele sind für staatlichen Gesinnungsdrill. Zwar sollen nach der heutigen Reichsverfassung diese Brutanstalten für Züchtung der gewünschten christlich-patriotischen Lehrergesinnung fallen, aber bisher ist in diesem Punkte auch nicht das Geringste geschehen. In diesen Anstalten, die eine Vereinigung von Kloster und Kaserne darstellen, empfängt der angehende Lehrer sein genau vorgeschriebenes Maß von Buchwissen, das im Vergleich zur Wissenschaft unserer Hochschulen sich verhält wie schales Leitungswasser zu einem Bergquell. Unzählige Romane und Novellen aus Lehrerkreisen legen Zeugnis ab von den Leiden junger, geistig und körperlich geknebelter Menschen, die hier von Staats wegen zu „Erziehern" gedrillt werden. Vom großen Leben unserer Zeit hören und sehen sie nichts, mit der schaffenden Arbeit, dem Produktionsprozeß, haben sie keine Verbindung. Aber die hochtönende moralische, nationale und religiöse Phrase gedeiht hier üppig; denn ihre Geistesnahrung bildet vor allem die bürgerliche Literatur, in der sich dieses Bürgertum ein Idealbild seiner selbst gemacht hat. Und so entsteht im Kopfe des Lehrers ein falsches Bild der Welt; er glaubt sich zum Träger und Uebermittler der höchsten Kultur berufen und merkt gar nicht, daß er ja das Leben, die „Gesellschaft", nur so kennt, wie der Staat wünscht, daß seine Untertanen darüber denken sollen.

Immerhin, mit großem Idealismus tritt der junge Lehrer meist in sein Amt. Aber nun legt sich um ihn, den Jugendbildner, der froh ist, dem Seminarkloster entronnen zu sein, die Kette, die ihn sein Lebtag nicht mehr verläßt: das Beamtentum! Und hier handelt es sich nicht um Aktenschmieren oder sonstige mechanische Arbeit, sondern um Seelenbildung. Vergebens ringen die Besten der deutschen Lehrerschaft seit hundert Jahren darum, in ihrer Erziehertätigkeit frei zu werden von der ekelhaften täglichen Kontrolle und Reglementierung durch Hauptlehrer, Rektoren, Inspektoren und Schulräten, von den genauen Vorschriften über Pensum, Stundenplan, Methode usw. Selbst Sklaven — wie sollen sie da freie Menschen bilden! Aber sie wollen in ihrer Mehrzahl nicht sehen, daß die Bourgeoisie und ihre Staatsgewalt eben keine freien Lehrer brauchen können. Denn dann würde der Lehrer nicht mehr nach seinen Vorschriften fragen, sondern nach den Bedürfnissen der ihm anvertrauten Jugend, und er würde den Weg zum Proletariat finden. Nun müht sich die Lehrerschaft ab, eine „Methode" zu erfinden, wie man die Kinder des Proletariats zu den Zielen der Kasernenschule des Klassenstaats führen und doch sie zu Menschen erziehen kann! An dieser unmöglichen Aufgabe müssen sie natürlich scheitern. Die große Masse aber wird zu bloßen „Paukern", „Stundenhaltern", die ihr Pensum abarbeiten. Und zu diesem Pensum gehört auch die Erziehung zu Gottesfurcht und Königsliebe.

Herkunft, Erziehung, Beamtenstellung verbaute dem Lehrer den Blick für die Erkenntnis, daß er im Grunde Proletarier ist und zum Proletariat gehört. Wie die ganze heutige Lernschule sind auch sie, die Lehrer dieser Schule, vom Produktionsprozeß, von der schaffenden Arbeit getrennt. Aber was ihr größter Mangel ist, empfinden die meisten von ihnen als Vorzug: sie rechnen sich zu den Intellektuellen, den „Gebildeten", deren ganzes Sehnen meist nur ist, auch wie die Söhne der Bourgeoisie auf den Hochschulen zu studieren und — Reserveoffizier zu werden.

So entsteht denn für uns Kommunisten die Aufgabe, die Zwittergeschöpfe, Zwischen-Klassenwesen, zur Erkenntnis ihrer eigenen Lage zu bringen. Freilich hält das bei dem sprichwörtlichen Schulmeisterdünkel überaus schwer; und die große Masse wird gewiß erst in der Zeit der Diktatur des Proletariats „umlernen". Aber schon heute müssen die Kommunisten überall, wo sie mit der Lehrerschaft zu tun haben, in ihnen nicht schlechtweg die Klassenfeinde sehen, sondern ihnen immer wieder zeigen, daß das Proletariat auch ihr Befreier ist.

Der schwere Existenzkampf der Lehrer, ihre klägliche Besoldung und die Anstellungsnöte der „Junglehrer", bieten die besten Anknüpfungspunkte, ihnen ihre ökonomische Interessengemeinschaft mit dem Proletariat aufzudecken. (Bereits haben wir auch in Deutschland die Anfänge einer sozialistischen Lehrergewerkschaftsorganisation, die natürlich dem Bürgertum und auch der Sozialdemokratie ein Dorn im Auge ist, weil sie revolutionären Geistes, weil sie Kampforganisation ist.) Vor allem aber müssen ihnen die Kommunisten zeigen, daß einzig und allein die Arbeiterschaft ihr Bundesgenosse ist im Kampf gegen die Herrschgelüste der Kirche (dazu bietet das kommende Reichsschulgesetz, in dem die Schule von neuem der Kirche ausgeliefert werden soll, die beste Gelegenheit), im Kampf für die wahre Einheits- und Arbeitsschule. Ueberall, wo das kämpfende Proletariat sich dem Unverstand und dem Dünkel der Lehrer gegenüber sieht, muß es bei aller Rücksichtslosigkeit des Kampfes doch immer das eine festhalten und verkünden: **Auch die Lehrer der Klassenschule werden nur frei durch den Sieg des revolutionären Proletariats.** F. A.

Die Schule des weißen Terrors und die proletarischen Frauen.

Die Internationale Frauenkonferenz in Moskau war die Tagung der **kämpfenden**, kommunistischen Frauen der ganzen Welt. Erfahrungen, die in früheren Epochen noch nie gemacht worden waren, konnten dort ausgetauscht werden. Wie standen klassenbewußte, proletarische Frauen unter so unerhörter, blutiger Fuchtel, wie in den letzten Jahren in den Ländern der Konterrevolution. Und noch nie hat sich der Kampfsinn und die Solidarität der revolutionären Frauen so entwickeln können, als Erleiden gemeinsamer Unterdrückung. Die proletarischen Frauen **lernen** von ihren Widersachern, und sie teilten auf der Konferenz ihren Schwestern aus allen Ländern ihren ungebrochenen Mut, ihre Absicht mit, selbst unter den schwersten Bedingungen die Befreiung ihrer Klasse mitzuerkämpfen. Die Red.

Wie unglaublich es auch für den ersten Moment klingt, beibt es doch eine Tatsache, daß die ungarischen Proletarierfrauen erst während der Epoche des weißen Terrors massenhaft revolutionär geworden sind. Während der Diktatur waren sie — eine ganz kleine revolutionäre Gruppe ausgenommen — gegenrevolutionär gestimmt.

Die jungentflammte ungarische Proletarierdiktatur kämpfte während ihres 4½monatigen kurzen Daseins Tag und Nacht mit heldenhaftem Selbstbewußtsein gegen die innere und äußere Reaktion, sie war fortwährend in ihrer Existenz bedroht, die Rote Armee beschützte ihre Grenzen gegen die kapitalistischen Horden der Tschechen und Rumänen. Wirtschaftlich wurde sie durch den Boykott der Entente geschwächt, und außerdem war der Kon[illegible] Stadt, zwischen den Klassenfeinde-

wußten industriellen Proletariat und den unaufgeklärten Kleinbauern abgebrochen, so daß man in den industriellen Zentren hungerte.

In dieser schweren wirtschaftlichen Krise haben die ungarischen Frauen des Proletariats aus Mangel an Klassenbewußtsein dazu beigetragen, den nicht gefestigten Boden der jungen Rätemacht weiter zu erschüttern. Sie waren unzufrieden. Die Eroberung der Macht erweckte im Proletariat große Lebensbedürfnisse; sie brachte besonders in den ersten Monaten von heute auf morgen große Lohnsteigerungen; das Proletariat wurde kaufkräftig, jedoch gab es nach kurzem für dieses Geld nichts mehr zu kaufen. Die Verteilung der Lebensmittel konnte nicht so rasch organisiert werden. Man mußte vor Buden, Magazinen und Verteilungsstellen stundenlang in der Reihe stehen, und allüberall, wo sich Arbeiterinnen in ähnlicher Weise massenhaft ansammelten, entstand eine unzufriedene Stimmung, welche ursprünglich nur in der Magenfrage und der wirtschaftlichen Krise begründet war, aber durch gegenrevolutionäre Provokateure (Bourgeoisfrauen, welche sich in abgetragenen Kleidern unter die Arbeiterinnen mengten) zu reaktionären Zwecken benutzt wurde. Da die Räteregierung eine Reihe schwierigster Probleme zu lösen hatte, vor allem die Bildung der Roten Armee, blieb ihr bei den rasch aufeinander folgenden Ergebnissen keine Zeit übrig, energisch gegen dieses Treiben einzuschreiten.

Dagegen existierte nur eine ganz kleine und junge Gruppe von Kommunistinnen, die wegen ihrer geringen Zahl nicht im Stande waren, eine entsprechende Gegenaktion zu organisieren, um so weniger, als viele von den Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung ganz einfach bei Ausbruch der Diktatur von den Feministen und der Sozialdemokratie übergingen zu den Kommunisten, ohne jedoch ihre opportunistischen und kleinbürgerlichen Ideen abzulegen. Es ist selbstverständlich, daß diese Führerinnen nicht dazu berufen waren, dem weiblichen Proletariat voran zu gehen. Ihre den revolutionären Fortschritt hemmende Arbeit hatte auch entsprechende Folgen. Kennzeichnend ist die Tatsache, daß der in Budapest abgehaltene Frauenkongreß eine Resolution gegen den „roten Terror“ abfassen wollte, und es wäre auch gelungen, wenn die Genossin Spady Idele (politischer Kommissär der ungarischen Postsparkasse) und eine ganz kleine revolutionäre Gruppe nicht in einer feurigen Rede gegen diese kleinbürgerliche gegenrevolutionäre Stimmung aufgetreten wären.

Wie jede revolutionäre Bewegung, so hat auch die ungarische Diktatur erst Kommunistinnen und Führerinnen hervorgebracht und erzogen. Die russische Revolution hat aus den in Rußland befindlichen Kriegsgefangenen der mitteleuropäischen Länder die revolutionäre Avantgarde erzogen. Die Führer der ungarischen proletarischen Revolution (Bela Kun und seine kleine Gruppe) kamen aus russischer Schule heraus. Da jedoch unter den Kriegsgefangenen keine weiblichen Kräfte waren, hatte die junge ungarische kommunistische Frauenbewegung keine vorgeschulten Führerinnen.

Klassenbewußt sind die ungarischen Proletarierfrauen erst in der Epoche des weißen Terrors geworden. Die Blinden wurden zu Sehenden, die grellen Tatsachen lehrten sie begreifen, denn der weiße Terror rächte sich an den arbeitenden Frauen mit derselben Bestialität wie an den Männern. Viele Proletarierfrauen, die gar nicht mit der Räteherrschaft sympathisierten, wurden eingesperrt, in vielen Fällen bloß deshalb, weil sie Proletarierinnen waren, oder weil einer ihrer Angehörigen in der Roten Armee oder in einer Sowjetinstitution diente. Die weiblichen Gefangenen der berühmten weißen Internierungslager von Hajmasker und Zalaegerszeg und anderen Gefängnissen, ja aber auch die noch frei gebliebenen und geflüchteten Frauen sahen durch das Bild des größten Elends und der Unterjochung, daß einzig und allein die proletarische Revolution sie von jeder Ausbeutung und Unterdrückung befreien kann. Sie gelangen heute in Massen zur Erkenntnis: „Ich war keine Kommunistin, aber jetzt bin ich eine geworden.“

Wenn man heutzutage vor Gefängnissen Proletarierfrauen in der Reihe stehen sieht, die ihren eingekerkerten Angehörigen vielleicht das letzte Stück Brot bringen, währenddessen der ungarische „erwachende Horthy-Gendarm“ ihnen Rippenstöße erteilt, so entsteht bei ihnen eine empörte, revolutionäre Stimmung, und heute würden sie viel geduldiger vor den Buden und Magazinen der Sowjetregierung stehen.

Die ungarischen Proletarierfrauen haben heute eine bittere, schwere Schule durchzumachen, und wir wollen ihr Beispiel den Proletarierfrauen aller Länder vor die Augen stellen, damit sie auf leichterem Wege zur Erkenntnis der Notwendigkeit der proletarischen Revolution kommen.

Christa Csires.

Aus unserer Parteiarbeit

Die Leiterin der Frauenagitationskommission von Ostpreußen schreibt uns:

Da in Ostpreußen der Ausnahmezustand gegen uns besteht, sind wir wohl nicht in der Lage, so zu arbeiten, wie es unbedingt notwendig wäre. Trotz alledem haben wir versucht, in Königsberg die Genossinnen alle Woche einen Abend zu einer Aussprache einzuladen. Es war immer eine gute Beteiligung, ungefähr 50 bis 100 Frauen; meistens sind wir im Freien zusammen gewesen. An diesen Abenden haben wir besonders Fragen, die speziell die Frauen angehen, behandelt. Auch die Lebensmittelversorgung hat uns sehr beschäftigt, und zwar die Milchversorgung. Wir haben Stellung genommen zu den teuren Preisen und zu der Verteilung der Milch. Es wurde auf meine Anregung der Beschluß gefaßt, einen Antrag der Stadtverordnetenversammlung zu unterbreiten, um eine Herabsetzung der Milchpreise für die minderbemittelte Bevölkerung und eine andere Verteilung zu fordern. Um an die uns fernstehenden Frauen heranzutreten, sind Listen unter den Genossinnen verteilt zur Sammlung von Unterschriften. Wir haben schon über 1000 Unterschriften erhalten. Wenn wir uns keinen positiven Erfolg versprechen, so doch vielleicht die Vorbeugung einer Erhöhung der Milchpreise. Wir schaffen uns dadurch einen Kreis sympathisierender Genossinnen, und das ist ja vor allen Dingen unsere Aufgabe. Die Frauen sollen in uns die Partei erkennen, die für sie eintritt, und nach diesem System wollen wir weiter arbeiten.

Frauenkonferenz in Ostsachsen.

Am 23. Juli fand in Dresden eine Bezirkskonferenz statt, die sich in ihrem ersten Teile mit der Frauenfrage beschäftigte. Vertreten waren sämtliche Ortsgruppen durch 31 weibliche und 26 männliche Delegierte.

Genossin Braunthal, Berlin, gab einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen der Internationalen Frauenkonferenz in Moskau und erwähnte die Debatten und Beschlüsse über das internationale Frauensekretariat, die Annahme der Thesen und Richtlinien betreffend die Bildung von besonderen Frauenagitationskommissionen in allen Ländern.

In einem zweiten Referate behandelte die Genossin Schlag die Notwendigkeit der Einrichtung von Frauenagitationskommissionen in allen Ortsgruppen, die Verbreitung unserer Frauenliteratur, das Eindringen in Betriebe und Gewerkschaften. In der Diskussion wurden die Ausführungen der Genossinnen Braunthal und Schlag noch unterstrichen, erfreulicherweise besonders von den Männern.

Zur Erhaltung des Landes-Frauensekretariats, dem die Genossin Schlag jetzt vorsteht, erklärten sich die Genossinnen zu einer Erhöhung ihres Mitgliedsbeitrages von 50 Pfg. auf eine Mark bereit, ein Antrag, welcher durch die am nächsten Tag stattfindende Bezirkskonferenz auf 70 Pfg. reduziert wurde.

Als Leiterin der Frauen-Agitations-Kommission für Ostsachsen wurde die Genossin Dehmel gewählt, als Kandidatinnen zum Parteitag die Genossinnen Dehmel und Matayka vorgeschlagen.

In der Bezirkskonferenz wurde die nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

„Die dem Bezirkstage für Ostsachsen vorangehende Bezirksfrauenkonferenz der VKPD. nimmt mit größtem Interesse und innerster Teilnahme den Bericht der Delegierten der VKPD. zur internationalen Frauenkonferenz, Genossin Bertha Braunthal, entgegen. Die Bezirkskonferenz erwidert die aus Moskau von den Frauen aller Länder den deutschen Kommunistinnen übermittelten Grüße mit dem Gelöbnis treuester Solidarität und dem Versprechen, im Sinn der internationalen Frauenkonferenz nach den dort beschlossenen Richtlinien unermüdlich tätig zu sein für das gesamte Weltproletariat, für die Frauen und Mütter aller Länder, für die Weltrevolution, zum Siege der Idee des völkerbefreienden Kommunismus.

Es lebe die internationale Solidarität aller Frauen!

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Es lebe die Weltrevolution!“

Von der Arbeit des Frauensekretariats in Sachsen.

Am Sonntag, den 24. Juli, fand im Bezirkssekretariat des Bezirks Westsachsen eine Besprechung zwischen den Mitgliedern der Frauen-Agitationskommission Groß-Leipzigs, einem Vertreter des Bezirkssekretariats, den Vorständen der Unterbezirke und der Landesfrauensekretärin statt. 7 Genossinnen und 5 Genossen nahmen daran teil. Zweck der Zusammenkunft war, zur Förderung der Frauenbewegung im ganzen Bezirk Verbindung herzustellen zwischen der F.A.K. und den Unterbezirken. Die Aussprache ergab, daß die Mehrzahl der organisierten Frauen auf den Unterbezirk Leipzig entfallen. Meuselwitz und Borna haben auch bereits Frauenagitationskommissionen, während die übrigen Unterbezirke noch keine planmäßige Organisation der Frauenagitation aufzuweisen haben. Die Beitragszahlung der weiblichen Parteimitglieder ist auf 30 Pfennig für wirtschaftlich unselbständige, auf 70 Pfennige für erwerbstätige Frauen festgesetzt. Unsere Frauenzeitschrift „Die Kommunistin“ wird in einer Anzahl von 1400 vertrieben. Diskussionsabende finden regelmäßig statt in Alt-Leipzig und Wurzen, außerdem noch Frauenmitgliederversammlungen im Unterbezirk Leipzig. In Borna soll demnächst ein Kursus stattfinden, außerdem haben die Vertreter von Grimma, Riesa und Oschatz in Aussicht genommen, öffentliche Versammlungen mit zeitgemäßen Themen stattfinden zu lassen, wo Genossinnen sprechen sollen, damit die Arbeiterinnen aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden sollen.

Im Leipziger Bezirk Südost fand eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung der Genossinnen statt, in der nach einem Referat der Frauensekretärin über den Ausbau unserer Organisation eine Frauenagitationskommission gebildet wurde.

Auch an der „Roten Hilfe“ sind Genossinnen tätig, und die Hilfsaktion für Sowjetrußland wurde unter tätiger Anteilnahme der Genossinnen in die Wege geleitet. Noch ist sie nicht organisiert und schon kommen Meldungen von Genossen, die russische Kinder aufzunehmen gewillt sind; ein unverheirateter Kriegsverletzter will auf ein Jahr für ein Kind sorgen. Welch ein Beispiel hilfreicher Solidarität! Möge es vielfach Nachfolge finden.

Am Freitag, den 29. 7., kamen nun alle Funktionärinnen im Leipziger Volkshaus zusammen, um mit der Frauenagitationskommission einen vorgelegten Arbeitsplan zu besprechen. Die Beratungen wurden mit großer Teilnahme und reger Aussprache gepflogen. Leider konnte nicht der ganze Plan erledigt werden; die Zeit war zu kurz. Aber die wichtigsten Tätigkeitsgebiete der F.A.K., wie die Arbeit in Betrieben, Gewerkschaften, Genossenschaften, unter den Hausfrauen und die Einrichtung einer Referentinnengruppe wurde besprochen und beschlossen. 25 Genossinnen außer der Sekretärin nahmen an dieser erfolgreichen Zusammenkunft teil. Alle waren sehr befriedigt und es ist gewiß, daß unser Ziel in der Zukunft stark gefördert werden kann, um so mehr, als das Bezirkssekretariat unsere Arbeit nach Möglichkeit zu unterstützen bereit ist.

Martha Schlag.

Ueber die wirtschaftliche Lage und die Frauen sprach Genossin Ehm in einer Reihe von Versammlungen in Thüringen. Sie wies nach, daß das Hungergespenst in wenigen Monaten schlimmer in den Reihen der Arbeiter umgehen werde, als während des Krieges. Der Unterschied werde nur darin bestehen, daß man damals die für schweres Geld zu kaufenden Waren nicht sah, während man jetzt mit hungerndem Magen vor den vollen Läden mit Lebensmitteln stehen werde.

Der Gewerkschaftler Biedermann in Hamburg trat für eine verlängerte Arbeitszeit ein, um dadurch 600 unbezahlte Arbeitsstunden pro Jahr und Arbeiter gleich einer Arbeitsleistung eines Vierteljahrs zu „gewinnen“. Das bedeutet erweiterte Arbeitslosigkeit. Da vier Arbeiter die Arbeitsleistung des fünften Arbeiters übernehmen, würden die entsetzlichen Leiden, unter denen das Proletariat zurzeit schon schmachtet, ins Ungemessene gesteigert werden. Professor Gruber, nach dessen Ansicht 15 bis 20 Millionen Menschen zuviel in Deutschland vorhanden sind, wird schnell genug auf seine Rechnung kommen. Zu den ungeheuren Lasten, welche das deutsche Proletariat bereits auf seine Schultern während und nach dem Weltkriege genommen hatte, wälzt man nun die gesamten Lasten der Kriegsschuld. Denn alles soll nach den Ausführungen der Gewerkschaftsvertreter aus der produktiven Arbeit bezahlt werden. Die Substanz des vorhandenen Vermögens darf nicht angetastet werden. Grauenhafter als das von Engels geschilderte Arbeiterelend am Anfang des 19. Jahrhunderts ist das heutige Kinderelend in Deutschland. 1½ Millionen tuberkulöser Kinder gibt es in Deutschland. Dazu kommen geschlechtskranke, rachitische, skrofulöse Kinder nach Hunderttausenden.

Die proletarischen Frauen leiten Ueberanstrengungen an Arbeit und Unterernährung. In Deutschland bestraft man nach § 218 bis 220 des St.-G.-B. die Frau zum Kindergebären, ohne das Leben des Säuglings zu schützen. Gegen alle solche Bedrückungen haben wir nur die eine Losung: Der feste Zusammenschluß des Proletariats im Kampfe für eine bessere Gesellschaftsordnung vermag auch der Frau einen Weg zu weisen aus ihrer eigenen Not. Der Kampf für den Kommunismus muß auch die Losung der proletarischen Frau sein.

Diese Ausführungen, welche nur einige Gedanken [illegible] wiedergeben, wurden in einer Reihe von Orten, wie [illegible], Jena, Gera, Suhl, Kahla, Schlotheim, Langensalza, [illegible], Apolda, Nordhausen, Ichtershausen, Ilmenau, Celle, [illegible], von Genossinnen wie Genossen lebhaft diskutiert.

[illegible] Ehm.

Eine Kommunistin in Magdeburg zum zweitenmal im Hungerstreik.

Eine Genossin der KAPD., Genossin Schumann, feurige Agitatorin, mit allen Fibern der Sache ergeben, sitzt seit April dieses Jahres im Magdeburger Gerichtsgefängnis, ohne bis jetzt eine Anklageschrift erhalten zu haben.

Sie soll das ungeheure Verbrechen begangen haben, Beamte des städtischen Arbeitsamts in öffentlichen Versammlungen beleidigt zu haben.

Wenn irgendjemand heutzutage aufreizend wirkt, so sind es sicher die satten Bureaukraten der demokratischen Republik, zu denen ja auch die Beamten der Arbeitsämter gehören.

Hat sich unsere gute Genossin Schumann etwa „hinreißen“ lassen, diesen Herren einige derbe Wahrheiten zu sagen, so wird sie nun dafür ohne Spruch und Recht bis aufs Blut gepeinigt.

Von ihrer Familie getrennt (die Genossin hat drei unmündige Kinder), aus dem Kreis der Genossen gerissen, bis zur Selbstmordqual des Hungerstreiks getrieben!

Wegen Beamtenbeleidigung!

Unter welch einem „reaktionären“ Regime könnte es schlimmer aussehen?

Mutter und Kind im kapitalistischen Deutschland

mit einem Anhang:

Die proletarische Mutter und das Kind in Sowjetrußland.

Von Gertrud Meyer-Hepner und Else Baum.

Frankes Verlag, Leipzig-Berlin

Preis 3 Mark

Ein neues illustriertes Büchlein, das wir unseren Genossinnen für die Propaganda übergeben. In schöner Ausstattung auf gutem Papier, durch Bilder anschaulich gemacht, bietet diese Broschüre eine ungeheure Fülle von wertvollem Material über das Elend von Mutter und Kind, das sich zu einer schreienden Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft anhäuft. Diese Zahlen und Schilderungen, die aus ganz einwandfreien, bürgerlichen und amtlichen Quellen stammen, müssen auch die gleichgültigste Proletarierin aufrütteln, ihr den Spiegel vorhalten ihres Lebens und ihrer Klasse. Und wenn die Leserin als Gegensatz zu den Elendsschilderungen im anderen „reichen“ Deutschland von jener [illegible] [illegible] gebung selbst überzeugen kann, dann wird sie [illegible] aufgetragene, von der ganzen kapitalistischen [illegible] Sowjetrußland für seine Mütter und Kinder leistet, dann [illegible] in Frauenherzen dämmern, daß diese Zustände nicht von dem guten oder bösen Willen der Menschen abhängen, [illegible] Wesen des kapitalistischen Systems liegen. [illegible] [illegible] Buch die Erkenntnis [illegible] [illegible] Weiterentwicklung unserer [illegible] kapitalistischen Gesellschaft [illegible] und daß [illegible] richtung der Diktatur der [illegible] weiß, die Möglichkeit [illegible] Kräfte der proletarischen Mütter und Kinder [illegible].

Feuilleton

Aus „La Maternelle, die Kleinkinderschule“.

Von Leon Frappié.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vorbemerkung: La Maternelle — die Kleinkinderschule bedeutet wörtlich die „Mütterliche“. Rose, ein junges Mädchen der oberen Gesellschaftsklasse, verliert gleichzeitig ihren Vater und ihr Vermögen. Da ihre Examia nicht ausreichen, um Lehrerin zu werden und sie schnell einen Beruf ergreifen muß, entschließt sie sich, Bedienungsfrau in einer Krippe zu werden. Sie hat außer der Säuberung die Klasse, die kleinen vorschulpflichtigen Kinder zu versorgen und hat da viel Gelegenheit, Beobachtungen und Betrachtungen zu machen, die sie schließlich zu der Ueberzeugung bringen, daß solch eine Schule, die vom Staate geleitet wird, die Kinder doch nicht von den Uebeln und Schäden der Klassengesellschaft befreien kann.

. . . . In einer Straße wurde ich fast geblendet von dem gleichmäßig rötlich-braunen Anstrich der Läden; dieses Rot, das wie altes Blut aussah, machte mich schaudern. Ich wollte mich in die Anschlagzettel des „Konzert Melino“ vertiefen, ich las ganz laut die Namen der Schauspieler . . . Klein-Irma . . . Plötzlich hatte ich eine Vision, ich sah Klein-Dora vor mir: sie trug eine Markttasche, aus der, halb verborgen, eine Flasche mit grünlichem Inhalt hervorlugte.

„Was hast du denn dort?“ — „Milch, Rose.“ Und sie fügte ganz leise hinzu: „Für 4 Sous Milch hatte ja doch nicht ausgereicht, um die fünf einzuschläfern — für 4 Sous Absinth — davon haben sie genug . . . schlaf, Kindchen, schlaf . . .

Und sie steckte verschämt ihre kleine Zunge heraus und machte ein ganz trauriges Gesicht, weil sie gelogen hatte, weil ihre Mutter ihr befohlen hatte, zu lügen. Sie neigte so zärtlich ihr kleines gehorsames Kinderköpfchen, daß ich unwillkürlich dieselbe Bewegung machte . . . . Mich faßte ein Grauen . . . nur fort . . . nur fort . . .

Mitten auf einer lärmenden Straße erinnere ich mich, einer Menge alter Arbeiter in schwarzer Bluse oder Weste begegnet zu sein, die alle so aussahen, wie ich mir den erwachsenen Leon Chéron vorstelle: der ehrliche Handwerker, solide, intelligent, nüchtern, der gewissenhaft seine große Familie ernährt. Der mit seinen zwölf Stunden Arbeit und sechs Francs Lohn am Tage euch die hübschen kleinen Straßenmädchen, die reizenden Modistinnen macht, ohne die Paris nicht Paris wäre. Er geht am Morgen auf Arbeit, kommt nach Haus, legt sich schlafen, geht wieder arbeiten und liefert sein ganze Geld ab; erzählt ihm irgendetwas, wenn die Töchter zu spät nach Hause kommen; wenn er sein Leben damit zugebracht hat, sie bis zum 18. Jahre zu erziehen, dann plötzlich eines Abends — sind sie verschwunden. Allmählich wird er ein alter Mann, der nur noch so viel verdienen kann wie früher als Lehrling; mit 50 Jahren ist er reif fürs Hospital.

Ich ging in eine andere Straße, die so schmal war, daß kein Wagen darin fahren konnte. Durch die Fenster der Häuser sah ich in schmutzige, verwüstete Wohnungen mit Nippes und allerlei billigem Kram; ich glaubte, die Wände wanken zu sehen. Ich mußte wirklich stehen bleiben, auch die Häuser schienen zu wackeln. Ich blieb lange so, den Rücken an eine Tür gelehnt, einer Fabrik gegenüber, aus der unaufhörlich Frauengestalten strömten, unter denen ich Gabriele Funnet und Berta Cadeau erkannte. Sie lachten mir bestürzt zu, mit ihrem spitzen schwindsüchtigen Lächeln — denn sie hatten kein Brot in ihren zugedeckten Körben . . . Zeigt mal ein wenig . . . ich mußte weitergehen.

Ich bin nicht in den Park von Buttes-Chaumont hineingegangen, es genügte mir, bis ans Gitter zu kommen; Keiner war im Vorhof — ich sah nur unentwegt auf die Kieselsteine. — „Halt, du da, lauf doch nicht so! Wo sind deine zwei Sous für die Kantine, wenn ich bitten darf,“ fragte die Vorsteherin. — „Ich habe sie nicht, Papa hat nichts. — „Das glaube ich,“ sagte sie (beinahe hätte sie gesagt, daß du keinen Papa hast). Und das Kind fuhr fort: „Er wartet, bis Mama ihm Geld schickt, aber sie schickt ihm nichts.“ — „Wo ist denn deine Mama?“

O, ihr großen Schauspieler, die ihr euch bemüht um den Beifall des Publikums — vom Parkett bis zur Galerie, versucht es nur einmal auszudrücken, was in dem einen Blicke dieses Kindes lag. „Meine Mama, mein alles, meine angebetete, liebe, kleine Mama, sie ist in Streit geraten mit der Polizei und ist fort.

. . . . Das Innere einer Weinschenke weckte meine Aufmerksamkeit. An einem der Tische schlief ein kleines Mädel, den Kopf auf die Marmorplatte gelegt; das Glas, das vor ihr stand, war fast verdeckt von ihrem Lockenköpfchen.

Ich erkannte Leonie Gras und erinnert mich, daß sie seit einiger Zeit in der Schule fehlte. Aus jenem törichten Drang zum Schwatzen heraus rief ich sie an: „Du, Leonie, hör mal, warum schickt man dich nicht mehr zur Schule? Das ist nicht recht von euch! Man soll euch Kindern eine gewisse moralische Erziehung geben . . . .“

Welche Ueberraschung!

Mutter Gras erschien plötzlich und rief: „Sie, Rose, aus der Kleinkinderschule, ich wollte schon lange einmal mit Ihnen sprechen . . . kommen Sie, hier in diese Ecke!“

Sie zog die Schultern hoch und schob das Kinn vor wie Adam, wenn er anfing, sich mit seinen Kameraden zu hauen. Ihre Art war jene provozierende, wie sie in diesem ganzen Viertel üblich ist: — „komm doch ein bißchen auf den Boulevard, Nichtstuerin!“ Ich folgte ihr, halb freiwillig — halb von ihr gezogen. Sie sprach mir direkt ins Gesicht: „Nein, meine Tochter wird nicht mehr in eure Schule gehen . . . es hat keinen Zweck, sich dort sagen zu lassen, daß sie im Dreck bleiben soll, wie Vater und Mutter, daß sie Hungers sterben und ruhig sein soll dazu, wie sie, und dabei nicht vergessen darf, auch noch danke schön zu sagen . . . Aber alle eure Geschichten sind ja nicht wahr! Was sollen wir mit Höflichkeit! Hast du dich nicht eben über uns lustig gemacht mit deiner „moralischen Erziehung“! Für uns ist die Hauptsache, wir haben was zu fressen! Ich bin ja auch in dieser Schule gewesen, bin ich dadurch vielleicht davon verschont geblieben, im Elend umzukommen? . . . O, ja, ich habe es genau so gemacht wie meine Mutter, und wenn mein Kind mir Ihre schönen Redensarten wiedererzählt, dann glaube ich meine ersten Lehren zu hören: Ordnung, Sauberkeit, Respekt, Gehorsam, Höflichkeit . . . Ja! Aber 18 Stunden Arbeit und schlechtes Essen und kein Erbarmen und keinen Gott, bis man zuletzt im Rinnstein endet . . . Aber ihr drescht immer noch dieselben Phrasen wie zu meiner Zeit! Aber ich will etwas anderes! Sag mal, du Wachthund, du von der Regierung ausgesandter Spürhund, hier stehe ich vor dir mit meinem Kind und du starrst mich an. Glaubst du, daß die Geschichte von neuem anfangen soll? Ich frage dich! He, so antworte doch! Du weißt eben nichts zu sagen. Wozu also mischest du dich hinein? Man braucht dich gar nicht, laß sie doch, die Unglücklichen, ich werde dir mein Kind nicht mehr in deine Hungerleiderschule schicken! . . . . Geh du nur deiner Wege!“

Und mit einer Gebärde, wie sie so unversöhnlich nur der Schmerz einer verzweifelten Mutter ausdrücken kann, jagte sie mich fort aus ihrem Elend.

Inhaltsverzeichnis: Die Hilfsaktion für Sowjetrußland. — Eindrücke und Ergebnisse der zweiten Frauenkonferenz der kommunistischen Internationale. — Die Frau und die Gewerkschaften. — Von den Zuchtmitteln und Zuchtmeistern der Kasernenschule. — Die Schule des weißen Terrors und die proletarischen Frauen. — Aus unserer Parteiarbeit. — Eine Kommunistin in Magdeburg zum zweitenmal im Hungerstreik. — Mutter und Kind im kapitalistischen Deutschland. — Aus „La Maternelle, die Kleinkinderschule“.

Die Kommunistin

Organ der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 16 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,50 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 25. August 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48. | Jahrg. 3

Werden wir Sowjet-Rußlands Kinder leiden, hungern und sterben lassen?

Was schulden die Proletarierinnen Sowjet-Rußland?

In den letzten Jahren haben die proletarischen Frauen der ganzen Welt ihre Blicke nach Sowjetrußland gewendet. *Und nicht ohne Grund.* Von den Tagen der siegreichen Oktoberrevolution an und in all den schweren kämpfereichen Monaten und Jahren seines Bestehens hat sich im proletarischen Staate das Blatt für die vom Kapitalismus versklavte Frau gewendet. Ihr ist nicht nur in Wort und Theorie, wie es bis dahin der wissenschaftliche Sozialismus tat, sondern im Lebn und in der Praxis eine neue, freie, menschenwürdige Zukunft eröffnet werden. In Sowjetrußland wurde offenbar der tiefe Zusammenhang zwischen dem Befreiungskampf des Proletariats und der Befreiung der Frau. Der erste proletarisch Staat, der außer gegen die eigene Bourgeoisie gegen die gesamte Weltbourgeoisie und gegen die verdammte Erbschaft der Kulturlosigkeit und der Barbarei der Zarenherrschaft zu kämpfen hatte, mußte unbedingt alle Kräfte des Proletariats, ja mehr als das, der gesamten werktätigen Bevölkerung mobilisieren. Alles, was die Arbeiterin, die Klein- und Mittelbäuerin hinderte an dem allgemeinen Kampf und der Aufbauarbeit teilzunehmen, versuchte der proletarische Staat und sein Herz und sein Hirn, die Kommunistische Partei, nach Kräften zu beseitigen. Vor allem wurde natürlich die Frau rechtlich dem Manne auf allen Gebieten gleichgestellt. Aber das allein genügte nicht, um ihr die Möglichkeit zu geben, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Die Sorge um ihre Familie, vor allem um die Kinder, nahm ihre Arbeitskraft gewaltig in Anspruch. Das Analphabetentum — eine schwere Erbschaft des Zarismus — hinderte sie, eine Reihe von Arbeiten zu übernehmen. Die frühere Versklavung in Familie, Gesellschaft und Staat hatte ihr ein tiefes Mißtrauen zu ihren eigenen Kräften anerzogen. Die Religion mit ihrem starken Einfluß der Geistlichkeit versuchte es, sie der proletarischen Revolution zu entfremden. Dies alles mußte rasch entschieden und erfolgreich bekämpft werden, wenn man die Frauenmassen als Mitkämpferinnen für die Erhaltung und Festigung der Sowjetmacht gewinnen wollte. Und wie unglaublich das auch klingen mag für die, die sich keine Rechenschaft geben von dem Tempo, in dem eine proletarische Revolution arbeitet, wurde dieses Ziel in den verflossenen Jahren zum großen Teil erreicht. Durch Taten zeigte die Sowjetregierung den Arbeiterinnen und Bäuerinnen, daß sie es ernst mit der Befreiung der Frau und mit der Kinderfürsorge meint. Tausende und Abertausende Kinderkrippen, Gärten, Spielplätze, Sommerkolonien, Beratungsstellen, Sanatorien, Speisehallen und dergleichen, die niemand im zaristischen Rußland gesehen hatte, reden eine deutliche Sprache und werben erfolgreich für die weitere Mitarbeit der werktätigen Frauen am Aufbau des proletarischen Staates, denn alle diese Anstalten wurden von den werktätigen Frauen selber mit Hilfe des Staates errichtet und geleitet. Die Sowjetmacht, unterstützt von der Kommunistischen Partei, gab den Arbeiterinnen und Bäuerinnen die Möglichkeit und den Anstoß, ihre Befreiung zu vollbringen. Sowjetrußland ist die Schöpfung, das opfervolle Werk von *Millionen* werktätiger Männer und Frauen, deshalb ist es so gewaltig, wurzelt so tief, trotz seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit, ein leuchtendes Beispiel für das gesamte Weltproletariat. Wir in Deutschland wissen nur zu gut, daß es für Sowjetrußland nicht leicht war, all diese Anstalten zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Wir wissen, daß die Beschaffung jedes Nagels, jeder Glasscheibe, jeden Stückchen Brots für ein Kinderheim ein schweres Problem war, das nur mit größter Mühe gelöst wurde. Wir wissen auch, daß es Sowjetrußland nicht gelang und bis jetzt nicht gelingen konnte, alle Kinder des riesigen Landes, wie sich's gehört, zu versorgen, und daß die unversorgten Kinder schwer zu leiden hatten in der kampfes- und entbehrungsreichen Revolutionszeit. Aber alle hatten die Hoffnung, daß es jetzt nach dreieinhalbjährigem Kampfe Sowjetrußland vergönnt sein würde, sich dem friedlichen, wirtschaftlichen Aufbau zu widmen. Man dachte, daß jetzt, wo der Krieg zu Ende und die wirtschaftliche Blockade aufgehoben ist, Sowjetrußland noch viel mehr und besseres für seine Kinder zu tun in der Lage sein würde. Aber wie die rückständigen russischen Popen (Geistlichen) sagen, die Bolschewiki haben den lieben Gott seines Amtes enthoben und er rächt sich, indem er ihnen keinen Regen schickt. Die fruchtbarsten Gebiete an der Wolga und im Osten sind von Mißernten getroffen. Die Bevölkerung von 20 Millionen, die 60 Millionen Pud Getreide (25 Prozent der Gesamtzahl, die der Staat als Naturalsteuer von der Bauernbevölkerung bekommen mußte), zu liefern hatte, ist jetzt selbst vom Hungertode bedroht und bedarf einer Massenhilfe seitens des Staates. Die ganze wirtschaftliche Existenz Sowjetrußlands ist durch die Mißernte, den Hunger und die Seuchen, die sie zur Folge haben, schwer gefährdet. 6½ Millionen Kinder im Wolgagebiet und im Osten sind vom Hungertode bedroht und alle Kinderfürsorgeanstalten des Landes in äußerster Gefahr. Der Staat, der der ganzen Welt als Vorbild für die Befreiung der Frau und die Sorge um das Kind diente, ist von einem unbarmherzigen Feinde, dem Hunger, schwer bedroht. Mühevoll, langsam und opferreich ist der Weg der proletarischen Revolution in Westeuropa und vor allem in Deutschland. Die Erhaltung, Festigung und Entwicklung des ersten proletarischen Staates ist uns deshalb besonders wichtig. Wir deutsche Kommunistinnen müssen sofort an die Arbeit herangehen, die gesamten proletarischen Frauenmassen in Deutschland in Bewegung bringen, alle ihre schlummernden Energien zu wecken und sie zur großzügigigen Hilfe für Sowjetrußland zu mobilisieren. Auf! Deutsche Proletarierinnen, rufen wir, gib alles, was du kannst, deinen leidenden und kämpfenden Klassengenossinnen und ihren Kindern und lerne in diesen Tagen des schweren Kampfes für den ersten proletarischen Staat der Welt, deine eigenen Ketten abzuschütteln und an der Seite des heroischen Sowjetrußland ein mächtiges Sowjetdeutschland zu erkämpfen! K. P.

Der Hunger, die Bourgeoisie und der Papst.

Die revolutionären Arbeiter, die Kommunisten, haben kein Gottvertrauen. Sie wissen, daß ihnen nichts vom Himmel herabfällt. Daß die geringste politische Konzession, daß die ärmlichste Lohnerhöhung in zähem Ringen erfochten wird, daß kein Rätestaat lediglich mit einem feierlichen Dekret zu fundieren ist.

Die proletarische Revolution ist eine schwere Blutarbeit. Schritt vor Schritt ohne eine Sekunde des Ausruhens, ohne den verzagten Kleinmut des blinden Kleinbürgers, unverrückbar nach unumstößlichen Gesetzen der Notwendigkeit, schreitet die proletarische Revolution.

Der Revolutionär, der Kommunist, kennt nicht das feige Zähneklappern des Geschlagenen, der demütig bekennt, „zu weit gegangen" zu sein. Er weiß, wir wurden niedergeworfen, weil in diesem Augenblick die Kräfte nicht ausreichten. Schuld ist nicht Gott, schuld nicht eine ewige Vorsehung — nichts ist Gerechtigkeit oder Rache in der Geschichte.

Eine *Klasse*, berufen durch ihre Kraft, gewachsen in den Produktionsbedingungen, geht ihren gewiesenen Weg zum sicheren Ziel.

Rußlands Ringen, Rußlands Hunger — was sagt das internationale Proletariat dazu?

Unsere Kraft hat nicht gereicht, *wir* haben versäumt, Hilfstruppen zu mobilisieren. *Ein* sozialistisches Land ist nicht mehr möglich auf der Erde in der Zeit des weltumfassenden Großproduktion, des Weltaustauschs.

Entweder: diese Arbeit, diese Produktion aller Proletarier der Welt ist sozialistisch oder sie ist kapitalistisch.

Wir — Rußland, Deutschland, alle ringen darum.

Reale, irdische, ökonomische Kräfte, Klassenkräfte!

Rußlands Hungersnot ist kein Gottesurteil.

Die Bourgeoisie der ganzen Welt aber glaubt noch an einen Gott.

Sie *handelt* ja trotzdem auch wie eine Klasse. Sie regt sehr fleißig und unermüdlich ihre Hände, sie weiß

sehr gut ihre Macht ins Treffen zu führen; sie läßt nicht „nur den lieben Gott walten".

Verschlagen und voll unendlicher Hilfsmittel sucht sie das Proletariat auf allen Wegen zu schlagen.

Und nun nützt sie wie immer, auch die russische Hungersnot für ihre Zwecke aus.

Welch eine fabelhafte Kraft steckt im Glauben! Die Bourgeoisie kennt aus ihrer langen Herrschaft die Macht der Ideologie. Dem Proletariat den Glauben an seine Kraft nehmen, das heißt, die Arbeiterschaft schlagen.

Nun läßt die Bourgeoisie auf allen flinken Rossen ihre Lügenstafetten los. Rußland frißt Gras, Rußland stirbt an der Cholera. Rußland — *euer* Rußland, aufsässische Proletarier, ist unfähig, vernichtet, in Grund und Boden geschlagen.

Die Bourgeoisie hat Kraft. Sie verdient sogar an Lügenmeldungen. Macht ganze große Geschäfte von Telegrammfabriken auf, jobbert schon an der Börse um das Fell des russischen Bären.

Die Bourgeoisie hat gute Helfer. Den konterrevolutionären Kleinmut in den Reihen der Proletarier selber und aus den Reihen der Proletarier die Ueberläufer, die mit bürgerlichen Annehmlichkeiten gelockt werden — sozialdemokratische Minister, zufrieden und fett und verräterisch wie verschnittene Sklaven.

Diese Sklaven der Bourgeoisie haben Zeitungen, Pressekorrespondenzen, Geld und Einfluß.

Wo wäre die Bourgeoisie ohne ihre Bestochenen!

Alles Stehende, alles, was von langer Zeit her war, hilft der Bourgeoisie.

Die Dürre, der Hunger in Rußland — der Himmel selbst scheint geharnischte Heerscharen den kapitalistischen Belagerer zu schicken!

Die Tausende hoffender und harrender weißer russischer Emigranten falten die fetten und beringten Finger und atmen auf. Sollten sie nicht an einen Gott glauben, da sie doch seit Jahren leben wie die Lilien auf dem Felde, weder säen noch ernten und doch ernährt werden.

Aller frommer Aberglaube erwacht; auch der Papst, fast vergessen in versteinerter Pracht, will helfen.

Die russischen Proletarier aber nehmen Brot und Hilfe.

Die russischen Proletarier empfangen Gabe wie der alte Held im Hildebrandts Lied:

„Mit dem Geere (Speer) sollst die Gabe empfahen Spitze gegen Spitze!" —

Noch stehen die roten Heere; noch ist Rußland politische Macht in der Hand des Proletariats.

Kautsky und Bernstein in ihrem Aufruf für Rußland und Georgien, sie verlangen für ihr verlorenes menschewistisches georgisches Paradies nicht Brot oder Medikamente, sondern **Befreiung von den bolschewistischen Waffen.**

Diese Greise wissen nicht, was sie tun. Ein bewaffneter Aufstand, um Rußland niederzuschlagen? — Glaubt man, daß das Proletariat der ganzen Welt ruhig dabei bliebe?

K. Guttmann.

Wie können die proletarischen Frauen Sowjet-Rußland helfen?

> Rußlands heiliger Stern der Weltrevolution
> leuchtet noch.
> Darum gehen wir alle aufrecht und hoch.
> Ginge unter der Stern, so würde die Welt ein
> Kerker.
> In Rußland ist Hunger. Hunger ist stark.
> Helft, Ihr seid stärker!
> M. Bartel.

Mit bewunderungswürdigem Eifer haben besonders die Genossinnen für die Hilfsaktion ihre Dienste zur Verfügung gestellt. Spontan erklärten sie sich bereit, russische Kinder bei sich aufzunehmen, trotz der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse und knappen Lebensmittel noch mit den viel ärmeren russischen Genossen das Wenige zu teilen. Nur die Armut ist großmütig, das haben uns die letzten Tage wieder bewiesen. Nur die Arbeiterklasse, die dur chschweren Kampf das Menschengeschlecht auf eine höhere Stufe zu führen bestimmt ist, hat auch sofort erkannt, daß Sowjetrußlands Proletariat, das im Interesse der Weltrevolution so ungeheure Opfer und Entbehrungen zu bringen, so viele schwere Kämpfe mit inneren und äußeren Feinden zu führen hatte, raschest und in größtem Ausmaße geholfen werden muß.

Rußland bedeutet nicht nur einen vorgeschobenen Posten im Kampfe um die internationale Räterepublik, sondern auch das erste Land, in dem die vollständige Gleichberechtigung der Frauen verwirklicht, in dem die Mitwirkung der Frau auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens sich äußert, in dem aber auch die Sorge für das Kind, die Zukunft der Arbeiterklasse, die wichtigste Aufgabe des Staates ist. Die proletarischen Frauen aller Länder müssen es daher als ihre heiligste Pflicht betrachten, ihren russischen Schwestern und Brüdern in dieser schweren Stunde beizustehen, die Absichten der Reaktion, die den Moment für gekommen erachten, wie der die alten Zustände der kapitalistischen Unterdrückung und Ausbeutung einzuführen, zuschanden machen.

Wie können die deutschen Genossinnen und proletarischen Frauen am wirksamsten ihre Solidarität mit Sowjetrußlands leidenden Arbeitern und Bauern bekunden? Die am liebsten angebotene Hilfe der Frauen, russische Kinder aufzunehmen, begegnet ungeheuren Schwierigkeiten. Bei den mangelhaften Transportverhältnissen Rußlands, bei der Unterernährung und schlechten Ausrüstung der Kinder, der weiten Entfernung der Notstandsgebiete von der deutschen Grenze (die Reise von der Wolga bis Deutschland würde ungefähr drei Wochen in Anspruch nehmen) und der Unmöglichkeit der Ueberwachung der Kinder hier in vielen Einzelfamilien, würde die Entsendung einer größeren Anzahl von Kindern nicht zweckmäßig erscheinen lassen. Die dargebotene Hilfe für die russischen Kinder und Frauen kann sich in anderer Weise auswirken: *durch Sammlung von Geld* (mindestens ein Tagesverdienst soll laut Beschluß der Partei von jedem Parteigenossen abgegeben werden) können Lebensmittel, Medikamente, Chemikalien angeschafft und herübergeschickt werden. *Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhe* werden den russischen Kindern und Frauen, die das Notwendigste entbehren, sehr willkommen sein. Geplant ist ferner bei genügend reichlich einlaufenden Geld- und Lebensmitteln die Errichtung von *Kinderheimen, Kinderlazaretten* und *Kinderspeisehallen* in Rußland selbst, die unter dem Beistand von deutschen proletarischen Frauen und Männern drüben eingerichtet und organisiert werden sollen. Deutlich sichtbar sollen diese von der deutschen Arbeiterklasse geschaffenen Einrichtungen von der Solidarität, von der Verbrüderung des deutschen mit dem russischen Proletariat zeugen, das Band zwischen diesen beiden Arbeiterklassen noch fester knüpfen.

Die Genossinnen, die proletarischen Frauen, können aber noch ein übriges tun. Sie mögen ihr Geschick, die Nadel zu führen, einmal nicht für die Kapitalisten, sondern für ihre eigenen Klassengenossen in Rußland, für die frierenden und leidenden Kinder und Frauen, nutzbar machen. Die gesammelten Kleidungs- und Wäschestücke müssen ausgebessert, teilweise verändert, neue Wäsche- und Kleidungsstücke hergestellt werden in Werkstätten, die unter der Leitung einer fachkundigen Genossin stehen sollen. Laßt uns doch das schöne Beispiel der russischen Frauen nachmachen und diesmal für diejenigen arbeiten, die an so vielen kommunistischen Samstagen Gesundheit und Kraft für die Verteidigung Sowjetrußlands, für seinen kommunistischen Aufbau geopfert haben. Wie flink und freudig wird sich die Nadel regen, wenn eine Genossin dabei irgendetwas aus Rußlands heroischen Kämpfen und Leiden, seinen großartigen sozialen Einrichtungen für Mutter und Kind erzählt, oder irgendeine interessante Geschichte aus dem reichen Schatze der russischen Literatur vorliest. Und wie glücklich wird es die russischen Kinder und Frauen machen, wenn sie sehen, in welcher Weise ihnen die deutschen Arbeiterinnen zu Hilfe kommen. Abgesperrt von allen kapitalistischen Staaten, wird die russische Arbeiterklasse den ersten sichtbaren Beweis von der Kraft und Gewalt des Gedankens der internationalen Solidarität und Verbrüderung erhalten.

Nicht minder wie die materielle Hilfe hat in dieser Situation auch die *politische Wirkung der Aktion* auf das deutsche Proletariat eine große Bedeutung. Es kommt jetzt darauf an, den Arbeiterinnen in Deutschland begreiflich zu machen, was für das Proletariat durch die Gefährdung Rußlands auf dem Spiele steht. Die propagandistische Seite unserer Aktion darf nicht unterschätzt werden. Mit allen Mitteln muß versucht werden, die proletarischen Frauen, die Arbeiterinnen und Angestellten aufzurütteln, sie aus ihrer Gleichgültigkeit zu reißen, ihnen vor Augen zu führen, daß sie selbst unter der gesteigerten Ausbeutung der immer frecher werdenden Bourgeoisie zugrunde gehen werden, wenn Sowjetrußland in seiner wirtschaftlichen Krise durch die Arbeiterklasse im Stich gelassen wird. *In großen öffentlichen Versammlungen*, auf jeder Zusammenkunft von Arbeiterinnen, von Proletarierinnen, sei es in Betrieben, Werkstätten und Büros, sei es in den Gewerk-

schaften, Konsumgenossenschaften, Mietervereinen, Elternbeiräten, überall, wo Ausgebeutete und Unterdrückte beisammen sind, muß ihr Gewissen aufgeweckt, an ihr Solidaritätsgefühl appelliert werden, zu helfen, in Wirksamkeit zu treten, zu agitieren. Jede Genossin muß sich zur Propagandistin, zum Sprachrohr der entsetzlich leidenden Brüder und Schwestern Rußlands zu machen verstehen, die jetzt den Fluch des Erbes des zaristischen Systems, des Weiterbestehens des kapitalistischen Systems in allen Ländern außerhalb Rußlands in so furchtbarer Weise zu spüren bekommen.

Die Bewegung des internationalen Proletariats ist in höchster Not und Gefahr. Es gilt, alle Kräfte der Partei zu mobilisieren, sie zu sammeln und zu steigern zur Abwehr unseres gemeinsamen Feindes: der internationalen, kapitalistischen Reaktion, und zu verwirklichen das Bündnis Sowjetrußlands mit der deutschen Arbeiterklasse. B. B.

Zum Parteitag.

Unser Parteitag, der in diesen Tagen in Jena zusammentritt, wird für die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Deutschland von weittragender Bedeutung sein. Es ist der erste Parteitag einer kommunistischen Massenpartei, die durch Kämpfe gegangen ist, der erste Parteitag, der aus den praktischen Erfahrungen dieser Kämpfe Ergebnisse ziehen und bewußt, klar und straff die Linie unserer künftigen Arbeit vorzeichnen muß.

Wohl hatte schon der Vereinigungsparteitag im Dezember vorigen Jahres ein Aktionsprogramm angenommen, dessen Richtlinien für uns heute noch in voller Kraft gelten. Ja, einer seiner Grundzüge verdient heute stärker als je unterstrichen zu werden, weil die Partei dieser Aufgabe bisher nur unvollkommen gerecht zu werden vermochte: die unabweisbare Pflicht der Partei, alle Kämpfe des Proletariats aktiv zu unterstützen und darüber hinaus in diesen Kämpfen als Führerin voran zu schreiten.

Das Neue dieser Aufgabe im jetzigen Zeitpunkt liegt darin, daß die Partei heute schärfer umrissen, die bestimmten Formen dieser Kämpfe vor sich sieht. Sie stützt sich dabei auf die Erfahrungen einer Lehrzeit von 8 Monaten seit ihrem Bestehen, Erfahrungen, die auf dem 3. Weltkongreß der Kommintern besonders in den Verhandlungen über die Taktik der kommunistischen Parteien ergänzt, zusammengefaßt und vertieft wurden. Der monatelange leidenschaftliche Streit um diese Lehren wird auf dem Parteitag einen Abschluß finden müssen. Seine Aufgabe wird sein, auf der Grundlage der Beschlüsse und Vereinbarungen des Weltkongresses die Mitglieder der Partei zusammenzureißen und zusammenzuschweißen. Die Reibungen, Gegensätze, Widerstände, die infolge des Richtungsstreites in der Partei jede ersprießliche Arbeit hemmten, ja die Einheit der Partei zu sprengen drohten, müssen überwunden werden. „Zu neuer Arbeit, zu neuen Kämpfen!" wird die Parole des Parteitages sein, unter der die geschlossene Einheit und Stoßkraft der Gesamtpartei wieder hergestellt wird gegen den gemeinsamen noch immer mächtigen Feind, den Kapitalismus. Die offene Hand allen, die in Zukunft mit uns zu kämpfen guten Willens sind. Die geschlossene Faust aber denen, die durch weitere Versuche zur Zerrüttung unserer Kampffront dem Feinde Vorschub leisten werden!

Auf welcher Grundlage wird sich die neue Kampffront der Partei aufbauen? Die Partei hat Gelegenheit gehabt, die Schwächen und Mängel der bisherigen Bewegung klar zu erkennen. Der Richtungskampf schon in der italienischen Frage, die tiefeinschneidenden krisenhaften Differenzen in der Frage der Märzkämpfe deckten offen auf, was für viele keine Ueberraschung war: daß in der jungen Vereinigten Kommunistischen Partei Elemente und Gruppen waren, die nur dem Bekenntnis nach Kommunisten waren, die aber in ihrer Auffassung vom revolutionären Klassenkampf den reformistischen und zentristischen Parteien näher standen als den Kommunisten. Viele aus den breiten Massen der einfachen Parteisoldaten, die entweder bei der Vereinigung automatisch, ohne eigene Ueberzeugung und innere Notwendigkeit zu uns herübergekommen waren, andere, die nur noch nicht genügend Zeit und Gelegenheit gefunden hatten, sich zu klarer kommunistischer Einsicht und zu kommunistischem Handeln durchzuringen. Neben ihnen aber auch eine gewisse Führergruppe, von der die einen ganz bewußt und eingestandenermaßen die Partei in andere, nicht kommunistische Bahnen umlenken wollten und wollen (Levi, Däwell und Geyer), die anderen, die sich haben irreführen lassen. Diese übersahen über dem einen, was sie mit jenem einigte, nämlich über der in einzelnen Punkten berechtigten und von der Mehrheit der Partei selbst anerkannten Kritik an der Märzaktion das andere, das je länger je schärfer die Scheidelinie zwischen ihnen zieht: dort diejenigen, welche die Märzaktion als einen Putsch der Partei denunzieren, die kein Verständnis für die revolutionäre Aktion von Hunderttausenden von Proletariern haben, die geneigt sind, den Kämpfen, die ihnen die Bourgeoisie aufzwingt, auszuweichen, die den wichtigen Grundsatz aus den Thesen des zweiten Weltkongresses nie begriffen oder vergessen haben: Es ist die Aufgabe der Kommunistischen Internationale, die Weltrevolution zu beschleunigen! Hier unsere Genossen, die trotz aller ihrer Einwände und Bedenken gegen Schwächen der Märzkämpfe doch zu der Einsicht gelangt sind:

Die Märzaktion war ein Schritt vorwärts! Sie war der erste mutige, wenn auch unbeholfene Versuch der Partei, in den Kämpfen des Proletariats die Führung zu übernehmen. *Unsere* Genossen, denen wir keineswegs widersprechen, wenn sie die Notwendigkeit der Vorsicht und sorgfältigen Abschätzung der Kampfsituationen und kluger Abwägung der geeigneten Kampfparolen betonen, über deren Zustimmung wir uns freuen, wenn sie wie wir die größte Aktivität der Partei zu allen Stunden, in großen Aktionen wie in den scheinbar geringsten Alltagskämpfen wünschen und fordern, wenn sie mit der revolutionären *Vorsicht* die revolutionäre *Kühnheit* paaren wollen und danach auch *handeln* werden.

Hier liegt der Weg ganz klar vor uns: Alles, was noch von reformistischer Einstellung, von Passivität, von Furcht vor schweren Kämpfen und Niederlagen des Proletariats in unserer Partei steckt, wird und kann nicht durch Diskussionen überwunden und mit einem Schlage erledigt werden. Daher wird auch der Parteitag, möge er so zielbewußt und geschlossen sein Werk durchführen, wie wir nur wünschen, uns keine endgültige Lösung der Kernfragen unserer Taktik bescheren. Er kann nur durch sein Programm der nächsten Aufgaben eine Basis dafür schaffen, daß alle gesunden wirklich revolutionären Elemente unserer Partei durch das Hineinstellen in praktische revolutionäre Arbeit in den Massen des Proletariats in kommunistischem Sinne erzogen, geschult, gefestigt werden; dann werden sie aus sich selbst heraus die Fähigkeit und die Kraft entwickeln, gefährliche Bestrebungen in den eigenen Reihen, welche eine Ablenkung von der kommunistischen Linie des Klassenkampfes bedeuten würden, rechtzeitig zu durchschauen und tatkräftig abzuwehren, ihre Vertreter aber entweder durch die Stärke der eigenen Stellung in der Praxis zu überwinden oder aber sie aus den eigenen Reihen als Fremdkörper abzustoßen.

Dies bedeutet zugleich die Erfüllung der revolutionären Kampfdisziplin — eine weitere der großen Lehren aus den Märzkämpfen. Der Weltkongreß hat einstimmig den Ausschluß des Renegaten Levi aus der Partei bestätigt; er hat nicht nur das Verhalten der deutschen Partei in dieser Frage gebilligt; er hat darüber hinaus für die Durchführung der Partei- und Kampfdisziplin in Zukunft eindeutige scharfe Maßregeln beschlossen. Der Parteitag wird danach Vorkehrungen zu treffen haben, daß jeder Versuch zur Zerrüttung der Parteidisziplin im Keim erstickt, Saboteure der Partei unschädlich gemacht werden.

* * *

Bedeutet aber dieser Parteitag vielleicht noch etwas besonderes gerade für unsere *Genossinnen*? Natürlich berührt wie jede Frage der Partei, so erst recht eine so große Frage wie dieser Parteitag unsere Genossinnen auf das lebhafteste. Sind sie doch Glieder der gemeinsamen Kampforganisation der Partei. Sie, die vielfach noch schwerer als ihre männlichen Genossen den Weg zum Kommunismus gefunden haben, sie, die als Arbeiterinnen, Mütter, Hausfrauen mit noch viel größeren Widerständen zu kämpfen haben, um ihre Pflichten als Parteimitglieder

zu erfüllen, haben sie nicht ein doppelt großes Interesse daran, daß Ziele und Wege der Partei so klar, so gerade und eben sind wie nur möglich, damit ihre Kräfte sich nicht aufreiben in unerquicklichen und fruchtlosen Diskussionen, damit sie voll wirksam werden nach außen hin zur Werbung für die Ideen des Kommunismus in den breitesten Kreisen der noch unaufgeklärten Massen der Proletarierinnen? Darum werden unsere Genossinnen die Verhandlungen des Parteitages, auch der kommenden Bezirksparteitage, die Mitgliederversammlungen, die Parteipresse mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgen. Sie werden hören wollen: Was werden wir Kommunisten, was werden wir, Genossinnen, in den nächsten Tagen, Wochen, Monaten zu tun haben? Der Tagesordnungspunkt: „Unsere nächsten Aufgaben" wird die Richtlinien dafür geben. Wir denken uns, daß sie sich um den einen großen Leitgedanken des Manifestes der Kommintern gruppieren werden: „Zu den Massen!" In der Märzaktion war es uns *nicht* gelungen, die breitesten Massen in die Kämpfe hineinzuziehen. Hier gilt es nachzuholen und damit vorzubereiten für die kommenden Kämpfe, anzuknüpfen an die täglichen Alltagsnöte der Massen des Proletariats, ihr Vertrauen gewinnen durch Eintreten und Kämpfen für ihre noch so unscheinbaren Wünsche und Forderungen, und in kleinen Kämpfen mit dem Unternehmertum und seinem Klassenstaat anzufangen, sie zu lehren und zu schulen, daß sie kämpfen müssen, und wie, um nicht im Elend unterzugehen. Das gilt natürlich für die Massen des Proletariats überhaupt, aber für die proletarischen *Frauen* noch ganz besonders. Wir wissen ja alle, wie viel weniger aufgeklärt, wieviel weniger klassenbewußt die Massen der proletarischen Frauen sind als die Männer! Wie anspruchslos, kleingläubig, ängstlich sie beim bloßen Aussprechen — geschweige denn beim Kämpfen für ihre nur zu gerechten Forderungen sind! Wie sehr sie einer Erweckung aus ihrem Dahindämmern im Elend, eines Ausblicks auf eine andere bessere Ordnung dieser Welt, einer Aufmunterung zum Kampf, einer Stärkung ihres Selbstbewußtseins bedürfen! Und dafür bietet diese Zeit eine Fülle von Gelegenheiten! Brotpreiserhöhung, indirekte Steuern, Mietpreissteigerung, Lohnabzug, Arbeitszeitverlängerung, Arbeitslosigkeit, weiße Justiz, Orgeschrüstungen — alles zusammenwirkend auf das eine Ziel: Hunger, Elend, Krankheit, Tod für Millionen von Proletarierfamilien — Männer, Frauen und Kinder erbarmungslos dahinmähend!

Hier ist die Aufgabe, die wir lösen müssen: die Massen zusammenzuballen im Kampf und durch den Kampf um ihre eigene Existenz, diese Massen zu stärken, beleben, anzufeuern durch die tatkräftige Unterstützung der proletarischen Frauen.

Noch haben wir ein gut Stück Weg zu diesem Ziel, doch nicht mehr so weit wie vor 8 Monaten. Damals, bei der ersten Frauenkonferenz der Vereinigten Kommunistischen Partei, lag das große Feld noch unbeackert vor uns. Heute können wir sagen: Wir haben gesät und die Saat hat angefangen aufzugehen.

Aber immer noch stehen Massen von Proletarierinnen abseits, welche die Heilsbotschaft des Kommunismus noch nie erreicht hat. Noch waren auch nicht alle Kräfte der Partei auf die Gewinnung der Frauen eingestellt und voll ausgenutzt. Zu den nächsten Aufgaben, die der Parteitag beraten wird, gehört auch die noch überzeugtere, entschiedenere Förderung der Mobilisierung der Frauen durch die Gesamtpartei in den kommenden großen wirtschaftlichen Kämpfen. Wie dort Proletarier und Proletarierinnen Schulter an Schulter stehen müssen, so werden Genossen und Genossinnen noch enger verbunden als bisher Hand in Hand miteinander arbeiten. H. St.

Arbeiterinnen, warum leidet Ihr Hunger und Not?

Von A. Friedrich.

Vermag der Kapitalismus euch ausreichend Brot zu erschwinglichen Preisen zu verschaffen?

Unaufhaltsam steigen die Lebensmittelpreise. 2—4mal höher sind sie bereits gestiegen als die Arbeitslöhne. Durchschnittlich sind die Arbeitslöhne bis Ende 1920 nach den Mitteilungen der Gewerkschaften gestiegen um das 6—7fache, nach amtlichen Zusammenstellungen um das 8—10fache. Anders die Preise für Lebensmittel! Es stiegen von 1914 bis heute im Preise:

Fleisch	auf das		20fache,
Butter	„ „	20—25	„
Kartoffeln	„ „	20—25	„
Milch	„ „	20	„
Eier	„ „	20—25	„
Zucker u. Nat.	„ „	18—19	„

Nicht anders steht es mit dem Brotgetreide.

Da werdet ihr nun zweierlei Preise haben: einen für Brot, das aus Umlagegetreide, einen anderen für Brot, das aus Getreide vom freien Markt gebacken ist.

Aus der Ernte 1921 sollen die Landwirte an „Umlagegetreide" insgesamt 2½ Millionen Tonnen abliefern. Jeder Landwirt, ob groß oder klein, hat sein bestimmtes Liefersoll zu erfüllen. Hat er darüber hinaus noch einen Ueberschuß, so kann er das Getreide auf den „freien Markt" bringen. Für das Umlagegetreide sind Preise festgesetzt, die etwa 15mal so hoch sind als der Friedenspreis, für das andere Getreide besteht keine Preisschranke.

Die Entwicklung der Preise zeigt etwa folgendes Bild:

1 Tonne (= 1000 kg = 20 Zentner) Weizen 1914 . .	160 Mk.
1 Tonne Weizen 1920 unter der „Zwangswirtschaft"	1450 Mk.
1 Tonne Weizen 1921 beim Umlagegetreide . . .	2300 Mk.
1 Tonne Weizen 1921 auf dem „freien Markt" in Deutschland, Anfang August	4800 Mk.
1 Tonne Weizen 1921 auf dem Weltmarkt, Anfang August, einschließlich Fracht . . .	4250—4500 Mk.

Und dementsprechend das Steigen der Brotpreise.
Ein Vierpfundbrot kostet:

1914	0,30 Mk.
1920	5,— Mk.
1921 (Umlagegetreide) .	7,— Mk.
1921 (fr. Markt)	12,— bis 15,— Mk.

Das Brot ist also heute 15—30mal so teuer als im Frieden! Diese trockenen Zahlen sind ein Spiegel des wachsenden Elends des Proletariats.

Ihr seht, wie der Preis für Inlandsgetreide über dem des Weltmarktes steht! Habt ihr auch **Weltmarktslöhne!** Keineswegs! Im Durchschnitt erhält ein amerikanischer Arbeiter 4—8mal so viel Lohn, als eure Männer oder gar ihr, ein englischer Arbeiter etwa 3mal so viel.

All **diese** Zahlen sprechen das gleiche aus: Ihr müßt hungern und darben.

Also Lohnerhöhung, werdet ihr meinen. Gewiß, und das gleiche sagen auch SPD. und USPD., und das gleiche sagen auch die Gewerkschaften — und sie gehen hin und verhandeln mit der Regierung, ob nicht der Lohn erhöht werden könnte.

Die kommunistische Partei erklärt demgegenüber, daß die unaufhaltsame Verteuerung aller Lebensmittel einen Lohnabbau ungeheuerlichster Art darstellt, daß eine Erhöhung der Reallöhne jedoch lediglich durch Lohnkämpfe durchgesetzt werden können, die zu führen sind von den Organisationen des Proletariats. Es ist also die erste Aufgabe, insbesondere die Gewerkschaften zu diesem Kampf zu mobilisieren.

Nun redet man euch vor, ihr müßtet hungern, weil Deutschland nur halb so viel wie vor dem Kriege erzeugt, der deutsche Ackerbau heute nur noch ²/₅ der Bevölkerung ernährt. Ihr müßt euch sagen: **Warum ist in der Landwirtschaft die Produktion gesunken?** Aus „Rentabilitätsgründen", wie die Kapitalisten sagen, aus **Profitsucht** sagen wir. Denn die Junker und Großbauern ließen Brache liegen, wo sonst Kornfelder wuchsen. Das ganze kapitalistische System muß schwinden, dann erst kann die Wirtschaft wirklich aufgebaut werden. Ausschaltung der Kraut- und Schlotbarone aus dem Wirtschaftsprozeß, Enteignung aller industriellen und landwirtschaftlichen Großbetriebe — wie geschieht das? „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein," sagte Karl Marx.

Also ist es Sache des Landproletariats, die Junker zu enteignen.

Daß dies geschehe, Genossinnen, dazu habt auch ihr mitzuhelfen! Wie? Indem ihr tut, was schon Rosa Luxemburg sagte: **Tragt den Klassenkampf aufs Land hinaus.** Ueberall, wo ihr mit Kleinbäuerinnen, Landarbeiterinnen, Taglöhnerfrauen und anderen Werktätigen des flachen Landes zusammen kommt, da klärt sie darüber auf, daß ihr Arbeitenden alle zusammen gehört in eine Front der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter.

Und das ist nicht leicht, Genossinnen. Denn der Junker setzt alles daran, um eine solche Front zu verhindern. Was er will, das ist die Schaffung einer „Einheitsfront der Landwirtschaft", eines „einigen Land*volkes*", eines Reichslandbundes, einen Kampf des „Land*volkes*" gegen das „Stadt*volk*". Genossinnen! Es gibt kein Stadt*volk*. Es gibt städtische Proletarier, städtische Bourgeois, städtische Kleinbürger. Es gibt auch kein „Land*volk*". Es gibt Landproletarier, es gibt Junker und fette Großbauern, es gibt Arbeitsbauern. **Die Landproletarier,** die elendeste Schicht des Proletariats, sie gehört unmittelbar zu uns: **ihre Kämpfe sind auch unsere Kämpfe.** Und die kleinen Arbeitsbauern müssen wir daran hindern, in die reaktionäre Front einzutreten. Der Reichslandbund arbeitet seit Jahr und Tag mit allen Mitteln. Sein Hauptziel ist der Kampf gegen die „Rote Welle", wie auf dem „Reichslandbundtag" am 3. März 1921 gesagt wurde.

Verteuerung des Brotes so hoch, daß ihr es nicht mehr erschwingen könnte; **Lieferstreik,** falls nicht alles nach ihrem Willen geht; **militärische Vorbereitungen** aller Art, Versorgung mit **Waffen und Munition,** Haltung von Baltikumern und Hubertusleuten: Fühlt ihr, Proletarierinnen, das Netz, das die Junker um euch spannen? Wollt ihr frei werden von diesem grauenhaften Netz? Wollt ihr verhindern, was Professor Gruber sagte, daß 20 Millionen, die in Deutschland zu viel leben, Hungertodes sterben? **Habt ihr verstanden, daß die Ernährungsfrage die Lebensfrage der Revolution ist,** wie es in den Thesen des dritten Weltkongresses lautet? Seht ihr, wie der **Kampf** ums Brot heute ein Kampf zwischen Proletariat und Kapital auf Leben und Tod ist? **„Untergang in die Barbarei oder Rettung durch den Sozialismus!" sagte Karl Marx.**

Genossinnen! Ihr habt die Wahl! An eurem Willen, Genossinnen, liegt es, ob ihr untergeht oder nicht. Darum an die Arbeit! Helft mit, die Gewerkschaften zu revolutionieren! Helft mit, die Junker und Fabrikherren zu schlagen! Nur der Sieg in diesem Kampfe garantiert euch Arbeit und Brot.

Oesterreich.

Eine Erwiderung.

In Nr. 11 der „Kommunistin" vom 10. Juni l. J. veröffentlicht Genossin Hilde **Wertheim** einen Bericht über die Frauenbewegung in Oesterreich, der nicht unwidersprochen bleiben darf, da er die tatsächlichen Verhältnisse in ein ganz falsches Licht rückt.

Vor allem muß der Behauptung der Genossin Wertheim, daß es keine besondere Frauenpropaganda gibt und „nur nebenbei und außerdem" die in der Partei tätigen Genossinnen auf besondere Frauenfragen eingehen und versuchen, die Massen des weiblichen Proletariats in die kommunistische Bewegung hineinzuziehen, die Tatsache entgegengestellt werden, daß die „Zentralstelle für Frauenpropaganda", der auch Gen. Wertheim angehört, systematisch die Propaganda unter den Frauen betreibt. Es ist ihr bisher auch gelungen, in einigen größeren Proletarierbezirken Wiens Frauenagitationsgruppen zu bilden, wie im 13., 14 und 20. Bezirk, wo eine nennenswerte Zahl rühriger Genossinnen eifrig die Arbeit unter den Frauen ihres Bezirks durchführt. Ebenso haben wir Frauenagitationsgruppen in einigen Industrieorten der Provinz, die anläßlich der Frauentagsversammlungen ins Leben gerufen wurden und die von der Zentralstelle mit dem von dieser herausgegebenen Propagandamaterial für die Frauen versorgt werden.

Der Erfolg dieser Tätigkeit ist kein überwältigender, aber auch kein negativer, wie Genossin Wertheim ihn anführt. Die Berichte in der letzten Reichsparteivorstandssitzung ergaben, daß gegenüber den in der kommunistischen Partei organisierten Männern die Zahl der organisierten Frauen 13 Prozent beträgt, ein Verhältnis, das gewiß nicht als besonders ungünstig zu bezeichnen ist.

Es ist auch nicht richtig, daß in den besonders als Frauenversammlungen einberufenen Versammlungen „mehr Männer als Frauen" zu sehen sind. Wenn Genossin Wertheim hierfür die Frauentagsversammlung heranzieht, so ist zu sagen, daß in den Orten, wo bereits Frauenagitationskomitees tätig waren, die weibliche Besucherzahl überwog. Aber auch in jenen Orten, wo noch keine Frauenagitationskomitees wirkten, wie in Salzburg, Insbruck usw., in welchen Orten erst anläßlich der Frauenagitationskomitees gebildet wurden, waren die Frauentagsversammlungen unter den besonderen Frauentagsparolen und nicht als allgemein-politische Versammlungen einberufen worden.

Wie weit die Propaganda unter den Frauen wirkt, können wir bei allen Demonstrationen ersehen, die immer eine starke Teilnahme der Frauen aufzeigen. Und damit ist auch das eigentliche Problem der Frauenpropaganda aufgerollt: die allgemein zugänglichen Frauenversamlungen oder Frauenabende wenden sich naturgemäß mehr an die Hausfrauen, Angestellten usw., und sind deshalb, da an diese Frauenschichten sehr schwer mit der kommunistischen Propaganda heranzutreten ist, nicht immer besonders besucht. Dagegen sind die *Betriebsversammlungen*, die in einzelnen Betrieben mit einer starken kommunistischen Betriebsgruppe einberufen werden, sehr gut besucht, wie denn überhaupt die überwiegende Zahl der in der Kommunistischen Partei Oesterreichs organisierten Frauen sich aus Betriebsarbeiterinnen zusammensetzt. (Damit ist auch eine Behauptung der Genossin Wertheim auf der Internationalen Frauenkonferenz in Moskau widerlegt, wonach unsere Frauenbewegung sich nur auf die Frauen der Parteigenossen stütze. Das Gegenteil davon ist richtig und es ist erstaunlich, wie Genossin Wertheim zu dieser Wahrnehmung kommen konnte, da sie doch als Mitglied der Zentralstelle in deren Sitzungen wie in den Frauenkonferenzen die immer wiederkehrenden Klagen hören mußte, daß die Genossen ihre Frauen nicht in die Versammlungen brächten und sie auch nicht der Organisation zuführten. Es war für die „Zentralstelle" wichtig zu erfahren, wie viele Frauen überhaupt in der Kommunistischen Partei organisiert sind, da bisher nur über die in den Betrieben organisierten Frauen ein Ueberblick und da auch nur teilweise gewonnen werden konnte. Darum wurde angeregt, daß für die in der Partei organisierten Frauen andersfarbige Marken (nicht Mitgliedsbücher) ausgegeben werden sollen, damit ein genauer Stand der Frauenbewegung ermittelt und den schätzungsweisen Zahlen ein Ziffernmaterial entgegengestellt wedren könne. Wir glauben, daß es gerade für die Kommunistische Partei — und so auch für die in ihr wirkende Frauenpropaganda — notwendig sein müsse, zu wissen, mit welch großen Kampfkadres sie rechnen können, wenn sie in eine Aktion eintreten.

Völlig falsch ist aber, was Genossin Wertheim „über die Bratungsstellen für proletarische Frauen" sagt. Sie vergleicht diese Beratungsstellen, die nur den Zweck haben, den arbeitenden Frauen und Müttern in verschiedenen Fragen gewerkschaftlicher und rechtlicher Natur Auskunft zu geben und ihnen evtl. in Fürsorgeangelegenheiten (Tuberkulosenschutz usw.) ratend zur Seite zu stehen, mit den Fürsorgestellen der „Klöster"! Was sich Genossin Wertheim dabei gedacht haben mag? Da erfahrungsgemäß die Frauen sich eher an eine Genossin als an einen Genossen wenden, und dieser überdies sehr oft mit anderen Arbeiten überhäuft ist, haben wir für einzelne Ortsgruppen diese Beratungsstellen vorgesehen. Es wird dabei absolut nicht die politische Propaganda verabsäumt, sondern diese Beratungsstellen werden im Gegenteil dazu benutzt, um an die Frauen mit unserer Propaganda heranzukommen. So wird unser Agitationsmaterial an die die Beratungsstelle aufsuchenden Frauen abgegeben und bei den Auskünften immer wieder auf die Unmöglichkeit verwiesen, daß den Frauen im kapitalistischen Staate eine merkliche Linderung, geschweige denn eine völlige Beseitigung ihrer Lasten und Leiden gebracht werden könnte. Es wird wohl niemand einzusehen vermögen, wie so durch eine solche Art der Tätigkeit, die zudem tatsächlich nur nebenher und von Genossinnen ausgeübt wird, die für die öffentliche politische Propaganda weniger Eignung haben, die „Agitationsgruppen durch Wohltätigkeitsaktionen ersäuft" werden können.

Ebenso wenig ist die Kinderaktion als eine Wohltätigkeitsaktion durchgeführt. Sie wurde auf eine Anregung des Genossen Münzenberg, des Sekretärs des Internationalen Jugendhilfswerks eingeleitet und soll Kinder gemaßregelter Genossen, deren es jetzt infolge des Terors der Sozialdemokraten sehr viele gibt, ins Ausland bringen. Diese Aktion ist nicht gescheitert, sondern wurde nur durch die Folgen des Märzaufstandes in Deutschland unterbrochen, da die Plätze, die für unsere Kinder bereits im Ausland gesichert waren, nun selbstverständlich den Kindern der Märzopfer überlassen werden mußten. Die diesbezüglichen Verhandlungen mit Genossen Münzenberg und den holländischen Genossinnen führten nun in jüngster Zeit zu einem auch für uns günstigen Ergebnis. Was an dieser Aktion so sehr nach „Wohltätigkeit" riecht, ist den gemaßregelten Genossinnen, ist den Frauen der gemaßregelten Genossen unerkenntlich. Die Aktion unterscheidet sich in nichts von der „Roten Hilfe" in Deutschland, und wer den Terror der Sozialdemokraten bei uns kennt und immer von ihm spricht, der sollte wissen, daß er in seinen Wirkungen in nichts dem Wüten der Noskiten nachgibt.

Wenn Genossin Wertheim zum Schluß noch anführt, daß die Frauenbewegung nur dann auf einen gesunden Boden kommen kann, wenn sich die Frauenzentrale viel enger an die Gesamtpartei anschließen und viel mehr mit und in der Partei arbeiten wird, so gerät sie einerseits in Widerspruch mit dem ersten Teil ihrer Ausführungen, wo sie darauf verweist, daß die in der Gesamtbewegung tätigen Genossinen nur „nebenbei und außerdem" die Frauenpropaganda betreiben, andererseits übersieht sie, daß alle Beschlüsse der Frauenzentralstelle, die auf die Organisation und Agitation sich erstrecken, im Einvernehmen mit dem Parteivorstand zustandekommen. Die Gegensätze, die sich in der letzten Zeit gezeigt haben, haben nichts mit der besonderen *Frauenpropaganda* zu tun, sondern sind in anderen Ursachen zu suchen.

Die „Zentralstelle" hätte dem Aufsatz weiter keine Bedeutung beigemessen, wenn er nicht in einem Blatte erschienen wräe, das in der internationalen Frauenbewegung eine bedeutende Rolle spielt und wenn dadurch nicht zu befürchten wäre, daß diese Aeußerungen in die gesamte kommunistische Internationale eindringen. Dadurch sieht sich die Zentralstelle zu einer Richtigstellung genötigt.

Zum Schluß soll noch darauf hingewiesen werden, daß die vorstehenden Ausführungen auf einstimmigen Beschluß der „Zentralstelle" und einer Konferenz der Wiener Funktionärinnen, die am 9. Juli abgehalten worden war, verfaßt wurde. Die österrichischen Genossinnen bedauern sehr, zu diesem Schritt genötigt zu sein, halten es aber im Interesse der österreichischen kommunistischen Frauenbewegung für notwendig, die tatsächlichen Verhältnisse aufzuzeigen und sie hoffen, daß durch diesen öffentlich ausgetragenen Schwesternzwist im Hause der KP. die kommunistische Frauenbewegung Oesterreichs nicht mißkreditiert wird, sondern daß vielmehr diese Zeilen dazu beitragen werden, das gefährdete Vertrauen zu unserer Frauenbewegung wieder herzustellen und zu festigen.

Anna Strömer.

* * *

Wir glauben, daß unsere Leserinnen ebenso wie die Redaktion der „Kommunistin" in dem Artikel der Genossin Wertheim nichts anderes erblickt haben, als eine Art Selbstkontrolle und Kritik der eigenen Arbeit in der kommunistischen Frauenbewegung, die für jede gesunde kommunistische Partei eine Lebensnotwendigkeit ist. Die Genossinnen Wertheim und Strömer gehen an ihre Darstellungen freilich von verschiedenen Gesichtspunkten heran. Während Genossin Wertheim — wie wir glauben, *bewußt* — sich auf die Kennzeichnung der Unvollkommenheiten der bisherigen Leitung der Frauenbewegung beschränkt, um für die künftige Arbeit Ziele und Wege zu ihrer Förderung zu weisen, gibt Genossin Strömer im wesentlichen einen Ueberblick über das schon Erreichte. Wir hätten gewünscht, daß sie dabei ihrerseits klar aufgezeigt hätte, in welchem Sinne nach ihrer Meinung das Frauenkomitee den weiteren Ausbau der Arbeit leiten soll, auf welche Schichten des weiblichen Proletariats es seine Werbearbeit hauptsächlich stützen — ob Frauen der Genossen oder Arbeiterinnen —, auf welche Mittel der Aufklärung und Erziehung der Proletarierinnen zum Klassenkampf — *neben* der „nicht verabsäumten politischen Propaganda" in den Beratungsstellen der Frauenbewegung ihre Hauptkräfte sammeln soll.

Genossin Strömer stellt fest, daß die in der letzten Zeit aufgetretenen Gegensätze nichts mit der besonderen Frauenpropaganda zu tun haben, sondern in andern Ursachen zu suchen sind. Nach unserer Kenntnis der österreichischen Verhältnisse sind diese „anderen Ursachen" in den Gegensätzen der politischen Einstellung in der Frage der Taktik der kommunistischen Partei zu finden, die auf dem Weltkongreß behandelt wurden und die jetzt wie in der deutschen, so auch in der österreichischen kommunistischen Partei ausgekämpft werden, wobei Genossin Strömer den Standpunkt Levis und der sogenannten deutschen Opposition vertritt. Diese Frage hat *unserer* Meinung nach freilich sehr viel mit der Frauenpropaganda zu tun, weil diese je nach der politischen Orientierung ihrer Leiter von revolutionärem oder von opportunistisch-reformistischem Geist erfüllt sein wird.

Wir halten es für gut und nützlich, daß unseren Genossinnen diese Diskussion erneut zum Bewußtsein bringt und veranschaulicht, wie eng die Entwicklung der kommunistischen Frauenbewegung mit dem Schicksal der Gesamtpartei verknüpft ist, wie notwendig für die weiblichen Parteimitglieder die lebendigste Verbindung mit allen politischen und taktischen Fragen der Partei ist.

Natürlich wird es unserer österreichischen Bruderpartei vorbehalten sein, auf ihrem diesjährigen Parteitag die Linie der künftigen Arbeit der Kommunisten und damit auch den Charakter der Frauenpropaganda zu bestimmen.

Die Tatsache aber, daß diese Frage unserer österreichischen Bruderpartei in der Frauenzeitschrift der deutschen Partei zur Behandlung kam, ist uns ein erfreuliches Zeichen für den Beginn der praktischen internationalen Anteilnahme und Zusammenarbeit der Glieder der Komitees an den gemeinsamen Aufgaben auch auf dem Gebiet der Frauenbewegung. Wir unsererseits werden Wert darauf legen, unsere österreichischen Genossinnen durch Beiträge für die Frauenbeilage der „Wiener Roten Fahne" an den Fragen der kommunistischen Frauenbewegung teilnehmen zu lassen. Wir glauben, daß hiermit die Diskussion ihren Zweck ererricht hat und in den Spalten der „Kommunistin" als abgeschlossen zu betrachten ist.

Die Red.

Aus der Organisation

Die Leiterin der Frauenagitationskommission von *Danzig* schreibt uns:

Wir stellten uns als Aufgabe, unsere Aufklärungs- und Organisierungsarbeit unter **die in den Betrieben arbeitenden Frauen hineinzutragen,** da wir zur Ueberzeugung gelangt sind, daß nur auf diese Weise ein fester, richtiger Boden für die kommunistische Bewegung unter den Frauen gelegt werden kann.

Unsere Arbeit in dieser Richtung stieß aber auf große Schwierigkeiten. In unserer Organisation befinden sich fast durchweg Hausfrauen, so daß wir keine Anhaltspunkte innerhalb der Betriebe haben und die Agitation von außen betreiben müssen. Wir stellen uns mit Flugblättern oder Broschüren an das Tor der Fabrik, warten den Arbeitsschluß ab und verteilen dann die Schriften unter die Arbeiterinnen, indem wir gleichzeitig ein Gespräch anzuknüpfen versuchen. Wir haben in den meisten Fällen festgestellt, daß die Stimmung unter den Arbeiterfrauen **durchaus nicht schlecht** ist, wenn auch der Mangel an politischer Aufklärung manchmal geradezu erschreckend wirkt. Wir müssen auch zugeben, daß unsere Arbeit sehr langsam von statten geht, weil wir recht wenige arbeitswillige Genossinnen haben. Anfangs mußten wir uns auf diese Weise behelfen, daß wir Mitglieder der F.A.K., die Broschüren aus eigenem Gelde bezahlten und sie dann unentgeltlich an die Arbeiterinnen verteilt haben (selbstverständlich konnten wir das nur in ganz ungenügendem Maße durchführen). Als besonders geeignet hat sich die Broschüre „Was wir den Frauen zu sagen haben" erwiesen. Dann erhielten wir die Flugblätter „Arbeiterinnen, schaffende Frauen in Fabriken" — die für unsere Arbeit von großem Nutzen waren.

* * *

Wie sie es machen.

Unsere Genossinnen in Freiburg i. Br. haben von Juni 1920 bis Mai 1921 etwa 4700 Exemplare der „Kommunistin" verkauft. Da ist doch gewiß mancher kommunistische Gedanke unter die Bewohner gebracht worden, und das tat not in dieser schwarzen Zentrumsstadt, in der gerade heuer der Rechtsblock seine Konferenzen abhält.

Denkt euch mal aus, wozu eine Zeitung verwendet wird. Sie wird vom Käufer natürlich zuerst gelesen, bleibt vielleicht in der Wirtschaft, in der Bahn oder auf einer Alleebank liegen und wird von einem anderen aufgenommen. Der Käufer bringt sie nach Hause, wo die Gattin mit erstaunten Augen den Titel: „Die Kommunistin" buchstabiert. „Guck mal, sogar eine Frauenzeitung haben diese Gewaltmenschen, da bin ich doch neugierig, was drin steht." „Ja, anscheinend gibt es in der ganzen Welt Kommunistinnen, und was die wollen, das ist ja eigentlich gut!" So ist meistens das Urteil nach dem Lesen. Nun wird mit Hausbewohnern, Nachbarn, Freunden und Verwandten über einzelne Artikel diskutiert, es gibt ein „Für und Wider", aber etwas bleibt doch hängen.

Diese Verbreitung kam aber nicht von selbst, sie mußte erst organisiert werden. Da war zuerst nur eine Genossin, die mit Mut und Energie den Anfang machte. Erst verpflichtete sie in einer Mitgliederversammlung die Genossen zum Abonnement der „Kommunistin", dann nahm sie den Kassiererposten eines Bezirkes an, um ein Recht zum Besuch in den Wohnungen zu

haben, an die Frauen heranzukommen und sich selbst in der Hausagitation zu schulen. Sie ging unerschrocken in die öffentlichen Versammlungen aller Parteien, ließ sich anpöbeln, verkaufte aber unentwegt. Dann holte sie sich nach und nach die Mutigsten aus den Reihen der Genossinnen und leitete sie an. Wir machen nun regelmäßig Hausagitation und Wirtshausvertrieb. Heute wird unsere Zeitung gern abgenommen und uns selbst Achtung entgegengebracht. Die Anfängerin ist längst frei für andere Arbeit, wir machen den Vertrieb ohne sie. Selbstverständlich geben wir auf alle Fragen Antwort und lassen Anpöbler einfach stehen. M. M., Freiburg.

:: Feuilleton ::

Vor dreißig Jahren.

Aus dem Russischen nach Jerafimowitsch.

Dreißig Jahre; es scheint wie gestern. Vor mir liegt die versiegende Wolga, Felder und Aecker sehe ich, auf denen kein Vogel mehr, Nahrung suchend, sich niederläßt, keine Krähe krächzend vorüberstreift, die gelbrot verfärbten Häuser in Samara, die undurchdringliche, glühende Staubwolke, die alles einhüllt. Müden Schrittes schleppen sich Menschen daher, deren Glieder die Sonne ausgedörrt hat, aus deren Augen der Wahnsinn blickt.

Ein mit Typhusflecken gesprenkelter Greis, der Hungertod, zieht, schwüle Glut ausatmend, von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, und wohin sein Blick gedrungen ist, da flackert in den schon erloschenen Augen Fieberglanz, Leben vortäuschend, auf. Ganz in Glut gehüllt, lenkt der Greis seine Schritte zu Scheune und Schuppen, zu allen Vorratskammern, nirgends ist ein blasses Körnchen, nirgends ein Stäubchen Mehl zu erblicken, leer ist alles. Aus verglasten Augen verzweifelnd umherirrender Menschen blickt ihm hoffnungsloses Grauen entgegen. Der Greis hat alle Hände voll zu tun: Noch hat sein tödlicher Atem nicht alle gestreift, noch lebt, noch bewegt sich hier und ein menschliches Wesen. Ist dort am Wegesrand nicht etwas zu erblicken? Erhebt sich da nicht schlotternd eine menschliche Hand, flüstern da nicht Lippen, die vertrocknet und gesprungen sind wie der Boden: Das liebe Brot . . .?

Kein Brot, keine Rettung für dich und keine Hilfe. Auf dir lastet der Fluch der Sklavenherrschaft des Zaren.

Doch horch, rollt da nicht ein Wagen? Der Mensch am Wege lauscht. Da kommt sie näher, die Hilfe, die Rettung . . . Das liebe Brot. Doch ach, das hohe Gefährt führt in riesigen Fässern den Branntwein, den der Zar verkauft. Und wieder wird die Stille unterbrochen, Schritte nähern sich. Ein Menschenhaufen. Da . . . hier kommt die Hilfe. Die schon herabgesunkene Hand hebt sich hoffend noch einmal, streckt sich den Näherkommenden entgegen. Wieder flüstern die Lippen: Das liebe Brot . . . Ach, es ist nur der Gendarm, der Studenten, Frauen und Mädchen, die herbeigekommen waren, um den Hungernden zu helfen, fortjagt, in ferne Dörfer, in die Verbannung. Denn helfen darf diesen Bauern hier niemand als Gott und der Zar. Gott ist hoch, und der Zar ist weit . . . Und die Staubwolke, die die vorüberziehende Schar aufgewirbelt hat, hüllt den verhungernden Bauern am Wege ein. Die Hilfe muß kommen! Aus der entgegengesetzten Richtung nähert sich ein Wagen. Endlich kommt die Hilfe! Nein, es ist die Equipage des Gutsherrn. Welch reizende Kinder im Wagen. Helle Gewänder, bunte Bänder. Und die üppige Gutsherrin drückt das duftende Batisttüchlein vor Mund und Nase. „Iwan, weshalb hast du denn nur diesen Weg genommen?“ schilt sie den Kutscher. „Dort der Bauer am Weg, er ist sicherlich schon krank am Typhus.“ Der Kutscher zieht die Zügel stramm, und der Bauer am Weg hört noch eine Kinderstimme fragen: „Mama, weshalb sind sie immer so dürr?“ „Weil sie nicht arbeiten wollen, mein Herzchen.“ . . .

Die Gestalt am Wege schwankt. Die wie die Erde schwarzgebrannten Lippen flüstern ununterbrochen: „Das liebe Brot . . .“ Hofft er immer noch? Meint er, es käme endlich das liebe Brot, weil da, schwer rollend, ein unendlicher Zug von Bauerngefährten herankommt? Sicher . . . diese Gefährte enthalten Brot, Brot für den Bauern, der am Wege verhungert, für die Frauen, für die Kinder, die ihre Hütten nicht mehr verlassen können. Vielleicht Kartoffeln gar? Nein. Nichts davon! Was aber enthalten diese Wagen? Ach, das ist das Wasser, das auf dem Gutshofe eines hohen Beamten aus einer Quelle sprang. Seine Pferde hatten aus dieser Quelle getrunken, der Gutsherr ist auf einen schlauen Gedanken gekommen, in den Zeitungen von diesem guten Wasser zu schreiben. Er hat es in Flaschen gefüllt und schickt es auf Tausenden von Wagen in die Städte, wo Herrschaften leben, die in schönen Restaurants so lange essen, bis der Magen nicht mehr arbeitet, und da soll nun dieses Wässerlein helfen. Es soll den Magen ausspülen und Platz machen für neue Speisen. Das Wässerlein hilft, und der Beamte lächelt befriedigt in seinen Bart.

Das liebe Brot . . . Die Hand hebt sich schlotternd empor. Keine Träne, keine Hoffnung. Und doch, da, — jetzt kommt sie sicher. Ein schwarzlackierter, herrschaftlicher Landauer rollt leicht und froh daher, jagt den Staub vor sich. Ah, — die Hilfe. Im Wagen sitzt ein Klumpen Fleisch, ein rotes Gesicht, mit herabhängenden Backen, mit kleinen Aeuglein, die im Fett verschwinden: er ist der Herr, der von der Regierung geschickt war, Hilfe zu bringen. Er weiß es, der Bauer am Wege, die Regierung hatte doch Angst bekommen, daß alle Bauern aussterben können, und wer würde dann für die Herrschaften arbeiten? Und daher schickte die Regierung einige Bankiers, die sollten das Getreide kaufen und es unter die Bauern verteilen. Dieser Bankier da hatte sich viel um die Not der Bauern bemüht. Er hatte das liebe Brot für die Bauern herstellen lassen aus Birkenrinde, Lupinen, Kleie, Häcksel und auch etwas Roggen. Und wenn dann die Bauern an diesem Brote starben — was konnte er dafür? Er hatte seine Pflicht erfüllt und auch sich selbst dabei nicht vergessen.

Der Bankier eilt weiter. Doch weshalb ächzt der leichte herrschaftliche Wagen unter der Last des einzigen Insassen? Weshalb fühlt sich der Herr so unbehaglich auf seinem weichen Polster? Weil der Wagen so schwer ist von den Früchten seiner Mühen, von Säcken mit Gold, an denen Blut und Tränen der hungernden Bauern kleben, die an seinen Mühen und an seinem Brote sterben mußten. Vierhundert Prozent hat der Bankier verdient. Er eilt nach Petersburg, um in die dunklen Schränke seiner Bank das schmutzige Gold zu schließen.

Die Stimme ist verstummt. Das liebe Brot ist nicht mehr notwendig . . .

* * *

Heute hat die Sonne wieder den Boden ausgebrannt und die Wolga getrunken. Die Scheunen und Scheuern sind leer. Wieder schleicht der gesprenkelte Greis, der Hungertyphus, durchs Land. Wieder strecken sich bittende Hände: Das liebe Brot. Doch wer den Weg daherkommt, das sind keine Gutsherren mehr, keine Bankiers, keine Spekulanten und Schieber, es sind Arbeiter und Bauern, die von dem Letzten, was sie haben, herbeibringen, um ihren Brüdern zu helfen. Die Regierung, die die Regierung der Arbeiter und Bauern ist, deckt nicht den Schleier über diese Not, sie weist auf sie hin, sie ruft um Hilfe, sie hilft, wo sie kann, sie mobilisiert alle Kräfte. Sie gibt das Signal: Arbeiter, helft!

Der Bauer am Wege, das Weib in der Hütte, mit dem Kind an der Brust, in der die Milch versiegt ist, ihnen wird kein Zar noch Gott helfen. Ihnen helfen allein die über den ganzen Erdball ausgebreiteten, arbeitenden Massen.

Die Uebersetzerin E. T.

Das hübsche Bild.

Wer schaute sich einen russischen „Subbotnik“ (freiwilligen Arbeitstag) nicht gerne auf dem Bilde an. Männer, nach schwerem Tagewerk in freiwilliger, unbezahlter kommunistischer Arbeit, die vom Frost, von Dunkelheit und der lähmenden Sumpfigkeit, verrottete Schienenwege reinigend, Frauen im Kopftüchlein mit hohen Stiefeln beim harten Schaffen, Kinder fröhlich zu- und abtragend. —

Sieh — sie haben keine Hacken. Sie haben Schaufeln, hölzerne Schaufeln!

Hölzerne Schaufeln! Der Schnee ist zu Stein gefroren; die Schienen sind aus unendlich zähem, unüberwindlich starkem Stahl. Eine hölzerne Schaufel, eingestoßen von einem muskulösen, braven Arbeiterarm, zerbricht wie ein Streichholz. Unter schwerem Fluch wischt sich der Arbeitsfreiwillige den Schweiß von der Stirn.

Heilige Mutter — wie würde man schaffen können, hätte man Hacke, Picke und Spaten! K. Guttmann.

Das Bild auf der ersten Seite der vorliegenden Nummer unseres Blattes ist die Wiedergabe einer von Frau Käte Kollwitz angefertigten Zeichnung, die uns im Original von der Künstlerin freundlichst zur Verfügung gestellt wurde.

Inhaltsverzeichnis:
Titelbild. Was schulden die Proletarierinnen Sowjetrußland? — Der Hunger, die Bourgeoisie und der Papst. — Wie können die proletarischen Frauen Sowjetrußland helfen? — Zum Parteitag. — Arbeiterinnen, warum leidet Ihr Hunger und Not? — Oesterreich. — Aus der Organisation. — Feuilleton: Vor dreißig Jahren. — Das hübsche Bild.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 17 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Zur Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 10. September 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H. Berlin, Blücherplatz 2III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48. | Jahrg. 3

Proletarische, schaffende Frauen! Proletarische, schaffende Mütter der ganzen Welt!

Euer Leben ist ein Hungerleben: ihr kennt das Pochen des knöchernen Fingers der Not an eurer eigenen Türe: Krankheit und Kummer schreiten über eure niedrigen Schwellen tagaus, tagein.

Wo aber finden Flüchtende einen warmen Herd, wo teilt man den letzten Bissen Brot mit dem Hungrigen, wo gibt es immer noch ein Kleidungsstück für den gänzlich Entblößten?

Bei euch — ihr schaffenden, mütterlichen Frauen der ganzen Welt!

In Rußland pocht die Not nicht bloß an die Türe: in Rußland hat Elend und Hunger sich in den Hütten der Bauern und in den Häusern der Arbeit breit niedergelassen. Furchtbar ist ihre Geißel für 25 Millionen Menschen, für 6[illegible] Millionen Kinder.

Soweit ihr lesen könnt, proletarische, schaffende Frauen der ganzen Welt, lest ihr auf dem letzten Fetzen Zeitungspapier Schilderungen von der Not der Hungernden in Rußland.

Nehmen wir an, daß der Himmel allein schuld sei — ehern, regenlos, erbarmungslos, wie er diesen Sommer war.

Nehmen wir an, daß nicht haßerfüllte prassende Gold- und Herrschsüchtige dem revolutionären Rußland alle Hilfe verweigerten, weder Hammer noch Nagel, weder Pflug noch Lokomotive gaben, weder Chemikalien noch Bücher schickten, weil sie die heiße Aufbauarbeit des Sozialismus hindern wollten.

Mit Fug und Recht könnten wir behaupten, daß die Ausbeuter, die Kapitalisten aller Länder schuld sind an der furchtbaren Not in Rußland: schuld daran sind durch ihre hartnäckige Blockade, schuld daran sind durch die Zerstörung, die ihre weißen Heere verursachten. Die Soldaten aller Welt haben Rußland ausgehungert, gieriger als Heuschreckenschwärme, erbarmungsloser als die Dürre zehrten sie im Land des Brotes alles auf, hinterließen sie Jammer und Seuchen und trostlose Armut.

Proletarische, schaffende Frauen! Halten wir uns nicht auf mit Anklagen, helfen wir!

Ihr habt nichts? Unendliche Schätze ruhen in euren arbeitsamen Händen, in euren willigen Herzen, in euren erfindungsreichen Köpfen.

Arbeitende Frauen Englands! Gestählt wie ihr seid durch die jahrhundertealte Fronarbeit in den Fabriken, durch eure harten Kämpfe mit dem Kapital — wißt ihr noch, was Solidarität ist? Habt ihr nicht an der Spitze gestanden, als die englischen Proletarier das imperialistische Raubtier abwehrten mit dem machtvollen Ruf: Hände weg von Sowjetrußland! Beweist jetzt eure klare Einsicht in den Kampf eurer russischen Brüder, indem ihr Kohlen schickt und Lebensmittel.

Frauen des alten Frankreichs! Wendet ab das siegreiche Schwert der französischen Militaristen von der Brust eures proletarischen russischen Bruders. Macht wett durch schwesterliche Hilfe, was eure Machthaber verschuldeten. Trotz aller Not und Plünderung — reich seid ihr, wenn ihr geben wollt.

Frauen Deutschlands! Wie viele ausrangierte Werkzeuge und Kleinmaschinen gibt es in den Rumpelkammern eines so stark industriellen Landes wie Deutschland! Arbeitsame, kluge Arbeiterinnen, Hausfrauen Deutschlands! Könnt ihr nicht aus Kleidern Kleidchen machen, aus Strümpfen Socken? Könnt ihr den [illegible] deutschen Besitzern die kostbaren unersetzlichen Medikamente nicht nehmen, nun so könnt ihr doch einiges davon kaufen. Nehmt von eurem kargen Wochengeld einen ganz kleinen Teil und schafft Arzeneien für Rußland. Rettet die **Cholerakranken und die am Typhus Schmachtenden!**

Ihr Frauen Italiens, der Schweiz, Nordamerikas, Argentiniens und Australiens! Frauen der Kornkammern, der reichlichen Milch und des Fleisches! Millionen **großer hungriger Kinderaugen schauen auf euch.** Mütter, könnt ihr nicht ein Stücklein Brot mehr schneiden für einen kleinen russischen Kindermund?

Frauen in Holland und dem reichen Skandinavien! Ihr habt zu essen gehabt, während in sieben heroischen **entsetzlichen Hungerjahren eure russischen Schwestern und Brüder Uebermenschliches litten.**

Helft mit euren kargen Mitteln, proletarische, schaffende Frauen der ganzen Welt! Helft mit eurer Riesenkraft, ihr Millionen und abermals Millionen von Frauen, die ihr wißt, was Mühsal und Not ist.

Schwestern der Arbeit! Zittert euer Herz nicht darum, daß der hohlwangige Hunger mehr zusammenschlägt, als ein Land? Müßt ihr nicht fürchten, daß mit Rußland dem proletarischen Rätestaat das einzige Land der Mütter und Kinder in die Gefahr kommt, zu fallen?

Die schaffenden Frauen Rußlands steigen empor aus Unwissenheit und Erniedrigung, sie sind die einzigen befreiten Frauen der Welt. Kinder in Rußland sind der Augapfel des Staates! Mütterheime, Kinderkrippen, großzügige Erziehung — weitgehender Schutz für Mutter und Kind würde vom Erdboden verschwinden, wenn Rußland denen zum Opfer fällt, die mit Pharisäermienen zu helfen vorgeben, während sie nur die Aufrichtung des Kapitalismus in Rußland erstreben.

Proletarierinnen, Bäuerinnen Rußlands, eure Schwestern kämpfen für Sowjetrußland. Sie wissen, daß ihr proletarisches Mutterland der sichere Hort der Freiheit der Frau ist.

Schützt das proletarische Räterußland — ihr schaffenden Frauen der ganzen Welt!

Nicht ein karges Almosen, dem Bettler gegeben, ist eure Hilfe. Nein, das Blut eurer kämpfenden Brüder und Schwestern verteidigt ihr. Euren starken [illegible] im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, greift ihr unter die Arme!

Schaffende Frauen und Mütter der ganzen Welt! Herzen auf und helfende Hände in Bewegung!

Das Internationale Frauensekretariat der Kommunistischen Internationale.

Der Parteitag zu Jena und seine Bedeutung.

Der Jenaer Parteitag war von größter Bedeutung nicht nur für die Arbeiterbewegung in Deutschland, sondern für die gesamte Kommunistische Internationale. Die VKPD., die nach der russischen Kommunistischen Partei die bedeutendste Sektion der KJ., nahm als erste zu den Beschlüssen des dritten Weltkongresses Stellung. Auch trat in Jena zum ersten Male nach der Märzaktion die gesamte Partei zusammen und mußte nun die endgültige Wertung des ersten offenen Kampfes geben, den die Partei geführt hatte, und der so schwere Meinungsverschiedenheiten in ihren Reihen hervorgerufen hatte. Die gespannte wirtschaftliche Lage Deutschlands, die allüberall im Reiche Lohnkämpfe der Arbeiter entfesselt, stellte zu gleicher Zeit die Partei vor die dringende Aufgabe, die gesamte deutsche Arbeiterschaft in diesen Kämpfen zusammenzufassen, sie einheitlich und entschlossen zu leiten und zu vertiefen, das Vertrauen breiter Arbeitermassen dabei zu gewinnen, um sie schließlich zum entscheidenden Kampfe für die Eroberung der politischen Macht zu führen. Die zahlreichen Vertreter der ausländischen Kommunistischen Parteien, Norwegen, Holland, Dänemark, Tschechoslowakei, Schweiz, Italien u. a. und der Vertreter der Exekutive, Genosse Kollarow, betonten nicht umsonst, daß die Beschlüsse des Jenaer Parteitags, sowie für die KPD. auch von der allergrößten Bedeutung für die Entwicklung der Kommunistischen Parteien Westeuropas sind.

Die wichtigste politische Resolution des Parteitages ist die zum Weltkongreß. In seinen Thesen zur Taktik der kommunistischen Parteien stellte der 3. Weltkongreß fest, daß der Kapitalismus trotz seiner zeitweiligen Festigung außerstande sei, die durch den Krieg zerrüttete Weltwirtschaft aufzubauen und deshalb seinem Untergange zugeht. Aufgabe der Kommunisten ist es, diesen Untergang zu beschleunigen, indem sie die breitesten Massen für die Diktatur des Proletariats gewinnt und sie in den Kampf zur Eroberung der politischen Macht führt. Um diese Endaufgabe zu lösen, müssen die Kommunisten die engste Verbindung mit den Massen haben und ihr Vertrauen dadurch gewinnen, daß sie ihnen in all ihren Kämpfen, sei es auch um die kleinsten Forderungen, leitend zur Seite stehen. Der Kongreß hat die Taktik der Passivität und der Kampfesscheu ebenso wie die Taktik der unbesonnenen revolutionären Ungeduld verworfen und hat allergrößte Aktivität, Kampfesbereitschaft und sorgfältigste Prüfung der Kampfesmöglichkeit von seinen Sektionen gefordert. Der Jenaer Parteitag hat sich in seiner Resolution auf den Boden dieser Beschlüsse gestellt, er hat die Kritik, die der Kongreß an der Märzaktion geübt hat, anerkannt und hat seine Lehren aus ihr gezogen. Der heiße Kampf, der im Zusammenhang mit der Märzaktion in der deutschen Partei entbrannte und ihre meisten Kräfte in Anspruch nahm, fand auf dem Parteitag seinen Abschluß. Die Märzaktion wurde einmütig vom Parteitag wie vom 3. Weltkongreß als ein Schritt vorwärts anerkannt, als ein notwendiger und berechtigter Abwehrkampf der Arbeiterschaft. Die Jenaer Resolution sagt zum Schluß: „Die KPD. hat sich nicht auf die Abwehr der dem Proletariat drohenden Gefahren . . . . zu beschränken. Die Kommunistische Partei ist in der Periode der Weltrevolution ihrem Wesen nach die Partei des Angriffs, des Ansturms auf die kapitalistische Gesellschaft."

Der Ausschluß von Kurt Geyer, Bernhard Düwell und Waldemar, der einstimmig (bei 1 Stimmenthaltung) vom Parteitag beschlossen wurde, als ihre Beiträge in der Nr. 8/9 von Levis Zeitschrift: „Unser Weg" erschienen waren, besagte der ganzen Welt, daß die KPD. unbedingte Disziplin von ihren Mitgliedern fordert und daß niemand ihr mehr in den Rücken fallen könne, ohne aus ihren Reihen herausgeschleudert zu werden.

In seiner Resolution zu den nächsten Aufgaben der Partei und in seinem „Manifest an die Werktätigen in Stadt und Land" fordert der Parteitag als das nächste Etappenziel der Arbeiterklasse und der unteren Beamtenklassen: 1. eine allgemeine Lohnerhöhung um 100 Prozent, 2. eine Ersetzung des Lohnausfalls der Kurzarbeiter zu zwei Drittel von den Unternehmern, 3. eine Verbesserung der Lebenslage der Arbeitslosen, 4. eine Vermögen- und Einkommensteuer von der alle Einkommen unter 24 000 M. jährlich und alle Vermögen unter 100 000 M. befreit sind usw. Um dies zu erreichen, muß die Kommunistische Partei an alle wirtschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterschaft herantreten und vor allem die Arbeitermassen selbst in Bewegung setzen, um eine einheitliche Kampfesfront des Proletariats zu schaffen.

Neben diesen allgemeinen Resolutionen hat der Parteitag zu den einzelnen wichtigen Gebieten der Parteiarbeit Stellung genommen und eine Resolution zu den Kämpfen der Beamtenschaft, wo die Partei aufgefordert wird, diese Kämpfe mit allen Kräften zu unterstützen, wie eine Resolution zu der Arbeit in den Genossenschaften, deren Eroberung von der allergrößten Wichtigkeit vor und besonders nach dem Siege der proletarischen Revolution ist, angenommen.

Der Arbeit in den Gewerkschaften wurde ein spezieller Vortrag und eine eingehende Diskussion gewidmet. Es zeigte sich dabei, daß die Partei große Erfolge gemacht und viele Erfahrungen gesammelt hat, daß sie aber von ihrem Endziel, der Eroberung der Gewerkschaften noch weit entfernt ist und deshalb die größte Energie und Initiative auf diesem Gebiete entfalten muß.

Der Lage Sowjetrußlands und der Hilfsaktion für seine hungernden Gebiete war ein spezieller Vortrag gewidmet, den der Parteitag mit gespanntem Interesse entgegennahm. In seiner Resolution billigte er die Politik der Kommunistischen Partei Rußlands, unterstrich, daß die Hilfsaktion revolutionäre Pflicht des deutschen Proletariats und ein wichtiger Teil seines eigenen Klassenkampfes sei und forderte die gesamte Partei und jedes ihrer Mitglieder auf, ihre ganze Energie zu entfalten, um das deutsche Proletariat für die Hilfsaktion zu mobilisieren.

Uns Kommunistinnen, die neben der allgemeinen Parteiarbeit noch das spezielle Ziel haben, die proletarischen Frauenmassen für die kommunistische Bewegung zu mobilisieren, hat der Parteitag gezeigt, was wir auf diesem Gebiete erreicht haben. Wenn in der Gesamtpartei ungefähr 15—18 Prozent Frauen organisiert sind, so war auf dem Parteitag der Prozentsatz der weiblichen Delegierten nicht kleiner. Das zeugt von der Aktivität, die unsere Genossinnen in den Bezirken entfalten, und bürgt dafür, daß wir weitere proletarische Frauenmassen für die Partei erobern werden. Die Wichtigkeit der Arbeit unter den Frauen wird immer mehr von der gesamten Partei anerkannt. Dies kam auch darin zum Ausdruck, daß einige Bezirke den Antrag stellten, mehr Platz für die Frauenpropaganda in der Presse einzuräumen, und überhaupt dieser Arbeit die allergrößte Aufmerksamkeit zu widmen. Diese Anträge wurden von dem Parteitag angenommen und der Zentrale überwiesen. Unsere Genossinnen beteiligten sich auch rege an den Debatten des Parteitages und nahmen dabei, nicht nur zu den speziellen „Frauenfragen", sondern auch zu den allgemeinen parteipolitischen Fragen Stellung. Das Referat der Genossin Sturm über die Internationale Frauenkonferenz wurde mit großem Interesse vom Parteitag entgegengenommen. Hoffentlich wirkte ihre Feststellung, daß die deutsche kommunistische Frauenbewegung neben der bulgarischen die entwickeltste kommunistische Frauenbewegung in den kapitalistischen Ländern ist, und so gewissermaßen zum Vorbild dient, nicht nur dahin, daß sie unserer Partei schmeichelt, sondern vor allem dahin, daß sie ihre Aktivität auf dem Gebiete der Frauenarbeit steigert.

Die Resolution zur Frage der Doppelexistenz, die vom Frauenreichssekretariat vorgelegt und von der Gewerkschaftsabteilung unterschrieben einmütig vom Parteitag angenommen wurde, bedeutet einen Schritt vorwärts in dem Klärungsprozeß innerhalb der Kommunistischen Partei. Der Sinn dieser Resolution besteht nicht darin, daß sie verheiratete erwerbstätige Frauen vor ihrer Ausschaltung durch die Betriebsräte schützt, sondern vor allem darin, daß in ihr die Kommunistische Partei der gesamten Arbeiterschaft den richtigen Weg weist, wie gegen die Arbeitslosigkeit anzukämpfen ist. Nicht Mitarbeit der Arbeitervertreter an irgendwelchen Entlassungen, die die Arbeiterklasse spaltet, sondern Bekämpfung aller Entlassungen und Betriebseinschränkungen, Organisierung aller Erwerbstätigen, auch der Frauen, zum Klassenkampf, muß der Weg des Proletariats sein.

Die Annahme dieser Resolution durch den Parteitag macht sie zur Richtlinie der Partei. Aber damit dies geschieht, und die Parteimitglieder diese Auffassung der Partei in weite Kreise der Arbeiterschaft tragen und sie verwirklichen, müssen wir Kommunistinnen tatkräftig diese Resolution unterstützen.

Nach dem Jenaer Parteitag ist die schwere Zeit der inneren Parteikämpfe abgeschlossen. Die wirtschaftliche und politische Lage des deutschen Proletariats fordert eine starke und aktive Kommunistische Partei. Eine Fülle von Aufgaben warten unser.

Auf zur Arbeit, Genossinnen! K. P.

Der Haushalt der Proletarier und die neue Steuerkampagne.

Die alte Sozialdemokratie, die sich stets stolz auf ihre theoretische Sicherheit berief, verwarf grundsätzlich alle indirekten Steuern. Sie hatte damit auch weiter nichts getan, als was ihr der bürgerliche Liberalismus gelehrt hatte. Der bürgerliche Liberalismus verwirft in der Theorie ebenfalls die indirekten Steuern als „unsittlich". In den Schriften bürgerlicher Nationalökonomen wird die direkte, nach dem Einkommen steigende Einkommensteuer als die allein gerechte Steuer, auf die in allen Finanzmaßnahmen hinzuarbeiten sei, empfohlen.

Die Sozialdemokraten sind auf allen Gebieten Schüler des Liberalismus und in der Steuerangelegenheit verleugnen sie nun schon ganz gewiß nicht mehr ihre geistige Abhängigkeit vom Bürgertum. Die Sozialdemokratie hat nicht einmal in der Idee gewagt, an der Struktur des alten Staates zu rütteln, sie hat bis heute nicht den kühnen Gedanken eines Staates zu erfassen vermocht, der ganz allein ein **Arbeits**staat ist, dessen gesamte Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz in einer einzigen Arbeitsfaust vereinigt ist — **der keine Steuern mehr kennt.**

Der Staat der Proletarier kennt das Ränkespiel um mehr oder weniger Steuern nicht; der Staat der Arbeiter, der Rätestaat, gibt nur Arbeitskraft aus, nimmt nur Arbeit ein, ist ein einziger großer gemeinsamer Haushalt absolut gleicher Individuen.

Aber Deutschland ist kein Staat der Arbeiter; die komplizierte Seele des deutschen Staates ist die kapitalistische Geldwirtschaft. Hier gelten noch die alten gierigen Kämpfe um die Abwälzung der Lasten, hier herrscht das brutale Recht des Besitzenden.

Für die jetzige Steuerkampagne der Regierung Wirth ist es charakteristisch, daß sie das alte heuchlerische liberale Mäntelchen von der „Gerechtigkeit" der „sittlichen" Einkommensteuer ungeniert ganz abgeworfen hat.

Auch die Sozialdemokratie betet das Sprüchlein von direkter und indirekter Steuer kaum noch her. Man ist sich ganz und gar einig bis zur USPD. hin, **die Steuern möglichst zu verschleiern.**

Das ist ja der Sinn aller indirekten Steuern: der Geschröpfte soll nicht merken, daß man ihm Blut abzapft.

Heutzutage hat man eine Heidenangst, daß die Arbeiterschaft die Blutsaugerei der neuen ungeheuren Steuerbelastung bemerke und deshalb tut man so, als nähme man den Arbeitern sogar weniger ab. Man „mildert" den Lohnabzug und geht lieber vor, wie der Dieb in der Nacht und stiehlt durch Verbrauchssteuern, was man öffentlich nicht zu nehmen wagte.

So kommt es vielleicht gar mancher Arbeiterfrau vor, als sei die Steuerangelegenheit nicht gerade ihre Sache.

In Wirklichkeit sollen durch die neuen Steuervorschläge von der Arbeiterschaft 55 Milliarden aufgebracht werden, während nominell die Junker, die Unternehmer und die Schieber für 20 Milliarden gerade zu stehen haben. Ein großer Teil der Staatsausgaben aber, die auch nach den neuen Steuerplänen ungedeckt bleiben, werden durch das flottere Arbeiten der Banknotenpresse bestritten. Dadurch sinkt die Mark: dadurch werden die Waren teurer; dadurch werden die mühsam errungenen Lohnerhöhungen entwertet.

Diese geheimnisvolle Arbeit des Lohnstehlens durch die Banknotenpresse ist ein wahres Falschmünzermanöver. Hat Vater Staat kein Geld mehr, um z. B. seine Beamten zu bezahlen, so braucht er bloß Aufträge an die Reichsbank zu geben und er bekommt Packen neuer, hübsch kolorierter Scheine geliefert, die eben nur Scheine sind. Der Glaube ist es allein, der solche Scheine für bare Münze nimmt. Man glaubt aber immer weniger an die deutsche Reichsmark.

Die 55 Milliardenlast auf dem breiten Rücken des deutschen Proletariats besteht aus verschiedenen einzelnen Positionen. Da ist die Zuckersteuer, die Zündwarensteuer, die Leuchtmittelsteuer (Petrolabgabe), da kommt die Biersteuer, die Mineralwassersteuer, die Tabaksteuer, die Kohlensteuer.

Bei der Kohlensteuer ist die vorherige Einteilung in Hausbrand- und Industriekohle in Wegfall gekommen. Das heißt, daß im Winter zum Hunger der Frost kommen wird. Ohnehin ist die deutsche Kohle so teuer, daß z. B. große Erzwerke lieber ihre Hochöfen löschen, wie das im Wetzlarer Erzgebiet geschehen ist, weil schwedisches Eisen billiger hergestellt wird. Also — Arbeitslosigkeit noch obendrein!

Braucht man einer Arbeiterfrau noch lange zu erklären, daß es für sie und ihr Budget durchaus nicht gleichgültig ist, ob drei Pfennig oder fünfzig Pfennig Steuer auf dem Pfund Zucker liegt? Glühstrümpfe, elektrische Birnen und jedes Liter Petroleum werden rar in diesem Winter sein. Immer mehr von den Stunden, in denen die Arbeiterfamilie ihre ärmliche und doch warme Häuslichkeit genießen möchte, nimmt die unersättliche Habsucht. Ein warmer Herd, eine freundliche Lampe am langen Winterabend wird für die deutsche Arbeiterfamilie in diesem Winter ein unerschwinglicher Luxus sein. Harte Entbehrungen bedeutet das für alle Arbeiter und Arbeiterinnen. Vom karg zugemessenen Brot allein lebt kein Arbeiter der Welt. Er will ein Buch lesen, er will ausspannen — es gibt eine Grenze der Entbehrungen.

Sehr nahe gehen Mann und Frau des Proletariats die hinterlistigen Verbrauchssteuern an.

Den Reichskanzler und gleichzeitigen Finanzzauberkünstler Wirth interessieren natürlich nur seine vorzüglichen Aussichten im Reichstag für seine neuen Steuerabsichten. Sogar am Grabe Erzbergers hat er, von Salbung und „Liebe" triefend, seine heimliche Befriedigung über die glänzenden Aussichten seiner Steuerkampagne ausgedrückt.

Jetzt — nach dem Siege der Demokratie — meinte er, müsse alles willig zusammenarbeiten, um die Steuern unter Dach und Fach zu bringen.

Ein großer Teil derjenigen, die der Steuerkampagne Wirths feindselig gegenüberstanden, sind anscheinend jetzt etwas geduckt. Das sind die deutschnationalen Schreihälse von Schlot und Ar, die Schwerbesitzenden.

Sie schrien bei Veröffentlichung der Absichten Wirths auf die Besteuerung der „Goldwerte" Zeter Mordio. Zunächst hatte Wirth vor, alle Goldwerte, d. h. den Besitz an Boden und Immobilien zu besteuern. Dieser Plan ist schon spurlos in die Versenkung verschwunden. Dafür soll das Reichsnotopfer „veredelt" werden.

Wer erinnert sich nicht der Tragikomödie des Reichsnotopfers? Wer weiß nicht, wie gegen Erzberger, den Vater dieser „Konfiskation des Lebensnerves" losgezogen worden ist. Wer weiß nicht, daß das Reichsnotopfer, im Juli 1919 veranschlagt, erst im Januar 1921 zum Teil bezahlt wurde und dann noch in faulen Kriegsanleihen!

Die Kriegsgewinne sind alle hinweggesteuert! So steht es faktisch auf dem Papier. Es gibt also wohl in Deutschland keinen Kriegsgewinnler mehr?

Die Besitzenden selbst gestehen manchmal, daß ihnen weder ein Haar gekrümmt wurde, noch gekrümmt werden wird. Sie haben keine Angst vor den neuen Steuervorlagen. So schreibt Heinz Potthof im „Berl. Börsenkurier": „Die großen Besitzabgaben aber haben den Fehler, daß sie nicht bezahlt werden — —".

Wirth und seine sozialdemokratischen Anbeter und Helfershelfer haben das volle Vertrauen, im Herbst eine geschlossene, einheitliche, demokratische Steuerbewilligungsmaschinerie im Reichstag aufzustellen.

Die USPD. wird bis dahin ein paar Pöstchen in der „demokratischen Verwaltung" zugeworfen bekommen und sie sehen dann ein, daß der Staatshaushalt bilanziert werden muß.

Feinde, Blutsauger, Auswucherer auf allen Seiten. Wer nimmt dem Proletariat den Hungerriemen ab?

Die revolutionäre kämpfende Masse selbst! Mag sie noch so sehr von demokratischen Illusionen befangen sein, mag sie noch so sehr nach dem Frieden lechzen — sie wird nicht anders können, als den Kampf wählen.

Die Kommunistische Partei, ringend mit allen bequemen Traditionen, rastlos die Vorgänge des politischen und wirtschaftlichen Kampfes analysierend, allein gelassen mit ihrer Todfeindschaft gegen den bürgerlichen Staat und ihrem Willen ihn zu stürzen, geht auch der Steuerfrage zu Leibe mit ihrer scharfen Kritik. Und sie zieht ihre Folgerungen aus den Verlegenheiten der Gesetzmacher. Die Kommunisten haben nicht die feige Sorge um die „Bilanzierung des Staatshaushalts“; sie rufen die darbenden Massen auf, sich zu wehren.

Das kommunistische Steuerprogramm besagt alles in allem: Hinweg mit der Belastung des Proletariats!

Genug des Druckes — zahlt ihr Ausbeuter, ihr Kriegsgewinnler die Kosten eurer Abenteuer selber!

Im Parlament und im Versammlungssaal, auf der Straße und im Betrieb ist das Feldgeschrei aller Kommunisten: Nieder mit dem Weißbluten der demokratischen Steuerpläne — nehmt dem Kaiser, was des Kaisers ist, nehmt den Geldsäcken, was sie stehlen, laßt die zahlen, die es können!

Am Willen der Kommunisten sollten schon alle sauberen Pläne der Steuerpiraten zerschellen; der Wille der Kommunisten aber muß gestärkt werden durch den entschlossenen Widerstand des gesamten Proletariats.

Knistern im Gebälk.

Mord an Erzberger, Riesendemonstrationen der gesamten Arbeiterklasse, Ausnahmeverordnungen gegen rechts, Konflikt zwischen Wirth und Kahr, Verhandlungen über den Eintritt der Sozialdemokraten in die preußische Regierung, Einigungsstreben zwischen SPD. und USPD. Was ist der politische Sinn, was die politische Wirkung all dieser Vorgänge? Um das zu erkennen, muß man die Tatsache festhalten, daß schon vor dem Attentat auf Erzberger die Gegenrevolution durch allerlei nationalistischen Rummel provozierte. Sie stieß damit sofort auf den Widerstand der Arbeiterschaft, die spontan, mit einer in Deutschland ungewohnten Selbständigkeit und Energie auftrat, die gegenrevolutionären Kundgebungen verhinderte, die Arbeiterschlächter, wie Lettow-Vorbeck und Konsorten, aus ihren Mauern vertrieb. Diese politische Aktivität war innig verknüpft mit den großen wirtschaftlichen Kämpfen, die mit der neuen Teuerungswelle in einer ganzen Reihe von Wirtschaftsgebieten ausbrachen und eine Arbeiterschicht nach der andern ergriffen. In dieser Gleichzeitigkeit wirtschaftlicher und politischer Kampfslust kam zum Ausdruck das instinktive Verstehen der Arbeiter, daß ihr Kampf ums Brot kein rein wirtschaftlicher ist, daß in ihm der Sieg nur errungen werden kann, wenn es gelingt, der politischen Macht der Bourgeoisie einen Schlag zu versetzen. In dieser Gleichzeitigkeit politischer und wirtschaftlicher Kämpfe kündet sich an eine neue Periode revolutionärer Erschütterungen, getragen von einem kampffrohen Proletariat.

Das muß man festhalten, will man verstehen, was gegenwärtig in Deutschland vorgeht. Die Gegenrevolution hat es verstanden. Darum ihre verstärkte Minierarbeit und ihre Provokationen, die so lebhaft die Erinnerung an die Vorgänge vor dem Kapp-Putsch wecken. Auch die Regierung, also die herrschende Schicht der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums, hat es verstanden. Ihre Politik beweist das deutlich.

Es ist ganz klar, daß die politischen Köpfe der Gegenrevolution den Mord an Erzberger nicht wollen konnten, wenn es ihnen auch nicht gelingt, ihre Sympathie mit der Tat heuchlerisch zu verbergen. Er stört ihre Kreise. Er alarmiert zu früh. Er spaltet die bürgerliche Front. Er zeigt der Arbeiterschaft die Gefahr und schweißt sie zusammen. Der Regierung aber kam der Mordanschlag sehr gelegen. Diese Regierung ohne Macht, die nur existieren kann wegen des augenblicklichen, ewig unsicheren Gleichgewichts zwischen unverhüllter Gegenrevolution und Arbeiterklasse, diese Regierung, die jeden Augenblick auf ihren Sturz gefaßt sein muß, hat ein natürliches Streben, nicht nur ihre Grundlage durch allerlei wirkliche oder Scheinkonzessionen zu verbreitern, sondern auch jede vorzeitige Entspannung einer politischen Krise freudig zu begrüßen. Das Rüsten rechts und links, die sich steigernden Plänkeleien zwischen Gegenrevolution und Arbeiterschaft wurden der Regierung gefährlich. Das Erzberger-Attentat trieb scheinbar die politische Spannung in die Höhe. In Wirklichkeit brachte es schon eine Entspannung durch die momentane Schwächung der Rechten. Die Regierung beeilte sich, die Ventile zu öffnen, um die Energien verströmen zu lassen. Sie tat es sogar mit einigem Geschick.

Welche Energien sollten zunächst abströmen? Nun, die der Regierung und ihrer Klasse am gefährlichsten sind, die proletarischen. Deshalb kam sofort das Außergewöhnliche, die Ausnahmeverordnung gegen die Presse der Rechten. Und da die deutsche Arbeiterklasse Erfahrungen genug hat, allzu oft genarrt worden ist, der Kapp-Putsch und seine Folgen noch in aller Gedächtnis sind, so mußte im Schritt weiter gegangen werden. Die schlimmsten Hetzblätter wurden verboten. Das sieht aus wie ein Schlag gegen rechts, wie ein Kapitulieren vor der Arbeiterschaft. In Wirklichkeit ist es eine Komödie, die der Arbeiterschaft einen leichten, vollendeten Sieg vorspiegeln soll, um ihr weiteres Vordringen zu verhindern. Die ganze äußerlich plumpe Art, in der die Zeitungsverbote durchgeführt wurden, beweist das. Das wird bewiesen durch die Behandlung des Konfliktes zwischen bayerischer und Reichsregierung, dieses belämmerte Klageduett zwischen Wirth und dem bayerischen Gesandten, dieses scheinbare Zurückweichen der bayerischen Regierung. Das wird bewiesen vor allem durch die Tatsache, daß man gegen ein paar Phrasen, ein paar Uniformen, ein paar Sedanfeiern, gegen lauter Aeußerlichkeiten vorgeht, die Machtpositionen der Gegenrevolution aber unangetastet läßt. Die Orgesch bleibt, die weiße Garde, die Klassenjustiz, die gegenrevolutionäre Verwaltung. Kein Wirth schmeißt sie hinaus, und er will sie nicht hinausschmeißen. Und SPD. und USPD. sprechen wohl davon, aber wie ernst es ihnen damit ist, das zeigt ihre Hetze wider die Kommunisten.

Die SPD. und USPD. Das ist das Wesentliche bei der Sache. Sie werden durch diese Politik fester mit der bürgerlichen Regierung Wirth verbunden. Die SPD. wird in die preußische Regierung eintreten. Die USPD. wird die Hausknechtsarbeit vor der Türe machen. Beider Parteien Aufgabe ist, das Werk Wirths zu vollenden, den Massensturm zu beschwören, die Wogen der Empörung zu besänftigen, die Arbeiter vom revolutionären Wege wegzuführen. Herr Wirth will davon viel retten. Seine Hauptaufgabe ist, die neuen Steuern unter Dach und Fach zu bringen. Diese Steuern, die dem Proletariat das Leben unmöglich machen. Keine Arbeiterpartei dürfte es ernstlich wagen, hier zuzustimmen. Jetzt hat Wirth einen starken Trumpf in der Hand. Er wird den Scheidemännern und den Hilferdingern sagen: Ihr seht, daß ich die Monarchisten bekämpfen will; aber ihr müßt helfen, die Republik zu retten; dazu gehört die Sicherung der Finanzen; wollt ihr nicht, dann muß ich mich den Deutschnationalen an den Hals werfen; auf euch komme die Schuld! Und was werden jene Helden sagen? Sie werden etwas schachern und dann wird sich alles finden. Um die Republik zu „retten“, wird man die Arbeiter opfern müssen. Die Zeit wird es lehren.

Aber gerade die Tatsache, daß alle Politik heute so eng verknüpft ist mit der Magen-, ja der Lebensfrage der Arbeiterklasse, wird jene schlaue Taktik scheitern lassen. Das Knistern im morschen Gebälk des bürgerlichen Staates wird vielleicht noch einmal für kurze Frist unterdrückt werden. Aber die wackeren Feuerwehrleute unter Wirths Kommando können keine ganze Arbeit machen und bald werden die Flammen prasselnd herausschlagen. Die Arbeiter werden zum Kampf um den Bissen Brot gezwungen. In diesem Kampf wird die Einheitsfront geschaffen werden, die sie heute noch erst ersehnen, deren Wesen sie noch nicht verstehen. Trotz aller Schwächen und aller Illusionen im Proletariat verkünden die Dinge von heute laut: Die Revolution marschiert!

P. F.

Die Axt.

Ein russisches Bäuerlein hat sich eine Axt „erstanden“. Er trägt sie geschultert und geht federnd und hochmütig auf seine Errungenschaft wie ein geputzter Dandy auf der Promenade.

Diese starke und prachtvolle Axt! Paßt auf, ihr jungen Stämmchen, wie sie euch zerschmettern wird! Ofen, du guter, breiter — weißes Holz darfst du fressen, das sie dir mundrecht zuschiebt — böses Zugloch über der Türe, sie wird einen Balken zurechthauen, dich zu stopfen.

Ach, eine Axt! Das Leben ist um die Hälfte leichter.

— Wochenlang stand man, um ein „Zettelchen“ zu erlangen, das ein Recht auf die Axt gab. Stundenlang dauerte es, bis man sie endlich, schwer, gewichtig und blinkend in der Hand hielt. —

Das Bäuerlein erregt Aufsehen. Man schaut ihm mit großen Augen nach; man bleibt stehen; man wird schließlich zudringlich, geht ihm nach und zupft ihn am Rock.

Die Mützen abgezogen, stehen sie bittend vor ihm: „Väterchen, willst du nicht verkaufen — die Axt? Ich brauche sie notwendig, wie ein Stückchen Brot!“ „Nein — ich!“ „Nein — ich; ich werde sie hüten, wie meine rechte Hand!“ — — —

Mein Berliner Hauswirt ist ein Arbeiter, ein Schmied. Er „pfuscht“ sich in den Pausen einen hübschen Schusterhammer, eins, zwei, drei Aexte. Das Material ist ja nicht so teuer. — —

Wißt ihr Sowjetrußland nicht zu helfen? K. Guttmann.

Arbeitet in den Konsumvereinen!

Warum helfen uns noch so wenig Genossinnen bei der mühseligen genossenschaftlichen Kleinarbeit? Warum gibt es so viele Frauen-Agitations-Kommissionen, die noch keine Genossinnen speziell für das Genossenschaftsgebiet aufgestellt haben?

Was in den Konsumvereinen organisatorisch zu tun ist, liegt auf der Hand und jede Genossin weiß es: kommunistische Zellenarbeit in den Konsumvereinen, die aus reformistisch-opportunistischen Gebilden zu brauchbaren Kampforganen des Proletariats werden sollen. Also regelmäßige Zusammenkünfte der kommunistischen Genossenschaftsmitglieder, Aufklärung in den eigenen Parteikreisen über die Wichtigkeit dieser Aufgabe, Referate hierüber in den Mitglieder- und Frauenversammlungen, sowie den Frauenkonferenzen, agitatorisches Auftreten in den Genossenschaftsversammlungen. Hierzu ist die Schaffung eines zuverlässigen Funktionärapparates auf dem Genossenschaftsgebiet, auch zum Vertrieb von Flugblättern, Zeitschriften usw. unerläßlich.

Was praktisch zu tun ist, ist ebenso klar. An die Hausfrauensorgen anknüpfend, gilt es in Konsumversammlungen und bei der Verwaltung Forderungen aufzustellen, die für die proletarischen Mitgliedermassen eine Besserung ihrer Lebensbedingung bedeuten. Die Konsumvereine müssen überhaupt erst mit unserer Hilfe dazu richtig ausgebaut werden, um das alles leisten zu können, was im besonderen die proletarische Hausfrau benötigt und von ihrer Genossenschaft fordern muß. In dem Aufsatz der Kommunistin Nr. 11 „Warum helfen uns die Konsumvereine nicht?“ ist an sicher jeder Genossin einleuchtenden Beispielen gezeigt, was hier alles getan werden kann. Habt ihr in Diskussionsabenden oder bei Besprechungen diesen Artikel und die praktischen Vorschläge dort besprochen? **Habt ihr euch überlegt, was ihr in eurem Konsumverein tun könnt in dieser Richtung?** Habt ihr eine oder mehrere Genossinnen beauftragt euch an Hand des von der Genossenschaftsabteilung der Partei herausgegebenen „Kommunistischen Genossenschafters“ diejenige praktische Arbeit herauszusuchen, die für eure Verhältnisse in Betracht kommt? Dann tut es doch schleunigst!

Es finden jetzt die **Konsumvereins-Generalversammlungen** statt, da gilt es außer den praktischen Fragen **grundsätzliche** Fragen der Genossenschaftsbewegung zu diskutieren. Weil dies gute Gelegenheit gibt, den Unfähigen genossenschaftlichen Reformismus und die opportunistische Spielerei mit der „politischen Neutralität“ der Genossenschafter — als ob eine solche Möglichkeit überhaupt bestünde! — zu entlarven und zu brandmarken. Die „freien“ Konsumvereine sind heute durch ihren **Kapitalmangel** in eine derartige Krise geraten, daß sie überhaupt außerstande sind, aus sich selber heraus diese zu überwinden. Wie bei allen anderen Gelegenheiten, haben wir Kommunisten hier die Pflicht, die Auswege zu zeigen; also hier zum Beispiel zu sagen, daß nur durch die Beschaffung von öffentlichem Betriebskapital durch Reich, Staat und Gemeinden den Konsumvereinen die Kraft gegeben werden kann, damit sie tatsächlich in die Lage kommen, dem Proletariat sichtbar zu helfen.

Wenn in jeder Gruppe es so organisiert ist, daß ein oder mehrere Genossinnen das **Genossenschaftsressort** haben, werden sie die anderen über diese Fragen stets aufklären können. Und dadurch dann, daß wir Kommunisten nicht als kleinliche Nörgler auftreten, sondern als Sachverständige, **die die Fragen zu übersehen in der Lage sind, gewinnen wir für die kommunistische Politik Vertrauen und von den indifferenten Frauen werden sich dann neue um uns scharen.**

Auf dem Genossenschaftsgebiet zu arbeiten, ist also in vieler Hinsicht äußerst fruchtbar; politisch betrachtet aber ist diese Genossenschaftsarbeit eine dringende Notwendigkeit, die leider bisher allzu sehr vernachlässigt worden ist. Jede Genossin wird einsehen, daß die politische Linie der Partei, will sie aktive kommunistische Politik betreiben, sich vor allem verlegen muß auf solche Arbeit in den Gewerkschaften und Genossenschaften, den Organisationen der Mieter, Hausfrauen usw. Auf diese mühsame Kleinarbeit der Aufklärung der nichtkommunistischen Massen und ihre planmäßige Ueberzeugung zum Kommunismus, darauf kommt es heute wesentlich an. Nur so wachsen die zielbewußten kampfgewillten Massen heran, die in den bevorstehenden Kämpfen Führer sind und das Proletariat zum Siege führen.

K. B.

Zur Lage der weiblichen Angestellten.

Weibliche Angestellte, sowohl Kontoristinnen, wie Verkäuferinnen rekrutieren sich entweder aus Töchtern des Mittelstandes, der Kleinbürger, mittleren oder auch höheren Beamten, die proletarisiert wurden. Oder wenn sie als Proletarierinnen geboren sind, so leitet sie das Bestreben „sich über ihre Klasse zu erheben“, „sich heraufzuarbeiten“, wie man volkstümlich gesprochen sagt. Die einen bringen eine kleinbürgerliche Spießerideologie von Hause mit, die anderen eignen sie sich an. Sie fühlen sich alle gesellschaftlich „erhaben“ über die Fabrikarbeiterinnen.

Als der Frühkapitalismus in seinen Anfängen mit primitiven Werkzeugen in Werkstätten und Manufakturen arbeitete, das Kleinhändlertum in kleinen Verkaufsläden und auf Jahrmärkten seine Waren feilhielt, gehörte allerdings der Angestellte derselben Gesellschaftsschicht an, wie sein „Arbeitgeber“. Denn jede und jeder Angestellte konnte sich nach einer Reihe von Arbeitsjahren selbständig machen, wenn ihm die persönlichen Umstände einigermaßen hold waren.

Heute ist das ausgeschlossen. Zwischen Unternehmer und Angestellten ist eine breite unüberbrückbare gesellschaftliche und wirtschaftliche Kluft. Das ist jeder Angestellten klar. Man braucht weitere Worte darüber nicht zu verlieren.

Das Unternehmertum hat aber ein Interesse daran, die alte, längst überholte Anschauung, daß die Angestellten den Arbeitern gesellschaftlich übergeordnet sind, aufrecht zu erhalten. Und zwar, um durch diesen Schein die Solidarität zwischen Arbeitern und Angestellten, die einen großen Machtfaktor der Ausgebeuteten überhaupt darstellt, zu hintertreiben.

Seit den politischen Umwälzungen des Jahres 1918, den darauf folgenden aus der Not geborenen wirtschaftlichen Kämpfen, die noch heute andauern und die Begleiterscheinungen des untergehenden Kapitalismus sind, haben ja auch die Angestellten leider zum kleinen Teil erst ihren Weg gefunden zu den Arbeitern in der Fabrik. Aber die Masse der Angestellten ist noch arg rückständig. Und darum ist es nur möglich, daß sie, die z. T. mehr und bessere Schul- und Berufsbildung haben als die Arbeiterinnen, vermittelst derer sie viel besser Einblick gewinnen könnten in die Riesenprofite des Unternehmertums, sich abspeisen lassen mit Hungergehältern, die jeder Beschreibung spotten.

So verdient eine kaufmännische Angestellte in der Putzbranche laut Tarif im 4. Berufsjahre 352 M., nach Abzug der 10 Prozent Steuern, Reichsversicherungsbeitrag, Krankenkassenbeitrag, bekommt sie etwa 300 M. ausgezahlt für den ganzen Monat. Nach 6jähriger Tätigkeit ist ihr Gehalt auf 665 M., nach 16jähriger Tätigkeit auf 924 M. monatlich gestiegen, wovon natürlich die oben erwähnten Abzüge erfolgen.

Noch krasser ist die Not bei den Lageristinnen, die im 3. Berufsjahr 324 M., im 6. Berufsjahr 594 M., im 16. Berufsjahr 841 M. abzüglich Steuern und Versicherungsbeiträgen beziehen. Direktricen, selbständige Korrespondentinnen, erhalten Monatsgehälter von 874 M. Nach 5jähriger Tätigkeit in der Gruppe 1038 M., also in einem Alter, wo sie schon ungefähr die Höhe erreicht haben, wo der Unternehmer sie gern durch jüngere Kräfte ersetzt, sie zur Disposition stellt ohne Gehalt.

Nicht viel besser sind die Einkommen der Angestellten der Detailgeschäfte einschließlich der großen Waren- und Kaufhäuser. Auch hier gibt es Angestellte, die zwar nach dem Tarif zu den Jugendlichen zählen, die aber mit allen vorkommenden Arbeiten, die auch geübten älteren Buchhalterinnen und Verkäuferinnen zugewiesen, betraut werden, und die ein Gehalt von monatlich 385 M. erhalten. Perfekte Verkäuferinnen, Kassiererinnen, Expedientinnen, Stenotypistinnen, Fakturistinnen, Krankenschwestern erhalten in dieser Branche 570 M. im Monat.

Ein wenig besser werden die Angestellten in den Buchdruckereien bezahlt. Buchhalterinnen und Stenotypistinnen beginnen mit einem Gehalt von 570 M. und steigen nach 10 Jahren bis zu 980 M. monatlich.

Die Reihe ließe sich beliebig verlängern. Wir wollen es jedoch bei diesen Zahlen bewenden lassen. Sie sprechen Bände, wenn wir dem gegenüber stellen: erstens, daß der bürgerliche Wirtschaftler des Statistischen Amtes in Berlin-Schöneberg, Dr. R. Kuczinski, 750 M. als Existenzminimum für den Monat Juni bezeichnet und zweitens, wenn wir die ungeheuren Profite gerade der Modehäuserbesitzer im besonderen zur Gegenüberstellung heranziehen.

Ein Bild davon kann man sich machen, wenn man bedenkt, daß diese Geschäfte durchschnittlich 40—60 Prozent auf den Einkaufs- und Herstellungspreis aufschlagen, oft aber darüber hinaus bis zu 100 und mehr Prozent.

Die Angestellten leiten die organisatorischen Aufgaben des gesamten Wirtschaftslebens. Ohne Angestellte könnte der heut eingerichtete Betrieb nicht funktionieren, wie er auch nicht funktionieren kann, ohne die Leistung der Arbeiter. Dagegen läuft

alles seinen Gang, wenn der Herr Chef auf Wochen und Monate ins Seebad oder Gebirge reist, um sich vom Nichtstun auszuruhen. Dieser Macht müssen sich die Angestellten bewußt werden.

Es gilt aufzuräumen mit der künstlich geschaffenen Kluft zwischen Angestellten und Arbeiterinnen. Gemeinsam müssen alle Ausgebeuteten die Erringung einer besseren Lebenshaltung durchfechten. Damit beginnt man durch die Wahl von tüchtigen Kollegen und Kolleginnen neben den Arbeitern in den Betriebsrat. Dieser hat zu kämpfen um größeren Einfluß auf die Produktion, auf alle Betriebsangelegenheiten, auf bessere Bezahlung und Arbeitsbedingungen aller Arbeitenden im Betrieb.

Nur so, wenn die Ausgebeuteten ebenso geschlossen zusammenstehen in ihren Forderungen wie die Unternehmer es tun in der Herabdrückung der Gehälter und Löhne, werden die Angestellten sich, ob Mann, ob Frau, erträgliche Lebensbedingungen selbst schaffen.

Geha.

Aus unserer Parteiarbeit

Bericht von der Bezirksfrauenkonferenz.

Berlin Brandenburg am 6. August 1921.

Am 6. August fand die ordentliche Jahresbezirkskonferenz des Bezirks Berlin-Brandenburg statt. Anwesend waren 16 Leiterinnen der 20 Verwaltungsbezirke, 47 Delegiertinnen und 30 Gäste. Die Provinz war von 12 Delegiertinnen vertreten. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt der Bericht von der Internationalen Frauenkonferenz von Moskau, den die Genossin Hertha Sturm gab; 2. Bericht des Frauensekretariats Berlin-Brandenburg; 3. Anträge und Wahlen.

Es ist leider nicht möglich, auf den sehr interessanten und instruktiven Vortrag der Genossin Sturm einzugehen. Da aber in der letzten „Kommunistin" die Genossin Sturm über ihre Erlebnisse bereits berichtet hat, erübrigt es sich hier. Der Bericht rief eine ziemliche Diskussion hervor, besonders auch eine Anregung, das Internationale Frauensekretariat möge eine populäre internationale Zeitschrift herausgeben, in der Berichte von den Arbeiterinnen aller Länder veröffentlicht werden sollten. Jedoch wurde von anderer Seite auf die großen Schwierigkeiten in der Durchführung dieser an sich sehr guten Idee hingewiesen, die hauptsächlich darin besteht, daß die kommunistische Frauenbewegung in den westeuropäischen Ländern noch zu schaffen ist und nur im Verein mit dem Ausbau wirklich kommunistischer Massenparteien geschaffen werden kann. Die internationale Korrespondenz ist im ganzen sehr mangelhaft und gerade bezüglich der Frauenbewegung würden sich diese Mängel noch verstärkt bemerkbar machen.

Zum zweiten Punkt, Bericht des Frauensekretariats, sprach die Sekretärin des Berlin-Brandenburger Bezirks, Genossin Wolfstein. Sie schilderte die oft unter Widerständen leidende Tätigkeit der Frauenagitationskommissionen, die trotz allem doch Erfolge zu verzeichnen hatte. Bei der Märzaktion haben die Genossinnen im Rahmen der allgemeinen Tätigkeit ihre Posten ausgefüllt. Die internationale Frauenwoche konnte zwar durch die Märzaktion nicht so abgehalten werden, wie sie geplant war, doch wurde ein großer Teil der Arbeit wieder da aufgenommen, wo sie durch die Märzaktion unterbrochen wurde. Der Vertrieb der „Kommunistin" steigerte sich von 500 auf 2000 Nummern, von der Sondernummer wurden allein 5000 Nummern abgesetzt. Der Bezirk Berlin-Brandenburg hat etwa 3400 weibliche Mitglieder. Besonders mangelhaft sei bis jetzt noch die Arbeit in Betrieben und Gewerkschaften. Es müßten noch viel mehr Betriebsversammlungen abgehalten werden, damit die Frauen in den Betrieben mehr zum politischen Leben erzogen und mit den kommunistischen Ideen vertraut gemacht würden. Die neuen Aufgaben sind besonders der Kampf gegen die neue Steuerbelastung und die damit verbundene Preissteigerung der Lebensmittel. Zu diesem Zweck müssen wir die kommunistischen Frauen mobilisieren.

Der Bericht rief eine lebhafte Diskussion hervor. Besonders die anwesenden Genossinnen, die in den Betrieben und Gewerkschaften tätig sind, wiesen auf die Schwierigkeiten hin, auf die arbeitsgemeinschaftliche Politik, die von den Gewerkschaftsbürokraten betrieben wird und die Ausschlüsse der kommunistischen Gewerkschaftsmitglieder. Eine Genossin von der Mieterorganisation wies auf die Wichtigkeit der Betätigung der Kommunistinnen in den politisch-neutralen Organisationen hin. Die Mieten werden voraussichtlich eine große Steigerung erfahren und man muß die Aufklärung unter den Mitgliedern dieser Organisationen mit größerer Energie betreiben als bisher.

Es waren eine große Anzahl Anträge eingelaufen, z. B. ein Antrag, kleine Flugblätter herauszugeben, die ganz populär gehalten, auf den Märkten, in Läden, in der Kirche verteilt werden könnten. Ein anderer Antrag bezweckte, die Kinder sollten in die weltliche Schule geschickt werden. Diese Anträge wurden angenommen. Außerdem waren noch eine Anzahl Anträge da, die ein Zeichen waren, mit welchen Widerständen die Frauen noch häufig in den lokalen Organisationen zu kämpfen hatten. Zum Beispiel verlangte ein Bezirk, daß auf je zehn Genossinnen ein weiblicher Zehnerführer bestimmt werden sollte, daß bei Verteilung der Mandate die weiblichen Mitglieder entsprechend ihrer Anzahl berücksichtigt werden sollten. Es ist klar, daß die Widerstände, nicht auf organisatorische Weise gelöst werden können. Die Frauen bilden keine Spezialorganisationen in der allgemeinen Partei, sondern können nur auf Grund ihrer politischen Betätigung berücksichtigt werden. Nach Aufklärung, wohin solche Anträge, wenn angenommen, führen würden, nämlich zu Sonderorganisationen, wurden diese einstimmig abgelehnt.

Zum Schluß wurden die Neuwahlen der zentralen Agitation vorgenommen. Die zentrale Agitationskommission setzt sich zusammen für folgende Arbeitsgebiete: Betriebe, Gewerkschaften, Kommunalangelegenheiten, Hausagitation, Konsumgenossenschaften, Literaturvertrieb, Elternbeiräte und Bildungsarbeiten, Kindergruppen; die Mieterorganisation wurde neu hinzugenommen. Um die Kommission nicht zu vergrößern, wurde die Bildungsarbeit mit der Arbeit der Elternbeiräte zusammengelegt. Der Verlauf der Konferenz zeigte, daß die Genossinnen viele wertvolle Arbeit für die Partei geleistet haben und daß sie sich weiter freudig in den Dienst des revolutionären Klassenkampfes stellen. Mit dem Absingen der „Internationale" schloß die Konferenz.

S.

* * *

Bericht aus Mitteldeutschland.

Halle (Saale), den 26. August 1921.

Am 7. August fand endlich nach der langen Periode des Stillstandes nach den Märzkämpfen eine Frauenkonferenz in unserem Bezirk statt. Auf dieser Konferenz gab die Genossin Braunthal den Bericht über die Internationale Frauenkonferenz in Moskau. Außerdem hatten wir als zweiten Punkt die „Organisatorischen Aufgaben im Bezirk" zu behandeln. Es zeigten sich auf dieser Konferenz ganz deutlich die Folgen der Märzaktion. Die alten tätigen Genossinnen fehlten fast ganz, weil sich viele nach den Kämpfen aus Furcht vor Drangsalierung zurückgezogen haben. Die neuen Kräfte aber, welche als Delegierte erschienen waren, fanden noch nicht den Mut, zur Diskussion zu sprechen. Aus diesen Gründen löste der so wichtige Bericht über die Moskauer Internationale Frauenkonferenz nicht die erwartete Diskussion aus. Trotzdem können wir schon jetzt einen Erfolg dieser Konferenz buchen. Die Berichte, welche die Genossinnen hier von Halle gegeben haben, sollen recht gut ausgefallen sein. Drei Genossinnen erstatteten Bericht. Sie sprachen zum ersten Mal öffentlich und in zusammengefaßter Weise, so daß zu erwarten ist, daß man sie jetzt öfter für kleine Vorträge in kleineren Ortsgruppen verwenden kann. Außerdem konnte ich schon in 3 Orten in **Kemberg**, **Presteritz** und **Schraplau** in Versammlungen sprechen, die von den Genossinnen, welche auf der Konferenz waren, selbst eingeleitet und vorbereitet waren. Der Erfolg liegt darin, daß diese Genossinnen zum ersten Mal einer Konferenz beigewohnt hatten und öffentlich aufgetreten sind. Ueberall waren die Genossen erstaunt über den starken Besuch und das rege Leben in diesen Versammlungen. Unmittelbar nach dem Parteitag müssen in sämtlichen Unterbezirken die schon längst geplanten Frauenkonferenzen abgehalten werden, um unsere Richtlinien zu besprechen und die Unterbezirksleiterinnen wählen zu lassen. Bis jetzt haben wir erst 3 von 9 Unterbezirken erfaßt. Im nächsten Monat will ich über das Resultat berichten. Diesen Monat bin ich dabei, die Durchorganisierung der Frauen in **Halle** vorzunehmen. Wir laden immer 2 Distrikte zusammen ein, wo ich einen instruktiven Vortrag halte, um die Frauen in die Arbeit einzuführen und die Wahl der FAK. von neuem vorzunehmen. Die bis jetzt stattgefundenen wöchentlichen Zusammenkünfte werden jetzt im September zu Diskussionsabenden für die Frauen eingerichtet. Es zeigt sich nämlich, daß die Genossinnen an den allgemeinen Diskussionsabenden Montags selten einmal das Wort ergreifen.

In den folgenden Monaten finden in sämtlichen Unterbezirken eine Reihe von Kursen statt. Durch Rundschreiben werde ich die Unterbezirksleiter darauf hinweisen, dafür zu sorgen, daß auch die tätigen und fähigen Genossinnen zu diesen Kursen delegiert werden. Hoffentlich werden dadurch weitere Kräfte für unsere Bewegung frei. Dieselben werden sehr nötig gebraucht. Ich selbst muß im Durchschnitt jetzt im Sommer 9—10 Versammlungen jeden Monat abhalten, da ich sehr oft verlangt werde und wir nicht allzuviel wirkungsvolle Redner hier haben, heißt es eben antreten. Das tue ich natürlich nur zu gern, denn überall finde ich Proletarierinnen, zu denen ich sprechen kann, um sie aufzurütteln.

Den mir von der Zentrale überwiesenen Auftrag, den Magdeburger Bezirk mitzubearbeiten, bin ich soweit nachgekommen, daß ich am Freitag, den 19. August, in Magdeburg einen Vortrag vor den Genossinnen gehalten habe und die Richtlinien

mit ihnen besprochen habe. Die Verbindung mit der Leiterin ist hergestellt und ich will die notwendigen Anweisungen auch nach Magdeburg geben, wie ich mit der Leiterin verabredet habe. In Magdeburg selbst sind einige tüchtige Genossinnen, sie haben mir versprochen, meinen Ratschlägen zu folgen und tüchtig zu helfen, um die Bewegung vorwärts zu bringen. Im allgemeinen ist jetzt wieder mehr Regsamkeit unter den Genossinnen zu bemerken. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß die nächsten Berichte ein bedeutend besseres Bild aufzeigen, weil die Gesundung in unserem Bezirk sichtlich vorwärts schreitet.

Minna Reichert.

* * *

Von einer Agitationstour in Baden.

I.

Bald gras' ich am Neckar,
Bald gras' ich am Rhein. . . .

Als ich das Liedlein einstudierte, war ich im zehnten Jahr und ein rechtes, schlechtes Berliner Proletarierkind und mein größter Jammer jeden Morgen das festgedrehte dünne Zöpflein, das aus kaum zu bändigenden krausen Haaren gedrechselt wurde. Damals dachte ich sehr lebendig, du wirst wohl nie an den Neckar und den Rhein kommen und gar zu gern hätte ich damals gewußt, ob die Neckarkinder auch so straff gedrehte Zöpflein alle Morgen von ihrer Mutter bekämen. Die Zeit hat sich inzwischen gewandelt. Und die kleinen Mägdelein, die ich nun doch im Schwarzwald sah, hatten offenes Haar, wie hier bei uns oder Zopfkränzlein nach Defreggers Bildern. Kreuz und quer habe ich Neckar- und Rheintal durchfahren. Das letztere allerdings immer nur auf der rechten Seite. Denn die linke gehört der Schweiz und ist feindselig gesperrt. So ist der Proler, der nichts weiter verbrochen hat, als arm zu sein, trotz der gerühmten Freiheit, ein Gefangener und somit unentrinnbarer Arbeitssklave seines nationalen Kapitals. Denn über die Grenze darf er nicht! Gottes schöne Welt außerhalb der Grenzpfähle seines Geburtslandes ist ihm zu schauen verwehrt.

Tötliche Oede herrschte denn auch auf dem Rhein. Kein Dampfer, kein Nachen zu sehen an der ganzen Badener Grenze vom Bodensee bis Basel. Nur versteckt in den Uferbüschen die Wachhäuschen der Zollbeamten. Die zweite, für das Proletariat unübersteigbare Grenze ist — die Valuta. In der Schweiz gab es Butter die Hülle, Milch die Fülle, Brod, weißes, in Massen. Aber die Preise. Ein Brot 8 M., Milch, der Liter 6 bis 7 M. usw. Gerade hier müßte doch das Proletariat erkennen, welch ein Wahnsinn die kapitalistische Wirtschaftsform für die Menschen bedeutet. Ist die Fruchtbarkeit der Erde nicht dieselbe, versagt sie etwa Futter auf den Wiesen, Getreide auf den Feldern, Milch in den Eutern der Kühe, im badischen, wie im Schweizer Land? Warum quälen sich also die Menschen; was ist das für eine dämonische, tückische Ursache? Es ist die Valuta, jene blöde kapitalistische Wertung für die Arbeitsprodukte des Landes und seiner Bewohner Lebensweise damit. Wilde Spekulanten sitzen wie Unratsgeschmeiß an den Banken und „machen" in Valutadifferenzen sich fett.

Wacht auf, Verdammte dieser Erde!

Im Hotel Salines, sehr vornehm auf der Schweizer Seite des Rheins, also Schweizerisch-Rheinfelden, merkte man nichts von Valutaschwierigkeiten in der Lebensführung der dort zahlreich hausenden reichen Deutschen, Sippe Konterrevolution mit Krone über den Stammbäumen. Das tafelt und promeniert und badet und inhaliert. Rheinfelden hat nämlich starke, salzhaltige Kurquellen, Salinen. Die deutsche Seite, also Badisch-Rheinfelden, hat die heilende Saline dem gierigen Kapitalismus opfern müssen. Da kann niemand an Mutter Natur freundlicher Gabe sich wieder gesund machen. Die Badeanstalt ist ausgeräumt seit dem Kriege. In die elle Karbidfabrik muß die billige, natürliche Salzquelle abwandern. Und zum Dank verpestet die A.-G. mit ihren unglaublich niedrig gelegenen Schornsteinen Tag und Nacht, wie auch der Wind steht, die Arbeiterwohnungen, so daß es im Halse beizt und zum Husten zwingt. Aber die Häuser gehören der Karbidfabrik. Also Arbeiter Maul halten! Denn wer fliegt, fliegt auch ohne Gnade aus der Wohnung.

Als wir an Rheinlaufenburg vorbeifuhren, das schön und steil am Rheinufer hochwächst mit seinen uralten Häusern, sagte ich zu dem mitfahrenden Genossen: „Herunterreißen sollte man alle die alten morschen Kasten." Eine Dame im Wagen belehrte mich aber, daß ich barbarisch alles Romantische, alles Malerische damit zerstörte und gerade das Gegenteil müßte sein, solange als möglich alles erhalten. Ich frug sie daraufhin, wenn sie Zeit ihres Lebens in diesen malerisch-romantischen alten Baracken zum Wohnen gezwungen wäre, ob sie dann auch für die Erhaltung dieser sehr zweifelhaft menschlichen Behausungen sich begeistern würde. Eine Antwort erfolgte nicht!

Gesegneter Schwarzwald! Oha, wie hast du deine Fabrikanten gesegnet! Was sind die reich! Drei Viertel des Jahres von der Kohle unabhängig durch die nimmermüde Wasserkraft und das billige, billige Arbeitsvolk, das sich ausbeuten ließ bis aufs Blut. Die Uhrenindustrie ist die größte von Baden und ihrer Eigenart wegen, mit in der Welt. Aber auch viel Textil- und Metallwarenfabriken finden sich. In **Triberg** putzten sie messingne Wasserhähne in der im Grunde stehenden Fabrik, und oben auf der Waldstraße spazierten im höchsten Staat das „sich erholende" Bürgertum, neugierig und überheblich auf sie herunterblickend, vorüber.

„Wem gehört die wunderschöne Villa dort oben?" „Dem Fabrikanten." Und ich saß bei unserer Genossin im 9 qm großen Raum in einer elenden abbaureifen Hütte, 4 Kinder daherum, und sie haspelte Seide bis zum Dunkelwerden. „Euer Schwarzwald ist wunderschön. Ich komme von dem Thal aus Furtwangen. Das kennt ihr doch, ist ja kaum 1 Stunde von hier?" „Ach nein, liebe Genossin, wann soll ich wohl einmal hinausgehen. Ich sehe nichts als die Straße zum Einholen und die Fabrik. Der Schwarzwald soll ja sehr schön sein, aber ich habe es noch nimmer sehen können.

Draußen eine Viertelstunde vom Haus liebliche Düfte fruchtbarster Lenzesluft — im 9 qm großen Raum geschlossene Fenster, denn dicht bei sind die Abortgruben! Jetzt läuten die Glocken Vesper: Ave Maria, gesegnet seist du Maria! Und Proletarierfrauen murmeln das in aller Inbrunst in solchem Elend. . . . Verflucht sei die Bedürfnislosigkeit, denn sie erhält das Elend und die Sanftmütigen danken der Kirche noch dafür. . . .

Feuilleton

Schwestern des Elends ich rufe Euch!

Schwestern des Elends, ich rufe Euch!
Euch mit verfallenen Blicken,
Euch mit Gesichtern, die zu Pergament vertrocknen
in den glühenden Essen der Fabriken, in der giftigen
Atmosphäre Eurer Stuben,
Euch alle, die früh aufstehn
und sich in den Nächten durch die Galeeren der Betriebe
schleppen,
Euch, denen ihr Lebtag die Sonne nicht scheint
und die sich Sonntags todmüde in das Bett hineinfallen
lassen
zu einem tierischen Schlummer,
um in wenigen Stunden der Betäubung gänzliches Vergessen zu finden,
Euch alle, Euch, denen das Leben nicht einen Tropfen
Freude schenkt,
die nichts wissen von dem Schillern der Schönheit
in Augenblicken der Uebereinstimmung mit der Natur,
die nichts ahnen von dem Locken der Liebe,
wenn in der jungen Brust die Säfte zu quellen beginnen,
denen sich die grauen Tage aneinanderreihen,
wie blasse Perlen an einer schwarzen Schnur,
ewig freudlos, ewig sich gleich,
Euch alle, Schwestern des Elends, rufe ich!

Töchter der Schande, ich rufe Euch!
Euch alle, die die Not des Tages zwingt,
ihren Körper zu Markte zu tragen,
Euch alle, die ausgestoßen sind von den Stätten, an denen
das Glück wohnt,
Euch, die der würdige Bürger am Tage bespuckt
und in deren Betten er sich in den Nächten herumwälzt,
Euch, die die Frauen der Sitte mit Hochmut verhöhnen,
die in den Falten der Seele Kloaken des Kotes verbergen,
Euch, die die Töchter des Reichtums mit Abscheu verachten,
nach deren Lust sie sich heimlich verzehren
in der feigen Brunst ihrer Nächte,
in der schmutzigen Geilheit ihrer Gedanken,
in den verhüllten Träumen ihrer Niedertracht,
Euch alle, Euch, gepflückt in den Aeckern des Goldes,
entsprossen dem Unrat des Glückes,
gezeugt aus der Schuld Eurer Verächter,
Euch rufe ich,
denen ihr Leben ein Opfergang war vom Aufgang zum
Untergang,
denen die Seele geschändet ward von Geburt bis zum Tode,
denen ihr Tag ein Verbluten war vom Morgen zum
Abend,

Euch, deren Lotterbett heiliger war
als die tausend Ehebetten, die in den Häusern des Reichtums prunken,
Euch, deren Umarmungen tiefer waren
als das Lügengespinst, das sich in den Daunen wälzt,
Euch, deren Leben und Lieben eine tägliche Opferung wurde
an den Moloch Geld, der Euch alle bespie und Euch nachher verschlang,
Euch alle, Töchter der Schande, rufe ich!

Bräute des Todes, ich rufe Euch!
Euch Schwestern des Jammers, Töchter der Arbeit,
Bräute des Leides!
Euch alle, denen das Glück versagt bleiben muß,
weil die Konjunktur des Kapitals der Maske des Krieges bedurfte, um ihren Bankerott hinauszuschieben,
Euch alle, denen die Freude fremd bleiben muß,
weil die Blutgier des Goldes des Donners der Kanonen bedurfte, um den Schrei der Unterdrückten zu übertönen,
Euch alle, die jede Hoffnung für ewig begraben mußten,
weil die Ausbeutung der Reichen eines Feldes der Ehre bedurfte, um ihre Niedertracht mit Glorie zu umkleiden,
Euch, Bräute des Todes, Beute des Krieges, Opfer der Lüge!
Euch, die nie mehr einem Manne die Hand reichen können,
weil die Jahre der Blutarbeit den blühenden Leib verwüsteten,
oder die ein Leben unter dem Herzen tragen,
von dem sie nicht wissen, woher ihm die Windeln schaffen,
oder in deren mageren Armen, an deren hängenden Brüsten das Kind in letzter Erschöpfung den Atem verflüchtet,
Euch, die — Wahnsinn in den Augen —
durch den Hunger und das Elend in den Fluß getrieben werden,
Euch Hunderten und Aberhunderten,
die mit eigener Hand das Leben zu enden bereit sind
oder in faulenden Winkeln am eigenen Dasein dahinsiechen,
Zahllose Bräute des Todes, von denen die Welt nichts erfährt,
weil ihre Augen und Knochengesichter sie aufrütteln könnten
aus den Krämpfen der Lüge, aus den Haluzinationen des Wahnsinns,
in denen sie einzig Bestand hat,
Euch, die das Leben wegwerfen können
ohne Pathos und ohne Sentimentalität,
Euch alle, Bräute des Todes, rufe ich!

Mütter der Schmerzen, ich rufe Euch!
Euch Frauen, die jedes Jahr ein Kind gebären,
von dem Ihr doch niemals die Freuden der Mutter erfahren sollt,
Euch Frauen, die jedes Jahr ein Kind gebären,
dem Ihr fremd bleiben müßt vom ersten Tage seiner Geburt,
Euch Frauen, die jedes Jahr ein Kind gebären,
das dem Fraß der Maschine zum Opfer fällt,
Euch Frauen, die am Tage durch die Fabriken hetzen,
während ihre Kinder schutzlos den Gefahren ihrer Kindheit ausgesetzt sind,
Euch Frauen, denen der Quell der Tränen längst versiegt ist,
wenn ihr nach Hause gekommen, euer verbranntes Kind
in den Händen der Nachbarin findet,
Euch Frauen, denen Kinder entwachsen,
von denen ihr kaum die Farbe der Augen wißt,
die Euch in den langen Stunden des Fernseins so fremd geworden sind,
daß sie vor euren zärtlichen Umarmungen unter die Schürze der Nachbarin flüchten,
Euch alle, Frauen der Wehmut,
denen die liebende Umarmung des Mannes
kaum von der ersten Nacht ihrer Hochzeit bekannt ist,
die den Mann sonst nur in den brünstigen Umarmungen der Nächte kennenlernen,
wenn er gerädert von der Arbeit des Tages nach Hause kommt,
oder wenn er sie stinkend von Tabakrauch und Fusel euch vergewaltigt
und Kinder zeugt, die schon vor der Geburt zum Kretin gestempelt sind,
Euch Frauen, denen in den ersten Tagen ihrer Ehe
die Farbe und der Glanz von Augen und Antlitz fallen
wie frühe Blüten, die der Winter noch mit den letzten
Fängen des Frostes überrascht,
Euch Frauen, die ihr Leben hinopfern, wie man ein Glas Wasser verschüttet
und in Elend und Demütigung ihr Lebtag verharren,
Euch Frauen, denen die Ehe vom ersten Tag ein Weg nach Golgatha wird,
größer und ergreifender als der jener Frau, deren Sohn am Kreuze starb.
Euch Frauen, die dennoch ausharren auf dem Wege ihrer Pflicht
und Kopf und Blick nicht wenden nach den Verlockungen,
die der Abgrund um sie streut,
Euch alle, Mütter der Schmerzen, rufe ich!

Ich rufe Euch alle zur Empörung!
Ich rufe Euch, zu hören und zu handeln!
Die Posaune der Revolution dröhnt!
Es gab eine Zeit, da wurde denen der Himmel verheißen,
die ihr Schicksal trugen, im Elend verharrten.
Die Zeit ist vorbei!
In ihrem Zeichen kam die Welt aus den Fugen.
In ihrem Zeichen wurde das Böse Idol.
Die Zeit ist vorbei; wir wollen, daß sie vorbei sei.
Wir wissen nur zu gut, wer diese Nebel des Jenseits
über die Augen des sehenden Tages gebreitet,
Wir wissen nur zu gut, wer die Illusionen eines Paradieses
in den ringenden Seelen der Menschen angezündet.
Wir wissen nur zu gut, wer das Gift des Marthyriums
in die Herzen der Armen und Unterdrückten gestreut.
Wir wissen es wohl und zerreißen den Schleier.
Wir stürzen den Trug und brennen es laut in die horchenden Herzen:
Es ist Lüge, Lüge, Lüge! Erwachet, ihr Menschen!
Entsetzliche Täuschung, die aus dem Elend eine Tugend macht.
Elend ist Sünde! Armut ist Schande! Not ist Verdammnis!
Ewig verdammt, wer darin verharrt!
Hört es, hört, ich rufe Euch zu, erwachet, ihr Herzen!
Schwestern des Elends,
Töchter der Schande,
Bräute des Todes,
Mütter der Schmerzen,
seht Euren Jammer, seht Eure Schmerzen, seht Eure Armut,
seht Eure Not!
Harret nicht tierisch in drückendem Jammer,
fachet den Aufruhr, zerbrechet den Trug!
Harret nicht kindisch in lebloser Hoffnung,
stellt Euch dem Leben, zerbrechet den Trug!
Facht Eure Söhne zu wilder Empörung,
schürt ihre Herzen, zu stürzen den Trug!
Wühlt in den Seelen der tatscheuen Memmen,
pulst sie empor zu zerbrechen den Trug!
Traget im Herzen die Fackel des Aufruhrs,
traget sie zündend von Herzen zu Herzen,
bis überstrahlt die Sonne den Trug.

Tobias Sternberg.

(Aus der Zeitschrift: Die Aktion.)

Inhaltsverzeichnis: Proletarische, schaffende Frauen! Proletarische, schaffende Mütter der ganzen Welt. — Der Parteitag zu Jena und seine Bedeutung. — Der Haushalt der Proletarier und die neue Steuerkampagne. — Knistern im Gebälk. — Die Art. — Arbeitet in den Konsumvereinen. — Zur Lage der weiblichen Angestellten. — Aus unserer Parteiarbeit. — Feuilleton.

Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 18 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 25. September 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48. | Jahrg. 3

Die proletarische Einheitsfront und die Kommunistische Partei.

Die Novemberrevolution und die ihr folgenden Jahre haben dem deutschen Proletariat neben einer scheinbaren politischen Gleichberechtigung grausamste politische Knebelung und wachsendes wirtschaftliches Elend gebracht. Selbst die am wenigsten klassenbewußten Arbeiter und proletarischen Frauen fühlen heute, daß sie von der Revolution nichts gewonnen, sondern daß sie verspielt haben.

Den Hauptgrund dafür sehen die Arbeiter in der Zersplitterung der Kräfte der gesamten Arbeiterklasse, und das Bedürfnis nach einer einheitlichen, fest zusammengeschmiedeten Arbeiterfront wird in den Massen immer stärker und unwiderstehlicher.

Die wirtschaftlichen und politischen Ereignisse der letzten Zeit fordern auch mit aller Klarheit diese einheitliche proletarische Front.

Die Lohnkämpfe, die in Form von Streiks ganz Deutschland in den letzten Wochen überfluteten, sind völlig gescheitert oder haben nur Zwergerfolge gezeitigt, weil die einzelnen Berufszweige sie getrennt voneinander führten. Wenn eine Gruppe abgewürgt war, trat die zweite in den Streik.

Der Kampf gegen die Steuerlasten, der unmittelbar bevorsteht, kann nur dann Aussichten auf Erfolg haben, wenn er einheitlich von den Arbeitern und kleinen Beamten geführt wird.

Der Mord an Erzberger hat nicht nur allen Arbeitern, sondern allen ehrlichen Republikanern Deutschlands den Kampf gegen die monarchistische Reaktion und vor allem gegen ihren Hauptsitz, Bayern, zur nächsten und dringendsten politischen Aufgabe gestellt. Aber auch dieser Kampf fordert ein entschiedenes, geeintes Vorgehen des gesamten Proletariats.

„Wir müssen sofort die proletarische Einheitsfront schaffen", tönt es deshalb aus den Arbeitermassen.

Wie stellen sich zu dieser Forderung der Massen, die dem gesunden Klasseninstinkt entspringt, die Führer der Rechtsparteien und der Gewerkschaften? Sie nützen diese Stimmung der Arbeiter aus, um das Proletariat „einheitlich und geschlossen" den reformistischen Weg zu führen. Auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiet wollen sie die offenen Kämpfe vermeiden, welche allein der Arbeiterklasse die Möglichkeit geben, ihren Willen, wenn auch nur zum Teil, durchzusetzen. Die Führer der VSP., USP. und der Gewerkschaften verstehen aber wohl, daß dies ihnen nur dann gelingen kann, wenn sie die am meisten klassenbewußten und revolutionärsten Arbeiter aus ihrer „Einheitsfront" ausschalten und sie suchen, deshalb mit großer Beharrlichkeit im ganzen Reiche die Kommunistische Partei, die diese revolutionären Arbeiter zusammenfaßt, von den Arbeitern, die unter ihrem Einfluß stehen, zu isolieren.

In den Städten und Bezirken, wo die Kommunistische Partei stark ist, scheitern diese Versuche, in den Hochburgen der Rechtsparteien gelingt es den letzteren zum Teil, die proletarische Einheitsfront zu schädigen.

Wie stellt sich aber nun unsere Partei zur proletarischen Einheitsfront? Jede Kommunistin, jeder Kommunist muß es genau wissen, und ihre Erkenntnis in breite proletarische Massen tragen.

Das einzige Ziel der Kommunistischen Partei ist die Befreiung der Arbeiterklasse vom kapitalistischen Joch. Der einzige Weg dazu, wie es die ganzen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit zeigen, ist die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat. Der Kampf um die politische Macht und folglich auch der Sieg des Proletariats kann aber nur dann stattfinden, wenn die Mehrheit des Proletariats erkannt hat, daß die sogenannte „Demokratie" nur eine Maske ist, unter der sich die Herrschaft der Bourgeoisie verbirgt, und daß diese Demokratie deshalb niemals der Rahmen sein kann, in dem das Proletariat allmählich auf friedlichem Wege zur Macht gelangt.

Diese Erfahrung wird aber das Proletariat um so eher machen, je öfter es versucht, im Rahmen dieser Demokratie sich gegen die wirtschaftliche Ausbeutung und die politischen Mißstände aktiv zu wehren. Seine Teilerfolge werden dann seinen Kampfesmut und seine Kampfeserfahrung stärken, seine Mißerfolge werden ihm den wahren Wert der Demokratie zeigen. Jeder Kampf, den die Arbeiter durchführen, sei es um noch so bescheidene Ziele, bringt sie näher der einzigen Arbeiterpartei des revolutionären Klassenkampfes: der Kommunistischen Partei.

Wir Kommunisten müssen deshalb die Arbeiterklasse in ihren täglichen Nöten mit allen Kräften unterstützen. Wir müssen den Kampf für die Ziele, die sich die Arbeiterklasse augenblicklich stellt, mitmachen und alles daransetzen, daß er erfolgreich geführt wird. Wir müssen dabei das Vertrauen der breiten Massen gewinnen. Wir dürfen auch keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um den Arbeitern an Hand ihrer eigenen Erfahrungen den hohen Wert der „Demokratie" zu zeigen, welche z. B. die Streikbrecher von der Sipo schützen läßt, die monarchistischen Versammlungen, wie es der Senat von Bremen nach der Ermordung Erzbergers getan hat, innerhalb der Bannmeile stattfinden läßt, den Arbeitern aber, die diese Versammlung verhindern wollten, den Eintritt in die Bannmeile durch die Schupo sperrt und dergleichen.

Die Kommunisten müssen zusammen mit den SPD.-, USP.-, KAP.- und parteilosen Arbeitern im ganzen Reiche

zusammenwirken und so die Kraft der Arbeiterklasse gegenüber der Bourgeoisie steigern. Wenn Hunderttausende kommunistischer Arbeiter und proletarischer Frauen ihre ganze Aktivität dafür einsetzen, wird die Kommunistische Partei die Mehrheit des deutschen Proletariats für ihre Grundsätze gewinnen und die Arbeiterschaft dann zum Kampf zur Eroberung der politischen Macht führen.

Der Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie ist durch die ganze geschichtliche Entwicklung gesichert. Es gilt aber vor allem, das Proletariat selber für den Kommunismus und den Weg seiner Verwirklichung zu gewinnen.

Die proletarische Einheitsfront mit den revolutionären Arbeitern, den Kommunisten an der Spitze, zu schaffen, ist deshalb unsere nächste Aufgabe. K. P.

Proletarierinnen, Genossinnen, Schwestern aller Länder!

Es ist kein Märchen und ist kein Traum. Es gibt ein Land, wo die Schaffenden in Stadt und Land nicht mehr durch den Reichtum versklavt werden, wo die Macht in ihren Händen ruht, wo keine Ausbeuter mehr im Ueberfluß schwelgen dürfen auf Kosten der Auspressung und Unterdrückung von Männern, Frauen und Kindern. Es gibt ein Land, wo alle gesunden Erwachsenen zur Arbeit für die Bedürfnisse des werktätigen Volkes verpflichtet sind, wo aber auch der Staat für Mütter und Kinder, für Kranke und Arbeitsunfähige sorgt, den notfreien Lebensabend der Betagten sichert, allen Schwachen, Hilfsbedürftigen brüderliche Fürsorge gewährt.

Dieses Land ist Rußland, die einzige Sowjetrepublik der Welt. Rußland, das Land des tödlichen Hasses der Bourgeoisie, das Land der Hoffnung der Proletarier der ganzen Welt. Hier besitzt die Frau als Staatsbürgerin, als Mensch, als Mutter volles gleiches Recht mit dem Manne, und das nicht nur auf dem Papier, sondern in Wahrheit und Tat.

Genossinnen, Proletarierinnen, Schwestern! Wir sprechen zu Euch, Ihr leidenden und unterdrückten Frauen im Westen und Osten, aus dem Herzen Sowjetrußlands, aus der Hauptstadt, dem roten Moskau. Wir, die Delegierten der Zweiten Internationalen Frauenkonferenz der Kommunistinnen, die in Moskau stattfand, haben die Arbeiter- und Bauernrepublik und ihr Leben mit eigenen Augen gesehen. Wir empfinden die volle Schwere des revolutionären Kampfes, in dem das proletarische Rußland seine Existenz verteidigt. Wir bewundern seine riesenhafte schaffende, aufbauende Arbeit.

Aus 28 Ländern haben wir uns in Moskau zusammengefunden. Noch nie wohl hat eine Frauentagung stattgefunden, bei der so viele Nationen und Völkerschaften vertreten waren. Sogar aus dem fernen Osten Asiens waren Delegierte zur Konferenz gekommen. Die Zweite Internationale Frauenkonferenz hat bewiesen, daß in West und Ost, in Nord und Süd Frauen, deren Herz für die Freiheit schlägt, bei dem revolutionären Vortrupp des kämpfenden Proletariats stehen, das sich in der Kommunistischen Internationale sein Kampforgan geschaffen hat.

Genossinnen, Schwestern! Was sahen wir in Sowjetrußland? Gemeinschaftswohnhäuser und Speisehallen, Volks-, Gemeinde- und Fabrikküchen, Kinderkrippen und Kinderheime, ausgedehnte Mutterschaftsfürsorge und öffentliche Erziehungsanstalten befreien die Frau von ihrer tausendjährigen, versklavenden Bürde in der Hauswirtschaft, im Heim. Keine Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit, keine verwahrlosten Kinder; der Arbeiter- und Bauernstaat betreut und schirmt seine Zukunft, seinen lebendigen Reichtum.

Freundliche, sonnige Kinderheime, mit vertrauensvollen, lebensfreudigen, leuchtenden Kindergesichtern, haben wir Delegierte der Zweiten Konferenz der Kommunistinnen in Moskau und Umgegend gesehen. Mütterheime, wo die berufstätige Frau mit dem Säugling nach ihrer Niederkunft sich erholen kann. Fürstliche Paläste und prunkvolle Bourgeoisiehäuser, die in Erholungsheime für Arbeiterinnen, Arbeiter und Angestellte, die in Proletarierwohnungen, Vereinshäuser, Schulen und andere soziale Anstalten umgewandelt worden sind. Kinderkrippen, Mütterberatungs- und Milchverteilungsstellen, die dank der eigenen Tatkraft der proletarischen Frauen wie Pilze nach dem Sommerregen aufwachsen, Schulen für Erwachsene, wo junge Arbeiterinnen und alte proletarische Mütterchen das Alphabet lernen. Staatswirtschaftliche Anstalten, wo an der Seite von Gelehrten und Technikern frische, lern- und arbeitsfreudige, tapfere Arbeiterinnen die Produktion leiten. Wir haben Rätesitzungen und Sitzungen der Räteexekutive beigewohnt, wo die Frau als gleichberechtigtes Mitglied auftritt. Wir haben die Truppenschau der Roten Armee gesehen, der die Frau als Telephonistin, Telegraphistin und politische Kommissarin, Rote Schwester oder als militärisch ausgebildete Kämpferin angehört.

Genossinnen, schaffende Frauen, Schwestern! Wir wissen es, daß alles und anderes erst ein Anfang ist. Und dieser Anfang kann nicht vollkommen sein. Die ihm anhaftenden Schwächen und Unvollkommenheiten werden um so rascher und gründlicher überwunden, je eher die Ausgebeuteten und Unterdrückten der ganzen Welt erkennen, daß auch sie sich von ihren Ausbeutern befreien müssen. Wir leugnen es auch nicht, daß wir in Sowjetrußland neben starkem, fruchtbarem neuen Leben Hunger und andere schwere Not gesehen haben. Das Proletariat Sowjetrußlands wird von den in- und ausländischen Gegenrevolutionären, wird von den Kapitalisten der ganzen Welt bekämpft. Die Entwicklung seiner Wirtschaft wird durch die Absperrung von allen kapitalistischen Ländern gelähmt. In der einen Hand das Schwert zur Abwehr seiner Feinde, in der anderen Hand die Kelle zum Aufbau: so stehen Sowjetrußlands Proletarier- und Bauernmassen ungeheuren Schwierigkeiten gegenüber. Mit ihrem Blute haben sie ihre Herrschaft siegreich verteidigt. Enterbte der ganzen Welt, ahmt das Beispiel dieser Helden nach! Tut, was Eure Pflicht ist, wenn Ihr nicht in Arbeitssklaverei und Elend verderben und sterben wollt. Entreißt die Staatsmacht den Händen der profitgierigen Bourgeoisie, nehmt sie in Eure eigene starke Faust, richtet die Sowjetregierung auf. Eure eigene Freiheit wird es Euch lohnen, und Sowjetrußland wird ungehindert seinen Aufbau bewerkstelligen, wird über Mangel und Leiden siegen.

Genossinnen, Proletarierinnen! Erkennt die Notwendigkeit, endlich zu handeln. Leiden nicht auch in den kapitalistischen Ländern die schaffenden Massen bitterste Not? Lastet dort nicht Schweres, Erdrückendes auf der schaffenden Frau? Hartes Mühen und Plagen vom grauenden Morgen bis in die sinkende Nacht ist ihr Los. Ueberall gibt es genug und übergenug Luxus für die Reichen, fehlt es am Notwendigsten für die Schaffenden, Ausgebeuteten. Geldentwertung und Wucherpreise verdammen zu den schmerzlichsten Entbehrungen. Arbeitslosigkeit, Brotlosigkeit, unsicherer geringer Verdienst stoßen Millionen in eine Hölle des Elends. Der nackte Hunger geht durch die Lande. Millionen Fleißiger hausen in erbärmlichen Löchern oder wissen nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen. Die Mutter sieht, wie die Not ihre Kinder würgt, die kein Hemd auf dem Leibe haben, ohne Frühstück zur Schule gehen. Der Frau ist, als ob ein Fluch auf ihrer Arbeit lastet. Und so ist es. Die schaffende Frau erduldet, erleidet den Fluch der Ausbeutung und Knechtung der Arbeit durch den Besitz in seiner ganzen Furchtbarkeit. Und Ausbeutung und Knechtung sind in diesen Zeiten verschärft worden. Proletarierinnen, schaffende Frauen! Wem dienen Eure Leiden, Eure Entbehrungen? Euren Kindern? Einer besseren Zukunft? Ach nein, sie ermöglichen das Prassen und Schwelgen einer kleinen Minderheit von Besitzenden. Das vierjährige Völkermorden hat die kapitalistische Wirtschaft bis in den Grund zerrüttet. Die schmutz- und bluttriefende Gesellschaft des Kapitalismus zerfällt. Sie kann den schaffenden Massen, Frauen wie Männern, nicht mehr ein menschenwürdiges Leben, ja, nicht einmal mehr das nackte Leben gewährleisten. Millionen hat der Krieg gemordet, Millionen werden nun langsam von Ent-

behrungen, von Hunger abgewürgt. Die Herren und Nutznießer des Kapitalismus sind nur darauf bedacht, das alte Unrecht, den bisherigen Wahnsinn der Ausbeutung und Versklavung der schaffenden Massen zu verewigen. Mit List und Betrug, mit gleißnerischen Versprechungen und mit brutalster Gewalt. Ueberall soll warmes Menschenleben den Acker des raffgierigen Kapitalismus düngen. Während des Friedens, der unter der Herrschaft der Bourgeoisie der Krieg aller gegen alle ist, wie in den Kriegen, die in naher Zukunft drohen, weil die Besitzenden in den einzelnen Ländern sich nicht darüber einig werden können, wie sie die Welt zur Ausbeutung und Bereicherung unter sich verteilen.

Einig sind die Ausbeuter und Sklavenvögte aller Länder in dem Willen, Sowjetrußland zu vernichten. Sowjetrußland, wo die Schaffenden ihre Herrschaft gebrauchen, um den Kapitalismus zu überwinden und mit dem Kommunismus eine neue Welt aus dem Chaos der Vernichtung und des Zerfalls ringsum emporheben. Sowjetrußland ist die gewaltigste Mahnung an die Ausgebeuteten und Unterdrückten der ganzen Welt, daß sie ihrer Ketten und ihres Elends ledig werden können, wenn sie wollen, wenn sie handeln, kämpfen. Es ist die starke Burg, an der die revolutionären Freiheitskämpfer aller Länder ihre Stütze haben.

2. Internationale Konferenz der Kommunistinnen in Moskau, Juni 1921.

Genossinnen! Frauen des schaffenden Volkes! Blickt um Euch! Wir leben gegenwärtig in einer Zeit des schärfsten Klassenkampfes zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Ihr alle empfindet das. Es besagt Lohnabbau, Verlängerung der Arbeitszeit, Akkordarbeit, erdrückende Steuerlast. Es besagt bewaffnete Streikbrecherbanden, Karabiner und Maschinengewehre gegen Euch, Belagerungszustand, Zeitungsverbote, Ausnahmegerichte, den weißen Terror der Justiz und der Zuchthäuser. Fragt die Proletarier der Vereinigten Staaten, Englands, Italiens, die französischen Eisenbahner und Jugendgenossen, die Arbeiter Mitteldeutschlands, des Ruhrreviers! Und trotzdem und alledem! Die proletarischen Massen müssen kämpfen, und Ihr müßt mit ihnen kämpfen. Ihr gehört zu den schaffenden Massen, und um Euer Recht und um Eure Freiheit geht es.

Genossinnen! Proletarische Schwestern! Nur ein Weg führt die Männer und Frauen des werktätigen Volkes aus Leiden und Unfreiheit. Der revolutionäre Kampf gegen die Herrschaft der Ausbeuter und für die Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat, für die Aufrichtung seiner Diktatur! Glaubt nicht denen, die Euch vorplärren, die Demokratie werde Euch auf den Pfaden des Friedens zur Freiheit führen. Sie lügen, die Euch von einer Arbeitsgemeinschaft mit der Bourgeoisie reden, die Euch von einer möglichen stückweisen Sozialisierung vorschwätzen, solange die Ausbeuter noch die Herren im Staate sind. Es sind Verräter und Schwächlinge, die den schaffenden Massen die Furcht vor ihrer eigenen Kraft und Macht einflößen wollen, indem sie behaupten, diese seien nicht reif, sich zu befreien und den Kommunismus zu verwirklichen. Die schaffenden Massen sind reif dafür, wenn sie wollen und kämpfen. Es gibt keinen anderen Weg aus der Nacht zum Licht, als den Bürgerkrieg. Ohne revolutionären Kampf für die proletarische Diktatur kein wirtschaftlicher Aufbau, keine Erneuerung der Beziehungen, kein höheres Leben von Mensch zu Mensch. Der Weg ist rauh, ist mit Gefahren und Opfern besät. Die schaffenden Frauen müssen entschlossen sein, diesen Weg zu gehen, den Bürgerkrieg mit seinen Schrecken und Greueln tatkräftig, opferbereit mit durchzuhalten. In geschlossener Front der Proletarier, der Enterbten der ganzen Welt, unter dem roten revolutionären Banner der Kommunistischen Internationale. Es winkt ein hehres Ziel, der höchste Preis! Mit der Befreiung des Proletariats aus der Sklaverei des Besitzes volles Menschentum für alle, die Befreiung der Frau durch den Kommunismus.

Es lebe der revolutionäre Kampf aller Schaffenden, Ausgebeuteten, Unterdrückten der ganzen Welt, der revolutionäre Kampf für die Errichtung der proletarischen Diktatur!

Es lebe das Hoffnungsland des Weltproletariats, Sowjetrußland!

Es lebe die Dritte Internationale des Kampfes, der Tat!

Die Frauenkonferenz
der Kommunistischen Internationale.

Ein Reichsschulgesetzentwurf zur Regelung der Weltanschauungsfrage in der Schule.

I.

Jede herrschende Klasse drückt dem Erziehungswesen ihrer Zeit den Stempel ihrer Weltanschauung auf. Das zeigt die Geschichte der Erziehung von den alten Aegyptern bis auf unsere Tage. Da bislang in Deutschland die Junkerklasse und die Großbourgeoisie herrschten, so war die Erziehung religiös, national, monarchistisch, militaristisch, alle kapitalistischen Instinkte pflegend. Unter der Herrschaft des Proletariats wird sie weltlich, international, republikanisch, völkerversöhnend sein und alle kommunistischen Tendenzen entwickeln. In der Periode des Entscheidungskampfes, in die wir jetzt eingetreten sind, tobt der Kampf auch um den Weltanschauungscharakter der Schule. Daher haben wir heute hier Zerrissenheit, Kompromißversuche und Kämpfe von zunehmender Heftigkeit.

Nun muß man sich aber darüber klar sein, daß unter den Hohenzollern die Kirche das Schulwesen in einer Weise beherrschte, die im Grunde gar nicht mehr der Anschauung der Bourgeoisie entsprach. Das kann uns ein Blick auf die großen westlichen demokratischen Staaten lehren, auf Frankreich, Amerika und auch England; hier sind Kirche und Schule getrennt, ein konfessioneller Religionsunterricht findet nicht statt. Hier, in den höchstentwickelten kapitalistischen Staaten, haben wir die „weltliche Schule“.

Die „weltliche Schule“ hat also zunächst gar nichts mit Sozialismus oder Kommunismus zu tun. Sie ist eine demokratische Forderung. Heute freilich liegt in Deutschland die Sache so, daß nur noch das Proletariat die Weltlichkeit der Schule im Ernste fordert, weil es in den Kirchen und alten Religionen Bastionen der herrschenden Klassen sieht. Wird die Schule von dem siegreichen Proletariat zur einheitlichen (klassenlosen) Arbeitsschule umgestaltet, so wird die weltliche Schule zur Schule proletarischer Weltanschauung. So weit sind wir aber, wie jeder Proletarier weiß, trotz aller sozialdemokratischen Kultusminister noch lange nicht. Sondern das bis zur Novemberrevolution von jedem Einfluß auf die öffentliche Erziehung völlig ausgeschaltete Proletariat fängt gerade erst sachte an, seine Ansprüche geltend zu machen.

Dieser Schwebezustand kommt nun sehr deutlich in unserer „demokratischen“ Reichsverfassung vom August 1919 zum Ausdruck, wo die Artikel 142 bis 150 vom Schulwesen handeln. Sie sind das Ergebnis jenes schamlosen Kuhhandels, bei dem die Sozialdemokratie, geführt von dem einstigen Mitarbeiter Klara Zetkins und nachmaligen Kriegspatrioten und Verderber der proletarischen Jugendbewegung Heinrich Schulz, das Erfurter Programm glatt ans Zentrum verriet und neben der Einheitlichkeit und Unentgeltlichkeit auch die Weltlichkeit der Schule dem Zentrum, der katholischen Kirchenpartei, opferte.

Als die Hohenzollernherrlichkeit zusammenbrach und die kapitalistischen Klassen für einen Augenblick ihre äußeren Machtmittel verloren, da war auch die Herrschaft der Kirche über die Schule schwer erschüttert. Und so steht denn im Artikel 146 der vielverheißende Satz, **daß für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule das Religionsbekenntnis seiner Eltern nicht maßgebend sein soll.** Wenn Worte einen Sinn haben sollen, so kann das nur bedeuten: Im „neuen“ Deutschland wird es keine konfessionellen (Bekenntnis-) Schulen geben: diese Schulen werden nicht katholisch, evangelisch, jüdisch oder meinetwegen mohammedanisch sein. Da es nun aber doch heute auch sehr zahlreiche Menschen gibt, die jede Art religiöser Weltanschauung (zum mindesten im alten Sinne) ablehnen, so müßte konsequenterweise aus diesem Satz der Verfassung die Weltlichkeit der Schule folgen.

Aber sofort enthüllt sich das wahre Gesicht dieser Verfassung. **Wir wissen und spüren es täglich: sie ist bürgerliches Gewächs mit etwas sozialdemokratischem Aufputz.** Und zu diesem Aufputz gehört auch der obige Satz. Er wird daher auch sofort im Absatz 2 desselben Artikels glatt widerrufen. Dort heißt es: „Innerhalb jeder Gemeinde sind indes auf Antrag von Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten.“

Machen wir uns klar, was das bedeutet!

Dieser köstliche „Indes“-Satz läßt also doch Schulen mit ganz bestimmtem Bekenntnischarakter zu; damit sind die konfessionellen Schulen in der Verfassung „verankert“. Die „Erziehungsberechtigten“, die solche Schulen beantragen können, sind im allgemeinen die Eltern. Also nicht mehr der Staat bestimmt über die Weltanschauung der Schule (wie über den übrigen Unterricht), sondern die Elternschaft gemeindeweise. Das heißt: der Staat hat die Bestimmung über diese Seite des öffentlichen Schulwesens aus der Hand gegeben. Wer ist an einer solchen Schwächung der Staatsgewalt im Augenblick der Revolution interessiert? Die alten entthronten Mächte, voran die Kirche! Das Zentrum hat hier seine Macht gezeigt, und die Sozialdemokratie hat auch hier die Interessen des Proletariats verraten. Denn es ist klar: damit ist den Kirchen das Recht gegeben, überall, wo sie über Einfluß verfügt, die Schulen ihres Bekenntnisses beizubehalten und neue dazu zu errichten. (Ja, nach Artikel 147 dürfen sie sogar private Volksschulen aufmachen, wo sie in der Minderheit bleiben.)

Nun stehen da aber, um der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ willen, auch die Worte: „oder ihrer Weltanschauung“. Danach ist es möglich, daß auch die nichtkirchlichen, ja, antikirchlichen Kreise Schulen ihrer Weltanschauung errichten können. In der Tat, hier zeigt sich die Durchbrechung der alten Schranken des Hohenzollernstaates. Auch das Proletariat kann Schulen seiner Weltanschauung errichten. Auch die weltliche Schule ist also in dieser Verfassung „verankert“. Damit ist durch die Verfassung anerkannt: **Es gilt heute keine einheitliche Weltanschauung:** Die Klassengegensätze der Gesellschaft sind auf dem Gebiete der Weltanschauung nicht mehr zu bändigen; das Schulwesen wird zerrissen, teils der Kirche, teils freidenkerischen Gruppen ausgeliefert. Von „Einheitsschule“ ist keine Rede mehr. Das Bürgertum und die noch von ihm gegängelten proletarischen Schichten werden sich in den Kirchenschulen verschiedener Couleur sammeln, das klassenbewußte Proletariat in Schulen, die zunächst einmal das Merkmal des Fehlens von Religionsunterricht und religiöser Beeinflussung haben.

Wir Kommunisten haben keinen Anlaß, mit einzustimmen in das Jammergeschrei sogenannter freisinniger Schulmänner, die über die Zerreißung der „deutschen Bildung“ klagen. Nicht die Verfassung zerreißt das „Volk“, sondern dieses ist zerrissen, und das kommt in der Verfassung nur zum Ausdruck. Aber die Sozialdemokraten und Demokraten freilich, die heute von der Illusion einer gar nicht vorhandenen Volksgemeinschaft leben, stehen verzweifelt vor dem Scherbenladen: sie bedauern bereits ihr Kompromiß mit dem Zentrum. Das Zentrum indes lacht sich ins Fäustchen: es hat seine Schäflein noch fest in der Hand! Die katholische Kirche ist zu ihrer Freude die Staatsgewalt losgeworden und hat ihre Macht über die Schule verstärkt.

Die Folge der ganzen Bestimmung müßte eine völlige Anarchie des Schulwesens sein. Daß wir bislang noch nicht so sehr viel davon verspürt haben, liegt nur daran, daß dieser Verfassungsabsatz mit den Worten schließt: „Das Nähere bestimmt die Landesgesetzgebung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes.“ Auf dieses Reichsgesetz warten wir noch heute. Ein Entwurf der Reichsregierung dazu aber liegt nun doch endlich dem Reichstag vor. Wenn es auch sehr fraglich ist, ob er überhaupt auch nur zur Verhandlung kommt, so ist er doch so bezeichnend für die schulpolitische Lage, daß er eine Betrachtung in jedem Falle verdient. Das soll in einem nächsten Artikel geschehen. **Vorher jedoch noch einige Bemerkungen.**

Warum hat die Reichsregierung so lange gezögert, bis sie mit einem Entwurf herauskam? Weil das Zentrum, im Besitze der ererbten Macht über die Schule, kein Interesse an dem Zustandekommen des Gesetzes hat. Um ganz sicher zu gehen, hat es noch in den „Uebergangsbestimmungen“ der Verfassung den Artikel 174 aufnehmen lassen, der besagt: „Bis zum Erlaß des im Artikel 146, Abs. 2, vorgesehenen Reichsgesetzes bleibt es bei der bestehenden Rechtslage.“ Nun droht jede weitere Regelung der Frage das Bündnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie zu gefährden.

Die Reichs- und Landesregierungen aber kamen bald in eine mißliche Lage. Denn da war noch der Artikel 149. Dieser bestimmt zwar, daß Religionsunterricht „ordentliches Lehrfach“ ist; aber er gestattet den Lehrern, die Erteilung dieses Unterrichts, den Eltern und religionsmündigen Kindern, die Teilnahme an diesem Unterricht abzulehnen. Nun haben zwar die Proletarier und die Lehrerschaft von diesem Recht einen beschämend geringen Gebrauch gemacht. (Namentlich die Arbeiterfrauen trifft hier eine schwere Schuld, und es ist Aufgabe der Kommunisten, bei ihrer Propaganda die Befreiung der Kinder vom Religionsunterricht noch schärfer als bisher zu betreiben!) Aber immerhin fanden sich tapfere Lehrer selbst in überwiegend „christlichen“ Gemeinden, die den Religionsunterricht ablehnten. Wohin mit ihnen? Die Gemeinden verweigerten vielfach ihre Weiterbeschäftigung auf Grund des Schulunterhaltungsgesetzes, und es gab eine ganze Reihe von Schulstreiks in allen Teilen des Reiches gegen solche „weltlichen“ Lehrer. (Wir Kommunisten werden uns merken, daß diese Herrschaften zuerst das Mittel des Schulstreiks angewandt haben!) So kam die Regierung in die Klemme! Und dann gingen einige Gemeinden (Neukölln, Adlershof, Oberschöneweide, Elberfeld) daran, ihre vom Religionsunterricht befreiten Kinder in besonderen Schulen zu sammeln: so entstanden die ersten Oasen von „weltlichen Schulen“, behaftet mit allen Mängeln und Nachteilen, über die noch zu reden sein wird, tatsächlich nur „evangelische Schulen ohne Religionsunterricht“; aber immerhin: es konnte nicht so weitergehen, und wohl oder übel mußte die Reichsregierung endlich mit einem Entwurf herausrücken, um von sich aus die Dinge zu regeln.

F. A.

Wochenhilfe und Wochenfürsorge.

Der Reichstag hat kurz vor den Sommerferien wieder einmal an dem Gesetz über die Wochenhilfe herumgeflickt und einige Erhöhungen der Sätze beschlossen. Bereits im Februar dieses Jahres war die Regierung aufgefordert worden, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Reichswochenhilfe in einer der gegenwärtigen Geldentwertung entsprechenden Weise erhöht. Mochten die Rechtssozialisten noch so sehr diese famose Wochenhilfe als eine bedeutende Errungenschaft preisen: die Frauen des arbeitenden Volkes haben diese kärglichen Sätze von Anfang an als Verhöhnung ihrer Mutterschaftsforderungen empfunden. Ueberall haben sie dagegen protestiert, daß ihnen als Versicherte das Wochengeld nur für 10 Wochen in Höhe des Krankengeldes, mit dem Mindestsatz von 1,50 Mark täglich gewährt wurde und gegen den geringen Beitrag zu den Entbindungskosten in Höhe von 50 M. Betragen doch die Hebammengebühren das Drei- bis Sechsfache; dazu kommen noch die übrigen Ausgaben für Utensilien, die zur Entbindung nötig sind. Wie aber soll die schwangere Arbeiterin sich vor der Entbindung pflegen und schonen, wenn sie nur 4 Wochen vorher Anspruch auf Unterstützung in Höhe des kärglichen Krankengeldes hat? Geradezu widersinnig ist es aber auch, bei Schwangerschaftsbeschwerden nicht ohne weiteres einer Versicherten freie ärztliche Behandlung zu gewähren, sondern nur eine Beihilfe von 25 Mark. Viele Schwangere werden aus Scheu vor etwaigen Kosten bei Beschwerden nicht den Arzt aufsuchen, zum Schaden für sich und das zu erwartende Kind.

Ebenso wenig bedeutet aber auch die Zahlung eines Stillgeldes in Höhe des halben Krankengeldes, mindestens aber 75 Pfennig täglich für die Dauer von 12 Wochen, daß die Mutter nun in die Lage versetzt wird, ihr Kind selbst zu stillen.

Wenn man noch bedenkt, daß diese Pfennige, die als Mindestsätze bezeichnet sind, für alle die nichtversicherten Familienangehörigen eines Versicherten, sowie für die im Gesetz als Minderbemittelte bezeichnete, d. h. solche mit dem Jahreseinkommen eines Ehemannes einer verheirateten Wöchnerin unter 2500 Mark, Geltung haben, so tritt erst recht die ganze Jämmerlichkeit dieses Gesetzes zutage.

Ein Liter Milch kostet schon mehr als Wochengeld und Stillgeld zusammen, das nur 2,25 Mark pro Tag beträgt.

In welcher Weise sind nun die Forderungen der Frauen berücksichtigt worden?

Der einmalige Betrag zu den Kosten der Entbindung ist auf 100 Mark erhöht. Freie ärztliche Behandlung bei Entbindung und Schwangerschaftsbeschwerden soll, nachdem die Verhandlungen mit Aerzten und Krankenkassen abgeschlossen sind, eingeführt werden, bis dahin ist die Beihilfe auf 50 Mark erhöht. Der Mindestbetrag des Wochengeldes für die Versicherte ist auf 1,50 Mark pro Tag festgesetzt und der Mindestbetrag des Stillgeldes auf 1,50 Mark pro Tag. Im übrigen bleibt es bei der alten Bestimmung, daß das Wochengeld auf die Dauer von 10 Wochen in Höhe des Krankengeldes und das Stillgeld für die Dauer von 12 Wochen in Höhe des halben Krankengeldes gezahlt wird. Für nichtversicherte Familienangehörige eines Versicherten, sowie für Minderbemittelte beträgt das Wochengeld aber nur 3 Mark täglich und das Stillgeld 1,50 Mark. Die Einkommensgrenze für Minderbemittelte ist gleichmäßig für verheiratete und unverheiratete Wöchnerinnen auf 10 000 Mark festgesetzt. Neu hinzugekommen ist die Vorschrift, daß bei dem Tode der Mutter oder des Vaters sämtliche Leistungen, Wochen- und Stillgeld an denjenigen zu zahlen sind, der für den Unterhalt des Kindes zu sorgen hat, und daß die Familienwochenhilfe auch dann noch zu zahlen ist, falls der Ehegatte oder Vater stirbt, wenn die Niederkunft innerhalb neun Monaten nach dem Tode erfolgte.

Wir sehen also, daß die neuen Bestimmungen der Wochenhilfe nur ganz unbedeutende Verbesserungen enthalten. Die Verdoppelung der Beihilfe zu den Entbindungskosten und Schwangerschaftsbeschwerden, sowie der Mindestsätze für die Versicherte, der Sätze für Familienangehörige und Minderbemittelte bedeuten auch jetzt nur einen ganz geringen Beitrag zu den wirklichen Kosten, die mit der Geburt eines Kindes verbunden sind. In keiner Weise ist der Charakter des Gesetzes, das ein elendes Flickwerk darstellt, geändert und nicht im geringsten den Forderungen einer Mutterschaftsfürsorge Rechnung getragen. Wir verlangen, daß die Mutterschaft als gesellschaftliche Leistung zu werten ist, alle daraus entstehenden Kosten also die Gesellschaft zu tragen hat. Die Fürsorge für Mutter und Kind hat mit Beginn der Schwangerschaft einzusetzen. Einrichtungen sind zu treffen, die es der Mutter ermöglichen, sich während der Schwangerschaft zu pflegen und zu schonen, die ein Wochenbett für die Arbeiterin schaffen, das ihre Gesundheit nicht gefährdet, die die Stillfähigkeit der Mutter gewährleisten und dem Kinde die Muttternahrung auch zukommen lassen.

Heute muß die Arbeiterin bis kurz vor der Entbindung arbeiten, weil das karge Wochengeld nicht ausreicht. Sie muß nach ein paar Tagen das „Wochenbett“ verlassen, um die Wirtschaft zu machen. Sie ist gezwungen, dem Kinde die Muttermilch zu versagen, weil sie mindestens nach sechs Wochen wieder zur Arbeit gehen muß, Einrichtungen aber, die es ihr ermöglichen, ihr Kind weiter zu stillen, nicht vorhanden sind.

So fügt die heutige Gesellschaft unseren Kindern vom Mutterleib an ungeheuren gesundheitlichen Schaden zu. Jeder Tag, den diese Gesellschaft länger besteht, wird den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft erschweren, weil ein schwaches, krankes Geschlecht heranwächst, das den großen Aufgaben nicht gewachsen ist.

Weise Frauen aus der Demokratie und der USP.

Die alte Frauenrechtlerin Helene Lange hat in der demokratischen Zeitschrift „Die Frau“ einen philosophischen Artikel veröffentlicht, der die Weisheit und Moral unserer Bürgerregierung preist, die alle unehelichen Mütter aus Amt und Brot jagen will.

Der Skandal der fristlosen Entlassungen aus den Beamtenstellungen wegen unehelicher Mutterschaft wurde genugsam in der Tagespresse erörtert. Der noch größere Skandal, den die Beamtinnenvereine verursachten, indem sie selbst um die Entlassung der unehelichen Mütter baten, mußte jeder Frau die Schamröte in die Wangen treiben.

Die weise Helene Lange nennt das brutale Vorgehen der Reichsregierung — „Frauenverehrung“. Man mache sich klar: die uneheliche Mutter wird entlassen, der uneheliche Vater, der Beamter ist, bekommt sogar die Kinderzulage!

Aus „Frauenverehrung“ muß die uneheliche Beamtin sich vor allem vor Nachkommen hüten.

Eine brave USP.-Schreiberseele veröffentlicht in der „Kämpferin“ an die alte Helene Lange einen ernsthaften Offenen Brief dessentwegen.

Diese beiden weisen Frauen sind sich einig, daß „die Rücksicht auf die gesellschaftlichen Moralbegriffe als Berufspflicht des Beamten in besonderem Sinne gefordert werden muß“ (§ 10 des Reichsbeamtengesetzes).

Was „moralisch“ ist, haben sie allerdings alle beide nicht gesagt.

Uns interessiert nur die Stellungnahme der Berufsorganisationen der Beamtinnen und Lehrerinnen. Wir sind der Meinung, daß diese stockreaktionären Vereinchen in dieser Angelegenheit nichts weiter als ihren alten konservativen Kotau gemacht haben. Sie wollten den Sozialdemokraten einen Fußtritt versetzen, und deshalb haben sie anläßlich der kleinen Anfrage der SPD. im Reichstag betreffs der Entlassungen der unehelichen Mütter aus dem Reichsdienst ihre servilen Entschließungen gefaßt.

Den „alten guten Beamtengeist“ wollten sie bekunden; der weht ja mächtig in der deutschen Verwaltung.

Die demokratischen und sozialdemokratischen weisen Frauen haben es auch noch nötig, mit philosophischen Kritteleien denen beizustehen, die da geloben, sich keine Unmoral anmerken zu lassen.

Eine Pariser Metallarbeiterin.

Ich sah sie zum ersten Mal auf dem Dritten Weltkongreß in Moskau im ehemaligen goldenen Kaisersaal. Mitten in der französischen Delegation saß ein schlankes Mädchen mit feinem lebhaften Gesicht und kurzgeschnittenem Haar, das bereits ergraut war. Sie stützte beide Ellenbogen auf den Tisch und hörte aufmerksam den Rednern zu.

Später in einer Kommissionssitzung des Kongresses der Roten Gewerkschaftsinternationale, der dem Kongreß der Kommunistischen Internationale unmittelbar folgte, machte ich ihre nähere Bekanntschaft.

Die Kommission mußte eine Resolution ausarbeiten über die Aufgaben der Roten Gewerkschaftsinternationale in bezug auf die Arbeiterinnen.

Genossinnen aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Amerika, Frankreich und Rußland saßen nun beisammen und mußten eine Resolution schaffen, die den Verhältnissen in den einzelnen Ländern entsprach. Jede teilte dabei die Erfahrungen ihres Landes mit. Man sprach deutsch, da alle außer der Französin es konnten. Ihr wurde dann der Inhalt der Reden übersetzt und sie äußerte sich dazu.

„Bei uns in Frankreich“, sagte sie, „ist eine verschwindende Minderheit der Arbeiterinnen in den Gewerkschaften organisiert. In manchen Gewerkschaften sind bloß 3 bis 4 Prozent, und die schon organisierten sind auch noch sehr passiv. Wir haben da eine kolossale Arbeit zu leisten“, und sie machte ihre praktischen Vorschläge.

Nach dem Kongreß blieb die Genossin H. zusammen mit anderen Delegierten noch ein paar Wochen in Rußland und sah sich das Leben dort an. Sie, die ihr Leben lang das schöne elegante und reiche Paris der Ausbeuter zu sehen gewohnt war und die ganze Pracht der kapitalistischen Kultur kannte, sah nicht etwa herab auf das ökonomisch rückständige Rußland, das jetzt so schwer und mühevoll für sein nacktes Dasein kämpft. Im Gegenteil. Ueberall sah und fühlte sie die Schöpferkraft der russischen Arbeitermassen, die, befreit vom kapitalistischen Joch, ihr Leben neu und besser zu gestalten suchten.

„Mit jedem Tage, den ich mehr in Rußland bin, fühle ich meine Energie sich steigern und meine revolutionäre Zuversicht sich festigen“, sagte sie. „Ich war früher Syndikalistin, gab nichts auf den politischen Kampf, und nur die russische Revolution hat mir und tausenden französischen Arbeitern den richtigen Weg des Klassenkampfes gewiesen. Nur die russische Revolution hat das französische Proletariat zum politischen Kampf und zu einer politischen Partei gebracht. Der Opportunismus der alten sozialistischen Partei Frankreichs jagte uns alle ins syndikalistische Lager.“

Zuletzt traf ich Genossin H. in Berlin. Sie trug ein Berliner Kleid und einen neuen Hut. „Denken Sie“, sagte sie lachend, „ich habe mir hier das alles kaufen müssen, weil meine ganzen Sachen in Moskau geblieben sind“. Ich konnte sie doch nicht von dort wieder wegnehmen, wo alles so notwendig gebraucht wird. Jetzt bin ich wieder anständig, aber Ihr hättet mich auf der Reise sehen sollen. Kaum, daß ich noch Schuhe an den Füßen hatte! Jetzt ist Genossin H. wieder in Paris und erzählt wahrscheinlich ihren Kolleginnen im Betrieb vom revolutionären Rußland. Auch in den Volksversammlungen wird sie ihre feurige Stimme erheben.

Das Band zwischen revolutionären Proletarierinnen und Proletariern der ganzen Welt festigt sich. K. P.

Aus unserer Parteiarbeit

Frauenagitation in der Pfalz.

Am 6. August bekam ich vom Frauenreichssekretariat den Auftrag, nach Kaiserslautern zur Bezirkskonferenz zu reisen, um den Funktionärinnen und Funktionären des Bezirks Pfalz den Bericht von der Internationalen Frauenkonferenz in Moskau zu geben.

Die Konferenz in Kaiserslautern war sehr gut besucht. Es waren ungefähr 80 Genossinnen und 30 Genossen anwesend. Nachdem der Genosse Mewes den Bericht vom Weltkongreß gegeben hatte, wurde mir das Wort zum Bericht erteilt. Man bat mich, nicht nur über den Kongreß zu sprechen, sondern auch über das, was ich in Rußland erlebte. Mit großer Freude entledigte ich mich meiner Aufgabe. Ich sah, daß man voller Erwartung auf mich blickte. Sie wollten hören, wollten das, was ich gesehen und erlebt habe, miterleben. Das gab mir Mut. Meilenweit dünkte ich mich — ich sah nicht die vielen Menschen um mich herum, sondern erlebte wieder von neuem, was ich drüben bei unseren russischen Schwestern und Brüdern schon einmal erlebt hatte.

In der Diskussion brachten die Genossen zum Ausdruck, daß sie mit meinen Ausführungen zufrieden waren; aus allem hörte man heraus, daß sie mehr als bisher in ihren Bezirken arbeiten wollen, hauptsächlich unter den Frauen.

Befriedigt von dem Ergebnis dieser Konferenz trat ich am andern Morgen meine Reise ins Nahetal, nach dem Industriestädtchen Oberstein, an.

In Oberstein ist die Bijouteriearbeit zu Hause. Es ist jedoch nicht damit abgetan, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen acht Stunden in der Fabrik arbeiten und sich so schlecht und recht durchs Leben schlagen. Nein — diese Leute arbeiten erst ihre acht Stunden im Betrieb, dann kommen sie nach Hause. Ohne sich auch nur eine Pause zu gönnen, nehmen sie die Arbeit wieder auf, indem sie den Frauen und Kindern, die schon den ganzen Tag am Werktisch sitzen und Ketten schmieden, bei ihrer Arbeit helfen. So arbeitet die ganze Familie bis nachts 12 Uhr oder gar noch länger.

Von Familienglück sieht man hier herzlich wenig, sondern manche Streitigkeit bricht sich durch die furchtbare Ueberarbeitung in den Familien Bahn.

Die Kinder sehen fast durchweg elend und unterernährt aus, denn erstens haben die Mütter gar keine Zeit, sich ihren Kindern zu widmen, sie zu pflegen und zu erziehen. Zweitens müssen diese Kleinen schon von ihrer frühesten Kindheit jede freie Minute am Werktisch zubringen.

Man sagt manchmal, daß diese Leute an ihrem Elend schuld sind.

Zum Teil zugegeben. Aber den größten Teil dieser Schuld muß man auf die Gewerkschaftsführung abwälzen. Gerade diese Leute dort unten sind so leicht zu erziehen, aber was wird von den Gewerkschaften unternommen? Bei der letzten Lohnbewegung gibt sich die Gewerkschaftsleitung mit einem Zugeständnis von sage und schreibe 30 Pf. pro Stunde Zulage zufrieden! Der Höchstlohn für Männer beträgt pro Stunde 4,20 M., und der für Frauen 2,10 M. Die Lebensweise ist im Vergleich zu Berlin noch teurer. Da kann sich wohl jeder denken, daß es unmöglich ist, mit diesem Verdienst auch nur das Notwendigste zu kaufen.

Hier hatte die Kommunistische Partei am 11. August eine öffentliche Versammlung einberufen, in der ich über den Aufbau in Sowjetrußland sprach. Ich hatte sehr guten Boden hier, da ich diesen Beruf aus eigener Arbeit kenne und dies in meinen Ausführungen verwertete. Die ganze Versammlung war auf meiner Seite. Die rechtssozialistischen Führer des Orts sind mir entgegengetreten, jedoch ist es ihnen nicht gelungen, meine Ausführungen zu entkräften und der Versammlung klar zu machen, daß wir hier gegen die russischen Verhältnisse noch golden leben. Seine Folgerung also war: Wir brauchen keine Verbesserung mehr. Damit kam aber der Geschäftsführer des DMV. und der Redakteur der rechtssozialistischen Zeitung bei der Masse gut an. Man machte Zwischenrufe. Im Schlußwort war es mir ein leichtes, diese Herren abzufertigen.

Der Erfolg dieser Versammlung war denn auch der, daß wir hinterher 60 Neuaufnahmen hatten, und zwar zum großen Teil Uebertritte aus der SPD.

Es ist dies für das kleine Städtchen ein ganz ungeheurer Erfolg für uns und ein Beweis dafür, daß gerade in diesen Orten unsere Leute sein müssen, um unsere Ideen zu verbreiten.

Darum Genossinnen, nehmt jede Gelegenheit wahr, um die uns noch Fernstehenden in jeder Weise und besonders über Sowjetrußland aufzuklären. G. F.

Von einer Agitationstour in Baden.

II.

In Zell sind Kutten angekommen und haben innere Mission gemacht. Die Köpfe haben sie ihnen umsalbadert mit ihren Litaneien. Und wo ein armes Hascherl etwas Unrechtes getan hat, da sind die Kutten dann hingegangen und haben's als bereut verkündet. Geld angeschleppt und zurückgebracht und alles auf den Kopf gestellt. Ja, das Zentrum mit seinen Kutten, das rührt sich! Sinnlos haben sie zum Fronleichnam auf Wiesen und Wäldern gehaust. Ganze Wälder von jungen Buchen haben sie abgehackt zum Verdorren, ganze Wiesen gemäht zum Bestreuen des Pflasters, über das unter buntem Aufputz bemalte Puppen getragen wurden, denen die Pfaffen Gottesbeschaffenheit zudiktieren. Welche Mißachtung menschlicher Arbeit und der Spenden der Natur. Naturfrevel und Mißbrauch, und das nennen sie heilig, heilig!? In den Städten haben die Kinder und Kranken keine Milch, und in den katholischen Gegenden ist waggonweise das Futter verast worden. Mir ging es dabei folgendermaßen:

Ich mußte spätestens am Fronleichnam um ½7 Uhr aufstehen, um den Zug nach Singen a. H. zu erreichen. Ich bat, mich zu wecken. Um ½7 Uhr klopfen sie andauernd im Hotel an meiner Tür. Ich rufe ja, ja, ich ziehe mich schon an. Das Klopfen bleibt. Sie wollen ins Zimmer. Ich antworte, daß ich am Ankleiden bin und nicht öffnen kann, was sie denn wollen? Das sagen sie nun nicht, sondern immer nur, ich solle ja nur für einen Augenblick öffnen, sie gingen gleich wieder. Nun, ich mache die Zimmertür auf. Da stürmen sie zu drei herein, reißen alles auf und hammern und basteln an der Mauer draußen unter meinen Fenstern, um die Mauer mit Kränzen und Fahnen zu putzen wie zur Maskerade. Als ich sie wieder hinaus haben will, um mich fertig zu machen für den Zug, entgegnet man mir entrüstet: Die Prozession kommt zuerst! Da habe ich ihnen die Meinung gezeigt, und als ich das Hotel verließ, stand alles Karree und glotzte. Aufklärung, Aufklärung, das tut not in den katholischen Gegenden.

Und in Baden-Baden ergötzten sich die Bourgeois an der fehlenden Aufklärung. Sie selber haben sie. Die Religion ist für die Dummen, richtiger für das arbeitende Volk. Da konnte man am Fronleichnam lächelnde Mienen erblicken, erhaben, gutmütig, spöttisch lächelnd. Was tragen die Damen hier Brillanten, keine Kleidernot, kein Futtermangel in den zahlreichen, üppigen Restaurants. Da gibt auch die Natur die heilenden Thermalbäder. Aber im Volksbad gibt's nur Wasserbäder, klares Wasser. Was willst du mehr, Prolet? Trotzdem es aber auch gar keine Kosten verursacht haben würde, im Volksbad das Heilbad fließen zu lassen, denn andauernd strömt das 70 Grad heiße Wasser aus der Erde. Im offiziellen Augustabad der Badeverwaltung kostet ein Bad 10 M. Und wie sagte ich eben: andauernd Winter und Sommer, Tag und Nacht strömt das heilkräftige Wasser für die kranke Menschheit aus der Erde.

In Baden-Baden ging die Kinderschar fein gebürstet und besorgt in den Anlagen umher. Ich dachte daran, als bei Furtwangen ein kleiner Bub zitternd und verweint ins Postauto sich nahte. Wo kommst her? fragten ihn die Frauen. Mißtrauisch und zögernd gab er zur Antwort: 2 Geschwister in der Erziehungsanstalt, der Vater gefallen, die Mutter krank und der Bub selbst vom Armenrat zu dem Bauern als Hütebub verdingt. Beim Bauern Schläge, Schobie. Die Füße sehen entsetzlich aus am Kind. Kein Mensch, der sich um das Kind kümmerte. Auch der Pfaff nicht, um das sogenannte verlorene Schäfchen tief im Schwarzwaldtal. Endlich rückte er aus. Wir schützten ihn an den Haltestellen, daß ihn der Postschaffner nicht sieht. Kurz vor Waldkirch legen wir zu einer Fahrkarte nach Freiburg, wo er her war, zusammen. Habe die dortige Gruppe dann beauftragt, nach dem Buben sich umzusehen.

In Waldshut, wo die Versammlung ausfiel, ging ich mit einem Genossen, der aber nicht in der Partei war, zufällig am reißenden, tiefblaugrünen(?) Rhein entlang. Er erzählte mir allerlei, wie sie unseren Genossen dort das Leben schwer machen. Und seine Frau hänge am Gottesglauben. Aber der Pfarrer setzte ihr zu, daß sie ein gottgefälliges Werk tue, wenn sie ihren Mann von der Politik zurückhalte. Der Mann hatte seine ewig kranke Frau lieb und bleibt daher aus unserer Kampfgarde. Darum heißt es: Aufklärung, Kampf gegen die Kirche und ihre Diener.

Auf der Rückreise ging es über Württemberg durchs Neckartal. An einer Station mußten wir länger als nötig halten. Auf der Anhöhe des Berges weidete ein Schäfer seine Schafe. Stolz stand der junge Bursch. Ruhig und Haltung [illegible]. In der Hand das uralte Schäferzeichen: die Schäferschippe. Aber wie hatte sich diese gegen ihre uralte Vorgängerin geändert. Aus einem unhandlichen Holzstück war sie eine elegante kleine Stahlschaufel geworden. Und mit ihr hat sich der Mensch geändert. Alle Vorklassen sind verschwunden, die das Bürgertum benachteiligten an den Menschenrechten. Nur das Proletariat kraucht allein als minderwertig noch herum. Aber der stolze Schäferbursch da oben ließ ahnen, lang dauert's nimmer mehr. Dann sind alle Menschen und alle gesellschaftlich notwendigen Arbeiten auf der Erde sich in ihrer Bewertung gleich. Dann haben alle eine Bildung und alle genießen die Schönheiten der Erde nach dem auf den Menschen entfallenden Anteil. E. K.

Feuilleton

Aus „Gambrinus“

von A. Kuprin.

Wir entnehmen dieses Bruchstück der mit großem Talent geschriebenen Novelle des bekannten russischen Schriftstellers Kuprin. Gambrinus ist der Name einer Bierschenke in einer südrussischen Stadt. Die Geschichte spielt nach und während des russisch-japanischen Krieges, der das „Tolle Jahr“ 1905 auslöste, die erste große proletarische Massenbewegung, ohne welche der Sturm auf die Feste des Kapitals und der Sieg der russischen Arbeiter und Bauern 1917 nicht möglich gewesen wäre. D. Red.

Alles ging nun seinen gewohnten Gang. Als habe es weder einen Krieg noch Saschkas Gefangenschaft in Nagasaki gegeben. Nach wie vor feierten die Fischer in ihren Riesenstiefeln einen gelungenen Fang, nach wie vor tanzten die Freundinnen der Diebe ihre Tänze, und nach wie vor spielte Saschka die Matrosenlieder aus aller Herren Länder.

Doch schon nahten die bunten, ungeduldigen, stürmischen Zeiten. An einem Abend wurde die Stadt plötzlich lebendig, wie von einer Sturmglocke alarmiert und zur ungewohnten Stunde waren die Straßen voll von Menschen. Kleine weiße Blätter wanderten von Hand zu Hand zusammen mit dem herrlichen Worte Freiheit, das an diesem Abend im ganzen unermeßlichen, so leichtgläubigen Lande [illegible] widerhallte.

Lichte, freudige, selige Tage kamen nun angebrochen [illegible], und ihre Strahlen drangen auch in die Gambrinus-Katakomben ein. Es kamen Studenten, Arbeiter, es kamen junge schöne Mädchen. Menschen mit blitzenden Augen [illegible] auf die Fässer, die schon so vieles erlebt hatten, und hielten Reden. Es war manches verworren in diesen Reden. Doch die [illegible] Hoffnung und die gewaltige Liebe, die darin erklang, ließen die Herzen höher schlagen und [illegible].

„Saschka, die Marseillaise! [illegible] Die Marseillaise!“

Nein, das war schon nicht mehr die Marseillaise, die der [illegible] während der [illegible] schweren Zeit [illegible]. Die Straßen erfüllten endlich Prozessionen mit roten Fahnen und mit Gesang. Die Frauen schmückten sich mit roten Bändern und roten Blumen. Ganz fremde Menschen sahen sich mit strahlenden Augen an und drückten sich glücklich lächelnd die Hände.

Doch ganz plötzlich verschwand diese Freude, als sei sie verweht, wie die Spuren von zarten Kinderfüßchen im Meeres-

sande. Wie ein Blitz aus klarem Himmel erschien eines Tages im Gambrinus der Polizeikommissar, feist, klein, asthmatisch, mit hervorquellenden Augen, blau-rot im Gesicht, wie eine reife Pflaume.

„Was? Wer ist hier der Wirt?" brüllte er. „Her mit dem Wirt."

Er bemerkte plötzlich Tschaschka mit seiner Geige.

Bist du der Wirt? Schweig! Was? Hymnen wollt Ihr spielen? Daß ich keine Hymnen mehr höre! Verstanden!"

Der Polizist war ganz blau im Gesicht, drohend hob er seinen ausgestreckten Zeigefinger und fuchtelte damit vor Tsaschkas Nase:

„Keine Hymnen mehr! Gar keine!"

„Es wird keine Hymnen mehr geben, Exzellenz," sagte Tschaschka ruhig.

„Gar keine! Verstanden!"

„Zu Befehl, Exzellenz, gar keine."

„Ich will Euch lehren, was Revolution heißt! Ich will Euch lehren!"

Der Kommissar stürmte wie eine Bombe davon, und nach seinem Fortgange wurde es ganz still im Lokal.

Und dunkle Nebel senkten sich über die ganze Stadt. Es schwirrten Gerüchte, dumpf, beunruhigend und aufreizend. Man sprach mit Vorsicht, fürchtete, sich durch einen Blick zu verraten, man erschrak vor dem eigenen Schatten, hatte Angst vor den eigenen Gedanken. Die Stadt gedachte zum erstenmal mit Schrecken jener Kloake, die zu ihren Füßen dort unten im Meere brodelte, und wohin sie so viele Jahre lang ihre giftigsten Auswürfe geleitet hatte. Die Stadt verschlug mit Brettern die Spiegelscheiben ihrer glänzenden Auslagen, ließ ihre stolzen Denkmäler durch Militärposten bewachen und verbarg in den Höfen ihrer prächtigen Häuser für alle Fälle größere Artillerie-Abteilungen. Und an der Peripherie der Stadt, in baufälligen Hütten und fauligen Stübchen, bebte, betete und weinte vor Schrecken das auserwählte Volk Gottes, schon längst von dem zürnenden Gott verlassen, aber immer daran glaubend, daß das Maß seiner schweren Prüfungen noch nicht voll sei.

Dort unten am Meere, in den Straßen, die dunklen, klebrigen Gedärmen glichen, ging etwas Geheimnisvolles vor. Angelweit waren die Türen der Kneipen, Teehäuser und Spelunken die ganze Nacht über geöffnet.

Am Morgen begann der Pogrom. Dieselben Menschen, die einst ergriffen von der allgemeinen, reinen Freude und verklärt von den Strahlen der aus der Ferne leuchtenden Brüderlichkeit, mit Gesang unter den wehenden Symbolen der errungenen Freiheit durch die Straßen zogen — dieselben Menschen zogen jetzt aus, zu morden, und taten es nicht, weil es ihnen befohlen war, und auch nicht, weil sie Feindschaft gegen die Juden hegten, mit denen sie oft in engster Freundschaft lebten, und sogar nicht einmal aus Habgier, denn es war verdammt wenig zu holen, sondern sie taten es, weil der schmutzige, listige Teufel, der in jedes Menschen Brust wohnt, ihnen ins Ohr flüsterte: „Geht. Alles bleibt straffrei; der verhaltene Reiz des Mordens, der Wollust der Vergewaltigung, die Macht über fremdes Leben."

Während der Pogromtage ging Tsaschka mit seinem lächerlichen, affenartigen, typisch-jüdischen Gesicht frei in der Stadt umher. Man rührte ihn nicht an. In ihm lebte jener unerschütterliche Mut, jene Furchtlosigkeit vor der Furcht, die selbst einen schwachen Menschen besser schützen, wie jede Waffe. Doch einmal, als er an die Mauer eines Hauses gedrückt, sich von der Menge abwandte, die sich wie ein Strom über die ganze Breite der Straße ergoß, bemerkte ihn irgendein Maurer, holte auch gleich mit einer schweren Eisenstange zum Schlagen aus und schrie:

„Ein Jude! Haut den Juden! Schlagt ihn tot!" Doch jemand faßte ihn von hinten am Arm.

„Halt, Satan, das ist doch der Tsaschka. Esel du, daß deiner Mutter die Leber, die Niere . . . ."

Der Maurer hielt an. Er war in diesem berauschten, wahnsinnigen, fiebernden Augenblick bereit, jeden zu morden — den Vater, die Schwester, den Priester, sogar den orthodoxen Gott selbst, doch rasch war er auch bereit, wie ein Kind, jedem Befehl eines starken Willens zu gehorchen.

Er grinste wie ein Idiot, spie aus und wischte sich mit der Hand die Nase. Doch plötzlich bemerkte er ein weißes, nervöses Hündchen, das sich bebend an Tsaschka drängte. Sich rasch bückend, erfaßte er es bei den Hinterbeinen, hob es hoch empor, schlug es mit dem Kopf auf die Steinfliesen der Straße und lief weiter. Tsaschka blickte ihm stumm nach. Er lief ganz vorgebeugt, mit vorgestreckten Armen, ohne Mütze, mit weit aufgerissenem Mund und runden weißen Augen, aus denen der Wahnsinn blickte.

Tsaschkas Stiefel waren von dem Hirn aus Blondchens Kopf bespritzt. Tsaschka wischte den Fleck mit einem Tuche ab.

. . . Dann folgte eine sonderbare Zeit, wie der Traum eines Paralytikers. An den Abenden war in der ganzen Stadt kein einziges Fenster erleuchtet, dafür aber leuchteten hell die flammenden Schilder der Tingeltangels und die Fenster der Kneipen. Die Sieger prüften ihre Macht, von der Straflosigkeit noch nicht voll gesättigt.

Sonderbare, zügellose Männer, in hohen mandschurischen Mützen, mit dem Bande des Georgsordens in den Knopflöchern ihrer Joppen, gingen von Kneipe zu Kneipe und forderten mit dreister Beharrlichkeit das Spielen der Nationalhymne, wobei sie peinlich darauf achteten, daß alle sich von den Sitzen erhoben. Sie drangen auch in Privathäuser ein, durchwühlten Betten und Schränke, forderten Schnaps, Geld und die Volkshymne und erfüllten die Luft mit Alkoholgestank.

Einmal erschienen sie, zehn Mann hoch, im Gambrinus und belegten zwei Tische. Sie benahmen sich äußerst provozierend, herrschten die Bedienung an, spien über die Schultern der fremden Nachbarn aus, streckten ihre Beine auf fremde Sitze, gossen das Bier auf den Fußboden unter dem Vorwande, daß es nicht frisch sei. Niemand rührte sie an. Jeder wußte, daß es Spitzel waren und betrachtete sie mit jenem scheuen Schrecken und widerwilliger Neugierde, mit denen das einfache Volk Henker zu betrachten pflegt. Einer von der Bande schien offenkundig der Führer zu sein. Es war ein gewisser Mischka Berenstamm, ein rothaariger, ekliger Kerl mit zerschlagenem Nasenbein — riesig stark — wie man sagte, ein früherer Dieb, dann Herausschmeißer in einem öffentlichen Hause, dann Zuhälter und Spitzel, ein getaufter Jude.

Tsaschka spielte eine Polka. Plötzlich trat Berenstamm auf ihn zu, packte ihn fest beim rechten Arm und rief, sich zum Publikum wendend:

„Die Hymne, die Volkshymne! Zu Ehren des vergötterten Monarchen — die Hymne!"

„Die Hymne! Die Hymne!" brüllten die Kerle in hohen Pelzmützen.

„Die Hymne!" rief aus der Entfernung eine vereinzelte unsichere Stimme.

Doch Tsaschka befreite seinen Arm und sagte ruhig: „Keine Hymnen mehr, gar keine."

„Was," donnerte Berenstamm, „du willst nicht gehorchen? Ach, du verdammter, stinkiger Jude, du!"

Tsaschka beugte sich ganz dicht zu Berenstamm herab und fragte mit zusammengekniffenem Gesicht, die herabhängende Geige am Griff haltend:

„Und du?"

„Was, ich?"

„Ich bin ein stinkiger Jude, gut; und du?"

„Ich bin ein rechtgläubiger Christ."

„Und wieviel hat man dir dafür bezahlt?"

Ganz Gambrinus lachte auf, während Berenstamm, blaß vor Wut, sich an seine Kameraden wandte.

„Freunde!" rief er mit bebender, weinerlicher Stimme die eingepaukten fremden Worte.

„Freunde! Wie lange noch sollen wir dulden, daß Juden den Thron und die heilige Kirche beschimpfen? . . . ."

Da stand Tsaschka auf seinem Podium auf, mit einem Tone nur zwang er ihn, sich ihm zuzuwenden, und niemand von den Besuchern des Gambrinus hätte es jemals geglaubt, daß dieser lächerliche Hanswurst, Tsaschka, so gewichtig und so herrisch sprechen konnte.

„Du!", rief Tsaschka, „du Hundesohn! Zeig mir dein Gesicht, Mörder! Sieh mich an! Nun! . . . . ."

Alles geschah schnell wie ein Blitz. Tsaschkas Geige flog hoch empor, flitzte rasch durch die Luft und — krach! — hatte der starke Kerl in der hohen Pelzmütze einen schallenden Schlag auf die Schläfe. Er wankte. Die Geige ging in Trümmer. In Tsaschkas Händen blieb nur der Griff, den er sieghaft hoch über den Köpfen der Menge hielt.

„Brüder, zu Hilfe!" brüllte Berenstamm. Doch zum Helfen war es zu spät. Eine starke Mauer umringte Tsaschka und verdeckte ihn, und dieselbe Mauer trug auch die Männer mit den hohen Pelzmützen auf die Straße hinaus.

Doch eine Stunde später, als Tsaschka sein Geschäft beendet hatte und aus dem Lokal trat, wurde er auf der Straße von ein paar Kerlen angefallen. Einer von ihnen schlug Tsaschka mit der Faust ins Gesicht, ließ einen Pfiff ertönen und sagte zum herbeieilenden Schutzmann: „Nach dem Boulevard-Revier. Ein Politischer. Hier ist mein Abzeichen."

Inhaltsangabe: Die proletarische Einheitsfront und die Kommunistische Partei. — Proletarierinnen, Genossinnen, Schwestern aller Länder! — Ein Reichsschulgesetzentwurf zur Regelung der Weltanschauungsfrage in der Schule. — Wochenhilfe und Wochenfürsorge. — Weise Frauen aus der Demokratie und der USPD. — Eine Pariser Metallarbeiterin. — Aus unserer Parteiarbeit: Frauenagitation in der Pfalz. — Von einer Agitationstour in Baden. — Feuilleton: Aus Gambrinus.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 19 | Die Kommunistin erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. Oktober 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48. | Jahrg. 3

Zwei Lager.

Seit Wochen ist die gesamte Presse voll von Berichten über die Größe und den Umfang der Katastrophe, die über Sowjetrußland hereingebrochen ist. Wie bei allen großen Ereignissen, offenbart sich hier mit unabweisbarer Deutlichkeit, daß die ganze Welt in zwei Lager getrennt ist, die sich fremd und feindlich gegenüberstehen, die verschiedene Sprachen reden, die verschieden auf alle Geschehnisse reagieren. Vor den Vertretern der Reichen und Mächtigen, vor dem Völkerbund, hat am 26. September Nansen, der große Forscher, den die Bourgeoisie mit Ehrentiteln und Auszeichnungen aller Art ehrt, von dem Elend gesprochen, dem 20 Millionen Menschen preisgegeben sind. Er sprach, wie ein ehrlicher, aufrichtiger Mensch zu Menschen spricht, von denen er annimmt, daß engherzige Profitinteressen nicht jedes menschliche Empfinden in ihnen getötet haben. War es nicht eine furchtbare Vision, die er vor den Vertretern des Völkerbundes auftauchen ließ? Unabsehbare Aecker, auf denen sich noch vor kurzem schwere Aehren, vom Winde bewegt, geschaukelt hatten, — tot und leer gebrannt. Die Erde, die Millionen ernährte, ist stellenweise gesprungen, wie die Lippen eines Fieberkranken. Bauern, die Haus und Hof verlassen, um dem Hunger zu entgehen, die am Wege zusammenbrechen oder die verzweifelnd und sterbend zurückkehren, weil ihre Kräfte nicht ausreichten, um in jene gesegneten Strecken zu kommen, wo die erbarmungslose Sonne das liebe Brot auf den Feldern nicht verbrannt hat, Frauen, die ihre Kinder aussetzen, um ihre Qualen nicht zu sehen, Kinder, die in Gruppen hungrig, zerlumpt und entkräftet umherirren, sich vor die Regierungsgebäude postieren, hoffend, ein Dach, eine Aufnahme zu finden. Bei anbrechender Dunkelheit Kinder auf der Straße, hungernd und verzweifelnd, Kinderruf: „Brot! Nur ein kleines Stückchen Brot!" Und die Seuchen, und der Tod, der triumphiert. Waren die Herren vom Völkerbunde nicht gerührt? Doch, sie klatschten minutenlang stürmisch Beifall. Der Mann hatte ihr steinernes Herz gerührt: sie sahen das, wonach sie sich seit vier Jahren vergeblich sehnen. Das edle Wild, dem sie seit vier Jahren auf den Fersen sind, das sich todesmutig und kühn ihrer erwehrte, dem sie bisher nicht beizukommen vermochten, sie sahen es auf der Strecke liegen, sie sahen die Beute, die ihnen bisher entgangen war. Mußten sie denn nicht ablehnen, die Hilfe zu gewähren, die der gute, naive Mensch da von ihnen verlangte? Dies Volk, das allein von allen Völkern sich wehrte, den Nacken unter ihr Joch zu beugen, das vermessen genug war, die Ordnung, die heilige, gottgewollte, anzutasten und zu stürzen, dessen gefährlicher Einfluß sich weit über die Grenzen seines Landes erstreckte, das verdiente kein Erbarmen, das verdiente den Untergang. Keinen Finger wollten sie rühren, um ihm zu helfen, alle Hebel in Bewegung setzen, um diesen Untergang zu beschleunigen.

Schon bei der ersten Kunde von der Katastrophe war das gesamte internationale konterrevolutionäre Lager in Bewegung geraten. Die russischen Weißgardisten, die die letzten Reste eines erschlichenen, erstohlenen und geraubten Vermögens im Auslande verprassen und verjubeln, atmeten auf. Was ihre Generale, die Koltschak, Denikin, Judenitsch, nicht vermochten, was bei Kronstadt nicht gelungen war, das sollte der weiße Hunger vollziehen. Sie sahen sich schon, zurückgekehrt auf ihre Güter, Besitz nehmen von den Betrieben, von den Gruben — eine Fata Morgana erschien vor ihren Augen, — aufgebaut auf den Bergen von Leichen der Arbeiter und Bauern. Und während sie phantasierten, handelten ihre Bundesgenossen, England, weil es sich der von den Bolschewiki bedrohten Völker des Ostens erinnerte — klirrten dort nicht die Ketten, ging nicht selbst durch die Frauen des Orients ein neuer Hauch, eine Bewegung, die es zu fürchten Grund hatte? Frankreich gedachte der vielen Niederlagen auf diplomatischem und auch auf militärischem Gebiete und der großen Milliardensumme, die es seinerzeit in den gefräßigen Rachen geworfen hatte und nach der man jetzt vielleicht die Hand ausstrecken konnte; Frankreich gab den Befehl an seine Vasallen Polen und Rumänien, das Henkerswerk zu vollbringen. Und es rasselte der polnische Säbel, und der rumänische Bauer rüstet und bewaffnet sich zum Kampf um Frankreichs Millionen und Englands Interessen im Osten. Doch nicht allein diese beiden. Waren nicht noch die Randstaaten da? Konnten sie nicht mithelfen bei diesem großen Werk, bei dem sicherlich doch für jeden etwas zu holen war? Und es hagelte diplomatische Noten auf die Köpfe der russischen Arbeiter. Und siehe da, das Volk, das sie zahm und weich und geschmeidig glaubten, das sie sterbend am Boden sahen, es erhob sich, in riesigen Demonstrationen gab es seinen Willen kund, die Macht, die seine Macht war, kämpfend bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Trotzki hielt Heerschau, und seine Ansprachen fanden in diesen Herzen begeistertes Echo: Für die Macht der Räte — alle bis zum letzten Mann! — klang es begeistert aus tausend Kehlen. War dieser Klang herübergedrungen zum anderen Lager? Hatte man dort eingesehen, daß man zu früh Freudenfeuer angezündet hatte? Sollte das polnische Heer gar nicht mehr so „zuverlässig" sein? Man erinnerte sich vielleicht der letzten Wahlen zur Kommune in Warschau. Da hatten die Kommunisten trotz aller Hindernisse, die ihnen von der Bourgeoisie in den Weg gelegt waren, trotz der schamlosen Taktik der PPS., dieser polnischen mehrheitssozialistischen Partei, einen glänzenden Sieg errungen. Die ununterbrochenen Riesenstreiks der polnischen Arbeiter, das dumpfe Grollen der ausgebeuteten rumänischen Bauern, die Gegensätze und Widersprüche, die zwischen den einzelnen Bundesgenossen bestanden, zwischen Litauen und Polen, das gegenseitige Mißtrauen der „vereinigten Raubtiere", ihre gegensätzlichen Interessen häuften sich zu einem Berg, der nicht leicht übersprungen werden konnte. Kurz, noch einmal zog sich das zum Sprunge bereite Tier zurück, zog seine Krallen ein, und das russische Proletariat kann erleichtert aufatmen. Es kann mit den Noten, die gewechselt, die Oefen heizen. Doch, die Gefahr ist damit nicht endgültig verschwunden. Frankreich und England brauchen Rußlands Schätze, zu denen aber der Weg über Sowjetrußlands Fall geht. Was heute ihnen nicht gelungen ist, kann morgen wieder mit erneuter Kraft einsetzen. Die Sowjetrepublik ist sich dessen bewußt, die Rote Armee steht, wie Trotzki konstatierte, Gewehr bei Fuß, be-

reit, jeden Fußbreit des geheiligten Freiheitsbodens bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen.

Im anderen Lager, im Lager des Proletariats, hat die Kunde von der furchtbaren Not in Sowjetrußland alle Kräfte aufgepeitscht. Da wurden nicht erst Kommissionen eingesetzt, da wurde nicht erst gehandelt und verhandelt, Sitzungen einberufen, da wurden nicht Erhebungen angestellt, da wird vom Letzten, das man hat, gegeben. Es fließen Geldsammlungen ein, Kleidungsstücke werden abgeliefert, wahrscheinlich, weil man in diesem Lager weiß, wie Hunger und Kälte tut; sicherlich aber auch, weil man weiß, **was man den Hungernden in Sowjetrußland schuldet.** Die Frauen bei uns in Deutschland, sie regen die Hände, sie sammeln und schaffen, weil sie erfahren haben, daß dort in jenem Lande sich ihre Sehnsucht erfüllt hat. Daß dort die Frauen, diese, nach Bebels Ausdruck, ersten Sklavinnen der Welt, zum ersten Male in der Geschichte freie und gleiche Menschen geworden sind. Seit vier Jahren helfen sie am Bau der Freiheit ihrer Klasse, die auch ihre Freiheit ist, mitarbeiten und mitschaffen, sie kämpfen, hungern, bluten und siegen. Die Frauen in Sowjetrußland sind auf ihrem Posten, sind in Scharen an die Hungerfront geeilt. Die Kommunistische Partei hat die Massen alarmiert und die Massen mobilisiert zum letzten Entscheidungskampf gegen die Not. Die Frauen organisieren die Arbeit in den Heimen, begleiten Züge, die die Kinder aus den bedrohten Gouvernements herholen, organisieren und leiten Speisehallen, Volksküchen, begleiten Züge, die Lebensmittel in die Hungergebiete bringen. Sie nehmen mutig und unerschrocken den Kampf gegen die Seuchen auf, und auf den Hilferuf der zu Tode erschöpften Arbeiter und Arbeiterinnen, für den das andere Lager kein Gehör hat, antworten die russischen Arbeiterinnen: „Hier!"

Die Sowjetregierung hat die Hilfe selbständig organisiert, sie rechnet mit der Möglichkeit, sich nur auf die Arbeiter und Bauern in der ganzen Welt stützen zu können. Sie hofft auf die Arbeiter und Arbeiterinnen der ganzen Welt!

Den Kommunistinnen erwächst daraus die Notwendigkeit, mehr als ein proletarisches Hilfswerk zu tun. Sie werden vor die Aufgabe gestellt, sich schützend und kämpfend vor die Sowjetrepublik zu stellen, indem sie die Saat der kommunistischen Idee unablässig in die breitesten Massen streuen. E. T.

Die Beschlüsse von Görlitz und unsere Aufgaben.

Unmittelbar vor dem Görlitzer Parteitag hat das Zentralorgan der SPD., der „Vorwärts", sich gerühmt, daß die SPD. 1 221 000 Mitglieder habe, daß sie die größte Partei Deutschlands, die Partei des Volkes sei. Und obgleich die SPD. tausende Mitläufer aus kleinbürgerlichen und bürgerlichen Kreisen hat, ist es leider doch wahr, daß Hunderttausende deutscher Arbeiter in ihren Reihen sind, daß Millionen ihrer Führung in den Gewerkschaften folgen.

Seit dem 4. August 1914 und während der ganzen Kriegs- und Revolutionszeit übte die SPD. offenen Verrat an den Arbeitermassen. Wenn sie trotzdem in ihren Reihen blieben, so war es deshalb, weil sie noch den Glauben und die Ueberzeugung hatten, daß sie auf dem Wege der bürgerlichen Demokratie friedlich und allmählich zum Sozialismus gelangen würden. Die Beschlüsse von Görlitz haben diesen Glauben stark erschüttert. Sie haben den Arbeitermassen, die unter dem Einfluß der SPD. standen, die Augen geöffnet.

Was ist denn eigentlich in Görlitz geschehen?

In Görlitz wurde ein neues Parteiprogramm angenommen und beschlossen, nicht nur mit Zentrum und Demokraten, sondern unter gewissen Bedingungen auch mit der Deutschen Volkspartei in die Regierung zu gehen.

Im ersten Entwurf des neuen Parteiprogramms haben zwei Wörtlein gefehlt. Dort wurde weder vom **Klassenkampf** noch von der **Sozialisierung** gesprochen. „Der Begriff Klassenkampf," schrieb Cunow in der „Neuen Zeit", „ist jetzt nicht mehr notwendig, da einerseits die Arbeiterklasse gespalten ist, und andererseits viele nichtproletarische Elemente in unsere Partei kommen. Um aber die Arbeiter nicht vor den Kopf zu stoßen, hat man doch den Klassenkampf im Programm beibehalten, aber nur zur Verzierung.

Wenn der offen reformistische Inhalt des neuen Programms nur die aufgeklärtesten Arbeiter der SPD. stutzig macht, lehnt sich gegen den Beschluß zur Regierungskoalition mit der Deutschen Volkspartei das Klassenbewußtsein und der Klasseninstinkt breiter Arbeitermassen auf.

Ein Chemnitzer Arbeiter, Mitglied der SPD., schreibt in unserm Parteiorgan, dem „Kämpfer": „Mein Hausbesitzer gehört der Deutschen Volkspartei an, und er hat mir die Wohnung gekündigt und mich auf die Straße geworfen. Mein Arbeitgeber ist von der Deutschen Volkspartei, und er hat mich arbeitslos gemacht. Ich kann mich deshalb unter keinen Umständen mit der Deutschen Volkspartei koalieren, und kann nicht dulden, daß meine Partei ein Bündnis mit ihr eingeht, während meine kommunistischen Kollegen im Betrieb als Mob hingestellt werden." Der schlaueste Politiker, der beste Redner wird diesem Arbeiter und Tausenden anderen nicht beibringen können, daß es in ihrem Interesse ist, sich mit ihren offenen und mächtigsten Klassenfeinden, der Großbourgeoisie, der Schwerindustrie, die in der Deutschen Volkspartei organisiert ist, zu koalieren.

Wenn die SPD.-Führer sagen, daß das Bündnis mit der Deutschen Volkspartei keinen Bruch in ihrer bisherigen Politik, sondern die logische Folge dieser Politik ist, so haben sie allerdings recht. Seit dem 4. August 1914 liefert die SPD. die Arbeiter ihren Klassenfeinden aus. Sie ist bis zum letzten Tage mit Wilhelm II. zusammen gegangen, sie hat ihm geholfen, die gegen den Krieg streitenden Arbeiter wieder zu knebeln. Warum sollte sie jetzt nicht Stinnes mithelfen, das deutsche Proletariat zusammen mit der Entente auszuplündern?

Wenn aber die SPD.-Arbeiter Görlitz als einen Verrat empfinden, als einen Bruch mit der bisherigen Politik darstellen und eine starke Opposition gegen ihn in der Partei schaffen, so haben sie nicht minder recht.

Nach Erzbergers Mord, der die deutsche Arbeiterschaft aufrüttelte und das Streben nach der Einheitsfront der Arbeiter in den Massen verstärkte, hat sich die SPD., um Herr der Bewegung zu bleiben, erlaubt, eine ziemlich radikale Sprache zu führen. Die SPD.-Presse gestand, daß man während der Revolution 1918 halbe Arbeit gemacht hatte, und jetzt ganze Arbeit machen müsse. Sie sprach von der Einheitsfront des Proletariats, von einem energischen Kampf gegen die Reaktion. Sie versprach, zu zeigen, „wer der Herr im Hause sei".

Die Tinte, mit der all diese revolutionären Sätze geschrieben, war aber noch nicht trocken, als man sich in Görlitz in die Arme von Stinnes stürzte und die ganze deutsche Bourgeoisie, mit Stresemann an der Spitze, ihre Freude zu diesem „vernünftigen Beschluß" bekundeten.

Was aber bei den SPD.-Führern heuchlerische Phrase, war bei den SPD.-Arbeitern ernster Kampfeswille und eherne Notwendigkeit. Heute, wo der katastrophale Sturz der deutschen Valuta die allgemeine Teuerung ins Ungeheure steigert und die miserablen Lohnerhöhungen schleunigst überholt, heute, wo neue Steuern den Arbeitermassen drohen, ist das Proletariat mehr denn je gezwungen, nicht mit der Deutschen Volkspartei zu gehen, sondern alle seine Kräfte zusammenzufassen, um gegen sie anzukämpfen.

In den Arbeitermassen der SPD. ist daher eine starke Gärung. Sie sind im Zweifel, ob sie durch eine solche Demokratie zum Sozialismus kommen können. Stinnes scheint ihnen kein zuverlässiger Reisegefährte dafür zu sein! Energischer, klarer denn je muß jetzt die Kommunistische Partei auf den Plan treten!

Wir müssen den Arbeitern sagen, warum der Verrat von Görlitz gekommen ist. Wir müssen ihnen die Folgen des Zusammengehens mit der Bourgeoisie in ihrer ganzen Verderblichkeit zeigen. Wir müssen ihnen an Hand der Tatsachen beweisen, daß nicht durch die bürgerliche Demokratie, sondern nur im Kampf gegen sie und durch die Er-

oberung der politischen Macht, der Macht in Staat und Wirtschaft, das Proletariat erfolgreich die Verelendung besiegen und zum Sozialismus gelangen kann. Jeder Kommunist, jede Kommunistin muß in diesen wichtigen Tagen auf dem Posten sein. Von unserer Aktivität wird es abhängen, daß Görlitz der Anfang vom Ende der SPD. als Arbeiterpartei wird!

Das deutsche Proletariat, von ihrem reformistischen Einfluß befreit, muß unter der Leitung der Kommunistischen Partei den einzig richtigen Weg zum Sozialismus, den Weg des revolutionären Klassenkampfes, des Kampfes um die Macht, betreten! K. P.

*

In der nächsten Nummer werden wir einen Bericht über die Görlitzer Frauenkonferenz der SPD. bringen.

Die Redaktion.

Die Forderungen der proletarischen Frauen an die Kommunen.

In diesem Herbst werden in vielen Gemeinden die Wahlen zu den Kommunalvertretungen stattfinden.

Wenn die Kommunisten an diese Körperschaften im Interesse der arbeitenden Frauen ihre Forderungen stellen, so sind sie sich wohl bewußt des Charakters dieser bürgerlichen Parlamente wie auch der Wirkung ihrer eigenen Forderungen.

Die Gemeindevertretungen sind dem Wandel der Dinge genau so unterworfen wie alles andere. Sie haben nach einigen Richtungen ihren Aufgabenkreis erweitert; sie haben z. B. die Erwerbslosenfürsorge übernommen; sie sind im Drange der Not der großen Masse gezwungen worden, soziale Fürsorgestellen einzurichten; sie haben als industrielle Unternehmer häufig eine andere Haltung eingenommen als vordem insofern, als die Regiebetriebe, um dies gleich vorweg zu nehmen, zu teilweise toller Ueberschußwirtschaft übergegangen sind, des großen kommunalen Finanzbedarfs wegen. Einkauf und Verkauf von Waren haben die Gemeinden vorgenommen. Die Verbilligung von Lebensmitteln durch kommunale Zuschüsse ist keine rein wirtschaftliche Maßnahme mehr gewesen, sondern hatte ihre starken politischen Motive.

Eine rein s t a a t l i c h e Zelle ist die Kommune nicht mehr; nicht mehr eine über den Klassen und ihren ökonomischen Notwendigkeiten schwebende politische Gemeinschaft, sondern immer mehr ein selbstwirtschaftender Körper, der ganz besonders auf die Erhaltung der Arbeitskraft zu achten hätte.

Diese kommunale Fürsorge für die Arbeitskraft des Proletariats ist zunächst ganz und gar unzulänglich. Denn immer noch ist die Kommune eine Einrichtung des b ü r g e r l i c h e n Klassenstaates.

Darum haben SPD. und USP. unrecht, wenn sie einen langsamen Fortschritt glauben herbeiführen zu können. Sie wollen auf dem Gebiete der Kommunalpolitik Forderungen des Proletariats durchsetzen unter voller Beibehaltung der ganzen Ausbeutungswirtschaft. Sie machen ihren Wählern weis, daß sie auf diesem Wege schon vorangeschritten seien, während in Wirklichkeit die Interessen des Proletariats auch durch sogenannte sozialistische Gemeindevertretungen immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Die Staats-, die Finanzangelegenheiten treten selbst in den kleinsten Gemeinden in den Vordergrund, denn die Geldfragen sind heute zu einer schweren Gefahr geworden, die den Bestand der kapitalistischen Staatswirtschaft überhaupt in Frage stellt.

Die Kommunisten wissen sehr wohl, daß für ihre Forderungen in den Kommunen keine „Deckung" vorhanden ist. Sie machen es nicht wie die USP., die da glaubt, durch die Bewilligung von Steuervorlagen dem Staat und den Kommunen die Mittel an die Hand geben zu können, um ihnen die Erfüllung ihrer sozialen Verpflichtungen zu erfüllen.

Bewilligte Steuern werden immer zur Aufrechterhaltung der Knutenherrschaft des bürgerlichen Staates verwandt, sie werden für Sipo und Schupo ausgegeben — die Not des Proletariats kommt erst in zweiter oder dritter oder in letzter Linie.

So stellen die Kommunisten ihre Forderungen an die Kommunen, um das Proletariat selbst aufmerksam zu machen, was ihm notut; um ferner die sogenannten Arbeiterparteien tagtäglich vor den Konflikt zu stellen, ententweder die Interessen der Arbeiter oder die Interessen des bürgerlichen Staates zu vertreten.

Die Kommune der Zukunft wird eine wirtschaftliche Einheit darstellen, wie ja überhaupt der Staat der Arbeiter auf der Arbeit aufgebaut sein wird.

Planmäßige Erzeugung von Produkten und gleichmäßige Verteilung — das ist der Sinn der sozialistischen Ordnung. Die Kommune wird dabei eine große Rolle spielen.

Heute schon sind Ansätze vorhanden. Man erzeugt Gas, Elektrizität in kommunalen Betrieben, man sorgt für Wasser, man nimmt hier und da die Verkehrsmittel in kommunale Regie.

Wir verlangen überall die Ausdehnung dieser Regiebetriebe, die Ausschaltung des privaten Kapitals. Wir wollen viel mehr durch die Kommunen erzeugen lassen. Wollen die Lebensmittelerzeugung durch kommunale Besitzungen gesichert haben, wollen Lebensmittel in genügender Menge dem arbeitenden, dem darbenden Proletariat zur Verfügung gestellt haben. Wir wollen die notwendigen Wohnungen bauen und hierzu vorhandene Baustoffe beschlagnahmen, die Not des Proletariats durch die gemeinsame Anstrengung des Proletariats auch auf diesem Gebiete beseitigen.

Wir wollen energisch die langsame Ausrottung der proletarischen Klasse aufhalten, indem wir für die verelendeten Kinder des Proletariats, für die vielfach eines Heimes entbehrenden Kinder Kinderheime, Krippen, Horte und Arbeitsschulen schaffen, in denen großzügig für des Leibes Nahrung und Notdurft gesorgt sein soll. Der proletarischen Frau, Trägerin eines neuen Geschlechts, soll nach unserem Willen die schwere Aufgabe der Mutterschaft nach jeder Richtung hin erleichtert werden. Schwangerenheime, Entbindungsanstalten sollen die Kommunen schaffen, die Wöchnerin selbst ernähren und den Säugling in sorgsamste Obhut nehmen.

Sehr wenig ist bisher auf all diesen Gebieten geschehen. Gerade das Geschrei über die unerhörten Forderungen der Kommunisten in den Kommunen beweist, wie elend und unzulänglich man weiterwursteln wollte. Man flickte an den sozialen Nöten ein wenig herum und geizte mit jeder größeren Summe. Es ist keine „Deckung" da. Wir sind überhaupt arm geworden, heißt es. Nein, arm und unterernährt ist in steigendem Maße nur die proletarische Klasse geworden. Wenn schon gehungert werden müßte, so sollen es alle tun; sind Wohnungen überhaupt knapp, so verteile man wenigstens den vorläufig vorhandenen Wohnungsraum vernünftig.

„Deckung" für die sozialen Aufgaben der Kommunen liegt bei dem Säckel der Reichen. Dieser Säckel aber wird im Ernstfall mit Sipo verteidigt, wird auch von SPD. und USP. nicht wirklich angetastet. Nur mit proletarischer Gewalt könnten solche Deckungsmittel flüssig gemacht werden. Wenn Steuervorlagen möglich wären, die die Konfiskation des gesamten Besitzes an den Produktionsmitteln bewerkstelligten, so würden die Kommunisten natürlich auf diesem Wege die „Deckung" des proletarischen Bedarfs herbeiführen. Da solche Steuervorlagen unter der bürgerlichen Klassenherrschaft nicht möglich sind, so setzt sich die Kommunistische Partei für die stärksten Besitzsteuern ein. Sie nagelt die reformistischen Arbeiterparteien auf ihren eigenen Programmen fest, und fordert eben von ihnen die langsame Enteignung des Besitzes durch Besitzsteuern. So stellt sich SPD. und USP. ja den Uebergang zum Sozialismus vor.

Wir entlarven also die zaghaften Arbeiterreformler, indem wir unsere Forderungen stellen.

Wie wenig die Kommunen selbst hier und da unter „sozialistischem Regime" für die arbeitenden Frauen getan haben, beweist die eine Tatsache, daß selbst in den städtischen Regiebetrieben nirgends das Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" durchgeführt ist. Die städtischen Arbeiterinnen erhalten überall geringeren Lohn. Die Erwerbslosenfürsorge, auch eine großenteils kommunale Angelegenheit, sieht überall niedrigere Unterstützungssätze für die arbeitslosen Frauen vor. In Berlin haben sogar die USP. einen niedrigeren Satz für die weiblichen Erwerbslosen gefordert.

Gegen die Flut der Teuerung war die kommunale Verbilligung der Lebensmittel ein ganz schwacher Damm, der übrigens schon längst ganz eingerissen ist. Schieber bereicherten sich an den städtischen Lieferungsverträgen, das Proletariat hat immer das Nachsehen gehabt.

Die proletarischen Kinder überlassen im großen und ganzen die Gemeinden der unzulänglichen Familienpflege. Sie helfen so wenig wie möglich, geben nur im dringendsten Falle Armenunterstützung und denken nicht daran, hungernde und frierende Kinder zu sättigen und zu bekleiden. Die amerikanische Quäkerhilfe war im vergangenen Jahre das Durchgreifendste, was den proletarischen Kindern geboten wurde. Diese Hilfe aber bedeutete nur einen Tropfen auf einen heißen Stein und wurde teuer genug bezahlt mit der Unterwerfung des deutschen Proletariats unter den Einfluß der amerikanischen Geldsäcke.

Müssen die Gemeinden sich der allerärmsten Kinder notgedrungen annehmen, so stecken sie sie in düstere Waisenhäuser unter herzlose und bigotte Zucht.

Das Schulwesen der Gemeinden leidet unter allen alten Rückständigkeiten der Vorzeit. Kommunistische Lehrkräfte maßregelt man — verheiratete Lehrerinnen stellt man nicht an, monarchistische Verdummung betreibt man, und vornehmlich die Erziehung der Mädchen in Schule und Fortbildungsschule läßt alles zu wünschen übrig.

Wo die Kommunen in das Leben der Arbeiterinnen einzugreifen vermöchten in der Form der Fürsorge für Schwangere, da haben sie ebenfalls versagt. Nirgends reichen die kommunalen Entbindungsanstalten aus; nirgends gibt es überhaupt kommunale Schwangerenheime.

Bei der kapitalistisch unlösbaren Wohnungsnot bedürfen die proletarischen Frauen immer mehr der öffentlichen Anstalten für die wichtige Funktion des Gebärens.

Bei der allmählichen Verarmung und Verödung des Haushaltes müßten die Kommunen bedacht sein, Gemeinschaftsküchen zu errichten. Selbsterzeugte oder verbilligte Lebensmittel würden sie so am besten verteilen. Die Kriegsküchen — ein Schrecken allerdings der schlechten Zubereitung der Speisen wegen — sind überall aufgelöst worden. In großen gemeinschaftlichen Küchen braucht durchaus nicht immer schlecht gekocht zu werden; das sehen wir doch an den großen Hotelküchen.

Die proletarischen Frauen müssen ihre unerträglichen Sorgen stärkeren Schultern anvertrauen. Sie müssen ihre kleine tägliche Not gemeinsam zu einer öffentlichen Angelegenheit machen.

Gerade in den Kommunalwahlen ist Gelegenheit, alle Anliegen zu erörtern und sich über die Wege zur Abstellung der Not klar zu werden.

Die proletarischen Frauen sollten in die Versammlungen der SPD. und der USP. gehen und Rechenschaft von ihren Kommunalpolitikern fordern. Was wollen diese Leute zur Abhilfe der Wohnungsnot, der Lebensmittelteuerung, der Kindernot, der Not der Mutterschaft tun? Das müssen alle Redner gefragt werden.

Antwort werden nur die Kommunisten zu geben vermögen. Sie werden bekennen, daß wir mit leeren Händen dastehen; daß vom bürgerlichen Parlament Steine statt Brot zu erwarten ist; daß die proletarische Klasse nicht durch Ueberredung zur Macht gelangt, sondern durch Kampf. Kampf, der auch darin bestehen kann, daß man seinen Klassengenossen erst klarmacht, wieviel sie zu fordern haben.

Die Forderungen der proletarischen Frauen an die Kommunen sind wahrhaft revolutionäre Mahnungen.

Ein Reichsschulgesetzentwurf zur Regelung der Weltanschauungsfrage in der Schule.

II.

Erinnern wir uns an das im ersten Artikel Gesagte: Der Artikel 146, Abs. 2 der Reichsverfassung gibt den Erziehungsberichten jeder Gemeinde — nicht dem Staate! — das Recht, Schulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten, und stellt für die Regelung dieser Frage ein Reichsgesetz in Aussicht. **Dieser Gesetzentwurf** liegt nun seit April dieses Jahres dem Reichstag vor. Er ist, wie Adolph Hoffmann kürzlich sagte, **die faule Frucht, die vom Baum des Weimarer Schulkompromisses gefallen ist.** Und Heinrich Schulz, der auf seinem Staatssekretärposten alle Stürme und Wandlungen der letzten drei Jahre unerschütterlich („Da steht ein Mann so fest wie eine Eiche") überdauert hat, muß wohl oder übel als Vater des Weimarer Schulverrats nun auch dies mißgeborene Enkelkind aus der Taufe heben. Der bekannte Fluch der bösen Tat . . .

Sehen wir uns die Bescherung an!

Der Gesetzentwurf macht es mit der Schule, wie es einer echten Schieberrepublik zukommt. „Weltanschauung? Aber bitte sehr, verehrte Volksgenossen, alles zu haben! Für jeden Geschmack ist gesorgt in unserem reichhaltigen Sortiment". **Vier nach der Stellung zur Religionsfrage verschiedene Schulgattungen** sieht dieser famose Entwurf vor. Das Ganze heißt dann wohl „Einheitsschule"!

Da sind erstens für die ganz unentwegt Gläubigen die „Bekenntnisschulen"; sie sind also, je nachdem, evangelisch, katholisch, jüdisch oder, wo sich genügend Kinder finden, auch mohammedanisch oder buddhistisch. Die Lehrer müssen dem Bekenntnis angehören, für das die Schule bestimmt ist, und die Lehrbücher können „der Eigenart des Bekenntnisses angepaßt sein". Also katholische Rechenfibeln und Naturkundebücher unter geistlicher Zensur! Ein großer Teil aller deutschen Schulen wird damit restlos den Pfaffen ausgeliefert. Und das trotz der in der Reichsverfassung (Art. 137) ausgesprochenen Trennung von Staat und Kirche!

Nun kommt zweitens diese selbe Kirchenschule in etwas verwässerter Auflage: die **„Gemeinschaftsschule"**. Ein schönes Wort, berechnet für jene, die nicht alle werden. Wer schwatzt heute nicht von „Gemeinschaft"! In der Pädagogik bedeutet das Wort „Gemeinschaftsschule" heute eine Schule, die nach ihrem inneren und äußeren Aufbau im Gegensatz zur alten Klassen-, Autoritäts- und Lernschule eine Lebens- und Arbeitsstätte der Jugend ist. Das braucht Herr Heinrich Schulz nicht zu wissen. Vielmehr, er weiß es natürlich; aber es kommt ja darauf an, Unklarheiten zu schaffen. Die Gemeinschaftsschulen dieses Gesetzes sind nichts anderes als das, was man früher „Simultanschulen" nannte: Kinder verschiedener Religionsbekenntnisse gehen in eine Anstalt; für den Religionsunterricht, der **ordentliches Lehrfach** ist, trennen sie sich nach Konfessionen. Diese Art Schulen soll nach dem Gesetzentwurf die Normalschule werden. Uns aber kann es natürlich herzlich gleichgültig sein, ob man unsere Kinder nur nach einer Fasson selig werden lassen will wie in den Bekenntnisschulen, oder ob man ihnen zwei Wege ins Himmelreich öffnet.

Der Unterschied zwischen „Bekenntnis"- und „Gemeinschaftsschule" schrumpft dazu noch in der Praxis vollends auf ein Nichts zusammen, wenn man erwägt, daß **das Lehrerkollegium einer Gemeinschaftsschule nach seiner Religionszugehörigkeit zusammengesetzt sein soll, wie es die Schülerschaft ist.** Die christliche „Toleranz" gegenüber den anderen Religionen verzichtet auch in diesen „Gemeinschaftsschulen" nicht darauf, die Lehrer hübsch nach ihrem Bekenntnis durchzusieben. Sind 80 Prozent der Schüler evangelisch, so sollen auch vier Fünftel der Lehrer evangelisch sein. Es ist also ein aufgelegter Schwindel, diese „Gemeinschaftsschulen" noch besonders von den Konfessionsschulen abzutrennen; beide Schularten sind **Kirchenschulen,** und damit für das Proletariat erledigt. Unsere

Genossinnen aber müssen an diesem Gesetzentwurf die Verdunkelungstaktik dieser Regierung, in der die Sozialdemokratie sitzt, vor den Massen aufdecken.

„Aber was wollen Sie denn?" sagen die Geschäftsführer der Stinnes-Republik, „Sie wünschen bekenntnislose Erziehung Ihrer Kinder? Bitte sehr! Wir präsentieren Ihnen gleichfalls zwei Sorten. Genau wie den christlichen Herrschaften. Sie haben die Auswahl zwischen „weltlicher Schule" und „Weltanschauungsschule". Hier müssen wir nun den Händlern in Weltanschauung besonders auf die Finger sehen.

Wenn ein sozialdemokratischer Arbeiter das Wort „weltliche Schule" hört, so ist er entzückt und stolz auf seine Vertreter, die sogar die Regierung zwingen, „weltliche Schulen" auf Wunsch der Eltern zu begründen. Aber wir haben schon im vorigen Aufsatz gesehen: die „weltliche Schule" ist ursprünglich eine bürgerlich-liberale Forderung. Und das Proletariat muß gerade bei allen demokratischen Gaben ganz besonders die Augen offen halten, weil, wie Friedrich Engels schrieb und die Gegenwart bestätigt, der Reichtum seine Herrschaft unter der Form der Demokratie um so sicherer ausübt.

Dem Gesetzentwurf ist eine Begründung beigegeben, und dort steht der folgende aufschlußreiche Satz: „Da der **Unterricht in der bekenntnisfreien (weltlichen)** Schule **nicht im Geiste irgendeines Bekenntnisses oder einer bestimmten Weltanschauung erteilt wird, kann er von jeder Lehrkraft ohne Unterschied des Bekenntnisses oder der Weltanschauung erteilt werden."**

Also: Für die Herren in der Regierung (voran der Sozialdemokrat Heinrich Schulz!) ist die **weltliche** Schule **eine** Schule **ohne** Weltanschauung; sie ist „**neutral**", d. h. völlig charakterlos; sie **unterrichtet** nur, sie **erzieht** nicht. Sie hat nur ein negatives Merkmal: es wird kein Religionsunterricht verzapft. **Wir aber verlangen für unsere Kinder eine Erziehung im Geiste des Proletariats, des Sozialismus und Kommunismus.**

Ferner besagt der angeführte Satz: Während (siehe oben!) von den Kirchenschulen Lehrer ausgeschlossen sind, die keiner Kirchengemeinschaft angehören, können an diesen famosen „weltlichen" Schulen katholische, evangelische, jüdische Lehrkräfte angestellt werden. Das heißt: **Die Reaktion soll ihre Schrittmacher, Klopffechter und Aufpasser in den Schulen des Proletariats haben, aber kein sozialistischer Lehrer wird, wenn es nach diesem Gesetz geht, die Schwelle einer der Kirchenschulen betreten** (es sei denn, daß er heuchelt und in der Kirche verbleibt; auf solche Leute kann aber das Proletariat nicht zählen).

Aber noch mehr: Kann es denn eine Schule ohne Weltanschauung geben? Nein! Es ist ganz selbstverständlich, daß der Charakter der bekenntnisfreien Schulen von der Zusammensetzung der Lehrer und dem Einfluß der Elternschaft abhängt. Dringen, wie zu erwarten, überwiegend bürgerliche Lehrer in die „weltlichen" Schulen, so werden unsere Kinder auch da — zwar nicht speziell katholisch oder mohammedanisch, aber bürgerlich, d. h. christlich-national erzogen. Das zeigen auch deutlichst die Kundgebungen der liberalen Lehrerschaft des Allgemeinen Deutschen Lehrervereins. Diese tritt wenigstens offiziell für die „weltliche Schule" ein. Aber er fordert für diese Schule die **christlich-nationale Grundlage.**

Und noch ein letztes: **Einzelne** weltliche Schulen sind auch deshalb eine Gefahr für das Proletariat, weil diese Schulen, wie das Beispiel Neuköllns zeigt, zu Konzentrationslagern für die klassenbewußten Teile der Elternschaft, der Lehrer und der Kinder werden. Das Bürgertum gesteht heute die Begründung **einzelner** weltlicher Schulen zu, um die revolutionären Elemente zu isolieren und die Mehrzahl der Schulen um so fester in der Hand zu behalten. Wir aber dürfen uns nicht in geistige Quarantäne-Anstalten abschieben lassen. Darum ist unsere Forderung: **Weltlichkeit des gesamten Schulwesens,** Ausbau des Einflusses der Elternschaft auf das Gesamtleben der Schule, die zu einer einheitlichen kostenlosen Arbeitsschule umzubauen ist.

Den schlauen Herrschaften in der Regierung schien doch ihre „weltliche Schule" mit christlichen Lehrern und offizieller Weltanschauungslosigkeit noch keinen ganz sicheren Schutz gegen Durchdringung dieser Schulen mit proletarischer Weltanschauung zu bieten. Daher bieten sie noch eine vierte Schulgattung an: „Die Weltanschauungsschulen".

Das ist nun wieder höchst raffiniert. Gewiß wollen wir Kommunisten unsere Kinder in unserer Weltanschauung erzogen wissen. Aber die „Weltanschauungsschule" dieses Gesetzentwurfes wäre eine Sektenschule. Nach anderen Bestimmungen der Reichsverfassung könnte nur eine Vereinigung solche Schulen errichten, die von den Behörden den öffentlichen Religionsgesellschaften (Kirchen) gleichgeachtet wird; sie muß sich die Pflege einer Weltanschauung zu eigen machen. Im übrigen ist im Gesetzentwurf kein Sterbenswörtlein über die Lehrkräfte und die Gestaltung des Unterrichts an solchen Schulen gesagt. **Das soll alles den Ländern überlassen bleiben.** Man male sich aus, wie Bayern etwa diese Fragen regeln würde!

Also, auf den Leim dieser Art „Weltanschauungsschulen", durch die wir Kommunisten vom Proletariat getrennt werden sollen, gehen wir Kommunisten nicht. Nicht in Winkeln wollen wir eine Art „Edelkommunismus" pflegen, sondern die Welt erobern!

Nun wäre es ja sehr interessant, noch aufzuzeigen, in welcher Weise die Abstimmungen in den einzelnen Gemeinden für Gründung der gewünschten Schulen gedacht sind. Die Genossen würden einen Einblick in ein ganz raffiniertes System erhalten, wie man die bestehenden Schularten begünstigt und durch eine unglaubliche Kompliziertheit des dreifachen Antragsverfahrens den Eltern die ganze Sache zu verleiden sucht. Zu allem Ueberfluß haben die Länder 18 Monate (!) für ihre Ausführungsgesetze Zeit. So würde es frühestens Herbst 1923 möglich sein, Anträge auf Errichtung etwa von Weltanschauungsschulen zu stellen, wenn dieser Entwurf Ostern 1922 Gesetz würde!

Aber trösten wir uns! Das Schifflein ist bereits auf den Strand gelaufen. **Die Regierung wagt gar nicht mehr, ihren Entwurf zur Beratung zu stellen, weil bei dem Kampf darum das Bündnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in die Brüche gehen könnte!** So wird dann ohne Gesetz weitergewurstelt und die Konflikte häufen sich von Monat zu Monat.

Gerade diese Ohnmacht, auch nur das Geringste zustande zu bringen, beweist aber, was wir auf allen anderen Gebieten des Staatslebens auch sehen: Koalitionen über die Klassengrenze hinweg sind mit Unfruchtbarkeit geschlagene Mißehen.

Wir Kommunisten haben in dieser Lage eine ausgezeichnete Position: Wir können immer wieder auf die erwiesene Unmöglichkeit hinweisen, auf dem Boden dieser Reichsverfassung die Weltanschauungsfrage in der Schule zu regeln.

Aber wir müssen unsern proletarischen Genossen weiterhin klar machen, daß es gefährlich ist, für Errichtung einzelner weltlicher Schulen zu kämpfen, in denen sich die aufgeklärtesten Teile des Proletariats isolieren. Ueberhaupt haben wir den Schulkampf nicht als Kulturkampf, als Religionskampf zu führen, sondern als **Klassenkampf.** Darum ist für uns die Hauptaufgabe die **Erweiterung des Einflusses des Proletariats in der Schule;** dann wird es der Schule den Stempel seiner Weltanschauung aufdrücken. Darum ist für uns das Wichtigste der **Kampf um die Oeffentlichkeit des gesamten Schulbetriebs und die Erweiterung der Elternrechte.**

F. A.

Glasbläserlos!

Als der Parteitag nach getaner, gewaltiger Arbeit zu Ende ging, und die Delegierten, versehen mit geistigem Rüstzeug in Hülle und Fülle zurück eilten in ihre Bezirke, um mit frischer Kraft und frischem Mut wieder an die Arbeit zu gehen, da bot sich zuvor noch einigen Delegierten die Gelegenheit, durch Vermittlung eines Jenaer Genossen, das Glasbläserwerk in Jena zu besichtigen. Mit größtem Interesse ließen wir uns durch das gewaltige Werk führen. Auf dem Hofe angelangt, bot sich gleich Gelegenheit zu tiefsinniger Betrachtung. Auf den Schienen standen eine Reihe kleiner Loren mit großen gewaltigen Glaskörpern, welche den großen Bogenlampen als Schirm dienen. Als unser Begleiter erklärte, daß zwei Arbeiter an einem Tage ungefähr drei Waggons solcher großen Glaskugeln blasen, da sah ich vor mir einen großen, großen Berg

von lauter blitzenden, leuchtenden Glaskugeln. Es war die Jahresarbeit zweier Arbeitssklaven. Diese standen mit Frau und Kind daneben. Von dem gewaltigen blitzenden Reichtum gehörte ihnen nichts. Eine armselige Hütte, ein karges Stück Brot. Weiter gehörte ihnen nichts von dem großen Reichtum, den sie mit ihren Händen, ihrem Schweiße geschaffen hatten.

Durch die klare, jugendliche Stimme unseres Führers werde ich aufgeschreckt aus meinen Betrachtungen. Es geht jetzt weiter. Wir kommen vor die großen Schmelzöfen, welche das Rohmaterial in sich aufnehmen. Es ist dies ein feiner Staub, vermengt mit einer Masse, welche einen scharfen Salmiakgeruch verbreitet. Durch mechanische Vorrichtungen füllt sich ständig ein an einer Eisenstange befindlicher Kasten mit diesem Glasstaub und Glasscherben. Ein Handgriff eines den Ofen bedienenden Arbeiters, die Türe öffnet sich. Der Inhalt des Kastens wird entleert, die Türe schließt sich wieder. Der Kasten wird wieder gefüllt mit Glasstaub und Scherben, wieder ein Handgriff des Arbeiters, wieder tut der Ofen seinen glühenden Rachen auf usw. in ewigem Kreislauf acht Stunden, jeden Tag, das ganze Jahr, ein ganzes Leben.

Ich stehe und sinne. Wieder interessiert mich mehr der Arbeiter, als seine Arbeit. Fast nackend steht er vor dem fürchterliche Glut ausatmenden Schmelzofen. So oft die Tür sich öffnet, werden seine Augen geblendet durch die heiße Flammenglut. Ihr Glanz ist erloschen, ausgebrannt. Ausgebrannt ist auch sein Hirn. Mechanisch sind die Bewegungen seines Körpers. Wir sind erschüttert von so viel unausgesprochener Qual. Im Weitergehen sagt unser Begleiter, daß die Oefen nach höchstens einem Jahr von der Hitze zusammenstürzen und neu aufgebaut werden müssen.

Wir sehen nun, wie das Glas, als geschmolzener weicher Klumpen mittels Eisenröhre aus dem Ofen geholt und mehrere Male in der Luft geschwenkt wird. Aus voller Kraft in die Röhre gepustet, entsteht nun ein hohler Glaskörper. Ein schnelles Walzen auf einem Eisengestell: und die schönste Flasche, klar wie Kristall, ist fertig. Die Arbeit erfordert eine kolossale Gewandtheit und Intelligenz von seiten des Arbeiters. Die Verwandlung eines weichen Glasklumpens in eine fertige Glasflasche vollzieht sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß man dem Vorgange kaum folgen kann. Ein ganz besonderes Geschick erfordert die Herstellung der großen Glaskörper für Bogenlampen. In dem Moment, wo der Arbeiter in die Röhre bläst, bewegt sich der Kopf, die Arme, der ganze Körper wie ein Quirl. Er gleicht jetzt nicht mehr einem Menschen, eher einem Lasttiere. Den Kopf, den ganzen Körper überläuft eine blaurote Farbe. Jeder Nerv, jede Muskel ist gespannt. Die Augen treten förmlich aus den Höhlen. Alles Denken, jede Bewegung konzentriert sich darauf, der glühenden Masse die richtige Größe und Form zu geben. Nun schnell die halbfertige Glocke in eine mit Wasser gefüllte Form, wobei ein Knabe behilflich sein muß. Ein Zischen — und die Glocke ist fertig. Manchmal gelingt sie aber trotz aller Schnelligkeit, aller Geschicklichkeit nicht. Dann flucht der Arbeiter. Denn er muß Akkord schinden. Da bedeutet jeder Fehlgriff Verlust am kärglichen Lohn. Lohnausfall aber bedeutet mehr Hunger, mehr Elend. Also schnell das Verlorene nachgeholt! Die Prozedur beginnt von neuem.

Bei achtstündigem Akkordschinden hat er 300 M., jugendliche Ausgelernte 120 bis 150 M. wöchentlich. Ja, der Glasbläser gilt in Jena als der bestbezahlte und rückständigste Arbeiter. Am traurigsten aber ist wohl das Los der Lehrlinge. Halbwüchsige Knaben, kaum den Kinderschuhen entwachsen. Den frühreifen Leidenszug, der alle Proletarierkinder kennzeichnet, im blassen Gesicht, so stehen sie, genau wie die Erwachsenen, halbnackend vor dem glühenden Ofen, und blasen kleine Glaskörper. Wir bewundern die große Geschicklichkeit der Knaben, die sich von den Aelteren wenig unterscheidet. Willige kleine Sklaven. Es scheint, als ob der Junge ständig vom Vater nicht nur das Handwerk, sondern auch die Geschicklichkeit und den Sklavensinn erbte. Die Lehrlingsfrage ist eben hier — wie überall — ein trauriges Kapitel. Entweder die Knaben werden frühzeitig lungenkrank und gehen noch während der Lehrzeit zugrunde, oder aber sie überstehen die Lehrzeit und fliegen dann auf die Straße. Da besonders die Glasindustrie sehr daniederliegt, können die jungen, ausgelernten Arbeiter nirgends unterkommen. Sie haben dem Moloch Kapital drei Jahre ihres jungen Lebens umsonst geopfert, irren im Lande umher und gehen als ungelernte Arbeiter. — — —

Wir hatten genug gesehen und waren betäubt von all den Eindrücken, die wir empfangen hatten. Die heißen Oefen, der scharfe Salmiakgeruch, die nackten, hastenden Gestalten. Mir waren die Sinne wie benommen.

Ein alter freundlicher Arbeiter entließ uns mit folgenden Worten: „Was haben Sie für Eindrücke gewonnen? Die Arbeitsbedingungen in unserem Werk sind schlecht. Die Lungenschwindsucht ist unter unseren Arbeitern sehr verbreitet.

E. Zade, Teltower Str. 39.

Erste Aufgaben der FAK.

Die Arbeit in den Gewerkschaften und Betrieben.

Der Aufbau der FAK. hat seinerzeit viele Diskussionen ausgelöst. Eine Reihe von Einwänden wurden gegen sie zu Felde geführt. Ueber diese Debatten sind wir hinweg. Jetzt beschäftigt uns die Frage, wie wir in der FAK. jene Tätigkeit entfalten, die sie heraushebt aus dem Rahmen der bloßen Organisationsform, und in ihr und in der Partei alle Kräfte mobilisiert und sie einstellt zur systematischen Arbeit unter den proletarischen Frauenmassen. Letzterem soll die FAK. dienen. Konferenzen, insbesondere aber manche Erfolge auf dem Gebiet der Agitation zeigten auf, daß einige Abteilungen der FAK. ihre Aufgaben zu lösen beginnen.

Welches nun sind die Anfänge unserer Arbeit auf dem Gebiet der Gewerkschaften und Betriebe? Fördernd für die erste Tätigkeit wäre ein Ueberblick über den Bezirk, über seine Betriebe, aus denen sich ja in gewissem Sinne die gewerkschaftliche Zugehörigkeit ergibt. Manche Genossin würde an Hand dieser Feststellungen sicher ihre Arbeit ergreifen. Es sind nicht nur statistische Zahlen, wenn wir unseren Genossinnen sagen, daß der Anteil der Berliner Frauen an den Gewerkschaften folgender ist:

Angestellte	36 831
Artisten	150
Bäcker	3 621
Bekleidungsarbeiter	13 136
Brauereiarbeiter	262
Buchbinder	11 780
Buchdrucker	5
Eisenbahner	327
Fabrikarbeiter	9 383
Film und Kino	3 700
Fleischer	304
Friseure	346
Gärtner	626
Gastwirtsgehilfen	9 224
Gemeinde- und Staatsarbeiter	16 809
Glasarbeiter	152
Graphische Hilfsarbeiter	5 030
Hausangestellte	2 438
Holzarbeiter	2 428
Hutmacher	2 298
Kürschner	1 383
Steindrucker	150
Lederarbeiter	132
Maler	63
Maschinenmeister, Heizer	18
Metallarbeiter	46 812
Musiker	79
Porzellanarbeiter	77
Schuhmacher	944
Glasarbeiter II	440
Steinarbeiter	105
Tabakarbeiter	3 145
Textilarbeiter	7 216
Töpfer	6
Transportarbeiter	37 491

Diese Zahlen zeigen auf, in welcher Arbeit, in welchen Gewerkschaften die Frauenmassen konzentriert sind, und wirken beratend bei unserer Einstellung zur Arbeit. Das Allgemeine dieser Arbeit ist: Die Genossinnen, die für die Tätigkeit in der FAK. Gewerkschafts- und Betriebsabteilung gewählt sind, müssen gemeinschaftlich mit den Betriebs- und Gewerkschaftsobleuten in Funktion treten, an ihren Zusammenkünften teilnehmen und bei den allgemeinen Arbeiten auch die im Interesse der Frauenagitation liegenden Forderungen in den Mittelpunkt der Verhandlungen rücken. Weiter ist ihre Aufgabe, für Verbreitung unserer Literatur in Betrieben und Gewerkschaften Sorge zu tragen, Verbreitung von Flugblättern, Einberufung von Versammlungen, überhaupt in Uebereinstimmung und der Unterstützung der Genossinnen und Genossen des Bezirks, die in Betrieben und Gewerkschaften tätig sind, eine großzügige kommunistische Propaganda unter den Arbeiterinnen zu entfalten.

Es gehört zu den ersten Aufgaben der FAK., die Genossinnen, die in Gewerkschaften und Betrieben tätig sind (vorausgehen muß natürlich eine Feststellung derselben), mit den in Frage kommenden Fraktionen in Verbindung zu bringen. Um eine einheitliche und fördernde Arbeit zu erzielen, müssen die Genossinnen der Betriebe (weiblichen Betriebsräte), müssen die tätigen Genossen der Gewerkschaften zur Beratung zusammenkommen. Ueber die Propaganda in den Betrieben und Gewerkschaften hinaus haben sie Stellung zu nehmen zu allen Fragen, die im Interesse der Arbeiterinnen liegen. Lohnforderungen, Forderungen auf Schutzmaßnahmen, ausreichende Arbeitslosenunterstützung und andere. Die Funktionärinnen der FAK. werden sie in steter Arbeitsgemeinschaft unterstützen.

An und für sich liegt das Arbeitsfeld nicht brach. Die Genossinnen werden weiterbauen an dem, das unsere Gewerkschafts- und Betriebsfunktionäre bereits erreichten, und dort die kommunistische Kampffront verbreitern durch eine rege Frauenagitation. Ein anderes Mal werden sie kommunistische Pioniere sein in Betrieben, mit denen die Partei noch keine Verbindung hat. Weiter unter den Frauen der Gewerkschaften — Berlin mit seinen 20 000 Betrieben hat über 200 000 organisierte Arbeiterinnen — eine großzügige Agitation führen, sie für revolutionäre gewerkschaftliche und politische Tätigkeit zu gewinnen suchen. Tatsache ist, daß der wirkliche Anteil der organisierten Frauen am gewerkschaftlichen und politischen Leben sehr gering ist. Gewiß haben wir auch viele Beispiele politischer Tüchtigkeit. Wir sahen bei den täglichen Arbeiten der Partei und der Gewerkschaft gute Kräfte heranwachsen und hatten Gelegenheit, ihre Tätigkeit schätzen zu lernen bei der Alltagsarbeit, bei Lohnforderungen und bei Streiks. Alle ihre Zeit stellten sie in den Dienst der Sache bei den Streiks, die auch den Kolleginnen, die bis dahin teilnahmslos dem Kampf der Arbeiter gegenüberstanden, die Frage der Gewerkschaft und Partei vor Augen führten, ihre Solidarität forderte und sie entscheiden ließ zwischen Arbeitsgemeinschaft und Klassenkampf.

Die vorstehenden Ausführungen sind natürlich nur eine kleine Anregung zu unseren Arbeiten. Es gibt dafür kein Schema, sondern die Genossinnen müssen aus freier Initiative dieses und jenes tun. Der große Rahmen unserer Tätigkeit ist: Alle Kräfte gewinnen und einstellen für eine rege kommunistische Propaganda, bei allen Forderungen, und aus ihnen erwachsenden Kämpfen ringen um die Frauenmassen des Proletariats.

Hanna Leikies.

Praktische Solidarität.

Die Vorgänge in Mitteldeutschland und der Weiße Schrecken dort sind wohlbekannt. Unzählige Genossinnen und Genossen, Väter und Mütter wanderten in die Zuchthäuser und Gefängnisse. Manche Träne der Frauen und Kinder floß um die Lieben. Mit rauher Hand wurde so manche Mutter von den Kindern genommen, manche Frau ihrer Häuslichkeit entrissen, um für den Kapitalisten zu fronen. Mit bangen Gefühlen verließ sie die Kinder, um Brot zu schaffen und dem Vater im Gefängnis auch etwas abzugeben von dem wenigen! Eine große Freude bereiteten uns die Genossen und Genossinnen von Zwötzen und Liebschwitz. Während der Ferien forderten sie Kinder von verurteilten Genossen; sieben Kinder von Weißenfels folgten dem Ruf. Mit Freude und Jubel wurden sie in Gera empfangen, und mit Liebe und Sorgfalt gepflegt. Auch die Jugend (Kindergruppe von Zwötzen) trug mit dazu bei, die Kinder freudig zu stimmen. Der Ausflug nach Greiz, wo eine Kinderdemonstration stattfand, bleibt den Kindern ewig in Erinnerung, obwohl es hier in der industriellen Gegend an Waldungen fehlt und es nicht so schön ist wie in der Umgegend von Gera. Für unsere Kinder war es eine Erholung. Noch oft werden sie sich ihrer erinnern. Unsere Gefangenen aber werden sicher bewegt von dem solidarischen Empfinden sein. Wenn doch das Wort Solidarität von allen Genossinnen richtig verstanden und ausgelegt würde. Denn auch wir sind dazu berufen, tüchtig mitzuarbeiten an dem großen Befreiungswerke der Menschheit vom Kapitalismus, um die kommunistische Wirtschaft einzuführen! Im Namen aller Mütter von Mitteldeutschland allen Genossinnen, die unsere Kinder pflegten, herzlichen Dank. E. B., Weißenfels a. S.

Aus der Organisation

Rheinland-Westfalen.

In 10 Unterbezirken fanden im Monat August 21 öffentliche Frauenversammlungen statt, in denen Genossin Geffke, die Delegierte zur Moskauer Frauenkonferenz, referierte über: „Massenelend und Kindersterblichkeit in Deutschland und Fürsorge für Mutter und Kind in Sowjetrußland". Alle Versammlungen waren durchschnittlich gut von Frauen besucht, unsere Frauenliteratur wurde gern gekauft. Ferner fanden in den Unterbezirken Gelsenkirchen, Essen, Düsseldorf und Dortmund Unterbezirkskonferenzen der Funktionärinnen statt, in denen Genossin Geffke über die Internationale Frauenkonferenz Bericht erstattete. Es wurden ferner organisatorische Fragen der Frauenbewegung besprochen. Im Sommer haben sich die Genossinnen viel in den Kindergruppen betätigt, in 75 Orten und Städten wurden von den Jugendgenossen mit den Frauen gemeinsame Kindergruppen gebildet. Die Beteiligung der Frauen im Bezirk an der Hilfsaktion ist sehr umfangreich, besonders in den Unterbezirken Düsseldorf und Solingen. In Düsseldorf sind von den Frauen vier Nähstuben eingerichtet und von der Jugend ebenfalls eine. Man fertigt hier auch warme Schuhe an. Ferner sind in Solingen, Wald, Ohligs usw. Nähstuben eingerichtet worden. Mit Erfolg wurden zu dieser Arbeit auch die Frauen aus der Organisation des Internationalen Bundes der Kriegsbeschädigten herangezogen. Im Unterbezirk Remscheid sind bereits vier Nähstuben eingerichtet. Ueberall ist die Arbeitsfreudigkeit unter den Frauen groß.

Wasserkante.

Es haben auch hier öffentliche Frauenversammlungen und Frauenabende stattgefunden, die wie in Bremen durch ein Referat der Genossin Baum, in Hamburg und Kiel durch Referate der Genossin Sturm sich mit der russischen Hilfsaktion beschäftigten. In Hamburg arbeiten die Genossinnen mit rührender Hingebung in den kommunistischen Nähstuben für Rußland. In einigen Nähstuben arbeiten SPD. und USP.-Frauen mit. In Kiel beteiligen sich die USP.-Frauen offiziell an den Sammlungen. Die Frauen helfen auch beim Packen und Sortieren und haben sich sogar angeboten, Stiefel besohlen zu wollen, wenn es die Männer nicht allein schaffen. Für die Hamburger Genossinnen wurde ein sechswöchentlicher Kursus eingerichtet, aus dem hoffentlich eine Anzahl Referentinnen hervorgehen werden. In den Frauenabenden wird immer erfolgreicher versucht, die Frauen für die Kämpfe der Gesamtarbeiterschaft zu interessieren. Einige Genossinnen gehen bereits von Nachbarin zu Nachbarin, um ihnen zu sagen, daß sie ihren Männern bei einem eventuellen Streik nicht in den Rücken fallen dürfen, sondern sie im Gegenteil bei ihrem Kampfe unterstützen müssen.

Erzgebirge-Vogtland.

Der rührigen Arbeit unserer Genossinnen vor allem in den Betrieben ist es zu danken, daß wir in Chemnitz bereits in 24 Betrieben Funktionärinnen haben. In diesen Betrieben haben wir allein von der Broschüre: „Was wir den Frauen zu sagen haben" etwa 600 Stück verkauft. Beim Informationsabend geben die Genossinnen Berichte über die Stimmung und Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Betriebe. In den Betrieben laufen Zeitungsausschnitte agitatorischen Inhalts von Hand zu Hand, die eine gute Wirkung haben. Außerdem wurde eine Art Fabrikbibliothek geschaffen, für die uns die Fraktion der Metallarbeiter, der Textilarbeiter und der Ortsvorstand je 100 Mark gegeben haben, wozu noch die Prozente der verkauften Broschüren kommen. Verschiedene Broschüren werden je nach der Größe des Betriebes leihweise und unentgeltlich abgegeben. Trotz der kurzen Zeit läßt sich schon ein Erfolg feststellen. Die Broschüren werden gern gelesen. (Hoffentlich findet diese nützliche Einrichtung auch bei unseren Genossinnen in den anderen Bezirken Nachahmung. D. Red.) Wir haben auch die Abhaltung von Betriebsversammlungen während der Mittagspause angeregt. Die Heranziehung der Heimarbeiterinnen wurde gleichfalls in die Wege geleitet. Durch eine öffentliche Versammlung: „Die jungen Arbeiterinnen in der Gegenwart und Zukunft" wurde versucht, auch die arbeitende Jugend zu erfassen. Ein Referentinnenkursus, an dem sich 30 Genossinnen beteiligten, hat an vier Abenden stattgefunden. Interesse und Lerneifer ist vorhanden. Auch an der Hilfsaktion beteiligten sich die Genossinnen. Eine kommunistische Nähstube wird vorläufig nur in Chemnitz eingerichtet.

Genossinnen! Die Internationale Sammelwoche für das hungernde Rußland muß Euch auf dem Posten finden. Sammelt Geld und Gaben!

Feuilleton

Was ich an der Front erlebte.

Im Jahre 1918 arbeitete ich in einer Fabrik in Serpuchow. Um jene Zeit begann man bei uns die Rote Garde zu organisieren. Und ich trat zusammen mit meiner Schwester als Sanitäterin in die schwere Artillerie ein. Kurze Zeit darauf wurden meine Schwester und ich in die Parteischule nach Moskau geschickt. Um jene Zeit nahmen gerade die Tschechoslowaken Simbirsk. Immer häufiger mußte ich daran denken: während du hier lernst, geht vielleicht die Rätemacht zugrunde. Und es wurde mir klar: ich muß an die Front. Ich meldete mich in die erste Armee als politische Arbeiterin. Ich bekam den Auftrag, die sogenannten Komitees der Dorfarmut zu organisieren und die Ablieferungsmenge des vorhandenen Getreides festzustellen. Da ich selbst von den Bauern stamme, kam ich mit den Bauern leichter aus als die städtischen Arbeiter, die mit ähnlichen Aufträgen betraut waren, und man war mit meiner Arbeit sehr zufrieden. Im Jahre 1919 kämpfte unsere Armee gegen den Zarengeneral Dutoff. Im April d. J. mußten wir uns zurückziehen. Die Strecke, durch die wir kamen, war überschwemmt. Wir mußten etwa 30 Werst zu Pferde zurücklegen, und die Pferde waren bis an die Ohren im Wasser. Ich erinnere mich jener dunklen Nacht. Wir näherten uns einem Dorfe. Man mußte über einen großen Fluß. Es gab irgendwo eine Brücke, aber sie war nicht zu sehen. Wir zögerten einige Augenblicke, aber wir hatten keine Wahl. Der Feind war uns auf den Fersen. Ich höre noch den Ruf: Genossin Kasakowa, halt dich fest! Wir erreichten glücklich das andere Ufer. Die Bauern waren nicht wenig erstaunt, als sie uns erblickten. Ich kam in das Regiment 213 der zweiten Brigade. Eine stark antikommunistische Strömung machte sich unter den Truppen bemerkbar. Als ich mich zum ersten Male den Soldaten näherte, wurde ich von ihnen verspottet: Ein Frauenzimmer in einer Uniform. Es gab damals noch keine kommunistische Organisation in dem Truppenteil. Die Soldaten waren schlecht gekleidet, hatten zerrissene Schuhe an den Füßen, ihre Stimmung war gedrückt und den Kommunisten, die ihnen den ersehnten Frieden nicht gebracht hatten, nicht sehr geneigt. Unser Regiment ging zum Angriff über. Der Kommissar befahl mir, im Hintertreffen bei der Bagage zu bleiben. Nur zweimal hatte ich das Glück, selbst am Kampfe teilzunehmen. In der Zwischenzeit befaßte ich mich mit kultureller Aufklärungsarbeit und kommunistischer Propaganda unter den Soldaten. Die erste Vorstellung gab das Moskauer Regiment. Dann kamen die unseren an die Reihe, die ersten Siege hoben die Stimmung unter den Rotarmisten und stärkten das Ansehen der Kommunisten. Wir hatten anfänglich nur sieben Kommunisten in unserem Truppenteil. Unsere Zellen wuchsen zusehends. Die Soldaten begannen mit unserer Meinung zu rechnen, kamen von Zeit zu Zeit zu mir und fragten, was denn die Kommunisten dächten und was sie wollten. Wir knüpften Beziehungen zum Gegner an, verbreiteten dort unsere Literatur, und der Erfolg unserer Arbeit zeigte sich bei unseren Angriffen, als weißgardistische Soldaten mit unseren Flugblättern in der Hand zu uns herüberliefen. Wir agitierten unter den Gefangenen für unsere Idee, und viele von ihnen erklärten sich bereit, mit uns weiter zu kämpfen gegen den Feind, den wir nun gemeinsam hatten. Und sie schlugen sich tapfer, die neugewonnenen Freunde.

Im Juni mußten wir einmal einen Fluß überschreiten. Auf der anderen Seite stand der Feind, und ich hatte den Wunsch, ihn mir näher anzusehen und ein paar Wörtlein mit ihnen zu reden. Waren es denn nicht Arbeiter, die in der feindlichen Uniform gegen uns kämpften? Man verkleidete mich als Baschkir, da sie auf Baschkiren nicht schossen. Ich trat ans Ufer und rief ihnen einige Worte zu. Aus diesen wenigen Sätzen wurden mehrere, bald war es eine richtige Ansprache, die ich hielt vor dem Haufen, der am anderen Ufer stand. Es war ein Meeting, wie man es so oft nicht sieht. Am nächsten Morgen schwammen zwei weißgardistische Soldaten zu uns herüber. Der eine erreichte glücklich das Ufer, der andere ertrank. Es kam der Befehl, über den Fluß zu setzen, und viele ertranken dabei. Mir befahl man zurückzubleiben; aber ich konnte doch meine Kameraden in der Gefahr nicht verlassen, ich schwamm über den Fluß. Unsere Abteilung rückte dem Feind auf den Leib. Er überschüttete uns mit einem Kreuzfeuer. Plötzlich vermißte ich unseren Kommandeur, und als ich mich suchend nach ihm umsah, erhielt ich einen Schuß in den Kopf. Als ich zu mir kam, waren die Kameraden ziemlich weit entfernt. Ich holte sie jedoch ein und die herzliche Freude, die die Kameraden bei meinem Anblick ausdrückten, weil sie mich bereits für tot gehalten hatten, rührte mich zu Tränen und machte mich stolz. Bald darauf wurde ich zur Vorsitzenden der Kommunistischen Regimentszelle gewählt. Die Parteiarbeit nahm einen mächtigen Aufschwung. In der Parteiwoche Dezember 1919 traten 330 Soldaten der Partei bei. Ich erhielt Urlaub, und als ich zurückkehrte, ging es gegen Denikin. Damals wütete eine Typhus-Epidemie. Unsere Zelle richtete im Dorfe Krasnikow aus eigenen Mitteln ein Lazarett ein. Während eines kommunistischen Samstags reinigten wir ein Haus, das uns zum Lazarett dienen sollte, richteten dort einen Küchenherd her, nähten für 60 Bettstellen Bettzeug, sammelten etwas Geld unter den Rotarmisten und beauftragten drei Genossen, Butter, Milch und andere Lebensmittel für die Kranken zu holen. Die Bauern gaben in vielen Fällen Lebensmittel ohne Entschädigung. Unsere Zelle hatte sich allgemeine Achtung unter den Soldaten erworben. Nachdem wir hier 40 Tage zugebracht hatten, zogen wir in einen anderen Bezirk, wo wir wiederum aus eigenen Mitteln ein Lazarett für die Kranken schufen. Die Parteilosen betätigten sich mit großer Begeisterung an unserem Werke.

Im Frühjahr halfen wir den Bauern die Aecker bestellen. Unser Regiment hatte 380 Deßjatinen Erde zusammen mit den Bauern durchgepflügt. Als die Polen kamen, mußten wir an die südwestliche Front. Ich wurde in den wirtschaftlichen Teil abkommandiert. Einige Monate später wurde ich zum Kommissar der Sanitätsabteilung ernannt. Drei Monate blieb ich bei dieser Arbeit, als wir uns aus Galizien zurückziehen mußten. Wir führten 250 Verwundete mit uns und mußten, mit schwerem Gepäck beladen, täglich 50 Werst zurücklegen. Ich erkrankte und wurde nach meiner Wiederherstellung zur Parteiarbeit in die Serpuchower Parteiorganisation abkommandiert. Trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren, trotz aller Leiden und Entbehrungen, die ich an der Front ertragen mußte, ist und bleibt doch jene Zeit die schönste meines Lebens. Und ich habe keine näheren Freunde, keine treueren Gefährten als meine Kameraden in der Roten Armee.

Kasakowa, Arbeiterin.

An unsere Leserinnen!

Von der heutigen Nummer ab erscheint die „Kommunistin“ am 1. und 15. jeden Monats (statt wie bisher am 10. und 25). Die Redaktion und der Verlag werden es jedoch so einrichten, daß von nun ab jede Nummer schon bei ihrem Erscheinungsdatum in die Hände der Leserinnen im ganzen Reich gelangt.

Verlag und Redaktion der „Kommunistin“.

Inhaltsangabe: Zwei Lager. — Die Beschlüsse von Görlitz und unsere Aufgaben. — Die Forderungen der proletarischen Frauen an die Kommunen. — Ein Reichsschulgesetzentwurf zur Regelung der Weltanschauungsfrage in der Schule (II.). — Glasbläserlos. — Erste Aufgaben der FAK. — Praktische Solidarität. — Aus der Organisation. — Rheinland-Westfalen. — Wasserkante. — Erzgebirge-Vogtland. — Feuilleton: Was ich an der Front erlebte. — Notiz: An unsere Leserinnen!

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 20	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 1. November 1921	Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.	Jahrg. 3

Die russische Arbeiterin und die Diktatur des Proletariats.

In den Februartagen 1917 hatte sich das russische arbeitende Volk mit einem machtvollen Ruck die Last des Zarismus vom Halse geschafft und — wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten in der Geschichte üblich zu sein pflegt, — die Bourgeoisie zur Macht gebracht. Das Proletariat hatte seine Schuldigkeit getan. Als höchste Auszeichnung, als Dank für die geleisteten Dienste durfte es weiter in der Gesindestube von den Brosamen des herrschaftlichen Tisches sich nähren. Die neu geschaffene Macht bedurfte der Festigung, des Kittes: dem Proletariat fiel diese Aufgabe zu. Der Krieg, der ihm verhaßt war, den der zum alten Eisen geworfene Zarismus eingefädelt hatte, sollte im Namen der neugebackenen Demokratie weiter und zu einem für die Bougeoisie erfolgreichen Ende geführt werden. An diese Forderungen, an diese Zumutung an das Proletariat knüpften sich die gleißendsten Versprechungen, die lockendsten Werbungen. Die „Demokratie“ marschierte auf: allgemeines Wahlrecht, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit, Presse- und Gewissensfreiheit, Unverletzlichkeit der Person fehlte nicht, selbst der alte Köder von der Gleichberechtigung der Frau. Eine Kleinigkeit war noch geblieben: das Privateigentum an Grund und Boden, an Gruben, an Produktionsmitteln, und der ganze Machtapparat, der Staat blieb in den Händen der Nutznießer und Schmarotzer. Und an dieser „Kleinigkeit“ scheiterten die ersten Versuche des Proletariats, den Krieg, den es nicht wollte, der ihm aufgezwungen war, abzulehnen und Ernst zu machen mit der Durchführung der Forderungen, die die Nachsozialisten, die Menschewiki so laut erhoben. Und infolge dieser „Kleinigkeit“ wanderten die Führer der Bolschewiki in die Gefängnisse, ihre Presse wurde unterdrückt, und die in Uniform gesteckten Soldaten, die sich weigerten oder zögerten, für die Demokratie, deren Segnungen sie in ihrem vollen Umfang auch noch nicht kannten, ihr Leben in die Schanzen zu schlagen, kamen vor die Militärgerichte und wurden auf echt demokratische Weise massenhaft ins Jenseits befördert.

Die Julitage brachten den heldenmütigen Aufstand der Moskauer Arbeiter gegen die neue Herrschaft. Die Menschewiki übernahmen es wieder, die kämpfenden Bolschewiki, diese unerträglichen Ruhestörer, mit heißem Blei zur ewigen Ruhe zu bringen. In ihrer Presse erhoben sie die schwersten Vorwürfe gegen die Bolschewiki, deren Presse geknebelt war, deren Forderung nach Beendigung des imperialistischen Krieges, nach Beseitigung der Macht, die nicht ihre Macht war, immer energischer, immer eindringlicher und von immer größeren Massen gestützt wurde. Der glühende Julisturm — einen Putsch nannten ihn die Menschewiki, weil er mit der Niederlage des Proletariats endete — war das Signal der kommenden Kämpfe. Zwischen Juli und Oktober fanden in den Betrieben und auf den Straßen in allen öffentlichen Institutionen Auseinandersetzungen und Kämpfe statt, in denen nicht immer die Bolschewiki siegten. Im Gegenteil: die von dem imperialistischen Kriege zu Tode erschöpfte Masse fürchtete den Bürgerkrieg, den sie unvermeidlich sah, ihr Wille zur Macht war von der Agitation und Propaganda der Menschewiki gelähmt. Und es waren nicht Fälle selten, in denen auf die Bolschewiki eine förmliche Razzia veranstaltet wurde — seitens menschewistisch irregeführter, verblendeter Proletarier. Doch die Idee, daß endlich die Stunde des Proletariats geschlagen habe, brach sich langsam Bahn, drang durch. Von ihr wurden sogar die rückständigsten, weil geknechtetsten Schichten der Bevölkerung, die arbeitenden Frauen erfaßt.

Die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen, die sich beim Ausbruch der revolutionären Kämpfe bereits unter den Kämpfenden befanden, waren anfänglich getrieben worden vom Hunger und von der Verzweiflung, von der Erbitterung gegen den imperialistischen Krieg. Sie hatten gemeint, es genüge den Zaren zu verjagen, damit Friede sei auf Erden und in ihre unwohnlichen Hütten endlich Wohlstand und Glück einziehe. Sie hatten gehofft, es würde sich nun alles wenden. Aber als nun alles beim alten blieb, als die Not kein Ende nahm und sie ihre Männer und Brüder gezwungen sahen, den verhaßten Krieg fortzuführen, da liehen sie ihr Ohr den Bolschewiki, da folgten sie ihrem Rufe, den Kampf aufzunehmen gegen ihre Peiniger, gegen ihre Feinde. Und in den Oktobertagen war in der Armee der um ihre Macht klar und zielbewußt kämpfenden Proletarier bereits eine beträchtliche Schar von Arbeiterinnen, die dem langsamen aber sicheren Tod unter der Herrschaft des Kapitals ein todeskühnes Ringen um ihre eigene Herrschaft vorzog. Die russischen Arbeiter und Bauern machten reinen Tisch mit dem demokratischen Trödel: ein Recht zu wählen, gewählt zu werden, das Land zu verwalten und zu regieren, über Wohl und Wehe der arbeitenden Massen zu bestimmen, hatten nur die arbeitenden Massen selbst. Sie ergriffen mit kühner Hand Besitz von dem Apparat, der bisher dazu gedient hatte, sie zu knechten, dem Staate, der nur ein Werkzeug in ihren Händen war, sie zu befreien. Sie „verfügten“ nicht bloß grundlegende Aenderungen im Staate und in der Gesellschaft, sie setzten sie gegen den erbitterten Widerstand der bisher bevorrechteten Klassen durch. Sie hoben das Eigentum an Grund und Boden auf und verjagten die adligen Raubvögel aus ihren Nestern, sie ergriffen Besitz von den Betrieben und übernahmen die Leitung, die Regelung und Führung der Produktion. Die Trennung der Kirche vom Staat war keine Phrase mehr. Durch die Aufhebung des Privateigentums von Produktionsmitteln, war die Zwingburg erschüttert worden, in der die Arbeiterin besonders litt, in der der Geist geknechtet, ihre Fähigkeiten unterdrückt, ihr Menschtum versklavt war: Die bürgerliche Familie, die Ehe, hörte auf eine geschäftliche Abmachung und ein Uebergang aus der Gefangenschaft der Eltern in die Sklaverei des Gatten zu sein. Eine Verfügung der Sowjetregierung machte die Schließung der Ehe und die Ehescheidung abhängig von dem Willen zweier Menschen, die sich ge-

funden hatten. Aber noch hielten andere Fesseln die Frau gefangen. Die Führung des Haushaltes, die Verpflegung der Kinder, nahm ihre Kräfte in Anspruch, hinderte sie an der Ausübung der wachsenden gesellschaftlichen Verpflichtungen. Durch die Uebernahme der Erziehung der Jugend durch den Staat lockerte sich diese andere drückende Fessel der Frau.

Die junge proletarische Macht brauchte Kräfte. Die Sowjetregierung mußte ihre Macht täglich und stündlich aufs Neue erobern, der Feind war stark, der Feind war übermächtig, er verfügte nicht bloß über riesige materielle Mittel, über Wehr und Waffen, er verbarg sich hinter der wirtschaftlichen Rückständigkeit. Der Feind stellte sich ihm als schier unüberwindliches Hindernis in Form eines wirtschaftlichen Chaos, ruinierter Produktionsmittel, zerstörter Eisenbahnwege, in den Weg. Er steckte hinter allen Vorurteilen und Rückständigkeiten, die die lange Sklaverei mit sich gebracht hatte. Der schlimmste Feind jedoch, den es zu überwältigen galt, war der verbrecherische Zweifel an der eigenen Kraft, die Macht festzuhalten, die man eben erst ergriffen hatte. Gegen alle diese Feinde, ob sie versteckt oder offen gegen die Herrschaft des Proletariats auftauchten, mußte ein erbarmungsloser Krieg geführt werden. Durften, konnten da die Frauen fehlen, die mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, die ein brennendes Interesse daran hatten, sich kämpfend und schützend vor die Ordnung zu stellen, die ihre Ordnung, die Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blute war?

Die Herrschaft des Proletariats, seine Diktatur hat den arbeitenden Frauen nichts gegeben, was sie ihr durch zähen Kampf, leidenschaftliche begeisterte Mitarbeit, durch treues Ausfüllen jeder Lücke, die durch den Kampf entstanden war, nicht tausendfach vergolten hätte. Hatten die Arbeiter den Arbeiterinnen gleiche Rechte eingeräumt, so übernahmen es die Arbeiterinnen, für die Erhaltung dieser gleichen Rechte die gleichen Pflichten zu tragen. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in allen von der Rätemacht geschaffenen Institutionen zur Sicherung und Erhaltung der proletarischen Macht, zum Kampfe gegen den Feind des Proletariats waren und sind die russischen Arbeiterinnen in wachsender Zahl vertreten. Sie bebauen den Acker, während der Mann im Felde den Acker verteidigt, sie stehen in den Betrieben, während die Männer mit den Waffen in der Hand, gegen die Unternehmer, die früheren rechtmäßigen Besitzer, verhindern, zu ihrem „rechtmäßigen" Besitz zurückzukehren. Sie schmieden Waffen, spinnen und nähen, stehen am heißen Hochofen, tragen Lasten, helfen beim Wiederaufbau der Brücken, die der Feind zerstört, sind überall in der Organisation der Betriebe und Verwaltungsorgane tätig. Als Pflegerinnen und Leiterinnen von Kinderheimen, von Krippen, in fürstlichen Schlössern, zu denen sie früher nur durch den Nebenaufgang Zutritt hatten, in den ärztlichen Beratungsstellen, in allen wirtschaftlichen Organisationen, zur Sammlung und Verteilung der Lebensmittel, überall sind sie aktiv vertreten. Sie organisieren Volksbibliotheken, Lesestuben in den Dörfen, Kurse, leisten begeisterte freiwillige Arbeit in der Erkenntnis, daß die Früchte dieser Arbeit ihnen und ihrer Klasse zugute kommen. Sie nehmen den Kampf auf gegen das Analphabetentum, gegen die Seuchen, gegen das wirtschaftliche Chaos, den traurigen Ueberrest kapitalistischer Herrschaft, sie lassen es sich nicht nehmen, in die Rote Armee zu geben, sei es als Schwestern, den Kämpfenden zu helfen, sei es um in der Wirtschaft beim Militär nach dem Rechten zu sehen, für gute Verpflegung und ordentliche Kleidung des Kämpfers Sorge zu tragen, sei es, um als treue Mitkämpferin Schulter an Schulter mit ihnen zu kämpfen, das Gewehr dem Fallenden zu nehmen und weiter zu kämpfen oder zu sterben.

Die Diktatur der Proletariats, die für das gesamte Proletariat nur die Vorstufe, die notwendige Etappe zum Kommunismus ist, hat die Gleichberechtigung der Frau, von der bürgerliche Phantasten, Schwärmer, betrogene Betrüger gesagt und gesungen hatten, aus einem toten Wort zu einer lebendigen Tatsache gemacht. Die tatsächliche Gleichberechtigung der Frau, die die begeisterte Mitarbeit der Frau ausgelöst hat, hat die Befestigung der Diktatur des Proletariats ermöglicht, denn ohne die aktive Beteiligung der breiten proletarischen russischen Frauenmassen hätte die noch so heroische, noch so tapfer kämpfende Rote Armee den Feind nicht bezwungen.

Die Opferwilligkeit der russischen arbeitenden Frau mildert die Gefahr, die der Diktatur des Proletariats in Sowjetrußland durch die furchtbare Hungerkatastrophe im Wolgagebiet erwächst. Wieder eilen sie in Scharen herbei, wieder strecken sie helfend die Hände entgegen. Sie sammeln, sie nähen, sie entbehren, sie darben sich selbst jeden Bissen vom Munde ab, sie kennen weder Ruhe noch Rast, um sich an dem großen Hilfswerk zu beteiligen, von dessen Ausgang mehr als das Leben von Millionen, von dessen Erfolg die eben errungene Freiheit der russischen Arbeiterin abhängt. Die russischen Arbeiterinnen begeben sich in die Hungergebiete, sie organisieren selbst die Lebensmittelzüge, machen neue Heime ausfindig, die sie organisieren und mit ihren kärglichen Mitteln ausstatten. Sie befinden sich in den vordersten Reihen des Kampfes gegen den Hunger und sein Gefolge, die Seuchen. Sie kämpfen todesmutig um Sowjetrußlands Stolz, um Sowjetrußlands Zukunft, um seine Kinder. Und sie rechnen dabei auf die tatkräftige Unterstützung jener tausende von Männern und Frauen, die noch selbst den Nacken unter das Sklavenjoch beugen, in denen die Sklaverei den Drang nach Freiheit jedoch nicht erstickt hat. Sie rechnen auf die Unterstützung der Frauen, zu denen die Botschaft von der Befreiung der Frau, die in Sowjetrußland unter der Herrschaft des Proletariats warme, lebensvolle Formen angenommen hat, gedrungen ist.

Denn was die Diktatur des Proletariats in Sowjetrußland begonnen, die Ebnung des Weges zum Kommunismus, der der Frau wie dem gesamten Proletariat erst die endgültige Befreiung bringt, kann und muß fortgesetzt und vollendet werden von dem machtvoll einsetzenden revolutionären Kampf des geschlossenen Proletariats in den übrigen kapitalistischen Ländern um den Schutz und die Erhaltung der Sowjetrepublik. E. T.

Was hat die Ebertrepublik den proletarischen Frauen gebracht?

Die Frage ist eine Anklage. In den Tagen der Erinnerung an die Novembertage von 1918 steht die Millionenmasse deutscher proletarischer Frauen vor den Nutznießern der Revolution und fordert Rechenschaft.

Damals im November erhob sich die Riesenfaust des deutschen Proletariats, um mit einem Schlag das morsche Kaisertum zu stürzen, die stärkste militärische Maschinerie der Welt zu zertrümmern, den kapitalistischen Staat in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Die Revolution der deutschen Proletarier von 1918 hatte eine breite Bahn geschaffen für Neues und Gutes, sie setzte mitten in das Licht ihre Hoffnungen auf einen proletarischen Staat, sie gab gutgläubig den sozialdemokratischen Reformlern Blankovollmachten, um das Geschick des deutschen Proletariats zu formen.

Nach drei Jahren der Erfahrungen, nach drei Jahren der Enttäuschungen — was ist aus den Hoffnungen der deutschen Proletarier geworden?

Fragen wir die proletarischen Frauen, diese Skeptiker der Politik. Diese Frauen, die formale demokratische Rechte überhaupt für ein fragwürdiges Gut halten, bei denen die drängende Magenfrage einen ungeheuer breiten Raum einnehmen muß. Fragen wir sie: hat euch die Ebertrepublik satt gemacht, hat sie euch Arbeit und Obdach gegeben?

Sehen wir doch erst einmal zu, ob selbst die geringen demokratischen Rechte der proletarischen Frauen gewahrt wurden. Trotz feierlicher Proklamation der Weimarer Verfassung, **wo** ist die Gleichberechtigung der Frauen in Deutschland?

Nicht ein Finger wurde gerührt, um z. B., die Ehegesetzgebung zu ändern; die Frau ist auf diesem Gebiet ein zweitklassiger Mensch geblieben. Die Abtreibungsparagraphen existieren weiter in der demokratischen Republik und fällen tausende von Opfern aus den Reihen der proletarischen Frauen. Beamtinnen und Lehrerinnen sind zum Zölibat oder zum Verhungern verurteilt unter Eberts Regime. Frauen zum Richter- und Schöffenamt zuzulassen haben die gesetzgebenden Körperschaften abgelehnt.

An der Lage der proletarischen Frauen würde ja auch ein liberales Verhalten der Ebertrepublik in den obigen Fragen nichts geändert haben, denn politische Rechte im kapitalistischen Staat sind für die Proletarier nur eine äußerliche Dekoration. Selbst dies Dekorum aber hat die Ebertrepublik nicht zu wahren vermocht.

In die Macht eingesetzt vom revolutionären Proletariat hat die Ebertregierung alle Energie aufgewandt, gerade dies Proletariat zu knechten. Wesentliches war es, was die Proletarier vom November 1918 wollten. Sie machten sich selbst das Wahlrecht, sie versuchten es, sich Betriebsräte mit wichtigen Funktionen zu schaffen; sie wollten die Produktion kontrollieren und leiten; sie nahmen sich den Achtstundentag; ihre heißesten und bewußten Vertreter nahmen sogar die Waffen in die Hand, um der neuen Ordnung ein Rückgrat zu geben.

Wie unterstützte die neugeschaffene Republik den revolutionären Willen der Arbeiter? Was machte sie für ein Betriebsrätegesetz? Wo sind heute die Waffen, jenes wuchtige letzte Wort, wenn es um die Macht geht? — Unter der Regierung der Arbeiterreformler wurde Position für Position verlassen, wurden Rechte um Rechte abgedankt in die Hände der Bourgeoisie, in die Hände der Todfeinde der Arbeiterklasse. Schamlos und feig tastet die Ebertrepublik sogar die alten in heißen Kämpfen erstrittenen Grundrechte der Arbeiterschaft an: sie wagt das Streikrecht der deutschen Arbeiter in Frage zu stellen durch das Schlichtungsausschußgesetz; sie nimmt den Achtstundentag durch das Arbeitszeitgesetz. Sie mißachtet den Schutz der Frauenarbeit und hat gegen Nachtschichten der Frauen nichts einzuwenden.

Die Arbeiterin, die proletarische Frau in den kapitalistischen Produktionswerkstätten, millionenfach in den letzten Jahren wiederum an Zahl gewachsen, sie steht mit ihren männlichen Klassengenossen vor den feigen Verrätern der Arbeiterinteressen und fragt: wo habt Ihr uns Rechte gegeben? Wo habt Ihr auch nur das gewahrt, was unsere Vorkämpfer mit ihrem Blut erkauften?!

Die proletarische Frau, Verwalterin des proletarischen Haushalts, Gebärerin und Hüterin des Nachwuchses ihrer Klasse — wie hat die Ebertrepublik **ihrer** gedacht? Sie, die tagtäglich ihr kleines Auskommen finden muß mit dem Lohn ihres Mannes, sie steht als größter Gläubiger vor den demokratischen und sozialdemokratischen Gewalthabern.

Frauen der Arbeiterklasse, die im November 1918 als Revolutionärinnen fühlten und handelten, wurden angetrieben von dem starken Impuls: gegen den Krieg, gegen das imperialistische Morden. Sie glaubten, daß eine friedliche demokratische Regierung ihnen nicht Väter und Gatten und Söhne nehmen werde, wie es die frühere wilhelminische Regierung getan

Hat die Ebertrepublik **nicht** Arbeiterblut vergossen? Hat sie nicht Zehntausende Eurer Väter, Gatten und Söhne getötet, diese Regierung der Noske und der Weißgardisten?

Füsiladen überall, wo sich Arbeiter erhoben, gesetzliche Morde überall, wo Arbeiterempörer ihr heiliges Recht auf die Revolution verteidigten.

Nicht einmal das nackte Leben vermochte diese Regierung zu garantieren. Von einem Auskommen gar nicht zu reden.

Unter dem demokratischen Regime sind alle notdürftigen Schutzmaßnahmen des Krieges gegen Hunger und Preistreiberei gefallen. Schritt vor Schritt wurde die Zwangswirtschaft „abgebaut", Lebensmittel um Lebensmittel dem freien Preiswucher überlassen. Heute stellt man mit trockener Miene fest, daß nach den letzten Inderziffern die Preissteigerung für Lebensmittel das Zwanzigfache beträgt, während die Löhne nur um das Sieben- bis Achtfache stiegen. Die unterernährten proletarischen Kinder werden durch Krankheiten aufgerieben, die noch nie so aufgetreten sind. Tuberkulose und Rhachitis in bösartigen Formen und in endloser Zahl von Fällen.

Hat die Ebertrepublik schon dem Wucher der privaten Profitjäger keinen Einhalt getan, so hat sie ihrerseits noch außerdem die schlimmsten Raubzüge auf die Taschen der Arbeiter vor, durch ihre Steuerpolitik. Sie belastet alle Verbrauchsartikel der breiten Massen mit Steuern; sie will alle Kriegsschulden bezahlen an die ausländischen und an die inländischen Kapitalisten und zwar nimmt sie das Geld dazu aus den Taschen des Proletariats.

Die demokratische Republik hat weder Frieden noch Freiheit noch Brot gebracht, sie hat die kapitalistische Ausbeutung nicht beseitigt, sondern verstärkt. Machte sie hier und da Anläufe den Anforderungen der revolutionären Arbeiter Rechnung zu tragen, so wurde aus diesen Versuchen Komödien.

Standen in blutiger Rebellion die Ruhrbergleute auf, so wurde ihnen die „Sozialisierung" der Kohle versprochen, traten verzweifelte Frauen auf die Straße in den Brot- und Kartoffelkrawallen, dann setzten akademische „Verbilligungsaktionen" ein

Alles in allem: Nach drei Jahren Generalprobe hat die Regierung der sozialen Quacksalber schlecht bestanden, nach drei Jahren steht sie mit leeren Händen vor der Arbeiterschaft.

Die Frage nach den Taten der Ebertrepublik ist nicht nur eine Anklage, sie ist zugleich ein Urteilsspruch.

Die proletarischen Frauen Deutschlands haben dies vernichtende Urteil gefällt, insofern, als sie heute die größte Masse derer darstellen, die überhaupt nichts von Politik wissen wollen. Das Urteil der proletarischen Frauen besteht in ihrer Gleichgültigkeit, es besteht in ihrer elementaren Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des alten Regimes, die ihnen von Zentrum und Deutschnationalen versprochen werden. Und dies Verdammungsurteil über die demokratische und sozialdemokratische Politik enthält einen durchaus positiven Kern.

Es enthält die unerschütterliche Ueberzeugung, daß die Arbeiterklasse überhaupt keine Politik treibt in dem landläufigen Sinne. Nicht zur **Beteiligung an dem vorhandenen Staatsapparat** schafft sich die Arbeiterklasse ihre Parteien; sie kann nur Politik treiben **gegen** den bürgerlichen Staat.

Die Ebertrepublik war ein riesenhaftes Experiment vor den Augen des Weltproletariats. Sie war die anschaulichste Demonstration der Unfähigkeit des Reformismus, sie war eine Enthüllung der Legende von der Möglichkeit des langsamen Aufstiegs des Proletariats.

Keine geringe Lehre, die die proletarischen Frauen zu ziehen haben, wenn sie an den Jahrestagen der Novemberrevolution Rechenschaft von den Nutznießern der Revolution fordern.

Jene Lehre, daß alles, was dem Proletariat frommt, nur von ihm selbst erkämpft wird und erkämpft wurde.

Kein noch so geringes politisches Recht, das sich die proletarische Klasse nicht selbst nahm, kein Bissen Brot, den sie nicht erstritt.

So ist es gewesen und so wird es sein. Die Ebertrepublik mit ihren Maßnahmen gegen den Streik und gegen die proletarischen Kundgebungen der Arbeiter — sie ist konterrevolutionär, sie muß beseitigt werden, sie ist der Feind der Arbeiterklasse.

Die Frauen und das preußische Hebammengesetz.

Der Kampf um das preußische Hebammengesetz ist in ein neues Stadium getreten. Die Regierung hat dem Staatsrat einen Gesetzentwurf zur Begutachtung vorgelegt, um ihn dann im Landtag einzubringen, der vollkommen den Wünschen der reaktionären Parteien entspricht.

Bekanntlich haben das Zentrum und die Rechtsparteien die Verabschiedung des Hebammengesetzes in der Preußischen Landesversammlung verhindert, weil sie grundsätzlich Gegner der Verstaatlichung des Hebammenwesens sind und dabei die Unterstützung des Volkswirtschaftsministers Stegerwald gefunden.

Die geringfügigen Verbesserungen, die der Bevölkerungsausschuß der Preußischen Landesversammlung an jenem Entwurf vorgenommen hatte, die in keiner Weise unseren Forderungen entsprechen, boten ihnen Anlaß, das Gesetz fallen zu lassen.

Die Rechtssozialisten hatten nun diesen ungenügenden Entwurf des Bevölkerungsausschusses erneut im Landtag als ihren Initiativantrag eingebracht. Durch Machinationen der bürgerlichen Parteien, einschließlich der Demokraten, wurde aber die Beratung des Antrages bis jetzt verhindert. Inzwischen ist von den reaktionären Parteien, mit Unterstützung aus Regierungskreisen, fieberhaft gearbeitet worden, um die Hebammen im Sinne des neuen Regierungsentwurfs zu beeinflussen. Trotzdem hat sich eine große Anzahl von Ortsgruppen des Hebammenverbandes gegen diesen Entwurf ausgesprochen.

Das Hebammengesetz sollte aber nicht nur ein Gesetz für die Hebammen sein, sondern in erster Linie ein Gesetz für die Tausende von Frauen in Preußen, die ein Anrecht auf Hebammenhilfe haben. Im Interesse dieser Frauen besonders müssen wir schärfsten Protest einlegen.

Die Frauen fordern die Verstaatlichung des Hebammenwesens. Das heißt, daß der Hebammenberuf aufhört ein freier Beruf zu sein, daß die Hebammen vom Staat je nach Bevölkerungsdichtigkeit in genügender Zahl angestellt und besoldet werden und daß für Entbindungen keine Gebühren erhoben werden.

Was aber bringt der neue Entwurf? Das Hebammengewerbe soll grundsätzlich frei bleiben im Gegensatz zu dem alten Entwurf, der die Verstaatlichung vorsieht. Nur soweit es das Bedürfnis nach einwandfreier Versorgung mit Hebammenhilfe erheischt, sind die Landkreise, nicht auch die Stadtkreise, verpflichtet, für einen räumlich abgegrenzten Bezirk Hebammen durch Dienstvertrag anzunehmen. Sonst ist die Ausübung des Hebammenberufs neben dem Prüfungszeugnis nur von der Erteilung einer Niederlassungsgenehmigung für einen bestimmten Bezirk abhängig. Die Einteilung in Niederlassungsgebiete soll den Zweck haben, eine angemessene Verteilung der Hebammen zu sichern, die Hebamme soll aber nicht auf die Ausübung des Berufs innerhalb des Hebammengebietes beschränkt werden. Selbst für die Bezirkshebammen können im Anstellungsvertrag Bestimmungen getroffen werden, die ihr die Ausübung des Berufs außerhalb ihres Bezirks, auch über Notfälle hinaus, gestatten. In der Begründung zu dem Entwurf wird selbst ganz offen zugegeben, was die Folge dieser Niederlassungsgenehmigung sein wird, nämlich Einschränkung der Konkurrenz und damit Erhöhung der Gebühren.

Der alte Entwurf untersagte den Hebammen, irgendwelche Gebühren anzunehmen. Diese sollten abgestuft nach Leistungsfähigkeit und Einkommenverhältnissen des Gebührenpflichtigen an die Provinzialbehörden gezahlt werden.

Nach dem neuen Entwurf aber kann die Hebamme unbeschränkt Gebühren erheben. Nur **wenn keine besondere Vereinbarung getroffen ist**, tritt die vorgesehene Gebührenordnung in Kraft, die vom Regierungspräsidenten, in Berlin vom Polizeipräsidenten zu erlassen ist. Es sollen entsprechend den Ortsverhältnissen drei Teuerungsklassen gebildet werden, für die Mindest- und Höchstgebühren festzusetzen sind.

Es heißt dann weiter, daß die bisher schon bestimmten Gebührensätze allgemein erhöht werden müßten. Als angemessene Sätze werden bezeichnet in der 3. Teuerungsklasse als Mindestsatz 110 M., Höchstsatz 200 M.; in der 2. Teuerungsklasse 130 M. und 250 M.; in der 1. Klasse 150 M. und 300 M. Bisher enthielt die Gebührenordnung von Berlin die Sätze 135 M. und 270 M. Dazu kommen dann aber noch Erstattung der Ausgaben für Desinfektionsmittel, sowie Auslagen für Benutzung von Verkehrsmitteln oder auf die Zahlung eines angemessenen Wegegeldes an die Hebamme. Es werden also den Familien für Entbindungen ungeheure Kosten auferlegt werden. Die Hebammen werden auf Grund der gewöhnlichen Gesetzesunkenntnis in weiten Volkskreisen versuchen, in jedem Falle durch besondere Vereinbarungen möglichst hohe Gebühren herauszuholen. Die Ausschaltung der Konkurrenz bietet ihnen dazu besonders die Möglichkeit. Wenn man dann weiter noch in Betracht zieht, daß die Hebamme, wenn gute Bezahlung in Aussicht steht, auch von ihrem Bezirk weiter entfernt wohnenden Frauen Hilfe leisten wird, so besteht damit für die Frauen ihres Niederlassungsbezirks die Gefahr, in Stunden höchster Not ohne Beistand der Hebamme zu sein. Es gilt deshalb, die Frauen aufzureizen zum Protest gegen diesen Gesetzentwurf. Aber auch die Hebammen müssen darauf hingewiesen werden, daß er auch ihre berechtigten Ansprüche in keiner Weise erfüllt. Die Arbeiterfrauen werden einfach nicht in der Lage sein, auch trotz des Zuschusses der Reichswochenhilfe nicht, die hohen Gebühren zu zahlen. Das Risiko bei der Einziehung der Kosten bleibt aber der Hebamme überlassen. Bei einer staatlichen Anstellung, mit einer ausreichenden Bezahlung, mit entsprechend ausgestatteter Dienstwohnung, wie wir sie fordern, wird in ihrem Beruf mit viel größerer Hingabe wirken können, ohne noch Nebenbeschäftigung suchen zu müssen. Ebenso wird die Verfügungstellung von Desinfektionsmitteln und anderer notwendigen Utensilien bei der Entbindung die Schwere ihres Berufs herabmindern und die Frau vor Infektion, vor den Gefahren des Kindbettfiebers bewahren, wie ihr das Wochenbett erleichtern.

Für viel Hebammen, die jetzt ungenügende Einnahmen haben, wie auf dem Lande und in dünn bevölkerten Gegenden, ändert der neue Entwurf wenig an der traurigen Lage. Es kann ihnen ein Zuschuß gezahlt werden, wenn sie **ohne eigenes Verschulden** nicht ein Mindesteinkommen erzielen in der 1. Teuerungsklasse von z. Z. 8000 M., 2. Teuerungsklasse 6000 M., in der 3. Klasse 3750 M. Uebt sie noch einen Nebenberuf aus, wozu sie der Genehmigung bedarf, so kann der Mindestbetrag noch um 10 v. H. herabgesetzt werden. Die in Aussicht genommene Bezahlung der Bezirkshebammen aber ist geradezu erbärmlich. Das Mindesteinkommen ist auf 3800 Mark und einen Zuschlag von mindestens 25 Prozent festgesetzt. Dazu kommen noch 20 Mark für jede Geburt bis zur 70., und 10 Mark für die 71. und jede weitere Geburt.

Das Mindesteinkommen würde also bei 65 Geburten, die als Regelleistung für Ausübung des Berufes an einem Orte bezeichnet werden, jährlich 6050 Mark betragen. Der gesamte Staatszuschuß ist auf 10 Millionen Mark festgesetzt, gegenüber 25—30 Millionen Mark, die der alte Entwurf vorsah. 10 000 Mütter sterben jährlich im Wochenbett, Tausende müssen ohne Hilfe einer Hebamme niederkommen. Nur einige Zahlen schon zeigen uns das Elendsbild. Im Regierungsbezirk Bromberg mußten 35 Prozent der Frauen ohne Hebammenhilfe gebären, im Regierungsbezirk Allenstein 25 Prozent, im Regierungsbezirk Marienwerder 18 Prozent. Die besitzenden Klassen denken nicht daran, diesem Zustand ein Ende zu bereiten, es sind ja nicht ihre Frauen, die darunter zu leiden haben.

Die proletarischen Frauen müssen auf den Plan treten, die Gleichgültigen müssen aufgerüttelt werden, es muß

schon den Vertretern im Staatsrat zum Bewußtsein gebracht werden, daß sich die Frauen, die Hebammenhilfe zu beanspruchen haben, wie auch die Hebammen selbst auf keinen Fall mit diesem Gesetzentwurf abfinden werden. Die Rechtssozialsten haben im Hauptausschuß des Landtags ihren schärfsten Widerstand gegenüber diesem Gesetz angekündigt. Nehmen wir sie beim Wort, treiben wir sie vorwärts. Arendsee.

Die Frauenkonferenz der Sozialdemokratischen Partei.

Vor dem Parteitag der SPD. in Görlitz traten auch die sozialdemokratischen Frauen zu einer Konferenz zusammen. Auch diese stand schon im Zeichen der kommenden Verbrüderung mit den Stinnesleuten. Von einem Kampfgeist, wie er sich angesichts der jetzigen politischen Lage selbst bei einigen SPD.-Genossen bemerkbar macht, war unter den Frauen nichts zu spüren. Ganz wie die offizielle Partei jetzt die Stelle der früheren liberalen Parteien, — ein wenig radikal, ein wenig reformerisch, solange nichts grundsätzlich angegriffen wird, — einnimmt, so nimmt auch die sozialdemokratische Frauenbewegung jetzt den Rang der früheren bürgerlichen Frauenbewegung ein, da es die Hauptsache ist, Frauen ihrer politischen Couleur in die verschiedenen öffentlichen Aemter und Funktionen hineinzubringen, wie das besonders die kommunale Verwaltung so mit sich bringt. Das war die Hauptnote der ganzen Tagung. —

Es wurde festgestellt, daß die Anzahl der in der SPD. organisierten Frauen zurückgegangen sei; das ist insofern interessant, als sich die SPD. rühmt, einen großen Zustrom von neuen Mitgliedern gerade in der letzten Zeit verzeichnen zu können. Jedenfalls werden die Arbeiterinnen, die bis jetzt der SPD. noch die Treue gehalten haben, müde, deren Schafliedchen zu lauschen. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Referat des Berliner Stadtrats Herrn Wutzki. Man könnte es ganz leicht zusammenfassen in den Worten: „Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, damit die Revolution nicht zu schnell vorwärts kann."

Er sprach über die Tätigkeit der Frau in der Gemeinde. Obwohl er feststellen mußte, daß nach den Novembertagen oftmals geklagt worden sei, daß die reaktionären Beamten in der Verwaltung die Maßnahmen der Sozialdemokraten sabotierten, hatte er auch dafür die Entschuldigung zur Hand, „daß **Verwaltung und Wirtschaft nur langsamer Einwirkung unterworfen seien**". Nun, daß sich die Entwicklung zum Sozialismus ja nicht überstürzt, dafür hatte die SPD. genügend Sorge getragen. Wutzki meinte, wie der „Vorwärts" meldet: „Die Verwirklichung (des sozialistischen Zieles) erfordert eine große Zeitspanne. Es sind Kindsköpfe, die da glauben, daß man den Aufbau der sozialistischen Gemeinschaft mit raschen revolutionären Schlägen erreichen kann."

Darüber bestehen wohl kaum große Zweifel in der Arbeiterschaft, daß der Aufbau einer neuen Wirtschaftsform nicht das Werk von raschen, revolutionären Schlägen ist. Aber der Zusammenbruch des morschen Systems der kapitalistischen Wirtschaftsweise droht eine lange Hunger- und Elendsperiode für die Arbeiterklasse zu werden, wenn nicht das klassenbewußte Proletariat unter der Führerschaft einer revolutionären Partei diesem System ein schnelles und für die Arbeiterschaft weniger schmerzhaftes Ende bereitet. Und vor diesem Ende des kapitalistischen Systems haben die SPD.-Führer eine heillose Angst. Die Auffassung des Herrn Wutzki über die Umwandlung in eine sozialistische Gemeinwirtschaft geht dahin, daß die Sozialdemokraten versuchen müssen, die Posten in der Verwaltung der Kommunen wie des Landes zu besetzen, und so würde sich die Umwandlung ganz automatisch vollziehen. Denn nirgends in seinem Referat war auch nur eine Andeutung, auf welche andere Weise sich diese Umwandlung vollziehen kann. Die weibliche Arbeitskraft auch als wichtigen Faktor in der Produktion zu werten, kam ihm nicht in den Sinn. In den „Kommunal-politischen Grundforderungen", die der Referent aufstellte, heißt es unter 2) wörtlich: „Bei der besonderen Bedeutung und Vielgestaltigkeit der Aufgaben der kommunalen Wirtschaft, die in hohem Maße den Bedarf des täglichen Lebens entscheidend beeinflußt, ist es insbesondere von großem Wert, daß die proletarischen Frauen in der Gemeindeverwaltung den Platz einnehmen, der ihnen als **Hausfrau** zukommt." — Also die Arbeit der Hausfrau, die heute nichts als eine Verschwendung wertvoller weiblicher Arbeitskraft ist, scheint dem Herrn Stadtrat Wutzki noch immer der ideale Frauenberuf zu sein.

Dann sprach Frau Schöfer über „Soziale Arbeit in der Gemeinde". Das Bemerkenswerteste war dabei, daß sie neben der Forderung „gleicher Lohn für gleiche Arbeit", die ja heute wohl Allgemeingut der beruflich tätigen Frauen geworden ist, auch die Forderung der gleichen Erwerbsfreiheit aufstellte, „Das Geschlecht an sich darf kein Grund zur Entlassung sein." Das ist zwar ein sehr unklarer, aber doch ein vernehmlicher Protest gegen die Hetze auf sogenannte Doppelexistenzen. Da sich die Hetze überall nur gegen die verheiratete Frau richtet und nicht gegen die Frau als Geschlechtswesen, wird diese Forderung praktisch wohl ohne Wirksamkeit sein. Sie wies auf die Notwendigkeit des Ausbaus der sozialen Fürsorge hin, aber nicht etwa in dem Sinne, daß der Kampf schließlich den Rahmen der sozialistischen Wirtschaftsordnung sprengen müßte. Nein, der Grundgedanke war immer: „Wählt Sozialdemokraten hinein, **und Ihr werdet alles im Traum erhalten!**" Mit welchen nichtssagenden Phrasen man den Problemen aus dem Wege geht, dafür zeugt folgender „tiefsinnige" Satz:

> „Hat der Mann mehr Verständnis für Güterwirtschaft und Produktion, so eignet sich die Frau mehr zur Verliefung des menschlichen Schicksals."

Ob sich die Referentin selbst dabei etwas denken kann, bleibt dahingestellt.

Nach ihr sprach eine Frau Wachenheim-Berlin über die „Vereinstätigkeit", wobei sie sich mit den bürgerlichen Frauen- und Wohltätigkeitsvereinen auseinandersetzte.

Interessant ist, daß die „Gleichheit", einst unter der Leitung von Klara Zetkin das Kampforgan der proletarischen Frauen, jetzt von „15 000 auf 16 000 Abonnenten gestiegen ist". Fürwahr eine klägliche Zahl für das Frauenorgan einer Millionenpartei. Nichts konnte besser beweisen als diese Tagung, wie weit die Verbürgerlichung und Versumpfung der mehrheitssozialistischen Partei vorgeschritten ist. Auch der einfachsten Arbeiterin, die im harten Daseinskampfe keine Zeit hat, sich den Kopf mit politischen Problemen zu zerbrechen, wird diese Partei nichts mehr sein können in ihrer bürgerlichen Wohlbehäbigkeit. Aber an uns Kommunisten liegt es, den Arbeiterinnen zu zeigen, wie eine Partei arbeiten muß, will sie wirklich das Vertrauen der Arbeiterschaft erringen. Und wir müssen gerade, wo die andern Parteien so sehr versagen, alle Kräfte ansetzen, damit dem Proletariat nicht das Vertrauen in die politische Führung verloren geht, sondern sorgen, daß sie zu uns kommen und mit uns kämpfen für das, was allein uns helfen kann, für den Kommunismus! S.

Lina Michel vor dem Klassengericht der „Demokratie".

Märzdemonstration. Tausende friedlicher Demonstranten strömen durch die Straßen Mannheims. Ein Zug von Arbeitern aus Ludwigshafen schließt sich an, unter ihnen Lina Michel, eine kaum 20jährige Jugendgenossin, die rührige Leiterin der Frauenagitationskommission der Pfalz. Wie konnte sie zu Hause bleiben in jenen erregten Tagen, da das Proletariat ganz Deutschlands wie ein Mann hätte aufstehen müssen zur Abwehr des teuflischen Anschlags von Hörsing auf die mitteldeutsche Arbeiterschaft?

Die von den „Ordnungsinstanzen" aufgebotene Schutzmannschaft treibt die Menge in eine enge Straße und sperrt sie plötzlich ab. Dies ist der Moment zum Eingreifen. Wie ein verabredetes Signal ertönt ein Schuß. In der anschließenden Schießerei fallen 2 Arbeiter vor der Tür des Hauses, in dem Lina Michel Deckung gesucht hat. Der eine von ihnen, Grafer, trug eine rote Fahne. Lina tritt auf ihn zu und nimmt die rote Fahne an sich. Sie darf nie aufhören, über den Häuptern der Arbeiter zu flattern, ein Zeichen des Kampfes und des Sieges. Ein Schutzmann entreißt ihr die Fahne, ein Herr in Zivil bedroht sie mit Revolver und Gummiknüppel. Empört schleudert sie ihnen entgegen: „Was! Ihr schießt auf Arbeiter? Schämt Euch!"

Für dies Verbrechen stand Lina Michel dieser Tage unter der Anklage des Aufruhrs vor dem Oberstaatsanwalt. Eine tapfere, aufrechte Kommunistin. Hätten wir viele solche! Der Richter hat im Auftrag der besitzenden Klasse die Rache an den Freiheitskämpfern auszuüben. Zwar, er muß auf Grund der Beweisaufnahme zugestehen, daß die Angeklagte eine „anständige Person", sogar eine „Idealistin" ist. Sie ist eine „überzeugte Kommunistin". Aber eben darum ist sie gefährlich. Sie gehört zu denen, „die nie und nirgends Ruhe halten wollen." Der Zeuge, Wachtmeister Böhm, bekundet: „Die Angeklagte zeigte sich sehr kuragiert und unerschrocken", und der Zeuge Kronenwitter sagt aus: „Von meiner Wohnung aus sah ich ein Mädchen mit der roten Fahne. Ich wunderte mich über den Mut der Fahnenträgerin". So kommt der Oberstaatsanwalt zum Schluß: „Leidenschaftlich erregte Weiber sind in einer solchen Menge immer gefährlich. Ich beantrage 9 Monate Gefängnis!"

Der Klassenrichter will nichts hören von der flammenden Gegenanklage unserer Genossin gegen die herrschende Klasse, welche den Aufstand der Arbeiter provoziert hat: die ein Kind als Dieb brandmarkt, wenn es aus Hunger ein Stück Brot stiehlt, es aber selbstverständlich findet, wenn Kapitalisten Millionen aus den Volksmassen pressen und die Arbeiterschaft dem

Hunger preisgeben; die gegen die Arbeiter Truppen schickt und sie zusammenknallt wie tolle Hunde, wenn sie gegen solche Gewaltmaßnahmen protestieren. Immer wieder versuchte der Staatsanwalt, Genossin Michel zu unterbrechen: „Das gehört alles nicht zur Vernehmung!" Nun, sie wird ja das Schlußwort zu ihrer Verteidigung haben. Und sie spricht: „. . . Ich verzichte auf Zeugen zu meiner Entlastung, weil ich sie der Klassenjustiz nicht in die Arme treiben will . . . Warum ich die rote Fahne nicht im Stich ließ? **Es ist das Banner, unter dem wir kämpfen.** Im Kriege wurde derjenige, der die Fahne dem gefallenen Fahnenträger abnahm, mit Orden behangen; weil ich das Gleiche tat, werde ich 9 Monate ins Gefängnis geworfen. **Wenn die Kommunistische Partei zum Kampfe aufruft, tut sie es nicht aus Lust am Kampfe, sondern um das Proletariat vor dem Untergang, vor weiterer Not und Elend zu schützen, um der schamlosen Ausbeutung durch die Kapitalisten ein Ende zu machen, um eine neue bessere Weltordnung herbeizuführen, die eine Garantie bietet für das größtmögliche Glück aller Menschen.** Der Kommunismus . . ."

Hier wird es dem Staatsanwalt schwül, er unterbricht die Angeklagte und entzieht ihr das Wort zu ihrer weiteren Verteidigung, und der Gerichtshof schließt sich ihm an. Ein Antrag der Verteidigung auf Aufhebung des Haftbefehls wird auf Warnung des Staatsanwalts vom Gerichtshof ebenfalls abgelehnt: „Die politische Situation ist heute so, daß mann nicht weiß, ob die Verhaftung in 1 bis 2 Monaten noch möglich ist."

Offenbar dämmert dem Gerichtshof die Ahnung der kommenden Weltenwende. Als das Urteil verkündet wird: „6 Monate Gefängnis abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft!" ruft Genossin Michel: „**Bald kommt der Tag, da wir uns rächen! Dann werden wir die Richter sein!**"

Und von der Tribüne erschallt der Gesang von Genossen: „Die Internationale wird die Welt befrein!"

Eine Mutter von neun Kindern.

Geehrte Genossin R.!

Ich möchte Ihnen Aufklärung geben über unsere Agitation in Zeitz, bedauere nur, daß ich es nicht eher besorgen konnte. Ich bin krank gewesen, hatte Rippenfellentzündung. Aber es hat mir keine Ruhe gelassen.

Ich war in Halle zur Frauenkonferenz und wollte alles, was ich dort gehört habe, unter unseren Genossen und Genossinnen verbreiten. Nun kam ich nicht eher dazu, als vergangenen Sonntag. Leider waren wenig Frauen anwesend. Ich habe Ihnen erklärt, daß wir Frauen in einem engeren Kreise zusammenarbeiten müßten, damit wir unsere Genossen unterstützen. Es sind auch einige Genossen dafür gewählt worden. Wir müssen aber in allernächster Zeit eine öffentliche Frauenversammlung hier einberufen, und ich will mir Mühe geben, damit recht viele Frauen erscheinen.

Ich bin schon seit längerer Zeit Genossin, hatte aber den Mut noch nicht, diese Arbeit in die Hand zu nehmen. Aber seit ich in Halle gewesen bin, war es doch meine Aufgabe, unseren Genossinnen etwas mitzubringen. Ich bin überzeugt, daß wir alle Kraft aufwenden müssen, um die kommunistischen Ideen auszubreiten, damit wir nicht ganz verschmachten in unserem bitteren Elend. Ich bitte Sie, nächstens „Die Kommunistin" an mich zu senden, damit sie recht bald zur Verteilung kommt.

Ich habe im Häuslichen sehr viel Arbeit. Ich bin Mutter von neun Kindern. Ich habe früher nie gedacht, daß es einen Zweck hat, daß auch Frauen an der Parteiarbeit mit teilnehmen, und daß auch wir etwas verstehen würden. Ich muß hierfür den Männern die Schuld geben. Sie haben ihre Frauen nicht aufgeklärt, vielleicht, weil sie sahen, daß die Frauen so sehr mit Arbeit überlastet sind. Aber heute steht es so, daß wir unsere Frauen aufklären müssen und daß jeder Interesse für den Kommunismus haben muß.

Ich habe mir eine Liste von unseren Genossinnen schreiben lassen, und ich werde jede einzelne aufsuchen und sie aufmuntern, damit sie sich mehr an den Versammlungen beteiligen und zu der Einsicht kommen, daß auch sie mitarbeiten müssen, wenn wir zum Ziel gelangen wollen.

Ich will nun schließen in der Hoffnung, daß es uns recht bald in Zeitz gelingen wird, die Genossinnen für die Parteiarbeit heranzuziehen.

Mit kommunistischem Gruß!
Genossin Ida Richter.

(Der vorstehende Brief unserer Zeitzer Genossin an die Frauensekretärin des Bezirks Mitteldeutschland zeigt allen Genossinnen, wie eine opferbereite Kommunistin für die Ueberzeugung arbeitet.

Welche Genossin wird sich von dieser Mutter von neun Kindern beschämen lassen? Die Red.)

Aus der Internationale.

Was brachte den ungarischen Proletarierinnen die Rätediktatur? Was gibt ihnen Horthy-Ungarn?

Die nachstehenden Ausführungen entnehmen wir z. T. wörtlich einem ausführlichen Bericht der Genossin Christa Csires an das Frauensekretariat der Kommunistischen Internationale über die Lage der Arbeiterinnen und Bäuerinnen in Ungarn vor, während und nach dem Sturz der Rätediktatur. Zur Ergänzung verweisen wir auf den Artikel derselben Verfasserin „Die Schule des weißen Terrors und die proletarischen Frauen" in Nr. 15 der „Kommunistin". Die Red.

Ungarn war vor dem Kriege eines der kapitalistisch am weitesten zurückgebliebenen Länder Europas. Die Landwirtschaft bildete den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, während die Industrie wenig entwickelt war. Die Arbeiterbewegung war entsprechend jung, erfaßte nur die oberen Schichten der Arbeiterschaft, und in ihrem Rahmen spielte die Frauenbewegung eine sehr bescheidene Rolle. Stärker in die Erscheinung trat dagegen in den größeren Städten die bürgerliche Frauenbewegung, deren Hauptlosung die Erringung des allgemeinen politischen Wahlrechts auch für die Frauen war. Diese begnügte sich mit der Verwirklichung dieses Ziels durch die bürgerlich-menschewistische Karolyi-Revolution im Oktober 1918 und setzte sich weder vorher noch nachher ernsthaft für die Interessen des weiblichen Proletariats ein.

So war es nur natürlich, daß in allen Zweigen der Industrie, in denen größere Zahlen von Arbeiterinnen beschäftigt waren, die Frauen — mit einziger Ausnahme der Textilindustrie — bedeutend niedrigere Löhne erhielten als die Männer, oft nur zwei Drittel, ja die Hälfte, wie die folgende Tabelle zeigt:

Es verdienten wöchentlich Ende Juli 1914:

Erwerbszweig	Mann Kronen	Frau Kronen
Schuhoberteilarbeiter	31	20
Wäscherei und Putzanstalten .	24	18
Bürstenbinder	32	19
Blaufärberei	42	15
Buchdrucker	24 u. 37	17
Buchbinder	29	18,50
Schneider	40 u. 48	32 u. 36
Textilindustrie	24	15
Chemische Industrie, Zündholzfabriken, Tabakfabriken . .	18	18

Obwohl insbesondere die Tabak-, Zündholz-, Konserven- und Textilfabriken vorwiegend Frauen beschäftigten, wurden die Arbeiterinnenschutzgesetze nur als schwacher Abklatsch der sogenannten Sozialgesetzgebung des Auslandes erlassen, aber in der Praxis nie durchgeführt. Mutter- und Kinderschutzgesetze standen nur auf dem Papier, in der Wirklichkeit existierte keine solche staatliche Fürsorge, sondern nur kümmerliche Einrichtungen, die durch öffentliche Sammlungen und „Wohltätigkeit" unterhalten wurden. Der Krieg, der wie überall auch in Ungarn Hunderttausende von Frauen in die Munitionsfabriken schleuderte, war natürlich nicht dazu angetan, die Ausbeutung der Arbeiterinnen zu mildern, sondern verschärfte sie noch. Doch brachte er das eine Gute mit sich, daß die Arbeiterschaft der Frauenbewegung eine größere Aufmerksamkeit zu schenken begann.

Die Rätediktatur, die Macht des Proletariats eröffnete der ungarischen Proletarierin plötzlich weit die Pforten zu ihrer Befreiung. Die Arbeiterinnen und Bäuerinnen, gestern noch Sklaven, erhielten mit den Arbeitern und Bauern das volle Wahlrecht. In die Betriebsausschüsse, in die Arbeiterräte, in die Sowjeteinrichtungen konnten sie wählen und gewählt werden; alle Aemter standen ihnen offen bis zu den höchsten Posten der Volkskommissare.

Aber mehr als das. In dem kurzem Zeitraum von 4½ Monaten versuchte die Räteherrschaft den Grund zu einer

Ordnung zu legen, welche die Frau aus den Fesseln der kapitalistischen Fronarbeit, der Familie, des Haushalts befreien sollte. In den Sowjets und in den Gewerkschaften begannen die Arbeiter und Arbeiterinnen die Erzeugung und Verteilung der Güter zu organisieren und zu verwalten. In der Umgebung von Budapest und auch in der Provinz wurden ganze Villenviertel, die früher dem Luxus der Bourgeoisie dienten, enteignet und darinnen Proletariermütter mit ihren Kindern untergebracht, Schulen und Erziehungsanstalten errichtet. Die Bourgeoisie wurde gezwungen, ihre Badezimmer den Proletarierkindern zur Verfügung zu stellen. Es wuchsen Kindergärten aus der Erde, wofür die Parks der Bourgeoispaläste benutzt wurden. Es wurden die Kinder zur Sommerfrische gebracht, es wurden Mütterheime, Kinderheime, Krippen organisiert. Alle Kinder, Knaben und Mädchen wurden für schulpflichtig erklärt. Die Schüler der Hochschulen erhielten ein monatliches Gehalt, die Kinder wurden in den Schulen mit Lebensmitteln, Schuhwerk und Kleidern versorgt. Es wurden Analphabetenkurse, Lazarette, Invalidenheime, politische Agitatorenschulen, eine in Budapest und mehrere in der Provinz auch besonders für Frauen, errichtet. Die Anstellung von Minderjährigen wurde untersagt. Eine ganze Reihe von Verfügungen wurden getroffen, welche die arbeitenden Frauen im allgemeinen und die schwangeren Frauen im besonderen beschützten. Für zwei Monate vor und nach der Geburt wurde die Wöchnerin von der Arbeit befreit und durch den Sowjetstaat während dieser Zeit unterstützt.

In der Familie und der Ehe wurden Mann und Frau von der ungarischen Sowjetmacht als vollständig gleichberechtigt erklärt. Die Formalitäten der Eheschließung und Ehescheidung wurden auf das Mindestmaß verringert. Die interessierten Personen brauchten sich bloß bei dem zuständigen Sowjetorgan registrieren zu lassen. Der Unterschied zwischen den ehelichen und unehelichen Kindern wurde aufgehoben.

Der Sturz der Räterepublik am 1. August 1919 und das darauf folgende Horthy-Regime erstickte alle diese Keime im Blute. Aber das Werk der Arbeiterherrschaft hatte die Seelen der arbeitenden Frauen befruchtet, und die, die früher blind waren, sind sehend geworden durch den grellen Gegensatz zwischen einer kommunistischen gesellschaftlichen Fürsorge und den bürgerlichen „Wohltaten" einer Horthy-Regierung. Eine in Moskau erscheinende ungarische Zeitung schreibt über die Wohltätigkeitsaktionen des amerikanischen Roten Kreuzes in Ungarn:

„Sogar die erbittertsten Feinde der russischen Sowjetregierung können nichts Schlechtes über die Lage der Kinder in Rußland sagen. Die „Rote Seuche", wie der Generalhenker Horthy Sowjetrußland genannt hat, dieses mit Hungerkrisen und Gegenrevolutionären stets heroisch kämpfende Land der Proletarier sorgt trotz aller Schwierigkeiten in einer wundervollen Opfermütigkeit für seine Kinder. Die russischen Proletarierkinder haben ein geheiztes Zimmer, gesunde und genügende Speisen sogar dann, wenn jeder andere hungert.

Wie steht dagegen die Sache mit den Kindern in Ungarn, in diesem zur „Nationalen Renaissance" (Wiedergeburt) durch Galgenwälder schreitenden vielgepriesenen Kulturland?

Die amerikanische Rote-Kreuz-Mission befragt die 540 Schüler einer Budapester Schule, Knaben und Mädchen, wie sie leben. „Was hast du heute zum Frühstück gegessen?" — fragt eine typische, amerikanische Wohltätigkeitsbase. Auf diese Frage antworten von 540 Kindern 200: „Ich habe nichts gegessen!" — Nur etwa 100 haben täglich zweimal, die übrigen täglich einmal gegessen. Kleine Kinder, die in die Schule gehen, lernen, sich entwickeln sollen, essen einmal täglich. Und dies einmal bedeutet bei vielen nur ein Stück Brot. Es waren achtzehn Kinder, die „sogar" Fleisch gegessen haben! Und vierzig von ihnen bekamen bloß Milchkaffee aus der amerikanischen Mission. Diese letzte Tatsache zeigt uns am Besten, wie die Wohltätigkeit der Bourgeoisie aussieht. Von 540 Kindern, von denen 200 kein Frühstück essen, werden ganze 40 von der amerikanischen Küche versorgt."

Abgesehen von diesem kleinen Beispiel, sterben derzeit viele Kinder infolge mangelhafter Ernährung. Manche haben kein Hemdchen am Leib, so daß ihre Mutter sie nicht einmal in die amerikanische Küche tragen kann und sie demnach gar nicht gefragt werden können, wie sie leben. Kinder von 11 bis 15 Jahren werden eingekerkert und verfolgt.

So leben die Kinder in Ungarn. Selbstverständlich Proletarierkinder. Denn die Kinder der Grafen, Fabrikanten, Bankiers und Bourgeois leiden keine Not. Horthy-Ungarn ist ja gerade deshalb ein Kulturland.

Wie in diesem „Kulturland" die Proletarierfamilien ihr Leben fristen sollen, wie schier unmöglich es für sie ist, zeigt folgende Gegenüberstellung: Nach amtlichen Feststellungen stiegen vom 31. Dezember 1914 bis 31. Mai 1920 die Preise für

Lebensmittel um 4260 Prozent, also auf das rund 40fache,
Kleidungsartikel um 9440 Prozent auf das rund 100fache,
Haushaltsartikel um 4180 Prozent auf das rund 40fache,
Wäschereispesen um 2760 Prozent auf das rund 30fache,
der notwendige Lebensbedarf um 4480 Prozent auf das rund 50fache der Friedenspreise.

Dagegen stiegen im gleichen Zeitraum die Löhne der Arbeiterinnen nur wie folgt:

Erwerbszweig:	Lohnsteigerung in Proz.
Schuhoberteilarbeiter	1900 Proz.
Wäscherei und Putzanstalten	1566 Proz.
Bürstenbinder	1253 Proz.
Blaufärberei	1047 Proz.
Buchdrucker	1141 Proz.
Buchbinder	1024 Proz.
Schneider	966—511 Proz.
Textilindustrie	1340 Proz.
Chemische Industrie, Zündholz- und Tabakfabriken	1066 Proz.

Während also die Lebensunterhaltskosten auf das 50fache stiegen, steigerten sich die Löhne nur auf das 10- bis höchstens 20fache, mit anderen Worten, die Lebenshaltung der Arbeiterinnen verschlechterte sich um das Doppelte bis Fünffache gegenüber der Friedenszeit.

Nach einer Aufstellung des Budapester Gewerkschaftsblatts der Buchdrucker, „Typographia", betrug das wöchentliche Existenzminimum einer Familie von vier Köpfen am 6. Februar 1921 1099 Kronen, wobei nur 1 Pfund Fleisch und 1 Pfund Schmalz für die ganze Familie veranschlagt wurde. Dagegen verdienten unter den bestbezahlten Schichten der Arbeiter wöchentlich:

Metallarbeiter	768 Kr.
Buchdrucker	765 Kr.
Schneider	892 Kr.
Schuster	803 Kr.
Bäcker	700 Kr.
Buchbinder	600 Kr.
Eisenbahner	405—500 Kr.

Dieselbe Zeitung sieht sich genötigt, einzugestehen, daß solche Gehälter nicht ausreichen, ihre Empfänger vor dem nackten Hungertod zu schützen. Sie muß weiter feststellen, daß die sozialpolitischen Einrichtungen nur auf dem Papier stehen, daß die Beiträge zu den Krankenkassen erhöht, die Unterstützungszeit dagegen verkürzt wurde, daß die Schutzmaßnahmen in den Fabriken eingestellt, die Fabrikkomitees und das Vertrauensmännersystem aufgelöst sind. „Viele Arbeiter, besonders die Frauen und Kinder, gehen an dem Elend zugrunde, und dies ist die Ursache der trotz aller Gefahr entflammenden Lohnstreiks."

Wenn so schon die doch gewiß nicht sonderlich revolutionäre Gewerkschaftsbürokratie schreibt, wie mag es erst in Wirklichkeit aussehen!

Aber man sage nicht, daß „das erwachende Ungarn" nicht glühendes Interesse für die „Gleichberechtigung" der Frauen bekunde. Allerdings nicht im Wahlrecht. Denn das heute geltende Frauenwahlrecht in Ungarn macht der Diktatur der Bourgeoisie alle Ehre. Es ist ein Zensuswahlrecht, d. h. nur die „Steuerkräftigen" besitzen es. Proletenfrauen bleiben davon ausgeschlossen, die Damen der Bourgeoisie üben es aus zur Befriedigung ihres persönlichen Ehrgeizes und vor allem zu Nutz und frommen der besseren Beherrschung der Ausgebeuteten.

Zum Trost dafür hat aber eine Abgeordnete der christlich-nationalen Partei, Schlachta Margit, im ungarischen Parlament bei den Verhandlungen über die Stockprügelstrafe im Namen der Gleichberechtigung der Frauen dafür gesprochen, daß die Stockprügelstrafe sich auch auf die Frauen erstrecken soll!

Feuilleton

Krupskaja.

Die Begeisterung taucht auf aus unbegreiflichen Tiefen wie der Golfstrom der See. Man kann sie nicht rufen und ihr nicht befehlen.

Fünfzehn Jahre lang habe ich mich gesehnt, nach Rußland zu kommen, und als wir an einem warmen Sommermorgen die Grenze passierten, fühlte ich mich fast beschämt, über einen dummen Streich, den ich mir ausgedacht hatte, trotz meiner grauenden Haare. . . Petrograd war seit 1905 für meine Vorstellung die heilige Stadt der proletarischen Wiedergeburt, aber als unser Zug sich ihm näherte, habe ich nichts gefühlt, als ein leichtes Aergernis über die Tatsache, daß meine Mitreisenden die Ankunft zu verschlafen schienen. Als der Kongreß „feierlich" eröffnet wurde, blieb ich kalt wie ein Stein, und noch viele andere Male, wenn ich gerührt hätte sein müssen, fühlte ich nichts.

Aber als ich dich stehen sah, Krupskaja, die Frau von Lenin, unerwartet, ein paar Schritte vor mir auf dem Podium — still und unbemerkt warst du gekommen, still und unbemerkt verschwandest du wieder als du zu sprechen begannst mit leiser schüchterner Stimme: da plötzlich schlug ein hoher Strom ehrerbietiger Erschütterung aus meinem Herzen auf und es klopfte mir wie in den Tagen meiner Jugend. Eine totsieche Frau schienest du mir diesen Morgen, ohne jeglichen anderen Schmuck als der größten Einfachheit, der Selbstverleugnung, die wir nicht kennen und die dich zu einer fast unpersönlichen Persönlichkeit macht. Dein dünnes, schütteres Haar war in einem kleinen Mützchen hinten auf deinem Kopf gebunden, dein Gesicht war ganz gelb, deine Augen waren umrändert wie von einer schweren Krankheit. Du trugst einen langen, verfärbten Mantel, wie eine Frau aus dem Volk ihn trägt, die an einem nassen Novembermorgen Besorgungen macht. . .

Es war auf der Frauenkonferenz; von den ausländischen Delegiertinnen kannten dich nur wenige, und du hattet ausgesprochen und dich wieder umgekehrt, bevor noch die wenigsten begriffen hatten, wer du wärest und was du verkörperst. Ich stand hinter dir und konnte dich schlecht verstehen, aber eine der russischen Frauen sagte lächelnd zu mir: „Sie hat uns eine Lektion im Marxismus gegeben". Du bekamst keinen Applaus. Ach, du und Applaus, das paßt auch nicht zusammen. . . .

Als ich dich das erstemal sah, fühlte ich tatsächlich in dir die Verkörperung ganzer Geschlechter russischer Revolutionäre. Sie haben gelebt und sind gestorben ohne jedes andere Lebensziel, als der Sache zu dienen. Sie haben sich selbst gegeben, gekämpft, als alles dunkel war, als der Sieg unendlich ferne schien. Ihre Liebe für die Menschheit hat nicht gewankt, ihre Treue war keinen Augenblick erschüttert. Ich sah sie in den frierenden Wildnissen von Sibirien und in den Kerkern des Zaren, mißhandelt durch rauhe Wächter. Ich sah ihre Leichen verstümmelt durch folternde Geißelhiebe; ich sah sie schwarz und steif an dem Galgen baumeln. Ich sah die revolutionären Emigranten, Hunderte, Tausende, entbehren in der Fremde, ihre Herzen verzehrt von Bitterkeit. Ich sah ihre Ungeduld, ihre Armut, ihre langen Prüfungen, ihr Grübeln über den richtigen Weg. Aber ich sah sie auch inmitten der Arbeiter der Länder, in denen sie lebten, ich sah ihre Einsicht in das Wesen der Bewegung breiter und tiefer werden. Ich sah sie ausschütten über die Länder und Seen hin nach dem fernen Rußland die Gedankensaat, damit alles im Verborgenen aufkeime; ich sah sie vorbereiten, ausdauernd und geduldig, den großen Aufstand der Massen. Ich sah dich selbst und Lenin, immer zusammen in den kleinen Zimmern der schweizerischen und österreichischen Städte. Ich sah die große leidvolle Vergangenheit und die große leidvolle Gegenwart eins werden in euch. Ich war erschüttert, nicht weil ich diese Dinge von dir weiß, nicht weil ich dachte „so und so hat die Frau gelebt, dies und das gelitten", sondern weil eure Treue, eure Selbstverleugnung, euer merkwürdiger Mangel an Bewußtsein eurer eigenen Heiligkeit in dir so sichtbar leben, daß es durch deine ganze Persönlichkeit zum Ausdruck kommt.

Ich sah dich verschiedentlich auf dem Kongreß; wir saßen an den Stühlen gegen die Mauer und du erzähltest mir von den Dingen, die euch am meisten am Herzen liegen: Der Erziehung der Massen, der Verbreitung von Wissen und Schönheit unter den Massen des Volkes.

Ein paarmal nahmst du meine Hand zwischen deine mageren **verdorrten** Finger. Schwer entrangen sich dir die Worte; deinem Gedanken Ausdruck zu geben in Französisch oder Deutsch kostete dir, geschwächt, wie du warst, sichtbare Anstrengung. Ich sagte, daß du mit mir russisch sprechen könntest, wenn du es langsam tun wolltest. Ach, meine geringe Kenntnis des russischen kam oft zu kurz bei dem Redestrom der anderen. Aber dich verstand ich jederzeit. Es war so einfach und klar was du sagtest, so einfach und klar, wie dein eigenes Leben, wie dein eigenes Herz. Wie zerbrochen und unrein, wie voll Hochmut und bürgerlichem Individualismus fühlte ich mich neben deiner Selbstverleugnung „Du gabst mir eine Lektion im Marxismus, ich danke dir dafür."

Du Gute, Sanfte, Selbstvergessene, Reine. Niemals sah ich reiner als in dir das revolutionäre und kommunistische, das ewige Wesen der Frau, ihr höchstes Wesen, die starke Liebe, die sich hingeben will, damit das Leben aus ihr hervorströme.

Ach, daß das süße Bewußtsein dieses Gedankens: Wir Seligen gehen dem Sieg entgegen, der Kommunismus wächst unter unserer Hand, deine letzten Tage herrlich verklären könnte. Aber ach, es ist nicht so. Die Sache, für die du gelebt hast, wird immer wieder verdunkelt. Der starke Wille, das heldenhafte Ausharren bleiben machtlos gegenüber dem Druck übermächtiger, feindlicher Kräfte. Unsere Herzen sind bedrückt.

Aber wenn ich an dich denke, Krupskaja, Frau von Lenin, an deine klare Festigkeit und kräftige Heiterkeit inmitten des Abgrundes von Leben und Tod und an die Vielen, Vielen, welche sind wie du und wie du nur glauben und dienen, sich selbstverleugnend, dann weiß ich, daß der Kommunismus in Rußland trotz allem aus seiner **Verdüsterung** erstehen wird, wachsen und leben und endlich siegen wird.

Henriette Roland-Holst.

Allen Beziehern unserer Zeitschrift „Die Kommunistin" zur Kenntnisnahme!

Um eine ungestörte und pünktliche Expedition der „Kommunistin" zu gewährleisten, bitten wir die Bezieher, sämtliche die Zeitschrift betreffenden Korrespondenzen, Bestellungen, Adresseänderungen usw. in Zukunft an unseren Verlag zu richten. Der Versand erfolgt nicht mehr, wie bisher, durch Karl Häring, Stuttgart, sondern ausschließlich durch Frankes Verlag, Berlin.

Für Einzahlungen kommt ebenfalls nur Postscheckkonto 115 551, Postscheckamt Berlin NW. 7, in Frage.

Frankes Verlag, G. m. b. H.,
Berlin SW. 61, Blücherplatz 2, 3 Trp.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 21 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 15. November 1921 | Verleger: Frankes Verlag G. m. b. H., Berlin, Blücherplatz 2 III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48. | Jahrg. 3

Die Beseitigung des Arbeiterinnenschutzes.

Die übermenschliche Anspannung der Arbeiterinnen und der unerhörte Raubbau an ihrer Lebenskraft und Gesundheit durch die Arbeit in der Kriegsindustrie erfuhren bei Kriegsende eine kurze Unterbrechung. Der Abbau der Kriegsbetriebe und die Heimkehr der Männer aus dem Felde schalteten große Arbeiterinnenmassen aus der Arbeit wieder aus. Die Verordnungen des Demobilmachungskommissars über die Freimachung von Arbeitsstellen, welche den Ersatz von Frauenkräften durch Männer verfügten, waren der gesetzliche Ausdruck für diese tatsächliche Entwicklung. Die allgemeine Durchführung des Achtstundentages durch die Erlasse der Volksbeauftragten vom 23. November und 17. Dezember 1918 bedeutete das Wiederinkrafttreten des Arbeiterinnenschutzes der Vorkriegszeit und erleichterte seine Durchführung, zumal da das Unternehmertum, durch die Novemberrevolution eingeschüchtert, klug genug war, vorübergehende Zugeständnisse an die Arbeiterschaft zu machen.

Diese Zeiten sind vorüber. Heute triumphieren die Unternehmer. Längst schon haben sie ihre alten Machtpositionen zurückerobert. Jetzt halten sie die Zeit für reif zum Generalangriff auf die letzten, mühsam in jahrzehntelangem Kampf errungenen Rechte der Arbeiterklasse: auf den Achtstundentag, auf den Arbeiterschutz. Ganz besonders die Arbeiter**innen** sollen die Faust des Unternehmers zu spüren bekommen. Das zeigt ihnen deutlich der **Gesetzentwurf über die Regelung der gewerblichen Arbeitszeit**, den die Regierung dem Reichstag vorgelegt hat.

Umsichtig und zäh hat das Unternehmertum diesem Gesetz den Weg bereitet. Es begann mit stillschweigenden Umgehungen und Zuwiderhandlungen gegen die Arbeiterschutzbestimmungen, teils mit, teils ohne Genehmigung der Gewerbeaufsichtsbehörden. Aus dem amtlichen Bericht der preußischen Regierungs- und Gewerberäte für das Jahr 1920 geht hervor, daß **mit behördlicher Bewilligung** die achtstündige Arbeitszeit für Arbeiterinnen in 2179 Betrieben mit 59 947 Arbeiterinnen überschritten wurde. An der Ueberarbeit beteiligt waren 32 889 Arbeiterinnen, davon in 402 Fällen bis zu einer Stunde täglich, in über 2000 Fällen bis zu **zwei Stunden täglich und darüber**. Wie oft die Unternehmer **ohne** Erlaubnis den Arbeiterinnenschutz sabotiert haben mögen, mag man aus den in den Berichten aufgeführten „Strafen" für Uebertretungen schließen: 45 — fünfundvierzig —, ein andermal 100 — einhundert — Mark, wo ein solcher Ausbeuter einmal überführt wurde. Die Unternehmer müßten ja dumm sein, wenn sie das fürchterliche „Risiko" nicht gern auf sich nähmen, wo sie an der Gesetzesverletzung auch nur eines Tages das 10- und 100fache verdienen.

Und dafür waren gerade die Arbeiterinnen so gut zu gebrauchen! Wenn die klassenbewußteren Arbeiter zur Arbeit am Sonntag in den Betrieben einfach nicht antraten — die Unternehmer suchten und fanden Hilfe durch schleunige Heranziehung arbeitswilliger Arbeiterinnen. (So berichtet von Kokereien im Reg.-Bez. Oppeln.) Arbeiterinnen wurden mit dem Unternehmer handelseinig, an 5 Wochentagen 9 Stunden und länger zu arbeiten, um dafür den Sonnabendnachmittag frei zu haben. Manche drängten sich zu Ueberstunden, um ihren elenden Verdienst zu erhöhen. Und da die Frauen obendrein soviel billigere Arbeitskräfte sind als die Männer — allen Phrasen von der Gleichberechtigung zum Trotz —, was konnte den Unternehmern lästiger sein als irgendwelche Einschränkungen in der Beschäftigung von Arbeiterinnen! So fielen erst einmal die Verordnungen des Demobilmachungskommissars, und die an ihre Stelle getretene, heute gültige Verordnung des Reichsarbeitsministeriums vom 5. März d. J. läßt tatsächlich dem Unternehmer in der Wahl seiner Arbeitskräfte freie Hand, indem die „Freimachung" von Arbeitsplätzen nur noch in Orten mit mehr als 100 000 Einwohnern stattfinden kann, wo starke Arbeitslosigkeit herrscht, nämlich wo die Zahl der Empfänger von Erwerbslosenunterstützung regelmäßig mehr als 1½ Prozent beträgt.

Es folgten nach der Niederschlagung des Märzaufstandes die frechen Vorstöße großer Betriebe — allen voran die Leunawerke, die statt des gesetzlichen Achtstundentages die 56-Stunden-Woche, mit Sonntagsarbeit und Ueberstunden, ganz offen proklamierten und der Arbeiterschaft aufzwangen. Was damals noch eine Uebertretung des Gesetzes war, die strafbar gewesen wäre — jetzt soll sie eben durch das neue Gesetz gekrönt und heilig gesprochen werden.

Was bedeutet dieses Geschenk der Ebert-Republik für die Arbeiterinnen? Nicht allein den brutalen Raub des Achtstundentages, der letzten Errungenschaft der Novemberrevolution. Mehr noch: die Verschlechterung des Arbeiterinnenschutzes gegenüber den doch wahrhaftig schon elenden Bestimmungen der Gewerbeordnung aus der Vorkriegszeit.

Der Gesetzentwurf sieht zwar, um den guten Schein zu wahren, den Achtstundentag als Regel vor, jedoch mit so viel Wenn und Aber, daß die Ausnahme zur Regel wird. An Stelle des Achtstundentages kann auch die 48-Stunden-Woche treten, so daß Ueberarbeit an einem oder mehreren Tagen zulässig ist, wenn an anderen Tagen ein Ausgleich durch Verkürzung der Arbeitszeit geschaffen wird. Insbesondere soll auf diese Weise den Arbeiterinnen der freie Sonnabendnachmittag beschert werden. Der freie Sonnabendnachmittag in allen Ehren! Die Arbeiterinnen wissen, wie nötig sie ihn brauchen. Aber sie werden sich dafür bedanken, ihn mit ihren paar Stunden für Haushalt und Kinder an den anderen Tagen teuer zu erkaufen, zumal jetzt, da bei den unerschwinglichen Preisen für Neuanschaffungen das Waschen, Flicken und Stopfen nie abreißt, jetzt, da das Kochen nicht nur ohne Fleisch und Fett, sondern auch ohne Kartoffeln eine immer schwierigere Kunst wird, jetzt, da sie sich die Hacken ablaufen müssen,

um bei dem Ausverkauf Deutschlands ins Ausland noch das Allernotwendigste von Tag zu Tag für sich und ihre Familie zu erwischen. Und wer will nachprüfen, wie lang sich der Unternehmer den Sonnabendnachmittag berechnet, wenn er die verlorene Arbeitszeit so schön auf 5 Tage verteilen kann!

Es gibt aber auch eine 56-Stunden-Woche in allen sogenannten kontinuierlichen Betrieben, d. h. solchen, in denen die Arbeit nie unterbrochen wird. Das bedeutet Sonntagsarbeit und Wechselschichten von 16 Stunden, von denen auch Arbeiterinnen nicht ausgenommen sind.

Die Nachtarbeit ist zwar „grundsätzlich" für Arbeiterinnen verboten, jedoch darf die Arbeit schon morgens um 5 Uhr (früher 6 Uhr) beginnen und kann sich bis um 10 Uhr nachts (früher 8 Uhr abends) ausdehnen. Wo bleibt da die Nachtruhe für die Arbeiterin, die vielleicht bei dem weiten Weg zur Fabrik schon um 4 Uhr in der Frühe von Hause aufbrechen und vorher das Hauswesen für den ganzen Tag vorbereitet haben muß? Wieviel Stunden Ruhe bleiben ihr, wenn sie um 11 Uhr oder später todmüde heimkehrt, dann noch Essen herrichtet, aufräumt, abwäscht, und doch die erste morgens aus dem Bett sein muß, wenn der Mann früh zur Arbeit geht, die Kinder zur Schule gerüstet sein wollen?

Die Arbeitspause, die früher eine volle Stunde betrug, ist jetzt verkürzt auf ¼ Stunde bei achtstündiger Arbeitszeit, ½ Stunde bei Ueberarbeit. Wer kann sich dann noch wundern, wenn infolge von Uebermüdung die Aufmerksamkeit und Spannkraft bei der Arbeit nachläßt, Krankheiten und Unfälle sich häufen, wenn zu den 8 Millionen 743 Tausend Unfällen, die in den 25 Jahren seit Bestehen der Unfallversicherung bis zum Jahre 1910 gezählt wurden, weitere Millionen Opfer sich gesellen? Und bei der Arbeitshetze und dem Antreibesystem der Akkordarbeit vollends werden solche Katastrophen wie die Oppauer Explosion sich notwendig wiederholen.

Alle die aufgezählten „Normalbestimmungen" aber werden hinfällig durch eine Reihe von Ausnahmen, die teils schon im Gesetz „verankert" sind, teils von Fall zu Fall, teils allgemein durch die Gewerbeinspektion oder die höhere Verwaltungsbehörde oder den Reichsarbeitsminister oder den Reichskanzler bewilligt werden können. Die Betriebsvertretung soll unter Umständen dabei „angehört" werden. Zu bestimmen hat sie aber beileibe nichts. Die achtstündige Arbeitszeit darf überschritten werden bei Notfällen, Störungen und Betriebsunfällen infolge höherer Gewalt, zur Instandsetzung, Reinigung, Beaufsichtigung der Betriebsräume, bei Arbeitshäufung und vermehrtem Arbeitsbedürfnis. Besonders die Konfektionsarbeiterinnen werden sich hierbei der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit erinnern. Unter Wilhelm war solche Saisonüberarbeit 40 Tage im Jahr zulässig, die Ebert-Republik gibt 60 Tage im Jahr dafür frei. Schließlich kann die Arbeitszeit auch über 9 Stunden täglich verlängert, auch die Nachtarbeit für Arbeiterinnen gestattet werden „zur Ersparung von Brennstoffen, zur Verhütung von Verderben von Rohstoffen oder Mißlingen von Produkten (Erzeugnissen) und aus Gründen des Allgemeinwohls".

Hier wird manche Arbeiterin stutzen und sich fragen, was für „Gründe des Allgemeinwohls" solche Ausbeutung der Arbeiterinnen rechtfertigen könnten. Vielleicht ist sie so naiv, zu meinen, die Interessen des Gemeinwohls erforderten die sorgsame Schonung und Gesunderhaltung der 2 bis 3 Millionen Arbeiterinnen in Gewerbe, Handel und Verkehr, die fast noch wichtiger ist, als der Schutz der Millionen und aber Millionen der männlichen Arbeitskräfte. Denn von der Gesundheit und Kraft der Arbeiterinnen, von ihrer Arbeitsruhe und Freizeit hängt das Wohl und Wehe von vielen Millionen Kindern ab, die heute, bei dem völligen Versagen der staatlichen Fürsorge, auf die Pflege und Erziehung ihrer Mütter angewiesen sind. Bei der heutigen gesundheitlichen Zerrüttung und Verelendung der Massen proletarischer Frauen und Kinder schreit die Welt ja geradezu nach gesteigertem Arbeiterinnen- und Mutterschutz.

Aber die Vertreter der Ebert-Republik denken darüber anders. Das „Allgemeinwohl", das Wohl „Deutschlands", erfordert, wenn man sie hört, Arbeit und immer wieder Arbeit, damit die Wirtschaft in Schwung kommt, damit recht viel erzeugt wird, weil Deutschland ja so viel zur Wiedergutmachung an die Entente liefern muß. Sie verschweigen dabei wohlweislich, daß die Wiedergutmachung für gewisse Leute ein noch glänzenderes Geschäft ist, als der Krieg es war. Verdienten die Kriegsfabrikanten 50 Prozent, so verdienen die Unternehmer an den Wiedergutmachungslieferungen bei der Entwertung der Reichsmark 100 Prozent. Diese Befürworter der grenzenlosen Arbeiterinnenausbeutung würden auch, wenn es ihnen nur gelänge, allzu gern den Arbeiterinnen einreden, daß der Reichtum, den sie schaffen, dem Proletariat selbst zugute kommt, daß es in Deutschland gar keine Faulenzer gibt, die im Ueberfluß prassen, und daß Arbeiterinnen und Arbeiterkinder, die trotz angespanntester, qualvollster Arbeit vor Hunger und Elend zugrunde gehen, ins Reich der Fabel gehören. Das „Allgemeinwohl", das sind die Interessen der Handvoll Unternehmer und Kapitalisten in Deutschland, die als Schwitzmeister der Entente ihre Profite machen müssen, und ob darüber Millionen von Arbeitern und Arbeiterkindern verrecken.

So wollen es die Unternehmer, mit dem Industriekönig Stinnes an der Spitze. Das erstrebt die Deutsche Volkspartei, die politische Vertretung der Großkapitalisten, und das ist der Grund, warum sie jetzt im Reich durchaus in die Regierung zu kommen trachtet. Die „große Koalition" von Stinnes bis Scheidemann, in der die Sozialdemokratie der Volkspartei die Hand zum Bunde reicht, soll die Ausbeutung der Arbeiterschaft vollenden, welche die bisherige kleine Koalition von Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten vorbereitet hat. Stinnes in der Regierung, mit diesem Gesetz ausgerüstet, wird mit der schützenden Hand über seinen Kollegen von der Bruderschaft des Unternehmertums dafür sorgen, daß sie „Herren im Hause" werden, wie sie es sich in der seligen Monarchie nie hatten träumen lassen, und seine Faust wird die letzten Widerstände der Arbeiter brechen.

Was können die Arbeiterinnen dagegen tun? Sie müssen kämpfen, damit dieser schändliche Plan nicht Gesetz wird. Sie müssen verhindern, daß eine große Koalition mit Stinnes zustande kommt, welche ihre tatsächliche Macht über die Arbeiterschaft schrankenlos brutal ausnützen würde. Denn was für Garantien gegen Stinnes bieten den Arbeiterinnen denn die anderen Glieder der Koalition? Die Demokraten, die Vertreter des Börsenkapitals, das durch seine Spekulationen mit dem Ausverkauf Deutschlands und seine Finanzkunststücke bei den Zahlungen an den „Feindbund" Millionen in seine Tasche schafft? Oder das Zentrum, dessen Parteiangehöriger, der Reichsarbeitsminister Brauns, eben dieses Gesetz zur Ausbeutung der Arbeiterschaft den Unternehmern apportiert hat? Oder vielleicht die Sozialdemokraten? Aber waren es nicht gerade ihre Vertreter, die Gewerkschafter Biedermann und Graßmann, die längst vor den Unternehmern den Zehnstundentag angepriesen haben? War es nicht der Sozialdemokrat Schlicke, der Vater der Schlichtungsordnung, das der Arbeiterschaft ihre einzige Waffe, das Streikrecht, aus der Hand riß? Ja, Hörsing, der Sozialdemokrat, war es, der durch den Vorstoß gegen die mitteldeutsche Arbeiterschaft im März und die blutige Niederschlagung ihres Verteidigungskampfes die Bahn für die völlige Unterwerfung der Arbeiterschaft frei machte.

Auf wen also können sich die Arbeiterinnen schließlich verlassen? Auf ihre eigene Kraft, verbunden mit der ihrer Klassengenossinnen und Klassengenossen, auf die Einheitsfront des Proletariats, das geschlossen den Kampf gegen seine Widersacher aufnehmen muß. Unter der Führung der Kommunisten müssen die Arbeiterinnen und Arbeiter in machtvollen Versammlungen und Demonstrationen, in täglichem zähen, unermüdlichen Ringen in den Gewerkschaften und vor allem in den Betrieben die neue Herausforderung des Unternehmertums und seiner Regierungslakaien damit beantworten, daß sie ihre eigenen Forderungen erheben und ihre Durchführung erzwingen. Diese Forderungen sind:

Strengste Innehaltung des Achtstundentages!
Völliges ausnahmsloses Verbot der Ueberarbeit und Nachtarbeit für Frauen!
Freier Sonnabendnachmittag!

Die Voraussetzung aber für die Erfüllung dieser Forderungen ist:

Verhinderung des Zustandekommens der Stinnes-Regierung! H. St.

Der Verbandstag der Metallarbeiter und die Arbeiterinnen.

Von Heinrich Maltzahn.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband mit seinen 1½ Millionen Mitgliedern ist die größte Organisation in der deutschen Arbeiterbewegung. Er müßte gegenüber dem Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller ein gewaltiger Machtfaktor für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metallindustrie sein. Die Metallindustrie ist das Rückgrat der deutschen Wirtschaft, und gerade in dieser Industrie werden angesichts der Erfüllung der Reparationskosten und in Ausführung des Wiesbadener Abkommens, das insbesondere riesige Lieferungen in Fertigfabrikaten der Elektro-, Maschinen- und Metallindustrie an Frankreich vorsieht, die Industriegewaltigen, die Stinnesleute die Knebelung und Ausbeutung der Arbeiterschaft am schärfsten betreiben. Die Metallindustriellen werden hierbei, von ihrer Profitgier getrieben, in noch größerem Umfang als bisher die Frauen und Mädchen als billige und willige Ausbeutungsobjekte dem Produktionsprozeß zuführen.

Die riesige Teuerungswelle, die sich auf alle Verbrauchsgegenstände des täglichen Lebens erstreckt und von Tag zu Tag durch die Auswirkung der neuen Steuern, durch die Entwertung der Mark, noch viel schärfer in die Erscheinung tritt, zwingt die Werktätigen, immer wieder neue Forderungen zu stellen, um den Realwert des Lohnes mit den Preissteigerungen in Einklang zu bringen. Hartnäckige, umfangreiche Kämpfe werden sich auslösen, wobei die Arbeiterinnen in Reih und Glied mit ihren männlichen Genossen stehen müssen. Es wird ein gewaltiges Ringen um die Existenz der Arbeiterschaft einsetzen. Die ersten Anzeichen zeigen sich in den täglich ausbrechenden Lohnkämpfen. Selbst Gruppen, wie die Gastwirts- und Hausangestellten, bei denen man bis vor kurzem die Voraussetzung für nicht gegeben hielt, treten geschlossen in den Kampf, wie der Berliner Gastwirtsgehilfenstreik mit 45 000 Beteiligten zeigt.

Auf der anderen Seite aber ist das organisierte Unternehmertum im Bund mit der Regierung planmäßig am Werk, durch eine Kette von reaktionären Gesetzen (Arbeitszeitgesetz, Schlichtungsordnung usw.) die Arbeiterschaft zu knebeln.

In diesen Zeitabschnitt der Verschärfung des Klassenkampfes fiel die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, die vom 12. bis 18. September in Jena tagte. Ihre Aufgabe wäre es gewesen, sich eingehend mit der wirtschaftspolitischen Lage zu befassen, Aufgaben und Taktik unserer Organisation für die kommenden Lohn- und Wirtschaftskämpfe festzulegen, die Wege für den Ausbau der Organisationen zu starken, Hand- und Kopfarbeiter umfassenden Industrieverbänden zu finden, um somit als führend und richtunggebend den übrigen Verbänden, die den freien Gewerkschaften angeschlossen sind, voranzugehen.

Ferner wäre es Aufgabe des Vorstandes gewesen, ein besonderes Referat über die Arbeiterinnenfrage vorzusehen, bestimmte Richtlinien über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen festzulegen, Ausbau der Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen zu fordern in bezug auf die Regelung der Arbeitszeit und in hygienischer Hinsicht, Mittel und Wege zu zeigen, um die Aufklärung und gewerkschaftliche Schulung der Arbeiterinnen zu fördern.

Die kommunistische Fraktion auf dem Verbandstag hatte diesbezügliche Anträge auf Erweiterung der Tagesordnung gestellt, um die Organisation für die kommenden schwierigen Kämpfe in jeder Weise zu rüsten. Da aber unsere Fraktion auf Grund der raffiniert ausgeklügelten Wahlmethode des Vorstandes nur über 114 von 780 Mandaten verfügte, obgleich sie ein Drittel der abgegebenen Stimmen bei der Wahl auf sich vereinigt hatte, wurden unsere Anträge abgelehnt. Dißmann, Haas, die Vertreter der USP.- und SPD.-Fraktionen, hatten wichtigere Aufgaben zu erledigen, sie mußten die ganze Tagungszeit hinter den Kulissen schieben und kuhhandeln wegen der Besetzung der Vorstandsposten. Sie waren außerordentlich befriedigt, als ihnen dieser „revolutionäre Akt" gelungen war. Dißmann ging in seinem vierstündigen Referat zum Vorstandsbericht auf alles Mögliche ein, er ritt eine Attacke nach der anderen gegen die Kommunisten. Bei der Erörterung der taktischen Probleme und der wichtigsten Aufgaben unserer Organisation versagte er jedoch vollständig.

Die kommunistischen Redner benutzten ihre Redezeit in erster Linie zur Kennzeichnung der wirtschaftlichen und politischen Lage, um daran die Aufgaben der Organisation für die kommenden Lohn- und Wirtschaftskämpfe aufzuzeigen. Der Standpunkt unserer Fraktion fand seinen Niederschlag in einer grundsätzlichen Entschließung, deren Schlußabsatz lautet:

> Der Vorstand des Metallarbeiter-Verbandes hat insbesondere folgende Aufgaben durchzuführen:
>
> 1. Die sich aus der dauernden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter ergebenden Kämpfe zusammenzufassen, damit die Arbeiter sich nicht in Einzelkämpfen verbluten und die Wucht des proletarischen Ansturms gegen das Unternehmertum verstärkt wird.
> 2. Innerhalb des ADGB. und der ihm angeschlossenen Organisationen dafür zu wirken, daß auch sie sich diese Maßnahmen des DMV. zu eigen machen, zu den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen Deutschlands und den notwendigen Kampfesmaßnahmen des Proletariats Stellung nehmen und die zur endgültigen Befreiung der Arbeiterklasse erforderlichen einheitlichen Kämpfe vorbereiten und ihre Durchführung einleiten.
> 3. Um die Stoßkraft des DMV. wie der Freien Gewerkschaften überhaupt zu stärken, hat der Vorstand in den breiten Massen eine umfassende Propaganda für den Zusammenschluß der Gewerkschaften zu Industrieverbänden zu betreiben. Alle Arbeiter und Angestellten des Betriebes eines Industriezweiges müssen in einer Organisation vereinigt werden.

Diese klare, konsequente Entschließung der kommunistischen Fraktion wurde abgelehnt. Eine kombinierte Resolution der SPD.- und USPD.-Fraktionen, die in ihren Schlußfolgerungen absolut verschwommen ist und an der bisherigen Arbeitsgemeinschaftspolitik festhält, wurde angenommen.

Der Vorstand und die Mehrheit der Generalversammlung haben also in der Frage, wo es für die Organisation die Marschroute für die kommenden Kämpfe festzulegen galt, in ganz unverantwortlicher Weise versagt.

Braucht man sich dann zu wundern, daß auch die Arbeiterinnenfrage, ein so außerordentlich wichtiger Faktor für die gesamte Gewerkschaftsbewegung, auf dieser Tagung so gut wie gar keine Beachtung fand. Wenn man bedenkt, daß im DMV. etwa 200 000 Arbeiterinnen organisiert sind, die also 12½ Prozent der gesamten Mitgliedschaft ausmachen, demgegenüber aber auf dem Verbandstag von 780 Delegierten nur 7 weibliche Vertreter, also noch nicht 1 Prozent anwesend waren, dann kann man ermessen, wie sehr der Vorstand seine Aufgaben gegenüber den Arbeiterinnen vernachlässigt hat. Das ist um so verhängnisvoller, als noch große Scharen von Arbeiterinnen der Organisation erst zugeführt werden müssen, also ungeheuer viel im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung davon abhängt, die Arbeiterinnen gewerkschaftlich zu schulen, sie auf die raffinierten Methoden der Unternehmer und ihrer Trabanten aufmerksam zu machen, damit sie gegenüber den Ausbeutungsbestrebungen des Unternehmertums widerstandsfähiger werden, damit die Solidarität und das Klassenbewußtsein bei ihnen gestärkt werden.

Es wäre hierfür sehr wichtig gewesen, daß der Vorstand statistische Erhebungen über die Frauenarbeit angestellt hätte, über die Zahl der in der Metallindustrie beschäftigten Frauen, in welchen Fabrikationszweigen, über die Art ihrer Arbeit, über die Arbeitszeit der Arbeiterinnen in den einzelnen Betrieben und Bezirken, über ihre Lohnverhältnisse, Feststellungen über die Innehaltung der Vorschriften über hygienische und sanitäre Einrichtungen. Hätte der Vorstand das getan, dann wären gerade bei diesem Kapitel: Frauenarbeit, eine Reihe von Mißständen ans Licht gezogen worden, dann hätten die Arbeiterinnenvertreter auf dem Verbandstag eine Grundlage gehabt, der Generalversammlung bestimmte Forderungen und Richtlinien über die Arbeiterinnenfrage vorzulegen.

Aber nichts von alledem hat der Vorstand getan, und so konnten sich die 7 Vertreterinnen, unter denen sich auch zwei Kommunistinnen befanden, der 200 000 organisierten Arbeiterinnen nur darauf beschränken, der Generalversammlung eine Entschließung vorzulegen, die rein organisatorisch gehalten ist und den Vorstand verpflichtet, eine Sekretärin für die Bearbeitung der Arbeiterinnenfrage beim Vorstand einzustellen.

Die Entschließung hat folgenden Wortlaut:

> 1. Die Agitation unter den Metallarbeiterinnen ist auf das nachdrücklichste zu fördern. Zu diesem Zweck und zur Schulung der gewonnenen weiblichen Mitglieder sind besondere Veranstaltungen agitatorischer und belehrender Art von den Ortsverwaltungen, in deren Bereich Metallarbeiterinnen tätig sind, zu veranstalten.

2. In Verwaltungsstellen mit Metallarbeiterinnen sind zweckmäßigerweise Frauen-Agitationskommissionen zu bilden, um die weiblichen Mitglieder zur praktischen Mitarbeit heranzuziehen. Wo die Zahl der weiblichen Mitglieder eine größere ist, wird die Wahl einer Kollegin in die Ortsverwaltung empfohlen. Im anderen Falle möge der Leiterin der Frauen-Agitationskommission die Teilnahme an den Sitzungen der Ortsverwaltung mit beratendem Recht gestattet werden.

3. Dem Vorstand wird zur Erwägung anheim gegeben, eine zentrale Einrichtung zu schaffen, um die Tätigkeit für die weiblichen Mitglieder auf eine einheitliche Grundlage zu stellen, und um der Vertretung der besonderen sozialen Forderungen der Arbeiterinnen die größte Förderung angedeihen zu lassen. Eventuell möge der Vorstand die Anstellung einer Sekretärin in Erwägung ziehen.

Also auch in dieser Hinsicht hat der Vorstand versagt. Die Ausschlüsse der Kommunisten haben seine Zeit wahrscheinlich zu stark in Anspruch genommen.

Darum muß jetzt mit doppeltem Eifer die Aufklärungsarbeit unter den Arbeiterinnen aufgenommen werden, damit sie lebhaften Anteil an den gewerkschaftlichen Veranstaltungen nehmen, sich mehr als bisher an den gewerkschaftlichen Funktionen (Vertrauensposten, Betriebsräte, Agitations- und Tarifkommissionen, Vorstände usw.) beteiligen.

Diese Aufklärung kann nur dann Eingang bei den Arbeiterinnen finden, wenn man die wirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund stellt und an die Nöte des täglichen Lebens anknüpft, auf die Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen hinwirkt, für die Gleichstellung der weiblichen mit den männlichen Erwerbstätigen, für die Forderung: gleiche Arbeit — gleiche Löhne eintritt.

Jede Verschlechterung der Arbeiterinnenschutzgesetzgebung, wie sie jetzt durch den Gesetzentwurf über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter (Beseitigung des Achtstundentages) auf Umwegen erzielt werden soll, muß auf das Entschiedenste bekämpft werden. Denn die meisten Frauen und Mädchen, die durch die wirtschaftliche Not in die Fabriken getrieben werden, müssen neben ihrer Arbeit in der Fabrik noch die Arbeit im Hausstand besorgen.

Ebenso müssen Forderungen auf Ausgestaltung des Schwangeren-, Wöchnerinnen- und Mutterschutzes erhoben werden.

Neben diesen Aufklärungen auf gewerkschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet muß die politische Schulung der Arbeiterinnen vor sich gehen. Es muß auf die engen Zusammenhänge der wirtschaftlichen und politischen Fragen hingewiesen werden. Steuerfragen, Entwertung des Geldes, das Sinken des Realwertes des Lohnes gegenüber den ständigen Preissteigerungen bieten wohl den besten Anschauungsunterricht. Denn nur, wenn die Arbeiterin die Zusammenhänge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse erfaßt, kann das Klassenbewußtsein bei ihr gestärkt werden. Diese Aufgaben erfordern eine zähe und intensive Arbeit, die aber die Entwicklung der sozialen Revolution gebieterisch von uns fordert.

Das neue Hausgehilfengesetz.

Von Elvira Rosenberg.

Endlich liegt die Veröffentlichung und damit die endgültige Fassung des Vorentwurfs im „Reichsarbeitsblatt" vor. In Nr. 13 der „Kommunistin" vom 10. Juli d. J. hatten wir bereits Stellung genommen und unsere Kritik haben wir keine Ursache abzuschwächen, sondern nur zu verstärken.

Das Haus ist „Freistatt" und damit oft genug Gefängnis geblieben. Es ist nicht die dem Geist der neuen Zeit entsprechende Arbeitsstätte, die beliebig während der Arbeitszeit kontrolliert werden kann. Die festbesoldete Hausinspektorin, die bitter notwendig ist, auch in diesem neuen Gesetz nicht vorgesehen, und somit fehlt die gesetzlich vorgeschriebene Kontrolle der Arbeit. Die Paragraphen stehen ja sehr schön auf dem Papier, aber in der abgeschlossenen Wohnung des Arbeitgebers ist die Wirkung ohne die drohende Gefahr der gesetzlichen Kontrolle gleich Null.

Die 13stündige Arbeitsbereitschaft ist ein Hohn auf die Revolution und ihre Auswirkung für die Gruppe der Hausangestellten. Es ist unerhört, einen Menschen gesetzlich 13 Stunden marschbereit auf den Beinen halten zu dürfen. Daß zwei Stunden Pausen für Mahlzeiten vorgesehen sind, ist dabei ganz gleichgültig. Wer nicht auf dem Monde lebt, weiß, daß der Pflichteifer gutgearteter Naturen und die aufgehäufte Arbeit an sich gar nicht dulden, daß die Hausgehilfin die Hände in den Schoß legt und eventuell zusieht, wie die Hausfrau, die — jetzt erst recht — hastig ist, in der Küche oder in den Zimmern oder auf dem Wäscheplatz vorher wieder beginnt. Die Pausen werden auf dem Papier, d. h. in der Theorie, aber nicht in der Praxis zu Recht bestehen.

Wir verlangen den achtstündigen Arbeitstag, d. h. klar und deutlich, Beginn: von — bis. Aber die bürgerlichen Frauen und der Verein Soziale Reform haben sich mit Krallen und Zähnen gegen dieses einfache Arbeiterrecht gewehrt. Unerhört ist es geradezu, daß der Sonntag nicht rückhaltslos freigegeben wird. Wer von 6 bis 3 Uhr gearbeitet hat, ist mit seinen Kräften fertig, was soll da der Feiertag noch?

Und dann die Jugendlichen! Wie kann man so hohe Töne anschlagen als Gesetzgeber, wenn man es fertig bekommt, auch für die Vierzehnjährigen 13stündige Arbeitsbereitschaft, d. h. Arbeitszeit (mit Wortklauberei gibt sich keine Hausfrau ab!) gesetzlich zu bestimmen. Was soll die einstündige Pause mehr für sie bedeuten, wenn in der Waschküche die Wäsche sich totkocht, wenn im Zimmer vorne die Teppiche zusammengerollt liegen, das Wasser zum Fensterseifen kalt wird, oder das Kind trocken gelegt werden muß, die Größeren an die Luft gebracht werden sollen, die Küche voller Abwasch steht usw. usw. Ueberarbeit ist hier die Folge des gesetzlichen Schutzes.

Und nun die Kleinen von 12 bis 14 Jahren, unsere proletarischen Kleinen. Für sie wird in § 31, Absatz 4, die Ausbeutungserlaubnis gesetzlich heilig gesprochen. Nicht den ganzen Tag — oh, beileibe nicht, sowas legt man nicht schwarz auf weiß fest — nur drei Stunden und nicht — wie fürsorglich — vor 7 Uhr und nicht nach 7 Uhr. Daß aber die Kinder bereits vor sechs Uhr auf den Beinen sein müssen, teils (denn hauptsächlich kommen ja hier die Kinder des Landes und der kleinen Städte in Betracht) weil sie weite Wege zur Schule haben, das Kleinvieh oder sonst noch etwas zu besorgen ist, und nun fünf bis sechs Stunden Schule plus eine Stunde Rückweg, zusammen sieben bis acht Stunden körperliche und geistige Leistung hinter sich haben, spielt bei den Herren keine Rolle. Nun noch drei bis vier Stunden Arbeit und oftmals schwere Arbeit, arme Kinder! Was bleibt ihnen für die Schularbeiten und was für das Spiel?

Der Hausgehilfe hat sich nach Beendigung der Arbeitsbereitschaft beim Arbeitgeber abzumelden; er hat weiter nicht das Recht auf einen Haustorschlüssel, kann also nach Belieben im häuslichen Gefängnis festgehalten oder ihm die Freiheit, über seine eigene Zeit zu verfügen, beschnitten werden. Weiter, wenn der Lohn vierteljährlich bezahlt, die Kündigung vierteljährlich ausgesprochen werden kann: wo bleibt da die ungehinderte Freizügigkeit? Manches Haus kann eine Hölle sein ein Vierteljahr hindurch für einen feingearteten Menschen, der sich nicht zu wehren versteht. Die §§ 14 und 15 handeln von den Ueberstunden. Der gesetzliche Zwang Ueberstunden zu bezahlen, wird, siehe Begründung § 15, **ausdrücklich abgelehnt!** Andauernd heißt es jedoch, echt jesuitisch:

„Ueberstunden sind am anderen Tage von der Arbeitsbereitschaft zu kürzen oder besonders zu vergüten".

Gleichzeitig heißt es aber vorher im § 14, daß gelegentliches Türöffnen nicht zur Ueberarbeit rechnet. Wer Hausarbeit geleistet hat, weiß, daß gelegentliches Türöffnen sehr oft den freien Abend wegstiehlt.

Ebenso zeigt sich ein völliger Mangel an Wahrnehmung der Interessen der jugendlichen Hausgehilfen, wenn im § 8 der Gesetzgeber verlangt, daß der Arbeitgeber dem jugendlichen Hausarbeiter, 14 bis 18jährig, auf die sonstigen Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten hinweisen soll. Wollen uns die Gesetzfabrikanten glauben machen, daß die Männer oder Frauen des Mittelstandes und weiter hinauf einen Schimmer haben von Fortbildungsschulen für ihre Hausangestellten, und jetzt daran denken werden, ihre Sachunkenntnis aufzubessern?

Daß sie selbst nicht daran glauben, geht ja daraus hervor, daß das Gesetz nur von Gewährung der Zeit e r f o r d e r l i c h e n f a l l s spricht.

Die Kost soll gesund und auskömmlich sein nach § 11. Dies ist außerordentlich dehnbar.

Den Schlafraum ist der Hausangestellte verpflichtet auch mit anderen Mitgliedern des Hauses zu teilen: und so wird dann die alte Unsitte gesetzlich berechtigt, daß die hundemüde Hausangestellte auch noch unruhige Kinder des Nachts aufgehalst erhält. Ueber Größe, Lage des Schlafraums kein Wort.

Das angemessene Behältnis zur Aufbewahrung der Sachen, welches der Arbeitgeber zu stellen hat, fällt fort, sofern es herkömmlich vom Arbeitnehmer mitgebracht wird. Hierzu in Begründung § 10, Abs. 2 wird sogar das Mitbringen eines Korbes als solches angemessene Behältnis angesehen. Damit ist natürlich jeder Arbeitgeber dieser seiner Pflicht glücklich wieder enthoben, denn einen Reisekorb hat ja wohl jede Hausgehilfin. In der kalten Jahreszeit, so steht im § 10, Abs. 3 ist den Hausgehilfen bei Tage der Aufenthalt in einem hinreichend erwärmten Raum zu ermöglichen, sofern der Arbeitgeber selbst einen hat.

Was heißt das? Wenn also der Arbeitgeber sich zu Hause nicht aufhält, tagsüber im Geschäft ist, aus Sparsamkeit nicht heizen läßt, so hat eben der Arbeitgeber selbst auch keinen usw.

Dann zum Urlaub heißt es: „Einen Anspruch auf Urlaub hat der Hausgehilfe nicht mehr, wenn er kündigte. Auch wird nur Lohn und Kost vergütet, aber der Wohnungsausfall nicht, warum nicht? Die Wohnung bildet doch einen Teil des Lohnes (berechnet doch die „Vossische Zeitung" den Wohnraum des Hausangestellten mit 365 M. pro Jahr). Und wenn der Hausangestellte seinen Urlaub irgendwo verlebt, muß er Logis bezahlen!

Der Gesetzgeber rechnet aber ganz schamlos mit der Ausbeutung der Angehörigen, indem die Begründung zum § 18, Abs. 1 dazu sagt:

„Der Geldwert der Wohnung wird auch in der Praxis vielfach nicht vergütet, zumal der Hausgehilfe den Urlaub regelmäßig bei Angehörigen zubringen wird, wo er meist für die Wohnung nichts zu bezahlen hat."

Nichts weist so sehr die einseitige Stellungnahme des Gesetzes für die Arbeitgeber auf, als diese Begründung, einen Mißbrauch der Praxis in das Gesetz mithinüberzunehmen. Und dann, sind acht Tage eine Erholung nach 12 Monaten Schusterei?

Des Humors wegen wollen wir dabei nicht unerwähnt lassen, daß die Begründung zum § 19 andauernd wieder von Dienstboten spricht, trotzdem zum § 1 erwähnt wird, daß alle Ausdrücke vermieden werden sollen, die an das alte Gewaltsverhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde erinnern können. Es liegt ihnen zu sehr in Fleisch und Blut, daher der Rückfall!

Die Haftung für Schäden ist unklar und läßt alle Hintertüren offen. Z. B. wenn eine Hausgehilfin nicht ausdrücklich die Behandlung eines kostbaren Gegenstandes ablehnt, nachdem sie auf die Kostbarkeit desselben hingewiesen wurde, setzt ihre Haftpflicht für jeden Schaden daran ein. Und wann beginnt die Kostbarkeit? Wir können das nicht anders, als eine Falle im Gesetz bezeichnen. Welche Hausgehilfin soll denn das Gesetz derart auswendig kennen! Auch mit dem Worte „grobe Fahrlässigkeit" ist ein wahrer Kautschukbegriff geschaffen worden.

Bei Krankheitsfällen fehlt jede klare Stellungnahme. Wie z. B. verhält man sich der werdenden Mutter gegenüber? Gilt sie als krank? Gilt insbesondere die ihr selbst noch unbekannte Schwangerschaft als **verheimlichte** Krankheit, die dann Grund zu sofortiger, fristloser Entlassung bildet?

Das schlimmste allerdings bleiben die §§ 30, 31, die vom Hausgehilfenausweis handeln. Hier wird ein Steckbrief übelster Sorte für eine Arbeitergruppe festgelegt. Kein Arbeiter braucht ein polizeilich beglaubigtes Lichtbild für die Ausübung seiner Tätigkeit. Es fehlen nur noch die Fingerabdrücke und der Steckbrief ist komplett. Wir Kommunisten legen stärkste Verwahrung dagegen ein.

Ganz und gar aber müssen wir den Hausangestellten abraten, daß sie in der Arbeitsbescheinigung sich auch ein Zeugnis über Leistung und Führung geben lassen, denn der Arbeitgeber ist weder straf- noch zivilrechtlich für die Folgen verantwortlich zu machen, wenn er wahrheitsgemäß berichtete. Wörtlich im Kommentar: „Auch wenn der Angestellte dadurch in seinem Fortkommen gehindert wird." Und was manche „Herrschaften" wahrheitsgemäß nennen, — ich erinnere nur an die berühmte Zeugnisfassung: „Wegen Schwangerschaft entlassen" — wissen Hausangestellte nur zu gut. Und haben sie erst einmal in ihrer Arbeitsbescheinigung ein Zeugnis darin, so wird es unbedingt zu mißtrauischer Rückfrage führen, wenn die nächsten ohne Zeugnisvermerk ausgestellt wurden. Daher meinen wir, der Hausgehilfe verzichtet grundsätzlich auf das Zeugnis.

Das ganze Gesetz ist zu verwerfen, die berüchtigte Verkehrssitte des § 242 des BGB. zieht sich wie ein roter Faden versteckt durch die ganzen Paragraphen. Und damit ist der polizeilichen und gesetzgeberischen Willkür der Einzelstaaten noch einmal Tor und Tür geöffnet, die sie, da der Beamtenapparat durchweg reaktionär eingestellt ist, im Sinne der herrschenden Klassen ausnützen werden.

Auch die Lohntarife sollen sich „durchaus" (siehe Kommentar, § 9, Abs. 1) gesetzlicher Regelung entziehen. Sie werden der persönlichen Vereinbarung überlassen. Hier ergibt sich die Notwendigkeit gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der Hausgehilfen von selbst. Und es ist Pflicht jeder einzelnen, ihre Kolleginnen aufzuklären.

Eine Besserung ihrer Arbeitsverhältnisse haben die Hausgehilfen und Hausarbeiter vom bürgerlichen Klassenstaat nicht zu erwarten. Erst wenn die politische Macht in den Händen der Kommunisten ist, wird dieser Gruppe von Arbeitnehmern Freiheit und Recht gleich allen Arbeitenden zuteil werden, während der Zeit des Ueberganges zum kommunistischen Gemeinwesen. In der kommunistischen Gesellschaft selbst gibt es keine Einzelhaushaltungen mehr und auch keine Bedienerinnen in der heutigen Form. Bis dahin heißt es für die Hausgehilfen, wie für alle Werktätigen rücksichtslos kämpfen, Seite an Seite mit den Kommunisten.

Heimarbeiterinnen.

„O, — warum seid ihr heute so wenig? Habt ihr nicht, wie sonst, selbst zur Versammlung eingeladen?" „O, doch, — sie haben auch alle versprochen, zu kommen, aber sie hängen so an der Arbeit. Jetzt gibt es Handschuhe zu nähen und zu stricken; da vergessen sie Essen und Schlafen und die Versammlungen erst recht." — „Nun, erzählt i h r mir heute etwas, da wir heute ein so kleiner Kreis sind. Gell, ihr näht doch auch Handschuhe daheim?"

„Aber freilich!" Und nun kamen sie alle nacheinander zu Wort, die Zufriedenen und die Unzufriedenen. „Wie lange arbeitet ihr?" Ach, das wußte keine genau. Welche Frau geizt mit ihrer Arbeitszeit und berechnet sie richtig, besonders wenn man zu Hause im Akkord arbeitet! Da sind sie alle großzügige Verschwenderinnen.

„Und wieviel verdient ihr denn?" — „Ja, das kommt drauf an. Wer mit Motor näht, hat nicht unter 200 M. wöchentlich," sagt die eine Genossin. „Ach gar," ruft eine andere, „das verdient man nicht." — „Na, wenn meine Große tüchtig mithilft und die Kleine den Haushalt besorgt!" — „Ach so," meint lächelnd die andere Genossin. „Wer aber allein arbeiten muß und alle Wege allein laufen muß, nach Ware und Flor und beim Abliefern stehen muß, der kann soviel nicht verdienen." — „Ja, nun, wozu hat man denn die Kinder?" — Na, nun bekam sie erst Aufklärung darüber, daß man die Kinder nicht hat, um sie für den Kapitalismus auszubeuten. Dann erfuhr ich, daß die Heimstrickerinnen und Näherinnen auf ihrem Tutendakkordlohn nur 25 Prozent Teuerungszulage erhalten gegen 38—42 Prozent der Fabrikarbeiterinnen. Nähfaden müssen sie sich kaufen, noch ehe sie die Arbeit fertig haben (falls mal etwas beanstandet werden muß und der Unternehmer die Arbeit nicht bezahlt, büßt er auf diese Art wenigstens nicht den Flor ein), für Maschinenöl und (bei elektrischem Betrieb) für Strom haben die Heimarbeiterinnen selbst aufzukommen. Die Krankenversicherung ist nur für die Strickerinnen obligatorisch. —

„Genau berechnet, — viel bleibt nicht übrig," sagt die Erzählerin. „Aber die meisten Heimarbeiterinnen sind froh, wenn sie A r b e i t haben." „Wir nehmen gern mehr Lohn, wenn wir m e h r bekommen können," so sagen sie — aber dafür reden und kämpfen wollen sie nicht.

Die Unternehmer sagen ihnen: „Wenn es euch zu wenig ist, dann fährt das Auto die Handschuhe in das Bergbaugebiet, nach Grumbach, Lugau, Oelsnitz — die Bergarbeiterfrauen arbeiten noch billiger."

„Das müssen unsere Genossen den Bergleuten sagen. Da gilt es, weiter zu denken, als bis zum eigenen Kartoffeltopf." —

Ja, und wir wollen es ihnen sagen.

Versammlungen der Heimarbeiterinnen in der Berufsbranche müssen wir haben. Alle anwesenden Frauen versprachen, rührig dafür zu agitieren, daß einmal die Lage der Heimarbeiterinnen gründlich besprochen werden soll. — So waren auch zwei Stunden vergangen, und so wenig wir unserer waren, — wir hatten doch etwas geschafft, — uns bestärkt im Glauben an die neue Weltordnung und g e s t ä r k t zum Kampf dafür. M. Schlag.

Eine schöne Versammlung.

„Sprechen Sie doch mal in unserem Betrieb: gleich in der Mittagsstunde, wenn alle beisammen sind; nach Arbeitsschluß läuft ja alles weg, und ich möchte sie doch gern alle beisammen haben; es bestehen Zweifel wegen der Rußlandhilfe." So sagte mir eine Genossin, die „Betriebsrat" in einer Strumpffabrik ist. Sehr gern folgte ich ihrer Einladung.

Ein herrlicher Herbstmittag! Im buntgefärbten Laubschmuck standen schöne alte Bäume in dem Garten, in dem das architektonisch schöne Fabrikgebäude lag. Nebenan die Villa des Besitzers, prunkvoll und stillos; sie war schon damals erbaut, als er nur e i n e Fabrik oben im Erzgebirge besaß.

Es war Mittagszeit, und die Arbeiterinnen saßen ein wenig „an der Sonne", mit ihren Eßgeschirren auf den

kinien. Meine Genossin führte mich währenddem durch die Räume. „Hier wird die Autogarage gebaut," sagte sie erklärend vor einem Neubau in einem Teil des Hofes, und, zu den ruhenden Bauarbeitern gewandt: „Kommt doch auch herunter in den Speisesaal; unsere Genossin hält ein Referat über Rußland." Alle, die wir auf unserem Rundgang trafen, sprach sie in aufmunternder Weise an. Im Speisesaal, im Keller untergebracht, mußte ich die Wärmöfen bewundern und sollte auch einen Bretterverschlag in einem Winkel als Krankenzimmer anerkennen. Eine andere Genossin übte Kritik an diesem Krankenzimmer. „Ohne Fenster und frische Luft! Und direkt neben den Schleudern, wie darunter ein Kranker liegt, bei dem Lärm und dem Gerumpel, — ich kanns nicht verantworten." Sie ist nämlich auch „Betriebsrat" und Arbeitersamariterin. Aber meine Führerin sagte beschwichtigend: „Ach, schwere Fälle sind ja bei uns noch nicht vorgekommen und es erfüllt ja seinen Zweck." — „Aber in solch' schönem, großen Gebäude müßte sich doch wirklich ein Zimmer finden lassen," wandte ich ein, indessen blieb keine Zeit zu weiteren Erwägungen. Die Töpfe waren geleert, und ich konnte sprechen. Da lauschten sie aufmerksam, Proletarierinnen, ältere und junge, in ausgewaschenen Kattunjacken, mit ernsten Gesichtern alle, die verarbeiteten Hände im Schoß. Als ihnen die Ursachen, der Umfang der Hungersnot, die Herzlosigkeit der bürgerlich-kapitalistischen Regierungen geschildert wurde, als ihnen klar geworden war, welche Bedeutung das heutige Rußland für jede Proletarierin in Deutschland, in Europa, hat, — wie ihre Befreiung nur möglich ist, wenn Sowjetrußland erhalten bleibt, da gelobten alle, auch die wenigen Männer, die mit unten waren: „Rußlands Kinder sollen nicht zugrunde gehen durch unsere Schuld!" Das Ergebnis der später stattfindenden Listensammlung ergab 418 M. und zahlreiche Spenden an Nahrungsmitteln und Spielzeug, Kleidern und anderen nützlichen Dingen. Da in dem Betrieb Seidenflorstrümpfe hergestellt werden, kamen Ueberstunden für die Rußlandhilfe nicht in Frage. „Auf Wiedersehen," rief mir manche nach und ich werde gern wiederkommen.

Marta Schlag.

Aus der Internationale.

Die Reichskonferenz der Kommunistinnen in der Tschechoslowakei.

Es ist bezeichnend für den entschlossenen Geist der kommunistisch gesinnten Frauen der Tschechoslowakei, daß sie mit ihrem revolutionären Temperament den Entscheidungen der Partei immer vorauseilten. Als im letzten Winter innerhalb der tschechoslowakischen Linken über die 21 Aufnahmebedingungen der 3. Internationale der Kampf tobte, da hielt es die Parteivertretung für notwendig, den für Monat März einberufenen Parteitag um zwei Monate zu verschieben. Da beriefen die tschechoslowakischen Arbeiterfrauen für den 12. und 13. März nach Prag ihre eigene Konferenz ein, auf der sie den Beitritt zur 3. Internationale und die Schaffung einer einheitlichen kommunistischen Massenpartei der Tschechoslowakei als unbedingt notwendig forderten. Sie bekundeten ihre feste Entschlossenheit, im Falle einer weiteren Verzögerung und Verschleppung des Beitritts zur 3. Internationale eine besondere Konferenz einzuberufen, die die tschechische Bewegung der Arbeiterfrauen der kommunistischen Jugendsektion und der deutschen Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vereinigen würden.

Nun fand am 15. und 16. Oktober in Prag-Smichow, vierzehn Tage vor dem Vereinigungsparteitag aller nationalen Gruppen der Tschechoslowakei zu einer einheitlichen Kommunistischen Partei, die Reichskonferenz der kommunistischen Frauen statt, die von [illegible] tschechoslowakischen und 30 deutschen weiblichen Delegierten beschickt war. Das Internationale Frauensekretariat und die deutsche Kommunistische Partei hatten die Genossin Else Baum als Vertreterin delegiert. Zur tschechoslowakischen Sektion gehörten außer den Tschechen und Slowaken auch die Ruthenen und Ungarn. Die tschechoslowakischen Delegierten vertraten etwa 100 000, die deutschen etwa [illegible] organisierte Genossinnen. Sowohl in der tschechoslowakischen wie in der deutschen Kommunistischen Partei Tschechiens bilden demnach die Frauen etwa 30 Prozent der gesamten organisierten Mitgliedschaft. Das ist ein erfreulicher Beweis des wachsenden Klassenbewußtseins der proletarischen Frauen der Tschechoslowakei, die den Druck der kapitalistischen Ausbeutung und der Teuerung noch mehr zu spüren bekommen wie die Männer, denn in der alten Sozialdemokratischen Partei vor dem Jahre 1918 betrug der Anteil der Frauen an Mitgliederstand nur etwa 4 Prozent. Seit dem Jahre 1918 hat sich die Zahl der organisierten Frauen in der Partei mindestens verdreißigfacht.

Nach der Entgegennahme einer Reihe von Begrüßungsansprachen folgten die Referate, die von einem tiefen Ernst und großer Sachlichkeit getragen waren. Unsere Vertreterin, Genossin Baum, stürmisch begrüßt, führte aus, daß auch die sogenannte „Demokratie" in Deutschland die Ausbeutung und Unterdrückung des Proletariats nicht beseitigt, sondern im Gegenteil Hunderte von Kommunisten und Kommunistinnen, die um ihre Befreiung gekämpft, hinter Kerkermauern gebracht hat. In Deutschland herrscht die brutale Willkür und Gewalt der Bourgeoisie. Nur die Diktatur des Proletariats kann die Frau befreien, wie es das Beispiel Sowjetrußlands zeigt. Sie forderte in flammenden Worten die Genossinnen auf, den Kampf um die Rätemacht in der Tschechoslowakei aufzunehmen. Genossin Joska Reichenberg gab ein großzügiges Bild über die wirtschaftliche und politische Situation. Ueber die Internationale Frauenkonferenz in Moskau referierte die Genossin Kniltlova, über die Taktik der Kommunistischen Partei und die Frauen die Genossin Krenova, über die organisatorische Vereinigung der Frauen in der Tschechoslowakei Houserova und über die Kindergruppen die Genossin Bosavola. An der Debatte beteiligte sich eine Reihe von Genossinnen, und zum ersten Male seit der Spaltung der alten österreichischen Sozialdemokratie wurde in mehreren Verhandlungssprachen gesprochen, ohne daß dies dem Verlauf der Tagung geschadet hätte.

Die Konferenz war ein Auftakt für den Vereinigungskongreß und ein gutes Omen, denn sie zeigte, daß eine Einigung über alle organisatorischen und taktischen Fragen trotz Verschiedenheit der Sprache glatt durchzuführen war. Es war eine einzige Sprache, die alle Teilnehmerinnen beherrschte, die Sprache der revolutionären Kampfentschlossenheit und des revolutionären Siegeswillens. Wir begrüßen die vereinigten tschechoslowakischen Genossinnen als neue Kampfgenossen innerhalb der Reihen der Kommunistischen Internationale, und geben unserer Ueberzeugung Ausdruck, daß es der jungen, kraftstrotzenden Bewegung in Kürze gelingen wird, das Vertrauen der Massen des weiblichen Proletariats zu gewinnen, sie zum Kampfe gegen das fluchwürdige kapitalistische System, zum Siege über eine der stärksten Stützen der Weltreaktion, der tschechoslowakischen Bourgeoisie, zu führen.

Aus der Organisation

Die Organisation der FAK.

Die leitenden Genossinnen der drei sächsischen Bezirke haben einen Organisationsplan für die FAK. ausgearbeitet, aus dem wir hier das wiedergeben, was uns für alle Bezirke geeignet erscheint. Die Genossinnen des Reiches finden in dem Plan so manchen praktischen Wink:

Alle Ortsgruppen und Unterbezirke sind verpflichtet, eine Frauenagitationskommission zu wählen. Die gewählte oder provisorische Unterbezirksleiterin sorgt für regelmäßige Frauenversammlungen in den Orten, wo bereits Frauenkommissionen vorhanden sind, und gründet solche sofort in den Orten, wo noch keine sind.

Nachdem im Bezirk bereits eine größere Anzahl solcher Kommissionen entstanden sind, wird eine Unterbezirkskonferenz einberufen, und hier erfolgt die Wahl einer ersten Unterbezirksleiterin. Alsdann soll in jedem Unterbezirk die Frauenagitationskommission gewählt werden (siehe Richtlinien). Die FAK. setzt sich zusammen aus je einer Genossin für: 1. Die Betriebe, 2. Gewerkschaften, 3. Konsumgenossenschaft, 4. Hausfrauen, 5. Heimarbeiterinnen, 6. Dienstboten, 7. Landarbeiterinnen, 8. junge Arbeiterinnen.

Möglichst monatlich soll die Unterbezirksleiterin einen Bericht über den Stand der Frauenagitation in ihrem Bezirk an die Leiterin senden.

Die gewählte Bezirksleiterin oder die vorläufig bestimmte Ortsleiterin hat sofort und mindestens einmal monatlich Frauenversammlungen einzuberufen, im Einverständnis mit dem Ortsvorstand.

Die Organisation der Frauengruppe eines jeden Ortes hat auf folgende Weise zu geschehen:

Eine Frauenversammlung wird einberufen. Ein Referat wird gehalten. An dasselbe knüpft sich eine freie Aussprache.

Es muß dafür gesorgt werden, daß diese möglichst ausgiebig ist. In Gruppen, wo noch keine Leiterin vorhanden ist, sind alsdann mehrere Genossinnen für die Leitung zu wählen. Die erste Leiterin hat Sitz und Stimme im Ortsvorstand.

An den Wahlen beteiligen sich nur organisierte Frauen. An Orten, wo noch keine organisierten Frauen vorhanden oder keine Genossin, die für den Posten einer Leiterin in Frage kommt, hat ein Genosse dieses Amt zu übernehmen.

Nach den Versammlungen hat die Leiterin in ein kleines Buch folgende Eintragungen zu machen:

1. Tag der Versammlung,
2. Ort und Lokalangabe,
3. Name des Referenten,
4. Thema, d. h wie das Referat genannt wurde
5. Anzahl der anwesenden Frauen.

Nach Schluß eines Vierteljahres ist ein Auszug dieser Notizen an die Bezirksleiterin zu senden, welche diesen Bericht sofort abzuschreiben und nach Chemnitz zu senden hat an die Leiterin für das Erzgebirge-Vogtland.

Als erste Arbeit der Leiterinnen gilt also:

1. Einberufen der regelmäßigen monatlichen Frauenversammlungen,
2. Einladen der Frauen ohne Ausnahme, ob sie einer Partei angehören oder nicht,
3. Vertrieb und Verkauf unserer „Kommunistin", sowie von Broschüren für Frauen.

Später sollen noch mehr Frauen herangezogen werden. Diese Kommission muß die Leiterin in allen Arbeiten unterstützen.

Wie sollen die FAK. beschaffen sein?

1. Die Leiterin der FAK. eines Ortes sollte es vermeiden, Genossinnen für spezielle Aufgaben selber zu bestimmen, vielmehr soll sie bereits bestehenden Organisationsgruppen es überlassen, sich ihre Leiterin selber zu wählen. An einem konkreten Beispiel möge es erklärt sein: Da wo wir bereits eine Hausfrauenorganisation haben, möge es diesen Genossinnen überlassen bleiben, sich ihre Leiterin zu wählen.
2. Die Gewählte muß der FAK., und sei es ein noch so kurzes Programm, wie sie ihre Tätigkeit zu gestalten denkt, vorlegen.
3. Die FAK. muß sich mit der einschlägigen Literatur, vor allem Frauenzeitschriften, befassen. Sie muß aus diesen Anregung und Belehrung schöpfen, um befruchtend auf die anderen mitarbeitenden Genossinnen zu wirken.
4. Die Mitglieder der FAK. müssen andauernd geistig arbeiten, um Referate halten zu können, und müssen zu diesem Zweck auch verschiedene Kurse besuchen.
5. Die Mitglieder der FAK. müssen mindestens einmal monatlich zusammenkommen, um gegenseitig Bericht zu erstatten, ganz abgesehen von den Zusammenkünften, die notwendig sind, um Organisations- und andere Fragen zu erörtern. Von Zeit zu Zeit soll ein Meinungsaustausch mit den führenden Genossen stattfinden.
6. Wenn irgend angängig, sind Führungen durch Fabriken, große wirtschaftliche oder gemeinnützige Anlagen, wie Ausrüstungswerke, Krankenanstalten, Kinderheime, Bewahranstalten, große Waschanstalten, Bäckereien usw., zu unternehmen.
7. Die FAK. sorgt für die Organisation der Frauenpropaganda
   a) in den Betrieben,
   b) in den Gewerkschaften,
   c) in den Konsumgenossenschaften,
   d) unter den Hausfrauen,
   e) unter den Heimarbeiterinnen,
   f) unter den jungen Arbeiterinnen.
8. Die FAK. sorgt für die Schulung der Referentinnen.
9. Die FAK. sorgt für die Verbreitung der kommunistischen Frauenliteratur.
10. Die FAK. sorgt für Einrichtung kommunistischer Sonntage zur Werbung unter den proletarischen Frauen.

a) Betriebe und Gewerkschaften.

1. Die Leiterin wird nicht bestimmt, sondern wird in der stärksten Gewerkschaftsfraktion gewählt und gehört alsdann der FAK. an.
2. Die Leiterin hat sich mit dem kommunistischen Betriebsrat oder, wo ein solcher nicht vorhanden, mit dem kommunistischen Vertrauensmann eines jeden Betriebes einzeln in Verbindung zu setzen, um zunächst die organisierten Frauen festzustellen.
3. Diese sind zu einer Besprechung einzuberufen, wobei einige Funktionärinnen zu wählen sind.
4. Die Funktionärinnen haben dafür zu sorgen, daß sobald als möglich Betriebsversammlungen stattfinden. „Die Kommunistin", Broschüren und anderes Lesematerial, ja sogar Zeitungsausschnitte müssen in den Betrieben vertrieben werden. Zeitungsausschnitte müssen von Hand zu Hand gehen.
5. Die Funktionärinnen und etwaige freiwillige Helferinnen sind anzuleiten, Broschüren zu verkaufen, Flugblätter zu verteilen, vor solchen Betrieben, die früher oder später schließen. Dieselbe Aufklärungsarbeit ist vorzunehmen vor solchen Betrieben, wo wir als Partei noch gar nicht vertreten sind; auch hier sind die Frühstückspausen und der Arbeitsschluß zu benutzen.
6. Statistisches Material ist zu führen. (Fortsetzung folgt.)

Frauenkonferenz für die Unterbezirke Hagen, Elberfeld, Barmen, Remscheid und Solingen.

Die am 11. Oktober in Unter-Barmen abgehaltene Frauenkonferenz hatte folgende Tagesordnung: 1. Die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage; 2. Die Hilfsaktion für Sowjetrußland; 3. Einrichtung von Kursen zur Schulung der Frauen; 4. Wahl der Frauenagitationskommission und Verschiedenes.

Zum Punkt 1 sprach die Genossin Geffke. Sie schilderte die heutige Wirtschaftskrise mit ihrer Arbeitslosigkeit, Teuerung, Geldentwertung, Ausverkauf nach dem Ausland, in deren Folge die Lage des Proletariats eine verzweifelte sei, während die Kapitalisten höhere Profite machen als vor dem Kriege. Gleichzeitig versuchen die Unternehmer, durch Beseitigung des Achtstundentages, Verlängerung der Arbeitszeit bei Herabdrückung der Löhne der Arbeiter alle Lasten der Wiedergutmachung auf die Arbeiterschaft abzuwälzen, wobei die Regierung ihnen durch Ausnahmegesetze, Beschränkung des Streik- und Koalitionsrechts und Unterdrückung der revolutionären Presse zu Hilfe eilt, um alle Kämpfe des Proletariats um seine nackte Existenz abzuwürgen oder gewaltsam niederzuschlagen.

Aufgabe der Frauen ist es, in diesen Kämpfen den Männern überall den Rücken zu stärken.

Die Parole: „Heran an die Massen!" sei nicht nur auf dem dritten, sondern schon auf dem zweiten Weltkongreß der Dritten Internationale in die Richtlinien aufgenommen worden.

In den Gewerkschaften, in den Gemeindeparlamenten, in den verschiedensten Vereinigungen und Kommissionen haben die Genossinnen die Pflicht, überall an die verderblichen Folgen der Politik der Unternehmer, ihrer Regierung und der mit ihnen verbündeten Arbeiterverräter anzuknüpfen, besonders an die Teuerung und die indirekten Steuern, um daran die breiten Massen über Zweck und Ziele unserer Bewegung aufzuklären.

Die Diskussion war rege. Die Tatsache, daß der Mitarbeit der Frau nicht die nötige Sorgfalt entgegengebracht werde, wurde allgemein gerügt. Die auf dem Parteitag in Jena angenommene Resolution bezüglich der Doppelexistenz wurde im allgemeinen gebilligt. Doch wurde festgestellt, daß dadurch, daß sehr viele Frauen durch die Not gezwungen seien, eine Nebenbeschäftigung zu suchen, oft das Gegenteil erreicht werde insofern, als eine ganze Reihe tätiger Genossinnen durch die doppelten Lasten vollständig von der Bewegung ferngehalten werde. Mit Rücksicht darauf, daß die Arbeiten der FAK. mit der Schulung der Genossinnen zusammenhängen, wurden die Punkte 3 und 4 der Tagesordnung zusammengelegt. Nachdem die Genossin Geffke den Aufbau der propagandistischen Tätigkeit geschildert hatte, waren alle Genossinnen der Ansicht, daß durch die Schulung die Möglichkeit geschaffen werde, mehr tätige Genossinnen heranzubilden. Es wurde gewünscht, daß die einschlägige Literatur nicht wie sonst üblich, während des Kursus, sondern schon vorher den Teilnehmerinnen übermittelt werde. Dieser Anregung versprach die Genossin Geffke auch nachzukommen, ebenso bei den einzelnen Frauenkonferenzen immer eine Genossin der anderen Unterbezirke hinzuzuziehen. Bei der Wahl der Agitationskommission wurde festgelegt, daß die für die verschiedenen Bezirke gewählten Genossinnen bei wichtigen Fragen gemeinsame Tagungen abhalten. Zur Hilfsaktion für Sowjetrußland wurde festgestellt, daß die Presse heute weit wirksamer arbeite als zu Beginn der Aktion. Da die eingesammelten Kleidungsstücke sich oft in sehr schlechtem Zustande befinden, soll mehr Wert auf die Sammlung von Nahrungsmitteln und praktischen Gebrauchsgegenständen gelegt werden. Eine Sammlung unter den Vertreterinnen ergab die Summe von 103 Mark.

Unter Verschiedenes trugen einige Genossinnen Fälle vor, wie mit den Aermsten der Armen umgesprungen wird, wenn einmal ein plötzlicher Transport in ein Krankenhaus oder eine Entbindungsanstalt notwendig werde. Bei dieser Gelegenheit regte die Genossin Geffke an, einmal seitens der Frauen den Versuch zu machen, die öffentlichen Pflegeanstalten zu besichtigen, was allgemeine Zustimmung fand. Mit einem Hoch auf die 3. Internationale wurde die anregend verlaufene Konferenz geschlossen.

Anna Wasser.

Feuilleton

Aus den Erinnerungen einer russischen Arbeiterin.

Mit 8 Jahren verlor ich meinen Vater. Er arbeitete auf der Eisenbahn und fand seinen Tod zwischen den Puffern. Die Mutter hatte für sich und vier Kinder zu sorgen. Meine Mutter hatte ein kleines Fuhrwerk, und mit 13 Jahren halfen wir ihr, Brennholz und Eisenbahnschwellen auf die Station bringen. In der freien Zeit arbeitete ich hier und da in der Glasfabrik als Packerin. Ich hatte einen riesigen Wissensdurst und mußte in den wenigen freien Augenblicken, die ich hatte, nachzuholen suchen, was ich nicht gelernt hatte.

Es kam der Krieg. Unsere materielle Lage verschlimmerte sich immer mehr. Im Lande ging alles drunter und drüber, die Betriebe wurden geschlossen, das gesamte Wirtschaftsleben erstarb. Ein Teil der Arbeiter war zum Militär eingezogen, der andere hungerte oder suchte sich Nebenbeschäftigung, hamsterte und „schob". Die schwächsten und widerstandsunfähigsten Arbeiterinnen fielen den Gelüsten der Frontoffiziere zum Opfer. Um jene Zeit diente ich bei Verwandten in einer Kaserne. Ich habe dort sogar eine Zeitlang die wirtschaftliche Leitung gehabt.

Die Jahre vergingen. Es kam die Oktoberrevolution. Die Räte übernahmen die Macht. Während meiner Arbeit in der Kaserne hatte ich oft Gelegenheit, die verschiedenartigsten politischen Anschauungen zu hören, und ich begann allmählich, mich in dem Chaos zurechtzufinden. Die Macht der Räte dauerte in der Gegend, in der ich war, nicht lange: anderthalb bis zwei Monate. Es kam die Besetzung durch deutsche Truppen. Die Not wuchs, und es wuchs die Prostitution. Immer häufiger wurden Verhaftungen und Erschießungen von Arbeitern. Ich hatte damals oft Gelegenheit, mit den deutschen Soldaten zu diskutieren, und dieser Meinungsaustausch verhalf mir zur endlichen Klärung. Ich wurde Kommunistin. Der Leutnant, dem mein Einfluß auf die deutschen Soldaten nicht entgangen war, drohte mich zu verhaften, wenn ich mich noch einmal in ein Gespräch mit den Soldaten einlassen würde. Diese Drohung erhielt einigen Nachdruck durch die Tatsache, daß auf Befehl des deutschen Militärkommandos 80 Bolschewiki verhaftet worden waren. Ich reiste deshalb nach Witebsk, wo es glücklicherweise keine deutsche Besatzung gab und ich mich unter dem Schutz der Räteregierung sicher fühlte. Hier erhielt ich anfangs Beschäftigung in einer Räteinstitution. Bald aber kam ich in den revolutionären Rat und mußte mithelfen, eine revolutionäre Armee zu schaffen. Wir organisierten eine Division und halfen mit bei ihrer Ausrüstung und Bewaffnung. Es war die Aufgabe dieser Division, die von den deutschen Truppen befreiten Ortschaften zu besetzen und zu verhindern, daß die Weißen, welche sich bereits zu regen begannen, Fuß faßten. Als die Division aufmarschierte, wurden wir in Gruppen eingeteilt. Die einen mußten sich mit der Propaganda befassen, die anderen den wirtschaftlichen Teil besorgen, andere wieder hatten den Nachrichtendienst zu erledigen. Es hatten sich Gerüchte verbreitet, daß die Deutschen beim Rückzug eine Brücke sprengen wollten, daß sie die Bauern furchtbar plünderten, und daß in einer der Ortschaften sich weißgardistische Abteilungen formierten. Ein Genosse und ich hatten den Auftrag, festzustellen, was an diesen Gerüchten sei. Ich begab mich an den Ort, wo ich in den Kasernen gelebt hatte, und begegnete dort meinen alten Bekannten, den deutschen Soldaten. Wir kamen ins Gespräch und — ich fand Unterstützung und Hilfe bei den „Feinden". Es waren damals Soldatenräte geschaffen worden. Die Offiziere mußten mit ihnen rechnen, und so hart es ihnen wurde — sie mußten sich dem Willen der Soldatenräte zuweilen unterwerfen. Im deutschen Rate selbst waren Kommunisten vertreten. Meine alten Freunde, die zum großen Teil ehemalige Metallarbeiter und Bäcker waren, halfen mir feststellen, was an den Gerüchten wahr sei. Sie gaben mir die Verbindung mit den Eisenbahnern, die, nebenbei gesagt, damals immer aktiver wurden. So widersetzen sie sich den Absichten der deutschen Militärbehörde, Lokomotiven und Waggons beim Abzug mit fortzuführen. Nachdem ich noch festgestellt hatte, daß die Weißen tatsächlich Kräfte sammelten bei Dwinsk und Wiasma, daß sie jedoch nicht beabsichtigten, zum Angriff überzugehen, sondern sich einstweilen damit begnügten, ihre Kräfte zu sammeln, kehrte ich nach Witebsk zurück. Hier nahm ich wieder meine Zivilarbeit auf. Etwa nach Ablauf von fünf Monaten kam in die Weißen Leben. Sie griffen an, besetzten Wilna und drangen vorwärts. Die Arbeiterregierung in Dwinsk mobilisierte die Arbeiter. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen sammelten sich beim Nahen des Feindes um die Räteorganisationen zum Kampf gegen den verhaßten Feind. Die Arbeiter griffen zu den Waffen, die Arbeiterinnen stellten sich in den Sanitätsdienst. Alle begriffen den Ernst der Lage. Selbst die Gewerkschaften, die nichts weniger als bolschewistisch waren, mobilisierten ihre Kräfte zur Verteidigung der Arbeiterrepublik. Die Stadt war zum Kampffeld geworden. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen bezogen abwechselnd die Wache, patrouillierten durch die Stadt, wohnten nur in den Kasernen. Ich erbot mich wieder zum Kundschafterdienst. Man nahm mich an und schickte mich direkt ins Lager der Weißen. Als Bauernmädchen verkleidet, überschritt ich die Grenze. Für ein paar Eier gab mir ein polnischer Korporal einen Passierschein.

Es war ein schöner Sommertag. Ich blieb neben der Brücke stehen und wartete auf die Möglichkeit, ein Pferd zu bekommen. Da kommt ein polnischer Leutnant mit seinem Gefährt. Er macht vor mir halt und fragt mich, wen ich erwarte. Nachdem ich ihm erklärte, daß ich auf ein Pferd warte, das mich zur nächsten Station bringen sollte, lud er mich sehr höflich ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, was ich nicht gut abschlagen konnte, ohne seinen Verdacht zu erwecken. Zudem bot sich mir hier eine gute Gelegenheit, manches zu erfahren, was uns von Nutzen sein konnte. Unterwegs kamen wir ins Gespräch. Ich erfuhr, daß er einen kleinen Gutsbesitz in der Nähe von Wilna hätte, und daß er bis zum Ausbruch der Revolution in Petrograd studiert hätte. Seinen politischen Anschauungen nach war er Menschewik, und nach der Oktoberrevolution floh er aus Rußland und stellte sich den Weißen zur Verfügung. In mir sah er nur ein junges Mädchen, das seine Gier reizte. Er gab sich alle Mühe, mich zu bezaubern, ich lauschte seinem Geschwätz und schrieb mir manches hinter die Ohren. Am nächsten Tag lud er mich zum Mittagessen ein. Hier waren noch einige Offiziere anwesend. Sie prahlten mit ihren Heldentaten, die sie im Kampf gegen die Bolschewiki verübt hatten, und berauschten sich an den Siegen, die sie über die Bolschewiki noch davontragen wollten. Unter irgendeinem Vorwand, der ihnen nicht verdächtig erschien, entfernte ich mich und überbrachte den Unsrigen das Gehörte, worüber sie sehr erfreut waren, da es wichtige Fingerzeige enthielt über das, was der Feind vorhatte. Ich bin seither noch öfter als Kundschafterin tätig gewesen. Ich war mehrmals von den polnischen Legionären verhaftet, und sehr oft kam ich in ein Kreuzfeuer. Einmal mußte ich unbedingt die Feuerlinie durchbrechen, um zu den Unsrigen zu kommen. Von beiden Seiten knatterten Maschinengewehre, sprühten Granaten auf. Von den Kanonenschüssen entzündeten sich die Bäume, lohten hell empor, und der Boden brannte mir die Füße wund. Von Zeit zu Zeit streckte ich mich nieder und rettete mich nur dadurch, daß ich auf allen Vieren kroch. Oft meinte ich, daß mein Kleid Feuer gefangen hätte. Von der Glut verlor ich den Atem, blieb liegen und wurde von einer weißen Kundschafterabteilung aufgegriffen. Sie vermuteten in mir eine Spionin und jagten mich unter Kolbenschlägen zum Kommandeur. Hier wurde ich furchtbar mißhandelt, und ich wundere mich heute noch darüber, daß ich von den Schlägen, die auf mich niedersausten und durch welche sie ein Geständnis erpressen wollten, noch am Leben blieb. Einige Leutnants verhörten mich über die Lage in Rußland. Aber ich stellte mich, als verstünde ich ihre Fragen nicht. Ich erklärte ihnen nur immer wieder, daß nur die Not in der Ortschaft, aus der ich herkam, mich gezwungen hätte, hierher zu kommen. Schließlich wurde mein Urteil gefällt. Ich wurde als Agitatorin und Spionin in der Roten Armee zum Tode verurteilt. Es war 6 Uhr früh, um 8 sollte ich erschossen werden. Vor dem Tode empfand ich keine Angst, obwohl ich erst 19 Jahre alt war und alles in mir nach Leben und Tätigkeit, nach Kampf fieberte. Ich weiß nicht, weshalb das Todesurteil an mir nicht zur festgesetzten Stunde vollstreckt wurde. Man schickte mich nach Wilna, wo ich ins Gefängnis kam. Dort traf ich eine ganze Anzahl von Frauen und Mädchen — 20 waren es, die unter derselben Anklage standen wie ich. Anderthalb Monate wartete ich auf die Vollstreckung meines Todesurteils, bis man mich eines Tages in das Konzentrationslager in der Nähe der Karpathen abschob. In der Dunkelheit schlugen die Legionäre auf uns Frauen mit dem Gewehrkolben ein, weil wir infolge unserer Erschöpfung nicht schnell genug gehen konnten.

Im Lager ging es uns in jeder Beziehung sehr schlecht. Wir hungerten, schliefen auf dem nackten Fußboden und mußten Mißhandlungen aller Art ertragen. 9 Monate brachte ich in jener Hölle zu. Und bei dem Austausch der Geiseln kam ich nach Rußland zurück. So endete meine Arbeit an der Front.

N. Golombik, Arbeiterin.

Inhaltsverzeichnis: Die Beseitigung des Arbeiterinnenschutzes. — Der Verbandstag der Metallarbeiter und die Arbeiterinnen. — Das neue Hausgehilfengesetz. — Heimarbeiterinnen. — Eine schöne Versammlung. — Aus der Internationale: Die Reichskonferenz der Kommunistinnen in der Tschechoslowakei. — Aus der Organisation: Die Organisation der F.A.K. — Frauenkonferenz für die Unterbezirke Hagen, Elberfeld, Barmen, Remscheid und Solingen. Feuilleton: Aus den Erinnerungen einer russischen Arbeiterin.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 22 | Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 80 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2.40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld. | Berlin, 1. Dezember 1921 | Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherplatz 2III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 3

Die Teuerung.

Zum Verständnis der augenblicklichen Teuerung gehört nicht nur die billige Erklärung, die heute durch alle Zeitungen die Runde macht, daß die Teuerung aus der Markentwertung und die Markentwertung von den Reparationszahlungen herkomme.

Es kann ja auch gar keine Rede davon sein, daß sich proletarische Frauen etwa mit einer bloßen Erklärung der Teuerung zufrieden geben könnten. Sie müssen handeln, und als Glieder einer revolutionären Klasse müssen sie in einer Angelegenheit, die so einschneidend die Interessen ihrer Klasse berührt, revolutionär handeln.

Daß die sprunghafte Markentwertung alle Preise in die Höhe getrieben hat, ist bekannt. Diese Markentwertung aber ist nicht vom Himmel gefallen, sondern sie ist durch den Zerfall der deutschen kapitalistischen Wirtschaft hervorgerufen. Und die deutschen Kapitalisten nutzen den Zerfall und das Elend zu ihrem Profit aus. Leute, die in den inneren Krisenvorgängen des Kapitalismus so etwas wie eine höhere Schickung vermuten, vergessen immer, die schmutzige Profitgier ins rechte Licht zu rücken. Dieselben Leute, die über die Not des Vaterlandes jammern, benutzen das Finanzelend des Reiches, um sich zu bereichern. Sie plündern durch die Geldentwertung der Mark die Arbeitenden aus, um durch Schleuderkonkurrenz auf dem Weltmarkt, um durch den deutschen Ausverkauf an die ausländischen Kapitalisten Millionenprofite zu schlagen.

Die Arbeiterfrau sieht nur, daß Woche für Woche der Arbeitslohn weniger auslangt. Die Arbeiterfamilie kann sich immer seltener den Genuß von Fleisch gönnen (um 60 Prozent ist 1921 der Fleischkonsum Deutschlands gesunken). In Berlin zahlt man für Margarine heute 36 M. pro Pfund; Kartoffeln kosten 120 M. der Zentner und außerdem sind sie bereits von den schnellen Frösten der letzten Tage halb ungenießbar geworden.

Der Lohn der Arbeiter Berlins beträgt wöchentlich 300—400 M.; auch weite Kreise der Angestelltenschaft und des Beamtentums bekommen nicht mehr Lohn. In der Hälfte der Woche ist für die gröbsten Nahrungsmittel bereits der ganze Lohn draufgegangen, und am Wochenende hungert die werktätige Bevölkerung regelmäßig.

Keine Rede ist bei den heutigen Preisen davon, daß die Arbeiterfrau etwa ihren Winterbedarf an Kartoffeln oder Kohlen hätte eindecken können; daß sie sich etwa beteiligen konnte an den Angstkäufen in den großen Warenhäusern, um ihren Bedarf an Kleidungsstücken oder Wirtschaftsgegenständen zu ergänzen. Die Teuerung aller Bedarfsartikel ist ja eingetreten, und sie droht, zu dauern.

Für die Arbeiterschaft als Hauptkonsumenten dieser Produkte kommt die Teuerung der Lebensmittel und ihre dauernde Knappheit in Betracht.

Deutschlands Arbeiterschaft leidet schon seit den Jahren des Krieges regelrecht Hunger. Auch in diesem Jahre soll für 38 Prozent der Bevölkerung kein Brotgetreide vorhanden sein. Während des Krieges sprach man von der Blockade, die die Schuld an dem chronischen Hunger tragen sollte. Nach dem Kriege aber versprach man den Arbeitern genügend Nahrung, wenn sie sich nur wieder bequemen wollten, unter das Ausbeuterjoch zu kriechen.

Der Mangel an Brot aber ist immer größer geworden; die Teuerung der Lebensmittel immer weiter gestiegen. Vergegenwärtige man sich, daß Ende 1918 ein Brot noch 50 Pf. kostete, daß man die Kartoffeln selbst im Schleichhandel für 40 M. den Zentner bekam.

Die „revolutionäre Umwälzung" hat mindestens die Ernährungsgrundlage des deutschen Arbeiters nicht berührt. Sie hat den Privatbesitz an Grund und Boden nicht angetastet; sie hat den Großagrariern das Brot des deutschen Arbeiters nicht aus den räuberischen Händen genommen. So haben die Junker bis zu einem Drittel des Kornlandes unbesät liegen lassen dürfen, so konnten sie bei der Ablieferung des Umlagegetreides ihren Spaß mit den Behörden treiben; so konnten sie drohen mit dem Milchstreik, so setzten sie die Abschaffung aller Zwangsbewirtschaftung der wichtigsten Nahrungsmittel durch.

Heute ist der deutsche Junker völlig Herr über den Hunger der deutschen Arbeiter.

Die schwächliche Regierung, die vor den siegesgewohnten Junkern zurückwich, hat die Not der industriellen Arbeiterschaft mit Verbilligungsaktionen lindern wollen. Der außerordentliche Etat für 1920 weist eine Summe von 8,6 Milliarden für diesen Zweck auf. Die Gemeinden haben Unsummen aufgewendet, um eine künstliche Niedrighaltung der Lebensmittelpreise zu ermöglichen. In Wirklichkeit sind von all diesen Hilfsmitteln die deutschen Arbeiter nicht satt geworden; der Staatssäckel aber wurde belastet zugunsten der Unternehmer, die sonst unbedingt hätten höhere Löhne zahlen müssen.

Heute sind die Verbilligungsaktionen fallen gelassen worden, und der Arbeiter kann selbst sehen, wie er sich hilft.

Die Löhne also müssen steigen; ihr Steigen muß erzwungen werden. Die großen Streiks, die an allen Orten ausbrechen, sind ein Zeichen der ungehemmten kapitalistischen Wirtschaft. Der Arbeiter sieht, daß ihm keine irgendwie geartete staatliche Hilfe zuteil wird. Hat er denn vielleicht die „Verbilligung" der Lebensmittel nicht nachträglich noch zu zahlen? Woher sollen denn die Schulden des Reiches und der Gemeinden gedeckt werden?

Fett an der Verbilligung der Lebensmittel wurden nur die Schieber. Angefangen von Sklarz und Parvus, die mit einigen wohlangebrachten Mittagessen amtliche Stellen zu bezaubern wußten, bis zu jenem Lebensmittellieferanten der Stadt Berlin, der vor kurzem eine Million Mark als Kaution in Moabit, wo er wegen seiner Schiebungen in Untersuchungshaft saß, hinterlegen konnte, hat die Welt keine größeren Gaunereien gesehen, als sie bei der „Ernährung der Arbeiterschaft" durch die demokratische Republik Mode geworden sind.

Es gab amtliche Dezernenten im Ernährungswesen, die waggonweise Zucker von Schiebern kauften; man hat Gemeinden auf beschämende Weise Kartoffeln, die der minderbemittelten Bevölkerung zugänglich gemacht werden sollten und die über die Grenze geschafft werden sollten, anhalten müssen.

Ernährungsminister, mit der Vorsorge für die notleidende Bevölkerung betraut, hielten ihre mächtige Hand über korrupte Untergebene, die sich an den Vorräten zu bereichern wußten.

Jeden Tag der demokratischen Republik wurden die Arbeiter um das wenige Vorhandene an Lebensmitteln betrogen, abgesehen davon, daß regelrechte Ausfuhr von Getreide und Kartoffeln bestand.

Es ist schon sehr leicht möglich, daß die augenblickliche Knappheit an Lebensmitteln gar nicht so groß ist; Tatsache ist jedenfalls, daß die deutschen Arbeiter *nicht* genügend zum Sattwerden *kaufen* können.

Aus der aufreizenden Ausstellung der Nahrungsmittel in den Läden der Großstädte und dem gähnenden Mangel in der eigenen Küche, entsteht so in den allergeduldigsten Gemütern schließlich eine dumpfe Wut. Die Plünderungen von Lebensmittelgeschäften sind sehr verständlich.

Sie sind jedoch kein revolutionäres Mittel der Arbeiterklasse, um den Ausgleich herbeizuführen. Sehr wahrscheinlich werden die Plünderungen auch nicht den großen Umfang annehmen, den sie zeitweilig hatten.

Denn die Arbeiter Deutschlands sind durch die fieberhafte Konjunktur der Markentwertung zum großen Teil in die Betriebe eingeweiht. Sie werden sich gegen den Hunger zu wehren suchen mit den spezifischen Mitteln der Arbeiterklasse. Sie werden erbitterte Lohnstreiks führen; je stärker die Entbehrung ist, um so hartnäckiger wird sie abgewehrt werden müssen.

Die Not dieses Winters wird ihr Gegenbild in den großen Kämpfen finden, die die deutsche Arbeiterschaft gegen ihre Ausbeuter führen wird.

Die Erhöhung der Verbrauchssteuern, die in diesem Winter zur Tatsache wird, würde an sich nicht den Ausschlag in Verteuerung der Lebenshaltung geben; jedoch hat dieser letzte Tropfen noch gefehlt, um das Maß zum Ueberlaufen zu bringen.

Der Uebermut der Besitzenden verblendet sie. Sie denken nicht daran, auch nur den Schein zu wahren, daß sie teilnähmen an der Entbehrung. Sie verlangen kühn die Steuerfreiheit für sich und die ganzen Lasten auf die Schultern des entkräfteten Proletariats.

Gerade am Steuerkampf werden sich alle Feuer des politischen Zwistes zwischen Bourgeoisie und Proletariat von neuem entzünden. Der schulden- und schuldbeladene Staat der Ausbeuter wird wie noch nie berannt werden — die ökonomische Kraft des Proletariats in den Streiks aufs äußerste angespannt werden müssen, wenn wir auch nur von ferne an einen Aufstieg aus Hunger und Elend denken wollen.

Riesenhaft ist der Druck gewachsen — Riesenkräfte werden nötig sein, ihn zu sprengen. K. G.

Die russische Arbeiterin und die Gewerkschaften.

Im Gegensatz zu der westeuropäischen Gewerkschaftsbewegung hat die russische Gewerkschaftsorganisation schon bei den ersten Anfängen ihres Bestehens einen durchaus revolutionären Klassencharakter getragen. Menschewistisch kompromißlerische Politik konnte auf dem allzu spröden Boden der zaristischen Wirklichkeit nicht aufkommen. Schrankenlos wie die wirtschaftliche Ausbeutung war im zaristischen Rußland der politische Druck, unter dem die russische Arbeiterklasse stöhnte. Jeder Versuch der Arbeiter eines Betriebs, durch Lohnkämpfe ihre Lebenshaltung zu bessern, oder der Willkür des Unternehmers eine Schranke zu setzen, stieß nicht nur auf den erbitterten Widerstand des Unternehmers, er forderte die Vertreter der zaristischen Macht in die Schranken. Bis 1905 waren Streiks verboten und Streikende galten als Verbrecher, kamen ins Gefängnis, waren den brutalsten Mißhandlungen ausgesetzt, wurden in die nördlichen Gouvernements oder nach Sibirien verbannt. Eine eigentliche Gewerkschaftsbewegung kommt erst seit 1905 mit der ersten großen Revolution in Gang. Die Resolutionen auf dem ersten Gewerkschaftskongreß 1905 besagten schon, daß diese Organisationen des Proletariats sich nicht die Aufgabe gestellt hatten, „rein wirtschaftlichen" Augenblicksinteressen des Proletariats zu dienen. Die russischen Gewerkschaften wollten den Kampf gegen das Ganze, gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung mit ihrer anarchistischen Produktion, gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, gegen das Privateigentum an Produktionsmitteln, dieser Quelle alles Elends und aller Rechtlosigkeit der Arbeiterklasse. Als 1906 vor den russischen Gewerkschaften wieder die Frage auftauchte, ob diese Bewegung weiter existieren sollte als legale Organisation von des Zaren Gnaden, oder ob sie unterirdisch in kleinem Umfange, aber mit um so stärkerer revolutionärer Energie versehen, versuchen sollten, die Interessen des Proletariats durch revolutionäre Kampfmethoden zu wahren, da entschied sich die Konferenz für das zweite.

Die langsame aber stete Entwicklung des Kapitals hatte in Rußland wie in den übrigen kapitalistischen Ländern ein gewaltiges Anwachsen von Frauenarbeit zur Folge. So machte bereits 1914 die Frau 43 Prozent aller Erwerbstätigen in Rußland aus. Es fehlte der russischen Frau nicht an revolutionärer Energie und Opfermut: an allen spontanen Kämpfen der Unterdrückten gegen ihre Peiniger, von den Bauernrevolten im 16. Jahrhundert bis hinab in unsere Zeit der großen Lohnkämpfe und politischen Massenkundgebungen, hat die russische proletarische Frau sich in den ersten Reihen der Kämpfenden befunden. Wie die Proletarierin in allen anderen kapitalistischen Ländern, war die russische Arbeiterin infolge ihrer politischen Rückständigkeit, **infolge der Rückständigkeit der Arbeiterklasse unfreiwillige Lohndrückerin,** doch in den seltensten Fällen rekrutierten sich die Streikbrecher aus den Reihen der Frauen.

In den Jahren des imperialistischen Krieges wuchs die Zahl der in den Betrieben tätigen Frauen, allein in der Textilindustrie hatte sie 67 Prozent erreicht. Doch bis 1917, da die Gewerkschaften ein kümmerliches, unterirdisches Dasein fristeten, war die Frau nur in geringer Zahl in den Gewerkschaften vertreten. Als 1917 die hochgehenden Wogen der Revolution den Zarenthron davonspülten, tauchten mit den unterirdischen Gewerkschaften Führer aus dem Dunkel auf, die den Moment für geeignet hielten, um die durch die Revolution geschaffenen „legalen Möglichkeiten" auszunützen und die Arbeiterbewegung an den Wagen der mit Blut und Schweiß der Arbeiter neugebauten Demokratie zu fesseln. Die Gewerkschaftsbewegung vergaß schnell ihre revolutionären Traditionen, sie nahm immer stärkere menschewistisch-opportunistische Farben an.

Wohl erhoben damals die Gewerkschaftsorganisationen eine Anzahl von Forderungen zum Schutz der Arbeitskraft, der Frauen- und Kinderarbeit, aber diese Forderungen gingen unter in der Flut der übrigen revolutionären Phrasen, die während der Kerenski-Periode so machtvoll anschwoll. Diese neugebackenen Führer der Arbeiterbewegung handelten und verhandelten mit der Entente um das Fell der russischen Arbeiter, bis ein Fußtritt des empörten zum Bewußtsein seiner Macht und seiner Ziele gelangten revolutionären Proletariats die Verräter zum Teufel jagte und die Gewerkschaftsorganisation mit ihrem neuen Ziel, dem Ausbau der durch das Proletariat neugeschaffenen Ordnung, einen neuen Inhalt erhielt. In den Gewerkschaften ist, seitdem der eigentliche Herr des Hauses das Proletariat das in den glorreichen Novembertagen das Steuer mit kräftiger Hand ergriff, die Zahl der Frauen gewaltig gewachsen. Es verzeichneten die

Gewerkschaften 1920	Prozent der besch. Frauen
Transportarbeiter	14,5
Arbeiter der Holzindustrie	14,9
Bauarbeiter	18,0
Grubenarbeiter	18,0
Arbeiter der Lederindustrie	21,6
Gepäckträger	23,3
Metallarbeiter	24,7
Arbeiter auf Sowjetgütern	24,8
Arbeiter der Erd- und Steinindustrie	25,9
Arbeiter der chemischen Industrie	31,0
Papierindustrie	37,1
Kunstgewerbler	37,3
Buchdrucker	39,2

Gewerkschaften 1920	Prozent der besch. Frauen
Glas- und Porzellanarbeiter	39,8
Sowjetangestellte	50,0
Hausangestellte	53,2
Textilarbeiter	58,8
Krankenwärter, Sanitäter	72,6
Tabakarbeiter	73,5
Arbeiter der Kleider- u. Wäscheindustrie	74,2
Arbeiter des Nahrungsmittelgewerbes	74,5

So sind, wie wir sehen, in einzelnen Industriezweigen bis nahezu 75 % Frauen tätig. In dem Industriezentrum Petersburg ist das Verhältnis der Frauenarbeit zu der Männerarbeit noch höher. Dort kommen auf 100 Männer, von Jugendlichen beiderlei Geschlechts abgesehen, ein höherer Prozentsatz von Frauen.

Es kommen auf 100 Erwerbstätige:

in der Nähindustrie	9	Männer	und	82	Frauen
Tabakindustrie	20	„	„	72	„
Textilindustrie	21	„	„	70	„
Papierindustrie	35	„	„	59	„
Chemische Industrie	44	„	„	51	„
Elektrische Anlagen u. Straßenbahnen	56	„	„	42	„
Metallindustrie	68	„	„	25	„

Zehntausende von Frauen sind in anderen für die Wirtschaft des Landes außerordentlich wichtigen Gebieten, wie im Bergbau, in der chemischen Industrie, bei der Eisenbahn usw. tätig.

Was nun die Lage der russischen arbeitenden Frau betrifft, so ist die gleiche Entlohnung für die gleiche Leistung durch die Gewerkschaften durchgeführt. Aber da die Frau in den seltensten Fällen eine beruflich-technische Ausbildung erhalten hat, so fällt sie in die Kategorie der tariflich schlechter bezahlten Arbeitermasse. Die Forderung nach beruflich-technischer Ausbildung für die Frau wird immer lauter erhoben seitens der Frauen, wie auch seitens der Gewerkschaften, zu deren wichtigsten Aufgabe im gegenwärtigen Augenblick die Hebung der Produktion gehört. Die Partei, insbesondere die Frauenagitationskommissionen haben zahlreiche Kurse zu diesem Zwecke geschaffen, es treffen aus allen Enden des großen Reiches zahlreiche von den Gewerkschaften nach den Zentren delegierte Teilnehmerinnen der Kurse ein. Die Gewerkschaften, denen jetzt nicht der Kampf gegen ein Unternehmertum aber die viel dankbarere Aufgabe zufällt, die Wirtschaft auf einer neuen gesunden Grundlage zu organisieren, bieten alles auf, um in den arbeitenden Massen Verständnis und Interesse für die neue Wirtschaft zu schaffen. Auf Anregung der kommunistischen Frauenagitationskommissionen werden in den Gewerkschaften spezielle Frauenkommissionen geschaffen. Da die starke Zunahme der Frauenarbeit nicht Schritt gehalten hat mit der **bewußten Beteiligung** der Frau am gewerkschaftlichen Leben, so begnügt sich auch in Sowjetrußland noch ein riesiger Teil von Frauen damit, beitragzahlendes Mitglied in der Gewerkschaft zu sein, ohne aktiv in das gewerkschaftliche Leben einzugreifen. So ist z. B. Petrograd wiederum ein lebendiger Beleg dafür:

In den Betrieben arbeiten 43 Prozent Frauen. Es sitzen in den Betriebsräten jedoch nur 13 Prozent Frauen. Die russische Arbeiterin, die mit beispiellosem Heroismus vier Jahre Bürgerkrieges nicht nur duldend getragen, sondern kämpfend miterlebt und miterlitten hat, sei es als Arbeiterin im Betrieb, sei es, indem sie stundenlang bis an die Knie im Torf gestanden hat, 7—10 Werst Holz auf kleinem Schlitten geschleppt hat, schlecht gekleidet, barfuß im Spätherbst faulende Flöße aus dem Wasser geholt hat um *ihre Fabrik* in Gang zu bringen, *ihre* Schlote rauchen zu sehen, sie hat aus dem proletarischen Klasseninstinkt heraus empfunden, was die neugeschaffene Arbeit für sie bedeutet; damit jedoch diese neue Wirtschaft ihren Zweck erreicht, d. h. alle arbeitenden Männer und die riesige Zahl der Frauen wirtschaftlich frei von aller Not macht, sind zweierlei Bedingungen notwendig: Erstens muß das von der Sowjetregierung großzügig angelegte Werk der Befreiung der Frau von dem zeitraubenden unproduktiven Einzelhaushalt, von der Verpflegung und Erziehung ihrer Kinder zu Ende geführt werden, und zweitens muß der Beschluß des 8. Rätekongresses in die Praxis umgesetzt werden, der da besagt, daß alle arbeitenden Frauen eingegliedert werden müssen in alle Verwaltungs- und Leitungsorgane der Wirtschaft vom Betriebskomitee der Fabrik, in der sie arbeiten bis hinauf zu den Kommissionen des höchsten Volkswirtschaftsrates, die das gesamte wirtschaftliche Leben des Landes leiten und regeln. Die Erfüllung dieser Grundbedingungen zur völligen Befreiung der russischen Proletarierin werden beschleunigt werden, wenn auch die deutsche Proletarierin die Ketten ihres Elends rüttelt und sie sprengt. F. Baum.

Der Hohn auf den Wöchnerinnenschutz im Arbeitszeitgesetz.

Das neue Arbeitszeitgesetz, das den gesamten Arbeiterinnenschutz aus der Welt schaffen möchte, streift so nebenbei auch die Frage des Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes in einer Weise, die den schärfsten Widerspruch aller Arbeiterinnen herausfordern muß. Die betreffende Bestimmung besagt, daß Arbeiterinnen vor und nach der Niederkunft im ganzen während acht Wochen nicht beschäftigt werden dürfen. Eine Wiederbeschäftigung soll nur gestattet sein, wenn nachgewiesen wird, daß seit der Niederkunft wenigstens sechs Wochen verflossen sind. Außerdem soll Arbeiterinnen, die ein Kind stillen, *auf ihren Wunsch* während der Arbeitszeit zweimal täglich eine halbstündige oder einmal täglich eine ganzstündige Ruhepause gewährt werden.

Diese zweite Bestimmung ist neu und erscheint auf den ersten Blick als ein Fortschritt. Beim näheren Zuschauen entdeckt man darin die ganze Heuchelei der sogenannten Wohlfahrtspflege in der herrlichen deutschen Republik. Jedes Wort über die brennende Notwendigkeit, den Kindern die Mutterbrust so lange als möglich zu erhalten, ist überflüssig angesichts der erschreckenden Säuglingssterblichkeit im Proletariat. Welche Arbeiterin aber wird sich den „Luxus" leisten können, von den Stillpausen Gebrauch zu machen, wenn mit keinem Sterbenswörtchen von einer *Bezahlung* dieser verlorenen Stunde während der Arbeitszeit die Rede ist.

Der Herr Reichsarbeitsminister Brauns glaubt doch wohl selbst nicht, daß seine Parteifreunde, die Herren Unternehmer des Klöckner-Konzerns z. B. *freiwillig*, aus Mitleid für die Proletarierkinder ihre milde Hand auftun werden! Nein, die drei Wörtchen, „auf ihren Wunsch" verraten den Arbeiterinnen deutlich genug, daß sie die Wahl haben zwischen zwei Uebeln: entweder die Zeit, das Kind zu stillen, und eine schlaffe Brust — denn woher soll der Körper der Mutter bei dem ohnedies elenden und nun noch mehr geschmälerten Lohn die Nahrung für das Kind aufbringen! — oder einen Lohn, der günstigenfalls die Mutter bei Kräften halten könnte — aber um den Preis einer vollen Ausnutzung der Arbeitszeit, ja selbst von Ueberstunden, die jede Pflege des Kindes unmöglich machen.

Wie hoch über dem „zivilisierten" Deutschland steht doch das vielgelästerte „unkultivierte" Rußland der Arbeiter und Bauern mit seiner so einfachen und natürlichen Bestimmung: Stillende Mütter arbeiten überhaupt nur sechs Stunden, haben nach drei Stunden eine Stillpause von einer halben Stunde, erhalten den vollen Arbeitslohn und obendrein 25 Prozent Zuschlag!

Die Regelung der Schonzeit der Schwangeren und Wöchnerinnen stimmt inhaltlich mit der gegenwärtig geltenden Bestimmung der Gewerbeordnung überein.

Hier also verzichtet das Gesetz von vornherein selbst auf den *Anschein* einer Verbesserung. In Wirklichkeit bedeutet es eine Verschlechterung der tatsächlichen Lage der Schwangeren und der Mütter in doppelter Hinsicht: einmal deshalb, weil die Arbeiterinnen heute mehr noch als die Arbeiter unter den Nachwirkungen der Kriegszeit leiden und daher doppelt schonungsbedürftig sind, ferner deshalb, weil sie infolge der ungeheueren Teuerung bei ihren Hungerlöhnen gar nicht einmal in der Lage sein werden,

selbst die karge Frist von acht Wochen sich als Ruhezeit zu gönnen.

Tatsache ist, daß heute schon die Beschäftigung in der fünften und sechsten Woche nach der Niederkunft gestattet ist, wenn sie durch das Zeugnis eines Arztes für zulässig erklärt wird. Es gibt Aerzte genug, die nicht viel Federlesens mit kranken Proletarierinnen machen, und die Not der Arbeiterinnen ist groß.

Tatsache ist, daß trotz der bestehenden sogenannten Reichswochenhilfe und entgegen den Bestimmungen des Wöchnerinnenschutzes ungezählte Arbeiterinnen ihre Schonzeit nicht ausnützen können. Ein typisches Beispiel: Das Gewerbeaufsichtsamt Gera (Greiz) antwortet nach Befragung der Krankenkassen in einem Bericht an die Regierung vom 16. Oktober 1921 auf die Frage: Wieviel Wöchnerinnen können infolge ihrer ökonomischen (wirtschaftlichen) Lage die im Gesetz betreffende Wochenhilfe und Wochenfürsorge gegebene Schonzeit (10 Wochen) nicht ausnützen? wie folgt:

Die Allgemeine Ortskrankenkasse für den Bezirk Gera gibt 700, d. h. 30 Prozent oder ein Drittel aller Wöchnerinnen an, die Allgemeine Ortskrankenkasse für die Landgemeinden in Oberrochlitz die H ä l f t e der Wöchnerinnen. Wahrscheinlich lägen die Verhältnisse in den übrigen Kassenbezirken, die nicht gemeldet haben, ähnlich.

Ferner: Es ist der Behörde ein Fall bekannt geworden, wo „eine 20jährige Spinnerin, bei der sehr wahrscheinlich **nicht nur die eigenen Verhältnisse zur alsbaldigen Arbeitsaufnahme**, sondern, soweit zu beurteilen war, **auch die Geschäftsinteressen des Unternehmers mitsprachen,**" die in der Gewerbeordnung vorgeschriebene Schonzeit nicht eingehalten wurde. Der Bericht erklärt es — sehr vorsichtig — als nicht ausgeschlossen, daß bei der augenblicklich sehr erschwerten Existenzmöglichkeit derartige Fälle mehr vorkommen."

Bestimmt werden infolge der neuen Teuerungswelle solche Fälle massenhaft vorkommen, die der Behörde n i c h t bekannt werden.

Und die Folgen?

Auch hier redet der Bericht, gerade in seiner trockenen Sachlichkeit, eine erschütternde Sprache.

F r a g e: Wieviel Wöchnerinnen werden wegen nicht genügenden Schutzes während des Wochenbettes und nach demselben krank?

A n t w o r t: In Gera allein wurden 600 Wöchnerinnen als erwerbsunfähig erkrankt an den Folgen des Wochenbettes einschließlich der Fehl- und Frühgeburten gemeldet.

F r a g e: Wieviel Kinder von Wöchnerinnen, die unter die Schutzgesetze fallen, starben im 1. Lebensjahre?

A n t w o r t: Allgemeine Ortskrankenkasse

Gera	112	Sterbefälle bei	2337	Wöchn.
Greiz, Stadt	18	" "	504	"
Papierfabrik Günther, Greiz	2	" "	27	"
Obergrochlitz	11	" "	109	"
Schleiz	5	" "	129	"
Lobenstein	5	" "	64	"
Lederfabrik Hirschberg . . .	12	" "	142	"
zusammen	165	Sterbefälle bei	3312	Wöchn.

Was wäre eine Regierung zu tun verpflichtet, die wirklich, wie sie vorgibt, die Interessen des Allgemeinwohls vertreten wollte?

Jetzt bei der Neuabfassung des Arbeitsrechtes wäre die beste Gelegenheit gewesen, ihre Arbeiterinnenfreundlichkeit zu beweisen. Die Allgemeine Konferenz der Internationalen Arbeiterorganisation des Völkerbundes hat in Washington in Amerika, im Oktober 1919 eine Uebereinkommen entworfen, was die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft betrifft, das den Mitgliedern dieser Organisation zur Ratifizierung (Annahme durch Unterzeichnung) vorgelegt worden ist.

Dieser Entwurf enthält trotz vieler Unzulänglichkeiten eine Reihe von Bestimmungen, deren Durchführung unzweifelhaft eine wesentliche Erleichterung für die Arbeiterinnen schaffen würde.

a) eine Frau darf während sechs Wochen nach ihrer Niederkunft nicht beschäftigt werden.

b) jede Frau ist berechtigt, die Arbeit zu verlassen, wenn sie ein ärztliches Zeugnis beibringt, daß ihre Niederkunft voraussichtlich innerhalb sechs Wochen stattfinden wird;

c) jede Frau erhält während ihrer Abwesenheit die volle Zeit (also 12 Wochen lang) eine Unterstützung, die ausreicht, um sie und ihr Kind in guten gesundheitlichen Verhältnissen zu erhalten. Diese Unterstützung ist entweder aus öffentlichen Mitteln zu bestreiten oder durch eine Versicherung aufzubringen. Außerdem hat die Frau Anspruch auf unentgeltliche Behandlung durch einen Arzt oder eine Hebamme.

Die Stellungnahme der deutschen Regierung zu diesem Abkommen wird den Arbeiterinnen die Augen öffnen über den wahren Charakter der Geldsack- und Orgeschdemokratie Deutschland:

Nämlich der Reichsarbeitsminister Braun, Vertreter des frommen Zentrums, überreicht im Januar dieses Jahres das Uebereinkommen dem Reichswirtschaftsrat zur Begutachtung; er teilt dabei mit, daß das Reichskabinett beschlossen hat, das Uebereinkommen dem Reichsrat mit dem Antrage vorzulegen, seine Zustimmung zu der Annahme des Uebereinkommens und zu seiner Einbringung beim Reichstage zu versagen".

Die klassische Begründung für diese Sabotage des Wöchnerinnenschutzes mögen sich die Arbeiterinnen merken:

„Die schwersten Bedenken finanzieller Art müssen jedoch gegen die Bestimmung erhoben werden, wonach die Wöchnerinnenunterstützung auf 12 Wochen ausgedehnt ist usw. Die Krankenkassen sind in schlechter Lage; eine weitere Erhöhung der Beiträge der V e r s i c h e r t e n könne nicht verantwortet werden (Sehr richtig! Aber vielleicht könnten ja auch einmal zur Abwechslung die A r b e i t g e b e r mehr zahlen! D. Red.); bei der Familienwochenhilfe würde die Hälfte dem Reich zur Last fallen. Eine Mehrbelastung des Reiches muß aber unter allen Umständen vermieden werden."

Das Reich könnte diese Mehrbelastung sehr gut vertragen, wenn es nicht Milliarden für seine Lieblinge, die legalen und illegalen weißen Garden ausgäbe. Es hätte viel Geld, wenn es zupacken wollte bei den „Goldwerten" der Grundeigentümer und Unternehmer, ja wenn es bloß die längst beschlossenen Vermögens- und Gewinnsteuern so energisch einzutreiben begänne wie den Steuerzehnten der Lohn- und Gehaltsempfänger.

Aber das Reich, die Vertretung der besitzenden Klassen, will eben nicht. Und darum sollen die sogenannten Volksvertreter womöglich von dem Washingtoner Uebereinkommen gar nichts erfahren, um keinen Preis aber etwa mitzubestimmen haben.

Desto lauter werden die Kommunisten im Reichstag diese Regierung brandmarken, und desto energischer die Forderungen der Arbeiterinnen auf einen wirklichen Wöchnerinnenschutz vertreten. Aber die Millionen der Arbeiterinnen müssen in Betrieben und Gewerkschaften, in Versammlungen und Demonstrationen durch die Wucht ihrer Masse, durch die Unerbittlichkeit ihres Kampfes um diese Lebensnotwendigkeit ihren Forderungen d e n Nachdruck verleihen, der allein den Sieg verbürgt. H. St.

Das kämpfende Proletariat und die „höheren" Schulen.

Der Klassenstaat hat die Volksschulen, wie wir sehen, so eingerichtet, wie es den Interessen der herrschenden Klasse entspricht, die ein demütiges, stumpfsinniges, in seinem Klassenbewußtsein gebrochenes Proletariat braucht. Für die Ausbildung ihrer eigenen Sprößlinge hat natürlich die Bourgeoisie weitaus besser gesorgt.

Da ist einmal die Absonderung schon der bürgerlichen ABC-Schützen von den Proletarierkindern in den sogenannten Vorschulen. Bis heute hat es die deutsche, die „vollendetste Demokratie der Welt" — Deutschland immer noch über alles! — nicht fertig gebracht, dieses krasseste Gebilde bornierten Standesbewußtseins zu beseitigen, **noch immer bestehen in Nord- und Mitteldeutschland zahlreiche**

staatliche und städtische Vorschulen, ja es werden dort, wo sie endlich unter dem Druck der Arbeitervertreter nach dem Wortlaut der Reichsverfassung haben beseitigt werden müssen, sogenannte private Vorschulzirkel für „besserer" Leute Kinder aufgemacht.

Aber was will es viel besagen, daß in Süddeutschland und in einigen norddeutschen Gegenden Vorschulen nie bestanden haben und dort also zunächst einmal die Kinder aller Klassen und Stände unterschiedslos ein paar Jahre lang dieselbe Schule besuchen? Schande über die Demokraten und Sozialdemokraten, die den Arbeitern einreden wollen, es sei eine nennenswerte Errungenschaft, daß jetzt auch in Preußen die „vierjährige Grundschule" für alle Kinder „Gesetz" ist. Erstens einmal wagt die reaktionäre preußische Regierung gar nicht im Ernst gegen die privaten Vorschulen vorzugehen (die noch bis 1923 bestehen dürfen!), und zweitens „begabte" Kinder können auch die Grundschule in drei Jahren durchlaufen! Dies ist das Loch, das der Gesetzeszimmermann vorsorglich für die Bourgeoisiesprößlinge, soweit sie nicht hoffnungslos minderbegabt sind, gelassen hat: man will schon innerhalb der Grundschule die „Begabten" von den „Unbegabten" sondern. Das heißt: „die flink schwatzenden", zu Hause durch Eltern und Personal geförderten Bourgeoiskinder werden schon auf der demokratischen Grundschule in Extrakursen in drei Jahren für die „höheren" Schulen gedrillt werden. **Ein Dreijährigen-Privileg für bürgerliche ABC-Schützen!**

So früh also wie möglich, mindestens aber nach vier Jahren, tritt ganz entsprechend dem Klassencharakter der kapitalistischen Gesellschaft die Scheidung der Kinder in Volks- und „höhere" Schüler ein. Gewiß, jeder Vater kann sein Kind in die „höhere" Schule schicken. Aber Schulgeld, teure Lernmittel und die langjährigen Unterhaltungskosten schließen den Proleten automatisch aus — ein Musterbeispiel für das Wesen der formalen Demokratie auf kapitalistischem Boden! Natürlich ist der (bewußte oder unbewußte) Zweck **die klare Ausbildung des bürgerlichen Klassenbewußtseins.** Man muß selbst „höherer" Schüler gewesen sein, um zu wissen, welch eine ungeheure Kluft den Gymnasiasten oder Realschüler von dem Gemeindeschüler trennt. Jeder Proletarier empfindet es als Erwachsener, daß die sogenannten „Gebildeten" eine andere Sprache als er sprechen. Wenn heute die Verfechter der neudeutschen Demokratie diese Gegensätze abzuschwächen suchen und, wie wir noch sehen werden, von der Aufrichtung der „Einheitsschule" innerhalb des kapitalistischen Staates schwatzen, so ist das eine Irreführung der Arbeiterschaft, als könne ohne Aenderung der Klassenstruktur der Gesellschaft sich irgend etwas grundsätzlich an der Struktur des Schulwesens ändern. **Kommunisten müssen auch diesen demokratischen Schul-Schwindel überall enthüllen** und zeigen, daß die Scheidung nach der Bildung erst mit der Scheidung nach dem Besitz fallen kann.

Natürlich sind die „höheren" Schulen in jeder Beziehung vor den Gemeindeschulen bevorzugt, so bevorzugt, daß ihr Vergleich uns Kommunisten das beste Propagandamaterial bietet. Seht Euch, wo Ihr hinkommt, die Schulgebäude mit offenem Auge daraufhin an! Heute kommt man ja auch bei Versammlungen in diese vor der Revolution ängstlich dem Publikum verschlossenen Räume hinein. Im allgemeinen kennen die höheren Schulen keine überfüllten Klassen, und monatlich auf der Oberstufe sind viele Gymnasien ganz schwach nur mit wenigen Schülern besetzt. Natürlich ist auch die Ausstattung mit Lehrmitteln hier ungleich besser. **Wendet doch der Staat aus öffentlichen Mitteln für jeden „höheren" Schüler 2½mal so viel Zuschüsse auf wie für den Volksschüler!** Der eigentliche Anziehungspunkt aber ist das **Berechtigungswesen!** Fast ausnahmslos öffnet nur der Besuch einer „höheren" Lehranstalt den Zutritt zu den Universitäten und den höheren Militär-, Verwaltungs-, Kirchen-, Schul-, Gelehrten- und der Kaufmannsstellen.

Bis zu einem freilich von unserm Standpunkt aus sehr bescheidenen Grade tragen die „höheren" Schulen auch den Begabungsarten der Kinder Rechnung. Da gibt es die humanistischen Gymnasien, die noch immer in vielen Gegenden Deutschlands für am vornehmsten gelten, wo die „alten" Sprachen, Latein und Griechisch, im Vordergrund des Unterrichts stehen; dann die Realgymnasien, die die neueren Sprachen, und die Oberrealschulen, die Mathematik und Naturwissenschaften besonders pflegen, von allerhand Zwischengattungen und Uebergangseinrichtungen zu schweigen. Man muß schon sagen; die geistige Speisekarte für die Proletenkinder ist im Vergleich dazu ebenso bescheiden wie ihr Mittagstisch im Vergleich zum „Diner" der Leute in den „hochherrschaftlichen" Wohnungen.

Ganz entsprechend der Klassenscheidung der Kinder sind natürlich auch die Lehrer beider Schulgruppen nach Vorbildung und Bezahlung getrennt. Der „höhere", der Oberlehrer oder Studienrat, hat die Universität besucht, ist „Akademiker"; er rangiert z. B. in Preußen drei Gehaltsstufen über dem Volksschullehrer in Gehaltsklasse 10. Die Oberlehrerschaft ist dann auch in Deutschland neben der Studentenschaft die wütendste Vorkämpferin der monarchistischen Reaktion; alle ihre materiellen und geistigen Interessen ketten sie an die Bourgeoisie und den alten Beamten- und Militärstaat, während sie das Proletariat und seine Welt so wenig kannte wie etwa das Leben der Bantuneger. Sie hat vom Standpunkt ihres Standes aus beim Siege des Proletariats nur zu verlieren.

Nun findet man im Proletariat das vom Standpunkte der Eltern aus verständliche Bestreben, es dahin zu bringen, daß ihre Kinder ein Gymnasium oder mindestens doch eine Mittel- oder Realschule besuchen. (Von diesen letzteren, für den sogenannten „Mittelstand" eingerichteten Schulen ausführlicher zu handeln, können wir uns sparen; es sind das Schulen, die den Zweck haben, eine willfährige, brauchbare Zwischenklasse von Beamten, Technikern, kaufmännischen Angestellten niederen Grades heranzubilden; sie stehen im Grunde den Volksschulen näher als den „höheren" Schulen.) Proletarische Eltern mit revolutionärem Empfinden dürfen nicht dem Anreiz der „Berechtigungen", wie irgend welche kleinbürgerliche oder kleinbäuerliche Schichten erliegen, sondern müssen sich klar über die Gefahren sein, die für ihre Kinder an „höheren" Schulen bestehen, und sie müssen wissen, daß ein kommunistisches Schulwesen die heutigen „höheren" Schulen überhaupt nicht brauchen kann.

Wollen wir einmal annehmen, ein richtiggehender Arbeiter brächte es fertig, erstens das hohe Schulgeld, zweitens die Kosten für den Unterhalt bis gegen das zwanzigste Lebensjahr, drittens die Kosten für die Studienzeit an der Universität und für die Berufs-Vorbereitungsjahre (noch mindestens sieben Jahre) aufzubringen, welche Wandlung wird in den weitaus meisten Fällen mit seinem Jungen vorgegangen sein? Ist die Gefahr nicht ungeheuer groß, daß er im Laufe der Jahre proletarisch zu fühlen und zu denken verlernt? Welch ein heroischer Kampf wird dem Kinde zugemutet, sich mitten in der Umgebung von bürgerlichen, heute direkt proletarierfeindlichen Schulkameraden und Lehrern und im ständigen Gegensatz zu dem bürgerlichen Geiste des Gesamtunterrichts als Proletarierjunge zu behaupten! **Und das soll er doch! Er soll sich doch die Wissensschätze der Bourgeoisie nur aneignen, um sie einst mit ihren eigenen Waffen besiegen zu können!**

An der Volks- und Fortbildungsschule bleibt der junge Proletarier immer noch in proletarischer Sphäre, und der antisozialistische Gesinnungsdrill hat darin seine Grenze. Die „höhere" Schule ist ihrem ganzen Wesen nach Bourgeoisschule und heute, im Stadium des revolutionären Kampfes, die Brutstätte der Hakenkreuzgesinnung. Kommunisten, die ihre Kinder auf diese Schulen schicken, müssen sich darüber klar sein, ob sie imstande sind, die proletarische, kommunistische Gesinnung in ihrem Kinde zu erhalten und zu pflegen, in schwerem Gegensatz und Kampf zu seiner Schule.

An diesem Punkte erkennt man die ungeheure Gefahr, mit der die sogenannte „Begabtenauslese" die proletarische Bewegung bedroht: unter der heuchlerischen Demokratenparole „Freie Bahn dem Tüchtigen" entzieht man dem Proletariat seine besten Köpfe, verpflanzt sie in die bürgerliche „höhere" Schule und züchtet so Verteidiger und Fronvögte des Kapitals aus dem eigenen besten Blute des Proletariats. Die „Armenschule" **aber wird**, wie man sehr treffend gesagt hat, **durch Herausnahme der Begabten zur Schule der „geistig Armen".**

Aber auch abgesehen davon: die „höheren" Schulen sind kein Ideal für uns, im Gegenteil, sie sind für ein kom-

munistisches Schulwesen ganz unbrauchbar. Was soll z. B. ein Proletarierstaat mit dem antiken Gymnasium? Der Staat, die Wirtschaft, die Literatur und Kunst der Griechen und Römer sind auf Privateigentum und Sklavenwirtschaft gegründet und in ihrer Blüte durchaus kapitalistischer Art, daher war die Antike mit Recht das Vorbild der aufstrebenden bürgerlichen Klassen Europas seit dem 14. Jahrhundert. Für die proletarische, sozialistische Gesellschaft hat das Altertum nur noch historisches Interesse. Dafür genügen aber Kurse der Oberstufe und Universitätsstudium. Wenn heute der preußische Kultusminister verkündet, das humanistische Gymnasium solle in vollem Umfange erhalten bleiben, so gibt es dafür nur einen Grund: Die Bourgeoisie sieht in dieser Schulgattung mit Recht eine geistige Hochburg ihrer Herrschaft. Sie will die Bildungsmauer zwischen sich und dem Proletariat aufrecht erhalten, zur Mauer, die den Graben des Besitzunterschiedes schützend umgibt.

Aber weiter: Was allen „höheren" Schulen fehlt und nie und nimmer in sie hineingebracht werden kann, das ist die Beschäftigung mit produktiver Arbeit. Wir werden noch sehen, daß wirkliche nutzbare Arbeit nicht so ein bißchen basteln, pappen, kochen — Kern und Grundlage des kommunistischen Erziehungswesens (wie der kommunistischen Gesellschaft) ist. Kern und Grundlage auch aller wissenschaftlichen Unterweisung, Anleitung, Arbeit. Aller wissenschaftlicher Unterricht muß sich also auf den Arbeitsunterricht der allgemeinen etwa achtjährigen Volksschule aufbauen. Und daher sind die „höheren" Schulen überhaupt — auch pädagogisch — für uns unbrauchbar und müssen **abgebaut** werden. Nur durch Abbau der „höheren" und Aufbau und Ausbau der Volksschule kommen wir zur sozialistischen Produktionsschule.

Wieder stehen wir an einem Punkte, wo unsere Betrachtung erst Sinn und Licht bekommt vom Standpunkt der allgemeinen Politik. Wer darf dieses Ziel vertreten außer den Kommunisten, welche die Diktatur des Proletariats erstreben und dafür kämpfen? Denn es ist klar, daß das Bürgertum, solange es noch einen Funken von Macht und Kraft hat, die „höhere" Schule und alles was damit an Bildungsprivilegien zusammenhängt, bis zum äußersten verteidigen wird. Der Weg zur sozialistischen Produktionsschule führt einzig über die Diktatur des Proletariats.

(Wenn die kommunistischen Mütter und Väter das erkannt haben, werden sie auch wissen, was von all jenen Schulreformplänen zu halten ist, die um diese politische Vorbedingung herumkommen wollen. Diese bürgerliche Schulreform wollen wir in unseren nächsten Aufsätzen betrachten, um dann das Wesen der einheitlichen weltlichen Produktionsschule darzulegen.)

F. A.

Aus der Internationale.

Die Arbeitslosigkeit und die englischen Proletarierinnen.

Nach der letzten amtlichen Statistik gibt es in England 1650000 Arbeitslose. Darunter sind 250000 Frauen.

Das Elend der englischen Arbeitslosen ist ungeheuer. Sie erhalten eine jämmerliche Unterstützung von 12 Schilling wöchentlich; Frauen erhalten nur 10 Schilling — Summen, die weit unter dem Existenzminimum liegen. Die arbeitslosen Massen sind nicht mehr imstande, ihr Dasein damit zu fristen. Es fehlt an Brot, an Kleidern, Schuhen, an allem Nötigen. Die, die noch Ersparnisse von früheren günstigeren Jahren besitzen, haben diese längst verloren. Die kleinbürgerliche Lebenshaltung des englischen Proletariats vor und im Kriege erlaubte es, zu Beginn der verschärften Wirtschaftskrise vielen, ihre Not ein wenig zu mildern. Aber diese Periode ist längst vorbei. Woche um Woche, Monat um Monat ohne Beschäftigung, ohne einen Pfennig Lohn, haben sie längst ihre Möbel und ihre paar Besitzstücke verkauft oder versetzt. Sie treiben unaufhaltsam dem Hunger und der Verzweiflung entgegen. Die vielen Arbeitslosendemonstrationen der letzten Zeit, die Unruhen in den verschiedensten Städten zeigen, daß es den früher so ruhigen und friedlichen englischen Proletariern nicht mehr möglich ist, ihrem langsamen Untergang widerstandslos entgegenzugehen. Die englische Bourgeoisie fürchtet für diesen Winter ernste Gefahren. Die großen kapitalistischen Zeitungen schreien Alarm über die Woge des Hasses und der Empörung die aus dem dunklen Heer der anderthalb Millionen hungernder Proleten gegen die Paläste der Industrieherren emporsteigt. Werden die Policemen einen genügenden Schutz bieten? Oder wird es wie vor einem Jahr in London wie in diesem Sommer in einer Anzahl von Großstädten blutige Zusammenstöße geben?

Die englische Bourgeoisie hat recht, sich diese angstvolle Frage vorzulegen. Denn sie tut nichts für die Arbeitslosen. Woher sollte sie das Geld nehmen? Braucht sie doch ungezählte Millionen zur militärischen Niederschlagung Irlands, zur Knebelung Indien, Mesopotamiens, Aegyptens, zur Kriegführung in Kleinasien und, nicht zuletzt, zur Unterstützung aller weißgardistischen Ueberfälle auf Sowjetrußland.

Der englische Imperialismus ist der raubgierigste und kostspieligste der Welt. Für ihn müssen die Arbeitslosen hungern. Die Wirtschaftskrise ist noch immer im Wachsen. Immer neue Märkte gehen den britischen Kapitalisten verloren und immer mehr Betriebe werden in allen Industriezweigen stillgelegt. Der Bergarbeiter von Südwales wie der Werftarbeiter von Liverpool, die Baumwollspinnerin von Manchester wie die Metallarbeiterin von Sheffield — jede Woche bringt eine weitere Erhöhung ihrer Arbeitslosigkeit.

Besonders hart trifft es die Proletarierinnen. Sie sind doppelt bedroht: als Arbeitslose und als Frauen von Arbeitslosen. Als Arbeitslose können sie mit der Unterstützung, die noch um 2 Schilling geringer ist als die der Männer, nicht leben. Viele von ihnen haben Eltern oder Kinder zu ernähren, besonders die Kriegswitwen. Was sollen sie tun? Viele kommen zur Verzweiflung. Sie stehlen, treiben Morphium- und Kokainhandel oder greifen zur Prostitution. Die liberalen Zeitschriften der englischen Bourgeoisie haben dann Gelegenheit, tiefsinnige Artikel über die „Zunahme der Sittenlosigkeit" zu veröffentlichen. Der Erzbischof von Canterbury predigt gegen die „Demoralisierung der arbeitenden Klassen", und die Presse berichtet mit Entrüstung, daß sich an den Straßenecken der Londoner Armenviertel soviel Frauen und Mädchen zum Kauf anbieten wie noch nie zuvor.

Am bittersten ist das Schicksal der **Familienmütter und Hausfrauen**. Ein erwerbsloser Familienernährer erhält 5 Schilling Zuschlag wöchentlich für die Frau und 1 Schilling für jedes Kind. Das ist keine Unterstützung, sondern ein Hohn. Die Vertreter der Arbeiterpartei machten kürzlich im Parlament den sehr bescheidenen Vorschlag, diese Beihilfe auf 10 Schilling für die Frau und 2 Schilling für jedes Kind zu erhöhen.

Dieser Antrag wurde abgelehnt, nachdem der Arbeitsminister MacNamara erklärt hatte, seine Annahme erfordere 9 Millionen Pfund Sterling. Das ist genau der Preis eines einzigen Schlachtschiffs der englischen Kriegsflotte. Für die hungernden Frauen und Kinder der Arbeitslosen ist er zu hoch.

Die großzügige und freisinnige britische Bourgeoisie weiß zu sparen, wenn Proletarier Forderungen erheben. So wurden in der vergangenen Woche aus „Sparsamkeitsrücksichten" die vom Staat an die Gemeindebehörden gezahlten Unterstützungen **zur Verbilligung der Milch** für Säuglinge um ein Zwanzigstel vermindert.

Wie die Arbeitslosigkeit mit all ihren Folgen auf die englischen Proletarierinnen wirkt, zeigt der Bericht eines bürgerlichen Stadtrats im „Daily Herald". Vor den Büros der Armenkommissionen stehen am frühen Morgen 400 bis 500 Personen, meist Frauen in Polonäse, um von Bourgeois gesammelte „milde Gaben" zu empfangen.

„Alles und jedes ist willkommen. Besonders Säuglingswäsche. Es ist tragisch zu sehen, wie groß das Elend ist. **Hunderte von Schwangeren haben nicht einmal Bettwäsche** für sich selbst, geschweige denn Kleidung für das kommende Kind. Bei meinen Dienstreisen im Distrikt sehe ich täglich, wie Frauen in Ohnmacht fallen. Das sind fürchterliche Verhältnisse. **Was soll mit ihren Kindern werden?** Oft sind die Männer seit 12 Monaten ohne Arbeit. Es ist eine Tragödie, die Frauen kommen zu sehen hilflos, unterernährt, in Lumpen gekleidet."

Man könnte meinen, diese Schilderung stamme aus den Hungergebieten Sowjetrußlands. Aber nein! Sie kommt aus dem ältesten, stärksten Land des Kapitalismus. Ueber die Leiden Sowjetrußlands hat die Weltpresse triumphierende Berichte gebracht. Ueber den Hunger des englischen Proletariats, das in all seinem Elend noch eine Klasse prassender Schmarotzer ernähren muß, schweigt die bürgerliche Presse.

Aber die englischen Arbeiter und Arbeitslosen werden auf die Dauer nicht schweigen. Die Frauen so wenig wie die Männer. So rückständig, so wenig klassenbewußt die englischen Proletarierinnen heute noch sind — die Zeitungen berichten sämtlich, daß an allen Hungerdemonstrationen und Arbeitslosenversammlungen die Frauen besonders stark beteiligt sind. Ihre Revolutionierung schreitet mit großen Schritten vorwärts.

Heinz Neumann.

Aus der Organisation

Frauenkonferenz Bezirk Süddeutschland.

Unserem Bezirksparteitag ging am 17. September in Frankfurt a. M. eine Frauenkonferenz voran, die von sechs Unterbezirken beschickt war. Die Genossin Geffke erstattete den Bericht von der Internationalen Frauenkonferenz, der mit großem Interesse aufgenommen wurde. Die Referentin verstand es, ein lebhaftes Bild von diesem Kongreß zu geben, der zum ersten Male ein wirkliches internationales Gepräge bot, da aus ganz Westeuropa und selbst aus dem Fernen Osten Delegierte entsandt waren.

Den Bericht, den die Genossin Orsech-Bloch über die **Frauenbewegung im Bezirk** gab, war leider nicht sehr rosig. Allerdings lagen die äußeren Umstände auch sehr ungünstig, da eine Leitung der Frauenagitationskommission mehrere Monate fehlte und schließlich nur provisorisch besetzt wurde. Immerhin ist in den letzten Wochen auch im Bezirk Süddeutschland ein Vorwärtskommen zu verzeichnen. Das läßt sich auch daraus erkennen, daß im zweiten Unterbezirk die Zahl der Abonnements der „Kommunistin" zugenommen hat. Trotzdem lesen noch nicht einmal alle organisierten Genossinnen die „Kommunistin", so daß da unbedingt Abhilfe geschaffen werden muß. Der **Vertrieb von Frauenbroschüren**, der seit August eingerichtet ist, hat bisher gute Erfolge zu verzeichnen.

Die Genossin Orsech-Bloch sprach sodann über **unsere nächsten Aufgaben**. Wir müßten unbedingt mehr Frauen für uns gewinnen. Das sei einmal dadurch möglich, daß man mit der Hausagitation bei unseren Genossen einsetze, die recht häufig die Notwendigkeit der Aufklärung der Frauen noch nicht einsehen oder auch für ihre eigene Bequemlichkeit dabei fürchten. Ihre Pflicht als Kommunistin ist es, auch in ihre eigene Familie die Idee des Kommunismus zu tragen. Viel wichtiger ist es aber für uns, die im Betrieb stehenden Frauen zu gewinnen. Da müssen wir uns auf den Parteitagsbeschluß stützen, daß in den Betrieben Gewerkschaften, in denen wir noch keine Genossinnen haben, die Genossen verpflichtet sind, unter den Frauen Propaganda zu treiben. Außerdem könnte man an bestimmten Tagen nach Betriebsschluß vor den Fabriken, in denen besonders viel Frauen arbeiten, einen Vertrieb der „Kommunistin" und der Frauenbroschüren einrichten.

Um aber die Propagandatätigkeit erfolgreich aufnehmen zu können müssen wir unsere eigenen Genossinnen schulen. Es wird deshalb nötig sein, in allen Unterbezirken im Winter besondere Kurse für die Frauen einzurichten.

Ueber den Stand der Russenhilfe wurde mitgeteilt, daß in unserem Bezirk bisher die Frauen an der allgemeinen Aktion — Sammlung und Broschürenverkauf — teilgenommen haben. Dabei wurde die Frage der Einrichtung von Nähstuben angeschnitten die die Frankfurter Genossinnen als unmöglich abgelehnt hätten.

An der Aussprache beteiligten sich die Genossinnen Rodominski-Hanau, Schäfer-Bad Nauheim, Day-Wiesbaden, Bindernagel-Frankfurt, Rothbart-Höchst. Genossin Rodominski berichtet, daß die „Kommunistin" in den Landorten schwer zu vertreiben sei, weil sie besonders auf die Großstadtproletarier zugeschnitten sei. Es wäre empfehlenswert, im „Pflug", der auf dem Lande viel gelesen werde, auch für die Frauen besondere Artikel zu bringen. Sie sprach weiter über die Gleichgültigkeit der Frauen, die in allen Parteien sich fühlbar mache, da die Frauen von der politischen Gleichberechtigung viel erwartet hatten und so bitter enttäuscht wurden. Genossin Bindernagel weist auf die Bedeutung der Genossenschaften hin und fordert auf, dafür zu sorgen, daß alle unsere Genossinnen in die Konsumgenossenschaften eintreten. Genossin Schäfer macht Vorschläge für die Russenhilfe. Die Aussprache darüber ergibt, daß man versuchen will, in Frankfurt ein Zentrum zu schaffen, nach dem alle Sammlungen an alten Kleidern, Stoffresten usw. aus dem gesamten Bezirk gehen sollen, um da mit Hilfe der Genossinnen aus Frankfurt und den benachbarten Orten verarbeitet zu werden.

Bei der Neuwahl der Frauen-Agitationskommission wird die Genossin Orsech-Bloch, Frankfurt, als Leiterin vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Die Konferenz wurde mit dem Wunsche geschlossen, daß sie ein Ansporn zu neuer Arbeit sein möchte.

Die Organisation der FAK.

(Schluß.)

b) Konsumgenossenschaften.

1. Die Leiterin dieser Gruppe muß in der Fraktion gewählt werden und gehört alsdann der FAK. an.
2. Die Leiterin hat an allen Fraktionssitzungen teilzunehmen. Etwa geplante Unternehmungen, wie z. B. Stellen von Diskussionsrednerinnen oder nur Fragestellungen anläßlich einzuberufender Konsumversammlungen, hat die Leiterin sofort den Leiterinnen der anderen Gruppen mitzuteilen. Diese leiten dann die Mitteilungen weiter an die Hausfrauen, Betriebe usw. Auf diese Weise läßt sich eine Organisation schaffen, die verspricht, daß wir im Konsum stärker vertreten sein werden, und daß es uns gelingt, auch hier festen Fuß zu fassen.
3. Wenn angängig, ist ein Flugblatt herauszugeben, und von Zeit zu Zeit sind Genossenschaftsmitgliederversammlungen einzuberufen.
4. Material ist von der Literaturkommission zuzustellen.
5. Die Leiterin dieser Gruppe muß darauf dringen, daß Konsumgenossenschaftsmitgliederversammlungen stattfinden, in denen über die Aufgaben der Konsumgenossenschaften in bezug auf Erleichterung des proletarischen Haushaltes usw. gesprochen werden soll.

c) Heimarbeiterinnen.

1. Die zunächst provisorische Leiterin hat sich mit der Leiterin der Betriebe in Verbindung zu setzen und muß durch diese die Adressen der Unternehmer erfahren, die Heimarbeit ausgeben.
2. Außerdem sind bei allen anderen Organisationen, wie Hausfrauen, Dienstboten usw., Adressen von Heimarbeiterinnen einzufordern.
3. Nachdem dies in kleinerer oder größerer Zahl festgestellt ist, sind die Frauen zu einer Besprechung einzuladen, wobei eine Leiterin gewählt wird und die weitere Organisation zu besprechen ist.
4. Muß eine rege Hausagitation einsetzen, wofür die organisierten Hausfrauen mit aufzufordern sind. Zu vertreiben sind hierbei Broschüren und Zeitungen. Eine einmalige kostenlose Abgabe solcher wäre sehr zu empfehlen.
5. Die Leiterin muß dafür sorgen, daß ein Flugblatt eigens für Heimarbeiterinnen herausgegeben und anläßlich eines kommunistischen Samstages verbreitet wird.
6. Nachdem so ein kleiner Stamm geschaffen, ist eine öffentliche Versammlung einzuberufen.
7. Agitationsmaterial muß der Leiterin von der Literaturkommission zugestellt werden.
8. Die Leiterin hat sich im Verband anzumelden.

d) Dienstboten.

1. Da diese Organisation im Entstehen ist, hat die bestimmte provisorische Leiterin sich im Verband anzumelden.
2. Durch Vorlesen von in dieses Fach schlagender Belletristik sowie durch mündliche Agitation auf dem Nachhauseweg und durch Verbreitung von Broschüren usw. hat sie langsam Fuß zu fassen.
3. Die Hausfrauen, Heimarbeiterinnen usw. sind für die Agitation in jeder Form mit heranzuziehen.
4. Ein Flugblatt soll verbreitet und alsdann eine Versammlung öffentlich einberufen werden.
5. Die Leiterin hat dafür zu sorgen, daß eine kleine Broschüre zur Aufklärung und zur Erweckung des Klassenbewußtseins unter den Dienstboten dienen soll.
6. Agitationsmaterial besorgt die Literaturkommission.

Schulung der Referentinnen.

1. Die referierenden Genossinnen und Genossen müssen einmal monatlich eine Besprechung veranstalten, wobei die Genossinnen anwesend sein müssen, die die Fähigkeit besitzen, im Laufe der Zeit zu referieren.
2. Ein Vortrag über die Lage oder ein aktuelles Thema leiten diesen Abend ein, worauf eine ausgiebige Aussprache zu erfolgen hat. Hierbei ist ganz besonders darauf zu achten, daß die werdenden Referentinnen sich an dieser beteiligen.
3. Die Führende dieser Gruppe hat Material zu sammeln; dies muß geschehen durch Lesen der verschiedenen Frauenzeitungen, Tageszeitungen und Beilagen.
4. Den Referentinnen müssen größere Artikel aus diesem Material zur Besprechung und Verwendung zur Verfügung gestellt werden. Kleine Artikel müssen herausgeschnitten und den Anfängerinnen zugeteilt werden, wobei bestimmt werden muß, wieviele Genossinnen über das zugestellte Material, wenn auch ganz kurz, auf der nächsten Zusammenkunft zu sprechen haben.
5. Die Führende dieser Gruppe hat das Material so zu ordnen, daß sie jederzeit in der Lage ist, den verschiedenen Gruppen, als da sind: Gewerkschaft, Hausfrauen, Dienstboten usw., mit diesem an die Hand zu gehen.
6. Wenn die Führende merkt, daß eine Anfängerin in der Lage ist, einen Vortrag zu halten, muß sie veranlassen, daß dies so schnell als möglich an einem Abend in der Referentengruppe geschieht.

7. Die Führende muß die Leiterinnen der verschiedenen Gruppen stets anhalten, auf fähige und intelligente Frauen zu achten, ihr dies mitzuteilen, damit sie zur weiteren Ausbildung herangezogen werden können.
8. Die Führende hat in engster Fühlung mit der Literaturkommission zu stehen, um Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Frauenliteratur der Gruppe sofort zuzuführen.
9. Diese Gruppe hat sich dafür zu interessieren, daß in den Bezirken immer wieder aufgefordert wird, daß die Genossinnen sich an der literarischen Mitarbeit an der Frauenseite des betreffenden Parteiblattes beteiligen, wobei bemerkt werden muß, daß niemand den Mut sinken lasse, wenn seine Arbeiten nicht gleich gedruckt werden. Zwecks Besprechung dieser Frauenseite, Verteilung von Artikeln usw. sollen wöchentlich einmal Redaktionssitzungen mit einem Mitglied der betreffenden Redaktion stattfinden. Die Frauenseiten müssen immer mehr ausschließlich von den Arbeiterinnen und proletarischen Hausfrauen geschrieben werden.

Feuilleton

Die Schwestern.

Von J. L. Perez.*

Die Armut ist eine Landstreicherin.

Sie bleibt niemals so lange auf einem Platz sitzen, bis er warm wird; sie verbringt niemals den Tag dort, wo sie genächtigt hat.

Und alt ist sie wie die Welt!

Seit undenklichen Zeiten wandert sie über die Erde in durchlöcherten Stiefeln, die ihr jemand aus Mitleid geschenkt hat und die ihr so schlecht passen, daß sie an beiden Füßen apfelgroße Hühneraugen hat. Sie könnte die zuverlässigste Weltgeschichte und die genaueste Erdbeschreibung herausgeben; ihre Werke würden aber nicht so schön werden wie die Bücher der Menschen, die auf die Welt von der Höhe ihrer Schlösser, Paläste und Klöster herabsahen, und die heute in Eisenbahnzügen und Automobilen herumreisen ... Außerdem versteht die Armut gar nicht zu schreiben! Eine Feder würde in ihre Hände mit den Gichtknoten statt Finger ebenso gut hineinpassen, wie die geschenkten Stiefel ihren Füßen passen. Auch hat sie keine Zeit dazu. Nicht einmal zum Erzählen hat sie Zeit. Den ganzen Tag ist sie entweder bei der Arbeit, oder sie sucht Arbeit, oder durchwühlt einen Misthaufen nach Schätzen, oder liegt hungrig und ermattet irgendwo unter einem Zaun und träumt von Messias Zeiten, wo an den Bäumen Semmeln wachsen werden! Nachts schläft sie entweder wie eine Leiche, oder wälzt sich vor Hunger oder vor Bauchweh auf ihrem Lager hin und her, oder starrt blöde in den Himmel hinauf und fragt sich, warum es nicht donnert, oder sie setzt gar Kinder in die Welt: — dabei rechnet sie auf die Gnade des Schöpfers, oder auf die der reichen und wohltätigen Leute oder gar auf die Barmherzigkeit der Gemeinden ... Die Rechnung wird wohl nicht ganz stimmen, denn eine Menge der von ihr in die Welt gesetzten Kinder verschwindet plötzlich ohne jede Spur! Und die, die zurückbleiben, sind über die ganze Welt verstreut und versprengt. Brüder und Schwester kennen einander nicht und gehen ohne ein Lächeln wie Fremde aneinander vorbei. Höchstens wenn sie sich in zwei benachbarten Spitalbetten treffen: dann stöhnen sie miteinander oder sprechen zusammen den Widuj (Letzte Todesbeichte!) ...

Zwei ihrer Kinder kenne ich. Es sind zwei Schwestern, sie wohnen seit einigen Jahren in Warschau, treffen sich recht oft und gehen aneinander wie Wildfremde vorbei!

Die eine wohnt in der Mokotow-Vorstadt in einer Kellerstube, wo sie jede Nacht mit drei Familien von zusammen neun Seelen wegen ein wenig Luft zum Atmen kämpft. Die andere kämpft jede Nacht mit vier Familien von zehn Seelen in einer Dachstube, am anderen Ende von Warschau, in der Schwarzen Gasse. Die Erste ist blond, die Zweite schwarz: das macht aber nichts: sie sind doch Schwestern, Töchter der Armut, und beide haben feine, fast durchsichtige Nasenflügel, eingefallene Wangen und tief eingesunkene Augen. Beide sind Weißnäherinnen. Die Blonde arbeitet für 20 Kopeken täglich, mit denen sie Wohnung, Kleidung und Kost bezahlen muß, von neun Uhr früh bis neun Uhr abends in einem Wäschegeschäft in der Schwarzen Gasse und kämpft mit 16 anderen Mädchen wegen eines Platzes am Fenster, wo es etwas mehr Luft zum Atmen gibt. Auch die Schwarze hat eine schwache Lunge. Sie plagt sich mit 15 anderen Mädchen in einer nicht sehr großen Nähstube in der Mokotow-Vorstadt für 20 Kopeken täglich, mit denen sie Wohnung, Kleidung und Kost zu bestreiten hat. In der Hochsaison wird auch noch die halbe Nacht gearbeitet. Von den Ueberschüssen schafften sich beide Schwestern Kattunkleider und Strohhüte an; für neue Schuhe reichte es nicht. Beide Schwestern kamen auf die Idee, die Strümpfe, wo sie durch die Löcher in den Schuhen sichtbar sind, mit Tinte zu schwärzen ... Sie kennen sich nicht, aber sie helfen einander wie echte Schwestern. Die Blonde geht jeden Tag von der Mokotow-Vorstadt in die Schwarze Gasse, um den ganzen Tag für ihre schwarze Schwester zu arbeiten; und die Schwarze geht jeden Morgen von der Schwarzen Gasse in die Mokotow-Vorstadt und tut in derselben Zeit dieselbe Arbeit für ihre blonde Schwester.

Beide müssen den Sächsischen Garten passieren. Die Schwarze kommt durch die Krolewska und geht durch die Njecala, und die Blonde kommt durch die Njecala und geht durch die Krolewska.

In der Mitte des Gartens treffen sie sich und gehen wie Fremde an einander vorbei.

* * *

In einer Julinacht erwachten beide vor großer Hitze, beide waren in Schweiß gebadet, beiden stockte der Atem. Beide sprangen im gleichen Augenblick aus ihren Betten: die Blonde in der Kellerstube in der Mokotow-Vorstadt, die Schwarze — unter dem eisernen Dach in der Schwarzen Gasse. Beide wuschen sich, schlüpften in die Kattunkleider, schwärzten noch einmal die Strümpfe, setzten sich die Strohhüte auf und steckten sie — die Blonde an ihr goldenes, die Schwarze an ihr pechschwarzes Haar — fest. Dann warfen sie beide einen Blick in ihre runden Taschenspiegel und spürten plötzlich Sehnsucht nach grünem Laub, nach Blumen, nach warmem Leben, auch nach etwas anderem sehnten sie sich; — die Blonde nach einem schwarzen Schnurrbart und schwarzen Augen, die Schwarze nach einem blonden Schnurrbart und blauen Augen. Beide seufzten, beide warfen noch einen Blick in ihre Taschenspiegel und liefen, da es noch zu früh war, an die Arbeit zu gehen, nach dem Sächsischen Garten ... Die Blonde kam in den Garten durch das Tor auf der Krolewska, die Schwarze durch das auf der Njecala.

Und wie sie in den Garten traten, wurden beide traurig.

„Links“, denkt sich die Blonde, „bei dem Mineralwasserpavillon spielt Musik; man läßt mich aber nicht hinein! Es riecht so schön nach frischgebranntem Kaffee, aber umsonst kriegt man nichts!“

„Links“, denkt sich die Schwarze, „schimmert der Teich mit den weißen Schwänen. Es ist eine Freude, zu sehen, wie sie ans Ufer kommen und man sie mit Weißbrot füttert. Ich habe aber selbst kein Frühstück! Und rechts gibt es Sodawasser und Fruchtsaft: wie gerne hätte ich ein Glas davon getrunken, aber umsonst kriegt man nichts. ...“

„Vielleicht wird man es einmal auch umsonst bekommen“, trösteten sich die beiden Schwestern. Beide dringen tiefer in den Garten ein, da ist es so still, so still ...

Beide wollen sich niedersetzen, und beide wissen, daß in dem Augenblick, wo sie sich hinsetzen, sofort auch junge Männer auftauchen werden, um mit ihnen zu plaudern. .. Es plaudert sich so angenehm ... die frische Luft berauscht ... vom Blumenduft wird man ganz matt, und die süßen Worte wecken ein seltsam banges Gefühl im Herzen; — schließlich platzt alles wie eine Seifenblase, oder man bemerkt plötzlich etwas Fürchterliches und läuft davon. .. Beide fürchten aber, sich zu verplaudern und zu spät ins Geschäft zu kommen.

Beide schlagen den Weg nach rechts zu der Uhr ein: und da sie Schwestern sind tun sie es im gleichen Augenblick. Sie wählen auch dieselbe Bank und setzen sich an ihren beiden Enden nieder.

Ob sie einander ansprechen werden?

Sie fangen schon an, Blicke zu wechseln. Im gleichen Augenblick erscheinen aber zwei Jünglinge. Sie setzen sich in die Mitte der Bank und wenden sich halb um: der Blonde nach rechts zu der Schwarzen, der Schwarze nach links zu der Blonden. ...

Die beiden Paare kommen ins Plaudern. ...

Wenn aber der Uhrzeiger auf dreiviertel Neun zeigt, springen beide Schwestern auf und laufen davon:

Die Blonde aus der Mokotow-Vorstadt durch die Njecala in die Schwarze Gasse und die Schwarze aus der Schwarzen Gasse durch die Krolewska in die Mokotow-Vorstadt...

Sie haben einander fast gar nicht gesehen. ..

Vielleicht werden sie sich später einmal zum Beispiel in einem Spital wiedersehen.

* Wir entnehmen die vorliegende Skizze der beim Verlage Georg Müller, München erschienenen Novellensammlung (Adam und Eva) des genialen jüdischen Schriftstellers Lung. Die Red.

Inhaltsverzeichnis: Die Teuerung. Von K. G. — Die russische Arbeiterin und die Gewerkschaften. Von E. Baum. — Der Hohn auf den Wöchnerinnenschutz im Arbeitszeitgesetz. Von H. St. — Das [illegible] Proletariat und die „höheren“ Schulen. Von F. A. — Aus der Internationale: Die Arbeitslosigkeit und die englischen [illegible]. Von Heinz Neumann. — Organisationsbericht: Frauenkonferenz, Bezirk Süddeutschland. — Die Organisation der KAK. (Schluß). — Feuilleton: Die Schwestern. Von J. Perez.

Druck: Friedrichstadt-Druckerei, G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben vom Frauenreichssekretariat. Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 23	Die Kommunistin erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Einzelnummer 30 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich unter Streifband 2,40 Mk. Für Postbezieher 1,80 Mk. ohne Bestellgeld.	Berlin, 15. Dezember 1921	Verlag: VIVA, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherplatz 2III. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 3

Was haben die Kommunistinnen den proletarischen Frauenmassen heute zu sagen?

Mitten am hellen Tage, wo alles äußerlich in Ordnung ist und die Polizei an allen Straßenecken steht, wird die Arbeiterschaft, ja die ganze werktätige Bevölkerung Deutschlands ausgeplündert. Die Betriebe sind in vollem Gang, Arbeiter, Arbeiterinnen schuften keine 8 und 10, sondern öfters 12, 14, ja 16 Stunden, Produkte ihrer Arbeit schwimmen über die Ozeane nach Amerika, China, Siam, Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen im Ausland werden auf die Straße geworfen, weil die Industrie der Länder mit guter Valuta der deutschen Schmutzkonkurrenz unterliegt, und die deutsche Arbeiterschaft, die all diese Reichtümer schafft, wird täglich hungriger, abgerissener und erschöpfter.

Man könnte meinen, daß man in einem Irrenhause ist! Je billiger die Mark wird, um so höher steigen die Profite der Bourgeoisie, und sie kauft gierig alles ein, was in Deutschland noch zu haben ist. Die Villenviertel im ganzen Reich decken sich mit Lebensmittelvorräten, mit Kleidung, Schuhen, Wäsche ein, die Besitzer der Villen kaufen allerlei Luxusgegenstände, nur um statt des immer wertloser werdenden Geldes „Sachwerte“ zu besitzen. Die reichen Ausländer helfen den reichen Deutschen, die Warenlager zu leeren, und die deutsche Arbeiterschaft, der Schöpfer all dieser Werte, duldet diesen offenen Raub, sieht ihre Kinder immer mehr erblassen, ihre Frauen mit fast leeren Einholetaschen vom Markte zurückkehren.

„Die Margarine kostet 30, 35, 38 Mark!, ein Liter Milch schon 6,20 Mark!, Kinderschuhe 200 Mark und sind kaum zu kriegen!“ — lauten die erschreckenden Nachrichten von der Teuerungsfront. Und diese Front verschlingt nicht weniger Menschenleben, bringt nicht weniger Menschenleiden als die blutige Kriegsfront, weil es auch eine Kriegsfront ist, die Front zwischen der gierigen, erbarmungslosen Bourgeoisie und dem geknechteten proletarischen Riesen, der noch immer nicht verstanden hat, daß es um das Sein oder Nichtsein von ihm und seinen Kindern geht und der es noch immer auf friedlichem Wege mit der Bourgeoisie versuchen will.

Schaut Euch Eure Bekannten, Nachbarinnen, Arbeitskolleginnen an! Wie kummer- und sorgenvoll ihre blassen Gesichter sind! Sie willigen gerne ein, Ueberstunden in den Betrieben zu machen, sie erschöpfen sich bei häuslicher Arbeit, flicken zum unzähligen Male die abgetragenen Kleidungsstücke und versuchen so, gegen die Not anzukämpfen. Alles vergebens!

Weihnachten naht. Entzückende Spielsachen und Weihnachtsgeschenke füllen die Fensterauslagen, die proletarischen Kinder aber gehen halb barfuß vorbei und lächeln den schönen Puppen nicht einmal zu, denn auch sie fühlen das Leid, das zu Hause herrscht.

„Wo ist der Ausweg?“ denkt die Frau, denkt der Mann, fragt sich das ältere Kind!

Wir Kommunistinnen müssen es unseren Arbeitsschwestern und Brüdern sagen, es ist unsere heilige Pflicht. Und sie werden auf uns hören! Millionen Frauen, die noch gestern sich gleichgültig von uns abgewendet haben und nichts vom Klassenkampfe, nichts von Politik hören wollten, werden heute in schlaflosen Nächten und mühevollen Tagen sich den Ausweg überlegen, den wir Kommunistinnen ihnen weisen.

„Die Politik, das ist das Glück oder Unglück von Millionen“, sagt Lenin, und er hat recht. Wir Kommunistinnen müssen unseren Klassengenossen sagen, was sie tun müssen, um die heutige Gesellschaftsordnung, die das Unglück von Millionen bedeutet, durch eine andere zu ersetzen, die zum Glücke der Millionen wird.

Wie kämpfen wir gegen die Teuerung? Die darbenden Massen in Wien haben an einem Tage 176 Geschäfte geplündert, und auch in Berlin und in Deutschland gab es ähnliche vereinzelte Fälle. Ist dies ein Ausweg? Nein, und hundertmal nein! „Zwischen uns und dem Kapitalismus liegt nur die Fensterscheibe“, sagen diejenigen, die diese Plünderungen billigen. Dies ist falsch. Zwischen uns und dem Kapitalismus liegt etwas viel Wesentlicheres, und das ist die Duldsamkeit, die Unentschiedenheit, der Unwille von Millionen proletarischer Frauen und Männer zum entschlossenen Kampf gegen die Bourgeoisie.

Die Arbeiterschaft hat in Deutschland mächtige Organisationen. Die Gewerkschaften allein umfassen etwa zwölf Millionen Männer und Frauen. Die sozialistischen Parteien haben ein dichtes Netz von Organisationen, Hunderte von Zeitungen, die in Millionen von Exemplaren verbreitet sind, und Tausende in der Arbeiterbewegung geschulte Kräfte.

Die Arbeiterschaft muß alle diese Organisationen, die sie geschaffen hat, zwingen, ihre wahren Interessen zu vertreten und zu erkämpfen.

Im ganzen Lande müssen die Gewerkschaften zahlreiche Kommissionen von proletarischen Frauen und Männern einsetzen und die Rechte der Beamten zur Bekämpfung des Wuchers für sie erkämpfen. Die proletarischen Frauen und Männer selber müssen durch diese Kommissionen die Warenvorräte und Einkaufspreise kontrollieren und sie in Einklang mit den Verkaufspreisen bringen.

Die Arbeiterschaft muß fordern, daß bestimmte Warenmengen zu Preisen, die der Kaufkraft der Arbeiterschaft

entsprechen, durch die Konsumgenossenschaften und andere Arbeiterorganisationen der Arbeiterschaft zugänglich gemacht werden, und die Betriebsräte müssen kontrollieren, ob die nötigen Waren auch wirklich der Arbeiterschaft geliefert werden. Nur wenn die Arbeiterschaft einigermaßen versorgt ist, kann sie einwilligen, für den Export und Luxusbedarf zu produzieren.

Vertreter der Arbeiterschaft müssen von allen Parlamenten und Gemeinden fordern, daß die Arbeitslosen, Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, die unbemittelten Kranken, schwangere und stillende Frauen und kleine Kinder mit den nötigen Lebensmitteln und Kleidungsstücken gratis oder zu billigen Preisen versorgt werden.

Die Arbeiterschaft trägt schon Milliarden hohe Steuerlasten. Der Staat, der durch den von der Bourgeoisie verursachten Krieg ein zahlungsunfähiger Schuldner geworden ist, nimmt der Arbeiterschaft in „gesetzlicher" Form die letzten Groschen weg, und die Wirth-Regierung, in der die Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer sitzen, bringt eine neue Steuervorlage von 95 Milliarden, von denen weit über die Hälfte wiederum die werktätigen Massen zu zahlen haben. Die Besitzenden aber hüllen sich lachend in ihre Pelze und halten ihre Geldschränke fest verschlossen.

„Erfassung der Sachwerte," sagen alle sozialistischen Parteien und auch die Gewerkschaften, „nur die Erfassung der Sachwerte kann die Ausgaben des Staates decken und die Arbeiterschaft von der erdrückenden Steuerlast befreien." Die Erfassung der Sachwerte ist aber die **Beschlagnahme mindestens der Hälfte des Vermögens der Bourgeoisie.** Die Arbeiterschaft muß verstehen, daß solch eine Maßnahme niemals auf dem Wege von Verhandlungen, **sondern nur im Kampf aller werktätigen Frauen und Männer in Stadt und Land gegen die Bourgeoisie** erreicht werden kann. **Entweder kämpfen, oder über 60 Milliarden neuer Steuern zahlen und immer mehr verelenden und verhungern,** ein Drittes gibt es für die Arbeiterschaft nicht, und wir Kommunisten müssen es ihr klar sagen.

Die Großbourgeoisie, an deren Spitze Stinnes steht, will ihre wirtschaftliche Macht über die Arbeiterschaft dadurch stärken, daß sie die Regierung in ihre Hände bekommt. Wenn die Deutsche Volkspartei in die Reichsregierung eintritt, wird die Arbeiterschaft bald vergessen müssen, daß es einen Achtstundentag, ein Streikrecht und gesetzliche Betriebsräte gab. **Stinnes kann aber nur zur Macht kommen, wenn die SPD. und die Gewerkschaften es dulden oder ihm dabei helfen.**

Die Arbeiterschaft muß von allen sozialistischen Parteien verlangen, daß sie jede Regierungskoalition mit den Bürgerlichen ablehnen, weil die Bourgeoisie davon immer fetter, das Proletariat aber immer magerer wird. Die Arbeiterschaft muß den Kampf aufnehmen zur Schaffung einer sozialistischen Arbeiterregierung, welche **nicht mit, sondern gegen die Bourgeoisie regiert, welche die Sachwerte erfaßt, die Arbeiterschaft von den Steuerlasten befreit,** den Hunger der Kinder stillt, die revolutionären Arbeiter aus den Gefängnissen befreit und die Kapp-Verbrecher hineinsteckt.

Die proletarischen Frauen müssen all diese Kämpfe mit ausfechten, wenn sie sich gegen das Verderben wehren wollen.

Die Kommunistische Partei muß ihnen den Weg der Befreiung, den Weg des Kampfes weisen.

K. P.

Zur Weihnacht der Kinder im Wolgagebiet.

Das Weihnachtsfest, das Fest der Kinder steht vor der Tür.

In Rußland sind Millionen von Kindern, die in Kälte und Hunger erstarren; keine Feste gibt es mehr für sie.

Am Wege liegen sie, irren umher, warten auf irgendeine Hilfe, die von irgendwo ihnen kommen müßte: es sind doch Kinder, sie haben noch Vertrauen, solange der kleine Kopf noch Gedanken fassen kann.

Viele von den Kleinen glauben jetzt vor Weihnachten vielleicht gar an einen guten Engel, der zum Weihnachtsfest doch zu ihnen kommen müßte . . . .

— — — Es sind ja Kinder.

Ihr Erwachsenen, Proletarier Ihr, arme Bauern und kleine Bürgersleute, die Ihr selbst immer näher und drohender das Gespenst völliger Verarmung herankommen seht, alle Werktätigen Ihr, deren Werk keinen Segen für Euch selber bringt, dafür aber Profit und Wohlleben in Hülle und Fülle den Herrschenden, Euren Arbeitgebern und Ausbeutern, Ihr alle, in der Härte Eures Schicksals, Ihr wißt schon längst nichts mehr von einem „Fest der Freude", der schenkenden und helfenden, der versöhnenden Liebe, wie das Weihnachtsfest gepriesen wird

Aber doch, wer nur irgend es möglich machen kann — an jenem Tage dieses Monats, den man den „Heiligen Abend" nennt, da „ein Kindlein geboren ward im Stalle zu Bethlehem", wie es immer wieder romantisch erzählt wird von jenen, die kein Herz haben für die in den Winkeln der Armut gleich wie in einem Stalle Geborenen und Lebenden, wer an diesem Tage selbst von euch Armen nur irgend kann, legt seinem Kind eine Gabe auf den Tisch, um dem Kleinen Liebe zu bezeugen und Freude, die goldene Speise der Glücklichen, ihnen zu bereiten.

Wie klein sind die Gaben, über die ein Proletarierkind schon sich freuen muß!

Ihr Eltern, so groß eure eigenen Sorgen, euer Kummer auch sein mögen, denkt auch an die Unglücklichen Rußlands, an die Millionen hungernder Kinder, wenn ihr die bescheidenen Einkäufe für eure Kleinen macht!

Auch mit Wenigem, da viele Wenig ein Viel machen, kann schon einer Anzahl von Kindern geholfen werden.

Stellt sie euch recht vor, diese armen Kleinen, dort in ihrer Verlassenheit, bringt sie eurem Herzen recht nahe, gebt freudig euer Scherflein, das helfen wird, Hunderte von Kindern dem Leben, der Freude, wiederzugewinnen.

Bedenkt, daß es für solch armes russisches Kind jetzt schon Freude bedeutet, wenn ihm sein täglich Stückchen Brot gesichert ist, wenn es ein Dach über dem entkräfteten Leibe, ein warmes Kleid oder Schuhe und Strümpfe für die frierenden Glieder bekommt.

Stellt euch vor, welche Freude ein verlassenes Kind an einem Spielzeug haben wird, das jetzt zur Weihnachtszeit ihm in einem der Heime beschert wird.

Proletarierkinder in den Kindergruppen gaben ihr eigenes Spielzeug, Farben, Stifte und Hefte. Manche verzichteten sogar auf ihr Weihnachtsgeschenk und brachten es für die Sammlung herbei. Ihr Eltern, steht diesen Kindern nicht nach an Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit und veranlaßt auch eure eigenen Kinder, unter ihren Kameraden zu sammeln. Jede kleine Gabe ist willkommen.

Macht es möglich, außer euren eigenen Kindern zum Weihnachtsfest noch ein russisches Kind zu beschenken! In diesen Tagen, an denen man leichter und freudiger gibt, gebt eine Geldspende oder Kleider und Wäsche oder Nährmittel und ein Spielzeug!

Stellt euch recht vor in eurem Herzen das Elend der Kinder, das jetzt doppelt groß ist Laßt die Kleinen nicht sterben, nicht umsonst um Hilfe und Rettung flehen!

Ein Stückchen Brot, so bitten sie, gebt ihnen das Brot der Freude zur Weihnachtszeit!

G. G. L.

Die demokratische Republik und die Gleichberechtigung der Frau.

„Wir haben von all den niederträchtigen Gesetzen zur Minderberechtigung und Rechtlosmachung der Frauen nicht einen Stein auf dem anderen gelassen."

Lenin, Die große Initiative.

Drei Jahre sind ins Land gegangen, seit durch den Erlaß der Volksbeauftragten im November 1918 den Frauen das aktive und passive Wahlrecht zu allen gesetzgebenden und öffentlichen Körperschaften gegeben ward, und mehr denn zwei Jahre ist es, daß die Weimarer Verfassung in Kraft ist, die die völlige Gleichberechtigung der Frauen grundsätzlich ausspricht. Die Artikel 109, Absatz 2 und 128, Absatz 2 besagen:

Artikel 109. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.

Artikel 128. Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt.

Entzückt und verzückt kündeten sozialdemokratische und demokratische Primadonnen damals, daß nun der jüngste Tag, die völlige Gleichberechtigung der Frau, da sei. Und der böswilligen Verleumdung ziehen sie jeden, der diese Jubelhymnen durch die nüchterne Betrachtung unterbrach, daß die tatsächliche völlige Gleichberechtigung erst komen würde, wenn die Revolution weiterschreiten und statt der auf Privateigentum, Ausbeutung und Unterdrückung beruhenden kapitalistischen Unordnung die auf planmäßiger Gemeinwirtschaft, auf gleicher sozialer Verpflichtung Aller beruhende proletarische Diktatur errichtet sein würde. Bis dahin würden die ungleiche Bewertung und Behandlung der Frauen im Gesetz und in der Praxis fortdauern, und obgleich in einer demokratischen Republik weitere Schritte zur Gleichberechtigung der Frau an sich möglich wären, würden alle Verfassungsgrundsätze hohle Phrasen bleiben.

Heute, nach drei Jahren, läßt es sich klar übersehen, daß die kommunistische Auffassung sich bewahrheitet hat. Die Gleichberechtigung der Frau ist so wenig da, wie andere schöne Dinge, die man verhieß, wie Freiheit, Brot und Frieden. Gleichberechtigung in den Ehegesetzen, Schutz und Fürsorge des Staates für die Mutterschaft, Gleichstellung der unehelichen Kinder in der Gesetzgebung, alles, was in der wahren sozialen Umwälzung Dinge sind, die ganz selbstverständlich — fast nebenbei — vollzogen werden, aus der Novemberrevolution gingen sie nicht lebendig hervor. Nur als augenblendende Prunkstücke brachte man sie in das Papierdasein der Verfassung und tat weiter keinen Schritt zu ihrer Verwirklichung, wohl aber solche zu ihrer Mißachtung.

Gewiß, das aktive und passive Wahlrecht zu den Parlamenten gab man den Frauen damals und nahm es ihnen auch noch nicht wieder Aber auch das hat seine guten reaktionären Gründe und zeugt keineswegs für den Geist, das Jahrhunderte alte Unrecht an den Frauen nun endlich wettmachen zu wollen. Das Frauenwahlrecht stärkt einstweilen die bürgerlichen Rechtsparteien (Deutschnationale, Volksparteiler, Zentrum) und diese, die ewig dagegen gekämpft haben, daß den Frauen die politische Gleichberechtigung werde, sind durch die Einheimsung der Erfolge der politischen Rückständigkeit dahin gelangt, sich mit dieser Tatsache abzufinden, ja, manche deutschnationalen Ritter sind Geschäftspolitiker genug, das Frauenwahlrecht zu lobpreisen.

Gegen jede weitere Erfüllung der verfassungsmäßig gewährleisteten Gleichberechtigung sträuben sich aber eben diese Nutznießer der politischen Rückständigkeit nach alter Methode und leider seit drei Jahren mit allem Erfolge.

Ist die Frau zur Gesetzgebung als Abgeordnete mitberufen, so kann man ihr die Eignung, die Gesetze auszulegen und auszuüben, eigentlich nicht absprechen. Gleichwohl geschieht es — im offenen Widerspruch zur Logik und zu dem Sinne und dem Wortlaut der Verfassung der freiesten Republik der Welt! Wir wollen dabei keinen Zweifel lassen, daß die Zulassung der Frauen zur Justiz nicht die Besserung der heute mit Recht so verachteten und gehaßten Klassen-Rechtsprechung bringen würde. Erstens, weil die heutige Rechtsprechung — wie die zu allen Zeiten — nicht etwas zufällig Schlechtes, die Armen Quälendes und die Reichen Schonendes ist, das vom bösen Willen der Richter oder Gerichte abhängt, sondern weil das Recht die Anerkennung der jeweiligen sozialen Verhältnisse, **das heutige Recht also die Anerkennung des heutigen ganzen sozialen Unrechtes ist.** Zweitens, weil die Zulassung der Frauen zur Rechtsprechung unter den heutigen Verhältnissen den bemittelten, „gutgesinnten" Frauen fast ausschließlich zu Gute käme, da nur sie die Mittel haben, zu studieren und bei ihnen die Ausschaltung vom Schöffenamte wegen sozialistischer oder kommunistischer Gesinnung, die man bei den Arbeitern beliebt, nicht in Frage kommt.

Trotzdem verweigert man den Frauen die Zulassung zum Laien- und Berufsrichter, zum Beisitzeramt bei den Kaufmanns- und Gewerbegerichten, und sabotiert Parlamentsbeschlüsse, wo sie, wie bei dem passiven Wahlrecht zu den Kaufmannsgerichten, vorliegen. Die Herren Politiker der Rechtsparteien und die Damen ihrer Gefolgschaft gehen dabei mit gutem Klassenbewußtsein vor. Jede stärkere Hineinziehung der Frau ins öffentliche Leben, jede Beseitigung der alten Berufsschranken, jedes Stellen auf verantwortungsreichen Posten führt zur stärkeren Politisierung, zum regeren selbständigen geistigen Leben weiterer Frauenkreise, zum Schwinden von Vorurteilen über die Leistungsfähigkeit der Frauen, sie führt zum Abkehren von der kapitalistischen Unordnung überhaupt, und daher heißt es für die noch Herrschenden: Wehret den Anfängen! Und für uns heißt es: Kämpfen wir um diese Anfänge! Obgleich sie noch keine oder nur ganz unwesentliche Verbesserungen sind, wir sind für sie ohne jede Illusion über ihren Wert, ohne jede Frauenrechtlerei, wir sind für sie wegen der radikalen Weiterungen, zu denen sie führen müssen.

1919 und 1920, als draußen außerhalb des Parlaments die Massen noch lebendig um eine Lösung aller sozialen Fragen im revolutionären Sinne rangen, verschanzte man seine Ablehnung hinter die Bedenken, der Wortlaut anderer Gesetze müsse zuvor noch geändert werden. (Ja, das kommt davon, wenn man hübsch brav jeden Stein auf dem anderen läßt!) Solche Aenderungen wären zwar in ein paar Minuten zu bewerkstelligen, aber drei Jahre sabotiert man das schon, und zum Schluß kommt man auch mit unverfälschten Gründen.

Den Auftakt dazu gab der deutsche Richtertag 1921 zu Leipzig. Dort wurde die Frau für ungeeignet zur „Rechtspflege" (so nennt sich die Klassenjustiz selber) erklärt. In der Debatte sagte man es offen: Man will nicht die Konkurrenz der Frauen im Richterberufe, man will ferner nicht eine „Verweichlichung" der Justiz.

In der Presse und in den Parlamenten setzte sich die Debatte fort. Der Streit erinnerte an die im Mittelalter lebhaft geführte Diskussion, ob die Frau auch eine Seele habe. Währenddes wurde im Reichstag ein Antrag Hoffmann-Rosenfeld anläßlich des Gesetzentwurfes über die Entlastung der Gerichte beraten, der zur Entlastung der Gerichte die Frauen zur Rechtsprechung mit heranziehen wollte. In erster und zweiter Lesung wurde er — bei schwacher Besetzung des Hauses durch die Rechte — angenommen. In dritter Lesung wurde er abgelehnt und zwar mit der Begründung, daß es gesetzestechnisch ein Schönheitsfehler wäre, in diese nebensächliche Vorlage die große Neuerung für die Frauen hineinzubringen! Zum Umfall ließen sich in dritter Lesung sogar die Frauen aus

dem Lager des Zentrums und der Demokraten, die bis dahin mitgegangen waren, beredet. Dieses bewies uns erneut, wie man, um der Klasseninteressen halber, alle frauenrechtlerischen Grundsätze im entscheidenden Moment preisgibt. Da die Sache nach der zweimaligen Annahme im Reichstag brenzlich schien, meldete sich auch der Reichsrat, jener Revolutionsersatz für den ehemaligen Bundesrat, mit einem Gutachten, das dem des Richtertages an Kuriosität noch etwas über ist. Es stützt sich auf das des Richtertages und fügt an „Eigenem" hinzu: Der Mann hat eine Abneigung, sich von Frauen aburteilen zu lassen; eine teilweise Zulassung der Frauen, etwa bei Aburteilung von Frauen und Jugendlichen, empfiehlt sich aber auch nicht, da sie den Geschäftsgang der Gerichte erschwere!

Halten wir diesem Gerede einige Tatsachen entgegen: In Hessen ließ im Jahre 1919 ein Amtsrichter Frauen zum Schöffenamte wählen; ihm schien es selbstverständlich, daß sie das Recht hierzu haben. Die Frauen amtierten auch, und der Himmel stürzte nicht ein. Der Amtsrichter berichtete sogar, daß er die besten Erfahrungen mache. Die zur Wahrung und Erfüllung der Verfassung tätigen Behörden aber stürzten sich schleunigst auf dieses „Mißverständnis" und beseitigten es.

In England sind die Frauen seit 1921 zu den Schöffen- und Geschworenengerichten zugelassen. Der Vorsitzende der Londoner Gerichtshöfe äußerte sich am Schlusse der ersten Verhandlungsperiode, „daß das, was von vielen als ein Experiment angesehen worden sei, sich als ein großer Erfolg erwiesen habe." — In einer Reihe von nordamerikanischen Staaten und in einigen nordischen Staaten sind die Frauen seit langem zur Rechtsprechung zugelassen. — In Schlichtungsausschüssen, in Mieteinigungsämtern sind Frauen seit Jahren auch in Deutschland tätig, und die hier mit ihnen zusammen Wirkenden haben noch niemals Ungünstiges über die Mitwirkung der Frauen behauptet.

In Rußland, dem Land der „bolschewistischen Greuel", ist die Frau selbstverständlich gleichberechtigt in der Justiz. Viele Berichte liegen vor, die übereinstimmend von der ausgezeichneten Eignung der Frauen auf diesem Gebiet melden. Was in Deutschland die halbbewußte, in den ersten Anläufen stecken gebliebene Novemberrevolution 1918 nicht brachte, was hier die Weiterexistenz der kapitalistischen Unordnung ständig durch ihre Nutznießer zu verhindern wußte, die russische proletarische Revolution im November 1917, sie brachte es. Weil sie, indem sie die kapitalistische Grundlage des Staates aufhob, die tatsächliche Gleichberechtigung aller Unterdrückten, der Frauen und der Arbeiter, schaffen konnte und geschaffen hat.

Alle Arbeiterinnen in den kapitalistischen Ländern müssen begreifen, daß die Gleichberechtigung der Frauen nichts anders kommen wird als mit dem Sieg der sozialen Revolution, und sie müssen helfen, daß dieser Sieg bald erkämpft wird.

Wie die Gleichberechtigung der Frau auch auf anderen Gebieten mißachtet wird, werden wir noch in weiteren Artikeln behandeln.

R. W.

Die Frauen und die Hilfsaktion.

Im allgemeinen stehen die Massen der Frauen den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen ihrer Klasse noch mit Unverständnis gegenüber. Ihre Not und Elend zwingt sie aber trotzdem, sich den Kämpfen der Arbeiterschaft anzuschließen. Immer, wenn große Aufgaben an die Arbeiterklasse herantraten, dann wuchs auch den Frauen die Kraft, dann schreckten sie nicht zurück vor der Arbeit und Mühe, wenn auch oft die Größe der Aufgaben ihre Kraft überstieg.

Auch dieses Jahr hat eine besondere Aufgabe an die Frauen gestellt. Die Hungerkatastrophe, die über Rußland hereingebrochen ist, hat alle Energien wachgerufen, hat tausend Hände zur Arbeit angeregt, hat tausend Herzen geöffnet. Und wenn man das Resultat der Hilfsaktion betrachtet, so muß man einen großen Teil des Erfolges auf das Konto der Frauen setzen. Wohl liegt es uns fern, die Opferfreudigkeit der Arbeiter in den Betrieben herabsetzen zu wollen, die jeden Lohntag ihr Scherflein für die Hungernden in Sowjetrußland abliefern. Wir wollen nicht darüber streiten, wer mehr geleistet hat, verschwindet doch die größte Gabe angesichts der Ungeheuerlichkeit des Elends. Aber wer zählt die Stunden, die unsere Frauen Tag für Tag, wochenlang, ja schon seit Monaten, in den Nähstuben verbrachten, die sie straßenauf und straßenab gelaufen sind, mit Kinderwagen, mit Waschkörben, um vom Ueberfluß der Reichen und vom Wenigen, das die Arbeiter geben können, etwas für die Notleidenden Rußlands zu sammeln!

Ueberall in Deutschland sind Arbeitsstuben eingerichtet, in Mitglieder- und Betriebsversammlungen wird für die Arbeiterhilfe gesammelt und geworben. Mit den niedrigsten Schikanen der Polizei haben sie zu kämpfen, die ihre Sammlungen beschlagnahmt und sie oft verbietet. So hat die Polizei in Erfurt die Sammlung verboten. In Chemnitz sind 3 Nähstuben eingerichtet und die Frauen beteiligen sich lebhaft daran. In Ludwigshafen hat das Oppauer Unglück die Tätigkeit des Hilfskomitees unterbunden. Trotzdem wurden noch 11 000 Mark an Geld und etwa 1000 Mark an Kleidungsstücken und Lebensmitteln gesammelt. In Bremen wurden 8 Kisten mit Zeug für das Liebknecht-Luxemburg-Heim gesammelt. Auch in Halle und Weißenfels haben die Frauen bereits 7 große Speditionskisten befördert. Nicht überall finden die Frauen passende Lokalitäten, um gemeinsam zu arbeiten, dann nehmen sie sich die Arbeit nach Hause mit, wie in Stuttgart. In Hamburg und Kiel beteiligen sich auch die Frauen der SPD. und USP. an den Sammlungen und Arbeiten. „Die Frauen arbeiten mit rühriger Hingebung", so wird uns von dort geschrieben. In Düsseldorf haben die Frauen 4 Nähstuben eingerichtet, auch die Jugend hat sich eine Arbeitsstube eingerichtet. Man schreibt uns von dort, daß die Frauen und Kindergruppen sich so eifrig betätigen, daß sie den Unwillen der SPD. und der Gewerkschaften erregt haben. Auch die Frauen des Internationalen Bundes der Kriegsbeschädigten haben sich an den Arbeiten beteiligt. —

Was ist es, das die Frauen so eifrig an dem Werk teilnehmen läßt? Ist es ganz allein das Mitleid, das dem Elend abhelfen will, das vielleicht auch einem kranken Hund zuteil wird? Ganz gewiß nicht. Nicht Mitleid allein kann die Energien in solchem Maße wecken. Nein, die Frauen der Arbeiterklasse fühlen die Schuld, die die Arbeiterklasse der Welt den russischen Arbeitern gegenüber trägt, auch auf ihren Schultern, und sie wollen einen Teil dieser Dankesschuld abtragen. Sie fühlen sich noch schwach, sie wissen noch nicht recht, wie es geschehen soll. So ergreifen sie jede Gelegenheit, wo sie ihre Liebe und Dankbarkeit Sowjetrußland gegenüber betätigen können. „Rußland darf nicht untergehen!" das ist der treibende Gedanke bei dieser Tätigkeit.

Gewiß, auf diese Weise allein kann Sowjetrußland nicht geholfen werden. Gegenüber der lauernden Konterrevolution helfen nicht Nähstuben, mögen sie auch mit größter Begeisterung besucht werden. Aber daraus können wir mit Recht schließen, daß die Frauen ihre Kraft einsetzen werden, wo immer sie gebraucht wird. Wenn Rußland Hilfe braucht, sie wollen freudig helfen. Nicht nur mit der Nadel, nein, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln werden die Frauen aufmarschieren, zu kämpfen gegen die Hungersnot, gegen die Konterrevolution, gegen die Feinde an den Grenzen Rußlands, nicht nur für Rußland, nein, auch für sich selbst. Der Feind Rußlands ist unser Feind, er ist überall und kann und muß überall bekämpft werden mit allen Waffen des Klassenkampfes. Und die Frauen werden auch hier auf dem Platze sein.

S.

Ein gestörtes Idyll.

An der Saale kühlem Strande, eingeschlossen zwischen hohen Berghängen, flankiert von einer einzigen am Berge hinlaufenden Straße, liegen die Häuschen des Dorfes. Auf einer großen Wiese, bestanden mit Hunderten von Obstbäumen, tummeln sich große Scharen von Gänsen, Enten und Hühnern, behütet von einer alten Frau. Ein hübscher Anblick; aber auch nur ein Anblick, denn diese vielen feisten Tiere gehören dem Besitzer des großen Rittergutes, welches am Ufer der Saale mit seinen Anlagen, großer Brennerei und dergleichen, dem Dorfe protzig vorgelagert ist und es wie eine Burg beherrscht. Spielende Kinder sind nicht zu sehen, aber arbeitende um so mehr. Zwei größere Jungen fallen auf, jeder mit einem verkrüppelten Fuß. Sie wurden so geboren, weil Mutter während der Schwangerschaft schwere Landarbeit leisten mußte und dabei zu Schaden kam. Diese Kinder sind fürs ganze Leben gestraft, für die Sünden der Ausbeuter, „bis ins dritte und vierte Glied"; so steht ja schon in der Bibel.

Eine besondere Einrichtung gehört zu diesem Gut: ein Mädchenheim, aber nicht etwa eines, in dem die heranwachsenden Mädchen alles das lernen, was sie im späteren Leben als

Hausfrau und Mutter nötig brauchen. Dieses Mädchenheim ist ein Sammelbecken für solche Proletarierkinder, die durch irgendwelche widrigen Verhältnisse als fürsorgereif in die liebenden Arme der Stadtmission von Halle geraten sind. Hierher schickt man die Aermsten der Armen, damit der reiche Agrarier erstens willige und billige Arbeitskräfte hat, und zweitens durch diese „Technische Nothilfe" jeder Lohnkampf der dortigen Landarbeiter von vornherein zur Ohnmacht verurteilt ist. Diese Mädchen unterstehen einer Hausordnung, die einer Gefängnisordnung gleicht. Sie werden von allen anderen Menschen vollständig isoliert, bei der Arbeit werden sie von einer Schwester und einem Aufseher bewacht, und beim geringsten Versehen schwer mißhandelt. Sie bekommen die erbärmlichste Kost, die man sich denken kann: Graupen, Bohnen und Kartoffeln, außerdem Marmeladen- oder höchstens Margarinebrot, und dies alles so knapp, daß sie oft vor Hunger Rüben und Kartoffeln aus dem Schweinetrog essen. Dazu haben sie einen Wochenlohn von 10–15 M., von dem sie die Hälfte für das erbärmliche Essen abgeben müssen. Dabei leisten sie die schwerste Arbeit, vielfach Männerarbeit. Man kann also dieses Mädchenheim ruhig ein Sklavenheim nennen.

Das Paradies wäre hier für den Herrn Agrarier vollkommen, wenn die bösen Kommunisten nicht wären, das ist der größte Schmerz für die hohen Herren. Die Ortsgruppe von Pfützthal muß beseitigt werden, damit man seine Ruhe hat. Als nun nach der Märzaktion unsere Genossen dort etwas zaghaft waren, wurde ein Vorstoß gegen unsere Partei unternommen. Sämtliche Einwohner wurden zu einer Versammlung eingeladen, und sie erschienen alle, Männer und Frauen, der Pastor nebst Gattin an der Spitze, die Lehrer, Gutsinspektor und sonstige Beamte des Gutes, alle waren mit ihren Frauen erschienen, die Arbeiterinnen, die sonst in keine Versammlung gehen, waren ebenfalls beordert, ebenso kam die Feldschwester mit ihren Zöglingen hin. Denn ein Herr Pastor Meseritz aus Liebenwalde war als Redner angekündigt, und das durfte man sich doch nicht entgehen lassen. Dieser Pastor entpuppte sich als Agitator für den Landbund, den ehemaligen „Bund der Landwirte". „Zusammenschluß aller Landbesitzer gegen die Stadt!" war die Parole seiner Ausführungen.

Als sich unsere Genossin, welche als Diskussionsrednerin anwesend war, mitten unter die Frauen setzte, um mit ihnen ein Gespräch zu beginnen, standen mehrere auf und verließen demonstrativ den Tisch, um unter verlegenem Lachen in eine entfernte Ecke zu flüchten. Nur die Angst vor den anwesenden Aufsehern und Beamten zwang sie zu ihrem Tun. Denn als unsere Rednerin nach dem Herrn Pastor an Hand von Tatsachen das Elend der arbeitenden Frauen in Deutschland schilderte und andererseits die Bestrebungen Räterußlands zur Befreiung der Frau, zum Schutze von Mutter und Kind zeigte, klatschten auch die vorher davongelaufenen Frauen begeistert Beifall. Vergessen war die wirre Rede des Landbund-Pastors über die Segnungen, welche unsere Agrarier dem deutschen Proletariat bringen, und über die bolschewistische Mißwirtschaft. So gründlich vergessen, daß von einer Gründung des Landbundes keine Rede mehr war, und daß die Frau Pastorin vor Wut erklärt haben soll, sie würde von den Kommunisten Anweisungen holen, um auch bei uns bolschewistische Zustände herbeiführen zu können. Die Feldschwester, deren Pfleglinge auch bedenkliche Begeisterung zeigten, wenn sie auch aus lauter Angst nicht zu klatschen wagten, sagte laut zu denselben: Wenn die Zicke nochmal wiederkommt, kann sie den Buckel voll Dresche kriegen! Ein Arbeiter, welcher diese Aeußerung hörte, rief sie so energisch zur Ordnung, daß sie ganz still mit ihrem Fähnlein abzog. Wie die betrübten Lohgerber schauten die Einberufer dem Abzug der Arbeiter, der unter Gesang der Internationale vor sich ging, nach. Unseren Zweck haben wir erreicht, unsere Genossen fanden nach dieser Versammlung wieder den Mut, die Partei von neuem aufzurichten und so die agrarische Idylle von neuem zu stören, um auch für diese besonders geplagten Proletarier einen Hort der Freiheit und Aufklärung zu schaffen.

Minna Reichert.

Billige Lebensmittel! Milch für die Kinder!

Anträge der Frauenagitationskommission der KP. Württembergs an ihre Bezirksleitung.

1. Unter der heutigen, enorm wachsenden Teuerung aller Bedarfs- und Lebensmittel sind die Familien der Arbeiter, Angestellten und unteren Beamten nicht mehr in der Lage, mit ihren weit hinter dem Existenzminimum zurückbleibenden Löhnen die Phantasiepreise für Kartoffeln, Holz und Kohlen zu bezahlen, und sehen trostlos und verzweifelt dem kommenden Winter entgegen. Die Gemeindeverwaltungen haben dafür zu sorgen, daß an die minderbemittelte Bevölkerung (insbesondere kinderreiche Familien, Invaliden, Rentenempfänger, Witwen, selbständige Ernährerinnen usw.) mit einem Jahreseinkommen unter 24 000 M. für die zu beschaffenden Wintervorräte eine Unterstützung dergestalt gewährt wird, daß Holz, Kohlen und Kartoffeln in einer der Anzahl der Familienmitglieder entsprechenden Menge zur Hälfte des Preises abgegeben werden, um so weite Kreise der arbeitenden Bevölkerung vor bitterster Not, furchtbarstem Hunger und Elend zu bewahren.

2. Seit der letzten Milchpreiserhöhung kann man allenthalben beobachten, daß die Milchhändler Milch übrig haben und diese dann an sonst nicht bezugsberechtigte Leute abgeben. Die Proletarierfrauen sind eben nicht mehr in der Lage, das ihnen für ihre Kinder zustehende Quantum zu kaufen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen.

Die unersättliche Profitgier der Großbauern (und Landjunker) setzt skrupellos das Leben von Tausenden von Säuglingen aufs Spiel und gefährdet somit das Wohl und die Gesundheit der gesamten nachkommenden Generation.

Die Gemeinden sind verpflichtet, im Interesse der Volksgesundheit gegen dieses Verhalten der Großbauern (und Landjunker) einzuschreiten und dafür Sorge zu tragen, daß kinderreichen Arbeiterfamilien die Milch zu einem bedeutend ermäßigten Preise abgegeben wird.

Milcherzeugern, die ihre Milch zurückhalten, um höhere Preise zu erzielen, ist die Milch ohne Vergütung durch die Gemeinde wegzunehmen und an Arbeiterfamilien für deren Kinder kostenlos zu verteilen.

Vor allem ist die Milchlieferung vollständig sicherzustellen.

Die FAK. des Bezirks Württemberg ersucht die Bezirksleitung, die kommunistischen Gemeindevertreter anzuweisen, daß diese in allen Gemeindeparlamenten Vorstöße in obigem Sinne unternehmen und die Durchführung der aufgestellten Forderungen mit allen Mitteln zu erreichen suchen.

* * *

Vorstehende Anträge empfehlen wir allen FAK. der Bezirke wie der Ortsgruppen zur Anregung und Nachahmung.

Die Red.

Ein neuer Weg.

Es ist bis jetzt noch keiner der sozialdemokratischen Parteien gelungen, die Arbeiterinnen in den Betrieben und außerhalb derselben für ihr politisches Endziel zu interessieren und sie in größeren Massen der Partei zuzuführen. Die vollständig kleinbürgerlich eingestellte SPD. beschränkt sich von vornherein auf die Agitation unter den Hausfrauen, die sie für die Mitarbeit in den Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde zu gewinnen sucht; die USP. betreibt fast gar keine Agitation unter den Frauen und kann auch den Frauen kein Ziel geben. Unsere Partei hat sich seit dem Vereinigungsparteitag heiß bemüht, die Arbeiterinnen in den Betrieben zu erfassen, sie für ihre großen Aufgaben im Befreiungskampf der Frauen vorzubereiten und zu schulen. Aber wir haben bis jetzt erst Ansätze zu verzeichnen, beginnendes Erwachen und bewußte Eingliederung der Vorhut der Arbeiterinnen in einzelnen Großbetrieben verstreut im Lande.

Wir sind uns klar, daß alle Mittel und Wege versucht werden müssen, um an die Arbeiterinnen heranzukommen. Auf dem Jenaer Parteitag wurde die Propaganda unter den Arbeiterinnen durch die Vertrauensleute unserer Partei in den Gewerkschaften und Betrieben empfohlen, deren Durchführung aber noch zu wünschen übrig läßt. Die Genossinnen, so in Chemnitz und Berlin, sind daher zur Selbsthilfe geschritten und haben Arbeiterinnen, sowohl Mitglieder unserer Partei als auch Sympathisierende, durch sogenannte Informationsabende zusammengefaßt, regelmäßige Sitzungen mit ihnen abgehalten. Das Ergebnis dieser Informationsabende ist ganz erstaunlich. Sie haben nämlich das lebendige Interesse der Arbeiterinnen an allen politischen und wirtschaftlichen Fragen aufgezeigt, ihren Heißhunger nach Wissen und Aufklärung, ihre bewunderungswürdige Fähigkeit, dieses Wissen praktisch im Betriebe in der Propaganda unter den Frauen, den Arbeiterinnen zu verwerten.

Die Eigenart der Informationsabende besteht vor allem darin, daß es keine gewöhnlichen Vortragsabende sind, auf denen die Leiterin ein Referat hält, sondern ihr Wert besteht gerade in ihrer Ausgestaltung zu richtigen Arbeitsgemeinschaften.

Die Genossinnen aus den Betrieben sind nicht bloß Empfangende von neuem Material aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben unserer Zeit, sondern auch Gebende von Schilderungen über die Zustände ihres Betriebes, von Anregungen über Propagandamöglichkeiten unter den Arbeiterinnen. Das muß gerade die Aufgabe der Leiterin sein, unter den Arbeiterinnen einen Wettstreit zu entfesseln, damit jede von ihnen durch eigene geistige Arbeit die Informationsabende belebt und anregt, durch Mitbringen von Material

über die Verhältnisse der Arbeiterinnen in den Betrieben und ihr Verhalten in der gegenwärtigen Krise, durch Lieferung von kleinen Artikeln und Notizen, durch Berichte über die Verbreitung von Frauenbroschüren und der „Kommunistin“ in den Betrieben und über ihre Wirkung auf die Arbeiterinnen.

Bei jedem Informationsabend soll ein sichtbares Ergebnis herauskommen, ein Beitrag der einen oder anderen Genossin in den Frauenseiten unserer Presse, ein Antrag in der oder jener Betriebsversammlung, der seine Entstehung der Anregung in den Informationsabenden verdankt, die Klärung über irgendeine Frage, die auf die Arbeiterinnen Bezug hat.

In Berlin gehen wir sogar daran, mit den Teilnehmerinnen der Informationsabende eine Broschüre für die Arbeiterinnen herauszugeben, sie zur Mitarbeit heranzuziehen. Wenn das Leben der Arbeiterinnen, hineingestellt in ihren Beruf und ihre häusliche Umgebung, darin pulsiert, dann wird die Broschüre ihren Eindruck auch auf die noch gleichgültigen Arbeiterinnen nicht verfehlen.

Und wieviel Anknüpfungspunkte zur Diskussion in den Informationsabenden gibt es noch außerdem: Die jetzt überall einsetzenden Lohnkämpfe zur Abwehr der durch die Teuerung hervorgerufenen Senkung der Lebenshaltung des Proletariats, die Verständigung über die vorliegenden Steuergesetzentwürfe, die tief in das Leben der Arbeiterinnen einschneiden, die in Vorbereitung befindlichen sozialpolitischen Gesetze, wie das Arbeitszeitgesetz, das die Abwürgung des Achtstundentages und jeglichen Arbeiterinnenschutzes bedeutet, die große soziale Frage des Mutter- und Kinderschutzes, die Gewerkschaftsfrage usw. Die Aussprache über alle diese Probleme wird nicht nur zur Klärung und Selbstverständigung unter den Arbeiterinnen beitragen, sondern ihnen auch Material an die Hand geben, mit dem sie in den Fabriken und Werkstuben die Aufklärung unter den gleichgültigen Frauen betreiben, Vorurteile über die Kommunistische Partei und ihre Ziele hinwegräumen, den Boden und die Stimmung vorbereiten für den geschlossenen Kampf aller Arbeiter und Arbeiterinnen um ihre letzten Ziele.

Während die Berichte über die Stimmung und Arbeitsbedingungen in den Betrieben die Bande zwischen allen arbeitenden Frauen, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl festigen, so erzeugt die Gleichartigkeit ihres Schicksals als Angehörige der ausgebeuteten Klasse in den Arbeiterinnen das Gefühl der Klassensolidarität mit den männlichen Genossen, mit allen Ausgebeuteten, ein Vertrauensverhältnis zwischen den Arbeiterinnen und der KPD., so daß die werktätigen Frauen in den Betrieben unsere Genossinnen als die eigentlichen Vertreterinnen ihrer Interessen ansehen.

Es ist ein Anfang, aber ein verheißungsvoller Anfang, der dem kommunistischen Gedanken jene großen Massen berufstätiger Frauen des Proletariats erobern soll, deren Energie und Betätigung, einmal geweckt, einen mächtigen Hebel in der revolutionären Umgestaltung unserer heutigen Gesellschaft bilden wird.

B. B.

Aus der Internationale

Fortschritte der kommunistischen Frauenbewegung in Frankreich.

Genossin Colliard-Paris, eine der Sekretärinnen des Frauensekretariats der Kommunistischen Internationale, hat dem Sekretariat einen Bericht über die Organisation der kommunistischen Frauenbewegung in Frankreich übersandt, der ausführlich in der „Kommunistischen Fraueninternationale“ behandelt werden wird. Das Wichtigste daraus bringen wir auszugsweise auch an dieser Stelle, weil wir meinen, daß auch die deutschen Proletarierinnen das lebhafteste Interesse an einer planmäßigen Organisation der kommunistischen Propaganda unter den Proletarierinnen überhaupt haben, besonders aber in einem Land, das für den revolutionären Kampf des internationalen Proletariats von solcher Wichtigkeit ist wie Frankreich.

Die Red.

Schon auf ihrem Parteitag am 19. Mai hatte die Kommunistische Partei Frankreichs in ihren Satzungen die Schaffung einer besonderen Organisation für die Propaganda unter den Frauen vorgesehen. Aber erst am 1. Oktober hat der Parteivorstand, gedrängt von den tätigen Genossinnen, nach einem Bericht von Genossin Colliard folgende bestimmte Beschlüsse gefaßt:

1. Ein Frauensekretariat am Sitz der Parteileitung zu schaffen;
2. eine Halbmonatsschrift für die Frauenpropaganda am Sitz der „Humanité“ (= Menschlichkeit, Zentralorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs) zu gründen.
3. In jedem Bezirk und jeder Ortsgruppe ein Organ zur Durchführung der Frauenagitation zu errichten.
4. In Fabriken und Werkstätten, in denen vorzugsweise Frauen beschäftigt sind, die Mittel ausfindig zu machen, um sie unter dem kommunistischen Banner zu sammeln.
5. Besondere finanzielle Mittel für die Frauenpropaganda und besondere Büroräume für die Leiterinnen dieser Arbeit zur Verfügung zu stellen.
6. Landes- und Bezirks-Frauenkonferenzen zu veranstalten.

Eine Kommission aus 6 Mitgliedern, den Genossinnen Marthe Bigot, Lucie Colliard, Gourdeaux und Lucie Leiciague und den Genossen Cohen und Rappoport ist beauftragt, Thesen und eine Resolution auszuarbeiten, welche dem nächsten Parteitag in Marseille am 25. Dezember als Grundlage der Diskussion vorgelegt werden sollen. Diese Komission hat beschlossen, durch den Parteitag folgende praktische Vorschläge durchführen zu lassen, die vom Nationalrat (entspricht etwa dem Zentralausschuß der KPD.) bereits angenommen waren, nämlich: **sofortige Ernennung einer Landessekretärin und Vorbereitung einer Landesfrauenkonferenz** am 27. Dezember anschließend an den Landesparteitag.

Der Verwaltungsrat der „Humanité“ hat die Schaffung des offiziellen Frauenorgans beschlossen. Sein Titel wird etwa lauten: L'ouvrière (Die Arbeiterin), Kommunistisches Organ der Hand- und Kopfarbeiterinnen. Es soll erstmalig am 10. Dezember erscheinen, um den Delegierten zur Frauenkonferenz zu zeigen, daß ein Teil des aufgestellten Programms schon erfüllt ist.

Dies sind, wie Genossin Colliard schreibt, die ersten bescheidenen Anfänge. Die vor ihnen liegende Arbeit bleibt noch riesengroß. Unter ihren Plänen für die Arbeit erwähnt sie besonders die Organisation einer Kampagne mit Hilfe der kommunistischen Gemeinderäte für die Wahl von weiblichen Delegierten in alle Gemeinderäte, sowie das Hineindringen in die Gewerkschaften und Genossenschaften.

Sie schließt: Das Programm ist groß, aber unser Mut ist schrankenlos. Da wir jetzt die materiellen Mittel zur Durchführung unserer Aufgaben haben, werden die Erfolge rasch nachfolgen.

Aus der Organisation

Bericht über eine Frauenkonferenz im Bezirk Mittelrhein.

Am 23. Oktober fand für den Bezirk Mittelrhein in Köln eine Frauen-Bezirkskonferenz statt. Genossin Ackermann hielt einleitend ein Referat über die Doppelexistenz, das eine lebhafte Debatte auslöste. Es wurde in dieser Aussprache von allen Seiten die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit für die Frauen erhoben.

Hierauf referierte Genossin Geffke (Düsseldorf) über die wirtschaftliche und politische Lage und die Frauen. Sie gab ein großzügiges Bild von der Verelendung des Proletariats, von der Notwendigkeit des verschärften Abwehrkampfes, an dem die Frauen mit allen ihren Kräften teilnehmen müssen.

Die Berichte der einzelnen Genossinnen aus den Bezirken lauteten recht günstig. Ueberall hat die Frauenbewegung Fuß gefaßt. Besonders im Saargebiet ist der Stand unserer Bewegung erfreulich. Die Genossin aus Aachen berichtete, daß die Polizei sie wegen einer Flugblattverbreitung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt habe, was sie aber nicht abschreckt, ihre Tätigkeit in der Partei weiter fortzusetzen. Von sämtlichen Genossinnen wird die Wichtigkeit der Frauenbewegung bei den demnächst unausbleiblichen Kämpfen betont.

Ein Antrag, die „Kommunistin“ obligatorisch den Genossinnen des Bezirks zuzustellen, wird einstimmig angenommen.

Die Wahl zur Bezirks-Frauen-Agitationskommission ergab folgendes Resultat: Reitler, Ackermann, Dirks, Tromm, Krüger (Köln), Hermanns (Aachen), Grieser (Saarbrücken).

Ein weiterer Antrag, die Bezirksleitung Mittelrhein müsse genügend Referenten für Frauenversammlungen zur Verfügung stellen, wird gleichfalls einstimmig angenommen.

Ferner wird gewünscht, daß die Frauenbeilage in der „Sozialistischen Republik“ wenigstens alle 14 Tage erscheinen soll.

Mit einem Appell der Genossin Meier an die anwesenden Delegiertinnen, im Befreiungskampfe des Proletariats nicht zu ermüden, wird die Frauenkonferenz geschlossen.

Kommunistische Frauenversammlungen in Niederschlesien.

Frauenversammlungen! Was bieten sie für einen Blick in das Leben und Fühlen der Proletarierin! Man vergegenwärtige sich, daß Schlesien das reichste Land Deutschlands ist, sowohl was seine Bodenschätze als auch seine Industrie anbetrifft, und erfahre dann, daß seine Löhne niedriger, die Lebensmittelpreise höher sind als in den Großstädten! Tongruben liefern den Porzellanfabriken den Rohstoff, in den Kohlengruben wird geschuftet, daß kein Mangel an Heizstoffen eintrete, schöne Gewebe liefern die Textilfabriken und reichlich lohnt der Ackerboden die auf ihn verwendete Arbeitskraft. Und herrliche Villen sieht man in Schlesien, die zum Teil während der Wintermonate leer stehen. Aber nicht die wohnen darin, die all den Reichtum der Natur abringen, — für sie sind die elenden Katen da, wo in einem Raum 6 bis 8 Personen hausen müssen. In diesem einem Raum spielt sich das elende Leben einer ganzen Familie ab: Er muß Wohn-, Eß-, Schlaf-, Waschraum und Küche zugleich sein und muß den Kranken in der Familie auch als Krankenraum dienen. Und wie schlecht und ausbesserungsbedürftig sind diese Räume! — Natürlich drückt ein solches Leben den Menschen, besonders aber den Frauen, seinen Stempel auf. Freud- und hoffnungslos gehen ihre Tage dahin. Sie sind irre geworden an der Arbeiterbewegung. Mit Bitternis denken sie an die Versprechungen der Sozialdemokraten, um die sie diese selben Sozialdemokraten betrogen haben, als die Herrschaft in ihre Hand gegeben war, und die, wenn die Arbeiter sie an ihre einstigen Versprechungen erinnerten, die Reichswehr und Sipo und das ganze reaktionäre Mordgesindel auf sie hetzten. Unsere Männer — so klagen die Frauen — holt die Sipo fort und sie werden ins Gefängnis geworfen, wenn sie sagen, was zu tun ist, wenn uns die Not gar so sehr drückt.

So und ähnlich sprachen die Frauen. Und wieder, welch heißes Fühlen für den Befreiungskampf, wenn er ihnen einen Ausweg aus dem Elend eröffnet. „Ich will ja gern mit den Kommunisten arbeiten, Flugblätter verteilen, Zeitungen austragen und überall helfen, wo ich nur kann, — sagte ein altes Mütterchen in Z. — aber in die Partei eintreten kann ich nicht, ich habe ja kein Geld, bin Witwe und Arbeit bekomme ich nicht, bin schon zu alt, sagen die Herren.“ Und diese gute alte Seele schob mir noch ein Stück Kirmeskuchen in die Tasche, das ihre Schwester ihr geschenkt hatte.

Ein anderes Bild: Mehrere Frauen traten nach einer Versammlung der Partei bei. „Genossin, wenn Sie kein Nachtquartier haben, können Sie bei mir schlafen; mein Mann ist in der Grube, da ist ein Bett frei“ — sagte mir eine der neuen Kämpferinnen. Ich ging also mit. Der gekreuzigte Heiland hing über dem Bett. „Warum soll ich ihn verstecken“, sagte die Genossin, „ich bin sehr fromm gewesen, und hat man den Nazarener nicht damals ermordet, weil er sich der Unterdrückten annahm? — Wie man auch Liebknecht ermordet hat, weil er für uns kämpfte. Aber die Pfarrer, oh, ich hab sie durchschaut, predigen uns Demut und Zufriedenheit und Nächstenliebe. Ich habe es erlebt, wie es bei ihnen damit bestellt ist. Schwer krank war ich,. sollte operiert werden, sonst müßte ich sterben, sagte der Arzt, — und mein Junge brauchte doch noch seine Mutter. Ich nehme also meine goldene Uhr, ein Brautgeschenk, und gehe damit zum Pfarrer. Er spricht immer so schön von Menschen- und Gottesliebe, dachte ich, und da wird er mir ja das Geld auch wohl borgen, wenn ich ihm die Uhr zum Pfand gebe und wenn er dadurch einen Menschen vom Tode retten kann. Der Weg wurde mir nicht leicht, aber Not zwang mich. Aber der Pfarrer hat mich gründlich kuriert. Sparen soll ich, dann werde ich auch Geld haben; sparen! du lieber Gott, es reicht ja so nicht bei dem Verdienst! Und dann weiß er auch nicht, ob er das Geld wiederbekommt, mein Mann könnte ja arbeitslos werden. Damals fühlte ich, — wollen wir aus der Not heraus, müssen wir uns selber helfen.“

Am nächsten Tage hörte ich dann, wie diese Frau, deren Seele sich aufbäumte gegen die Heuchelei, zu ihrem Mann sagte: „Du könntest mal morgen zum Lehrer gehen und ihm sagen, daß Richardel nicht mehr Religionsunterricht nehmen soll.“

Clara Schröter.

„Das proletarische Kind.“

In einer gemeinsamen Sitzung von Vertretern der Zentrale der KPD., der Exekutive der kommunistischen Jugend-Internationale, der Elternbeiräte-Zentrale Groß-Berlin und der Fraktion der kommunistischen Lehrer wurde beschlossen, das bisherige Mitteilungsblatt der kommunistischen Kindergruppenleiter, die Zeitschrift „Das proletarische Kind“ auszubauen zu einem Mitteilungsblatt für die gesamten pädagogischen und schulpolitischen Aufgaben der Partei und der Jugendorganisationen. In ihr sollen laufend alle Fragen, die das proletarische Kind und den Kampf um die Schule betreffen, behandelt werden.

Die Zeitung ist international und wird Berichte bringen; nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Holland, Skandinavien, Frankreich, Italien, der Tschechoslowakei, der Schweiz usw.

Die Zeitschrift erscheint einmal im Monat, 32-seitig, und kostet pro Nummer 0,75 M. Wir bitten die kommunistischen Elternbeiräte, Lehrer, Kindergruppenleiter, aber auch alle übrigen Parteigenossen, denen die Schulfragen und das Wohl des proletarischen Kindes am Herzen liegt, ihre Bestellungen sofort zu richten an den

Verlag „Junge Garde“, Berlin C 2, Stralauer Str. 12.

Die Organisationen bitten wir aber, die Propaganda für diese Zeitschrift und die Einsendung von Bestellungen möglichst rasch und energisch zu betreiben, damit der Verlag die organisatorischen Vorbereitungen für die prompte Zustellung zum 1. Januar 1922 treffen kann. Die Zeitschrift ist ab 1. Januar 1922 auch durch die Post erhältlich.

Feuilleton

Von der menschlichen Kaltherzigkeit.

Ich habe ein möbliertes Zimmer inne. Diese Zelle mit ihrer Ausstattung konnte ich bisher benutzen, da ich die Miete aufzubringen imstande war. Mir gehören diese Reliquien hier alle nicht; sie wurden mir nur mit einiger Wehmut überlassen und ich ducke mich zwischen ihnen. Mir imponiert dieser drohende Muschelschrank und die unsäglich scheußliche Uhr; ich habe Angst vor den Nippfiguren und bitte die bekränzten Sprüche an den Wänden um Verzeihung. Das Sofa hat schon seine Kurbelstickerei empfindlich vor mir zurückgezogen; ein Kattunbezug schreit mir seine Beleidigungen in das Gesicht. Ich weiß, was ein Teppich wert ist und bin imstande, mich vor einer Plüschtischdecke und einem Tafelaufsatz auf ihrer Mitte wie vor einer Gottheit zu verneigen.

Ich anerkenne alle alle alle fremden Ansprüche; es gibt nichts in der Welt, das mir gegenüber nicht recht behalten soll. In aller heiligen Namen: Die ganze imponierende Umwelt mit ihren majestätischen Behauptungen und ihren überwältigenden Appetiten hat recht!

Ein zitternder Funke lebt in mir. Einsam und wie inmitten einer Eiswüste. Er wird verlöschen wie ungezählte dieser Fünkchen schon verloschen sind; es ist kein Wesens darum zu machen. Er flackert in seiner scheuen blauen sehnsüchtigen Wärme und die unermeßliche dunkle Kälte ringsum wird ihn ersticken. —

Wenn es dunkel und ganz still ist, so daß keine gierige menschliche Seele auf der weiten Welt von meinem Vorhandensein etwas ahnt, dann wälze ich mich in meiner Dornenhecke. Fingerlange Dornen, die von allen Seiten eindringen — unermeßliche Qualen!

In der Dunkelheit und Stille, da meine Augen in die Nacht brennen, habe ich ein fremdes qualentbranntes Flämmchen gefühlt hinter irgendeiner der Wände meines Kastens. Ich weiß nicht, ist es oben oder unten. Es ist nur eine Kinderstimme.

Keine Stimme mehr; ein ersticktes Keuchen mit der würgenden erbarmungslosen Luft, die sich gewaltsam in einen kleinen wunden Brustkorb einstößt und eine blutende todkranke zarte Lunge aufbläst; Atemzug für Atemzug. Der schwache, todmüde junge Organismus muß Sekunde für Sekunde mit dem brutalen Leben ringen. Jeder Atemzug ist ein Pfeifen wie auf einem zerbrochenen Instrument; ein Hüsteln.

O — diese meine Nächte in der Dornenhecke mit dem schwach brennenden Flämmchen dort nebenan.

Ein Kind muß es sein; ein junges geduldiges und waches Wesen in endlosen Nächten der Todesqual. Nie kommt eine beruhigende Stimme zu ihm. Nie unterbricht den blutenden Zug dieser wunden Atemzüge eine lindernd gereichte Arznei. Ein Löffelchen warme süße Milch könnte doch vielleicht die zerrissene Kehle laben oder ein wenig gewärmter Honig; er soll so gut tun. Gibt es dort nebenan keine erbarmende Hand, die sich unter den schwachen Rücken schiebt — vielleicht sollte ein mütterlicher Leib diesen verzehrten Körper wärmen. Was erbarmt sich niemand dieser unendlichen Leiden? — Das Kind weint oder wimmert nie; es ringt nur mit dem Atem. —

Wochenlang, in all den Stunden der Nacht, da mein harter, unbekannter Wächter mit eisiger Hand mich weckt, um meine Knie vor der Uebermacht eines strengen Schmerzes zu beugen — all diese Nachtstunden blutet das Leben meines jungen Gefährten so neben mir hin. —

Es wird nicht sterben, das unbekannte ergebene Kind. Meine vor Angst gespannten Sinne vernehmen kein Todesröcheln. Jetzt sind die Atemstöße in lange Perioden rollenden Hustens verwandelt; aber dazwischen gibt es tröstende lange Pausen ruhigen erlösten Atems. Da hat sich die würgende quälende Entzündung irgendwie konzentriert. Es wird der Krankheitsstoff ausgestoßen werden. Das Kind wird leben. —

Meine Wirtin sagt, das ist ein schwerkranker fünfjähriger kleiner Junge. Er hat Lungenentzündung und Rippenfellentzündung.

Ich schleiche Tag für Tag an der Tür dieser Proletarierwohnung vorbei, gequält von meiner kleinmütigen Kaltherzigkeit. Da ist vielleicht kein Löffel warmen Honigs oder ein Tröpfchen lindernder süßer Milch.

Vielleicht wacht die Mutter mit qualverzogenem Mund neben dem kleinen Leidenden und hat die Arznei nicht erschwingen können. Vielleicht sind stärkere und lautere Münder um den Tisch herum zu stillen, und der schwache pfeifende Atem wird mit Hungerforderungen überschrieen.

Es muß seinen todeinsamen Kampf mit dem brutalen Leben allein aufnehmen, das schwache kleine Flämmchen.

Da horche ich nachts auf meinen kleinen Kameraden und springe ihm nicht selbst bei.

Ich schäme mich am grellen Tag meiner Empfindsamkeit. Ich weiß, daß ich „das möblierte Fräulein von nebenan" bin, wenn ich an der Tür des leidenden Kameraden vorbeischleiche. Ich fürchte mich, in anderer Leute Leben einzudringen. Die sind alle numeriert und registriert und irgendwie eingereiht. Da gibt es Krankenkassen und Armenärzte. Da schaut jeder auf seine Reputation und hält etwas darauf, daß ihm niemand was schenkt.

In eine fremde Wohnung eindringen und mit weitaufgerissenen Augen meinem Kameradenflämmchen mich nähern — es gehört sich nicht!

Die Mauern sind kalt und hoch und drohend wie Eisberge. Unermeßliche Kälte erstickt die flackernde sehnsüchtige kleine Wärme.

Ketty Guttmann.

Eine Gerichtsverhandlung.

Eine der zahlreichen parteilosen Frauenkonferenzen, die von der Zentralkommission zur kommunistischen Propaganda unter den Frauen abgehalten werden, um die breiten proletarischen Frauenmassen aufzuklären und für den Kampf um den Kommunismus zu gewinnen, war eben zu Ende. Im großen Saal des Sowjethauses in Moskau drängten sich die Delegierten, denen nach Beendigung ihrer Arbeit etwas Besonderes „fürs Herz" geboten werden sollte. Besonderes, weil das, worüber in diesen Tagen der Beratung gesprochen und debattiert wurde, die neue Stellung der befreiten Frau in der neuen Gesellschaftsordnung, die Widerstände und Vorurteile, auf welche die Frau bei ihrem Kampf um die Umgestaltung des Lebens stößt, anschaulich und konkret vor Augen geführt werden sollte. Eine Theateraufführung, in der ein Stück ihres eigensten Lebens zum Ausdruck kommen sollte.

Der Saal ist überfüllt. Aller Augen sind auf die Bühne gerichtet. Dort oben wird Gericht gehalten, über „die neue Frau". Es erscheinen der Staatsanwalt, der Hauptkläger, der Ehemann, der Arbeiter Terenti Michailow, die Angeklagte, seine Gattin, Awdotja Michailowa, Zeugen und eine Verteidigerin, eine Arbeiterin. Die Anklage lautet auf Nichterfüllung der Familienpflichten, auf Vernachlässigung des Haushalts, auf zu starke Beteiligung am öffentlichen Leben auf Kosten des Ehegatten und der Kinder. Im Anklageakt, den der Staatsanwalt vorlegt, ist es schwarz auf weiß zu lesen, daß das Heim der Awdotja Michailowa verödet, der Herd erkaltet ist, die Kinder vernachlässigt und sich selbst überlassen sind, seitdem die Angeklagte sich in die öffentlichen Angelegenheiten mische.

Die Anklage ist schwer. Man fühlt, daß im Saale sich noch mehr „schuldige" Frauen und zur Anklage bereite Männer befinden. Das Gericht da oben ist kein Spiel mehr, um die Sinne zu täuschen und das Herz zu erfreuen. Es wird dramatisch, als der Ehegatte auftritt und die Zeugen verhört werden. Der Mann spricht keine eingelernten Worte, als er erklärt, daß er nicht erfaßt, was um ihn vorgeht, und es klingt wie ein Schrei aus der Seele eines gequälten Herzens, als er sagt: „Man weiß nicht, was das alles bedeuten soll. Alles scheint nun auf den Kopf gestellt. Hat man je so etwas erlebt, daß eine Frau sich um Dinge kümmert, die der Mann nicht einmal versteht? Habe ich mir darum eine Frau genommen, damit sie in die Versammlungen läuft und ich mir selbst mein Essen bereiten und sogar die Kinder versorgen soll?" Es spricht ein echter Kummer aus seinen Worten; beklommen schwül wird es im Saale, so manche Augen richten sich vorwurfsvoll auf die Angeklagte.

Die Anklage verdichtet sich, als die Zeugen auftreten: die Schwiegermutter, die Portiersfrau, allerhand gute Hausfrauen der Nachbarschaft, die alle kopfschüttelnd bestätigen, daß die Angeklagte sich schwer an ihrem Gatten und ihren Kindern versündige. Eine der Zeuginnen wagt es schüchtern zur Verteidigung der Angeklagten zu sagen: „Und doch liebt sie ihre Kinder, — jede Mutter tut das halt auf ihre Weise." „Freilich, freilich", klingt es sofort bestätigend aus den Reihen der Zuhörerinnen.

Darauf ergreift der öffentliche Ankläger das Wort. Seine Rede ist vorsichtig, abgemessen, man gewinnt den Eindruck, als fühlte er, daß 2000 Frauen, die aufmerksam seinen Worten lauschen, sich auf der Anklagebank zu befinden meinen und mit ihrem Gewissen Abrechnung halten. Er soll entscheiden, ob das, was sie tun, ein Verbrechen ist. Er soll ihnen sagen, ob die Freiheit der arbeitenden Klasse, zu der sie gehören, zu teuer erkauft ist mit der Behaglichkeit des Heims für den einzelnen. Der Staatsanwalt, ein Arbeiter, der mitten im Kampfe steht, klagt die Arbeiterin nicht an, die ihren Mann vernachlässigt, er appelliert an ihr weibliches Herz und bittet sie, dem Manne zu verzeihen, der in der Einfachheit seines Gemütes nicht verstehe und erfasse, was um ihn vorgehe. Stürmischer Beifall der anwesenden mehr als zweitausendköpfigen Menge beweist, daß der Ankläger das Richtige getroffen hat.

Stille tritt erst ein, als die Verteidigerin der Angeklagten, eine junge Bäuerin, sich erhebt. Ihre Rede ist anfänglich stockend, weil sie, der großen Aufgabe sich bewußt werdend, meint, ganz besonders sachlich und tiefgründig sprechen zu müssen. Doch bald fällt sie aus der Rolle, vergißt die einstudierte Rede und — hat die Zuhörerinnen im Banne. Sie verteidigt nicht die Angeklagte, sie verteidigt nicht mehr die anderen Angeklagten, die im Zuschauerraum sitzen, die draußen im großen Reiche sich desselben Vergehens schuldig machen. Sie wird zur Anklägerin jener Gesellschaftsform, die die arbeitende Frau jahrhundertelang in Knechtschaft gehalten, ein Opfer der Willkür des Gatten, dessen Mißhandlungen die russische Bäuerin ja jahrhundertelang geduldig ertragen. Die Schwiegermutter, die auch jetzt noch als Belastungszeugin auftritt, welche Rolle hat sie im Leben der Bäuerin gespielt? War sie es nicht, die sich in der Ehe der Bäuerin zwischen sie und ihren Gatten gedrängt, die sie stets geringfügig und verächtlich als einen Eindringling betrachtet? Die Kinder — hat sie sich vor lauter Arbeit vom Morgengrauen bis in die späte Nacht je um sie kümmern können? Hat sie je etwas von der körperlichen und geistigen Pflege des Kindes geahnt? Ist nicht die arbeitende Frau, dunkel und unaufgeklärt, mißhandelt und getreten durchs Leben gegangen? Wo waren die Richter, die sich je gegen ihre Ausbeuter und Peiniger gewandt, die sie vor Ausbeutung und Mißhandlung geschützt? Hatte sie jemals mehr gegolten als das Vieh im Stalle? Wo die Richter, fragte die Verteidigerin, die es wagen würden, die Frau, die ihre Ketten gesprengt, die aus dem dunklen, freudlosen Heim hinaustritt in die Oeffentlichkeit, um Schulter an Schulter mit den Männern und Brüdern sich und ihren Kindern aus der großen weiten Welt ein helles sonniges Heim zu gestalten, zu verurteilen? Wehe den Männern, die ihre Zeit nicht verstehen, die immer noch nicht begreifen, daß sie ihre persönlichen Bequemlichkeiten in der Uebergangsperiode, in der Zeit großer Kämpfe um die Befreiung von Millionen opfern müssen! Die Zeiten sind vorüber, sagte diese Verteidigerin, an denen ihr uns an den Zöpfen zu unserer „Pflicht" zurückschleifen durftet. Awdotja Michailowa ist frei, und mit ihr Millionen arbeitender Frauen. Für sie alle gibt es kein Zurück mehr in die alte Sklaverei. Heda, Ihr Bäuerinnen, gedenkt Ihr der schlaflosen Nächte am Webstuhl, der Arbeiten im Haus und auf dem Felde, gedenkt Ihr all der Kränkungen, denen Ihr ausgesetzt waret? Sehnt Ihr Euch zurück nach der Wärme Euers Heims, sehnt Ihr Euch zurück nach Euren Ketten? Nein, nein, nein, scholl es aus Tausenden von Stimmen zum Anklagetisch herüber, Mütterchen, Du hast recht, tausendmal recht, Awdotja Michailowa ist unschuldig, Awdotja Michailowa darf nicht verurteilt werden!

Und Awdotja Michailowa wurde von dem Richter, der im Dienste der Proletarier stand, freigesprochen. Unschuldig, frei. In das Schluchzen erleichtert aufatmender Frauen mischten sich lauter und immer lauter die Klänge der Internationale.

Frei nach dem Russischen von E. T.

Inhaltsverzeichnis: Was haben die Kommunistinnen den proletarischen Frauenmassen heute zu sagen? — Zur Weihnacht der Kinder im Wolgagebiet. — Die demokratische Republik und die Gleichberechtigung der Frau. — Die Frauen und die Hilfsaktion. — Ein gestörtes Idyll. — Billige Lebensmittel! Milch für die Kinder! — Ein neuer Weg. — Aus der Internationale: Fortschritte der kommunistischen Frauenbewegung in Frankreich. — Aus der Organisation: Bericht über eine Frauenkonferenz im Bezirk Mittelrhein. — Kommunistische Frauenversammlungen in Niederschlesien. — „Das proletarische Kind." — Feuilleton: Von der menschlichen Kaltherzigkeit. — Eine Gerichtsverhandlung.

Druck: Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.